786V

Bundesanstalt für BA awi Agrarwirtschaft

DIE LÄNDLICHE SOLZIALFORSCHUNG IN ÖSTERREICH IN DEN ACHTZIGER UND NEUNZIGER JAHREN

EINE FORSCHUNGSDOKUMENTATION

RURAL SOCIAL RESEARCH IN AUSTRIA IN THE EIGHTIES AND NINETIES

WERNER PEVETZ

Schriftenreihe Nr. 89
Wien 1999

BUNDESMINISTERIUM FÜR LAND- UND FORSTWIRTSCHAFT





ISBN 3 – 901 – 338 – 17 – 9

Eigentümer, Herausgeber, Verlag und Druck: Bundesanstalt für Agrarwirtschaft,
1133 Wien, Schweizertalstraße 36

Inhalt

		Seite
Abstract		
Vorwort		1
Zusammenfassender Überblick und Perspektiven der Forschung		2
1	Allgemeines; Forschung	27
2	Historisch-soziologische (sozialgeschichtliche) Arbeiten	31
2.1	Allgemeines	31
2.2	Regional-/Lokaluntersuchungen	38
3	Biographien	52
3.1	Allgemeines	52
3.2	Regional-/Lokaluntersuchungen	55
4	Sozialstatistische Grundlagen (Bevölkerung, Arbeitskräfte)	62
5	Binnenwanderungen, Pendler	73
5.1	Allgemeines	73
5.2	Regional-/Lokaluntersuchungen	76
5.3	Pendelwanderung	78
6	Allgemeine Lage der Landwirtschaft, Bauerntum	81
6.1	Allgemeines	81
6.2	Regional-/Lokaluntersuchungen	90
7	Landwirtschaft und Bauerntum im Fremd- und Selbstbild	94
8	Bauerntum und Politik	99
8.1	Allgemeines	99
8.2	Regional-/Lokaluntersuchungen	104
9	Erwerbskombination, ländlicher Arbeitsmarkt	107
9.1	Allgemeines	107
9.2	Regional-/Lokaluntersuchungen	114
9.3	Ländlicher Arbeitsmarkt	119

10 Bergbauerntum, Berggebiete 123

10.1 Allgemeines 123
10.2 Regional-/Lokaluntersuchungen 129
10.3 Almwesen 138

11 Landarbeit, Erholung und Freizeit in der Landwirtschaft 141

11.1 Land- und Forstarbeit 141
11.2 Erholung und Freizeit 145

12 Landjugend; Betriebsnachfolge 148

12.1 Allgemeines 148
12.2 Regional-/Lokaluntersuchungen 150
12.3 Betriebsnachfolge 156

13 Landfrauen 159

13.1 Allgemeines 159
13.2 Frauen als Betriebsleiterinnen; Frauenarbeit 165
13.3 Wandel der Frauenrolle 168
13.4 Regional-/Lokaluntersuchungen 171

14 Landfamilie, bäuerliche Eheprobleme 176

14.1 Landfamilie 176
14.2 Bäuerliche Eheprobleme 179
14.3 Regional-/Lokaluntersuchungen 182

15 Alte Menschen, Altbauern 185

16 Ländlich-bäuerliches Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, Behinderte 190

16.1 Gesundheitswesen und –förderung 190
16.2 Behindertenpflege 195

17 Ländliche Armut und Sozialarbeit 198

17.1 Allgemeines 198
17.2 Regional-/Lokaluntersuchungen 202

18 Lebensstil, Lebensqualität 206

19 Haushalt, Verbrauch, Ernährung 210

19.1 Allgemeines 210
19.2 Regional-/Lokaluntersuchungen 214

20 Biologische Landwirtschaft 217

21	Nahversorgung, Direktvermarktung	220
	21.1 Allgemeines	220
	21.2 Regional-/Lokaluntersuchungen	220
	21.3 Direktvermarktung	224
22	Stadtnahe Landwirtschaft	228
	22.1 Allgemeines	228
	22.2 Selbsternteprojekte	229
23	Überbetriebliche Zusammenarbeit, Betriebshilfe, Genossenschaften	232
	23.1 Allgemeines, Genossenschaften	232
	23.2 Maschinenringe, Betriebshilfe	234
24	Bildungs- und Beratungssoziologe, Medien	237
	24.1 Bildungssoziologie	237
	24.2 Beratungssoziologie, Informationswesen, Medien	247
	24.3 Regional-/Lokaluntersuchungen	250
25	Soziologische Aspekte der ländlichen Entwicklung	255
	25.1 Allgemeines	255
	25.2 Regional-/Lokaluntersuchungen	267
26	Siedlungsstruktur, Untersuchungen von Dörfern und Gemeinden	278
	26.1 Allgemeines	278
	26.2 Regional-/Lokaluntersuchungen	279
27	Dorferneuerung	288
	27.1 Allgemeines	288
	27.2 Regional-/Lokaluntersuchungen	293
28	Identitätsfragen	302
	28.1 Bäuerliche Identität	302
	28.2 Regionale Identität	304
29	Ethnische Minderheiten	308
	29.1 Allgemeines	308
	29.2 Slowenen	310
	29.3 Kroaten, Magyaren	315
	29.4 Zigeuner	316
	29.5 Ladinische und deutsche Minderheiten	317
30	Soziale Aspekte der Telematik	319

31 Ländlicher Fremdenverkehr, Erholungswesen, Freizeit allgemein 324

31.1 Allgemeines 324
31.2 Untersuchungen über „Bereiste" 327
31.3 Alternativer Tourismus 334
31.4 Fremdenverkehr und Landwirtschaft 338
31.5 Fremdenverkehr und Umwelt 341
31.6 Pferdetourismus 344
31.7 Zweitwohnsitze 345

32 Soziologische Aspekte des Natur- und Umweltschutzes 348

32.1 Allgemeines 348
32.2 Landwirt und Umwelt 349
32.3 Soziologie der Landschaft 356
32.4 Landwirt und Wald 361
32.5 Soziologische Aspekte von Schutzgebieten 363

33 Volkskunde, ländliches Kulturleben, Alternativbewegung, Dichtung 369

33.1 Allgemeines 369
33.2 Alpine Kultur 371
33.3 Verschiedene Kulturbereiche 373
33.4 Alternativbewegungen 379
33.5 Ländliche Dichtung 382

Regionale und thematische Verteilung der ermittelten Untersuchungen 386

Zusammenfassung 387

Summary 392

Literatur (thematische Bibliographie) 396

Regionalregister 478

Verfasserregister 480

Verzeichnis wichtiger Forschungseinrichtungen 488

Abstract

Die Bundesanstalt für Agrarwirtschaft hat nunmehr die 3. Ausgabe einer Dokumentation und Inhaltsanalyse der ländlichen Sozialforschung in Österreich vorgelegt, u.zw. für die vergangenen 80er und 90er Jahre. Die beiden vorangegangenen Ausgaben hatten sich auf die 60er und 70er Jahre bezogen, sodaß nunmehr praktisch die gesamte 2. Jahrhunderthälfte sozialwissenschaftlich dokumentiert vorliegt. Eine derart umfassende und systematische, bibliographisch voll aufgearbeitete Analyse der ländlichen Sozialforschung liegt für kein anderes europäisches Land vor. Insgesamt wurden für die 80er und 90er Jahre nahezu 750 Dokumente inhaltlich ausgewertet und über 1.250 bibliographisch erfaßt, davon rund 90 % sog. „graue", nicht ohne weiteres öffentlich zugängliche Literatur. Insbesondere erfolgte auch eine Auswertung von Dissertationen, Diplomarbeiten und anderen Hochschularbeiten. Die meisten ausgewerteten Untersuchungen dürften nur durch diese Forschungsdokumentation inhaltlich erschlossen und einer breiteren Öffentlichkeit bekanntgemacht werden. Der Begriff der ländlichen Sozialforschung (rural social research) ist wesentlich weiter gefaßt als jener der ländlichen „Soziologie" (rural sociology): Während letztere bei aller Vielfalt ihrer Interessensgebiete weiterhin vor allem den Mechanismen des sozialen Wandels nachspürt, ist die Sozialforschung wesentlich stärker aufgefächert und reicht von der Sozialökonomik und Sozialstatistik bis hin zu Fragen des Gesundheitswesens und der Wohlfahrtspflege, der räumlichen und beruflichen Mobilität, des Arbeitsmarktes usw., schließt also demographische Fragen und statistische Untersuchungen von Wanderungsbewegungen ebenso ein wie die spezifisch soziologischen Themenbereiche. Die Gliederung des Stoffes erfolgt thematisch in über 30 inhaltlich ausgerichtete Kapitel je nach dem Schwerpunkt des jeweiligen Dokumentes. Es wurden ferner nur Arbeiten *über* Österreich aufgenommen, u.zw. auch solche, die im Ausland bzw. in ausländischen Zeitschriften erschienen sind oder von Ausländern verfaßt wurden, dagegen keine österreichischen Untersuchungen über das Ausland, z.B. über Länder der Dritten Welt. Jedes Kapitel wurde in sich so gegliedert, daß zuerst die allgemeinen, theoretischen sowie Österreich als ganzes betreffenden Arbeiten angeführt werden, während die regional zuzuordnenden Untersuchungen in der alphabetischen Reihenfolge der Bundesländer dargestellt werden. In methodischer Hinsicht wurde bei den gegenwartsbezogenen empirischen Untersuchungen in aller Regel irgendeine Befragungsmethodik angewandt, vom vollstrukturierten über den halbstrukturierten Fragebogen bis hin zum mehr oder minder freien Gespräch. Sehr selten sind demgegenüber verhaltenswissenschaftliche Ansätze. Vielfältiger sind die theoretischen Konzepte; in einer besseren theoretischen Fundierung äußert sich eine der wichtigsten Weiterentwicklungen der ländlichen Soziologie in den 80er und 90er Jahren. Im einführenden Gesamtüberblick erfolgt auch eine Übersicht über offene Forschungsfragen. Derer gibt es angesichts der sich beschleunigenden Dynamik des Wandels in der Landwirtschaft und den ländlichen Räume eine Fülle, zumal ständig neue Probleme auftauchen und „alte" Fragen sich neu stellen. Viele davon wurden und werden in der seit den 70er Jahren bestehenden „Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung" diskutiert, in deren Rahmen auch eine Umfrage über mögliche Themen für die ländliche Sozialforschung in Österreich erfolgte. Zahlreiche der damals formulierten Fragen wurden seither wenigstens in Teilaspekten bzw. für einzelne Regionen beantwortet, andere sind überholt bzw. neu zu formulieren, andere indessen weiterhin offen und von unverminderter, z.T. sogar erhöhter Aktualität.

This is the third edition of a comprehensive rural social research report by the Federal Institute of Agricultural Economics, comprising the eighties and nineties. The two prior editions covered the sixties and seventies so that now virtually the whole relevant research of the second half of the 20th century is systematically analyzed and bibliographically documentated. Such a comprehensive analysis of rural social research may hardly be found in any other European country. The term "rural social research" is much broader than that of "rural sociology": While the latter direction of research still concentrates mostly on the mechanisms of social change, rural social research is far more comprehensive, reaching from socialeconomics and social statistics to questions of rural health and welfare, spatial mobility and commuting, the labour market etc., including also demographic research, rural tourism, social aspects of environmental protection and the sociology of folklore. In its empirical methods rural social research is substantially a part of social research in general; however, some peculiar features of rural life and environments cause corresponding deviations of issues and methods in rural social research. This relates particularly to the importance of space which in many aspects structurates and differentiates the rural society. Altogether we analyzed almost 750 documents in the text, whereas the bibliography (which is arranged in the same order as the text) contains over 1.250 titels. As we primarily intended to offer a documentation, not a critical evaluation, the concept of this report – like that of is predecessors – precluded a positively evaluating selection. Instead we followed a "negative selection", eliminating mainly secondary literature and other material of no informative relevance. The material war arranged thematically into more than 30 chapters. An arrangement according to the applied research methods would have made an overview much more difficult and would have disappointed a majority of the users who are looking not for concepts or methods but for issues. As far as the documents contain empirical "research" in a strong sense, they belong to about 80 % to the enquiry type or – in the case of historical studies – to document analyses. Each chapter is arranged in such a way that at first the general and theoretical studies and/or those related to Austria as s whole are mentioned, followed by the analysis of those documents which have a regional aspect; the latter are arranged according to federal provinces and their subregions in an alphabetical order. Comparing the present report with its two predecessors, the thematical order needed again some adjustments. Explicitly introduced were chapters about rural biographies (mostly belonging to the "oral history" research), on the image of farmers with himself and other groups, on the complex of "identity", on village renewal and sociological aspects of folklore – issues which could already be traced in the seventies edition, but since then gained so much importance that they deserved special chapters. Five theoretical approaches should be specially emphasized: The theory and practice of "oral history"; feministic concepts in research on rural women; the concept of identity; approaches from the field of political sciences; and social "action" research, the latter mainly related to education, emancipation, village renewal, and "endogenous" regional development. The introduction to this report also contains an overview of "open" research questions.

VORWORT

Seit ihren Anfängen, verstärkt allerdings seit den 80er Jahren, wurden Fragestellungen aus dem weiten Feld der ländlichen Sozialforschung zu wichtigen Themen an den beiden agrarwirtschaftlichen Bundesanstalten des BMLF. Beide Anstalten – BAWI und BABF – haben seither zahlreiche originale Beiträge zu diesem weitgespannten Themenkreis geleistet, der inzwischen weit über die „Agrarsoziologie" im engeren Sinne hinausgeht.

Ein allgemeines Problem der österreichischen Forschungsszene ist das starke Überwiegen „grauer", also nur schwer erfaßbarer, nur begrenzt bzw. unter Überwindung erheblicher Hindernisse zugänglicher Literatur. Auf die ländliche Sozialforschung traf und trifft dies in besonderem Maße zu. Daraus entstand an der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (damals noch Agrarwirtschaftliches Institut) Anfang der 70er Jahre erstmals der Gedanke, eine umfassende Literaturanalyse über den Stand und die feststellbaren Trends auf dem Gesamtgebiet der ländlichen Sozialforschung in Österreich durchzuführen. Der erste diesbezügliche Überblick, der sich im wesentlichen auf die 60er Jahre – die erste Phase einer nennenswerten Entfaltung der ländlichen Sozialforschung im Österreich der Nachkriegszeit – bezog, erschien 1974 und war bald vergriffen. Ebenso erging es der 10 Jahre später (1984) erschienenen, bereits deutlich umfangreicheren Ausgabe über die 70er Jahre. Nunmehr, fast 20 Jahre später, in einer Phase der stürmischen inhaltlichen und methodischen Weiterentwicklung dieses Fachgebietes, drängte sich abermals die Herausgabe eines analytischen Überblickes auf, der nicht zuletzt das Ziel verfolgt, eine Fülle praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit erschienener „grauer" Literatur wenigstens einmal ans Licht einer breiteren Öffentlichkeit zu heben. Der vorliegende Band ist zugleich ein abschließendes Werk des Autors HR Dipl.-Ing. Pevetz, der mit dem neuen Jahrtausend in den verdienten Ruhestand tritt.

Das häufig zu vernehmende, gefühlsmäßig auch von Fachleuten geteilte (Vor-)Urteil, es gäbe in Österreich „kaum" eine ins Gewicht fallende ländliche Sozialforschung, kann in dieser Verallgemeinerung nicht aufrechterhalten werden; einer vertieften Recherche enthüllt sich sogar eine beachtliche Fülle und Vielfalt des einschlägigen Materials – ebenfalls eine bereits bei den vorangegangenen Dokumentationen gemachte Beobachtung. Allerdings ist dieses Material – wie bereits erwähnt – in der Regel schwer zugänglich, was keineswegs nur für Diplomarbeiten und Dissertationen zutrifft, die in Österreich leider weiterhin nicht publiziert werden müssen und für die auch keine über den Titelnachweis hinausgehenden (inhaltsbezogenen) Dokumentationen bestehen. Insofern war die Erfassung des für eine Auswertung in Betracht kommenden Materials der schwierigste und zeitaufwendigste Teil dieser Arbeit, der – wie auch bei den beiden vorangegangenen Bänden – nur dank der regelmäßigen, intensiven Dokumentationsarbeit an der Bibliothek der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft sowie durch die regelmäßige Referiertätigkeit für das „Schrifttum der Agrarwirtschaft" überhaupt zu leisten war.

Die beiden vorangegangenen Ausgaben dieser Forschungsdokumentation waren rasch vergriffen. Wir wünschen auch dieser neuen, umfangreichsten Ausgabe – vermutlich der letzten ihrer Art – eine ebenso wohlwollende Aufnahme. Mögen insbesondere auch die „Perspektiven der Forschung" zu weiteren einschlägigen Untersuchungen anregen.

Der Direktor

Wien, im Dezember 1999

Zusammenfassender Überblick und Perspektiven der Forschung

„Ländliche Sozialforschung" ist der weitgespannte Inbegriff der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Fragestellungen, die sich auf den Menschen im ländlichen Raum – also keineswegs nur auf die bäuerliche Bevölkerung – beziehen. Die ländliche Sozialforschung ist in ihren empirischen Verfahren im wesentlichen ein Teil der allgemeinen Sozialforschung, wobei sich allerdings aus den besonderen Verhältnissen im ländlichen Raum gewisse Abweichungen sowohl in methodischer als auch in thematischer Hinsicht ergeben. Dazu gehört insbesondere die große Bedeutung des Raumes, der auch in gesellschaftlicher Hinsicht strukturierend und differenzierend wirkt: In vielen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen erweist sich der Raum als wichtigstes Differenzierungskriterium.

Der Begriff der ländlichen Sozialforschung (rural social research) ist wesentlich weitergefaßt als jener der ländlichen „Soziologie" (rural sociology): Während letztere bei aller Vielfalt ihrer Interessengebiete weiterhin vor allem den Mechanismen des sozialen Wandels nachspürt, ist die Sozialforschung wesentlich stärker aufgefächert und reicht von der Sozialökonomik und Sozialstatistik bis hin zu Fragen des Gesundheitswesens und der Wohlfahrtspflege, der räumlichen und beruflichen Mobilität, des Arbeitsmarktes usw., schließt also demographische Fragen und statistische Untersuchungen von Wanderungsbewegungen ebenso ein wie die spezifisch soziologischen Themenbereiche. Hätte sich die vorliegende Forschungsdokumentation (dasselbe gilt für ihre beiden Vorgänger) auf die soziologische Forschung beschränkt, wären höchstens 10 % des aufgenommenen Materials in Betracht gekommen. Dementsprechend stammen auch die wichtigsten Arbeiten – selbst dann, wenn sie tatsächlich soziologischen Inhalts sind – mit wenigen Ausnahmen nicht aus den Soziologischen Instituten der österreichischen Universitäten. Die schon im Forschungsbericht über die 70er Jahre herausgestellte besondere Bedeutung der Kultur- und Sozialgeographen für die ländliche Sozialforschung hat sich kaum vermindert, wobei allerdings in den vergangenen beiden Jahrzehnten soziale und soziologische Aspekte der regionalen Entwicklungspolitik stärker hervortraten.

Überwiegen „grauer" Literatur

Ein allgemeines Problem der österreichischen Forschungsszene ist das starke Überwiegen „grauer", also nur schwer erfaßbarer, nur begrenzt bzw. unter Überwindung erheblicher Hindernisse zugänglicher Literatur. (Als „graue" Literatur gilt jegliches Schrifttum, das nicht im regulären Buchhandel erhältlich ist und dort auch katalogmäßig nachgewiesen wird.) Auf die ländliche Sozialforschung traf und trifft dies in besonderem Maße zu: Schätzungsweise 90 % der in dieser Dokumentation erfaßten Literatur dürften dieser Kategorie angehören, die wegen unterlassener Meldung an die Nationalbibliothek häufig auch nicht aus der Österreichischen Bibliographie zu ermitteln ist. Insofern war die Erfassung des für eine Auswertung in Betracht kommenden Materials der schwierigste und zeitaufwendigste Teil dieser Arbeit, der – wie auch bei den beiden vorangegangenen Dokumentationen – nur dank der regelmäßigen, intensiven Dokumentationsarbeit an der Bibliothek der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft sowie durch die regelmäßige Referiertätigkeit für das „Schrifttum der Agrarwirtschaft" überhaupt zu leisten war: handelt es sich doch um einen thematisch äußerst vielfältigen und zersplitterten und dementsprechend unübersichtlichen Forschungs- und Wissensbereich.

Hilfreich waren ferner die zweimal jährlich an der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft stattfindenden Sitzungen der „Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung" bzw. die vom Verfasser dieses Berichtes erstellten ausführlichen Protokolle über die jeweils vorgestellten Untersuchungen. Lieder führte ein zweimaliger Aufruf in ebendiesen Protokollen, dem Verfasser im Hinblick auf sein Dokumentationsprojekt einschlägige Untersuchungen zu melden bzw. entsprechende Dokumente wenigstens auszugsweise zugänglich zu machen, trotz über 100 (!) Protokollbeziehern überhaupt zu keinem Ergebnis. Sollten also trotz aller zumutbaren Bemühungen wichtige Arbeiten unberücksichtigt geblieben sein, sollte dieser Mangel nicht dem Verfasser angelastet werden: Zumal ohne externe Unterstützung ist ja der Aufwand für die Erfassung der letzten 10 % einschlägiger Literatur mindestens so groß wie für diejenige der ersten 90 %. Ferner ist auch ein erscheinungszeitliches Problem zu berücksichtigen: in der 2. Hälfte 1999 erscheinende Arbeiten konnten aus technischen Gründen kaum mehr berücksichtigt werden.

Ungeachtet dieses Bewußtseins unvermeidlicher Lücken bestand das Ziel in der möglichst vollständigen Erfassung *aller* inhaltlich einschlägigen Dokumente – von der sozialstatistischen Analyse über die Diplomarbeiten bis zum anspruchsvollen Forschungsbericht. Wie in den beiden vorangegangenen Ausgaben wurden von den „Universitätsarbeiten" nicht nur Dissertationen und Habilitationsschriften, sondern auch Diplomarbeiten berücksichtigt, die ja bei weitem in der Überzahl sind. Ihre Vernachlässigung hätte bedeutet, daß manche wichtigen Themen in dieser Übersicht kaum angeklungen wären. Natürlich sind sie wissenschaftlich von sehr unterschiedlichem Wert, manche bestenfalls Materialsammlungen, andere eigentlich schon Dissertationen. Es wäre daher auch ungerecht gewesen, diese umfangreiche Schrifttumskategorie allein auf Grund des formalen Merkmals „Diplomarbeit" unberücksichtigt zu lassen und ewiger Vergessenheit zu überantworten. Dieses Konzept schloß eine selektiv wertende Positiv-Auswahl – also eine Beschränkung auf die „wichtigen" Arbeiten – von vornherein aus. In der Sicht einer kritischen Forschungsanalyse mag diese Vorgangsweise nicht befriedigen, doch entspricht sie unserer dokumentarischen Zielsetzung und hat u.E. überdies den großen Vorteil, die Willkür und „bias" jeder wertenden Auslese zu vermeiden. Vielmehr verfolgten wir eine Negativ-Auswahl: ausgeschieden wurde offenkundige Sekundärliteratur (es sei denn, es handelt sich um Auszüge aus schwer zugänglichen Originaldokumenten in leichter zugänglichen Quellen), ferner ausgesprochen politisch-ideologische Verlautbarungen (gleich welcher Richtung!) sowie anderes irrelevantes Material.

Uns ging es überdies darum, nicht nur bzw. in erster Linie ein Bild der ländlichen Sozial-„Forschung" in Österreich zu zeichnen, sondern im Spiegel dieser Forschungen, in statistischen Analysen usw. ein Bild von der sozialen Wirklichkeit des ländlichen Raumes in Österreich entstehen zu lassen. Aus eben diesem Grunde wurden nur Arbeiten *über* Österreich aufgenommen, u.zw. auch solche, die im Ausland bzw. in ausländischen Zeitschriften erschienen sind oder von Ausländern verfaßt wurden, dagegen keine österreichischen Untersuchungen über das Ausland, z.B. über Länder der Dritten Welt. Wenn der bekannte deutsche Landsoziologe ***U. Planck*** die vorangegangene Ausgabe dieses Forschungsberichtes in einer Besprechung als eine (verkappte) „österreichische Landsoziologie" bezeichnete, entspricht dieser Befund durchaus auch einer Intention des Verfassers.

Sowohl aus dieser – wie wir glauben, den überwiegenden Leserinteressen entgegenkommenden – Nebenabsicht als auch insbesondere aus praktischen Gliederungsabsichten entschieden wir uns wiederum für eine thematische Feineinteilung des Materials in über 30 inhaltlich

ausgerichtete Kapitel. Eine forschungsmethodische Gliederung (wie sie etwa von ***S. Vogel*** für die US-Landsoziologie versucht wurde; siehe unten) hätte wenig gebracht, eine sinnvolle Materialzuordnung außerordentlich erschwert und die Interessenten an einem themenbezogenen Nachschlagewerk enttäuscht: Soweit es sich bei den dokumentierten Arbeiten überhaupt um „Forschungen" im strengen Sinne (und nicht etwa nur um Statistik-Auswertungen oder allgemeine „sozialphilosophische" Betrachtungen handelt), gehören sie zu über 80 % dem Befragungstyp oder – vor allem bei historischen Arbeiten – der Dokumentenanalyse an. Dem auch in Österreich sehr wichtig und ergiebig gewordenen Bereich der „oral history"-Forschung wurde als Methode wie als Themenbereich ein eigenes Kapitel gewidmet. Die „richtige" Zuordnung der einzelnen Arbeiten zu den Sachkapiteln war ein letztlich unlösbares Problem, weisen doch die meisten sozialwissenschaftlichen Arbeiten mehrere Aspekte auf. Die Zuweisung mußte daher nach dem jeweiligen Hauptaspekt erfolgen; dieser erschien manchmal eindeutig, häufiger jedoch war dies nicht der Fall, sodaß eine gewisse Willkür nicht zu vermeiden war. In sehr „ambivalenten" Fällen erfolgt ein Hinweis oder die Wiedergabe eines Teilaspektes im konkurrierenden Kapitel. Insgesamt wurde auf eine auch quantitativ einigermaßen ausgewogene Gliederung geachtet, um nicht einzelne Kapitel durch Überfrachtung unübersichtlich zu machen.

Beachtliche Materialfülle

Das häufig zu vernehmende, gefühlsmäßig auch von Fachleuten geteilte (Vor-)Urteil, es gäbe in Österreich „kaum" eine ins Gewicht fallende ländliche Sozialforschung, kann in dieser Verallgemeinerung nicht aufrechterhalten werden; einer vertieften Recherche enthüllt sich sogar eine beachtliche Fülle und Vielfalt des einschlägigen Materials – ebenfalls eine bereits bei den vorangegangenen Dokumentationen gemachte Beobachtung. Allerdings ist dieses Material – wie bereits erwähnt – in der Regel schwer zugänglich, was keineswegs nur für Diplomarbeiten und Dissertationen zutrifft, die in Österreich leider weiterhin nicht publiziert werden müssen und für die auch keine über den Titelnachweis hinausgehenden (inhaltsbezogenen) Dokumentationen bestehen. (Ein diesbezüglicher Dokumentationsversuch an der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft ist in den 80er Jahren nach drei Ausgaben an mangelnder Kooperationsbereitschaft gescheitert.) Abermals als völlig unergiebig erwies sich die Durchsicht des Zentralorgans der soziologischen Forschung in Österreich, der „Österreichischen Zeitschrift für Soziologie": In 18 Jahrgängen fanden sich gerade zwei (!) landsoziologisch einschlägige Arbeiten – dies in einem Land, dessen Bevölkerung noch zu wenigstens 40 % als „ländlich" bezeichnet werden kann! Dies wirft insbesondere ein Licht auf das Ausmaß der (Nicht-)Beachtung landsoziologischer Themen an den soziologischen Universitätsinstituten.

Insgesamt wurden im vorliegenden Band für die 80er und 90er Jahre nahezu 700 Dokumente inhaltlich ausgewertet und über 1.250 bibliographisch erfaßt. Ein Teil der Differenz bezieht sich entweder auf Material, das vom Verfasser aus verschiedenen Gründen nicht eingesehen werden konnte, oder auf Sekundärliteratur zu im Text ausgewerteten Originalarbeiten. (Allein für die 70er Jahre waren 520 Arbeiten ausgewertet und 836 bibliographisch nachgewiesen worden – die wissenschaftlich-publizistische Produktivität in unserem Fachgebiet hat also offenbar abgenommen!) Thematisch hatte sich die ländliche Sozialforschung in Österreich insbesondere in den 10 Jahren zwischen der 1. und 2. Ausgabe dieses Forschungsberichtes, also von den 60er zu den 70er Jahren, kräftig entwickelt und verschiedene Defizite insbesondere im Bereich der empirischen Untersuchungen abgebaut. Erhebungen über zentrale Themenbereiche wie Landjugend, Landfrauen, Nebenerwerbsbauern usw., die bei der Bestandsaufnahme

von 1972 überwiegend nur in Fußnoten für das Ausland festgestellt werden konnten, waren inzwischen – z.T. sogar mehrfach – auch in Österreich durchgeführt worden, und mit einer Altbauernbefragung hatte unser Land sogar eine gewissen Pionierleistung erbracht. Der Ausbau der Sozialstatistik im ÖSTAT nicht nur auf Grund der gewöhnlich nur alle 10 Jahre stattfindenden großen Zählungen, sondern in wachsendem Maße auf der Basis des Mikrozensus, hatte die Kenntnis der Lebens- und Sozialverhältnisse verschiedener Bevölkerungsgruppen ebenfalls wesentlich bereichert. Auch die Zunahme der z.T. mehrthematischen Umfragen seitens großer Meinungsforschungsinstitute förderte eine Fülle sozial und teilweise auch soziologisch relevanter Ergebnisse zutage.

Zwischen den Ausgaben über die 60er und die 70er Jahre waren hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunkte die ausgeprägtesten thematischen Verschiebungen festzustellen gewesen, Ausdruck einerseits der Ausweitung und Differenzierung der ländlichen Sozialforschung, anderseits aber auch eines intensiv einsetzenden sozialen Wandels in den ländlichen Räumen. So mußten – um nur die wichtigsten Beispiele zu nennen – in den Bericht über die 70er Jahre Abschnitte über sozialhistorische Untersuchungen, über ethnische Minderheiten sowie über den sich zunehmend differenzierenden Bereich der Stadt-Land-Beziehungen, über Zweitwohnsitze, soziale Aspekte der Umweltgestaltung usw. neu aufgenommen werden. Andere Abschnitte hatten ihre inhaltliche Struktur deutlich verändert. Weggefallen ist hingegen bezeichnenderweise das Kapitel über Landarbeiter.

Veränderte Themenschwerpunkte

Äußerlich betrachtet, also in der Sicht der thematischen Gliederung, drängten sich im vorliegenden Bericht gegenüber dem vorangegangenen, keine derart tiefgreifenden Veränderungen auf. Weggefallen ist lediglich das (bereits für die 70er Jahre sehr kleine) Kapitel über Kirche und religiöses Leben am Lande – diesbezüglich konnten mit einer Ausnahme (***Högl***, 451a) nur mehr historische Untersuchungen ermittelt werden, die entsprechend eingeordnet wurden. Dieses Defizit wäre wohl etwas voreilig auf die zunehmende „Bedeutungslosigkeit" von Kirche und Religion auch in der ländlichen Gesellschaft zurückzuführen. Eher könnte angenommen werden, daß in einem überwiegend katholischen Land der religiös-kirchliche Bereich (im Gegensatz etwa zu gemischtkonfessionellen oder gar multireligiösen Ländern) soziologisch einfach „weniger" hergibt. Ferner wäre denkbar, daß die kirchliche bzw. kirchennahe Sozialforschung – sofern es sie in Österreich überhaupt noch gibt – „das Land" einfach vergessen habe. Und schließlich kann der Verfasser die Möglichkeit nicht bestreiten, daß allfällige einschlägige Untersuchungen seiner Recherchetätigkeit entgangen sind, zumal kirchliche Einrichtungen nicht zu denjenigen gehören, die sich allzu bereitwillig der Öffentlichkeit erschließen ... Dies trifft allerdings nicht für die Katholische Sozialakademie (KSÖ) zu, wo sich derzeit ***M. Glatz-Schmalegger*** mit einer ökumenisch-empirischen Untersuchung über die Rolle der Kirchen in der ländlichen Zivilgesellschaft beschäftigt.

Explizit neu aufgenommen wurden diesmal Kapitel über Biographien ländlicher Menschen, das Selbst- und Fremdbild von Bauern, über den Komplex der „Identität", über Dorferneuerung sowie über ländliche Kultur und Volkskunde – Inhalte, die auch in der Dokumentation über die 70er Jahre bereits „anklangen", inzwischen jedoch sowohl in der Sache als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung derartiges Gewicht erlangten, daß ihre ausdrückliche thematische Ausgliederung geboten erschien. Die Berücksichtigung volkskundlicher Arbeiten

war im ursprünglichen Konzept dieser Dokumentationen bewußt ausgeschlossen worden. Inzwischen hat jedoch die Gegenwartsvolkskunde derart viele soziologische Aspekte in sich aufgenommen, daß eine völlige Nichtberücksichtigung dieses Bereiches nicht länger vertretbar erschien. Einen seit den 80er Jahren weitgehend neuen Bereich mit interessanten sozialwissenschaftlichen Aspekten aus dem Bereich der Aktionsforschung stellt die Dorferneuerung dar.

Weniger stark als die Veränderungen der inhaltlichen Gliederung als solcher erscheinen die quantitativen Schwerpunktsverschiebungen der in dieser Dokumentation erfaßten Arbeiten. Einen ausgesprochenen „Wachstumsbereich" stellen mit zusammen fast 60 (70er Jahre: 11) analysierten Dokumenten die historisch-soziologischen und biographischen Arbeiten dar. Dagegen vermochten die „großen" Kapitel des vorangegangenen Berichtes ihr Gewicht weitgehend zu behaupten: Sozialstatistik + Binnenwanderungen 44 (70er Jahre: 33), Landfrauen + Landfamilie 45 (27), Landjugend 23 (19), Bauerntum 30 (36) – in diesem Bereich ist seit den 70er Jahren ein deutlicher Rückgang an „politisch-ideologischen" Studien festzustellen – Bergbauern 33 (40), ländliche Entwicklung 46 (48), Fremdenverkehr 40 (33) ...

Räumlich unterschiedliche Gewichte

Jedes Kapitel wurde in sich so gegliedert, daß zuerst die allgemeinen, theoretischen sowie Österreich als Ganzes betreffenden Arbeiten angeführt werden, während die regional zuzuordnenden Untersuchungen in der alphabetischen Reihenfolge der Bundesländer dargestellt werden. Dieses stark raumbezogene Einteilungsprinzip bewährt sich auch in bezug auf die gesellschaftlichen Aspekte des ländlichen Raumes, worin die ausgeprägte natur- und sozialräumliche Differenzierung Österreichs zum Ausdruck kommt: Trotz der von einer „kulturellen Urbanisierung" ausgehenden Nivellierungstendenzen hat die „Region" im ländlichen Österreich auch heute noch eine weit über das Geographische hinausgehende Bedeutung.

Die statistische Verteilung der dokumentierten Arbeiten nach Bundesländern sollte insofern nicht überschätzt werden, als hiebei auch Unterschiede im Ausmaß bzw. der Vollständigkeit der Erfassung eine Rolle spielen können; das dürfte insbesondere auf den – wie auch schon in der vorangegangenen Dokumentation – sehr geringen Anteil Vorarlbergs zutreffen, der sich kaum allein aus der geringen Größe unseres westlichsten Bundeslandes erklärt, denn er ist mit nur 11 Titelnachweisen lediglich halb so groß wie der des Burgenlandes; übrigens ist dies dieselbe Relation wie schon für die 70er Jahre. Im übrigen hat Tirol seine frühere Spitzenstellung an Niederösterreich mit nunmehr 94 ausgewerteten Arbeiten abgeben müssen und ist auf den 2. Platz zurückgefallen. Kärnten, Oberösterreich und Salzburg haben ihre Stellung im Bundesländervergleich behauptet; die in den 70er Jahren im Verhältnis zur Größe dieses Bundeslandes weit abgeschlagene Steiermark hat nunmehr ihren Anteil mit 43 Titelnachweisen mehr als verdoppelt und ist auf den ihr gebührenden 3. Platz in der Länder-Rangfolge aufgerückt. Bei den Universitätsarbeiten ist deutlich zu erkennen, daß der Standort einer Hochschule wesentlich über die regionale Verortung von Dissertationen und Diplomarbeiten mit entscheidet, da ein Großteil der Studenten erfahrungsgemäß aus dem betreffenden Bundesland stammt und bei empirischen Untersuchungen verständlicherweise die Herkunftsregion bevorzugt. Niederösterreich als die „ländliche Region" Wiens ist durch die Ballung universitärer Einrichtungen auf Wiener Boden als Untersuchungsraum bevorzugt.

Allgemeine bzw. theoretische, ganz Österreich oder mehrere Bundesländer betreffende Arbeiten erreichen mit 325 nahezu die Hälfte der Gesamtzahl, wobei das Gewicht dieser Kategorie in den einzelnen Themenbereichen sehr unterschiedlich ist. In der Bundesländerverteilung fällt ein besonderes Gewicht von Niederösterreich, der Steiermark und Tirol bei den historisch-soziologischen und biographischen Arbeiten auf, ferner ein deutliches Hervortreten Oberösterreichs im Themenbereich Arbeitsmarkt, Erwerbskombination, ein – zu erwartendes – überproportionales Gewicht Tirols (einschließlich Südtirols) bei den Bergbauernuntersuchungen, schließlich Schwerpunkte Niederösterreichs bei Untersuchungen über Landjugend, Nahversorgung, ländliche Entwicklung, Siedlung, Dorferneuerung sowie soziologischen Aspekten von Natur- und Umweltschutz. Daß Tirol bei den fremdenverkehrssoziologischen Untersuchungen hervorsticht, wird nicht verwundern. Wie in den beiden vorangegangenen Dokumentationen wurden auch diesmal wiederum Arbeiten über Südtirol mit berücksichtigt und statistisch dem Bundesland Tirol zugeschlagen. Gerade die Südtiroler Untersuchungen über Bergbauern und –bäuerinnen erwiesen sich als qualitativ hochstehend und inhaltlich ergiebig.

Institutionelle Verankerung

Ländliche Sozialforschung im weitesten Sinne wird in Österreich institutionell weiterhin überwiegend außerhalb des universitären Bereiches betrieben: Ihre institutionelle Verankerung auf universitärer Ebene hat sich seit den 70er Jahren kaum verbessert. Immerhin besteht inzwischen am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur eine Assistenzprofessur (***S. Vogel***) für „Agrarsoziologie". Auch am Forschungsinstitut für Alpenländische Land- und Forstwirtschaft der Universität Innsbruck (***J. Willi*** u.a.) wird in beschränktem Ausmaß „Agrarsoziologie" betrieben. Dagegen ist die österreichische ländliche Soziologie an der Universität Linz, wo sie noch in den 70er Jahren unter ***H. Bach*** gut verankert war, völlig „abgestorben"; das parauniversitäre Österreichische Institut für Agrarpolitik und Agrarsoziologie – bis in die 80er Jahre publizistisch sehr aktiv – führt nur mehr ein Scheindasein. (Allerdings besteht an der Universität Linz [***K. Zapotoczky*** u.a.] praktisch das einzige entwicklungssoziologische Institut Österreichs mit einem Lehrgang über Entwicklungstheorie und praktische Feldarbeit in der Dritten Welt.)

Während die Institute für Soziologie an den Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien nur gelegentlich und außerhalb systematischer Forschungsprogramme Diplomarbeiten und Dissertationen landsoziologischen Inhaltes durchführen lassen, haben die Sozialhistoriker inzwischen auch in Österreich im Zusammenhang mit dem Aufschwung der historischen Familienforschung und von „oral history" starke Beziehungen zum ländlichen Raum entwickelt, die ihren Niederschlag auch in beachtlichen Werken bzw. Forschungsprojekten gefunden haben; zu erwähnen sind hier vor allem ***M. Mitterauer*** (Wien), ***E. Bruckmüller*** (Wien) sowie ***R. Sandgruber*** (Linz), früher auch ***O. Pickl*** (Graz). Immer wieder auf für die ländliche Sozialforschung relevante Themen stoßen verständlicherweise die Sozialgeographen wie etwa ***M. Seger*** (Klagenfurt) oder ***H. Penz*** (Innsbruck), früher auch Frau ***E. Lichtenberger*** (Wien), die indessen seit ihrer Emeritierung im Rahmen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften weiterhin sehr aktiv ist. Die Universitäten Innsbruck und Salzburg, früher unter ***Leidlmair*** und ***Fliri, Heuberger*** und ***Stenzel*** stark in sozialgeographischen Untersuchungen im ländlichen Raum engagiert, scheinen inzwischen leider andere Schwerpunkte zu setzen. Darüber hinaus stammen gelegentlich landsoziologisch durchaus bemerkenswerte Diplomarbeiten und Dissertationen aus unterschiedlichsten Instituten verschiedener Hochschulen: etwa von den Volkskundlern, den Theologen, den Pädagogen, den Handelsforschern (Nahversor-

gungsprobleme!), den Tourismusforschern ... Dennoch bleibt der Mangel einer universitären Schwerpunktinstitution für die ländliche Sozialforschung mit einem langfristigen Forschungsprogramm fühlbar. In der Österreichischen Gesellschaft für Agrarökonomie (ÖGA) ist die Landsoziologie bisher ebensowenig zu Wort gekommen wie in ihrer deutschen Schwestergesellschaft, der GeWiSoLa. Daher haben die deutschen Landsoziologen sich in ihrer alljährlichen Bonner Vorweihnachtstagung ein eigenes Forum geschaffen und auch mit einer eigenen Reihe von Tagungsbänden begonnen.

Umso wichtiger für den Fortschritt unseres Fachgebietes erscheinen außeruniversitäre Institutionen, staatliche oder halbstaatliche Einrichtungen auf Bundes- oder Landesebene oder privatrechtlich organisierte Forschungsinstitute, allerdings keine einzige dieser Einrichtungen mit dem expliziten Hauptauftrag „ländliche Sozialforschung". Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sind in diesem Zusammenhang zu nennen: das Österreichische Statistische Zentralamt (Sozialstatistik!), das Österreichische Institut für Raumplanung, die Bundesanstalt für Bergbauernfragen (beim BMLF), die Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (beim BMLF), das Ökosoziale Forum Österreich (früher: Österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik) sowie der Club Niederösterreich (beide als Auftraggeber), die Österreichische Akademie der Wissenschaften, die ÖAR-Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Regionalentwicklung, der AMR-Arbeitskreis für neue Methoden in der Regionalforschung, das (aus der ÖAR hervorgegangene) Institut für regionale Innovationen (Invent), die „Dorferneuerungs-Werkstätten" einzelner Bundesländer, Meinungsforschungsinstitute (IMAS, IFES, Fessel & GfK ...), ferner verschiedene Bildungseinrichtungen wie das IFF-Interuniversitäre Forschungsinstitut für Fernstudien, das LBF-Institut für Bildungs- und Beratungsforschung, das LFI-Ländliches Fortbildungsinstitut, gelegentlich auch Institutionen aus dem Bereich der Umweltforschung, die zunehmend die politisch-soziale Dimension des Umweltschutzes entdecken ... (Eine Liste von Institutionen findet sich im Anhang.) Auch bäuerliche Organisationen und Interessenvertretungen sind in den beiden vergangenen Jahrzehnten zunehmend – wenngleich insgesamt noch eher selten – im Bereich der empirischen Sozialforschung aktiv geworden, besonders in Form themenbezogener Umfragen unter Bäuerinnen und Bauern; besonders engagiert hat sich in dieser Hinsicht die Landjugend sowie die Jungbauernorganisation, die gelegentlich auch „heiße" Themen aufgreift. Für den Bereich des bäuerlichen Gesundheitswesens ist auf die verdienstvollen Enquêten der Sozialversicherungsanstalt der Bauern hinzuweisen.

Aus dieser bunten Vielfalt ist vor allem die Bundesanstalt für Bergbauernfragen hervorzuheben, in der sich das derzeit wohl bedeutendste Kompetenzzentrum für die ländliche Sozialforschung in Österreich etabliert hat, bestehend aus den 5 Damen und Herren ***Groier, Hoppichler, Loibl, Oedl-Wieser*** und ***Wiesinger***. Es ist zu hoffen, daß die Forschungsplanung des BMLF es diesen hervorragend qualifizierten Kolleginnen und Kollegen auch weiterhin gestattet, ihre Fähigkeiten überwiegend im Bereich der empirischen Sozialforschung einzusetzen. Zu wünschen wäre allerdings allgemein eine verstärkte Verknüpfung von Universitäts- und Ministerialforschung, um gegebenenfalls Diplomanden und Dissertanten in Forschungsprojekte von Bundesanstalten integrieren zu können. Die außeruniversitären Einrichtungen genießen in der Regel den Vorteil, ihre Ergebnisse eher publizieren zu können, als dies bei Universitätsinstituten der Fall ist.

In diese Übersicht über den institutionellen Bereich gehört auch ein Hinweis auf die Mitte der 70er Jahre auf Initiative von ***H. Bach*** und ***W. Pevetz*** gegründete formlose „Arbeitsgemeinschaft zur Koordinierung der Ländlichen Sozialforschung in Österreich" (kurz: Arbeitsgemein-

schaft Ländliche Sozialforschung), die den Aufbau von Kontakten zwischen den wichtigsten an ländlicher Sozialforschung im weitesten Sinne aktiv interessierten Persönlichkeiten Österreichs sowie einen direkten Austausch von Informationen über die jeweilige wissenschaftliche Tätigkeit anstrebte. Die zweimal jährlich tagende Arbeitsgemeinschaft hielt im Herbst 1999 ihre 48. Sitzung ab. Die Teilnehmerzahl übersteigt selten 15 Personen, doch ergehen die ausführlichen Protokolle jeweils an über 100 Personen, darunter auch einige ausländische Kollegen. Der vorliegende Forschungsbericht hat den anläßlich dieser Tagungen gewonnenen Informationen viel zu verdanken; wie schon eingangs erwähnt, hätte sich der Verfasser jedoch eine intensivere Mitarbeit erhofft, zumal durch diese Dokumentation jede einschlägige Information sämtlichen Teilnehmern der „Arbeitsgemeinschaft" zugute gekommen wäre. Offenbar leidet die Gruppe vor allem daran, daß ihr Mittel und Kompetenzen fehlen, um von sich aus Forschungen anzuregen und deren Durchführung in die Wege leiten zu können – und „wo kein Geld, dort kein (bzw. relativ wenig) Interesse ..."

Methodische Ansätze

Auf die methodischen Ansätze bei den in diesem Band dokumentierten Forschungsarbeiten wurde bereits kurz hingewiesen. Soweit es sich um gegenwartsbezogene empirische Untersuchungen handelt – und von Dissertationen soziologischen Inhaltes wird dies heute durchwegs, von Diplomarbeiten meistens gefordert –, wurde dabei in aller Regel irgendeine Befragungsmethodik angewandt, vom vollstrukturierten über den halbstrukturierten Fragebogen bis hin zum mehr oder minder freien Gespräch. Sehr selten sind demgegenüber verhaltenswissenschaftliche Ansätze (teilnehmende Beobachtung), was übrigens für die soziologische Forschung im allgemeinen gilt: diese sind sehr zeitaufwendig und jeweils an *einen* Ort gebunden (in einer bestimmten Zeit kann ich viele Bauern usw. befragen, aber nur einen beobachten!). Vielfältiger sind erwartungsgemäß die theoretischen Konzepte; in einer besseren theoretischen Fundierung äußert sich eine der wichtigsten Weiterentwicklungen der ländlichen Soziologie in den 80er und 90er Jahren. Allerdings hat man bei manchen Arbeiten universitärer Herkunft weiterhin das Gefühl, sie wurden ohne wirkliches Engagement hauptsächlich durchgeführt, um ein bestimmtes Theorem zu „testen". 5 theoretische Ansätze seien besonders herausgestellt: die Theorie und Praxis von „oral history", die Anwendung feministischer Konzepte in der Landfrauenforschung, das Identitätskonzept, politikwissenschaftliche Ansätze, sowie die Aktionsforschung, letztere hauptsächlich in bezug auf Bildung, Emanzipation und „endogene" Regionalentwicklung. Prof. ***Vogel*** an die Universität für Bodenkultur bemüht sich intensiv um die methodische „Aufrüstung" seiner Studenten. Von ihm stammt auch die wichtigste, empirisch gestützte Untersuchung über den Zusammenhang zwischen Bewußtsein und Verhalten am Beispiel der Umweltbeziehungen von Landwirten.

Perspektiven der Forschung

Der Zweck einer Forschungsdokumentation besteht nicht allein darin, aufzuzeigen, was bereits geleistet worden ist, sondern auch im Hinweis auf Defizite und Lücken. Derer gibt es angesichts der sich beschleunigenden Dynamik des Wandels in der Landwirtschaft und den ländlichen Räumen eine ganze Fülle, zumal ständig neue Probleme auftauchen und „alte" Fragen sich neu stellen.- Im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung" wurde vom Verfasser um 1990 eine Umfrage über mögliche Themen für die ländliche Sozialforschung in Österreich durchgeführt, die ein relativ gutes Echo fand und eine Fülle stichwortartiger Anre-

gungen brachte, die sich zu über 100 (!) potentiellen Forschungsthemen zusammenfassen ließen, die ihrerseits wiederum in folgende 20 Bereiche aufgeschlüsselt wurden: Agrarmarkt, alte Menschen, Ausbildung und Beratung, Bauernfamilie, Bevölkerung, Dorf, Erholung-Freizeit-Fremdenverkehr, Gesundheit, Information und Kommunikation, Kirche und Religion, Landarbeit, Landfrauen, Landjugend, Landkultur, Lebensqualität, Politik, Regionalentwicklung, Sozialpolitik, Umwelt, Zu- und Nebenerwerb ... (Die Ähnlichkeit mit der Gliederung dieses Bandes ist unverkennbar!) Die relativ meisten Forschungsfragen beziehen sich auf die Themenbereiche Bauernfamilie, Erholung-Freizeit, Landjugend, Landkultur, Regionalentwicklung, Umwelt sowie Zu- und Nebenerwerb.

Zahlreiche dieser vor inzwischen nahezu 10 Jahren formulierten Fragen wurden seither wenigstens in Teilaspekten bzw. für einzelne Regionen beantwortet, andere sind überholt bzw. neu zu formulieren, andere indessen weiterhin offen und von unverminderter, z.T. sogar erhöhter Aktualität. Hiezu gehören beispielhaft:

- Soziologische Aspekte bäuerlicher Marktbeziehungen, unter besonderer Berücksichtigung von Direktvermarktern und Erzeuger-Verbraucher-Beziehungen
- Soziologische Aspekte bäuerlicher Zusammenschlüsse, wie etwa Erzeugerorganisationen
- Einstellungen – Motive – Konfliktbereiche im Komplex Hofübergabe/Hofübernahme
- Sozio-psychologische Betriebsleitermerkmale und Betriebserfolg
- Sozio-psychologische Veränderungen in der bäuerlichen Familie unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechterrollen
- Identitätsunterschiede zwischen verschiedenen Gruppen von Landwirten nach Erwerbsart, Regionen, Bewirtschaftungsform (z.B. Bio/konventionell)
- Dorfgemeinschaft als Identitätsquelle, Lebensform und Lebenshilfe
- Probleme priesterloser Gemeinden
- Kirchliche Laienarbeit und Dorfgemeinschaft
- Verhaltensstörungen, Medikamenten- und Drogenmißbrauch am Lande
- Familienstrukturen – Bildungsbereitschaft – Erhebungen über unfreiwillig ledige Bauern (regional ein rasch zunehmendes Problem)
- Moderne Kommunikationstechnologien und ländliche Kultur
- Einstellungen und Lebensformen ländlicher Jugendlicher (Erneuerung von inzwischen 10 bzw. 20 Jahre alten Landjugenduntersuchungen unter Berücksichtigung neuer kultursoziologischer Ansätze!)
- Vergleichende Sozialisationsuntersuchungen von Kindern in unterschiedlichen Haushaltstypen und Lebensräumen

- Identitätswandel – Tragfähigkeit und Überformung von örtlichen und regionalen Traditionen
- Ländliche Planung und seelische Befindlichkeit (Hinweis auf ***Th. Abt***, „Fortschritt ohne Seelenverlust"; in Österreich fehlen derartige Untersuchungen nahezu völlig!)
- Humanökologische Untersuchungen in unterschiedlichen Regionen
- Akzeptanz- und Erfolgskontrollen raumbedeutsamer Maßnahmen/Eingriffe
- Soziologische Aspekte des Stadt-Land-Übergangsfeldes, wo ein immer größerer Anteil der Österreicher lebt
- Veränderungen regionaler Lebensqualitätsindikatoren (und deren subjektiver Beurteilung) im Zeitverlauf
- Soziologische Aspekte „endogener" Regionalentwicklung – Durchleuchtung von Fallbeispielen (z.B. LEADER-Projekten).

Von einem Teilnehmer der „Arbeitsgemeinschaft" wurde speziell in *demographischer* Sicht folgendes Bündel von Themenvorschlägen in landsoziologischer Perspektive erstellt:

- Veränderungen der Berufsstrukturen in ländlichen Räumen im Zeitverlauf
- Regionale Veränderungen von Einkommens- und Lebensniveaus (Wohlstandskennziffern) im Zeitverlauf
- Interregionale/interkommunale/intrakommunale Wanderungen in ländlichen Räumen
- Berufsgruppenspezifische Veränderungen der Fertilität im Zeitverlauf
- Heiratsverhalten/Heiratskreise nach Berufsgruppen in ländlichen Räumen
- Berufsgruppenspezifische Unterschiede von Morbidität und Mortalität in ländlichen Räumen
- Identifikation armutsgefährdeter Gruppen der Landbevölkerung
- Eingliederung von Zweitwohnsitzinhabern, Zuwanderern usw. in Landgemeinden.

Anläßlich eines Vortrages wies ***S. Vogel*** (Universität für Bodenkultur) noch auf folgende „offene" Themenbereiche hin:

- Akteure und Machtverhältnisse im Agrarkomplex (als Teilaspekt einer den landwirtschaftlichen Bereich im engeren Sinne überschreitenden „sociology of agriculture and food")
- neue soziale bzw. ökologische Bewegungen und Landwirtschaft bzw. Agrarkultur
- soziologische Differenzierung von landwirtschaftlichen Betrieben und Haushaltstypen nach der Produktionsweise
- soziologische Aspekte/soziale Einbettung kleinräumiger Entwicklungen bzw. Innovationen

- das Spannungsfeld zwischen „Globalisierung und Lokalisierung" im ländlichen Raum im allgemeinen
- Soziologie neuer oder weiterentwickelter Kooperationsformen bzw. von Kooperationshemmnissen („Kooperation-Konkurrenz-Vertrauen")
- „Ökologisierung" in soziologischer Sicht als Innovation
- Übereinstimmungen und Konflikte zwischen Umweltbewegung und Landwirtschaft.

Greif (BAWI) wies auf den Mangel an einer echten, sozialwissenschaftlich fundierten Typisierung des ländlichen Raumes bzw. seiner Gemeinden hin; als mögliche Grundlage könnten die von ihm entwickelten Sozialfunktionen dienen.

Vom Verfasser dieser Dokumentation wurden 1994 zu Handen des BMLF auf Grund von Diskussionen in der „Arbeitsgemeinschaft" folgende 6 landsoziologische Forschungsprojekt-Komplexe formuliert (von denen Teilfragen inzwischen beantwortet worden sind):

1. Soziologische Hintergründe des demographischen Wandels

Demographische Prozesse zeigen sowohl Nivellierungs- als auch Differenzierungserscheinungen. Wachstums- und Schrumpfungsvorgänge regionaler Populationen, wie sie etwa von den periodischen Volkszählungen global ausgewiesen werden, können bekanntlich die Resultierende völlig verschiedener Teilvorgänge sein: hohe – niedrige Geburtlichkeit, hohe – niedrige Sterblichkeit, Zuwanderung – Abwanderung.

Können derartige Teilprozesse bis auf Gemeindeebene herunter statistisch entsprechend aufgeschlüsselt werden, ist zwar schon viel gewonnen, doch bleiben dabei wichtige, für die demographische Prognose möglicherweise sogar entscheidende Zusammenhänge und Hintergründe zwangsläufig ausgeblendet, wie etwa die folgenden Aspekte:

- Intrakommunale demographische Differenzierung – insbesondere in alpinen Großgemeinden können Gesamtwachstumsraten partielle Entsiedlungsvorgänge von großer Bedeutung für die Kulturlandschaft verschleiern.
- Sozialstrukturelle demographische Differenzierungen – die demographische Gesamtentwicklung sagt auch in ihren Teilprozessen gar nichts über die oft sehr unterschiedliche Betroffenheit einzelner Teilgruppen einer regionalen oder lokalen Population aus – z. B. von Haupt-, und Nebenerwerbsbauern, Arbeitern, Angestellten ..., von Menschen bzw. Familien unterschiedlichen Bildungs- und Qualifikationsgrades ... Wer heiratet bevorzugt wen (und wen nicht), wer „liefert" die meisten Kinder, wer bzw. wessen Kinder wandern (räumlich und sozial) bevorzugt wohin ab, wer wandert bevorzugt wohin zu, welche sozialen Gruppen und Schichten sind demographische „Gewinner" auf Kosten welcher „Verlierer"?
- Inwieweit weichen derartige mikrodemographische Verschiebungen in verschiedenen ländlichen Regionen voneinander ab, und auf welche Faktoren sind derartige Unterschiede zurückzuführen ... ?

2. Sozialer Wandel im Grenzland im Gefolge der Ostöffnung

Die österreichischen Ostgrenzgebiete, das Land und die Menschen an der „Toten Grenze", erlebten den säkulären politischen Umbruch in Mitteleuropa seit 1990 vermutlich intensiver und persönlicher als grenzferne Bevölkerungsgruppen unseres Landes. Lange Zeit abgeschnitten von traditionellen Bezugsregionen, Wirtschaftsräumen und Arbeitsmärkten, betroffen von Kontaktverarmung, wirtschaftlicher Dauerkrise und partieller Entsiedlung, festigte sich das Schicksal dieser Regionen und ihrer Menschen in unserem Bewußtsein als das von typischen Opfern des Eisernen Vorhanges und Kalten Krieges. Im Stillen wurde dabei unterstellt, nach Beendigung dieser beiden globalen Grundübel müßte es auch den Menschen an der Grenze „schlagartig" besser gehen, müßten sich auch ihnen neue Chancen eröffnen, neue Horizonte auftun ... War dies indessen wirklich der Fall? Im einzelnen stellen sich beispielsweise folgende Fragen, die am Beispiel einiger ausgewählter Grenzgemeinden oder Kleinregionen (inzwischen im Optimalfall grenzüberschreitend) zu prüfen wären:

- Welche mikrodemographischen Auswirkungen zeitigte die „Ostöffnung" für die betreffenden Populationen insgesamt (Bilanz) sowie in den einzelnen Teilprozessen? Welche demographisch faßbaren Gruppen sind gewachsen bzw. haben „gewonnen", welche „verloren"?

- Wie hat sich die „Ostöffnung" auf die ökonomischen Lebenschancen einzelner Gruppen ausgewirkt? Sind ökonomische Verbindungen mit den Nachbarn entstanden?

- Wie bzw. inwiefern hat sich das sozialkulturelle Leben in den betreffenden Gemeinden oder Kleinregionen verändert? Sind diesbezüglich Verbindungen mit den Nachbarn entstanden?

- Wie stellt sich die Gesamtwahrnehmung der „Ostöffnung" sowie die ihrer Teilfacetten in den Augen der Betroffenen dar? Wie bilanzieren die Betroffenen selbst „Gewinn" bzw. „Verlust"? Welche Zukunftsperspektiven nehmen sie persönlich wahr?

3. Regionale Mentalitäten

Lebensstilanalysen, wie sie etwa im Rahmen der „Haushaltsstrukturanalyse in österreichischen Landgemeinden" (BAWI 1993) durchgeführt wurden, gelangen bei ihrer Faktorenanalyse oft zu einem unerklärbaren „Rest", zu dessen Deutung weder demographische noch sozialstrukturelle u. a. geläufige Differenzierungskriterien ausreichen. Kennern von Land und Leuten ist seit altersher die vorwissenschaftliche Einsicht geläufig, daß sich die Bewohner von „Oberdörfl" diesseits des X-Baches „schon immer" seht stark von denen aus „Unterdörfl" jenseits des X-Baches unterschieden haben, und man war und ist auch meist mit mehr oder weniger abenteuerlichen Erklärungsansätzen zur Hand, die von der Mythologie bis zum Rassismus reichen.

Unzulängliche Erklärungsversuche ändern indessen nichts an den Tatsachen als solche, und diese weisen (nicht nur) im ländlichen Raum auf ein zähes Fortbestehen von Einstellungs- und Verhaltensunterschieden hin, deren Auswirkungen sich heute unter dem differenzierenden

Einfluß äußerer Impulse z. T. sogar verstärken und z. B. die Chancen exogener wie endogener Entwicklungsansätze maßgeblich mitzubestimmen scheinen:

- Warum greifen z. B. sozial und ökonomisch scheinbar ganz ähnlich strukturierte Populationen vergleichbare Impulse in sehr unterschiedlicher Weise auf?
- Warum reagiert eine ländliche Population auf ökonomischen „Streß" z. B. mit verstärkter Abwanderung, die andere mit verstärkter Eigeninitiative?
- Warum lassen die Landwirte einer Region ihre Felder zunehmend brach liegen, während die aus der Nachbarregion scharf darauf sind, diese Flächen zu pachten?

Dies sind nur drei Beispiele aus einem breiten Spektrum in der ländlichen Realität Österreichs anzutreffender, unterschiedlicher Einstellungs- und Verhaltensmuster, die etwa für das „Greifen" von Entwicklungsimpulsen von größter Bedeutung sein können, bisher jedoch als „regionale Mentalitäten" zu den wissenschaftlich nicht faßbaren (intangiblen) Bereichen des sozialkulturellen Lebens gezählt und aus „seriösen" Untersuchungen ausgeklammert wurden. Ist dies gerechtfertigt, und muß dies so bleiben? Bestehen brauchbare Ansätze, dieses Defizit zu beheben?

4. Sozial-kulturelle Aktivitäten im ländlichen Raum

In der zeitgenössischen nostalgischen Kulturkritik fällt bald einmal das Wort von der „sozialkulturellen Verödung" ländlicher Räume und dörflicher Gemeinwesen: Auch der Dorfbewohner sei heute „außenorientiert", Deagrarisierung und Pendlertum verschieben den Schwerpunkt der Lebens-, mindestens aber der Freizeitinteressen zunehmend aus dem Dorf hinaus, und insbesondere die ländliche Jugend sei passiv konsumorientiert und zeige nur mehr wenig Interesse an dorfgebundenen sozialen und kulturellen Aktivitäten. Die traditionelle Volkskultur sei entweder weitgehend abgestorben oder pervertiere sich in Fremdenverkehrsgebieten zum sinnentleerten Folklorismus.

Solche Sozial- bzw. Kulturkritik ist durchaus ernst zu nehmen; umso wichtiger erscheint es, sorgfältig empirisch zu überprüfen, ob bzw. inwieweit sie tatsächlich zutrifft. Einerseits weiß jeder landsoziologisch Interessierte um die schweren Probleme der Aufrechterhaltung eines gesellschaftlichen Lebens in Dörfern ohne Pfarre und Wirtshaus, in Dörfern, deren baulich wie demographisch überalterter Kern zusehends von Zuzüglern eingeschnürt wird, er weiß auch von der Realität der ländlichen „Discojugend"; anderseits aber besteht und entsteht ebenso sicher ein vielfältiges und durchaus innovatives gesellschaftliches Leben in und um die Feuerwehr, um Pfarren, Drittweltgruppen, Vereine für Musikpflege, Heimatforschung, Dorferneuerung ... Derzeit betonen die einen mehr die „pessimistische", die anderen eher die „optimistische" Sichtweise, womit jedoch wissenschaftlicher Erkenntnis nicht gedient ist. Im einzelnen stellen sich daher u. a. folgende Fragen:

- Welche sozial-kulturellen Vereinigungen, Aktivitätsformen usw. aller Art sind heute in ländlichen Räumen überhaupt festzustellen?

- Welche dieser Vereinigungen usw. zeigen hinsichtlich Anzahl, Mitgliedschaft, Aktivitätsbreite ... tendenziell ein Wachstum, welche eher Schrumpfungstendenzen? Wo zeigt sich „Leben", wo „Stagnation" und wo „Sterben"?

- Wie strukturiert und verschiebt sich die Mitgliedschaft der verschiedenen Vereinigungen usw. in herkunftsmäßiger, altersmäßiger, beruflicher, geschlechtsspezifischer Hinsicht?

- Wie wirken sich Gemeinde- und Dorfstrukturen auf das sozial-kulturelle Leben aus und umgekehrt?

- Welche Begünstigungen und hemmenden Faktoren, auch solche regionsspezifischer Art, lassen sich feststellen, und wie verlaufen ihre Wirkungsmechanismen (inkl. dem Einfluß der Politik)?

5. Strukturwandel bäuerlicher Ehen und Familien

In Zusammenhang mit dem „Jahr der Familie" wurde von Frau ***Goldberg*** (Institut für Soziologie der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien) ein Forschungsprojektvorschlag über ländlich-bäuerliche Familien in Österreich vorgelegt (inzwischen abgeschlossen; vgl. Kapitel 13). Dabei ergaben sich in der Sicht des Verfassers im Komplex „Frau und Familie" folgende Fragenbereiche, die einer näheren Untersuchung bedürften:

- *Bäuerinnen nichtlandwirtschaftlicher Herkunft:* Diese Gruppe gewinnt anteilsmäßig wachsende Bedeutung, sie erreicht unter den jüngeren Altersgruppen bereits 20-30 %; in Anbetracht des weitgehenden Zusammenbruches der traditionellen bäuerlichen Heiratskreise wird der Familienbetrieb nur überleben können, wenn er (bzw. der Hofnachfolger) Frauen aus nichtbäuerlichen Kreisen anzuziehen vermag. In bezug auf diese Gruppe stellt sich nun eine ganze Reihe spezifischen Fragen: Aus welchem gesellschaftlichen Milieu stammen solche Frauen? Welchen persönlichen, bildungsmäßigen usw. Hintergrund haben sie? Wie haben sie ihren bäuerlichen Ehepartner kennengelernt, warum gerade ihn geheiratet? Sind ihre Erwartungen erfüllt/enttäuscht worden? Sehen sie sich selbst (vor allem) als „Bäuerinnen" (Identifikation mit Landwirtschaft/Betrieb) oder einfach als Ehefrauen von Bauern ohne sich daraus „automatisch" ergebende Verpflichtung gegenüber Hof und Landwirtschaft? usw.

- *Frauen von Nebenerwerbsbauern:* Die berufliche Rolle und menschliche Situation dieser Frauen ist ambivalent – einerseits hängt das verfügbare Haushaltseinkommen nicht allein vom landwirtschaftlichen Einkommen ab, anderseits ist bei nichtlandwirtschaftlichem Haupterwerb des Gatten die agrarbetriebliche Verantwortung der Frau eine größere, was wiederum einerseits zu emotionellen Belastungen, anderseits aber zu höherem Selbstwertgefühl führen kann; bei hauptberuflich nichtlandwirtschaftlich tätigen Frauen stellen sich die komplexen Beziehungen zu Haus, Hof und Ehemann wieder anders dar. Welche Rollen spielen Frauen beim Übergang zum Nebenerwerb, bei dessen Beibehaltung oder Aufgabe? Entsteht durch das Ausscheiden des Mannes aus der hauptberuflichen Landwirtschaft ggf. ein bewußteres Erleben und Gestalten des Berufes "Bäuerin"? usw.

- Wie verändern sich die *Rollen und menschlichen Beziehungen* zwischen den Ehegatten im Zuge des Struktur- und Erwerbswandels in der Landwirtschaft?

- Wie stellen sich in landwirtschaftlichen Familien Männer und Frauen bzw. Väter und Mütter zur *beruflichen Zukunft ihrer Kinder,* insbesondere des potentiellen Hof- oder Haupterben? Soll die Hoferhaltung weiterhin Vorrang haben, oder steht das individuelle Kindesinteresse heute bereits im Mittelpunkt – ergeben sich in dieser Hinsicht Unterschiede zwischen Vätern und Müttern?

- *Berufsbild der Bäuerin:* Inwieweit bzw. unter welchen Voraussetzungen erkennen (erleben) in der Landwirtschaft tätige Frauen ihre Mitarbeit als der Berufstätigkeit anderer Frauen voll vergleichbar? Konkurrieren bei ihnen Haushalts- und Berufsbezogenheit? Inwieweit setzt sich die postulierte „Gleichrangigkeit" von Haushalt und Betrieb in der praktischen Wirklichkeit von Familienbetrieb und ehelicher Partnerschaft durch?

- *Ausbildungsfragen:* Derzeit verlaufen die Ausbildungsgänge junger Männer und Frauen in der Landwirtschaft anachronistischerweise immer noch getrennt, mit dem Schwerpunkt „Betrieb" bei den einen und dem Schwerpunkt „Haushalt" bei den anderen. Dadurch kann sich dreierlei ergeben: Erstens ein Ausbildungssystem, das der „Idee" des Familienbetriebes nicht gerecht wird. Zweitens weitgehende Unkenntnis und Geringachtung des Haushaltsbereiches bei den Jungbauern. Drittens ein „minderwertiges", unattraktives Berufsbild bei den jungen Frauen – mit Konsequenzen auch für die Bereitschaft, gegebenenfalls in einen Bauernhof einzuheiraten.

6. Entwicklung des ländlichen Raumes

Ein Forschungskomplex von zunehmender praktischer Bedeutung und hohem regionalpolitischen Interesse sind sämtliche Fragestellungen in Zusammenhang mit Landwirtschaft, Beschäftigung und *Entwicklung des ländlichen Raumes.* Für den ländlichen Raum stellt die Land- und Forstwirtschaft – nach Regionen allerdings mit unterschiedlichem Gewicht – einen weiterhin bedeutenden Wirtschaftssektor dar. Trotz sinkendem Anteil am Bruttoinlandsprodukt und an der Gesamtbeschäftigung ist der Agrarsektor nach wie vor ein wichtiger Arbeitgeber. Die zentrale Bedeutung der Land- und Forstwirtschaft liegt allerdings immer weniger in den direkten land- und forstwirtschaftlichen Beschäftigungsmöglichkeiten, sondern immer stärker in der Verbindung des Agrarsektors mit anderen Wirtschaftssektoren, insbesondere dem Fremdenverkehr, der Bauwirtschaft, der Energiewirtschaft, der Nahversorgung, der Infrastruktur, den vor- und nachgelagerten Bereichen usw. Diesbezügliche Untersuchungen wurden bereits von der STUDIA Schlierbach vorgelegt und von der BABF in das Arbeitsprogramm aufgenommen, u.zw. unter besonderer Berücksichtigung der komplexen Wechselwirkungen zwischen Förderungsmaßnahmen und Beschäftigungswirkungen. Dies macht es erforderlich, die Methodik breit anzulegen. Die Grundlage bildet eine fundierte Analyse des Faktors Arbeit sowie von Besonderheiten der Familienarbeitsverfassung in der Land- und Forstwirtschaft unter haushaltswissenschaftlichen Ansätzen.

Ein großangelegtes Forschungsprojekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften: *„Österreich – Raum und Gesellschaft"* (Leitung: ***E. Lichtenberger***) umfaßt ein Teilprojekt „Landwirtschaft" (***H. Penz***). Auch der überwiegend natur- und raumwissenschaftlich ausgerichtete *„Forschungsschwerpunkt Kulturlandschaft"* der Bundesministerien für Wissenschaft und Forschung, für Umwelt und für Land- und Forstwirtschaft enthält einige sozialwissenschaftliche Aspekte, etwa „Kulturlandschaft und Lebensqualität".

Politikwissenschaftliche Forschungsthemen in bezug auf Landwirtschaft/Bauerntum und ländliche Gesellschaft gewinnen seit den 80er Jahren ebenfalls vermehrtes Interesse; darüber berichtete ***I. Schütz-Müller*** vom Politikwissenschaftlichen Institut der Universität Wien vor der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung. Die Agrarpolitik war lange Zeit ein „blinder Fleck" im Rahmen politikwissenschaftlicher Forschung. Soweit dieses Forschungsfeld bearbeitet wurde, war eine deutliche „Wien-Bias" festzustellen, insofern das Schwergewicht dieser Forschungstätigkeit in der Bundeshauptstadt lag. Außerdem galt und gilt Politikwissenschaft als Arbeitsdomäne der Juristen, wobei der Agrarbereich als solcher außerhalb ihres Interessenfeldes gelegen schien. Überdies war es infolge des geringen allgemeinen Interesses am politischen Leben am Lande schwierig, Agrarprobleme zu einem Hauptthema im Rahmen der städtischen Gesellschaft zu machen. Somit liegen von offizieller Seite als Beiträge zur Politologie des Agrarbereiches hauptsächlich Tätigkeitsberichte, Monographien oder Aufsätze über Spezialprobleme vor. Auch in diesem Bereich ist seither zwar einiges geleistet worden, doch wichtige Themen sind weiterhin ziemlich unbeackert, so etwa das vielschichtige Feld der Gemeindepolitik oder das Zusammenspiel verschiedener Politikebenen – neuerdings noch erweitert durch die EU – auf der „Basis" des ländlichen Raumes.

Die *Agrargeschichtsforschung* gehört zwar als solche nicht mehr zur ländlichen Sozialforschung, hat jedoch zu dieser insbesondere über die Familienforschung und „oral history"-Forschung vielfältige, wissenschaftlich überaus fruchtbare Beziehungen. Nach ***R. Sandgruber*** nährt sich heute aus vielen Quellen ein erneuertes Interesse an der Geschichte der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes. Die letzten Jahre brachten in Österreich viele neue Forschungsansätze und interessante Neuerscheinungen, im Gegensatz zum Ende der 60er/Anfang der 70er Jahre, als kaum Interesse an Agrargeschichte bestand und eher die Arbeitergeschichte „in" gewesen war. In Studium und Forschung ist ein neues Interesse am ländlichen Raum und seinen Menschen erwacht, aus verschiedenen Gründen: die aktuellen Probleme der Landwirtschaft und des Bauerntums; das Interesse an Agrarproblemen der Dritten Welt, das den Blick auch auf die Geschichte der Industrieländer lenkt; sowie das Interesse an alternativen Lebensformen und die Aufwertung des Landes durch die „grüne Welle".

Diese Verstärkung der Forschung brachte bzw. erforderte neue wissenschaftliche Zugangsweisen. Neben quantifizierend-ökonometrischen Betrachtungsweisen, die insbesondere nach US-Vorbildern nun auch in die Wirtschafts- und Sozialgeschichte Eingang finden, sowie Analysen von Grundbesitzstrukturen und dem Kapitaleinsatz in der Landwirtschaft spielt in unserer Sicht vor allem der Übergang von der „Bauerngeschichte" zur Geschichte des ländlichen Raumes eine Rolle: Zunehmend werden von der Agrargeschichtsforschung auch andere ländliche Gruppen mit einbezogen. „Neu" ist weniger die Thematik als solche als die Kombination diverser Methoden, z.B. der starken Heranziehung von Volkszählungsergebnissen und „Seelenregistern", um Daten über Familienstrukturen, die Anteile verschiedener sozialer Schichten usw. zu ermitteln; dabei entdeckt man mitunter eine erstaunliche Stratifizierung der historischen ländlichen Gesellschaft. Generationenzyklusvergleiche zeigen Veränderungen der Familienformen; massenstatistische Quellen werden mit Befragungstechniken („oral history") kombiniert.

Ferner werden zunehmend die Beziehungen zwischen der Landwirtschaft und der industriellen Entwicklung in den Frühphasen untersucht (Konzept der „Protoindustrialisierung" durch Hausindustrie und Verlagswesen im 18. Jahrhundert). Dabei interessieren auch soziale Stellung und Verhaltensweisen der „Industriebauern", z.B. ihre frühere Einbeziehung in die Geldwirt-

schaft unter Zurückdrängung der Subsistenzproduktion, z.B. in nö. Weinbauregionen. Dazu treten als immer wichtiger werdende Quelle ländlich-bäuerliche Autobiographien. Das Interesse an der ländlichen Geschichtsforschung wird zweifellos auch durch die „nostalgische" Untersuchung des „alten" Lebens – oft in wunderschönen Bildbänden – angeregt; dabei entsteht eine gewisse Gefahr der Romantisierung, der die Forschung entgegenwirken sollte. Interessante Aspekte bieten auch in historischer Sicht die neuen Versuche mit „biologischer" Landwirtschaft (insbesondere auch in der Dritten Welt): Inwieweit kann ein „Zurück" auch ein Fortschritt sein, inwiefern ist dies historisch kein unlösbarer Widerspruch? Enge Beziehungen bestehen naturgemäß zwischen der Agrargeschichte und der historisch ausgerichteten Volkskunde.

Anthropologische Fragestellungen gewinnen ebenfalls an Bedeutung, z.B. die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung am Bauernhof – die Bäuerin war immer besonders stark mit Arbeit belastet, aber dennoch (bzw. richtiger deswegen!) früher „emanzipiert" als die bürgerliche Frau. (Allerdings bestanden in dieser Beziehung erhebliche regionale Unterschiede.) Auch Geschlechtsstereotype weichen im bäuerlichen Bereich von jenem der Städte ab, etwa bezüglich der Rauchgewohnheiten: Heute rauchen z.B. nur etwa 2 % der Bäuerinnen gegenüber 40 % der Akademikerinnen; im 19. Jahrhundert dagegen spiegelte sich ein größerer „Freiheitsgrad" der Bäuerinnen auch in häufigerem Rauchen wider. Ein anderer Bereich ist das sexuelle Verhalten: hier bewegt sich das historische Bild der Landbevölkerung zwischen vorbildlicher Sittlichkeit und „ausschweifendem" Gebaren, etwa im Almleben. Die Erfassung des historischen Wandels der bäuerlichen Einkommen und des Lebensstandards wirft erhebliche Meßprobleme auf; daher entstand die Idee, Daten über die Körpergröße dafür heranzuziehen, usw. Inzwischen hat Wien wieder eine gewisse überregionale Bedeutung auf dem Gebiet der ländlichen Sozialgeschichte erlangt, einerseits wegen einer großen bevölkerungshistorischen Datenbank für den gesamten mitteleuropäischen Raum, anderseits wegen der intensiven Auswertung von Autobiographien.

Anläßlich der Konzeption des 2. Agrarischen Bildungsberichtes, der im Jahr 2000 erscheinen soll, wurde auch versucht, einen zukunftsgerichteten *„Forschungsbedarf"* im Bildungsbereich zu definieren. Insgesamt wurden folgende 15 Fragenbereiche (die sich in vielfältiger Weise ergänzen und überschneiden) identifiziert:

1. Ausbildung und Betriebserfolg: Faktorenanalytische Untersuchungen über die Bestimmungsgründe des finanziellen Betriebserfolges in der Landwirtschaft sind im In- und Ausland relativ selten bzw. kaum vorhanden. Angesichts zunehmend begrenzter agrarpolitischer Möglichkeiten zur Einkommensstützung kommt dem Bildungsfaktor wachsende Bedeutung zu.

2. Ausbildung und Hofübernahme(-bereitschaft): Auch hiebei geht es um faktorenanalytische Untersuchungen der zunehmend brennenden Frage, wovon die Bereitschaft zur Hofübernahme in welchem Maße beeinflußt wird: Ist es vor allem die Betriebsgröße, oder ist das Niveau der landwirtschaftlichen Fachausbildung wichtiger, oder konkurrieren beide bzw. weitere Faktoren? Welche Beziehungen bestehen zwischen Fachausbildung, Betriebsstruktur, Übernahmebereitschaft und diversen persönlichen bzw. familiären Merkmalen?

3. Ausbildung und Arbeitsmarkt: Läßt sich eine signifikante Beziehung zwischen der Arbeitsmarktlage (Gesamtarbeitsmarkt oder einzelne relevante Teilarbeitsmärkte) in einer

Region und dem (landwirtschaftlichen und außerlandwirtschaftlichen) beruflichen Qualifikationsniveau der Agrarbevölkerung nachweisen?

4. Qualifikation für eine multifunktionale Landwirtschaft (MF): Diese Fragestellung hängt eng mit der vorangegangenen zusammen, wird doch die MF der Landwirtschaft zunehmend als regionalwirtschaftlich bedeutendes Potential mit interessanten Beschäftigungsmöglichkeiten erkannt. Viele Landwirte sind für eine multifunktionale Rollenerweiterung mit eigeninitiativ unternehmerischem Aspekt mangelhaft ausgebildet, und auch die Lehrpläne der bestehenden landwirtschaftlichen Bildungseinrichtungen aller Stufen tragen dem MF-Konzept der „Agrar-Zukunft Österreich" zu wenig Rechnung.

5. Neue Berufe und Berufsnetzwerke mit Agrarbezug: Diese Fragestellung steht mit dem Konzept der land- und forstwirtschaftlichen MF in enger Verbindung, allerdings nur unter der Voraussetzung einer entsprechenden Erweiterung des bäuerlichen Berufsbildes, im Sinne eines Ausbrechens aus dem „agrarischen Ghetto".

6. Informations-Kommunikations-Technologien: Die modernen, immer noch in rascher Weiterentwicklung befindlichen Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT), insbesondere auch das Internet, werden vielfach nur von ihrer technisch-instrumentellen Seite her gesehen und vermittelt. Dadurch besteht die Gefahr, daß das Medium (=Mittel, Instrument) nicht von den Zielen her gewählt und eingesetzt wird, sondern diese in seiner Eigengesetzlichkeit überwuchert.

7. Berufliche Perspektiven der hauswirtschaftlichen Bildung: Den bäuerlichen Familienbetrieb kennzeichnet eine geradezu schicksalshafte Verflechtung von Haushalt, Familie und Betrieb. Diese zugleich ökonomisch-funktionale und menschlich-soziale Einheit kann nur Bestand haben und dadurch „Nachhaltigkeit" gewährleisten, wenn sämtliche Träger dieses sozialökonomischen Gebildes – also sowohl Männer als auch Frauen – über hinlängliche Kompetenzen in allen einschlägigen Bereichen verfügen, also insbesondere auch die Männer voll in den Haushaltsbereich eingeführt werden. Dazu tritt das wachsende Interesse an einer Kompetenzbildung bzw. –steigerung für erweiterte Subsistenzaufgaben.

8. Berufsbild und Identität: Lebens- und Berufszufriedenheit stehen in engem Zusammenhang mit einem intakten Selbstwertgefühl, einer zufriedenstellenden persönlichen und beruflichen Standortsbestimmung („Identität"). Wenn uns am Fortbestand einer bäuerlichen Agrarstruktur und multifunktionalen Landwirtschaft gelegen ist, erscheint es notwendig, ernsthafte Widersprüche zwischen dem bäuerlichen Selbstbild, der landwirtschaftlichen Berufswirklichkeit und den gesellschaftlichen Wertungen und Rollenanforderungen zu vermeiden bzw. zu überwinden. Wo und inwiefern solche Widersprüche bestehen oder entstehen können, welche Folgen sie für die berufliche und persönliche Sphäre der bäuerlichen Bevölkerung haben, wie damit umgegangen wird und wie sie (auch) durch bildungspolitische Maßnahmen überwunden werden können, stellt sich gleichermaßen als agrarsoziologische und bildungswissenschaftliche Forschungsfrage.

9. Entwicklung einer erneuerten ländlichen Kultur: Kultur und Identität stehen in engem wechselweisen Zusammenhang – das eine kann nicht ohne das andere bestehen: Persönlich verunsicherte (identitätsschwache) Menschen verfügen über ein verringertes kulturschaffendes

Potential. Hier können Widersprüche zwischen Selbstbild und gesellschaftlicher Rollenzuweisung, aber auch allgemeine Entmutigung, existentielle Ängste, Kontrollverlust sowie fehlender Glaube an die Gestaltbarkeit von Zukunft eine Rolle spielen („Anomie"). Gleichzeitig lehren vielfältige Erfahrungen, daß eine solche sozial-kulturelle Situation nicht „hoffnungslos" sein muß, sondern zielgruppengerechte Bildungsinitiativen durchaus eine Wende herbeiführen können. Lassen sich hiebei bestimmte sozialpsychologische Gesetzmäßigkeiten erkennen, die sich bildungspolitisch umsetzen lassen?

10. Verlaufsforschung bei Absolventen landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen: Bei diesem Forschungsthema geht es um die praktisch relevante Frage, was eigentlich aus den Absolventen landwirtschaftlicher Lehranstalten beruflich geworden ist, wo sie „gelandet" sind, welche Laufbahn sie allenfalls durchgemacht haben, welche Bildungsdefizite sie beklagen ...

11. Agrarstrukturentwicklung und Bildungserfordernisse: Berufliche Bildung hat zwar auch eine personale Dimension, doch ist sie nicht Selbstzweck, sondern sollte einen Bezug zu den realen beruflichen Chancen und Perspektiven der Absolventen aufweisen: Das relative Gewicht der diversen Funktionen von Landwirtschaft und die daraus resultierenden spezifischen Bildungsbedürfnisse sind jeweils in Abhängigkeit von den regionalen Verhältnissen und der vorherrschenden Agrarstruktur zu sehen.

12. Schlüsselqualifikationen für die Land- und Forstwirtschaft: Die Forderung „berufsbegleitenden Lernens" gilt heute auch für den Beruf des Bauern, gleichviel in welcher Erwerbskombination er künftig seine persönliche und betriebliche Existenz sichern wird. Auch die berufliche Erstausbildung muß dem Rechnung tragen: Gerade angesichts der unglaublich raschen und tiefgreifenden Veränderungen in allen Bereichen bäuerlicher Tätigkeit wird sie sich auf die Vermittlung einiger grundlegender Qualifikationen beschränken müssen. Bereits bei den allgemeinen „Schlüsselqualifikationen" stellt eine familienbetrieblich verfaßte Arbeits- und Lebensform spezifische Anforderungen. Wie wären die allgemeinen Schlüsselqualifikationen in bezug auf ein Leben und Wirtschaften in bäuerlichen Familienbetrieben zu differenzieren, und welche besonderen Schlüsselqualifikationen wären darüber hinaus dem künftigen Landwirt zu vermitteln?

13. „Feedback"-Forschung: Ausbildungsabsolventen/innen und deren Organisationen, Lehrer/innen, Schulleiter/innen, Landesschulinspektoren/innen ... verfügen insgesamt über ein immenses Erfahrungswissen in bezug auf alle praktischen landwirtschaftlichen Bildungsaspekte, das zwar „im Prinzip" vorhanden, tatsächlich aber völlig verstreut und daher nicht verfügbar und nutzbar ist. Allein dieses Wissen auf Grund eines offen formulierten Leitfadens zu sammeln, zu ordnen und auszuwerten, könnte zu überraschenden Erkenntnisgewinnen führen.

14. Formulierung von „Berufsprofilen": Diese Forderung bezieht sich auf eine bereichsübergreifende Ausbildung durch Gestaltung von Bildungsmodulen (Baukastenprinzip) und eine erhöhte Durchlässigkeit („Osmose") zwischen landwirtschaftlicher Ausbildung und nichtlandwirtschaftlichen Bildungsbereichen. Die Formulierung von übergreifenden Berufsprofilen könnte diese oft geforderte höhere Durchlässigkeit fördern, indem die Transparenz der vermittelten Qualifikationen erhöht und die vergleichende Ermittlung des Ausbildungswertes

erleichtert wird. Je mehr und vielfältigere Chancen eine Berufsausbildung vermittelt, desto attraktiver ist sie.

15. Beruflicher Qualifikationsbedarf für den Aufgabenbereich „Ländliche Entwicklung": Auf Grund der „Agenda 2000" wird die EU-Agrarpolitik um die „ländliche Entwicklung" als zweite, gleichwertige Säule bereichert. Damit verändert bzw. erweitert sich der Aufgabenbereich für zahlreiche Gruppen von im und für den ländlichen Raum und die Landwirtschaft tätigen Fachleuten, was entsprechende Qualifikationen voraussetzt; dieser Bedarf ist wissenschaftlich zu definieren, und Aus- und Fortbildungsprogramme sind entsprechend umzugestalten.

Zukunftsperspektiven landsoziologischer Forschung

Insgesamt wird die spezifisch agrarsoziologische Forschung im Gesamtverband der „ländlichen" Sozialforschung künftig (weiter) an Bedeutung verlieren. Doch ist dies nicht einfach eine Folge des numerischen Anteilsverlustes der „Bauern" in der ländlichen Gesellschaft sowie der dahinschwindenden Prägekraft von „bäuerlicher" Kultur und Lebensform, und es bedeutet auch nicht, daß Landwirtschaft und Bauerntum im Rahmen künftiger Forschungen über ländliche Räume schlechthin bedeutungslos zu werden drohen. Diese werden zunehmend „integriert", als funktionale Teile und Akteure der ländlichen Gesellschaft in Erscheinung treten, wie dies ja auch dem agrarwirtschaftlichen Konzept der „Multifunktionalität" entspricht. Nur in dieser Sichtweise wird es überhaupt möglich sein, der gewandelten Stellung des Bauern in der ländlichen Gesellschaft in realitätsgerechter Weise Rechnung zu tragen. Künftig dürfte es weniger um „Sozialforschung" im engeren Sinne gehen als vielmehr um die kompetente Einbringung sozialwissenschaftlicher Gesichtspunkte in alle Untersuchungen über Regionalentwicklung und Strukturveränderung im ländlichen Raum, mit dem Ziel, die menschliche Problematik dieser Prozesse nicht aus dem Gesichtskreis zu verlieren.

Eine vermutlich schwer zu belebende Crux der österreichischen Forschung im allgemeinen und im besonderen auch der gesamten ländlichen Sozialforschung ist die Tatsache, daß der weitaus größte Teil des wissenschaftlich mehr oder weniger relevanten Materials nicht publiziert vorliegt und anzunehmen ist, daß er in den meisten Fällen auch niemals veröffentlicht werden wird. Dies trifft nicht allein auf Universitätsarbeiten zu, sondern auch auf viele teuer bezahlte Forschungsberichte, bei denen der Steuerzahler eigentlich ein Recht hätte, sich ohne extreme Zugangsschwierigkeiten über die Ergebnisse zu informieren; ein Forschungsprojekt sollte im Grunde erst mit seiner Veröffentlichung abgeschlossen sein.

Ländliche Sozialforschung im Ausland

Auch im Ausland wird ländliche Sozialforschung betrieben. Seit über 23 Jahren kommen die *deutschen* Landsoziologen in der Woche vor Weihnachten in der Landjugendakademie in Fredeburg bzw. Köttgen zu ihrer Jahrestagung zusammen, anläßlich welcher sie jeweils einen Überblick über ihre Forschungen geben. In 20 Symposien wurden bisher 1988 Referate, also je Symposium etwa 10 Referate gehalten. In den Schwerpunkten der Forschung zeigen sich einmal mehr die Wurzeln der Agrarsoziologie auf der einen Seite – in der Namensgebung der

„Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie" wird dies deutlich – und der spätere Zuwachs an „ländlicher" Soziologie auf der anderen Seite.

Einen thematischen Schwerpunkt bildeten 48 Referate = 25,5 % zu Problemen der Agrarverfassung bzw. der agrarischen Institutionen: von der Politik über Genossenschaften, Verbände, Beratung, Bildung bis zur Agrarstruktur und den sozialökonomischen Betriebstypen, hier Voll-, dort Nebenerwerbsbetriebe; die letzteren sind mit 7 % vertreten. Lebensverhältnisse und ländlicher Raum sowie Raumordnung, also Fragen der Ländlichen Soziologie im engeren Sinne, sind mit rund 20 % vertreten; wenn Fragen von Umwelt und Ökologie hinzugezählt werden, ergeben sich 21 %. Werden typische Personengruppen des ländlichen Raumes eingeschlossen, die über die Bauern und die bäuerliche Familie im engeren Sinne, also über die „Agrarsoziologie" hinausgehen, erreichen sie sogar 32 %. Die einzelnen Sozialkategorien im ländlichen Raum, nämlich Alter, Jugend, Frauen wurden in 20 Referaten = 11 % thematisiert, wobei Jugend und Frauen mit je rund 5 % gleichwertig, das Alter nur einmal betrachtet wurde. Mit engerem Länderbezug treten 35 Referate = 19 % in Erscheinung, darunter die DDR vor der „Wende" mit 4 %. Die neuen Bundesländer, also nach der „Wende", fanden das Interesse von 5 %, gleichauf mit Vorträgen über die ehemaligen sozialistischen Länder ohne DDR. Die Entwicklungsländer fanden mit 3 % und die EG-Länder mit 2 % kaum Beachtung. Grenzprobleme wie Alkohol, Psychiatrie, Armut, soziale Benachteiligung und Arbeitslosigkeit sind zusammen mit 9 Arbeiten = 5 % vertreten.

Einen beachtenswerten Schwerpunkt bildeten methodologische Fragen und allgemeine Fragen der Forschung: 23 Referate bzw. 12 %. Spezifische Einzelprobleme wie Bauerndichtung oder Gastarbeiter, kommunale Gebietsreform, Öffentlichkeitsarbeit, Medien, Geschichte und Krieg sind mit je ein oder zwei Themen vertreten. Der deutliche Zuwachs an Referentinnen nach 1984 hätte neue thematische Schwerpunkte erwarten lassen. Dem ist aber nicht so: Soziologinnen widmen sich keineswegs bevorzugt „femininen Themen" und unterscheiden sich insofern sowie in ihren wissenschaftlichen Arbeiten nicht von ihren männlichen Kollegen. Langjähriger Mentor der Symposien war ***P. Sinkwitz.***

Prof. ***Vogel*** von der Universität für Bodenkultur berichtete vor der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung in Auswertung zweier Studienaufenthalte (1995: Missouri, 1996: Univ. Davies) über die *ländliche Sozialforschung in den USA*, u.zw. über Institutionen, Theorien, Methodik und hauptsächliche Inhalte. Als wichtigste Quelle dienten Inhaltsanalysen der Zeitschrift „Rural Sociology", herausgegeben von der Rural Sociological Society.

1. Institutionen: Die ländliche Soziologie ist vor allem an den um die Jahrhundertwende gegründeten Land Grant Colleges angesiedelt, die es in jedem US-Bundesstaat gibt, mit durchaus praktischem Lehr- und Forschungsauftrag. Häufig besteht eine institutionelle „Kohabitation" der Landsoziologie mit der Agrarökonomik. Die Finanzierung erfolgt überwiegend durch das US-Landwirtschaftsministerium (USDA) sowie durch Zusammenarbeit mit den Agricultural Experiment Stations mit ihrer Mischfinanzierung durch USDA und Bundesstaat. An der Land Grant Colleges bestehen insgesamt mindestens 20 soziologische Institute oder Abteilungen; in Missouri z.B. arbeiteten 18 Professoren und 58 Dissertanten an ca. 180 Forschungsarbeiten.

2. Theorie/Methodik: Analysiert man die landsoziologischen Arbeiten seit den 30er Jahren bis heute, so lassen sich drei Phasen unterscheiden:

- Mono- oder atheoretische Phase: Von den 30er Jahren bis um 1970. "Monotheoretisch" insofern, als der „funktionalistische" Ansatz (social facts paradigm) deutlich überwiegt: Soziale Einrichtungen werden im Hinblick auf ihre gesellschaftliche Funktion untersucht. Mehr als 90 % der Einzelaufsätze in der „Rural Sociology" zwischen 1965 und 1975 wurden diesem Paradigma zugerechnet, soweit sie überhaupt zuzuordnen und nicht „atheoretisch" waren. Sehr viele Arbeiten haben überhaupt keinen expliziten Theoriebezug. Dies weist auf einen pragmatischen (positivistischen, empirizistischen) Problembezug hin: In den 30er Jahren erfolgte der Aufbau des landwirtschaftlichen Censuswesens durch Sozialwissenschafter. Methodisch handelt es sich zu 90 % um Umfrageforschung, einschließlich der Nutzung von Sekundärstatistiken. An dieser (Phase der) Sozialforschung gab es auch Kritik: Man sprach etwa von einer „Krise der Methoden", von wenig zufriedenstellenden theoretischen Erklärungsansätzen.

- Diversifizierung der Ansätze: Etwa ab 1970; der - immer noch anteilsmäßig vorherrschende – „monotheoretische" Block sank auf 75 % der analysierten Beiträge, gleichzeitig nahmen „gemischte" Ansätze zu. Es entwickelte sich ein besserer Zusammenhang zwischen Theorie, Methodologie und Gegenstandsbezug.

- „Dynamisierung" in den 90er Jahren - es werden Ansätze aus verwandten Wissenschaften sowie alternative Methoden hereingenommen – , die Kritische Theorie, der Feminismus, die Dependenztheorie, die Haushaltstheorie ... werden rezipiert. „Es fehlt nicht an guter Theorie, wohl aber an guten Daten" (zu deren empirischer Ausfüllung). Verstärkt kommt es auch zu einer kritischen Selbstanalyse der Disziplin.

3. Inhalte/Themen: Seit 1985 ist eine deutliche Zunahme von Themen aus den Bereichen „Sozialer Wandel", „Soziale Wohlfahrt und Politik" sowie z.T. auch „Bevölkerung/Wanderungen" festzustellen, dagegen ein Rückgang bei „Sozialpsychologie" und der „gesellschaftlichen Institutionen". Als wesentlicher neuer Forschungsinhalt tritt die Globalisierung der ländlichen Gesellschaft hervor (Querschnittsthema!), ferner Besitzverhältnisse und ihre Auswirkungen sowie der Strukturwandel, weniger dagegen Themen wie z.B. Religion/Kirche – also recht ähnlich unserer Situation.

Im Bereich „Sozialer Wandel" interessieren stark die gesellschaftlich/agrarstrukturellen Wirkungen der globalen technisch-organisatorischen Diffusion. Auch in den USA trifft man zunehmend Einkommenskombinierer, ein zunehmendes Umweltbewußtsein und ökologische Forderungen, zunehmend auch eine Globalisierung der Märkte. An Bedeutung gewinnen ferner Untersuchungen über Benachteiligungen (vor allem nach Geschlecht und Rasse) sowie auch soziologische Aspekte alternativer/organischer Landbewirtschaftung.

Im Bereich der „Sozialpsychologie" herrschen naturgemäß Einstellungsstudien mit ihren Schnittstellen zur Verhaltensforschung vor. Es zeigen sich Verschiebungen hin zu Umweltfragen sowie zu Studien mit prognostischem Charakter. Bevölkerungsstudien befassen sich vor allem mit dem Wanderungsgeschehen. Die Untersuchungen zum Thema "Soziale Wohlfahrt"

erlebten ihren Höhepunkt zur Zeit der Großen Depression der 30er Jahre, dann verloren sie an Bedeutung und erfahren heute in bezug zum Armutsthema wieder einen Aufschwung – also letztlich kaum anders als bei uns. 50 % der Untersuchungen haben Minderheiten u.a. Benachteiligte zum Thema. Derartige „Querschnittsthemen" haben den Status der US-Landsoziologie inhaltlich sehr bereichert. „Reine" Methodologie ist zwar von früher 9 % auf knapp 4 % der Artikel gesunken; doch die meisten Beiträge erscheinen nunmehr methodisch besser fundiert.

Wie bei uns bildet die Frage der komplexen Auswirkungen der „Globalisierung" auf ländliche Räume mit dem Schwerpunkt beim Wandel der Agrarstruktur ein Hauptthema der „eigentlichen" Agrarsoziologie: Im letzten Jahrzehnt war ein Drittel aller Studien dieser Teildisziplin zuzuordnen, zurückzuführen wohl auf die Farmkrise der 80er Jahre, auf neue Beziehungen zwischen Stadt und Land, eine veränderte Stellung der Frauen usw. Weiters gibt es Stratifizierungsanalysen (27 % im letzten Jahrzehnt), Arbeitsmarktanalysen, z.T. verknüpft mit ethnischen Aspekten, Studien über Arbeit mit starkem Umwelt- und Raumbezug (23 %), Studien über alternative/organische Landwirtschaft, über Umweltmanagement usw. Besonderes Gewicht haben Agrarstrukturanalysen mit Umweltbezug gewonnen (übrigens auch in der ökonomischen Forschung).

Insgesamt darf die US-Landsoziologie weiterhin als eine überaus lebendige, praxisorientierte Disziplin angesehen werden, in der wohl weiterhin quantitative Studien überwiegen, zunehmend aber auch historisch-qualitativ bzw. narrativ gearbeitet wird. Bemerkenswert erscheint auch eine zunehmende Öffnung nach außen, hin auf andere Räume und Kulturen. Hervorzuheben ist ferner die Zusammenführung von Makro- und Mikroniveaus, wofür es viele Beispiele gibt, die den ländlichen Menschen in einer globalen Ökonomie erfassen. Zunehmend steigen US-Landsoziologen auch in internationale Programme ein.

Schließlich möchten wir auf einen uns landsoziologisch wichtig scheinenden Beitrag *niederländischer* Agrarökonomen über den Bedarf an qualitativen Methoden in der agrarökonomischen Forschung hinweisen (1212). Ein großer Teil heutiger Agrarpolitik erfordert quantitative Standards und stellt entsprechende Anforderungen an die wissenschaftliche Agrarökonomik. So setzt eine Regierung beispielsweise Umweltnormen für die Landwirtschaft fest und läßt dann (von Ökonomen) bewerten, wie sich solche Maßnahmen auf das landwirtschaftliche Einkommen auswirken und/oder welche Anreize den Landwirten geboten werden sollten, damit sie sich gemäß diesen Normen verhalten. Dabei stellt sich nun die Frage, ob bzw. inwiefern diese Art quantifizierender Evaluationsforschung in der Lage ist, die Wahrnehmungen, Absichten und Einstellungen der Landwirte etwa hinsichtlich einer umweltfreundlichen Bewirtschaftung zu erfassen. Da solche Fragestellungen gerade im Zusammenhang mit Agrarumweltprogrammen immer häufiger auftauchen, hat sich im vergangenen Jahrzehnt in den Niederlanden und andernorts eine deutliche Verschiebung in der agrarpolitischen Praxis und in der Folge auch in den methodischen Ansprüchen an die agrarnahe Sozial- und Wirtschaftsforschung ergeben:

Die veränderte Rolle des Landwirts in einer komplexeren Um- und Mitwelt, neue unternehmerische Herausforderungen, die Infragestellung traditioneller Verhaltensmuster erfordern auch in Politik, Beratung und Förderung sowie in der kritischen Evaluierung vertiefte Einsichten in sozialpsychologische Prozesse sowohl bei den Landwirten als auch bei anderen, an Landwirt-

schaft im weitesten Sinne interessierten Kreisen. Diese Verschiebung des wissenschaftlichen Interesses umfaßt etwa folgende Fragestellungen: Wie nehmen Landwirte (und andere Beteiligte) Risiken wahr, wie gehen sie damit um? Welcher Art sind ihre Meinungen und Überlegungen hinsichtlich Nachhaltigkeit, veränderten Verbraucheransprüchen und Technologien? Wie beurteilen Bauern agrarpolitische Maßnahmen, wie werden sie von ihnen motiviert? Wie ist ihre Einstellung zu neuen bzw. alternativen landwirtschaftlichen Methoden? usw. Um solche Fragen zu beantworten, genügen standardisierte quantitative Untersuchungsstrategien, wie etwa großangelegte Erhebungen oder abstrahierende Modelle, nicht mehr; vielmehr bedarf es vermehrt qualitativer Ansätze mit individuellen, interaktiven Methoden, wie etwa dem persönlichen Interview. Dadurch verspricht man sich eher einen echten Zugang zu Bewußtseinslage und Motivation der Landwirte und damit (seitens der Politik) auch bessere Chancen, diese in der gewünschten Richtung zu beeinflussen. Außerdem bieten solche „personalisierte" Verfahren eher die Möglichkeit, unerwartete Nebeneffekte politischer Maßnahmen, aber auch unerwartete Risken und Hindernisse aufzudecken, welche die Bemühungen um eine insgesamt umweltfreundlichere Landwirtschaft belasten.

Nationale oder übernationale Forschung ?

Wissenschaftliche Forschung wird zunehmend über- und international. Das trifft auch auf landsoziologische Projekte zu, zumal die EU-Kommission eine Forschungsförderung aus Gemeinschaftsmitteln in der Regel mit der Forderung einer übernationalen Projektorganisation – der Zusammenarbeit mit Forschern aus anderen EU-Ländern – verbindet. Diese „Internationalisierung" der Forschung im Rahmen der EU hat unbestreitbare Vorteile:

- Die Verfügbarkeit finanzieller Gemeinschaftsmittel;
- die Überwindung von Eigenbrötelei durch den Zwang zur Forschungskooperation; in der Folge
- eine über die nationalen Grenzen hinausgehende Kenntnis von wissenschaftlichen Methoden und Problemstellungen; schließlich
- international vergleichbare Ergebnisse und allein durch diese Vergleichbarkeit ein Erkenntnisgewinn.

Dem stehen allerdings auch ins Gewicht fallende Nachteile gegenüber:

- Hoher bürokratischer Aufwand (sehr anspruchsvolles und zeitaufwendiges Antrags- und Berichtswesen, zahllose Koordinationssitzungen ...)
- mitunter sehr unterschiedliche fachliche Ausrichtung und/oder Qualifikation der zur Kooperation genötigten Forscher;
- unterschiedliche Kapazitäten der teilnehmenden Länder und Institutionen; dadurch oft

- Verzögerungen sowie die Notwendigkeit, sich wissenschaftlich auf ein Minimalprogramm zu beschränken, das den Ansprüchen wissenschaftlich entwickelterer Länder oft nicht genügt; schließlich

- Zwang zur wechselseitigen Anpassung der wissenschaftlichen Fragestellungen, die dadurch an den spezifischen Problemen eines teilnehmenden Landes vorbeigehen können.

Es wird sich daher gerade bei den regional sehr stark differenzierten Fragestellungen der landsoziologischen Forschung häufig empfehlen, international „gleichgeschaltete" Projekte durch nationale Teilprojekte zu ergänzen und überhaupt in für Österreich wichtigen Bereichen mit hoher Spezifität (z.B. Bergbauernfragen, regionalsoziologische Aspekte ...) die rein nationale Forschung nicht völlig aufzugeben, auch wenn in diesem Fall auf EU-Mittel verzichtet werden müßte.

1 Allgemeines; Forschung

Die ländliche Sozialforschung im weitesten Sinne als Inbegriff der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Fragestellungen, die sich auf den Menschen im ländlichen Raum beziehen, hat in den vergangenen beiden Jahrzehnten auch in Österreich weiterhin Fortschritte gemacht und neue Fachbereiche erschlossen bzw. durchdrungen. Zusammenfassende Überblicke über den Stand und die Ergebnisse der Forschung sind jedoch seit der zweiten Ausgabe dieses Forschungsberichtes, die bis zum Jahr 1982 reichte, nicht erschienen, von einer einigermaßen vollständigen Bibliographie zu schweigen. Lediglich über den Stand der „Bäuerinnenforschung" veröffentlichte ***Pevetz*** (466*) 1991 einen Besprechungsaufsatz für den Zeitraum 1975-90, auf den wir im Landfrauen-Abschnitt dieses Berichtes zurückgreifen (vgl. Kapitel 13). Pevetz und ***Pichler*** erstellten ferner als Vorarbeit zum 1. Agrarischen Bildungsbericht eine Analyse von Untersuchungen über das landwirtschaftliche Bildungswesen in Österreich (vgl. Kapitel 24).

Im Rahmen der großen Jugendstudie „Schöner Vogel Jugend" (426) befaßten sich ***Kárász*** und ***Rögl*** auch mit der Lage von Jugendlichen in Landgemeinden („Jugendforschung im ländlichen Raum – eine Bestandsaufnahme"). Derartige Untersuchungen bewegen sich im theoretischen Bezugsrahmen der Jugendsoziologie, der Gemeindeforschung, aber auch im Referenzfeld der Regionalforschung. Sozialwissenschaftliche Forschung zur Lage der jungen Generation auf dem Lande geht von der Annahme aus, daß vor dem Hintergrund des sozialen Wandels auch in entlegensten Ortschaften Lebensorientierungen und Werthaltungen entstehen, die denjenigen derselben Altersgruppe in Agglomerationen sehr ähnlich sind. (Vgl. hiezu Kapitel 12.)

Kritische Äußerungen über Stand und Leistungen der ländlichen Sozialforschung in unserem Lande – so wichtig eine solche Kritik sein mag – beruhen z.T. doch auf einer unzureichenden Übersicht – etwa, wenn ***Kárász*** (406) eine „Irrelevanz" vieler unkoordinierter bzw. „marginaler" Forschungen anmerkt. Die ländliche Sozialforschung habe in Österreich sogar fachintern einen geringen Status (was freilich auch auf andere Länder – etwa auf Deutschland oder Frankreich – zutrifft – W.P.); daher (? – W.P.) bestehe eine eher „rückwärtsgewandte" Tendenz zu Mythologisierung und Verklärung. Typisch dafür erscheine etwa die Dorferneuerungsthematik. Allgemein herrschten in Österreich deskriptiv-affirmative Untersuchungen vor; „warum fehlt es eigentlich an Wirkungsforschung?" Auch das abschätzige Urteil ***Kubinzkys*** über die inzwischen fast unüberschaubar zahlreichen Ortsfestschriften, die „ohne Lust und Liebe" nach einem bestimmten Schema seriell hergestellt würden, trifft in dieser Verallgemeinerung eben gerade *nicht* zu; vielmehr reicht hier die Spannweite von der reinen Banalitäten-Chronik auf Glanzpapier (die freilich von den Ortsbewohnern selbst durchaus anders gewertet werden mag!) bis zu Bänden mit agrar- und regionalgeschichtlich, volkskundlich, politik- und sozialwissenschaftlich höchst beachtlichen Beiträgen, auf die wir im Kapitel 26 zu sprechen kommen werden. Wahr ist hingegen bis heute Kubinzkys Bemerkung, im ländlichen Bereich zeigten sich die „berufenen" Auftraggeber wie etwa die Landwirtschaftskammern an Sozialforschung wenig interessiert.

Indessen stellt sich die Situation bundesländerweise zunehmend unterschiedlich dar, wobei sich gerade in den letzten Jahren deutliche regionale Verschiebungen in der sozialwissenschaftlichen „Durchdringungsdichte" ländlicher Räume ergaben, sodaß auch der Verfasser dieses Berichtes manche vorgefaßte Meinung revidieren mußte. Der bereits erwähnte ***Kubinzky*** berichtete Anfang der 90er Jahre bei der Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung über den Stand der ländlichen Sozialforschung in der Steiermark auf Grund einer von ihm durchgeführten informellen

---

* Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf das Literaturverzeichnis im Anhang.

Umfrage (3). Sein Bericht fiel nach eigenen Worten „nicht sehr optimistisch" aus – das bereits bei der Erstellung der 1. und 2. Ausgabe des Werkes „Stand und Entwicklungstendenzen der ländlichen Sozialforschung in Österreich" von ***Pevetz*** festgestellte „Auslassen" der Steiermark fand insofern eine Bestätigung. Es fehlt(e) eine Informationsplattform für die steirischen Sozialforscher; weder die Landwirtschaftskammer noch das Soziologische Universitätsinstitut nähmen eine Koordinationsfunktion wahr. Offenbar bestehe auch kein besonderes Interesse an ländlicher Sozialforschung; diese werde allenfalls in historischer Sicht als „Fluchtweg in die Vergangenheit" betrieben. Bezüglich der Gegenwartssoziologie herrsche „Methodenfetischismus" ohne besondere inhaltliche Relevanz vor, daneben eine Tendenz zur Aktionsforschung, also der Veränderung von Strukturen im Zuge von Forschungstätigkeit.

Das wenige Vorhandene umfasse regionalisierte Gesundheitsstudien, ein Pilotprojekt „Transportables Seminar" der Landwirtschaftskammer in einer Testgemeinde zur Förderung der Identitätsfindung, einige Gemeindestudien, einen Schwerpunkt „Bergbauern" am Institut für Volkskunde der Universität Graz sowie – als vielleicht beachtlichste, wenngleich auch umstrittene Leistung – ein umfangreiches sozialgeschichtliches Werk in zwei Bänden über den bäuerlichen Wandel in der Oststeiermark (***Kaser*** und ***Stocker,*** 35), auf das wir noch näher zu sprechen kommen (vgl. Kapitel 2). Inzwischen sind gerade im Rahmen von Ortsmonographien einige weitere geschichtlich in die Tiefe schürfende Studien oder wenigstens Dokumentationen „erschienen", wobei dies vielleicht ein zu starkes Wort ist, denn es bereitet einige Mühe, solche quasi „unter Ausschluß der Öffentlichkeit" publizierte Monographien aufzuspüren und beim Herausgeber zu beschaffen. ***Kubinzkys*** Analyse der steirischen Forschungssituation stellt einen „Glücksfall" dar, denn vergleichbare Übersichten für andere Bundesländer konnten vom Verfasser nicht ausfindig gemacht werden. Die obigen Ausführungen sollten daher keineswegs als ein spezielles „Schlechtmachen" der Steiermark mißverstanden werden. Inzwischen hat übrigens die Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Graz mit der Herausgabe ihrer Schriftenreihe (10) wenigstens auf dem Gebiet der historischen Sozialforschung (auch) für den ländlichen Raum einige beachtliche Leistungen für das Bundesland Steiermark vorgelegt.

Auch die ländliche Sozialforschung krankte bisher, abgesehen von ihrer unzureichenden bis völlig fehlenden institutionellen und personellen Ausstattung auf Universitätsebene, an Geldmangel bzw. an der bürokratischen Erschwerung der Hereinnahme privater Forschungsaufträge (dies soll sich ja nunmehr ändern). Aus diesem Grunde wurden in der Vergangenheit verschiedentlich parauniversitäre, privatwirtschaftlich organisierte Einrichtungen mit Vereinsstatus gegründet, wie etwa auch das Österreichische Institut für Agrarpolitik und Agrarsoziologie an der Universität Linz (IAA), gegründet in den 60er Jahren von ***Bach.*** In den 70er und 80er Jahren – also noch in der Aktivzeit Bachs – sponserte das IAA tatsächlich eine Reihe auch landsoziologisch bzw. agrarsozial interessanter Arbeiten, die in der IAA-Schriftenreihe veröffentlicht wurden (12). Seither „entschlief" diese fördernde Tätigkeit jedoch weitgehend; nach Aussage des neuen Institutsleiters ***M. Hofreither*** sind die Ziele bzw. Inhalte des IAA im sozial-soziologischen Bereich „noch offen" - sie sind es offenbar bis heute geblieben.

Eine relativ bedeutende Richtung der angewandten Sozialforschung hat sich in Österreich besonders im Zusammenhang mit Konzept und Praxis der „eigenständigen" („endogenen") Regionalentwicklung entfaltet, nämlich die „aktivierende" Sozialforschung oder Aktionsforschung als Bildungs- und Entwicklungsprozeß, in den Anfängen vorangetrieben vor allem von ***R. Hörburger*** u.a. (883) am Institut für Soziologie der Universität Linz. Die Zahl der Projekte, die sich der aktivierenden Methode und ihren Zielsetzungen verpflichtet fühlen, war auch in Österreich Anfang der 80er Jahre stark im Steigen begriffen, ebenso die Nachfrage nach einschlägiger Literatur und Erfahrungsberichten. Aktivierende Sozialforschung hat naturgemäß auch mit erheblichen Widerständen zu

rechnen, erweist sich jedoch anderseits als vielversprechender Weg neuartiger Erkenntnisfindung in Verbindung mit dem Versuch, neue Möglichkeiten sozialer Lebensführung auszuloten. Die Aktionsforschung (engl. action research, franz. recherche d'action) als problembearbeitende und -bewältigende Forschungskonzeption unter Beteiligung der Betroffenen hatte sich bereits in den 20er und 30er Jahren dieses Jahrhunderts in verschiedenen Forschungstrends bemerkbar gemacht. Spezielle Bedeutung kommt in diesem Konzept der aktiven Teilnahme (Partizipation) der „Forschungsobjekte" („recherche participative") zu. Im Kapitel 25 kommen wir auf Anwendungen dieses Forschungskonzeptes im Rahmen der „alternativen" Regionalentwicklung zu sprechen. Elemente aus dem Arsenal der Aktionsforschung gehören inzwischen zum Handwerkzeug der ÖAR oder der Organisatoren von LEADER-Projekten.

In der erwähnten IAA-Schriftenreihe erschien 1985 ein Sammelband über den sozialen Wandel im ländlichen Raum mit Beiträgen von ***Kanatschnig, Pevetz*** u. ***Zapotoczky*** (12). Zapotoczky hob hervor, trotz aller Veränderungen könne (bzw. konnte damals) nach wie vor von relativ eigenständigen „ländlichen Räumen" gesprochen werden, die eine spezifische, von städtischen Agglomerationen abgrenzbare Lebensqualität besitzen. Wenn auch ein typisch „bäuerliches" oder auch „nur" ländliches Verhalten immer seltener wird (obwohl auch hier gegenläufige Tendenzen zu beobachten sind), sei in vielen Gegenden (weiterhin) ein von den Menschen innerlich vollzogenes und manche Verhaltensweisen prägendes „bäuerliches" und „ländliches" Verhalten zu finden. Es wäre wichtig, in einer Untersuchung z.B. über die Einstellungen der Menschen zu Grund und Boden neuen Werthaltungen der Menschen im Bereich der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes nachzugehen (was inzwischen geschehen ist, vgl. etwa ***Pevetz*** oder ***Wiesinger***, 189). Auch dort treten inzwischen anscheinend die Idee einer langfristigen Versorgung und ein perspektives Denken eher in den Hintergrund und machen sich Ansätze einer kurzfristigen Gewinnmaximierung immer stärker bemerkbar ...; heute gewinne überall der „Warencharakter" des Bodens größere Bedeutung; es werde hauptsächlich überlegt, wie diese „Ware" am besten vermarktet werden könne. Die ländlichen Räume in Österreich befinden sich jedenfalls in einem vielfältigen sozialen Wandel, der in den unterschiedlichen Regionen mit ihren differenzierten historischen, politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Möglichkeiten jeweils anders beschaffen ist. ***Kanatschnig*** vertritt demgegenüber zusammenfassend die Meinung, daß der gesellschaftliche Wertewandel, der immaterielle Werte wie Ehrfurcht vor dem Leben, Solidarität, Lebensqualität, Selbstverwirklichung usw. wieder stärker in den Lebensmittelpunkt rücke, die zentrale Triebkraft des gegenwärtigen sozialen Wandels darstelle und diese Entwicklung auch den ländlichen Raum voll erfaßt habe. Die aus diesem Wertewandel resultierenden Forderungen nach Mitgestaltung seien jedoch kaum durch weitere Differenzierungen und Ausdehnung zentral gesteuerter Planungs- und Entscheidungsprozesse zu beantworten, sondern erforderten neue, kooperative und dezentrale Planungs- und Entscheidungsstrukturen.

Mit der „Kulturgeschichte der Stadt-Land-Beziehungen" befaßte sich ***Pevetz*** (4). Modellhaft vereinfachend und auf das Geschehen in den letzten 150 Jahren bezugnehmend lassen sich 5 typische Phasen von Stadt-Land-Beziehungen einander gegenüberstellen, die gleichzeitig auch bestimmten gesellschaftlichen Evolutionsschritten entsprechen. Diese Phasen liefen keineswegs überall gleichzeitig ab; vielmehr waren und sind Stadtnähe bzw. Stadtferne mit einem phasenmäßigen Vorauseilen oder Nachhinken verbunden. Dies war noch in der Nachkriegszeit sehr deutlich feststellbar und gilt in veränderter Form auch heute noch. 1.Phase: Weitgehende dörfliche Autonomie. Die Phase des „alten" Dorfes war durch ein hohes Maß ökonomischer Selbstgenügsamkeit, eine weitgehend geschlossene Gesellschaft sowie durch geistig-kulturelle Binnenorientierung gekennzeichnet. Die dennoch bestehenden, vielfältigen Verflechtungen waren für das Dorf und seine Menschen weder existenzbedingend noch stellten sie, abgesehen vom Einbruch kriegerischer Katastrophen, dessen integrale Existenz von außen her in Frage. 2.Phase: Das Land

im Sog der Industrialisierung. Diese Phase, die im heutigen Österreich etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts voll einsetzte, ist durch die rasch fortschreitende Industrialisierung der Städte und das Entstehen von Ballungszentren gekennzeichnet. Abgesehen von wenigen Ausnahmen war das Land von diesem Prozeß noch nicht unmittelbar betroffen und schien äußerlich noch „in sich zu ruhen"; im Inneren der ländlichen Gesellschaft machen sich aber bereits Fremd- und Fernwirkungen bemerkbar, die mit einem „Sog" der städtischen Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung zusammenhängen und über Bewußtseinsveränderungen in das Gefüge der traditionellen Gesellschaft eingreifen.

3.Phase: Die „Urbanisierung" des Landes. Diese ist durch ein Vordringen der materiellen und geistigen „Verstädterung" in den ländlichen Raum und die dörfliche Gesellschaft gekennzeichnet. Die extreme Sogwirkung von Phase 2 vertieft sich im Sinne einer zunehmenden ökonomischen, beruflichen und bewußtseinsmäßigen Differenzierung des Dorfes selbst; neue soziale Schichten und Berufsgruppen tauchen auf, während anderseits traditionelle Sozialtypen, wie etwa die Vielfalt ländlicher Handwerker, dem Urbanisierungsprozeß zum Opfer fallen. Es ist dies eine Phase ausgeprägter Fremdbestimmung und eines Identitätsverlustes - die „Kultur" in ihren vielfältigen Aspekten kommt nunmehr von außen, wird im Dorf allenfalls noch konsumiert, aber nicht mehr produziert. 4.Phase: Pseudo-Verländlichung der Stadt. Diese Phase läßt sich zeitlich nicht deutlich von Phase 3 abheben, sie verläuft vielfach mit ihr parallel, überlagert und „kontrapunktiert" sie in manchmal paradox, ja absurd anmutender Weise. Dem zeitlichen Einsetzen nach nur wenig verschoben zu jenen der stadtwärts gerichteten Pendlerströme setzte bereits in den 50er Jahren, und sich seither ständig steigernd, der Strom der Städter aufs Land hinaus ein: In Westösterreich hauptsächlich in Form des Fremdenverkehrs, während im Osten landhungrige Zweitwohnsiedler vielfach auf ein sozial, kulturell und wirtschaftlich geschwächtes Bauerntum trafen. 5.Phase: „Reintegration". Diese vorläufig neueste Phase ist (bzw. war um die Mitte der 80er Jahre) erst dermaßen sporadisch und ansatzweise sichtbar, daß sich allzu weitgehende Prognosen verboten. Was uns überhaupt berechtigt, von einer weiteren Phase der Stadt-Land-Beziehungen zu sprechen, welche die sozialkulturelle Domination des „Landes" durch die „Stadt" abzubauen verspricht, sind zweierlei Phänomene: erstens die offenkundige Unmöglichkeit der „exogenen" wirtschaftlichen Entwicklung der peripheren Räume durch die Zentren; zweitens ein deutlicher Attraktivitätsverlust der urbanisierten Lebensform. Die Menschen, ob Städter oder Landbewohner, scheinen heute überwiegend die Schattenseiten der Urbanisierung zu erleben bzw. darunter zu leiden. Gleichzeitig und kompensatorisch hiezu macht sich gerade auch unter Städtern eine „neue Bodenständigkeit" (942) geltend, die über das Bedürfnis nach Geldanlage in Grund und Boden hinausgeht und vielleicht als wieder aufgetauchtes Verlangen nach einem Anteil an Mutter Erde gedeutet werden könnte.

Neue Stimmen bzw. Forschungsrichtungen melden sich zu Wort. Die seit 1991 am Institut für Geographie der Universität Wien erscheinende Schriftenreihe „Beiträge zur Sozial- und Bevölkerungsgeographie" (2) dient einerseits der Veröffentlichung von längeren regionalen bevölkerungs- oder sozialgeographischen Fallstudien; anderseits sollen Beiträge zu theoretischen Fragestellungen der Bevölkerungs- und Sozialgeographie und ihrer Nachbargebiete einem interessierten Leserkreis zugänglich gemacht werden. Entsprechend dem thematischen Schwerpunkt „bevölkerungs- und sozialgeographische Entwicklungsländerforschung" waren die ersten Veröffentlichungen in dieser Reihe bevölkerungsgeographischen Fallstudien aus Entwicklungsländern gewidmet. Mit Band 3, einem Sammelband mit Beiträgen deutschsprachiger und angelsächsischer Autoren zum Thema „Geographie und Gesellschaftstheorie", sowie Band 6 über „Aktuelle Strömungen der Wirtschaftsgeographie im Rahmen der Humangeographie" wurde das thematische Spektrum auf Analysen und Diskussionsbeiträge zu Grundsatzfragen der wissenschaftlichen Disziplin ausgeweitet, während in Band 5, einer Akzeptanz- und Raumwahrnehmungsanalyse zum geplanten

Nationalpark Kalkalpen in Oberösterreich, erstmals eine Fallstudie aus Österreich behandelt wurde. (Näheres im betreffenden Kapitel.)

Auch übernational hat sich die ländliche Sozialforschung in Österreich vorgestellt: Einerseits im Rahmen eines Sammelbandes über die ländliche Soziologie deutschsprachiger Länder (Bonn bzw. Hiltrup 1986, vgl. 7). Anderseits gibt das Soziologische Institut der Universität von Torun (Polen) eine Studienreihe über die ländliche Sozialforschung im europäischen Ausland in polnischer Sprache heraus. Neben Bänden über Frankreich, Deutschland und die Schweiz erschien in Zusammenarbeit zwischen dem Herausgeber ***Kaleta*** und ***Pevetz*** vom BAWI Anfang der 90er Jahre auch ein Österreichband, mit Beiträgen von Kaleta, Pevetz, ***Sandgruber, Richter, Kárász, Niessler, Millendorfer, Wernisch*** und ***Mitterauer*** (11). Die ausgewählten Themen betreffen die lebensgeschichtliche Forschungsrichtung („oral history"), Entwicklungsperspektiven peripherer Regionen, Erwerbskombination, bäuerliche Identität, soziologische Aspekte der Dorferneuerung, die Anfänge der Konsumgesellschaft im ländlichen Raum, die Lebensstilforschung sowie Fragen der Arbeitssicherheit in bäuerlichen Betrieben.

2. Historisch-soziologische (sozialgeschichtliche) Arbeiten

2.1 Allgemeines

In unserer vermeintlich geschichtslosen, nur von Künftigem faszinierten Zeit beobachten wir in den beiden letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts ein erstaunliches „Aufblühen" der Geschichtsforschung, u.zw. durchaus nicht (nur) als abgehobene Gelehrtenbeschäftigung, sondern mit starkem Interesse und Widerhall an der „Basis", bei den sog. einfachen Leuten: Von diesen geht auf lokaler Ebene mitunter sogar der Impuls zu geschichtlichen Forschungen aus. Nach ***Glettler*** (34) sind etwa seit den 80er Jahren in der Geschichtsschreibung Deutschlands und Österreichs zwei verschiedene, scheinbar gegenläufige Tendenzen zu beobachten: Auf der einen Seite wendet man sich seit einigen Jahren der „Mikrohistorie" zu und untersucht die kleinen Lebenswelten und bisher vernachlässigten gesellschaftlichen Randbezirke: „Alltagsgeschichte" hat Konjunktur. Anderseits erleben wir abermals Versuche, der großangelegten, epochenübergreifenden Geschichtsdarstellung zu einer Renaissance zu verhelfen. Die Lücke zwischen punktuellen Detailstudien und Globalentwürfen wirft bisher nicht gelöste methodische Probleme auf; alltägliche Erfahrungen und wissenschaftliche Erkenntnis scheinen unvereinbar. Der entscheidende methodische Ansatz, sich dem Verallgemeinern von Detailergebnissen zu nähern, liegt nach Meinung der Verfasserin darin, vergleichende Überlegungen anzustellen, bei denen Ländergrenzen, die nach wie vor die Horizonte der Forschung weitgehend bestimmen, überschritten werden. Als einschlägige Thematik bieten sich etwa die komplexen Stadt-Land-Beziehungen an, in der Sicht der Agrarstrukturen, der Produktionsverhältnisse, der Austauschbeziehungen und der Mobilität.

Nicht nur in Österreich gedeihen indessen – im einen Extrem – die „Mikrologien" der Orts- und Regionalgeschichten. Nach ***Orsouw*** ist dies beispielsweise auch in der Schweiz der Fall: „Der Boom ist lokal: Orts-, Gemeinde- und Regionalgeschichten gedeihen. Von Amriswil bis Zofingen sind derzeit Historiker mit der Erarbeitung von Lokalgeschichten befaßt. Sie beißen sich durch die Akten, betteln um Fotos, befragen Zeitzeugen ... Ortsgeschichten galten in Historikerkreisen als mindere Gattung, als peinliche Nabelschau und Profilierungsfeld von moralinsauren Pfarrherren, schulmüden Lehrpersonen und angejahrten Hobbyzünftlern; Ortsgeschichten wurden als romantisierend und verlogen belächelt ... Das ist Vergangenheit. Ein Professionalisierungsschub hat eingesetzt", der sich u.a. in der Einrichtung entsprechender Lehrveranstaltungen an Universitäten äußert: „Es manifestiert sich eine neue Unübersichtlichkeit, farbig und facettenreich. Keine Histori-

kerschule dringt durch, postmodernes ‚Alles ist möglich' kommt zum Vorschein. Persönliche Erlebnisse sind mindestens so prägend wie die großen politischen Ereignisse ... Die Identifikation funktioniert im Zeitalter der Globalisierung regional oder lokal, nicht mehr supranational oder national ... Durch die Verunsicherung im Großen wächst das Bedürfnis, sich im Kleinen zu verorten. Je größer die sozialen, ökonomischen und ökologischen Schwierigkeiten, desto stärker der Wunsch nach historisch verbürgter Identität." Darauf haben nicht nur in der Schweiz die Freiberufler der Geschichtsszene reagiert und den Markt der Sinnvermittlung erfolgreich besetzt. Dabei spielt gerade die jüngere und jüngste, womöglich noch von Zeitzeugen belegbare Geschichte eine herausragende Rolle – angesichts der Kontinuitätsbrüche im abgelaufenen Jahrhundert ein begreifliches menschliches Anliegen.

Doch vorerst sind die „großen" sozialgeschichtlichen Würfe nicht zu vergessen, in Österreich seit 1980 vor allem verbunden mit den Namen ***Bruckmüller*** (Universität Wien) und ***Sandgruber*** (Universität Linz). Bruckmüllers großangelegte „Sozialgeschichte Österreichs" (23a) möchte einen Überblick über die Grundzüge der gesellschaftlichen Entwicklung vermitteln. Die Art der Darstellung der gesellschaftlichen Verhältnisse und des sozialen Wandels mag nach eigener Feststellung des Verfassers thematisch und methodisch als „konservativ" gelten; die von der US-amerikanischen „new social history" angeregten Strömungen der neuen Familien-, Alltags-, Frauen-, Jugend- (usw.)Geschichte hätten das Konzept gesprengt. Der Verfasser fühlt sich insbesondere dem bekannten Kulturhistoriker ***O. Brunner*** verpflichtet. In jedem Kapitel werden zunächst Wachstum und Wandel der Bevölkerung skizziert und anschließend ländliche und städtische Bevölkerung in ihren dominierenden Sozialformen dargestellt: Dabei wird diese ältere Gliederung fortschreitend durch eine modernere nach (primären, sekundären und tertiären) Wirtschaftssektoren abgelöst; die für Wandel und Veränderung verantwortlichen Faktoren sollten stärker betont werden. Wichtig erscheint die Rolle großer gesellschaftlicher Konflikte, von denen vor allem die sog. Bauernkriege eine breite Darstellung erfuhren. Damit wird „Sozialgeschichte" nicht gleichgesetzt mit einer Geschichte von lange Zeit unveränderten „Strukturen" als Konstanten des gesellschaftlichen Lebens: Kriege, Revolutionen, politische Umstürze haben, teils als Ausdruck von Veränderungen, darin durchaus ihren Platz.

Brunner hat sich immer wieder auch mit der „Mobilisierung" der österreichischen Bauernschaft seit etwa 1850 auseinandergesetzt, zuletzt im Zusammenhang mit dem 150jährigen Jubiläum der sog. Bauernbefreiung von 1848. In der Folge wurde besonders die Lage der „Waldbauern" in weiten Teilen der Ostalpen durch die Forst- und Servitutengesetzgebung von 1852/53 massiv erschwert: Diese die Waldwirtschaft begünstigenden Gesetze bedeuteten eine harte Benachteiligung für die von verschiedenen Weide- und Bezugsrechten abhängigen Waldbauern. Damit begann ein „Bauernlegen", das große Waldgebiete in den ostösterreichischen Voralpen still und menschenleer gemacht hat. Wie ***Pevetz*** (127) in einer Zusammenführung neuester Forst-, Bevölkerungs- und Fremdenverkehrsstatistiken zeigen konnte, hält dieser Prozeß der „Verwaldung" mit seinen nachteiligen Auswirkungen auf Besiedlung und Landschaft weiterhin an.- Im Sammelband „Bauern im Widerstand" (20), der sich überwiegend mit Agrarrebellionen in der Dritten Welt befaßt, widmet ebenfalls ***Bruckmüller*** ein den europäischen und auch speziell den österreichischen Bauernaufständen gewidmetes Kapitel. Eine breit angelegte gesamtösterreichische Agrargeschichte fehlt zwar weiterhin, wird inzwischen allerdings auf Anregung des Österreichischen Bauernbundes vorbereitet (22a).

Sandgruber, einer unserer profiliertesten und „lesbarsten" Sozial- und Agrarhistoriker, ist neuerdings durch eine ebenfalls großangelegte österreichische Wirtschafts-, Sozial- und Agrargeschichte hervorgetreten (53). Im längsten Teil jenes Zeitraums, auf den die vorliegende Darstellung ausgerichtet ist, gab es „Österreich" im heutigen nationalen und geographischen Verständnis nicht

oder nur in vagen Formen, gab es ganz allgemein keine staatlichen Gebilde: „Menschliche Verhaltensweisen und Mentalitäten sind wohl regional- und schichtspezifisch faßbar, entziehen sich aber meist einer exakten räumlichen Eingrenzung und sind in sinnvoller Weise nicht in einem gesamtstaatlichen Kontext, sondern nur in einem regionalen Bezugsrahmen behandelbar." Sandgruber geht es um die Frage der Zusammenhänge zwischen den ökologischen und ökonomischen Voraussetzungen, die sich aus und in einem Raum und den dort siedelnden Menschen ergeben, sowie den menschlichen Handlungen, die die Lebensformen und Lebenschancen bestimmen. „Ökonomie und Politik" umschreibt das Spannungsfeld zwischen den Strategien, die die Menschen im Umgang mit ihrer Um- und Mitwelt entwickelten, und den Herrschaftsformen und Machtverhältnissen, die das Zusammenleben steuerten und bestimmten, zwischen dem bewohnten und bewirtschafteten Raum sowie den politischen Organisationsformen und staatlichen Herrschaftsgebilden. Über die „Agrarrevolution der Nachkriegszeit" (S. 501 f.) heißt es u.a.: „Aus den ‚Bauern' sind ‚Unternehmer' geworden. Bauern- und Unternehmerideologie bilden eine vielfach verschränkte Gemengelage. Auch das Dorf ist nicht mehr agrarisch bestimmt. Die Bauern sind nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in den Dörfern zur Minderheit geworden. Dieser Bedeutungsverlust wirkt verunsichernd. Die stark patriarchalische Familienstruktur wurde aufgeweicht. Vor allem die Bäuerin ist ins Zentrum der Aufmerksamkeit gerückt. Sie war, anders als die bürgerliche Frau, immer stark in den Arbeitsprozeß eingebunden, was ihr von jeher ein hohes Maß an Doppelbelastung aufbürdete ..."- Im speziellen mit der bäuerlichen Gesellschaft Österreichs im 19. Jahrhundert befaßte sich Sandgruber im Sammelband „Landwirtschaft und Raiffeisen" (40, auch publ. in 52). Zwar stehen darin agrarpolitische und -verfassungsrechtliche Fragen im Vordergrund, doch kommen die agrarsozialen Bezüge keineswegs zu kurz.

Sandgrubers Habilitationsschrift „Die Anfänge der Konsumgesellschaft" (51) zählt sicherlich zu den bedeutendsten kultursoziologischen Abhandlungen aus neuerer Zeit in und über Österreich; sie hat den Verfasser über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt gemacht. Der hervorragend dokumentierte Band bietet die erste und wohl einzige übersichtliche Darstellung der Entfaltung der „Konsumgesellschaft" in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert, also von den ersten Ansätzen der Industriegesellschaft bis zum Hochkapitalismus. Ausgehend von einer Analyse der Bestimmungsgründe von Angebot und Nachfrage, nämlich einerseits Bevölkerungswachstum und wirtschaftliche Entwicklung, anderseits Modernisierung der Landwirtschaft und Aufschwung der Industrie, werden in drei Hauptabschnitten die Geschichte der Ernährung – Grundnahrungsmittel, Verfeinerung des Genusses, Luxuskonsum und Existenzminimum -, der Bekleidung sowie der Wohnverhältnisse und Wohnerfahrungen in Stadt und Land, also jeweils auch unter Berücksichtigung der agrarisch-bäuerlichen Verhältnisse und ihrer charakteristischen Veränderungen, untersucht. Haupttenor der Ergebnisse ist einerseits eine fortschreitende Ausgliederung von Produktions- und Versorgungsleistungen aus der einstigen, wenigstens semiautarken Hauswirtschaft (dies – wenn auch verspätet – insbesondere auch am Lande), anderseits (und z.T. gleichlaufend damit) eine Vervielfältigung und Auffächerung des Warenangebotes, verbunden mit einer Differenzierung und „Demokratisierung" der Bedürfnisse: An allen drei Hauptbereichen (Ernährung, Kleidung, Wohnung) läßt sich nachweisen, wie einstige Luxusgüter allmählich zu Massenbedarfsartikeln wurden.

Die Industrialisierung mußte mit herkömmlichen Konsumverboten in Konflikt geraten, über die der frühneuzeitliche Staat die Ausgaben seiner Untertanen zu lenken versucht hatte. Die bereits im 18. Jahrhundert feststellbare bessere und vor allem vielfältigere Güterversorgung erfolgte parallel mit einem starken Bevölkerungszuwachs, der nach ***Malthus*** eigentlich eher zur Verelendung hätte führen müssen, jedoch in sich verändernden Produktionsstrukturen als produktive Ressource eingesetzt wurde und später durch seine Nachfrage selbst das Wirtschaftswachstum vorantrieb – eine Lektion für Entwicklungsländer, die gerade diese entscheidende Phase des „take-off" nicht

recht zu bewältigen scheinen. „Die Ausbreitung von Konsumzielen, die früher zu den Unterscheidungsmerkmalen der Oberschichten gehörten, über die ganze Gesellschaft hin förderte die Verwandlung der gesellschaftlichen Fremdzwänge in Selbstzwänge, in eine automatisierte, zur selbstverständlichen Gewohnheit gewordene Triebregulierung und Affektzurückhaltung, die eine weit stärkere Bindung und Kontrolle bewirkte als die Angst vor Elend, Hunger oder unmittelbarer körperlicher Gefahr", wie sie für frühere, vorindustrielle Zeiten kennzeichnend gewesen sein mögen. Wie die Landwirtschaft in der Lage war, dem besonders stark zunehmenden Nahrungsmittelbedarf zu genügen, insbesondere durch Einführung des Maises, der Kartoffel, des Klees, der Futterrüben usw., bildet den agrargeschichtlich interessanten Teil dieses Werkes.

Eine politisch-soziologisch ausgerichtete tour d'horizont über die geschichtliche Entwicklung der österreichischen Agrargesellschaft – also nicht allein „des Bauerntums" – legte ***Langthaler*** vor (40a). „Über österreichische Agrargeschichte in der Moderne lassen sich viele Geschichten erzählen. Im Alltag ziehen sie ihre medialen Spuren von den idyllischen Sujets des Heimatfilms über die heimeligen Bauernstuben in den Fremdenverkehrsprospekten, die dumpfen Szenen der kritischen Heimatprosa à la Innerhofer und filmische Inszenierungen ... bis zum Bild des dynamischen, flexiblen und optimistischen Landwirts in EU-Werbekampagnen ..." Im Zuge eines Innovationsschubs der österreichischen Agrargeschichtsschreibung in den 70er Jahren, durch die sozialwissenschaftliche Sichtweisen Eingang in die österreichische Forschung fanden, erschien die Geschichte der modernen Landwirtschaft unter neuen Blickwinkeln, wobei im besonderen auf ***Bruckmüller***, ***Krammer*** und ***Stocker***, aber auch ***Mitterauer*** hingewiesen wird. Diese Geschichte von der „Modernisierung" (Bruckmüller) zeichne im Gegensatz zur Bauerntumsideologie einen fortschrittlichen Landwirt, der traditionelle Orientierungen zugunsten moderner überwindet – etwa der Maxime, maximalen Profit auf überregionalen Märkten zu erwirtschaften. Dagegen wende die Geschichte von der „Proletarisierung" (Krammer) ein, daß die Agrarmodernisierung unter kapitalistischen Vorzeichen die Landbevölkerung letztlich spalte in wenige akkumulierende Gewinner, denen die Masse der ausgebeuteten Verlierer gegenüberstehe. „Beide Großerzählungen moderner Agrargeschichte engen unseren Blick ein: Sie verkünden mehr oder weniger offen den ‚Tod des Bauern'. Er endet im einen Fall als landwirtschaftlicher Unternehmer oder Arbeitnehmer im sekundären oder tertiären Sektor, im anderen Fall als agrarischer Kapitalist oder Proletarier." Der Verfasser stellte sich daher die Frage, „ob die Wege österreichischer Agrargesellschaften in der Moderne immer und überall der Einbahnstraße des ‚Bauernsterbens' folgten". Der „Österreichische Weg" im Wechselspiel zwischen agrarischer und industrieller Entwicklung weicht ab von der Idealroute, welche Historiker häufig als Vergleichsmaßstab hingestellt haben. Vertreter beider extremen Varianten moderner Agrargeschichte sind sich einig darüber, daß im Raum des heutigen Österreich die „Modernisierung" bzw. „Proletarisierung" der Landwirtschaft im Vergleich mit westeuropäischen Gesellschaften deutlich verzögert verlaufen ist, wobei 4 Phasen der Transformation von Agrarsystem und Agrargesellschaft unterschieden werden können.

Fragt man nach den Lebenswelten der Menschen, die auf dem Land als Bauern, Dienstboten, Inwohner oder Taglöhner lebten, gerät das einheitliche Bild einer „traditionellen Agrargesellschaft" ins Wanken. Im 19. und frühen 20. Jahrhundert konnte man im Raume des heutigen Österreich mindestens 7 agrarische „Ökotypen" – regionale Arrangements ökologischer, arbeitsorganisatorischer und familienstruktureller Merkmale – unterscheiden, die vom Verfasser in ihren agrarsozialen Merkmalen skizziert werden. Die Vielfalt ländlicher Lebenswelten im 19. und frühen 20. Jahrhundert gründete nach Langthaler in einer Gemeinsamkeit: „ihrem lokalspezifischen Eigensinn". Vorkapitalistische Ökonomien folgen anderen Logiken als moderne, aus lebensweltlichen Beziehungen „entbettete" Marktökonomien (disembedded economies). In vorkapitalistischen Agrargesellschaften sind Produktion, Zirkulation und Konsumtion noch weitgehend eingebettet in lokale Lebenswelten (embedded economies). Die reziproken Beziehungen innerhalb einer

örtlichen „moral economy", deren Einhaltung die Lokalgesellschaften durch ein breites Repertoire an Sanktionsmöglichkeiten selbst kontrollierten, „verknüpften ökonomische, soziale und kulturelle Beziehungen zu dichten Netzen der Lebenswelt". Die Bilder, die ab der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Schule und Massenmedien der ländlichen Bevölkerung vorführten, „waren Konstrukte von Nichtbauern – Gutsbesitzern, Beamten, Gelehrten usw. – über Bauern". Das seit dem späten 19. Jahrhundert dominante, seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts rassistisch überhöhte Bild des Bauerntums, das als Bewahrer der „alten Sitte" gegen die inneren und äußeren Gefahren durch Kapitalismus, Sozialismus und Judentum geschützt werden müsse, wurde – vermittelt durch die nationalsozialistischen Versuche, den „Blut und Boden"-Mythos mit der Propagierung des produktionsorientierten Mittelbetriebs zu verbinden – seit den 50er Jahren überformt durch das Bild des agrarischen Unternehmers. Die Durchsetzung kapitalistischer Produkt- und Arbeitsmärkte war gleichzeitig Ergebnis und Voraussetzung des über Schule und Massenmedien vermittelten Expertenwissens. „Doch der Eigensinn der ländlichen Akteure setzte diesen Anreizen und Zumutungen Grenzen, wie die zahllosen Klagen über die bäuerliche ‚Starrsinnigkeit' zeigen."

Das Bild vom „harmonischen Zusammenleben" der bäuerlichen Großfamilie, die ihre Mitglieder vor den Gefahren der ländlichen Welt bewahrt habe, sei ebenfalls ein konservatives Konstrukt. Zwar banden die traditionellen Familienwirtschaften ihre Mitglieder in ein Netz wechselseitiger Verpflichtungen ein, die sie gegen alltägliche Gefahren absicherten, doch gestalteten sich diese Beziehungen häufig als konfliktreich, und überdies federte das häusliche Sicherheitsnetz keineswegs alle Gefahren ab. In den 20er und 30er Jahren wurde mit zunehmender Verbreitung von Lohnarbeitsverhältnissen die Bindekraft des Bauernhaushalts brüchiger, ohne daß bereits andere Formen sozialer Sicherheit entwickelt gewesen wären. Immer häufiger entließen Bauern – entgegen ihren paternalistischen Verpflichtungen – bereits im Herbst ihre Dienstboten, da ihre Arbeitskraft wegen der Mechanisierung des Getreidedrusches im Winter nicht mehr nötig war. Die Mobilisierung der Landbevölkerung im NS-Staat durch die „Partei" im allgemeinen und den Reichsnährstand im besonderen konnte zwar an habituelle Züge – Patriarchalismus, Antimarxismus, Antisemitismus usw. – anknüpfen, stieß jedoch auch an die Grenzen bäuerlicher Weltsicht. Abseits symbolischer Kämpfe folgte das alltägliche Zusammenleben von bäuerlichen Patronen und nationalsozialistischer Dorfelite vielerorts dem Muster der Koexistenz. Die bäuerlichen Interessenvertretungen – Bauernbund, Genossenschaften, Landwirtschaftskammer – „entwickelten sich nach 1945 tendenziell zu Institutionen des kapitalistischen Marktes, die das verinnerlichte Selbstbild des Unternehmers durch äußere Anreize und Zumutungen ergänzten." „Was bleibt nach den hier skizzierten Wegen in der Moderne von der verbreiteten Rede vom Bauernsterben?" Was zahlenmäßig als quantitative und qualitative „Entbäuerlichung" erscheint, erweise sich bei genauerer Betrachtung als Gemenglage von Tradition und Moderne: Scheinbar „traditionelle" Praktiken folgen vielfach der Strategie, sich die Anreize und Zumutungen der Moderne anzueignen. Weiterhin folge eine Mehrheit der landwirtschaftlichen Haushalte dem „Muster stabiler Reproduktion", heute in der Regel durch Kombination von inner- und außerlandwirtschaftlichem Erwerb.

Die sozialgeschichtliche Familienforschung wird in Österreich in international herausragender Weise von ***Mitterauer*** und Mitarbeitern an der Universität Wien vertreten (z.B. 44). In Anbetracht der vergangenen Sozialstrukturen ist historische Familienforschung zwangsläufig meist auch Landfamilienforschung. Mitterauer wird nicht müde, auf die Vielfalt und Komplexität familiärer Strukturen hinzuweisen, die sich vereinfachenden Modellen, etwa dem Übergang von der Groß- zur Kleinfamilie als lange Zeit unangefochtenes Entwicklungsparadigma der Familiensoziologie, entziehen. Der Rekurs auf die konkrete Formenvielfalt stellt aber keine Beschwörung bloß deskriptiver Empirie gegenüber theoretischer Verallgemeinerung und Abstraktion dar, sondern ein Plädoyer für eine andere Richtung der Theoriebildung, die den Reichtum des Konkreten ernst

nimmt und ihr Interesse darauf richtet, in welchen Beziehungen bestimmte Sozialformen zu den sie bedingenden und umgebenden gesellschaftlichen Strukturen und Wandlungsprozessen stehen. Das offenbart sich etwa in einem Sammelband über die Beziehungen zwischen Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften (30). Die Planung dieses Bandes erfolgte im Rahmen des Forschungsprojektes „Strukturwandel der Familie im europäischen Vergleich", das während mehrerer Jahre von der Stiftung Volkswagenwerk und dem Österr. Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung gefördert wurde. Die einzelnen Beiträge zeigen eine große Vielfalt von Familienformen in ihren Beziehungen zur ländlich-agrarischen Arbeitsverfassung. Es handelt sich dabei aber nicht um unverbundene, ohne inneren Zusammenhang zufällig nebeneinanderstehende Formen, sondern um Ausprägungen von zwei ihrem Wesen nach einheitliche Typen: der Familie der Bauern und derjenigen der unterbäuerlichen Schichten. Beim Versuch, gemeinsame Wesenszüge zu kennzeichnen, kann die historische Familienforschung nicht nur auf eigene Ergebnisse aufbauen, sondern auch an die von Ökonomen, Soziologen und Sozialanthropologen seit langem geführte Diskussion über den Begriff des „Bauern" anschließen.

Auch im Rahmen der „Kulturstudien" des Böhlau-Verlages war bereits in Band 1 „Geschichte von unten" der Fragenkomplex der Einflüsse des Arbeitslebens auf die Familienstruktur in zahlreichen Beiträgen angesprochen worden. Ein weiterer Band, „Familie und Arbeitsteilung", ebenfalls von ***Mitterauer*** (44), untersucht Arbeit als Form der Naturbewältigung in ihren sozialen und kulturellen Auswirkungen als grundlegendes Thema für jede weitgefaßte Konzeption historisch-sozialwissenschaftlich orientierter Kulturwissenschaften. Der Zusammenhang zwischen Familie und Arbeitsteilung wird vornehmlich unter zwei Aspekten angesprochen: Auf der Makroebene geht es um Prozesse der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und deren Auswirkungen auf die Familienverfassung. Klassen- und schichtspezifische Formen der Familienstruktur, wie sie durch Arbeitsteilung in herrschaftlich verfaßten Gesellschaftsformen auftreten, sind auf dieser Ebene ein wichtiges Thema, ebenso Unterschiede der Familienformen, die aus der Arbeitsteilung zwischen Stadt und Umland sowie zwischen wirtschaftlich spezialisierten Regionen erwachsen. Wenn man für die vorindustrielle Zeit einen Anteil des (agrarischen) Primärsektors von etwa 80 % und darüber annimmt, so bedürfen solche Angaben der Einschränkung und Erläuterung: Keinesfalls können sie bedeuten, daß damals mehr als vier Fünftel der Bevölkerung ausschließlich Landwirtschaft und Viehzucht betrieben. Der „Bauer" war durchaus nicht auf agrarische Produktionen im modernen Sinne des Wortes beschränkt; er verrichtete vielmehr eine Vielzahl gewerblich-industrieller Tätigkeiten, und zwar nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Markt. Auf der Mikroebene geht es um Prozesse der innerfamiliären Arbeitsteilung, im besonderen um die zwischen Frau und Mann, ebenso aber auch zwischen Familienangehörigen verschiedener Altersgruppen – Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen und alten Menschen. Arbeitsorganisation im kleinen und im großen ist somit das Thema; die Familie als Einheit der Arbeitsorganisation bildet das Bindeglied zwischen Formen kollektiver Überlebenssicherung auf Makro- und Mikroebene.

Eine von ***Bruckmüller*** herausgegebene Sammlung von „Alltagserfahrungen" aus der Geschichte Österreichs (16a) enthält insgesamt 10 biographische Skizzen, wovon eine (von ***E. Landsteiner***) den ländlichen Lebens-, Arbeits- und Haushaltsformen im vorindustriellen Österreich gewidmet ist. Schwerpunkte der Darstellung bilden die „proto-industrielle Familienökonomie", also der Haushalt als erweiterte Produktions- und Reproduktionsgemeinschaft, an der alle Haushaltsmitglieder teilnahmen, die geschlechts- und generationenspezifische Arbeitsteilung im Haushalt sowie auch Alltagskultur und Freizeit. „Die Proto-Industrialisierung schuf die Voraussetzungen dafür, daß mehr Menschen außerhalb der Landwirtschaft bessere Einkommensmöglichkeiten fanden." Erleichterte Heiratsmöglichkeit und Haushaltsgründung begünstigten eine starke Zunahme landloser oder landarmer Haushalte, wodurch es in manchen Gebieten (z.T. auch in der „Textilzone" des oberen Waldviertels) zu „radikalen" Veränderungen in der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung zu

Lasten des Bauerntums kam. Diese Beobachtung beschrieb übrigens auch ***Braun*** für die Proto-Industrialisierung der Ostschweiz.

Auch der großangelegte Familienbericht 1989 enthält einen Beitrag von ***Mitterauer*** über Entwicklungstrends der Familie in der neueren europäischen Geschichte (503). Darin wird verständlicherweise vielfach auch auf die Familien- und Haushaltsverhältnisse der ländlich-bäuerlichen Gesellschaft Bezug genommen: „Will man den Kontrast alteuropäischer Familienverhältnisse gegenüber den heutigen von der Zusammensetzung her durch einen besonders markanten Unterschied erfassen, so kommt dem Zusammenleben mit Gesinde weit größere Bedeutung zu als der Generationentiefe." Gesinde sind in die Haus- und Haushaltsgemeinschaft aufgenommene Personen, die in der Regel nicht verwandt sind und die zur Mitarbeit in dienender Stellung herangezogen werden. Doch war der Übergang zu ledigen Verwandten besonders in größeren Bauernhaushalten fließend. Für die Zeit des Dienstes – und das bedeutete in Bauernhaushalten oft: lebenslang – war man in die Familie des Dienstgebers integriert, hatte eine „kindesgleiche" Position inne. Diese Gesinde-Rolle betraf altersklassenspezifisch mindestens für eine bestimmte Lebensphase einen Großteil der Bevölkerung im allgemeinen und insbesondere die sich im Verlauf der Neuzeit herausbildenden ländlichen Unterschichten. Gerade im katholischen Alpenraum hatte dieser dauerhafte Gesindestatus, der in aller Regel eine Eheschließung ausschloß, bedeutenden Einfluß auf sexuelles Verhalten und die Fruchtbarkeit (hoher außerehelicher Geburtenanteil).

Untersuchungen über Landarbeiter in Vergangenheit und Gegenwart waren diesmal bezeichnenderweise im Gegensatz zu den beiden früheren Ausgaben der „Ländlichen Sozialforschung" nahezu nicht mehr anzutreffen. Nur in einigen Biographien findet sich ein Nachhall aus der versunkenen Zeit der Knechte und Mägde (vgl. Kapitel 3). Eine Ausnahme bildet die Arbeit von ***Metz*** am Institut für Sozialgeschichte der Universität Wien über soziale Forderungen von bzw. für Landarbeiter und die Reaktionen agrarischer Arbeitgeber in der Zwischenkriegszeit, als diese Berufsgruppe noch zu den zahlenmäßig bedeutendsten in Österreich gehörte (43). Nach dem Ersten Weltkrieg war die Lage der Landwirtschaft und damit die inländische Nahrungsmittelversorgung in Restösterreich wenig ermutigend, denn die besten Anbaugebiete und leistungsfähigsten Güter waren an Ungarn und die Tschechoslowakei gefallen. Der Nordosten Österreichs bzw. der Nahbereich Wiens war ebensowenig wie die agrarisch rückständigen voralpinen und alpinen Gebiete in der Lage, den Wiener „Wasserkopf" ausreichend mit Lebensmitteln zu versorgen. Die marktorientierte Landwirtschaft war noch stark auf Landarbeiter angewiesen. Allerdings hatte die ursprüngliche autoritäre Stellung der (Groß-)Bauern und Gutsbesitzer ab 1900 abzubröckeln begonnen: Die veralteten „Dienstbotenordnungen" wurden nach dem Ersten Weltkrieg durch „Landarbeiterordnungen" abgelöst. Ab 1921 boten der „Normalarbeitsvertrag" und der „Normallohnvertrag" Richtlinien für die Entlohnung, wobei es je nach der innerbetrieblichen hierarchischen Stellung 4 Lohnklassen gab.

Allerdings wurde in der Regel weiterhin ständige Dienstbereitschaft gefordert, besonders in der Viehhaltung. Die Arbeitszeit war meist durch ungeschriebene Regeln und örtliche Bräuche geregelt sowie vor allem an betrieblichen Erfordernissen ausgerichtet; sie war oft günstiger und flexibler als die im Normalarbeitsvertrag vorgeschriebene, weshalb diese auf breite Ablehnung stieß. Die in Gesindeverfassung und Hausgemeinschaft lebenden Arbeitnehmer waren stärker als die Landarbeiter in Gutsbetrieben Willkür, Ungerechtigkeiten und persönlichen Beschränkungen ausgesetzt; noch um 1925 konnten etwa 60 % der österreichischen Landarbeiter keine Ehe schließen: Von den über 120.000 „Knechten", die es damals noch gab, waren nur etwa 5 % verheiratet. „Diese bedrückenden sozialen und wirtschaftlichen Lebensaussichten führten dazu, daß viele Landarbeiter relativ aggressiv waren und (im Bereich der österreichischen Gutsbetriebe – W.P.) Enteignung und Bodenreform ... forderten." Am 6. Gewerkschaftskongreß forderte der neue

Land- und Forstarbeiterverband u.a. ein Verbot der Kinderarbeit in der Land- und Forstwirtschaft, die Bestellung von Landarbeitsinspektoren, die Einbeziehung der Land- und Forstarbeiter in die Unfallversicherung sowie eine gesetzliche Regelung der Gesindeordnung. Nach dem Weltkrieg wurden dann die ersten bedeutsamen Kollektivverträge mit den Großagrariern abgeschlossen. Das Gesindeproblem wurde damit allerdings nicht gelöst und die Lage der bäuerlichen „Dienstboten" kaum verbessert: Nur in Niederösterreich sowie regional im Burgenland fand sich jener Typ des Landarbeiters, dessen sozialökonomische Stellung einigermaßen der eines Industriearbeiters vergleichbar war.

2.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Im folgenden versuchen wir einen, mangels anderer überzeugender Kriterien, nach Bundesländern gegliederten Überblick über regionsbezogene Untersuchungen.- Zahlreiche, mehr oder weniger „wissenschaftliche", mehr oder weniger „spektakulär" ausgestattete und mit Bildmaterial angereicherte Werke über verschiedene österreichische Regionen enthalten – mit unterschiedlicher Gewichtsverteilung – auch sozialwissenschaftlich relevante Ausführungen aus den Bereichen Bevölkerungs- und Sozialgeschichte, Volkskunde sowie mitunter auch Hinweise auf gesellschaftliche Prozesse der Gegenwart. Als Beispiel ohne besondere Hervorhebung und Wertung seien etwa die **niederösterreichischen** Regionalstudien von ***Komarek*** und Mitarbeitern hervorgehoben, die sich jeweils um ganzheitliche, also mehrdimensionale Darstellungen bemühen. Die Autoren versuchen, Historisches, Kulturgeschichtliches, Landschafts-, Volks- und Sozialkundliches in ein Gesamtbild zu verweben. Dabei herrscht – der Intention und den Adressaten solcher Werke entsprechend – ein literarisch-„kasuistischer" Ton vor, der das Allgemeine am anschaulichen Einzelfall festzumachen sucht. Im Weinviertel-Band von Komarek etwa (36) fließt viel von vergangenem und gegenwärtigem Bauernleben, vom Leben in Dörfern, auf Schlössern und Gutshöfen und nicht zuletzt von der Kultur des Weines als landschaftsprägendem Produkt in das Gesamtbild ein.

Ein in der Reihe „Historische Sozialkunde" erschienener Band untersucht an vergleichenden Studien und Fallbeispielen aus vier Kontinenten die Auseinandersetzungen um Kapital und Arbeitskräfte im gesellschaftlichen Wandel ländlicher Räume, in denen in der einen oder anderen Form „aus Bauern Arbeiter" wurden – wie also aus Menschen, die bisher über ihre Arbeitskraft, ihre Zeit und ihre Produktionsmittel selbst verfügten, Lohnabhängige werden, über deren Arbeitspotential und Wertschöpfung fremdverfügt wird. Für Österreich wird dieser Vorgang beispielhaft von ***Bockhorn*** vom Institut für Volkskunde der Universität Wien für das burgenländische Siegendorf und seine Zuckerfabrik aufgezeigt (21). Die Arbeit in der Zuckerindustrie mit überwiegend saisonaler Beschäftigung war besonders unsicher und in der Regel mit langen Perioden von Arbeitslosigkeit verbunden; Lebens- und Arbeisverhältnisse waren gleichermaßen prekär. Allerdings war Saisonarbeit im landwirtschaftlichen Bereich im **Burgenland** der Zwischenkriegszeit weithin üblich und angesichts der vielen Landlosen und bäuerlichen Zwergbetriebe auch unumgänglich. Eine wenigstens 9 Monate währende „Dauerbeschäftigung" in der Fabrik bedeutete insofern einen sozialen Aufstieg. Es handelte sich um Arbeiter, die durch Herkunft, familiäre Bindungen, agrarischen Kleinbesitz und Reproduktion im dörflichen Verband bis weit ins 20. Jahrhundert hinein enge Beziehungen zur bäuerlichen Arbeits- und Lebenswelt besaßen. Die mit dem Übergang zur abhängigen Arbeit verbundene „Proletarisierung" änderte meist auch die politische Ausrichtung: das Burgenland wurde „rot". Stark zeitverschoben spiegelt sich hier ein Entwicklungsvorgang wider, worin Elemente des Proletariats in sich beziehungsarm, dafür aber mit starken Beziehungen zu Elementen ihres sozialen Ursprungs nebeneinander bestehen. Die Untersuchung beruht auf Ergebnissen einer zweiwöchigen Feldforschung 1984/85. „Zwischen Landwirtschaft und Fabrik" umreißt nicht nur die Position dieser ländlichen Arbeiterschaft in der Zwischenkriegszeit, sondern deutet auch jene Entwicklung an, „wie aus Bauern Arbeiter wurden". Bezeichnend für das östliche

Österreich mit seiner feudalen Gutshofwirtschaft und den sich daraus entwickelnden landwirtschaftlichen Großbetrieben waren die fließenden Übergänge zwischen den schon früh auf Lohnarbeit angewiesenen unter- bzw. außerbäuerlichen Schichten ohne bzw. mit unzureichendem Haus- und Grundbesitz.

Ins Burgenland führt uns auch der stark politisch gefärbte Text von ***Böröcz*** über die Rolle der Arbeiterbewegung in der Wiedererrichtung dieses Bundeslandes nach 1945 (22). Er enthält auch einen dem „Kampf um den Boden" gewidmeten Abschnitt, worin es um die nach dem Zweiten Weltkrieg abermals lebhaft diskutierte „Bodenreform" geht: Das Burgenland als seinerzeitiges Westungarn war und ist z.T. heute noch in seiner Agrarstruktur stark vom Großgrundbesitz geprägt, dem eine große Zahl klein- und zwergbäuerlicher Besitzungen sowie ursprünglich auch von landlosen Landarbeitern gegenüberstand. Die kommunistische Forderung nach einer radikalen Bodenreform im Sinne einer Aufteilung der Magnatengüter wurde z.T. vom sowjetischen Hochkommissar für Österreich unterstützt; tatsächlich erzielten die Kommunisten damit in einigen burgenländischen Gemeinden politische Erfolge. Das Verdienst dieser insgesamt politisch einseitigen Arbeit besteht darin, ein Stück agrarischer Nachkriegsgeschichte, deren aus ländlicher „Urarmut" entstandene Brisanz inzwischen längst der Vergangenheit angehört, in Erinnerung zu rufen. Dem damals zweifellos vorhandenen Interesse vieler Kleinbauern, Keuschler und Landarbeiter an einer gewissen Bodenverteilung stand die Sorge der verantwortlichen Koalitionsparteien um eine gesicherte Nahrungsmittelproduktion gegenüber, die zunächst nur von halbwegs leistungsfähigen größeren Betrieben zu erwarten war. Diese Situation erinnert in gewissem Maße an den Konflikt der heutigen südafrikanischen Regierung zwischen politisch notwendiger Landumverteilung und ökonomisch notwendiger Erhaltung leistungsfähiger Großfarmen. Das burgenländische „Problem" löste sich in der Folge durch den agrarsozialen Wandel von selbst, das südafrikanische kann demgegenüber nur an Sprengstoff gewinnen.

Für **Oberösterreich** hat sich der eigenwillige „qualitative" Soziologe ***Girtler,*** selbst aus einer Landarztfamilie aus der Gegend des Pyhrnpasses stammend, in der für ihn typischen kasuistisch-anekdotischen Weise auf Grund eigener Jugenderfahrungen mit dem „Bauernleben im Wandel" auseinandergesetzt (32). Girtler versucht, aufbauend auf Interviews mit Bauern und Bäuerinnen, früheren Dienstboten und Handwerkern, aber auch auf Grund eigenen Erlebens, ein Bild von den Umbrüchen im Leben auf den Höfen zu zeichnen. Ausgehend von der durch Armut, soziale Erniedrigung der Dienstboten, Demütigung der Frauen und Verfemung unehelicher Kinder geprägten Situation am Beginn dieses Jahrhunderts gewinnt jene Zeitspanne nach dem Zweiten Weltkrieg besondere Bedeutung, die eine vollständige Umwandlung des Bauernlebens auf sozialem und kulturellem Gebiet brachte: Maschineneinsatz, neue Produktionsformen, Fremdenverkehr, Entbehrlichwerden des Gesindes und schließlich das Ende der Selbstversorgerwirtschaft sind Stationen, die diesen Kulturwandel markieren. Mit falschen Vorstellungen vom idyllischen Landleben in der Großfamilie und romantisierenden Schwärmereien von der „guten alten Zeit" wird dabei aufgeräumt. Der für seine hautnahen Milieuforschungen an Randgruppen unserer Gesellschaft (Sandler, Prostituierte) bekannte Autor läßt in verschiedenen Interviewpassagen deutlich hervortreten, welche Armut und Härte sowie häufig auch Brutalität für das „alte" Bergbauernleben bestimmend waren. Zum Gelingen seines Unternehmens, breiteren Schichten ein realistisches Bild der Berglandwirtschaft von einst zu vermitteln, trägt der Verzicht auf den Soziologenjargon ebenso bei wie die Lebendigkeit des Buches, die dadurch erreicht wird, daß hauptsächlich die Betroffenen selbst in zahlreichen Gesprächsausschnitten zu Wort kommen.

Anders in der Tonart, nämlich viel nostalgischer (und insofern eigentlich dem Tenor der „Aschenlauge" entgegengerichtet) ist ein weiteres (neueres) dem Wandel im Bauernleben gewidmetes Werk ***Girtlers***, „Sommergetreide" (33): „Die alte bäuerliche Kultur ist untergegangen." Wo es sie in

Europa noch geben sollte, wird sie ebenfalls bald verschwunden sein. Die Erinnerungen des Verfassers an seine Kindheit und frühe Jugend in den 40er und 50er Jahren sind mit dieser Kultur verbunden. „Diese Erinnerung knüpft sich an ein buntes Bild, das Bauernknechte, Mägde und Bauern an einem heißen Sommertag bei der Getreideernte zeigt. Es ist ein farbenfrohes Bild mit bunten Tüchern, sattgelben Ähren, braunen Pferden am Rande des Feldes, mit schwitzenden Bauersleuten und gefüllten Mostkrügen, zu denen man griff, wenn die Nachmittagssonne herunterbrannte und der Durst immer größer wurde ..." – ein Bild, das noch zu mancher Kindheitserinnerung der älteren Generation gehört. Der Bauer wurde seither zum Spezialisten und damit abhängig von anderen. „Ich behaupte, daß die Bauern durch das Abgehen vom Prinzip der Selbsterhaltung (bzw. Selbstversorgung) und ihre Eingliederung in immer größere Wirtschaftsverbände sich entweder selbst aufgeben oder zu bloßen Managern in einer Welt werden, in der die Frage nach dem Gewinn alles diktiert ... Die Aufgabe alter bäuerlicher Kultur und die Einbindung in größere Wirtschaftssysteme kann zum Nachteil für alle Menschen werden ..." „Der Prozeß der Spezialisierung, wie er im Gebirge symbolisch mit dem Verschwinden der Getreidefelder einsetzte, bewirkte das Ende des alten bäuerlichen, aber auch des dörflichen Lebens. Von dieser alten Welt handelt dieses Buch. Es möchte zeigen, wie diese Kultur zu Ende ging." „Dieses alte bäuerliche Leben war nicht nur ein Leben in Armut und Unterdrückung, sondern hatte auch seine Schönheiten, denn die bäuerlichen Menschen wußten zu feiern und guten Most zu trinken." Girtler ist kein Schreibtischsoziologe, sondern durch und durch Feldforscher. Als in seiner alten Heimat weithin Wohlbekanntem war es für ihn nicht schwer, „liebenswürdige Bauern, alte Knechte, Mägde, Briefträger, Gendarmen und andere Leute dazu zu bewegen, mir aus früheren Zeiten zu erzählen. Methodisch bediente ich mich des freien Gespräches .." „Ich meine überhaupt, daß Wissenschafter am Biertisch oft mehr erfahren als am Schreibtisch ... man muß mittrinken, ob man will oder nicht, sonst erfährt man nichts."

In eine ganz andere Sphäre, nämlich die der Parteipolitik, führt das Buch von ***Mayr*** (42) über die Geschichte der SPÖ-Bauern in Oberösterreich. 1888/89 wurden die sozialdemokratischen Bewegungen in Österreich zu einer einheitlichen Partei zusammengefaßt. Zwischen 1920 und 1923 wurden – meist innerhalb der Gewerkschaft der Land- und Forstarbeiter – in den einzelnen Bundesländern sowie einheitlich für das ganze Bundesgebiet Bauernorganisationen gegründet, die sich in den darauffolgenden 10 Jahren zu eigenständigen Unterorganisationen der Sozialistischen bzw. Sozialdemokratischen Partei entwickelten. 1946 und in den folgenden Jahren gründeten sich diese Organisationen neuerlich und sind bis heute kleine, aber wichtige und aktive Teile der SPÖ. Die Gründungszentren der Sozialdemokratischen Partei Österreichs liegen vorwiegend in städtischen und Industrieregionen. Deshalb ist es interessant zu sehen, daß trotzdem bald sozialdemokratische Organisationen auch im kleinbäuerlichen Bereich geschaffen wurden. Daß die Sozialdemokratie politisch dennoch nicht stärker im Bauernstand Fuß fassen konnte, lag sicherlich zu einem Gutteil im unglückseligen Gegensatz zwischen der Sozialdemokratie und einer im Sinne der christlich-sozialen Partei politisierenden katholischen Kirche, die traditions- und strukturbedingt den leichtesten Zugang zur ländlichen Bevölkerung hatte. In diesem Band wird zum ersten Mal neben den theoretischen Agrarprogrammen der Sozialdemokratie auch die sozialdemokratische Bundes- und die oberösterreichische Landesbauernorganisation vom Beginn bis zur Gegenwart beleuchtet. Damit ist dies die erste organisationsgeschichtliche Darstellung einer Landesgruppe der SPÖ-Bauern.

Bleiben wir im Bereich der Politik: Hat die „kommunistische Utopie", das Ideengut der russischen Revolutionäre, das auch in der österreichischen „Novemberrevolution" von 1918 eine gewisse Rolle spielte, auch Landgemeinden und Kleinstädte erreicht? Dieser Frage ging ***Dittlbacher*** (25) an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät (?) der Universität Wien wiederum am Beispiel Oberösterreichs nach. Untersucht wird dies für die Städte bzw. Regionen Wels, Steyrtal, Kremstal, Win-

dischgarsten und Spital/Pyhrn einerseits für den Zeitraum der Wahlen von 1907-1919, anderseits für den kurzfristigen „Rätefrühling" von 1919. Damals konstituierten sich nach dem vorläufigen Scheitern einer eigenen christlichsozialen Landarbeiterorganisation politische Versuche, Bauern und Landarbeitern eine Verankerung in gemeinsamen Bauern- und Landarbeiterräten zu schaffen. So entstanden unter christlichsozialer Ägide zwischen November 1918 und April 1919 in verschiedenen Orten derartige „Räte", in denen allerdings die Bauern („Besitzende") deutlich stärker vertreten waren als die Dienstboten („Landproletariat"). In den „Bauernräten" nahmen auch Pfarrer, Stiftsökonomen, Ökonomiebesitzer und Genossenschaftsobmänner Einsitz. Die deutlichen Mehrheiten der Bauern in diesen letztlich nur scheinbar neuartigen Gremien spiegelten sich auch in der Funktionsverteilung wider. Im Landesausschuß saß sogar 5 „normalen" Bauern nur ein einziger Landarbeiter gegenüber. Die Christlichsoziale Partei mußte daher eine eigene Landarbeiterorganisation schaffen, wollte sie diese nicht allein den Sozialdemokraten überlassen; dies geschah in Oberösterreich 1919 mit der Gründung des „Landarbeiterbundes" als Gegenstück zum „Bauernbund". Das politische Desinteresse der meisten der um 1910 noch rund 220.000 oberösterreichischen Landarbeiter stand übrigens in ausgeprägtem Gegensatz zur Verbalradikalität der Vertreter der organisierten Landarbeiterschaft. Insgesamt waren die in Österreich im Chaos nach dem Ersten Weltkrieg neu entstehenden bzw. wiederauflebenden Räte nicht Kräfte einer vorantreibenden „Revolutionierung, sondern im Gegenteil Vertreter eines neuen, authoritativen Systems als Reaktion auf den Zerfall von „Ruhe und Ordnung". Daneben erfüllten die Räte auch eine Funktion zur Kanalisierung des (vorübergehend) auftretenden Radikalismus: Sie banden „unruhige Elemente" in eine fundamentaldemokratisch legitimierte Ordnung; dabei blieb das Feld auch nicht ausschließlich den Sozialisten überlassen.- Der Anhang enthält ein Interview mit einem überlebenden Zeitzeugen aus Steyr. (Vgl. hiezu auch Kapitel 8.)

In eine andere Welt, nämlich die der Waldbauern und Holzknechte, entführt uns eine Reihe regionalgeschichtlicher Studien aus **Niederösterreich**. Ein historisch-volkskundlicher Band von ***Richter*** (49) stellt den gelungenen Versuch dar, den Berufsstand der ständigen Forstarbeiter Niederösterreichs im historischen Rückblick zu untersuchen; er bildet einen Beitrag zur „Arbeitervolkskunde". Geographisch gesehen wurden Forstarbeiter aus den bedeutendsten Waldgebieten Niederösterreichs (Waldviertel, Wienerwald, Bucklige Welt, Semmering und Wechsel, Schneeberg und Rax, Voralpenland) untersucht. Durch das Entgegenkommen von Forstverwaltungen, Gemeindevorstehungen und Schulleitungen war es möglich, 130 Forstarbeiter aller Altersklassen persönlich zu befragen. Die Ergebnisse aus Niederösterreich wurden mit denen aus anderen Gebieten (Burgenland, Kärnten, Oberösterreich, Salzburg, Steiermark, Tirol; Deutschland, Finnland, Schweden, Schweiz, CSSR) an Hand greifbarer Quellen vergleichend betrachtet, sodaß die Arbeit einen Einblick in den Berufsstand der Forstarbeiter über den süddeutschen Sprachraum hinaus gewährt. Der Bogen der Untersuchung spannt sich von der geschichtlichen Besitznahme des Waldes, der Besiedlungsgeschichte des niederösterreichischen Waldgebietes bis zu Orts- und Flurnamen und geht dann auf den Berufsstand des Forstarbeiters und seine Entwicklung ein. Sein Arbeitsgerät, seine Arbeitsverfahren, die Holzknechtshütten und Arbeitsbräuche in früherer und heutiger Zeit werden ausführlich besprochen sowie die Tracht in Arbeit und Freizeit vorgestellt. Breiter Raum wird der geistigen Kultur vom Gesang bis zum Volksglauben und den religiösen Bräuchen eingeräumt. Ein ausführlicher Quellennachweis und ein umfangreiches Register beschließen das reich illustrierte Buch. Insgesamt ist festzustellen, daß die Forstarbeiter eine soziale Wandlung mitmachen mußten, die sich auch auf ihre Kultur und Einstellung zur Umwelt auswirkten: Aus dem „Holzknecht" ist ein „Forstfacharbeiter" geworden. Parallel zur sozialen Wandlung traten Faktoren auf, die auf wirtschaftlicher Ebene ihre Lebensform beeinflußten; diese Änderungen erfaßten Arbeitsgeräte und Arbeitsmethoden. Neue Arbeitseinteilungen ersetzen immer mehr die überlieferten alten Erscheinungen. Die Änderungen im Zusammenleben beeinflussen und verdrängen in vielen Fällen Brauchtumserscheinungen, Liedgut, Spiel, Tanz und

Glaubensvorstellungen, die ausschließlich zu Männergemeinschaften gehörten; das brachte eine Verarmung der traditionellen Kultur mit sich.

Frau ***Ast,*** Mitbegründerin und Kustodin des sehenswerten Waldbauernmuseums in den Gutensteiner Alpen im südlichen Niederösterreich, ist auch mit einer Vielzahl historisch-volkskundlicher Arbeiten über diese Region hervorgetreten. In dem Band „Die Gutensteiner Bauern, ihr Land und sein Schicksal" (17) legte sie eine Hofgeschichte der Waldtäler um Gutenstein vor – ein ausgesprochenes „Häuslergebiet", wo Entsiedlung, Siedlungskontraktion und entsprechende Wüstungsvorränge seit dem vorigen Jahrhundert besonders ausgeprägt vorliegen und weiterhin anhalten. Daraus wurde nicht nur eine Chronik der Häuser, „sondern auch ein Spiegel des Lebens, in dem die Menschen von Generation zu Generation im welchselnden Strom der Zeit sichtbar werden". Ab 1629 begann der herrschaftliche Schreiber, Grund- und Gewährbücher, Dienst-(Abgaben-) und Waisen(geld)bücher zu führen. Etwa zur selben Zeit wurde es dem Pfarrer zur Pflicht gemacht, Taufen, Hochzeiten und Sterbefälle in Kirchenbüchern zu notieren; damit traten die Vorfahren der heutigen Gutensteiner erstmals auch als Einzelpersönlichkeiten ins Licht der Geschichtlichkeit. Mit Hilfe dieser Unterlagen war es Ast möglich, für jedes Haus eine Chroniktafel zu entwerfen. Gleichzeitig wurde damit auch die Geschichte der ansässigen Familien faßbar, was Einblick in die Struktur der bäuerlichen und bürgerlichen Bevölkerung Gutensteins erlaubte.- Über die Bedeutung der Entsiedlung durch „Bauernlegung" für die niederösterreichische Waldmark wurde bereits vielerlei veröffentlicht (vgl. etwa ***Knotzinger*** oder ***Brauneis,*** beide vor 1980). Die Ursachen dieser Entsiedlung sind vielfältig und müßten eigentlich in jedem Einzelfalle gesondert untersucht werden. Die wichtigsten davon sind: Die Ablösung der Naturalabgaben durch Geldsteuern, die Auflösung der überkommenen Ordnung und die Grundlastenablösung nach 1848 sowie schließlich die Verdrängung der bäuerlichen Kleingewerbe durch die Industrie. Schon eine erste Welle der Entsiedlung im ausgehenden Mittelalter hatte ähnliche Ursachen. Die Hochkonjunktur im 18. Jahrhundert nährte bereits Keime des Niederganges, wie etwa die Überschlägerung der Bauernwälder. So stellt dieser Band in vieler Beziehung ein heimatkundliches Dokument ersten Ranges dar.

Ebenfalls in die Gutensteiner Gegend führt Frau ***Asts*** Band über Ackerbürger, Handwerker und Arbeiter im Markt Gutenstein (18). Um das von ihrem verstorbenen Mann begonnene Werk zum Abschluß zu bringen, ergänzte Ast durch ausdauernde Nachforschungen die fehlenden Daten auf den Chroniktafeln der Bürger- und Arbeiterhäuser und gab ihnen eine übersichtliche Form, die es erlaubt, Besitzgeschichte und Familienstruktur mit einem Blick zu erfassen. Sie stellen gleichsam den Kern des Inhaltes dar, der freilich nach vielen Richtungen erweitert werden mußte. So galt es, kommenden Geschlechtern eine Vorstellung von der Vielfalt der Handwerkszweige zu vermitteln, die inzwischen größtenteils abgekommen sind, aber einst das „Leben im Markt" prägten. In dem zusammenhängenden Waldgebiet, in das der Markt Gutenstein eingebettet liegt, waren freilich Holzwarenerzeugung, Waldweide und Brandgetreidebau um vieles wichtiger als der Ackerbau im eigentlichen Sinne des Wortes. Für den Titel dieses Buches wäre daher der Begriff „Waldbürger" am treffendsten gewesen; er ist aber noch nicht eingeführt.

Die tief in den niederösterreichischen Waldgebirgen, zwischen Ötscher und Rax, siedelnden Forstarbeiter („Holzknechte") waren und sind vielfach Protestanten, die sich seit dem Toleranzpatent Josephs II. oft in abgelegenen Pioniersiedlungen in einem wenig zugänglichen, sonst kaum bewohnten Gebiet behaupteten. Mit dieser wenig bekannten Menschengruppe befaßte sich ***Mörtl*** (45), der von 1949 bis zu seiner Pensionierung die einklassige Besuchs- und Versuchsschule Wiesenbach leitete; er leistete daneben intensive Forschungsarbeit über die Geschichte Lahnsattels mit der Besiedlung des Ötscher- und Raxgebietes durch evangelische Holzknechte aus Gosau (Salzkammergut). „Das Wirken dieser Menschen in ihrer 200jährigen Geschichte war erfüllt von tiefer und inniger Gläubigkeit. Freudig opferten sie über 10 % ihres Jahreseinkommens für die

evangelische Kirche und für ihre evangelischen Privatvolksschulen in Mitterbach, Ulreichsberg und Lahnsattel. Die Genauigkeit ihrer Arbeit und ihre Erfahrung befähigten sie zur Bringung des Holzes aus den entlegensten Gebieten. Ein Gefühl der Zusammengehörigkeit beseelte sie. Stete und uneigennützige Nachbarschaftshilfe war Ausdruck dieser Einstellung ..." Die Entlegenheit dieser Siedlungen und die Abwanderung der heranwachsenden Jugend bewirken ein Sterben der evangelischen Holzknechtorte. Im Ötscher und am Gscheidl befindet sich kein Holzknecht mehr, in Lahnsattel leben nur noch 50 % der Alteingesessenen, in Ulreichsberg gar nur 25 %. Diese an- bzw. umgesiedelten Menschen waren eigentlich besitzlos: „Nur das Holz, woraus die Hütte gebaut ist, gehört den Leuten, der Grund aber nicht. Sie dürfen nichts ankaufen, selbst kein Tier, ohne Bewilligung, es wird ihnen keine Scholle Eigentum überlassen, sie dürfen auch nichts rücken, nichts richten, nichts ändern ohne Genehmigung. Sie dürfen niemandem Raum und Aufenthalt geben, müssen aber jeden greisen, gebrechlichen Mann und seine erwerbsunfähige Familie, jede Kranke und Greisin aufnehmen, unentgeltlich, und ihnen entsprechenden Raum verschaffen, wenn es der Herrschaft beliebt. Und binnen drei Monaten kann das gräfliche Waldamt die Leute im ordentlichen Wege fortjagen, im unordentlichen sogleich; wenn einer stirbt, seine Witwe ebenfalls binnen drei Monaten ..." Kein Wunder, daß sich unter solchen Voraussetzungen kaum Dauersiedlungen befestigen konnten und eine weitgehende Entsiedlung bald nicht mehr aufzuhalten war. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß ausgerechnet entlang der Wallfahrtswege zum katholischen Erzheiligtum Mariazell eine evangelische Bevölkerung unter marginalen Bedingungen angesiedelt worden war.

Wieder von Frau ***Ast*** stammt ein regional- und industriegeschichtlicher Band über „Die Ortmanner" (19) – es geht dabei um den Weg der Gutensteiner Waldbauern in die Industriegesellschaft – ein Weg, der kürzer war, als man zunächst annehmen möchte. Die Bauern vom Ostrand der Alpen, einem zu 75-85 % bewaldeten Gebiet mit geringer Eignung für intensive Landwirtschaft, waren immer schon vielseitig in außerlandwirtschaftlicher Produktion und Dienstleistungen tätig. Bis zu 90 % ihres Einkommens stammten aus dem Holz und „holznahen" Tätigkeiten. Alle hatten eine Zufahrt und waren im Gegensatz zu den „echten" Bergbauern schon frühzeitig mit dem Markt verflochten. Dies trifft insbesondere für die Gutensteiner Alpen und das Schneeberggebiet zu. Die außerlandwirtschaftlichen Gewerbe der Waldbauern betrafen vor allem 1. die Kalkbrennerei – für eine Ofenfüllung benötigte man 24-30 rm Scheite; 2. die Köhlerei – mit Holzkohlenlieferung bis nach Wien; 3. die Holzwarenerzeugung bis in die jüngste Vergangenheit – z.B. Leitermacherei bis nach dem Zweiten Weltkrieg für die Wiener Gerüster; 4. die Schindelmacherei, ein sehr altes Gewerbe, insbesondere in der Miesenbacher Gegend – durchschnittlich wurden 60.000 Schindeln pro Jahr erzeugt! 5. die Pecherei, ein inzwischen fast ausgestorbenes waldgebundenes Nebengewerbe, das insbesondere von den Angehörigen der unterbäuerlichen Schicht als Pacht- oder Prozentpecher ausgeübt wurde. Besonders ausgeprägt und einträglich war das Fuhrwerkswesen; insbesondere Holz und Holzkohle wurden transportiert. Sache der Frauen war dagegen die von den Männern weitgehend „vernachlässigte" Landwirtschaft. Diese kamen mit dem städtischen Leben erstmals über die einst recht verbreitete „Sommerfrische" in Kontakt.

Die „Ortmanner" waren laut Ast „ein Industrievolk vom Lande". 1866 hatte Ignaz Ortmann in einer Talenge im oberen Piestingtal im südlichen Niederösterreich eine Kunstwollfabrik gegründet, die 1885 von den Brüdern Bunzl übernommen und weitergeführt wurde. Außerdem erhielt die betriebseigene Haltestelle der 1877 erbauten Gutensteiner Bahn die Bezeichnung „Ortmann". So übertrug sich der Name „Ortmann" auf die gesamte Fabrikanlage und das zugehörige Siedlungsgebiet; diejenigen, die dort arbeiteten und hausten, hießen schließlich die „Ortmanner". Der reich mit einzigartigen historischen Photographien illustrierte Band stellt als Beitrag zur Industriegeschichte der niederösterreichischen Waldalpen die wechselvolle Geschichte dieses Unternehmens und seiner Belegschaft dar, in die zugleich Wirtschaftsentwicklung und Lebensumstände der

arbeitenden Bevölkerung des oberen Piestingtales mit eingebunden sind. „Von der bäuerlichen Sägemühle in der Quarb bis zur heutigen Papierfabrik Ortmann ersteht vor uns das Bild einer bewegten Vergangenheit, in der das Unternehmen durch verschiedene Produktionsaufnahmen, Betriebsstillegungen, einige Großbrände und mehrmalige Besitzerwechsel das Schicksal der hier arbeitenden Menschen mitbestimmte ..."

In eine andere niederösterreichische Problemregion, das sich nördlich der Donau bis hin zur tschechischen Grenze erstreckende Waldviertel, führt die kritische Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Waldviertels von Frau ***Komlosy*** (37). Zwischen den einzelnen Ländern und Regionen der österreichisch-ungarischen Monarchie bestanden immer große regionale Disparitäten: „Die abhängige Integration der peripherisierten Reichsteile konnte in Österreich-Ungarn die kolonialistische Expansion anderer Staaten z.T. ersetzen." Ein Metropolen-Peripherie-Verhältnis bildete sich im 19. Jahrhundert jedoch nicht nur gegenüber Ungarn und anderen stark agrarisch strukturierten Ländern der österreichischen Reichshälfte heraus, sondern auch innerhalb jenes Kerngebietes der Monarchie, dessen wirtschaftliche Entwicklung mit dem westlichen Ausland vergleichbar war (Donau- und Alpenländer, Böhmen, Mähren). Da es sich beim Waldviertel um eine deutschsprachige Region handelt, fallen ethnisch-sprachliche Erklärungsansätze als Ursachenkomplexe für die abhängige Entwicklung weg; dadurch erschien ein pointiertes Herausarbeiten der sozialökonomischen Mechanismen regional disparitärer Entwicklung möglich. Im Waldviertel ist eine Kontinuität der regionalen Probleme bis in die heutige Zeit festzustellen. Da die Untersuchung stark von gegenwartsbezogenen Fragestellungen ausgeht, eignete sich diese Region für eine historische Längsschnittanalyse; der zeitliche Rahmen erstreckt sich über die letzten 250 Jahre der Waldviertler Geschichte. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Wandel der Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Zentrum und Peripherie: „Die ungleichmäßige räumliche Entwicklung ergibt sich aus den Gesetzmäßigkeiten der kapitalistischen Produktionsweise. Die Kapitalakkumulation hat die Tendenz zur räumlichen Konzentration der Produktion an den kostengünstigen Standorten." Die historische Fallstudie über das obere Waldviertel spannt einen Bogen von den ersten Ansätzen des textilen Manufakturwesens an der Grenze zu Böhmen bis zu den heutigen regional- und sozialpolitischen Problemen. „Die Hoffnung auf eine nachholende Entwicklung – im Sinne der Entwicklung des Waldviertels zu einem wirtschaftlichen Zentralraum und einem Ausgleich der regionalen Disparitäten – ist zwecklos": Die wirtschaftlichen Auf- und Abbewegungen der letzten 100-150 Jahre hätten gezeigt, daß die Ökonomie auch im Stadium ihrer Expansion in periphere Räume nicht imstande ist, das Gefälle zu verringern, sondern sogar verstärkte Integration nur eine verschärfte Neuauflage der regionalen Disparität darstellt.

Die Sozialgeschichte des oberen Waldviertels hat auch mit dessen Grenzlandsituation zu tun. Anläßlich eines österreichisch-tschechischen Forschungs- und Ausstellungsprojektes „Kulturen an der Grenze" ging es um die geschichtliche Aufarbeitung von „Verbindendem und Trennendem" im südböhmisch-mährisch-österreichischen Grenzgebiet, einer uralten Kulturlandschaft mit tief in die Geschichte hinabreichenden Gemeinsamkeiten, von den Herrschaftsverhältnissen bis zur Volkskultur. Aus diesem Anlaß entstand ein reich illustrierter Band (und zwar zugleich in einer deutsch- und tschechischsprachigen Ausgabe), der sich in den 6 Abschnitten: Landschaft, Bild der Grenze, materielle Kultur und Alltag, Kunst, regionale Identität, Migrationen und Vertreibungen der Vielfalt grenzüberschreitender Beziehungen widmet (803). In gegenwartsbezogen-sozialwissenschaftlicher Sicht interessieren vor allem die beiden letzteren Abschnitte, mit Beiträgen über Volkskultur, Minderheiten (Juden, Zigeuner), ländliche Erscheinungsformen des deutschen und tschechischen Nationalismus, insbesondere den „Sprachenkampf", über Schicksale von Flüchtlingen, regionalistische Organisationen sowie grenzüberschreitende Aktivitäten seit der „Wende". Interessant sind u.a. die Hinweise auf frühe Bemühungen, eine südbömische/südmährische Identität zu formulieren und auch institutionell zu festigen. Inzwischen besteht ja mehr als ein von der EU gefördertes,

grenzüberschreitendes Regionalprojekt in diesem Raum, z.B. zwischen dem niederösterreichischen Weinviertel und Südmähren, über das an anderer Stelle (vgl. Abschnitt 25) kurz berichtet wird.

Die Zeit des „Anschlusses" an das nationalsozialistische Deutschland hat (auch) im Waldviertel massiv zugeschlagen. Es handelt sich um die „Bildung des Heeresgutsbezirkes Truppenübungsplatz Döllersheim" von 1938-42 für die Deutsche Wehrmacht und ihre Zwecke, mit weitreichenden Folgen für fast 50 Dörfer und etwa 7.000 Menschen: 7.000 Schicksale, die sich heute manchmal als „Heimatvertriebene im eigenen Land" bezeichnen. Sie mußten innerhalb kürzester Zeit ihre Dörfer verlassen, wurden „ent-" bzw. „um-gesiedelt", manche von ihnen in nur wenige Kilometer entfernte Regionen, andere nach Oberösterreich, in die Steiermark oder anderswohin. Dieser erzwungene Entsiedlungsprozeß in der „Führerheimat" wurde von Frau ***Schindler*** auch in seinen volkskundlichen Aspekten ausführlich untersucht (54). Heute befindet sich in dieser „alten Heimat" der größte Truppenübungsplatz Mitteleuropas. Von den Dörfern ist nichts geblieben außer nur mehr für Eingeweihte und Ortskundige erkennbaren, durch wuchernde Vegetation zugedeckten Ruinenresten. Die gegenwärtige Situation dieser Region sieht nicht rosig aus. Die Randgemeinden um den „TÜPL" beklagen eine chronische weitere Entsiedlung rund um den abgestorbenen Kern; die Jugend wandert ab ...

Beim Entsiedlungsprozeß 1938 war allerdings die Volkskunde prompt zur Stelle. Es wurde eine „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel" in das zu entsiedelnde Gebiet entsandt, um in den betreffenden Ortschaften volkskundliche Untersuchungen in Form von Befragungen und photographischen Aufnahmen durchzuführen. Gleichzeitig wurden im Auftrag des Österreichischen Museums für Volkskunde in Wien im Entsiedlungsgebiet volkskundlich interessante Objekte angekauft, welche in die Sammlungen des Museums eingingen; dadurch ist der Vorgang dieser Entsiedlung relativ gut dokumentiert. Wie ging aber die Entsiedlung tatsächlich vor sich, und wie stellt sie sich in den Augen der Betroffenen heute dar? Was ist aus den „Siedlern" geworden, wie bewältigen sie ihr Schicksal? Unter welchen wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten spielte sich das Leben dieser Waldviertler vor 1938 ab? Wie sah ihr Tagewerk aus, wie ihre Fest- und Feiertage? Wie die Dörfer und Häuser, in denen sie wohnten? „Volkskultur" von damals, in einer im wesentlichen bäuerlich geprägten Welt und einer politisch unruhigen, von Wirtschaftsflauten und damit verbundener Arbeitslosigkeit gekennzeichneten Zeit – „Aussiedlerkultur" der 80er Jahre im Zeichen von Vergangenheitsbewältigung, mit jährlichen Treffen, gemeinsamen Wallfahrten, Allerseelenfeiern, Bewahren der Erinnerungen – das sind die Themen dieses reich mit einzigartigen Fotodokumenten ausgestatteten Bandes.

Auch ***Eckhardt*** (27) befaßte sich in einer „Rückschau in die Alte Heimat" mit dem Ursprungsgebiet der Anfang der 40er Jahre ausgesiedelten „Döllersheimer": 12 Jahre Nachkriegszeit und 25 Jahre Truppenübungsplatz haben das „Döllersheimer Ländchen" zu einer menschenleeren Einöde gemacht, in der ab und zu die Reste einiger Grundmauern daran erinnern, daß es hier menschliche Ansiedlungen gegeben hatte. Bereits in der Nachkriegszeit boten die Häuser der 42 Ortschaften willkommenes Baumaterial für den Wiederaufbau. Das Waldviertel, durch seine Lage an einer „toten Grenze" in einer wirtschaftlich und kulturell äußerst schwierigen Lage, trägt nun in seinem Zentrum ein weiteres Vakuum mit typischen Begleiterscheinungen einer toten Grenze. Dabei handelt es sich beim Döllersheimer Ländchen um uralten Kulturboden. Als die zwei wesentlichsten Quellen für eine heutige Beurteilung der damaligen Aussiedlung bieten sich einerseits die Aussagen damals Betroffener an; anderseits findet sich die offizielle Lesart in einer umfangreichen Publikation, „Die Alte Heimat", die nie im Buchhandel erschien und sozusagen unter Ausschluß der Öffentlichkeit jedem Bauern, der Haus und Hof verließ, als Abschiedsgeschenk in die Hand gedrückt wurde; dieses großformatige Buch wurde 1981 im Verlag Berger (Horn) in einer Faksimi-

leausgabe neu aufgelegt. Immerhin widerspricht der These der „Heimatvertreibung" die Tatsache, daß es dieses Buch überhaupt gegeben hat.

Wir wandern weiter in die **Steiermark** und beginnen mit der vermutlich gewichtigsten sozialgeschichtlichen Regionaluntersuchung mit Bezug zum ländlich-bäuerlichen Raum, dem zweibändigen Werk von ***Kaser*** und ***Stocker,*** „Bäuerliches Leben in der Oststeiermark" (35). Während der 1. Band die soziale und ökonomische Entwicklung der bäuerlichen Bevölkerung in der Oststeiermark von 1848 bis zur Gegenwart behandelt, hat der 2. Band das Alltagsleben und dessen Veränderungen im Gefolge des einschneidenden wirtschaftlichen Strukturwandels zum Inhalt; beide Bände bilden ein Einheit. Die erste, grundsätzliche Frage lautete, inwieweit die ökonomische Entwicklung das bäuerliche Leben bestimmt hat und weiterhin bestimmt; die zweite Frage lautete, ob und inwieweit sich der Alltag in der Zeit der Selbstversorgerwirtschaft vom Alltag in einer beinahe ausschließlichen Marktproduktion unterschied. „Die Unterschiede sind derart gravierend, daß man glauben könnte, man habe es mit zwei verschiedenen Welten zu tun." Drittens wurde gefragt, inwieweit die regionalen Besonderheiten der Oststeiermark bei diesem Wandel mitprägend wirkten. Dabei zeigte sich, daß dort der Übergang von einer ökonomisch völlig unentwickelten Region in eine „industrialisierte" Landwirtschaft in äußerst kurzer Zeit vor sich gegangen ist: als „verspätete Revolution".

Von der zwischen 1770 und 1870 in Österreich vollzogenen grundsätzlichen Umstrukturierung der Landwirtschaft war nämlich – wie im Band 1 gezeigt wurde – die Oststeiermark unberührt geblieben; umso größer und tiefgreifender waren daher die Veränderungen im und vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg: Binnen kürzester Zeit wurde nicht nur die bisher ausgebliebene „Agrarrevolution" nachgeholt, sondern zugleich auch die Welle allgemein beschleunigten Wandels, von der Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg erfaßt wurde, mitvollzogen; die Veränderungen im bäuerlichen Alltag vollzogen sich dementsprechend rasch und abrupt, regionale Ausformungen des Alltagslebens gingen in kürzester Zeit verloren. Als schwieriges methodologisches Problem stellte sich heraus, daß zwar reichhaltiges Material über die Lebensverhältnisse der „Großbauern" vorlag und man daher glauben könnte, dies seien die Lebensverhältnisse der gesamten bäuerlichen Bevölkerung gewesen. Der Alltag von Großbauern unterschied sich indessen wesentlich vom Alltag der Kleinbauern, Keuschler und Bergler. „Wir versuchten hier eine ausgewogene und gerechte Darstellung zu bieten ... indem wir das Idyll und die traditionsgebundene Lebensweise der Herrenbauern (? – W.P.) dem traditionsgebundenen Leben der Keuschler und Bergler gegenüberstellen ... und die Übergangsformen dieser unterschiedlichen Schichten bäuerlicher Bevölkerung in das neue Produktions- und Lebensmodell der industrialisierten Landwirtschaft darstellen." „Wir sehen Alltagsleben als strukturelle Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, wobei diese Ordnung ganz wesentlich von der ökonomischen Realität bestimmt wird." Diese strukturelle Ordnung in der Zeit der Selbstversorgerwirtschaft (1. Teil) unterscheidet sich gravierend von derjenigen in der Zeit der Marktproduktion (2. Teil). Entscheidend war letztlich, daß das Geld in der Selbstversorgerwirtschaft eine unbedeutende, in der Marktproduktion jedoch eine dominierende Rolle spielt: „Das bedeutet, daß der Sinn bäuerlicher Produktion in diesen beiden Entwicklungsstadien ein gänzlich unterschiedlicher ist." Die eingangs aufgestellte These, die Wandlungen im ökonomischen Bereich hätten enorme Auswirkungen auf das bäuerliche Alltagsleben, konnte somit bestätigt werden.- Das Buch läßt in seiner Fundamentalkritik am Modernisierungsprozeß der oststeirischen Landwirtschaft eine Art „linke Nostalgie" erkennen; die dabei unterstellte mögliche Alternative erscheint freilich unrealistisch.

Eine weitere Studie von ***Stocker*** bezieht sich auf den Wandel der oststeirischen Landwirtschaft in der Zeit des Nationalsozialismus. Zur Zeit des Anschlusses Österreichs war die Oststeiermark ein ziemlich „rückständiges" Agrargebiet, wie nationalsozialistische Agrarmodernisierer häufig fest-

stellten. Wie damals die „Industrialisierung" der oststeirischen Landwirtschaft eingeleitet wurde, und wie ambivalent sich dies auf die bäuerlichen Lebensverhältnisse ausgewirkt hat, wurde von ***Stocker*** im 2. Band der erwähnten umfangreichen Regionalgeschichte sowie in einem Beitrag in einer deutschen Zeitschrift (59) untersucht. Wie stellte sich diese von Agrarexperten konstatierte „Rückständigkeit" in der Realität dar, was wurde demgegenüber als „fortschrittlich" angesehen? „Rückständigkeit" war gleichbedeutend mit dem Bauernleben im Rahmen der Selbstversorgungswirtschaft, während „Fortschrittlichkeit" auf eine sog. rationelle Erzeugung für den Markt hinweist. Wie ging die Initialzündung für die Durchsetzung von „Fortschrittlichkeit" unter dem Reichsnährstand vor sich und wie waren diese von „oben" durchgesetzten Modernisierungsversuche an Maßnahmen zur Umformung menschlicher Verhaltensweisen im Sinne einer „sozialen Rationalisierung" gekoppelt – denn nur auf Grund von Veränderungen der bäuerlichen Mentalität konnte sich die technisch-ökonomische Modernisierung und Rationalisierung letztlich durchsetzen. Wenngleich sich die Bauern gegen verschiedene agrarpolitische Maßnahmen des NS-Regimes zur Wehr setzten, wurden damals doch die mentalitätsmäßigen Voraussetzungen für den entscheidenden Modernisierungsschub nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen – im Sinne von Stocker „das Ende des Bauern" als sozialen Typus.

Eine Untersuchung von ***Klug*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (188) befaßt sich am Beispiel einzelner Höfe mit dem Wandel der wirtschaftlichen, sozialen und institutionellen Verhältnisse in der Weststeiermark, besonders der Herrschaft Pack (Gebiet von Voitsberg) von 1740-1883, also von den Josefinischen Reformen bis zur Grundentlastung bzw. bis zum Beginn der „sozial gebundenen Wirtschaft". Agrarsozial von Interesse ist insbesondere das Schlußkapitel, das über die allgemeine historische Spanne des Werkes hinausweist und die Besitzer und Bewirtschaftungsformen des Terlerhofes von 1883-1993 ausweist. Auffallend ist u.a. der enorme Kinderreichtum, der trotz vieler Unglücks- und Todesfälle immer noch einen Erben „übrigließ" und damit bis heute eine Betriebsnachfolge ermöglichte. Im Wandel der Bewirtschaftung fällt die regionsspezifische Verstärkung der Viehhaltung (Milchkühe) auf, während der früher dominierende, aber vom regionalen Klima nicht begünstigte Ackerbau an Bedeutung verlor und die Forstwirtschaft sich zum zweiten „Standbein" entwickelte.

Auch die vielfach von zünftigen Historikern eher gering geschätzten Ortsgeschichten enthalten mitunter regionalgeschichtlich durchaus relevante, empirisch fundierte Beiträge. Dies trifft beispielsweise auf eine Untersuchung von Frau ***Staudacher*** über den Agrarstrukturwandel in der Nachkriegszeit in der Südoststeiermark im Rahmen der Gemeindegeschichte von Stainz-Straden zu (57): „In meinem Beitrag behandle ich den in den Nachkriegsjahrzehnten erfolgten agrarischen Strukturwandel in der Gemeinde Stainz bei Straden. Dieser Prozeß setzte hier – wie allgemein in der Oststeiermark – etwas später ein als in anderen Regionen Österreichs, weshalb man auch zu Recht von einer ‚verspäteten Revolution' spricht. Als Unterlagen für diese Darstellung dienten neben persönlichen Interviews 1993 in Stainz statistisches Material, landwirtschaftliche Fachzeitungen und diverse sonstige Literatur." Bis ins 20. Jahrhundert war die Landwirtschaft der Oststeiermark auch laut Staudacher durch eine beinahe vollständig autarke Bewirtschaftung gekennzeichnet. In Stainz konnte man sich vereinzelt noch an diese Selbstversorgerwirtschaft erinnern. Zur NS-Zeit gab es seitens des Regimes erstmals massive Bestrebungen zur „Industrialisierung" des Agrarbereichs; „Industrialisierung" bedeutete hier im wesentlichen, daß man versuchte, die Bauern dahin zu bringen, über den Eigenbedarf hinaus für den Markt zu produzieren. Der große Modernisierungsschub erfolgte indessen nach dem Zweiten Weltkrieg. Durch starkes Wirtschaftswachstum und raschen technischen Fortschritt erfolgte ein enormer Strukturbruch; dieser zeigte sich vor allem im kräftigen Rückgang der in der Landwirtschaft beschäftigten Personen, im Wandel der bäuerlichen Betriebsstruktur, im Grad der Mechanisierung und in der Tendenz zur Spezialisie-

rung, aber auch in den bäuerlichen Berufs- und Lebenseinstellungen, wobei der Übergang zur Nebenerwerbslandwirtschaft eine entscheidende Rolle spielte.

Der südoststeirische Bezirk Radkersburg an der Mur, ein ausgesprochen kleinbäuerliches Gebiet, ging in der Vergangenheit über die deutsch-slowenische Sprachgrenze hinweg. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts begann daher auch dieser sozialgeographische Raum die durch die Nationalismen in die politischen Verhältnisse hineingetragene Unrast zu spüren. Die sich daraus ergebende politische Einflußnahme auf die Landbevölkerung untersuchte ***Krautgasser*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz vor dem Hintergrund der allgemeinen sozialökonomischen Verhältnisse dieser Region von 1860-1909 (38). Zahlreiche politische Agitationen von unterschiedlicher Seite wurden damals in den Bezirk hineingetragen, wie etwa Schönerers Deutschnationalismus, der Klerikalkonservatismus, die Sozialdemokratie, der slowenische Nationalismus, der Antisemitismus ... Die Bauern verhielten sich dabei – wie fast stets bei sie nicht wirtschaftlich berührenden „ideologischen" Streitigkeiten – eher passiv-uninteressiert. Ihre „Unfähigkeit, sich zu organisieren", wurde dementsprechend von verschiedener Seite bemerkt. Damals scheiterten auch Versuche, eine unabhängige Bauernorganisation zu schaffen. Bei Angelegenheiten, die auch sie berührten, stellten im geschichtlichen Rückblick Bauern zwar die „revolutionären Massen", doch kaum jemals die Anführer. Immerhin gelang es den Klerikalkonservativen, durch Angriffe auf den „unchristlichen Liberalismus" – der den Bauern tatsächlich nur Nachteile gebracht hatte – diese für sich zu gewinnen. Die Nationalitätenfrage spielte dagegen eher unter Bürgern und Akademikern eine Rolle.

„Stadtluft macht frei" lautete die Parole in einer Zeit, als es noch jene altertümliche bäuerliche Lebenswelt gab, welche die Bilder eines schönen Buches von ***Strohmeier*** (61) zeigen. Der Verfasser, ein jüngst verstorbener steirischer Bauerndichter, reflektiert diese in den Jahresrhythmus eingeordnete ländliche Welt aus heutiger Sicht und kommt in den Zwischentönen seiner literarischen Kurztexte zu einem gegensätzlichen Befund für die Zukunft: „Landluft macht frei." Ermutigt durch den großen Erfolg der Bilderserie in der Wochenzeitung „Neues Land" hatte Strohmeier Leser aufgerufen, Fotos mit Motiven aus der bäuerlichen Lebens- und Berufswelt einzusenden. Das Echo war überwältigend: Rund 100 Abbildungen wurden ausgewählt und halten eine Welt fest, die sonst nur noch in der Erinnerung der alten Generationen lebendig ist. Einige dieser durchwegs aus der Steiermark stammenden Photos datieren noch aus der letzten Zwischenkriegszeit, die meisten aus den Kriegsjahren und der unmittelbaren Nachkriegszeit. Sie zeigen eine Landwirtschaft der Menschen und (Zug-)Tiere; an Maschinen sind nur die ältesten Steyr-Traktoren vertreten. Die Bilder sind nach 19 „Lebensbereichen" geordnet; diese reichen von der alltäglichen bäuerlichen Arbeit bis zu Bildern aus dem Leben der Menschen – Eltern, Kinder, Wallfahrer, Festtage, Theaterspieler, Sänger ... „Ich meine vielmehr, daß wir auf dem Land noch nicht vollkommen verschüttete geistige Strukturen vorfinden, die uns frei machen können von Zukunftsängsten; daß wir, wenn wir von einer heilen Welt träumen, uns alle Mühe geben müssen, die letzten möglichen Grundlagen dafür auf dem Land nicht zu zerstören; daß jede Diskussion über den Wertewandel zum hochmütigen Gegensatz wird, wenn man auf die auf dem Lande durch Jahrhunderte hochgehaltene Wertordnung nicht eingeht."

Strohmeier hat außerdem eine bemerkenswerte volkskundliche Dokumentation über das ländlich-bäuerliche Leben in der Oststeiermark bis zur Mitte dieses Jahrhunderts als Auswahl aus zahlreichen verstreuten Texten des Heimatforschers ***Ch. Schölnast*** vorgelegt (1168). Schölnast, geboren 1904 im Bezirk Fürstenfeld, wurde schließlich Bienenwanderlehrer und kam als solcher weit in der Gegend und unter den Menschen herum; auf diese Weise lernte er das Leben der Bauern und Häusler in abgelegenen Bereichen des oststeirischen Graben- und Hügellandes kennen und versuchte schließlich, diesen Erfahrungsschatz – am liebsten eingebettet in „Geschich-

ten" – der Nachwelt zu überliefern. So entstand eine anregende, lesbare Dokumentation von inzwischen weitgehend verschwundenen Lebens- und Arbeitsformen, Bräuchen und Begebenheiten, die nach Rosseggerart auch Licht auf die dahinterstehenden Einstellungen und Mentalitäten werfen.

Wirnsberger und ***Burkert*** betreuten ein Projekt des steirischen Ländlichen Fortbildungsinstituts (LFI) unter dem Titel „Ländlicher Raum – woher, wohin?", in dessen Rahmen es auch um die Aufarbeitung von örtlicher Geschichte und Agrargeschichte gemeinsam mit der ländlichen Bevölkerung ging, mit dem Ziel, dieser „ihren" ländlichen Raum wieder „wertvoll" zu machen (64). Dieses Projekt bewährte sich als Beitrag zur „Wurzelsuche" in der Geschichte – soll „ländlicher Raum" nur als Phrase herhalten oder in seinem Potential erschlossen werden? Es ging letztlich um die Anregung von Aktivitäten aus eigener Mitverantwortung der Bevölkerung. „Wer die Geschichte nicht versteht, wird von ihr beherrscht": Geschichte als Wissen um vergangene Ereignisse, deren Auswirkungen lebensbestimmend in die Gegenwart hineinreichen. Es sollte mehr Bewußtheit, Kommunikation und Konfliktfähigkeit hergestellt werden. Unter diesen Zielsetzungen wurde vom LFI mit Unterstützung des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst ein „Lehrplan" (Curriculum) für 10 Abendseminare in jeweils geschlossenen, überschaubaren geographischen Einheiten (z.B. Talschaften) erarbeitet. Hiezu wird die Bevölkerung sämtlicher Gemeinden des Gebietes öffentlich eingeladen, wobei es womöglich keine sozialen Unterschiede zwischen den Eingeladenen geben sollte. Die Themen reichten vom Werden des ländlichen Siedlungsraumes über Besitzentstehung, Agrarverfassung, Produktionsentwicklung, Technisierung, Natur- und Umweltschutz bis hin zum Bereich Freizeit-Kirche-Schule. Man arbeitete mit Historikern zusammen und versuchte, kleine Gemeinschaften von Teilnehmern zu bilden, die letztlich ohne Führung durch einen Fachmann auskommen sollten.

Auch das von der exogenen Modernisierung besonders massiv erfaßte **Tirol** (vgl. hiezu insbesondere auch Kapitel 10) reflektiert zunehmend seine bergbäuerlichen Wurzeln. Neben den Werken von ***Hubatschek*** u.a. (vgl. Kapitel 33) ist hier beispielhaft der schöne Band von ***Erhard*** und ***Pechtl*** über die Alltagsgeschichte des Pitztals von 1890-1950 hervorzuheben (29). Dieses Werk führt in eines der kargsten und am längsten abseits gelegenen, inzwischen freilich auch schon mit einem Gletscherschigebiet „beglückten" Nordtiroler Zentralalpentäler. Das Buch handelt in Wort und Bild vom Leben der Menschen in diesem typischen Tiroler Gebirgstal zu einer Zeit, da „alles noch ganz anders war". Es versucht, aus den Erinnerungen älterer Menschen und einer Sammlung alter Fotografien Ausschnitte einer Welt lebendig werden zu lassen, die zeitlich noch gar nicht so lange zurückliegt, heute aber dennoch bereits vom Vergessen bedroht ist und uns in der Tat höchst fremd erscheint. Der zeitliche Rahmen der Darstellung ist einerseits durch das Alter und das Erinnerungsvermögen der Menschen begrenzt, die befragt wurden, anderseits durch das Wegfallen von Umständen, die das Leben früher wesentlich geprägt hatten. Die Darstellung beginnt im ausgehenden 19. Jahrhundert, als die jährliche Wanderbewegung der Hütekinder und der in allen möglichen Saisonberufen Verdienst suchenden Frauen und Männer ins benachbarte Ausland einen letzten Höhepunkt erreichte und als gleichzeitig schon die ersten Touristen ins Tal kamen. Der Text folgt über weite Strecken den Interviewaussagen der befragten Menschen und versucht, das frühere Leben im Pitztal als die Welt ihrer Erfahrungen nachzuzeichnen. „Unsere Absicht, ein wenn auch nicht vollständiges, so doch lebendiges Bild vom Leben im Pitztal zu zeichnen, hat uns auch bewogen, den in den Interviews gesprochenen Dialekt möglichst authentisch wiederzugeben."

Ebenfalls in eine nur rund 100 Jahre zurückliegende Zeit großer Armut entführt uns der Band von ***Spiss*** über die Westtiroler „Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer" (55), ein Blick in die „gute alte Zeit" im Stanzertal. Als Anfang des 17. Jahrhunderts die Bevölkerungszahl in den

Hochlagen der Ostalpen die Grenze der Tragfähigkeit erreicht hatte, setzte eine Auswanderungswelle in die außeralpinen Gebiete ein. Die Bevölkerungsentwicklung begann zu stagnieren, aber erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts führte die Intensivierung der Abwanderung zu einem Bevölkerungsrückgang und zum Auftreten von Wüstungen an der oberen Siedlungsgrenze. Diese Aussagen treffen auf das westtirolische Realteilungsgebiet im besonderen zu, wo neben die Abwanderung noch spezifische Formen der Mobilität traten. In diesem Notstandsgebiet bot sich das Stanzertal für eine exemplarische Studie an, zumal dort die jährliche Saisonwanderung auf ihrem Höhepunkt einen großen Teil der arbeitsfähigen männlichen Bevölkerung zur Arbeit außer Landes geführt hatte. Das Quellenmaterial ließ es ratsam erscheinen, mit dem Ende der Zeitwanderungen einen Schlußpunkt zu setzen. Die weitere Entwicklung der Mobilität im 20. Jahrhundert wurde daher nur mehr in ihren Grundzügen berücksichtigt.

Im Stanzertal kam es trotz sehr ungünstiger Lebensumstände seit dem späten Mittelalter (zwischen 1427 und 1754) zu einer starken Vermehrung der Bevölkerung, und zwar annähernd um das Dreifache. Die Notwendigkeit zur Selbstversorgung in allen Bereichen hatte den Tiroler Bergbauern immer schon zur vielseitigen, auch handwerklichen Betätigung geführt. Als in den zerstörten deutschen Ländern nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und nach den Raubkriegen die Kräfte nicht ausreichten, das Wiederaufbauwerk in Gang zu bringen, kam dies den Stanzertalern zugute. Sie zogen im März ebenso wie die Bewohner benachbarter Talschaften in die alte „Pfaffengasse" an Main und Rhein, ins Saarland, nach Lothringen und ins Elsaß, betätigten sich dort vor allem als Maurer und kehrten erst im November wieder ins Tal zurück. Zwischen 1661 und 1730 erreichten diese Wanderungen einen später nie mehr erreichten Höhepunkt. Die Beschäftigung bei großen Bauvorhaben wie Schlössern, Kirchen-, Kloster- und Festungsbauten konnte sich über mehrere Jahre erstrecken. Vielfach knüpfte man dabei im Gastland engere Kontakte und kehrte der Heimat für immer den Rücken. Diese Abwanderung brachte ebenso wie das Aufkommen der Heimarbeit in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine spürbare Entlastung, während die Zahl der Saisonwanderer nun merklich zurückging. Um 1830 war immer noch fast ein Drittel der erwachsenen männlichen Bevölkerung auf einen Verdienst in der Fremde angewiesen. Nach Fertigstellung der Arlbergbahn (1884) fanden viele Bauernsöhne bei der Bahn eine Anstellung. Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges hörte die Saisonwanderung auf, sie wurde nur noch einmal vor dem Zweiten Weltkrieg kurzfristig wieder aufgenommen. (Zur „oral history"-Untersuchung von ***Eichinger*** in Jochberg bei Kitzbühel vgl. Kapitel 3.)

Mit der bäuerlichen Lebens- und Arbeitswelt im Südtiroler Dorf Marling der Neuzeit mit dem Schwergewicht auf dem 19. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts befaßte sich ***Mairhofer*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (41), u. zw. vor allem auf Grund der bis dahin nicht ausgewerteten „Urkunden von Marling"; auch das 1989 veröffentlichte „Marlinger Dorfbuch" vermittelte wichtige, vom Verfasser herangezogene Einblicke in das Leben und Arbeiten der Dorfbevölkerung. Untersucht werden die vielfältigen Verflechtungen von Kirche und (Bauern-) Gemeinde, die Ausprägung der Grundherrschaft, die Eigentums- und Abgabenverhältnisse, die Volksfrömmigkeit, der für die bäuerliche Reproduktion grundlegende Bereich von Partnersuche und Eheschließung, bäuerliche Familienstrukturen, Ernährungsgewohnheiten sowie die allerdings sehr gemächliche und partielle Intensivierung und Modernisierung der Landwirtschaft. Der Bauer genoß in Tirol seit dem Mittelalter einen deutlich höheren „Freiheitsgrad": Trotz wiederkehrender Streitigkeiten, Beschwerden und Klagen zeichnete sich die bäuerliche Gesellschaft von Marling durch eine vergleichsweise sichere und hohe Stabilität aus; der Bauer kannte und verteidigte seine gesellschaftliche Rolle. Erst mit der Loslösung vom alten Feudalsystem und der Grundentlastung von 1848 wurde auch der Bauer stärker in die Geldwirtschaft einbezogen und mit deren Unsicherheiten konfrontiert.

Ein besonders umstrittenes und trauriges Kapitel der Tiroler Landesgeschichte im weiteren Sinne war bzw. ist die Umsiedlung der Südtiroler. Ein Band von ***Alexander, Lechner*** und ***Leidlmair*** (16) enthält die Ergebnisse eines Forschungsprojektes des Tiroler Landesinstitutes zur Lage der Südtiroler Umsiedler in Österreich. Als umfassende Dokumentation von Ausmaß, Organisation und Umständen der Aus- und Rücksiedlung der Südtiroler „Optanten" sollte dieses nunmehr 50 Jahre zurückliegende Drama einer zwischen zwei gleichermaßen brutalen Zumutungen hin- und hergerissenen Bevölkerung als Beitrag zur Tiroler Landesgeschichte durchleuchtet werden. Auch im Falle Südtirol lösten – wie so oft in der neueren Geschichte – scheinbar mit friedlichen Mitteln betriebene staatliche Planung und zwischenstaatliche Abkommen einen tragischen Massenexodus aus: „Die Umsiedlung der Südtiroler ist ein Beispiel dafür, und – wenn man menschliches Leid überhaupt mit Maß und Zahl vergleichen kann – nicht einmal das herausragendste." Mussolini wollte die Deutschtiroler loswerden, Hitler benötigte „Menschenmaterial" für Krieg und geplante deutsche Ostkolonisation – da boten sich die Südtiroler als Handelsobjekt zwischen den verbündeten Diktatoren an. „Das Einmalige des Falles Südtirol kommt wohl darin zum Ausdruck, daß sich hier besonders das frivole und widersprüchliche Spiel mit der Treue zum eigenen Volkstum, wofür es ein Bekenntnis abzulegen galt, zeigt."

3 Biographien

3.1 Allgemeines

„Geschichte von unten", „oral history" – das Zuwortkommen der sog. kleinen Leute – ist längst von einer geringgeachteten Marginalie zu einem anerkannten und vielbetriebenen Zweig der Geschichtsforschung aufgestiegen. Die inzwischen auf über 40 Bände angewachsene, von ***Mitterauer*** und ***Kloß*** herausgegebene Serie „Damit es nicht verloren geht ..." (67) ist das Paradebeispiel der auch in Österreich seit den 80er Jahren sehr intensiv betriebenen „oral history"-Forschung. Diese an den Biographien einfacher Menschen festgemachte „Geschichte von unten" möchte in teils selbst verfaßten, teils in Interviews erfragten Lebenszeugnissen noch lebender Vertreter versunkener Lebensformen und -schicksale veranschaulichen, „wie es wirklich gewesen war".

Im folgenden können nur einige Werke aus dieser umfangreichen Serie herausgehoben werden, wobei diese Auswahl keine qualitative Wertung darstellt, sondern auf einzelne typische Untergruppen der ländlichen Gesellschaft abzielt. In der autobiographischen Sammlungs- und Editionstätigkeit des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien (Leitung: ***M. Mitterauer***) spielen Selbstzeugnisse der sog. ländlichen Unterschichten, der Häusler (Keuschler), Inwohner, Knechte und Mägde – auf die früher ein beträchtlicher Teil der Gesamtbevölkerung entfiel – eine wichtige Rolle. Das „Gesinde" rekrutierte sich überwiegend aus der ländlichen Unterschicht, aus Kindern von Häuslern, Inwohnern, kleinen Landhandwerkern und Kleinbauern, nur zum geringen Teil aus der bäuerlichen Schicht selbst. Mit dem Band „Knechte" (77) wurde versucht, den Zusammenhang von lebensgeschichtlicher Überlieferung und fachwissenschaftlicher Arbeit zu illustrieren. Auf der einen Seite stehen drei beispielhafte Autobiographien ehemaliger Knechte aus drei sozialökonomisch sehr unterschiedlich strukturierten Regionen Österreichs. Auf der anderen Seite steht ein ausführlicher wissenschaftlicher Kommentar zur Sozialgeschichte des ländlichen Gesindes in Österreich. Ein solcher Beitrag konnte sich nicht nur auf drei Lebensgeschichten stützen. Vielmehr war eine Vielzahl schriftlich und mündlich tradierter lebensgeschichtlicher Erinnerungen in diesen Beitrag eingegangen, darüber hinaus auch historische Quellen ganz anderer Art. Um 1934 gab es auf Österreichs Bauernhöfen noch 120.000 Knechte; um 1990 waren es nur noch knapp 1.000! Fast tausend Jahre lang hatten Knechte ganz wesentlich die Sozialstruktur des ländlichen Österreich mitgeprägt. Nach dem Zweiten Weltkrieg ist ihre Geschichte endgültig zu Ende gegangen. Übriggeblieben sind Klischees, falsche Vorstellungen vom Gesindeleben in der Vergangenheit. Knecht oder Magd zu sein war nicht nur eine Arbeits-, sondern auch eine Lebensform, ein Lebensschicksal typisch insbesondere für Häuslerkinder. Mit dem Schicksal eines Knechtes war das Wandern von Hof zu Hof, von Ort zu Ort, vom Wesen dieser Existenzform her essentiell verbunden. Die drei Lebensberichte dieses Bandes bringen eindrucksvolle Zeugnisse solcher Erfahrungen des Abschiednehmens und Aufgenommenwerdens in einem fremden Haus bzw. einer fremden Gemeinde. Solche Erfahrungen haben heute in weltweiten Dimensionen hohe Aktualität.

Das weibliche Gegenstück zu diesem Band sind Frau ***Webers*** „Mägde" (81). Vom verfügbaren Quellenmaterial in der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen her war es schwieriger, in ausreichendem Maße Autobiographien von Knechten zu finden, als solche von Mägden. „Sind vielleicht Männer weniger bereit, in einer so persönlichen und offenen Art über ihr Leben zu schreiben?" Es geht hier um 18 Lebenserinnerungen weiblicher Dienstboten bei Bauern, sog. Mägde (nö. „déanshdménsha") in verschiedenen Gebieten Österreichs.

Viele der in diesem Band abgedruckten Aufzeichnungen waren ursprünglich nur für den engeren Familienkreis bestimmt; sie sollten den Kindern und Enkeln eine ihnen weitgehend unbekannte Lebenswelt vor Augen führen. Einige der Beiträge stammen von Töchtern bzw. Söhnen von Mägden, die sich an die Erzählungen ihrer Mütter oder Großmütter erinnern. Die Schilderungen ermöglichen einen Einblick in weibliche Denk- und Verhaltensmuster, in ländliche Moralvorstellungen, patriarchalische Strukturen und spezielle Formen der Lebensbewältigung von Frauen; einzelne Erzählungen verdeutlichen auch kollektive Erfahrungen. Der Wandel vom Agrar- zum Industriestaat traf die Dienstbotenschicht an der Wurzel – ihre manuelle Arbeit wurde ersetzbar. Der Gesindedienst veränderte sich nicht mehr, „ihm wurde auf Grund der gesamtwirtschaftlichen Veränderungen die Existenzgrundlage entzogen".

Die ebenfalls von Frau ***Weber*** herausgegebenen Bände „Häuslerkindheit" (1984 und 1992, [71]) enthalten 25 Autobiographien über die Kinderzeit von Menschen, die in ärmlichen Verhältnissen auf dem Land aufgewachsen sind. Die Autoren wurden zwischen 1877 und 1926 geboren und stammen aus Oberösterreich, Niederösterreich, der Steiermark, Salzburg, Südtirol und Böhmen. Ihre Eltern waren Kleinhäusler, Inwohner, Kleinbauern, arme Landhandwerker oder Landarbeiter, also Landbewohner, die entweder überhaupt nicht über Grund und Boden verfügten oder deren Grundbesitz zu klein war, um eine Familie zu ernähren. Die Häusler besaßen ein eigenes kleines Haus, während die Inwohner („Söllnerleut") in einem vom Bauern zur Verfügung gestellten Häuschen wohnten. Für dieses Wohnrecht und für die Überlassung von kleinen Feldern, auf denen die Inwohner Kraut und Kartoffeln sowie Futter für Kleinvieh anbauen konnten, mußte ein Elternteil – gewöhnlich war es die Mutter – einen Teil des Jahres (meist von Ostern bis Allerheiligen) beim Bauern arbeiten. Die Familien waren sehr kinderreich, viele der Autoren berichten, daß sie 5, 6 oder noch mehr Geschwister hatten, eine der Erzählerinnen wurde als 18. Kind geboren! Sowohl Häusler als auch Inwohner waren auf Lohnarbeit angewiesen. Viele Männer beherrschten neben ihren handwerklichen Berufen (Tischler, Schlosser, Maurer usw.) weitere Fertigkeiten wie Rechenmachen, Besenbinden, Korbflechten usw., mit denen sie den Lebensunterhalt für die Familie verdienten. Doch war auch bei den Bauern, für die sie arbeiteten, Bargeld rar; ihre Leistungen wurden meist mit Naturalien abgegolten. Die Frauen bauten Gemüse und Feldfrüchte auf den kleinen eigenen oder vom Bauern überlassenen Grundstücken an und sammelten Beeren und Pilze, die sie verkauften. Die Kinder mußten schon frühzeitig zur Existenzsicherung beitragen, zunächst auch durch Beeren- und Pilzesammeln, aber viele kamen schon mit 8-9 Jahren zu Bauern „in Dienst" und waren dadurch „aus der Kost". Sie wurden als Hüterbuben oder „Kindsdirn" beschäftigt, mußten aber auch andere Arbeiten verrichten. Meist litten sie unter der Trennung von Eltern und Geschwistern sehr, wußten aber, daß es so sein mußte. Der Schulbesuch kam oft zu kurz, weil viele Häuslerkinder auf Anweisung von Eltern oder Dienstgebern dem Unterricht fernblieben, wenn dringende Arbeiten anfielen. „Daheim gab es kaum Zeit und Gelegenheit zum Lernen. Oft ging ich von der Schule heim, mit dem Buch in der Hand, um mir ein aufgetragenes Gedicht oder ein Stück im Katechismus einzustudieren." Die Autoren dieser Autobiographien schildern im einzelnen viele Erlebnisse aus ihrer Kindheit, die sie besonders beeindruckt hatten.

Mit diesem Schicksal der Häuslerkinder ist die Brücke geschlagen zu den „Anstiftkindern" auf fremden Höfen. Die von ***Klammer*** bearbeiteten lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen (76) umfassen 12 autobiographische Aufzeichnungen über ein bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts in den Alpenländern weit verbreitetes ländliches Kindheits- und Lebensschicksal: das Schicksal der Verdingkinder, des ledigen Gesindes, der alten Einlieger ... Der Band nimmt in formaler Hinsicht innerhalb der Reihe eine Sonderstellung ein: Nicht von den Autoren selbst niedergeschriebene autobiographische Zeugnisse stellen hier die Quellenbasis

dar, sondern lebensgeschichtliche Interviews, die vom Bearbeiter transkribiert wurden. Darüber hinaus wurde eine Fülle anderer Quellen in die Untersuchung einbezogen. „Wenn alte Menschen sich gemeinsam erinnern und diese Erinnerungsprozesse wissenschaftlich gesteuert werden, so werden dadurch Lernprozesse möglich ..." Fast alle Gesprächsteilnehmer waren früher selbst jahrzehntelang Knechte oder Mägde gewesen; einige kamen aus dem Bauernstand; die Dienstbotenarbeit war keinem Teilnehmer fremd. Aus dieser gemeinsamen Erfahrung entwickelten sich Gespräche und Diskussionen, die sich umso fruchtbarer und anregender gestalteten, je genauere und gezieltere Fragen gestellt wurden. Besonders ergiebig und einem Interview vorzuziehen war das Gruppengespräch dann, wenn sensible und intime Themenbereiche angesprochen wurden. Einzelne mutige Gesprächsteilnehmer ermutigten dann durch ihr Beispiel, daß auch zurückhaltendere Personen erzählten, was sonst kaum jemandem anvertraut wurde.

Innerhalb der Gruppe der ländlichen Armen waren die Mädchen- und Frauenschicksale meist besonders hart. Das kommt etwa im von ***Mitterauer*** eingeleiteten Band „Kreuztragen – drei Frauenleben" deutlich zum Ausdruck (79). Die Aufzeichnungen der drei Frauen wurden im Anschluß an eine Sendereihe im „Familienmagazin" des ORF über die einstigen Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten für eine Dokumentation von Autobiographien im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt über „Familie im sozialen Wandel" zur Verfügung gestellt. Alle drei Lebensgeschichten waren durch einen Anstoß von außen niedergeschrieben worden. Es handelt sich um eine Südtirolerin, eine Nordtirolerin und eine Frau aus Bayern. Die um 1831 geborene Südtirolerin etwa hatte ihre Lebensgeschichte 1916 (also mit 85 Jahren!) niedergeschrieben. Sie war das älteste von 4 Kindern und hat mit 4 1/2 Jahren den Vater verloren: „Its ischt bei der Mueter s Kreuztragen kömmen." Schon mit 8 Jahren kam Maria zu einem Bauern und wurde mit 12 Jahren zur Stallarbeit herangezogen. Mit 26 Jahren heiratete sie einen „Schmölzer" aus dem Bergwerk; sein Lohn war nicht groß, und sie sammelte Kalksteine vom Ufergeröll der Bäche. (Die Kalksteine wurden mit dem Erz verschmolzen, weil es dadurch leichter, „lauter" und flüssiger wird.) Später nahm sie ihr Kind in einem hölzernen Wagen zum Bachufer mit. Sie erwerben mit von der Mutter geliehenem Geld ein Häuschen und konnten sich drei Ziegen und später eine Kuh halten. Sie selbst war immer bei Bauern im Dienst.

Ein ähnliches Frauenschicksal beleuchtet die von Frau ***Burger-Knapp*** herausgegebene Lebensbeschreibung ihrer Mutter (66), einer Tirolerin aus Durchholzen am Zahmen Kaiser, die unter unbeschreiblich schweren Bedingungen überwiegend als Magd in häufig wechselnden Dienstorten 13 Kinder großzog und danach noch viele Jahre als Sennerin wirkte: „ein steiniger Weg", der teilweise so hart war, daß sie einige ihrer Kinder „verschenken", d.h. an Bauern abgeben mußte. Bei ständiger schwerer Arbeit ohne jegliche Schonung geriet sie von einer Schwangerschaft in die andere, an der Seite eines eher „rauhen", überdies früh verstorbenen Mannes. Selten kommt man derart in mitleidiges Staunen, was „der Mensch" bzw. eine Frau aushält!

Eine sozialhistorische „Geschichtensammlung" von ***König*** und ***Ehmer*** (78) beschäftigt sich u.a. ebenfalls mit den Lebensverhältnissen von Knechten, Mägden, mehr oder weniger freien Bauern, Handwerkern, Taglöhnern, Bettlern, Hausgehilfinnen, Fabrikarbeitern usw. im Verlauf der österreichischen Geschichte seit dem Mittelalter und in den späteren Epochen auch von Angestellten und Beamten. Diese Betrachtungsweise sollte die vielen „kleinen" Menschen in den Mittelpunkt rücken, die mit harter Arbeit einen wachsenden gesellschaftlichen Reichtum erwirtschafteten, oft ohne selbst daran teilhaben zu können. Erst in den letzten 100 Jahren konnten sich die nicht zu den vermögenden Schichten gehörenden Bevölkerungs-

gruppen gleiche politische Recht erkämpfen. Einige der vielen weißen Flecken in der Geschichte der „einfachen" Leute sollten dabei mit „Geschichten" überbrückt werden: Ein Salzburger Bauerndorf aus der Perspektive eines Wanderers, der sich ihm nähert; ein paar Tage im Leben von Bettelkindern in der „Haupt- und Residenzstadt" Wien; ein Arbeitskampf in einer niederösterreichischen Fabrik in der Zeit der industriellen Revolution; die verschlungenen Wege zweier Brüder aus einer obersteirischen Arbeiterfamilie im „Dritten Reich"; der Mühlviertler Pendler in die VÖEST in den 70er Jahren usw. Alle hier erzählten Geschichten haben einen realen Hintergrund; sie beruhen auf dem Studium historischer Quellen, auf der Auswertung sozialwissenschaftlicher Untersuchungen, auf Fragebögen oder Interviews. Um sie aber abzurunden, enthalten sie zugleich auch erfundene Elemente: „Wo der Mangel an historischen Quellen und sozialwissenschaftlichen Daten der Rekonstruktion des Wirklichen Grenzen zieht, setzen wir mit der Beschreibung des Möglichen fort."

Drei bedeutende Landwirtschaftsminister der Zweiten Republik gelangten ebenfalls zu biographischen Ehren. Der von ***Wicha*** herausgegebene Band „Zeitgenossen über Eduard Hartmann"(95) verfolgte das Anliegen, anläßlich der Hartmannpreisverleihung der Vereinigung der Agrarjournalisten Österreichs (VAÖ) Zeitgenossen Hartmanns einzuladen, zu seiner Persönlichkeit aus eigenem Erleben zu berichten. Die Ausführungen zu Person und Werk Hartmanns und die „umgebende" Thematik stammen überwiegend von Trägern des Hartmann-Preises, darunter ***Th. Kraus*** (Kleines Volksblatt), ***F. Grössl*** (NÖ. Bauernbündler) u.a. Hartmann war „integer, verständlich in seiner Diktion, glaubhaft und ... mit einem politischen Appeal ausgestattet".- Karl Schleinzer, 1975 einem tragischen Autounfall erlegen, war ein Oberkärntner Bauernsohn, der in Wien im 37. Lebensjahr zum damals jüngsten Regierungsmitglied der Zweiten Republik aufstieg und nacheinander die Funktionen des Verteidigungsministers, des Landwirtschaftsministers und des ÖVP-Obmannes erfüllte (74). Von maßgebenden Persönlichkeiten wurden ihm „hervorragende Intelligenz, analytisches und konsequentes Denken, überdurchschnittlicher Fleiß, überzeugende und klare Formulierungen in der Argumentation, erstklassige Rhetorik ..." (***L. Goess***) attestiert. Die 6 Jahre, die er an der Spitze des Landwirtschaftsministeriums verbrachte, waren „Erfüllung, Vollendung und Krönung seines Lebens": Von Jugend an hatte er sich in Theorie und Praxis, durch Arbeit auf dem Hof und durch Besuch von Schulen auf dieses Amt vorbereitet. Als er 1964 von Hartmann die Leitung des Landwirtschaftsressorts übernahm, war er der erste Kärntner in diesem Amt und der jüngste Landwirtschaftsminister in der Zweiten Republik.- Schließlich ist auch dem „Tiroler" Landwirtschaftsminister und späteren EU-Agrarkommissär Franz Fischler von ***Rauscher*** eine politische Biographie gewidmet worden (87): „Ein ungewöhnlicher Österreicher, der es mit Mutterwitz, Zähigkeit, Weltoffenheit und Reformfreude vom Kleinbauernsohn aus Absam (Tirol) ins Brüsseler Machtzentrum geschafft hat" – über die Zwischenstufen Universitätsassistent, Tiroler Landwirtschaftskammerdirektor und Bundesminister für Land- und Forstwirtschaft.

3.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Das folgende Material ordnen wir wiederum nach Bundesländern – im Bewußtsein der grundlegenden Bedeutung des Regionalen für die ländlichen Verhältnisse im allgemeinen und in einem so vielgestaltigen Bergland wie Österreich im besonderen.- Für **Niederösterreich** sind, auch historisch gesehen, wohl an erster Stelle die beiden autobiographischen Bände von Frau ***Gremel*** (68, 69) zu nennen, deren erster übrigens 1983 die Serie „Damit es nicht verloren geht ..." eröffnete. Wiederum handelt es sich um die Lebenserinnerungen einer Frau, die diese etwa Mitte der 70er Jahre zunächst nur für sich selbst aufgeschrieben hatte. In einer Sendereihe im ORF über die einstigen Lebensverhältnisse ländlicher Unterschichten

las Frau Gremel aus ihrem Manuskript vor. Das Echo auf diese Sendung war unerwartet stark: viele Menschen äußerten den Wunsch nach Publikation dieser Aufzeichnungen ohne jede Veränderung. Frau Gremel wurde 1901 in der Buckligen Welt (Südöstliches Niederösterreich) geboren und ist dort in einem „Stübl" aufgewachsen, ein kleines Häuschen (meist mit Zimmer, Küche – damals noch eine Rauchkuchl - , einer Kammer und einem kleinen Stall für eine Ziege und ein Schwein), das fast bei jedem Bauernhof dabei war; man nannte seine Bewohner „Söldnerleute", denn es bestand die Verpflichtung, daß eines der Eheleute von Ostern bis Allerheiligen beim Bauern für die Wohnung arbeiten mußte. Mit vielen Einzelheiten werden die Erlebnisse der Kindheit geschildert, einer trotz Schwierigkeiten und Entbehrungen glücklichen Zeit: „Die Welt war voll Heiterkeit und Leben." Der weite Schulweg wurde jeden Tag zum Erlebnis. Von besonderer Bedeutung für die Kinder waren die alten Leute auf dem Bauernhof, die ledigen Geschwister der Bauersleute; sie machten die Kinder mit Sagen und Märchen vertraut. Sonn- und Feiertage waren ein besonderes Ereignis; die Bräuche um Weihnachten, Ostern, Allerheiligen usw. werden in allen Einzelheiten geschildert; ebenso die damals noch sehr beschwerlichen Alltagstätigkeiten.- In formaler wie in inhaltlicher Hinsicht unterscheidet sich der 2. Teil von Gremels Autobiographie in mancher Hinsicht vom ersten. Für diese Veröffentlichung wurden aus verschiedenen autobiographischen Aufzeichnungen drei größere Teilmanuskripte ausgewählt, die sich zeitlich passend aneinanderfügen und die in etwa gleichgewichtig die Lebensphase vom Verlassen der Heimat 1927, mit dem der 1. Band schließt, bis zur Heimkehr der Söhne aus der Gefangenschaft nach dem Zweiten Weltkrieg abdecken.

Auch außerhalb der Mitterauer-Serie wurden und werden Lebensgeschichten aufgeschrieben, bezeichnenderweise (?) wiederum überwiegend von Frauen. Eine Frau ***Spitaler*** hat „das Leben einer Bäuerin im Waldviertel" aufgezeichnet (90). Ihre Erzählung umspannt den Zeitraum von der Jugend der Großelterngeneration zu Beginn dieses Jahrhunderts über zwei Kriegs- und zwei Nachkriegszeiten bis in die Gegenwart; das letzte Bild zeigt die fast 90jährige (!) Verfasserin mit ihrem Urur-Enkerl. Somit ist diese Autobiographie auch ein Zeugnis staunenswerter geistiger Frische. Schon der Erste Weltkrieg war eine harte Zeit gewesen: „Mein Vater mußte auch einrücken, und die Mutter war mit uns Kindern allein. Ein Kleinbauernbub half ihr bei der Feldarbeit. Der konnte mit unseren Ochsen, Pflug und Wagen auch die eigene kleine Wirtschaft mitbearbeiten." Später bricht die große Politik auch in dieses Bauernleben: „Der Krieg dauerte sechs Jahre. Da hat sich viel ereignet. Alles was halbwegs kriechen konnte, mußte Soldat werden. Es wurden auch schon Mädchen eingesetzt. Der Befehl lautete, überall wo ein Mädchen eingesetzt werden konnte, in der Küche, als Beobachtungsposten bei der Luftwaffe, wird ein Soldat frei für die Front ... Zu Hause wurde es mit den Lebensmitteln immer strenger. Wir hatten ja schon Radio-Lautsprecher ... da hörten wir die Hitler-Reden. Man hörte nur, der Sieg ist unser. Ich hörte mir im geheimen Ausland-Sender an. Da war das Zeichen ‚bom-bom-bom' London ..."

Frau ***Püspök*** erarbeitete am Institut für Volkskunde der Universität Wien eine volkskundlich-lebensgeschichtliche Studie über eine allein in einer „Bergkeusche" der Rotte Lassing (Gemeinde Göstling/Y.) lebende 77jährigen Frau (471). Diese zur „Eisenwurzen" gehörende voralpine Region auf der Wasserscheide zwischen Ybbs und Enns war in der Zeit der Hammerherren relativ dicht besiedelt, geriet später jedoch in die Krise und ist inzwischen zum Entsiedlungsgebiet geworden. Die alte Frau lebt auf einem nicht ihr gehörigen Hof von einer Mindestrente, einer kleinen Landwirtschaft und sommerlicher Sennerei. Ihre Eltern lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen („82 Schilling im Monat!"). Die 4 Brüder mußten früh in den Dienst zu Bauern gehen und wurden später oft arbeitslos. „Eiertausch gegen Zigaretten!" Die Kinder hatten von Anfang an vollen Anteil am ärmlichen Leben ihrer Eltern: Die Frau genoß

eine sehr „warme" mütterliche Erziehung. Allerdings mußte sie mit etwa drei Jahren in das Rothschild'sche Kinderheim mit harter Disziplin, woran sie heute noch traumatische Erinnerungen hat. In ihrem Lebensschicksal war sie ein typisches Kind ihrer Zeit: Vorkrieg, Krieg, Nachkrieg. Die Vorkriegszeit war für diese Frauen die ärmlichste, wurde allerdings dank der Selbstversorgung weniger schlimm als in der Stadt erfahren. Nachkriegszeit und Besatzung wurden dagegen ärger als die eigentlichen Kriegsjahre erlebt - die „Angst im Nacken" erzog zur Unehrlichkeit („alles verstecken"). Heute lebt sie in ihrem ärmlichen, mehr denn je isolierten Häuserl, das wegen der großen Schneemassen im Winter oft kaum zugänglich ist. Immerhin hat sie Telefon, neuerdings auch elektrischen Strom. „Die Halterin", wie sie genannt wird, ist für diese ganz einsame Gegend ein Bezugspol.

Nach **Salzburg** fuhren uns zwei Berichte von Frau ***Waß*** (91,92). Der Band über das Leben einer Sennerin führt uns in ihre Heimat, das Lammertal; sie wählte als Zugang zum Thema die Lebensgeschichte ihrer Großmutter, die bis ins hohe Alter mit Leidenschaft ihrer Arbeit als Sennerin nachgegangen ist (91). Über die familiengeschichtliche Überlieferung hinaus sollten durch Gespräche mit alten Menschen Erinnerungen an diese versunkene (oder vergangene) Welt festgehalten werden. Die Almwirtschaft erscheint im Zusammenhang mit Fragen geschlechtsspezifischer Arbeits- und Rollenverteilung von besonderem Interesse. Es handelt sich hier um eine extreme Außenarbeit, eine risikoreiche Tätigkeit, z.T. auch um Schwerarbeit, lauter Kriterien, die eher eine Zuordnung zum männlichen Arbeitsbereich erwarten lassen. Zum Unterschied von anderen alpinen Regionen blieb die Sennerei jedoch in Salzburg ebenso wie im benachbarten Kärnten, in der Steiermark und Oberösterreich eine weibliche Domäne: Die Kompetenz der Frauen für die Milchwirtschaft wurde auch außerhalb des Bauernhofes beibehalten. Daraus ergab sich eine weibliche Arbeitsrolle besonderer Art: Die Arbeitsaufgaben der Sennerin bestimmten ihre ganze Lebensweise, die sich wesentlich von der anderer Frauen in traditionellen ländlichen Gesellschaften unterschied: Als eine „freie" Form weiblicher Lebensgestaltung in einer Umwelt, die sonst nur sehr beschränkte Entwicklungsmöglichkeiten und Freiheitsräume zugestand, verdient sie Beachtung. „Teilweise sind es radikale Abweichungen vom vorherrschenden weiblichen Rollenbild der Umgebung, die hier referiert werden: Frauen, die wildern gehen, die Männerkleider tragen in einer Zeit, in der die Frauen normalerweise noch nicht einmal Unterhosen trugen, Mütter, die nicht bereit sind, ihre eigenen Kinder aufzuziehen, wie dies bei der Großmutter der Verfasserin der Fall war ..."

In ihrem erstpublizierten Band „Mein Vater, Holzknecht und Bergbauer" (92) führt uns Frau ***Waß*** in ihre jahrelangen familiengeschichtlich-volkskundlichen Nachforschungen über die Lebens- und Alltagswelt der Holzknechte im Lammertal ein. Erinnerungen oder Erzählungen ihrer Eltern wurden niedergeschrieben sowie darüber hinaus versucht, die Geschichte ihres Vaters in allgemeinere Zusammenhänge einzuordnen. Aus dieser Beschäftigung entstand die Beschreibung eines historischen Arbeitsmilieus.

Eine Veröffentlichung besonderer Art über das Bergbauernleben stellt der „Alltag ohne Wiederkehr" von Frau ***Watteck*** (93) dar. Erst im Alter von 60 Jahren hatte diese als Volkskundlerin und Publizistin zu schreiben begonnen, zahlreiche landeskundliche Beiträge und einige Bücher verfaßt, um das, was vielfach nur mehr sie weiß, nicht dem Vergessen preiszugeben. Sie betrieb viele Jahre lang eine hochgelegene Almwirtschaft – doch dies war nicht ihre Herkunft. Sie erzählt ein Stück hartes Leben am Berg – aber sie kam aus der Stadt und kehrte wieder dorthin zurück. Mit Leib und Seele lebte und arbeitete Frau Watteck dennoch auf ihrem Stück Erde in 1130 m Höhe. 10 Jahre lang (1939-1949) hielt sie diese Zwitterstellung: als „gebildete" Städterin zwischen Bauern. Darauf gründet die reizvolle Unorthodoxie dieses

Buches: Die Autorin berichtet aus nächster Nähe, aus der Unmittelbarkeit des selbst Erfahrenen – und erzählt doch aus der Sicht des Lesers, dessen Situation auch ihre eigene ist.

In den Lungau – in ein kleines Seitental des Murtales südlich von Tamsweg – führt die autobiographische Arbeit von Frau ***Schuster*** (88). Diese Frau „von der Schattseite" (des Gebirges wie des Lebens) hatte mehr als drei Lebensjahrzehnte als Bergbauernkind bzw. als Magd und Sennerin auf Bergbauernhöfen und Almen im Salzburger Lungau gelebt, bevor sie einige Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg eine Stelle als Haushaltshilfe bei einer entfernten Verwandten in einem anderen Bundesland angenommen und damit auch einen ganz neuen Lebensweg eingeschlagen hat, auf dem sie erst in den letzten Jahren wieder öfter an die Orte ihrer Kindheit zurückgekehrt ist. Bis zum Zeitpunkt ihres Weggehens (1947) hatte Maria Schuster ihre weitere Heimat, den Salzburger Lungau, kaum jemals verlassen.

Wie schon mehrfach erwähnt, war die ländliche Gesellschaft früher nicht – wie viele vermeinen – primär eine „bäuerliche" Welt, sondern eine Dienstbotengesellschaft, eine Welt der sog. unterbäuerlichen Schichten. Die Berufszählung von 1900 wies allein für die **Steiermark** 124.527 Arbeiter in der Berufsgruppe I – Landwirtschaft – aus, in welcher auch die bäuerlichen Dienstboten inbegriffen waren, und nannte auch 41.411 Taglöhner. 1902 gab es in Österreich fast 400.000 Dienstboten. Mit dem Leben dieser heute nahezu verschwundenen Menschengruppe befaßte sich ***Lasnik*** am Beispiel der Steiermark (80). Übriggeblieben sind Erinnerungen und Erzählungen und auch viele Klischees und falsche Vorstellungen vom Leben der bäuerlichen Dienstboten in der Vergangenheit. Diese bis in die Zeit der Ersten Republik so hohe Beschäftigtenzahl und die damit verbundene große Bedeutung der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeitskräfte steht in krassem Gegensatz zu der bis in unsere Zeit eher dürftigen Beachtung dieser Menschengruppe in der geschichtlichen Forschung. Erstmals umfassender konfrontiert mit dem bäuerlichen Dienstbotenwesen wurde der Verfasser bei der Durchsicht und Auswertung der im Rahmen der Materialsuche für die Stallhofener Ortschronik aufgefundenen „Dienstbotenprotokollbücher" der Gemeinden Aichegg, Muggauberg, Raßberg und Stallhofen. Die Fülle der Daten – mehr als 16.000 Personendatenreihen aus dem Zeitraum zwischen 1875 und 1960 – und die damit verbundenen vielen Möglichkeiten der Verknüpfung und Interpretation weckten das Interesse an einer umfassenderen Auswertung, die mit Hilfe einer EDV-Anlage durchgeführt werden konnte. In der Folge entstand aus ca. 3.500 Eintragungen zwischen 1880 und 1920 eine Dissertation als Grundlage für einen 1992 produzierten ORF-Fernsehfilm, und nun liegt sie in veränderter Form im Verlag Styria als Sachbuch vor. Darin wird – ergänzt und aufgelockert durch historisches Fotomaterial und Interviews mit Zeitzeugen – die Welt der bäuerlichen Dienstboten in einem geographisch und auch entwicklungsgeschichtlich begrenzten, überschaubaren Raum näher betrachtet.

Eine Studie von ***Kern*** (75) versucht ebenfalls vom Vergessenwerden Bedrohtes durch Befragung „letzter Überlebender" festzuhalten. Der Band enthält die Lebensgeschichten der über 80jährigen Bewohner der Gemeinde Gutenberg an der Raabklamm (Bezirk Weiz/Oststeiermark). Insgesamt 20 Frauen und 4 Männer, die zwischen 1902 und 1918 geboren wurden, erzählen ihre ganz persönlichen Geschichten. Diese Erinnerungen enthalten aber auch Beschreibungen des religiösen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens, vor allem in der Oststeiermark, aber auch im altösterreichischen Agram. Zwei Weltkriege, persönliche Entbehrungen vielfacher Art, unvorstellbare Schicksalsschläge galt es zu bewältigen. Das Buch enthält viele Informationen zur ländlichen Alltagsgeschichte. Der Lebenslauf in einer kargen bäuerlichen Welt, das familiäre Leben, die Ernährungsgewohnheiten, die Arbeitswelt, die Freizeitvergnügungen, die allmählich aufkommenden Errungenschaften der

Moderne, wie elektrischer Strom, Radio, Landmaschinen usw. finden hier ebenso ihren Niederschlag wie die großen Ereignisse der Weltpolitik, von denen auch die Einwohner der Gemeinde Gutenberg keineswegs verschont blieben. In den 24 Lebensbildern stoßen wir auf die Spannungen der Zwischenkriegszeit, die aufkeimende Begeisterung für den Nationalsozialismus und die Folgen des Anschlusses im Jahr 1938. Kaum jemals zuvor haben sich im Zeitraum eines Menschenlebens so umfassende und rasante Änderungen vollzogen wie im Leben dieser Generation; dennoch droht in unserer hochtechnisierten „Kommunikationsgesellschaft" dieses Stück Alltagsgeschichte verlorenzugehen, „aus Mangel an Zeit zum Erzählen und Zuhören".

Aus der Obersteiermark stammt – wiederum von einer Frau – ein „Klassiker" ländlich-bäuerlicher Biographien, der über die Grenzen Österreichs hinaus Beachtung gefunden hat, nämlich der Erstling von Frau ***Passrugger***, beheimatet im Gebiet von Filzmoos am Dachstein-Südfuß. „Hartes Brot" (86) – ein „Bestseller" ähnlich dem bayerischen Band „Herbstmilch": „Ich bin Barbara Passrugger, geborene Hofer. Meine Eltern waren Johann und Anna Hofer, Bauersleute vom Rettenegg-Gut in Filzmoos. Ich war deren achtes Kind. Da wurde mir schon ein hartes Schicksal in die Wiege gelegt." Die Mutter starb früh, das Mäderl mußte als Ziehkind außer Haus ... Geschildert werden die Schatten einer Kindheit bei Zieheltern, aber auch die hohe Belastung von Bäuerinnen in früherer Zeit. Die auf einem Hof anfallende Arbeit wurde in der Regel streng nach Männer- und Frauenarbeiten getrennt. Den Männern wurden Tätigkeiten zugeordnet, die eine Entfernung vom Hause notwendig machten, die mit einem höheren Risiko verbunden waren und größere körperliche Kraft erforderten. Die Frauen waren durch Schwangerschaften, Stillzeiten und anschließend durch die Betreuung von Kleinkindern an den Hof gebunden. Zu den typisch weiblichen Aufgaben gehörten die Stallviehhaltung von Kühen, Jungvieh und Schweinen, die Milchwirtschaft, die Kleintierhaltung, der Garten- und Pflanzenbau, weiters die vielfältigen Tätigkeiten in der Weiterverarbeitung des Flachses bis zum Spinnen sowie schließlich die Herstellung von Kleidung. Selbstverständlich bewirkte die finanzielle Situation große Unterschiede in der Situation von Bäuerinnen. Ein wachsendes Problem war die Abwanderung der Arbeitskräfte aus der Landwirtschaft.- Ein weiterer Band mit Frau Passrugger, herausgegeben von ***Hellmich***, „Die Berge, meine Lebenswelt" (85) ist ein Versuch, Passruggers Leben in den Bergen in Bildern einzufangen. „Dabei widerstanden wir der Versuchung, Bilder und Texte zu entwerfen, die einen Anspruch auf Vollständigkeit und Exaktheit erheben. So genügt uns eine Axt auf einem Hackstock, um dem Betrachter gemeinsam mit der begleitenden Textstelle ein Gesamtbild von der Holzarbeit entstehen zu lassen, ein Gesamtbild, das viel mehr in seiner Vorstellung als auf dem Papier existiert, dafür umso vollkommener." Zwischen den Bildern stehen epigrammatische Zitate aus der Passrugger'schen Autobiographie.

Außer dem berühmten Landesförderer Erzherzog Johann hat die Steiermark manche weitere Persönlichkeiten hervorgebracht, die ihr Leben dem „bäuerlichen Fortschritt" widmeten; so etwa Paul Adler, dem ***Baltl*** ein Lebensbild gewidmet hat (65). Das Konzept, nach dem das Leben des „progressiven" Ennstaler Bergbauern Adler in seiner Zeit dargestellt wird, besteht im wesentlichen darin, daß nach einer landwirtschaftsgeschichtlichen Einleitung einzelne Tätigkeitsbereiche Adlers unter Beachtung ihrer Einbettung in den allgemeinen Gang der landwirtschaftlichen und sozialen Entwicklung dieser Jahrzehnte vorgeführt werden. Zum Hintergrund dieser bemerkenswerten Persönlichkeit gehört auch Adlers mehr als 30 Jahre bestehende, sehr persönliche Verbindung mit Erzherzog Johann, nebenbei ein früher Beitrag zu der in jener Zeit einsetzenden Überwindung von durch Herkunft und Abstammung gezogenen Schranken.

Für **Tirol** möchte eine Untersuchung von ***Eichinger*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (28) dem täglichen Leben von Bauern, Holzknechten und Bergleuten, deren aller Jugendjahre weit vor dem Zweiten Weltkrieg anzusiedeln sind, auf die Spur kommen. Die Informationen hiezu wurden in Form von Interviews mit 5 älteren Personen in Jochberg bei Kitzbühel (Tirol) gewonnen, die großteils unverändert und vollständig wiedergegeben werden; dabei wurde der „Originalton" des Unterinntaler Dialekts weitgehend beibehalten. Die Unterrepräsentation von Frauen hängt damit zusammen, daß Holzarbeit und Bergbau stets männliche Domänen gewesen waren. Gesprächsschwerpunkte waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen am Bauernhof, im Wald und im Bergwerk; aber auch politische Aspekte, etwa die Zeit des Nationalsozialismus, kamen zur Sprache. Typischerweise sind dabei private und öffentliche Sphäre in der kleinräumigen dörflichen Umwelt nicht zu trennen. Selten neigte einer der Befragten dazu, sein früheres Leben zu idealisieren; allenfalls klingen nostalgische Töne durch, wenn sich die alten Leute über die zunehmende Technisierung ihrer Arbeitsbereiche beklagen.

Eine umfangreiche Osttiroler Bergbäuerinnen-Biographie von ***E. Bockhorn*** (vgl. Abschnitt 13) zeichnet sich im 1. Band durch eine überaus gründliche wissenschaftliche Fundierung von „oral history" und „biographischer Methode" aus, die weit über den speziellen Anlaß hinausgeht und das grundlegende Problem der „Wissenschaftlichkeit" dieser in letzter Zeit so bedeutend und fruchtbar gewordenen volkskundlich-historischen Arbeitsweise thematisiert. Insbesondere werden die Aspekte Interdisziplinarität, Ergänzung und Korrektiv herkömmlicher Geschichtsschreibung, die soziale Dimension als „Konversation zwischen den (gesellschaftlichen) Klassen" sowie des Praxisbezuges – der Sensibiliserung der „einfachen" Menschen letztlich für ihre eigene Vergangenheit - angesprochen.

Ein lebendiges Bild vom Tiroler Kleinhäuslerleben aus der Mitte dieses Jahrhunderts entwirft die ironisch als „Lebensbeichte" bezeichnete Sammlung autobiographischer Skizzen von ***Haselsberger*** (70), aufgewachsen im „Kaiserdorf" Scheffau, in dessen Vater-Haushalt mitunter „an die 15 Personen fast aufeinander um den großen, runden Familientisch" saßen. Der Verfasser war selbst „weit davon entfernt, ein Wunschkind gewesen zu sein". Kindheit und frühe Jugend fielen in die letzte Nachkriegszeit, also in eine Zeit, als der Massentourismus noch nicht ausgebrochen war und die ländliche Gesellschaft Tirols noch ihre Eigenarten bewahrte; für den „Häuslerbuam" bedeutete das u.a. ein Aufwachsen als „Hôltabua", mit viel Rennerei auf Almen, im Wald und in der übrigen Landschaft, mit heute urtümlich anmutenden Tätigkeiten und eigenartigen menschlichen Begegnungen. Kinderarbeit war selbstverständlich, und bei aller Erlebensfülle war dieses Leben nicht immer „ein schöner Sommer". Erheiternd die Episode über die „wilden Weiber", die sich mit eindeutiger Absicht eines jungen Mannes bemächtigen ...

Auch Tirol hat seine bäuerlichen Fortschrittspioniere. Einer davon war der geistliche „Mistapostel" Adolf Trientel, dem ***Hofinger*** als Herausgeber eines Sammelbandes ein Denkmal gesetzt hat (72). In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wanderte Trientl „im kalten Theile Tirols" von Ort zu Ort, um den Bauern landwirtschaftliche Unterweisung zu erteilen. Er sprach über alles und jedes, vom schlechten Waldzustand und den davon stammenden „Muhren", von den Rinderrassen, von der Milch, von den immer anspruchsvoller werdenden Dienstboten. Ihm war kein Thema unwichtig – bis hin zum Kauf von Augengläsern und der rechten Behandlung des Regenschirms. Sein wichtigstes Anliegen war – stark beeinflußt vom großen deutschen Chemiker J. Liebig – die Düngerlehre. Seine geistlichen Mitbrüder gaben ihm deshalb, durchaus abwertend gemeint, den Übernamen „Mistapostel". Trientl ertrug dies ebenso gelassen wie alle übrigen Anfeindungen während seiner Wanderreisen.

Ein Gegenstück zu Trientl lebte in **Vorarlberg**: In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts unternahm im hintersten Bregenzerwald der Bauer Franz Michael Felder den Versuch, die sozialen Zustände in seiner Region von Grund auf zu ändern. Um die fast uneingeschränkte ökonomische Vorherrschaft einiger Käse-Exporteure zu brechen, gründete er eine landwirtschaftliche Genossenschaft; um die von den Frauen betriebene Handstickerei dem Einfluß schlecht zahlender Schweizer Fabrikanten zu entziehen, suchte er Absatzmärkte für die heimische Stickerei; gegen Katastrophenfälle richtete er einen Vieh-Versicherungs-Verein ein; zur Hebung der Bildung im Bauern- und Handwerkerstand gründete er eine Volksbibliothek; um Arbeitsplätze an die Heimat zu binden, wollte er den umweltschädigenden Handel mit Rohholz durch Einführung holzverarbeitender Betriebe eindämmen. Sein genossenschaftliches Reform-Modell sollte in der Folge auch auf die industriellen Bereiche Vorarlbergs übertragen werden. Hiezu gründete er mit Freunden die „Vorarlberg'sche Partei der Gleichberechtigung", die erste Parte in Österreich, die sich ausschließlich dem Wohle der arbeitenden Bevölkerung verschrieben hat. Dieser beachtlichen Persönlichkeit hat ***Methlagl*** ein literarisches Denkmal gesetzt (83).

4 Sozialstatistische Grundlagen (Bevölkerung, Arbeitskräfte)

Die Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK) hatte das Österreichische Institut für Raumplanung (ÖIR) 1984 erstmals beauftragt, auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung (VZ) 1981 eine regionale Bevölkerungs- und Berufstätigenprognose für den Zeitraum 1986-2011 zu erstellen (147). Die Prognose, die methodisch verfeinert wurde, faßt die Hauptergebnisse der umfangreichen Prognoserechnungen (4 Varianten der Bevölkerungs- und Berufstätigenprognose wurden dargestellt) nach Politischen Bezirken, Ländern und Lagetypen der Bezirke zusammen, wobei die Variante III des ÖIR als „ÖROK-Hauptvariante" bezeichnet wird. Entsprechend der plausibelsten der durchgerechneten Varianten (Variante III) sollte die Wohnbevölkerung Österreichs zwischen 1981 und 2011 um rd. 33.000 auf 7,52 Mill. abnehmen – ein inzwischen längst überholtes Ergebnis, hauptsächlich bedingt durch eine starke Zuwanderung (auch) im Gefolge der Ostöffnung. Der Bevölkerungsanteil der Ostregion (Wien, Niederösterreich, Burgenland) sollte der damaligen Prognose zufolge von 42,7 % auf 39,7 % sinken; die westlichen Bundesländer würden ihren Anteil an der Wohnbevölkerung Österreichs von 17,7 % auf 20,8 % erhöhen. Die Spannweite der Bevölkerungsentwicklung der Bundesländer reicht von +21 % (Salzburg) bis –19 % (Wien). In den zentral gelegenen Bezirken wurde eine Zunahme um 11 % und in den peripheren Bezirken um 3,0 % erwartet. Diese Zunahmen gehen zu Lasten der Großstädte, die um 18 % abnehmen sollten.

Die Bevölkerungsentwicklung ist einerseits eine wichtige Bestimmungsgröße für den Arbeitsplatzbedarf und die Dimensionierung verschiedener technischer und sozialer Infrastruktureinrichtungen, anderseits das Ergebnis einer Vielfalt von die Lebensqualität einer Region bestimmenden Faktoren, wie Arbeitsplatzangebot, Wohnungsqualität, zentralörtliche Versorgung, Ausstattung mit Naherholungsmöglichkeiten usw. Für die Regionalpolitik und Raumordnung sind die Bevölkerungsentwicklung bzw. ihre Komponenten (insbesondere die Wanderungsbewegung) sowohl ein allgemeiner Symptomindikator für die Situation in einer Region als auch eine integrierte Zielgröße für die räumliche Entwicklung, wenngleich sie durch das zur Verfügung stehende Instrumentarium kaum direkt beeinflußbar sind. Es gibt somit kaum ein Raumordnungskonzept oder eine räumliche Entwicklungsplanung, in der nicht die Bevölkerungsentwicklung angesprochen würde. Neben einem Theorie-Defizit besteht aber laut ***Sauberer*** (136) auch gegenüber Fragen der Bevölkerungsentwicklung ein „Politik-Defizit": Die Wissenschaft sei nicht in der Lage, eine tiefschürfende Erklärung regionaldemographischer Prozesse anzubieten; die verkürzten, mitunter oberflächlichen Darstellungen lassen die Politik keine gesicherten Ansatzpunkte für konsistente Maßnahmenprogramme finden.

Statistisches Material über die Ostgrenzgebiete auf Grund der VZ 1981 legte Frau ***Fuchs*** vor (111). Auf etwa 22 % der Staatsfläche wohnten 1981 im Ostgrenzraum 15,1 % der österreichischen Bevölkerung in einer Dichte von 61,5 Einwohnern je km². Insgesamt ist dies derselbe Wert wie vor 100 Jahren, nur anders als damals verteilt (während sich die Wohnbevölkerung ansonsten in Österreich nahezu verdoppelt hat). Die Bevölkerungsentwicklung ist in diesen 100 Jahren je nach Gebiet sehr unterschiedlich verlaufen; mäßige Zunahmen waren in der Steiermark, im Nordburgenland und in Ostkärnten zu verzeichnen, überdurchschnittliche Zunahmen im Klagenfurter und Villacher Südraum, während die extremsten Abnahmen gegenüber 1880 im Wald- und Weinviertel erfolgten. Zwischen 1971 und 1981 stagnierte die Bevölkerung im wesentlichen im Burgenland, in der Steiermark sowie in Ostkärnten, nahm im Klagenfurter und Villacher Südraum und im Mühlviertel geringfügig zu

und ebenso stark im Wald- und Weinviertel ab, wobei die natürliche Bevölkerungsbewegung die Hauptbedeutung für diese Entwicklung hatte. Die Geburtenbilanz ist in den allerletzten Jahren nur im Burgenland und in Mittelkärnten noch erheblich negativer geworden als im langjährigen Durchschnitt. Der erzielte Nettoproduktionswert (NPW) je Beschäftigtem lag im Ostgrenzraum mit 155.000 S um 24,7 % unter dem damaligen Österreich-Durchschnitt (206.600 S).

In Beziehung zur Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung steht die regionale Beschäftigungsentwicklung, die von ***Lehner*** u.a. für 1970-1983 für Niederösterreich untersucht wurde (125), das neben ausgedehnten Industriegebieten ausgesprochen „problematische" periphere Regionen enthält. Die Studie legte das Schwergewicht auf die Ebene der Pol. Bezirke, um die regionalen Disparitäten und deren Ursachen qualitativ und quantitativ zu erfassen. Der Betrachtungszeitraum wird oft in drei Perioden unterteilt: 1970-75: Entwicklung bis zur 1. Rezession; 1975-80: Entwicklung zwischen 1. und 2. Rezession; 1980-83: Entwicklung nach der 2. Rezession, um Einblicke in die regionale Gliederung der krisenhaften Auswirkungen auf die niederösterreichische Wirtschaft zu vermitteln. Die Sonderstellung der niederösterreichischen Wirtschaftsstruktur ist durch die relativ starke Konzentration auf den industriellen Bereich gekennzeichnet: 1981 wurden noch fast 30 % der niederösterreichischen Brutto-Wertschöpfung von der Industrie erbracht (Österreich-Durchschnitt: 21 %).

Trotz starker Zuwanderung altert die österreichische Bevölkerung. Nach ***Faßmann, Kytir*** und ***Münz*** (108) weisen regionalisierte Bevölkerungsprognosen bis zum Jahr 2021 u.a. darauf hin, daß mit Ausnahme Wiens – wo der Klimax bereits überschritten ist – alle Regionen Österreichs (wenngleich in unterschiedlichem Maße) in den kommenden Jahrzehnten von der demographischen Alterung betroffen sein werden (vgl. hiezu auch Kapitel 15). Während in den strukturschwachen Regionen Ost- und Südostösterreichs, wo im Gefolge von Abwanderung und relativ niedrigen Kinderzahlen heute schon hohe Altersquoten bestehen, die Zahl älterer Menschen nur mehr wenig ansteigen dürfte, dabei allerdings massive Bevölkerungsverluste bei Jugendlichen und Personen im erwerbsfähigen Alter zu erwarten sind, nimmt in den Ballungsgebieten sowie in den westösterreichischen Regionen mit bis in die jüngste Vergangenheit vergleichsweise hoher Fruchtbarkeit und dementsprechend hohen Jugendanteilen die Zahl der Alten stark zu, wird jedoch infolge der insgesamt positiven Bevölkerungsentwicklung unter dem österreichischen Durchschnitt bleiben. (Bezüglich der Überalterung in der Landwirtschaft vgl. ***Wagner***, Kapitel 15.) Die Zahl der Erwerbstätigen wird bis 2021 im Waldviertel, in der Obersteiermark und in Ostkärnten unter 80 % des Bestandes von 1991 sinken und nur in wenigen Regionen (Ballungsräume, östliches Niederösterreich, westliches Oberösterreich, Tirol und Vorarlberg) über dem Niveau der letzten Volkszählung liegen. „Die regionale Differenzierung der Trendprognose zeigt das ... Muster von wachsenden Arbeitskräftepotentialen im Westen und Osten sowie ein Sinken der Beschäftigtenzahlen in Kärnten und in der Steiermark" sowie recht allgemein in peripheren ländlichen Räumen.

Zur Internationalen Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung (ICPD) 1994 in Kairo wurde von ***Findl*** u.a. vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, neben dem ÖSTAT der führenden demographischen Forschungsstätte, ein Österreich-Bericht ausgearbeitet (110), der alle Aspekte der demographischen Entwicklung einschließlich prognostischer Szenarien sowie die Bevölkerungs-, Familien- und Sozialpolitik untersucht. Der gesamtstaatlichen Zielsetzung entsprechend fehlt allerdings eine Differenzierung der Angaben nach Regionen und Berufsgruppen.

Der sozialstrukturelle Wandel, vor allem die fortschreitende Verkleinerung der Familien, führt dazu, daß die Entwicklung der Zahl der Haushalte sich zunehmend von derjenigen der Bevölkerung abkoppelt: Während die Zahl der Privathaushalte in Österreich von 1961-1996 von 2,31 Mill. auf 3,19 Mill. zunahm (+38%), nahm die Wohnbevölkerung im selben Zeitraum lediglich um 14 % zu. Die mittlere Haushaltsgröße sank im selben Zeitraum von 3,0 auf 2,5 Personen (-18 %). Die Zahl der Einpersonenhaushalte verdoppelte sich, ihr Anteil an sämtlichen Haushalten stieg von 20 % 1961 auf 29 % 1996. Nach dem Verwandtschaftstyp umfaßten 1991 fast 59 % aller Privathaushalte nur eine Kernfamilie ohne weitere Personen. In regionaler Sicht beobachtet man Konvergenzen und Divergenzen der Haushaltsstrukturen. Die Varianz zwischen den Bundesländern verminderte sich von fast 12 (Koeffizient) 1961 (Extreme 2,32-3,71) auf 8,65 1991 (Extreme 2,03-2,89). Größer ist die Varianz erwartungsgemäß auf Bezirksebene: 1996 wiesen vor allem Bezirke im Nordosten sowie in der Obersteiermark mittlere Haushaltsgrößen unter 2,4 auf, während einige Bezirke in Westtirol, Osttirol, die Bezirke Murau und Tamsweg, Scheibbs sowie Teile der Oststeiermark und des Mühlviertels überdurchschnittliche Haushaltsgrößen mit drei und mehr Personen aufwiesen. Über dem Bundesdurchschnitt liegen aber auch einige Bezirke im Einzugsbereich der größeren Landeshauptstädte. Der überproportionale Zuwachs hochbetagter Menschen trifft aber zunehmend auch ländliche Bezirke, ebenso umgekehrt die Abnahme der Zahl von Kindern und Jugendlichen (0-15 Jahre). Deren Zahl sank gesamtösterreichisch zwischen 1961 und 1996 um 13 %; bis 2021 ist ein weiterer Rückgang dieser Altersgruppe in ähnlichem Ausmaß zu erwarten. Stärker als die Zahl der Kinder und Jugendlichen wird voraussichtlich die Zahl der 15-29jährigen zurückgehen (bis 2021 –27 %). Gegenüber der Basis 1996 = 100 dürfte der relative Rückgang der beiden jüngsten Altersgruppen z.T. dort am stärksten ausfallen, wo heute noch die größten Haushalte und höchsten Kinderzahlen zu beobachten sind. In diesen Bezirken wird umgekehrt auch die Überalterung relativ am stärksten voranschreiten.

Für die sozialdemographischen Entwicklungen im allgemeinen sowie auch speziell im ländlichen Raum bilden nach ***Sauberer*** (135) Geburten, Sterbefälle und Wanderungen die demographischen Endgrößen; nicht nur das Bevölkerungswachstum, sondern auch die Bevölkerungsstruktur in ihren natürlichen und sozialökonomischen Aspekten spielt eine grundlegende Rolle. Demographie sollte immer zugleich Ursachen- und Wirkungsforschung sein. Wanderungen usw. sind immer auch demographisch bedingt; das demographische Faktorengeflecht entfaltet eine enorme Eigendynamik. So ist z.B. die Altersstruktur ein sehr wichtiger Faktor, der sich generationsweise fortschreibt. Zwei Grundeffekte demographischer Eigendynamik lassen sich beschreiben: „Python"-Effekt: eine „Kohorte" (=Altersklassengemeinschaft) „durchwandert" die verschiedenen Altersklassen wie das Kaninchen den Python; „Echo"-Effekt: z.B. eine zahlenstarke Kohorte kommt ins gebärfähige Alter und löst dann ihrerseits wieder einen „Python"-Effekt aus ... Solche Effekte können durch Wanderungen abgeschwächt, aber nicht aufgehoben werden. Das österreichische „West-Ost-Gefälle" beruhe in demographischer Hinsicht auf einem Irrtum: Eine frühere starke Ostwanderung habe heute zu einem Überhang alter Menschen in Ostösterreich geführt; das ostösterreichische Defizit an Menschen im erwerbsfähigen Alter sei im Westen noch nicht fühlbar, komme dort aber sehr rasch.

Wesentliche sozialdemographische Komponenten sind die Fertilität (insgesamt und altersspezifisch), die Mortalität (nach Altersgruppen) sowie die Migration, die „enorm selektiv" wirkt; hier sind keineswegs nur die Wanderungssaldi, sondern auch die alters-, geschlechts- sowie ziel/quell-spezifischen Saldi zu beachten. Der Rückgang der Fruchtbarkeitsziffern wird zu einem entscheidenden Merkmal der regionalen Bevölkerungsentwicklung. Die allgemeine Fruchtbarkeitsziffer ist in Österreich zwischen 1961 und 1984 von 92,1 auf 52,7 zurückge-

gangen. In der regionalen Entwicklung kam es zu starken Angleichungstendenzen: Die West-Ost- sowie Stadt-Land-Unterschiede haben sich stark abgeschwächt. Der Fruchtbarkeitsgipfel liegt unverändert bei den 23-25jährigen Frauen. Die peripheren Landgebiete hatten um 1971-73 noch einen deutlichen demographischen „Überschuß", der aber in der Vergleichsperiode weitgehend abgebaut war. Liegt die Gesamtfertilität bei etwa 2,1 Kindern/Frau, so stagniert eine Bevölkerung; darüber erfolgt ein Zuwachs, darunter ein Rückgang. Von 1971-73 hatten die ländlichen Gebiete noch durchwegs Fertilitäten über 2,1 (z.B. Lienz über 3) - 10 Jahre später war auch dort der Überschuß abgebaut! Dabei wurde der ländliche Raum vom Rückgang der Fruchtbarkeit weit stärker betroffen als der städtische. Derzeit habe Österreich noch eine Fruchtbarkeitsziffer von 1,44 Kindern pro Frau, viel zu wenig für die Bestandserhaltung.

Insgesamt hat sich die natürliche Bevölkerungsveränderung (Geburtenbilanz) von 1971-1981 gegenüber der vorangegangenen Dekade verschlechtert und war negativ. Die Abnahme der Geburtenrate und eine etwa gleichbleibende Sterberate haben 1971-81 gegenüber 1961-71 zu einer weiteren Verschlechterung der Geburtenbilanz geführt; diese betrug im abgelaufenen Jahrzehnt –0,1 %. Die regionale Differenzierung in Gebiete mit Geburtenüberschuß im Westen und Gebiete mit Geburtendefizit im Osten, die sich schon anläßlich der Volkszählung von 1971 angekündigt hatte, ist nach ***Greif*** (115,117) weiter fortgeschritten. Nunmehr ist in Ostösterreich (Wien, Niederösterreich, Burgenland) mit Ausnahme der Bezirke Scheibbs, Amstetten, Melk, Zwettl und Güssing die Geburtenbilanz in den Pol. Bezirken negativ bis höchstens ausgeglichen.

Dem Familienbericht 1995 (497) ist u.a. zu entnehmen, daß die Fertilität (durchschnittliche Kinderzahl je Frau) im „Baby-Boom" der Nachkriegszeit 1963 mit 2,82 ihren Höhepunkt erreichte und seither mit geringen Schwankungen ständig zurückging. 1987 wurde mit 1,43 ein bisheriger Tiefststand erreicht, der einer Netto-Reproduktionsrate von 0,68 entsprach; bis 1993 stieg die Fruchtbarkeitsrate geringfügig auf 1,48, die Netto-Reproduktionsrate auf 0,71. Dagegen ist die uneheliche Fertilität gegenwärtig nur geringfügig niedriger als in den 60er und 70er Jahren. Bäuerinnen, die ausschließlich im landwirtschaftlichen Betrieb arbeiten, haben im Mittel mit 3,2 deutlich mehr Kinder als auch außerbetrieblich tätige Frauen von Landwirten (2,3 Kinder). Die Beurteilung von Ehescheidungen und anhaltend niedrigen Kinderzahlen ist in Landgemeinden und insbesondere bei Landwirten am ungünstigsten. Dagegen zeigen sich nach dem Bildungsniveau wenig systematische Einflüsse.

Nach ***Findl*** (109) ist der Geburtenrückgang in Österreich allerdings keine neue Erscheinung, sondern schon über 100 Jahre alt. Eine 1. Phase setzte bereits in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Ein bisheriger Tiefpunkt wurde dann in den 20er und 30er Jahren erreicht. Allerdings erwies sich dieses Geburtentief als vorübergehend. Abgesehen von der NS-Zeit sorgte der „Baby-Boom" der 60er Jahre wieder für kräftige Geburtenüberschüsse. Damals meinte man, es habe sich ein neues Gleichgewicht der Bevölkerungsdynamik eingespielt, das ebenso wie in der „alten" Agrargesellschaft ständige Zuwächse garantiere, allerdings bei niedrigen Geburten- *und* Sterberaten. In der Agrargesellschaft waren ja nicht nur die Geburtenzahlen, sondern auch die Sterblichkeit hoch gewesen. Die darauffolgende 2. Phase des Geburtenrückganges zerstörte diese Wachstumserwartungen: Zwischen 1963 und 1985 halbierte sich die durchschnittliche Kinderzahl je Frau. Inzwischen wird zur Kenntnis genommen, daß die Kinderzahl wohl anhaltend unter dem Generationen-Ersatzniveau bleibt, wobei die noch vorhandenen regionalen Unterschiede zwar nicht verschwinden, sich aber auf niedrigerem Niveau einpendeln dürften.

Kinderreiche Familien stellen inzwischen nach ***Kytir*** (123) in unserer Gesellschaft eine demographische Randgruppe dar. Viele Kinder großzuziehen, ein Vielfaches der als „normal" empfundenen und als Norm realisierten zwei Kinder zu gebären, hat heute lediglich den Stellenwert einer medialen Kuriosität. Öffentliches Interesse, Berichte und Kommentare zum Thema „Bevölkerung" konzentrieren sich ausschließlich auf das Phänomen des Geburtenrückganges und dessen Konsequenzen, während das Fehlen rationaler Formen der Geburtenkontrolle nur im Zusammenhang mit der Entwicklungsproblematik der Länder der Dritten Welt Beachtung findet. Kinderreiche Familien sind inzwischen im wesentlichen das Phänomen einer gesellschaftlichen Randgruppe, der Bergbauern: Die höchsten Familienkinderzahlen finden sich in den höher gelegenen Gemeinden des westösterreichischen Alpenraumes. Hier bewirkte das Zusammentreffen von räumlicher Isoliertheit, wirtschaftlicher Rückständigkeit und katholisch geprägtem Konservatismus eine stark verzögerte „Modernisierung" des generativen Verhaltens. Der räumliche Diffusionsprozeß des ehelichen Fruchtbarkeitsrückgangs, der in einigen Gebieten Westösterreichs erst in jüngster Vergangenheit zu beobachten war, steht im Mittelpunkt dieser Analyse; sie versucht auf ökologischer Ebene (unter Verwendung aggregierter Daten der 374 Gemeinden der Bundesländer Tirol und Vorarlberg) die räumlich differenzierte Entwicklung der ehelichen Fruchtbarkeit von 1961-1981 darzustellen. Der dabei verwendete Indikator ist der „Index ehelicher Fruchtbarkeit". Als Ergebnis zeigt sich, daß in zahlreichen Gemeinden Westösterreichs von einer Mehrheit der Bevölkerung noch am Beginn der 60er Jahre keine modernen Formen ehelicher Geburtenkontrolle praktiziert wurden: auf jede 4. der insgesamt 374 Gemeinden Tirols und Vorarlbergs trifft diese Aussage zu. 10 Jahre später läßt sich die „vormoderne" Bevölkerungsweise immer noch in einem Dutzend Gemeinden finden. Erst mit Beginn der 80er Jahre haben „moderne" Verhaltensweisen und Normen im Bereich der ehelichen Fertilität in praktisch allen untersuchten Gemeinden Platz gegriffen: Die eheliche Fruchtbarkeit hat sich in Tirol und Vorarlberg in den vergangenen Jahrzehnten insgesamt etwa halbiert; die regionalen Unterschiede haben sich dabei aber – freilich auf niedrigerem Niveau – insgesamt erhalten.

Diese allgemeineren Ausführungen ***Kytirs*** haben einen Vorläufer in einer Untersuchung über den demographischen Wandel im Bergbauernraum am Beispiel der oberen Iselregion in Osttirol (122), als konkrete Illustration des „demographischen Überganges" unter agrargesellschaftlich geprägten Strukturen und Verhaltensweisen. Der Übergang von einer „traditionellen" zur „modernen" Bevölkerungsweise ist nicht nur ein sozial stark geschichteter Prozeß, sondern unterlag historisch gesehen ausgeprägten räumlichen Differenzierungsmustern. Als bestimmend für diese Übergangsphase erweist sich der zeitliche Verzug zwischen dem Aufbrechen der agrargesellschaftlichen Heiratsstruktur (in den 50er und 60er Jahren) und dem Wandel des fertilen Verhaltens (in den 70er Jahren). Während der zuerst genannte Prozeß als struktureller Effekt der Einbindung in überregionale Wirtschafts- und Kommunikationsformen erklärt werden kann, zeigt sich im Bereich der (ehelichen) Fruchtbarkeit eine ausgeprägte Konstanz von funktionslos gewordenen Wertvorstellungen und Verhaltensnormen. In dieser Sicht läßt bzw. ließ sich der Tiroler Alpenraum insgesamt als periphere „Zone der Beharrung" im europäischen Industrialisierungs- und Urbanisierungsprozeß und damit auch im demographischen Entwicklungsprozeß bezeichnen, allerdings mit einem wichtigen regionalen Differenzierungsmuster generativen Verhaltens. Faktoren wie die vorherrschenden Regelungen und Gewohnheiten des Erbrechts, die rechtlich unterschiedliche Stellung der Bauern zur Grundherrschaft oder die Intensität des Zeit- und Wanderhandels bewirkten historisch gewachsene Disparitäten in der Sozial- und Wirtschaftsstruktur zwischen einzelnen Talschaften des Tiroler Alpenraumes, die auch im demographischen Bereich wirksam waren.

Eine tendenzielle Polarisierung dieser regionalen Strukturmuster bewirkte dann der räumlich, zeitlich und in der Intensität stark unterschiedliche Eintritt in die Übergangsphase von „traditioneller" zu „moderner" Bevölkerungsweise im Zuge der Industrialisierung. In den bergbäuerlichen Ortschaften des oberen Iselgebietes schufen das Überwiegen der geschlossenen Erbfolge, das Vorherrschen einer auf Selbstversorgung ausgerichteten bäuerlichen Wirtschaftsweise und damit das nahezu völlige Fehlen gewerblicher Produktionsstätten sowie der weitgehende Verzicht auf Zeit- und Wanderhandel eine genau definierte, über einen langen Zeitraum hinweg besonders langsam wachsende Zahl an „Vollstellen". Diese Faktoren prägten das generative Verhalten: Ein hoher Prozentsatz der Erwachsenen mußte auf Lebenszeit ledig als landwirtschaftliche Arbeitskräfte am elterlichen Hof bleiben; das Heiratsalter der Hoferben war so wie in allen vergleichbaren alpinen Siedlungsräumen hoch, da üblicherweise mit der Hofübergabe bis zum Tod des Altbauern zugewartet wurde und das Ausgedinge innerhalb der Dorfgemeinschaft nicht institutionalisiert war.

Das zweite wesentliche Element der generativen Struktur, die Fertilität, war innerhalb der bäuerlichen Ehen des erst in der Zwischenkriegszeit durch Straßenbauten erschlossenen Virgen- und Tauerntales durch das vollkommene Fehlen rationaler Formen der Geburtenbeschränkung gekennzeichnet: Für eine bewußte Beschränkung der ehelichen Fruchtbarkeit bestanden keinerlei funktionelle Notwendigkeiten sozialer oder wirtschaftlicher Art, und die saisonalen Arbeitsspitzen erforderten nicht nur eine entsprechende Anzahl von Kindern; vielmehr waren hohe Kinderzahlen auch die Voraussetzung für den Fortbestand des Hofes in der nächsten Generation. Diese allgemeinen Aussagen über das uneingeschränkte Vorherrschen traditioneller demographischer Verhaltensweisen bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges dürfen aber lediglich auf die Bevölkerung der bergbäuerlichen, verkehrsmäßig nicht erschlossenen und vom Hausgewerbe geprägten Fraktionen des Virgen-, Tauern- und Iseltales bezogen werden.

Auf Grund der empirischen Befunde werden folgende Thesen zum Wandel fertiler Verhaltensweisen im oberen Iselgebiet formuliert: 1. In den Zentralorten sowie bei den Ehepaaren mit höherer (über die Pflichtschule hinausgehender) Bildung bzw. Ausbildung hat sich Mitte der 60er Jahre offenbar ein „erster Schritt" generativen Verhaltenswandels, nämlich die Einschränkung der reproduktiven Phase auf die ersten Jahre der Ehe, bereits weitgehend vollzogen. 2. In den noch stark bergbäuerlich geprägten Fraktionen war dagegen in der Periode 1965/66 noch ein ausgeprägtes agrargesellschaftliches generatives Verhalten erkennbar; im Verlauf der folgenden 5 Jahre vollzog sich dann auch hier die „erste" Phase des säkularen Fruchtbarkeitsrückganges - die Einschränkung der biologischen Ehedauer. 3. Im Jahrzehnt zwischen 1971 und 1981 erfolgte dann offensichtlich der endgültige „Umbruch" im fertilen Verhalten: Die allgemeine eheliche Fruchtbarkeitsrate vermindert sich in diesem Zeitraum auf 148 ‰, das ist ein im gesamtösterreichischen Rahmen (84 ‰) noch immer überdurchschnittlich hoher Wert; die eheliche Fruchtbarkeitsrate war damit aber innerhalb von nur 10 Jahren um mehr als 60 %-Punkte gesunken.

Weltweit besteht inzwischen nach ***Lutz*** (126) eine ausgeprägte demographische Dichotomie zwischen Industrie- und Entwicklungsländern, d.h. zwischen Ländern mit niedriger und hoher Fruchtbarkeit, reichen und armen Ländern, Ländern mit hoher und mit niedriger Lebenserwartung, Schulbildung usw. Diese Bipolarität zeigt sich bei fast allen untersuchten Variablen. Im Hinblick auf die Fruchtbarkeit ist die Dichotomie zwischen Ländern mit einer Bruttoreproduktionsrate von unter 2,0 (d.h. im Durchschnitt zwei Mädchen bzw. 4 Kinder pro Frau) und solchen mit darüberliegenden Werten besonders deutlich ausgeprägt. Alle Analysemodelle, die die menschliche Fruchtbarkeit in Beziehung zu Indikatoren der sozialökonomi-

schen Entwicklung untersuchen, liefern sehr hohe Meßzahlen eines positiven statistischen Zusammenhanges; bei den multivariaten Modellen liegt der Prozentsatz der erklärten Varianz zwischen 73 und 97 %. Der weiblichen Lebenserwartung und insbesondere der aggregierten und in ihrem Effekt um 5 Jahre verzögerten Variablen ALEFLAG kommt statistisch gesehen der höchste Erklärungswert im Hinblick auf die Analyse differentieller Fertilität zu. Auch der Bildungsstatus der Frau spielt eine zentrale Rolle in der Erklärung von Fertilitätsniveaus. Was die wirtschaftlichen Indikatoren betrifft, kommt dem Grad der Industrialisierung ein unterschiedlicher, meist aber signifikanter zusätzlicher Erklärungswert zu.

Gibt es in Österreich eine „Höhenflucht" im Sinne einer Abnahme der Bevölkerung in Gemeinden, deren Hauptorte in 1.000 u. mehr Meter ü.M. liegen? Dieser Frage ging ***Greif*** nach (116), u.zw. auf Grund von Ergebnissen der VZ 1961-1981. Es handelt sich um insgesamt 153 Gemeinden. Die gesamte Wohnbevölkerung dieser „Höhenregion" hat von 1961-81 von ca. 129.000 um 17.500 auf 146.500 bzw. um 13,7 % zugenommen; von diesem Zuwachs entfielen 6.500 Personen auf das Jahrzehnt 1971-81. Eine Differenzierung der „Höhenregion" nach 100 m-Höhenstufen zeigt, daß alle Höhenstufen Bevölkerungszunahmen verzeichneten; ferner war vom Zählungsintervall 1961-71 auf 1971-81 in allen Höhenstufen eine annähernd gleichmäßige Verlangsamung der Bevölkerungszunahme etwa im Verhältnis 60:40 eingetreten. Die Bevölkerungszunahme in der „Höhenregion" blieb um 30-50 % hinter dem jeweiligen Landesdurchschnitt zurück; nur in der Steiermark (gesamte Zunahme +4,4 %) nahm die Bevölkerung der „Höhenregion" um 4,3 % ab. Im gesamten Bundesgebiet übertraf jedoch die Bevölkerungszunahme der „Höhenregion" die der Gesamtbevölkerung (1961-1981: +6,8 %) um mehr als 100 % (+13,7 %), hauptsächlich infolge der negativen Wiener Bevölkerungsentwicklung. Die Komponenten der Bevölkerungsbewegung zeigen für die beiden letzten Jahrzehnte einen in der „Höhenregion" verzögerten Umschwung im generativen Verhalten: Die Ergebnisse sowohl der Geburten- als auch der Wanderungsbilanz waren in der „Höhenregion" im Zensusintervall 1971-81 relativ nur noch etwa halb so groß wie ein Jahrzehnt zuvor, doch blieb die Gesamtveränderung positiv, da der Geburtenüberschuß nach wie vor die Wanderungsverluste übertraf. Die Bevölkerung der „Höhenregion" Österreichs hat also nicht abgenommen, doch ist eine bedeutende regionale Umschichtung festzustellen. Von größter Bedeutung dürfte die Umstrukturierung der sozialökonomischen Verhältnisse in der „Höhenregion" sein, die mit der regionalen Bevölkerungsverschiebung im Zusammenhang steht, insbesondere der Komplex der Deagrarisierung

Verschiedene Institutionen, vor allem das WIFO und das ÖIR, haben unter Verwendung von Daten des ÖSTAT mehrfach Erwerbstätigenprognosen allgemein sowie auch speziell für den land- und forstwirtschaftlichen Bereich erstellt (96, 102, 147). Der Rückgang der Agrarbevölkerung und damit auch der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen ist ja eine der augenfälligsten Erscheinungen des sozialen Strukturwandels. Der Agraranteil an der Wohnbevölkerung sank in Österreich lt. Volkszählungen (VZ) von 21,9 % 1951 auf 16,3 % 1961, 10,6 % 1971, etwa 7,5 % 1981 und 4,5 % 1991 – allerdings nur unter Berücksichtigung der längst in die Minderheit geratenen Haupterwerbsbetriebe. Laut ÖIR (147) entstand im Gefolge selektiver Abwanderungsprozesse ein ungünstiger Selektionsprozeß in bezug auf die Altersschichtung im Agrarsektor: Obwohl der Anteil der unter 35jährigen 1970 mit 18,1 % bereits sehr niedrig war, sank ihr Anteil bis 1979 weiter auf 14,1 % ab; bei der weiblichen Arbeitsbevölkerung war der Abgang bei den unter 35jährigen mit 53,3 % besonders hoch. Im Zusammenhang mit regional sehr unterschiedlichen Ausgangslagen gab es in der Entwicklung der land- und forstwirtschaftlichen Wohn- und Arbeitsbevölkerung in den einzelnen Bundesländern erhebli-

che Abweichungen; dabei sind wiederum die Entwicklungsunterschiede zwischen den verschiedenen Alters- bzw. Beschäftigungskategorien von Bedeutung. Allgemein war die Abnahme der hauptberuflich und überwiegend in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten im Osten und Süden des Bundesgebietes von 1970-79 weit ausgeprägter als im Westen und Norden, wozu auch das eigentliche Bergbauerngebiet gehört.

Im Agrarsektor Österreichs herrschen kleine und mittlere Betriebe vor, in denen hauptsächlich der Betriebsinhaber und seine Familie beschäftigt sind; Teilzeitarbeit sowie zusätzliche Beschäftigung außerhalb des Betriebes sind häufig. Die Saisonspitzen werden mit zusätzlichen Hilfskräften bewältigt. Dementsprechend schwierig ist die Erhebung des tatsächlichen Arbeitseinsatzes in der Landwirtschaft. Die Zahl der Berufstätigen nahm in der Land- und Forstwirtschaft in den 80er Jahren laut WIFO (131) wesentlich schwächer ab als in den 70er Jahren. Zwischen den Volkszählungen 1981 und 1991 wurden die in den Ruhestand tretenden Bauern häufiger durch junge Arbeitskräfte (AK) ersetzt, und relativ weniger Bauern wanderten in andere Berufe ab als im Jahrzehnt zuvor. Seit 1991 hat sich aber die Abwanderung kräftig beschleunigt; die längerfristigen Einkommensperspektiven für die Landwirtschaft verschlechtern sich. (Nach dem EU-Beitritt 1995 erfolgte vorübergehend wieder eine Trendwende.)

Allerdings gibt es bei der Erfassung des gesamten landwirtschaftlichen Arbeitskräftepotentials methodische Schwierigkeiten, verursacht vor allem durch Zuordnungsprobleme in den VZ, die ja die Bevölkerung nach Berufsgruppen jeweils nur einmal nach dem angegebenen „Hauptberuf" des Haushaltsvorstandes erfassen, wodurch die Nebenerwerbsbetriebe der Landwirtschaft statistisch „verlorengehen". Die Ursachen für z.T. beträchtlich abweichende Zahlen zum „selben" Sachverhalt liegen daher im Wesen statistischer Erhebungen mit unterschiedlichen Definitionen und Grundgesamtheiten begründet. Für die Zahl der in der Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten gibt es nach ***Ladstätter*** und ***Göltl*** (124) zwei Hauptquellen: einerseits die VZ und den nach denselben Prinzipien durchgeführten Mikrozensus, anderseits die speziell für den Agrarsektor durchgeführten Arbeitskräfteerhebungen. Durch ihre zeitliche Nähe eignen sich für eine Vergleichsuntersuchung besonders die VZ 1991 und die knapp ein Jahr davor abgehaltene land- und forstwirtschaftliche Betriebszählung (LBZ) 1990.

Die Ergebnisse der beiden Erhebungen weichen allerdings bezüglich der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen deutlich voneinander ab: In einem direkten Vergleich der publizierten Ergebnisse liegt die LBZ 1990 hinsichtlich der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte (507.000 Personen) weit über der Zahl der von der VZ 1991 ermittelten Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft (211.000); diese Relation bestand schon seit jeher. Bereits bei den ersten Zählungen nach dem Zweiten Weltkrieg, also 1951 (damals gemeinsamer Stichtag), standen die Ergebnisse im Verhältnis von 3:2. Bei der Zählungsrunde 1960/61 ermittelte die LBZ ebenfalls noch ein um die Hälfte höheres Ergebnis als die VZ. In den folgenden Jahrzehnten divergierten dann die beiden Erhebungen zusehends: 1990/91 ergab die LBZ bereits das 2,4fache an Arbeitskräften gegenüber den Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft laut VZ. Der Mikrozensus (MZ) – eine seit 30 Jahren bestehende Haushaltsstichprobe von etwa 1 % - hält sich an die Prinzipien des VZ. In diesem Auseinanderdriften spiegelt sich der Umstand wider, daß die Landwirtschaft immer häufiger im Nebenberuf ausgeübt wird. Der plötzliche Anstieg der Zahl der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte bei der Agrarstrukturerhebung 1995 (auf das 2,6fache des MZ) ergibt sich durch eine von der EU vorgegebene, erweiterte Auswertungsmethode.

Die neuesten – allerdings nicht auf einer Vollerhebung beruhenden – Daten liefert die Agrarstrukturerhebung 1997 (112): 1997 lebten insgesamt noch 893.400 Personen in bäuerlichen Haushalten, um 56.300 weniger als vor zwei Jahren. Dieser Rückgang ist eine Folge der geringeren Betriebszahl. 593.700 Personen gaben zumindest eine Teilbeschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft an. Die bäuerliche Arbeit wird hauptsächlich von Familien-AK geleistet; 547.300 Personen (92 %) waren Familien-AK. Von den insgesamt 243.600 Betriebsinhabern waren nur 1.500 ohne Beschäftigung im Betrieb. Anders war die Situation bei den im Betrieb lebenden Familienangehörigen: Lediglich 47 % arbeiteten im Betrieb mit. Familienfremde AK gab es 1997 insgesamt 46.400; davon waren 26.100 Personen regelmäßig beschäftigt.

Landwirtschaftliche Beschäftigung und Erwerbstätigkeit insgesamt im ländlichen Raum klaffen auch in Österreich zusehends auseinander, obwohl die Agrarquoten von Wohnbevölkerung und Erwerbstätigen laut VZ in wirtschaftlich schwach entwickelten ländlichen Regionen immer noch stark über dem Durchschnitt liegen. „Die Bewältigung der größten Herausforderung für die EU – die Überwindung der Arbeitslosigkeit – erfordert neue Ideen, Entscheidungsbereitschaft und den Mut, Chancen überall dort aufzugreifen, wo es wirtschaftlich fundierte Beschäftigungspotentiale gibt" (102). Dies erfordert auch eine neue, erweiterte und innovative Sicht auf die Potentiale von Land- und Forstwirtschaft und ländlichen Räumen: Es gilt, frei von Vorurteilen zu erkennen, wo es noch konkrete Beschäftigungspotentiale gibt und diese durch gemeinsame Strategien und das Überwinden von Barrieren auch auszuschöpfen. Dabei ist es von der Wirkung her gleich wichtig, abwanderungsgefährdete Arbeitsplätze durch neue wirtschaftliche Impulse zu erhalten und neue Arbeitsplätze durch neue Ideen, neue Produkte oder neue Dienstleistungen zu schaffen. Es erscheine unverantwortlich, die diesbezüglichen Potentiale der Landwirtschaft zu unterschätzen.

In Österreich ist die Zahl der „direkt" Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft von 290.500 im Jahr 1981 auf 161.900 im Jahr 1996 zurückgegangen. Seit dem abrupten Eintritt in den EU-Binnenmarkt hat sich die Abwanderung aus der Landwirtschaft deutlich beschleunigt. Für eine Mobilisierung der Beschäftigungspotentiale im Bereich Land- und Forstwirtschaft mit allen vor- und nachgelagerten Unternehmen benötigt man neue wirtschaftliche Aktivitäten sowie neue Produkte und Dienstleistungen. Dazu gehören auch die Erhaltung des landwirtschaftlichen Vollerwerbs bzw. die Rückkehr vom Nebenerwerb zum Vollerwerb durch Umstieg auf Spezialprodukte mit hoher Wertschöpfung sowie eigene Veredlung und Vermarktung im bäuerlichen Betrieb samt zusätzlichen Dienstleistungen (Urlaub am Bauernhof, Freizeitangebote, Maschinenringe, kommunale Dienstleistungen). Eine innovative, beschäftigungsorientierte Entwicklung des ländlichen Raumes sollte auf den in der Region bereits vorhandenen Potentialen aufbauen, neue Initiativen und Organisationsformen forcieren sowie neue Produkte, Dienstleistungen und Berufsfelder schaffen, die Perspektiven für bäuerliche Betriebe im ländlichen Raum bieten. Immerhin waren 1996 nach ***Schneider*** (WIFO, 102) im gesamten österreichischen „Agrarkomplex" noch etwa 660.000 Personen bzw. 20 % aller Erwerbstätigen beschäftigt; davon arbeiteten allerdings nur mehr rund 150.000 hauptberuflich in der Land- und Forstwirtschaft.

In einer Untersuchung der STUDIA Schlierbach wurden die Effekte der Land- und Forstwirtschaft auf die Beschäftigung untersucht (99); die Analyse widmete sich den Förderungen, übersektoralen Effekten (Systemanalyse) und einer ausgewählten Region, dem Mühlviertel. Die Untersuchung konzentrierte sich auf Beschäftigungseffekte intensiver Förderungen; dies sind solche, die an Investitionen oder zweckgebundene Ausgaben gekoppelt sind. Die zusammengefaßten Beschäftigungseffekte der landwirtschaftlichen Förderung erreichen

gesamtösterreichisch das beachtliche Ausmaß von 78.500 (Vollzeit-)Arbeitsplätzen, 35.990 davon im nichtlandwirtschaftlichen Bereich. Diese Effekte sind nur als unmittelbare Wirkungen anzusehen, d.h. den Förderungen unmittelbar zuzuordnen. Darüber hinaus bestehen noch weitere, mittelbare Effekte, beispielsweise über die Haushaltseinkommen. Eingesetzten öffentlichen Mitteln von 1 Mill. S stehen im Durchschnitt 6,5 Arbeitsplätze gegenüber. Ziel dieser Systemanalyse war es, die Funktion der Land- und Forstwirtschaft in den Bereichen Beschäftigung, Verminderung der Arbeitslosigkeit und Wertschöpfung festzustellen. Empirische Basis hiefür war ein Vergleich von 99 österreichischen Regionen, in denen sektorale Entwicklungen untersucht wurden. Von besonderer Bedeutung für Österreich ist der Fremdenverkehr. Zwar steht die Agrarquote, also der Anteil von hauptberuflich Tätigen in der Land- und Forstwirtschaft, weder in positiver noch in negativer Beziehung zur Tourismusdichte (Übernachtungen je Einwohner). Agrarische Regionen hatten jedoch in den letzten Jahrzehnten einen größeren Zuwachs an Übernachtungen als nichtagrarische Regionen. Ein Beschäftigungsmodell zeigt, daß Landwirtschaft den Arbeitsmarkt entlastet: Obwohl Regionen mit ausgeprägter Nebenerwerbsdichte stets hohe Arbeitslosigkeit haben, verhindert jeder Nebenerwerbsbetrieb, daß im Durchschnitt 0,4-0,7 Beschäftigte zusätzlich auf den Arbeitsmarkt drängen; bei den Haupterwerbsbetrieben sind es 1,8 Beschäftigte. In Krisenregionen mit hoher Arbeitslosigkeit nimmt die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe weniger stark ab. Das Festhalten am Nebenerwerb kann insofern als Absicherungsstrategie gegen Arbeitslosigkeit angesehen werden. Beides sind Hinweise auf den Puffereffekt, der von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben ausgeht. Zwischen der Arbeitslosendichte (Arbeitslose je Einwohner im Erwerbsalter) und der Agrarquote besteht dagegen kein signifikanter Zusammenhang.

Eine Untersuchung von ***Pevetz*** bezieht sich auf Zusammenhänge zwischen Bodennutzungsstruktur, Fremdenverkehrs- und Bevölkerungsentwicklung in regionaler Sicht (127). Es konnte u.a. ein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen hohen Waldanteilen (über zwei Dritteln der KF) und einem anhaltenden Bevölkerungsrückgang nachgewiesen werden, der in den südniederösterreichischen, obersteirischen und oberkärntner Bezirken besonders ausgeprägt ist. Die Dynamik der Bevölkerung steht, kausal betrachtet, sicherlich in einer weit lockereren Beziehung zur vorherrschenden Kulturart als die unmittelbar auf kulturlandschaftliche Gegebenheiten reagierende Fremdenverkehrsentwicklung. Sie ist weit stärker polyfaktoriell bedingt, im Bereich der Waldalpen in hohem Maße durch die anhaltende Krise in der Eisen- und Stahlindustrie verursacht. Anderseits ist aber auch der Einfluß des „Bauernlegens" um die Jahrhundertwende (vgl. ***P. Roseggers*** „Jakob der Letzte"!), das zu einer schwerwiegenden Ausdünnung der bergbäuerlichen Gemeinschaften geführt hat, keinesfalls zu unterschätzen: Damals begann ein bis heute fortschreitender innerer Entsiedlungsprozeß, der zu einer Konzentration der verbliebenen Bevölkerung in einigen Talsiedlungen führt, während das umliegende Bergland fortschreitend verwaldet. Wer dem Alpenraum eine weitgehende Aufforstung des bergbäuerlichen Grünlandes als „Patentlösung" empfiehlt, plädiert damit gleichzeitig für dessen partielle Entsiedlung.

Die Analyse der „Multifunktionalität" der österreichischen Land- und Forstwirtschaft ebenfalls durch ***Pevetz*** (130) enthält auch ein Kapitel „Sozialfunktionen". Dieser Begriff wird hier bewußt eng gefaßt und beschränkt sich auf die Abgabe von Arbeitskräften durch bäuerliche Familien (demographische Funktion), die Erbringung sozialer Dienste sowie auf sozial-kulturelle Leistungen der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Hier geht es speziell um die Abgabe von Arbeitskräften an die übrige Wirtschaft und Gesellschaft. Bäuerliche Familien waren in der Vergangenheit und auch heute noch deutlich kinderreicher als nichtbäuerliche Familien (s. oben): die 5,4 % aller österreichischen Haushalte 1991 mit drei und mehr Kindern sind

überwiegend Bauernhaushalte: Bäuerliche und insbesondere bergbäuerliche Familien verfügen somit über einen „Kinderüberschuß", der bis auf den Hofnachfolger, bei Nebenerwerbslandwirten sogar einschließlich desselben, an nichtlandwirtschaftliche Wirtschaftsbereiche abgegeben wurde und wird: Ein Humankapitaltransfer beträchtlichen Ausmaßes, dem bei Anrechnung der Aufziehungskosten für die aus dem Agrarsektor Abgewanderten (1951-1993: rund 753.000) ein nicht minder eindrucksvoller Finanzkapitaltransfer entspricht. Unter Zugrundelegung der Kostenansätze des ÖSTAT und bezogen auf sämtliche seit 1951 abgewanderten Arbeitskräfte ergäbe dies zu heutigen Schillingwerten den astronomischen Betrag von 753 Mrd. S!

5 Binnenwanderungen, Pendler

5.1 Allgemeines

Wanderungen jeglicher Art – täglich, wöchentlich, saisonal oder endgültig, innerhalb von oder über Grenzen ... – sind eine typische Erscheinung unseres „mobilen" Zeitalters. Sie üben einen tiefgreifenden Einfluß auf Bevölkerungszahl und –struktur, Erwerbstätigkeit, Einkommenschancen und Regionalentwicklung aus. In diesem Kapitel interessieren lediglich die Binnenwanderungsvorgänge, obwohl grenzüberschreitende Wanderungen auch in Österreich zunehmende Bedeutung und politische Brisanz gewinnen.

Wichtigste Quelle für Wanderungsdaten sind naturgemäß die Volkszählungsergebnisse, bei denen allerdings zu beachten ist, daß es nicht nur räumliche, sondern auch „statistische" Wanderungsphänomene gibt, vor allem bei Verschiebungen der beruflichen Dominanz, was im vorhergehenden Kapitel in bezug auf die Erfassungsprobleme der landwirtschaftlichen Erwerbspersonen erläutert wurde.

Die Binnenwanderungsströme und –saldi haben sich in der Nachkriegszeit in den verschiedenen Zählperioden recht unterschiedlich entwickelt. Im Rahmen einer Österreich-Länderstudie der IIASA zeigte ***Sauberer*** (162) am Beispiel Österreichs auf, wie multiregionale Bevölkerungsanalysen, welche gleichermaßen die natürliche Bevölkerungsbewegung und die Wanderungen mit einbeziehen, zur Beschreibung von Veränderungen des Umfanges und der Verteilung der Bevölkerung über Raum und Zeit dienen können. Mittels eines zweistufigen mehrregionalen Systems (9 Bundesländer und 4 Regionen) wurde gezeigt, daß die wechselseitigen Interdependenzen zwischen den Bundesländern für das Studium von Änderungen der Bevölkerungsverteilung auf subnationalem Niveau von Bedeutung sind. Das Hauptergebnis waren Vorhersagen über mögliche innerösterreichische Bevölkerungsverteilungen für 1991 und 2021. Dabei zeigte sich damals eine nicht nur anhaltende, sondern sich noch verstärkende Bevölkerungsverschiebung von Ost nach West; der Anteil der österreichischen Bevölkerung, der in der Ostregion (Wien, Niederösterreich, Burgenland) lebt, sollte der Projektion zufolge (die sich allerdings ausdrücklich nicht als Vorhersage versteht!) von 44 % 1971 auf 36 % im Jahr 2021 sinken, woran allerdings unterschiedliche Geburtenzahlen einen höheren Anteil haben als Wanderungsvorgänge. Anderseits sind nämlich seit 1950 per saldo rund 180.000 Menschen zum Ausgleich des Erwerbstätigen-Defizits nach Ostösterreich gewandert, vor allem in das Defizit-„Loch" Wien, das sich allein aus den peripheren Regionen des Ostens nicht mehr auffüllen konnte. Dabei handelt es sich teilweise um Ausländer, teilweise um Südösterreicher, dagegen kaum um Westösterreicher (Die Ost-West-Wanderung betrifft dagegen bisher überwiegend zahlenmäßig kleine Eliten.)

Von 1976-1981 etwa ließ der Binnenwanderungssaldo bei einer Aufgliederung nach großräumigen Lagetypen charakteristische Unterschiede erkennen (***Sauberer,*** 163). Den Wanderungsverlusten der Großstädte und peripheren Gebiete (je 0,8 % der Wohnbevölkerung 1981) stand ein Wanderungsgewinn der Bezirke in zentraler Lage (ohne Großstädte) gegenüber. Diese Entwicklung ist in erster Linie durch den Suburbanisierungsprozeß (Vervorstädterung) zu erklären, der sich in der Ausweitung der städtischen Agglomerationen in das Umland, verbunden mit Abwanderung aus den Kernstädten, manifestiert; zwischen 1966 und 1971 war der Suburbanisierungsprozeß noch wesentlich schwächer ausgeprägt gewesen. Die Großstädte verbuchten einen Binnenwanderungsgewinn von 1,4 %, der mehr als doppelt so hoch war als jener der sonstigen Bezirke in zentraler Lage (0,6 %). Der Binnenwande-

rungsverlust der peripheren Bezirke war in jener Periode mit 2 % deutlich höher als zwischen 1976-81, als er nur 0,8 % betragen hatte. Dieser Rückgang rechtfertigt jedoch noch keine endgültigen regionalpolitischen Schlußfolgerungen. Faßt man die Bundesländer zu Gruppen zusammen, so haben die Ostregion (Wien, Niederösterreich und Burgenland) und der Westen (Salzburg, Tirol und Vorarlberg) einen leicht positiven Binnenwanderungssaldo, während der Süden (Steiermark und Kärnten) einen leicht negativen Binnenwanderungssaldo aufweist; in Oberösterreich ist die Bilanz nahezu ausgeglichen.

Eine massive Abwanderung aus peripheren ländlichen Gebieten im Ausmaß von 5 % pro Jahr erfolgte allerdings nur bis etwa 1961; in den 80er Jahren sank dieser Wanderungsverlust unter 1 %. Eine besonders starke Abwanderung in der Altersgruppe von 15-25 Jahren ist zwar geblieben, hat sich aber durch die verlängerte Ausbildung zeitlich verzögert. Dagegen hat sich die Wanderungstendenz bei den 50-60jährigen geradezu umgekehrt, hier sind z.T. wieder positive Wanderungsbilanzen festzustellen (wie in den USA beginnen Alte aufs Land zurück zu ziehen). Auch Familien aus besser gebildeten Schichten haben inzwischen fast ausgeglichene Wanderungssaldi: Infrastruktur und Erwerbschancen haben sich auf dem Lande so weit verbessert, daß die höhere Lebensqualität demographisch zu Buche zu schlagen beginnt (allerdings bestehen hier im Zusammenhang mit dem Zweitwohnsitzwesen bestimmte statistische Probleme).

Neuste Wanderungsdaten wurden für 1996 vom ÖSTAT veröffentlicht (***Gisser*** u. ***Holzer***, 149), u.zw. als erster Beitrag zu einer jährlichen Berichterstattung. 1996 wanderten insgesamt 399.293 Personen bzw. 49,5 ‰. Davon verzogen zwei Drittel (263.313 Personen bzw. 32,7 ‰) im Rahmen der Binnenwanderung in eine neue Wohngemeinde. Das Außenwanderungsvolumen von 135.980 Personen bzw. 16,9 ‰ kam durch 69.930 Zuwanderungen vom Ausland und 66.050 Wegzüge aus dem Bundesgebiet zustande. An der Binnenwanderung waren 204.618 (77,7 %) Österreicher und 58.695 (22,3 %) im Bundesgebiet wohnhafte Ausländer beteiligt. Die Altersstruktur der Gewanderten zeigt, daß in erster Linie Jugendliche, Studenten sowie Männer und Frauen im Haupterwerbsalter an der Binnen- bzw. Außenwanderung partizipieren. Rund 78 % sind zwischen 15 und 59 Jahre alt, fast die Hälfte davon sind junge Erwachsene im Alter zwischen 20 und 29 Jahren. Die insgesamt 399.293 Wanderungsfälle umfaßten 52,5 % Männer und 47,5 % Frauen. Auch die Wanderungsrate, bezogen auf die Bevölkerung gleichen Geschlechtes, war bei den Männern mit 53,6 ‰ höher als bei den Frauen mit 45,8 ‰.

Die regionalen Gesamtwanderungen ergeben aus der Gegenüberstellung der Zuzüge (aus anderen Bundesländern bzw. aus dem Ausland) und der Wegzüge (in andere Bundesländer bzw. ins Ausland) positive Salden für das Burgenland (+421), Niederösterreich (+2.018), Tirol (+1.199) und Wien (+6.293). Die übrigen 5 Bundesländer hatten Wanderungsverluste aufzuweisen: Kärnten -1.160, Oberösterreich -2.300, Salzburg -303, Steiermark -1.309, Vorarlberg -979. Die wichtigsten „Verlierer" sind die ostösterreichischen Waldalpen, Oberkärnten sowie z.T. auch das Wald- und Mühlviertel – also schon lange von Abwanderung betroffene „periphere" Regionen. Auf Bezirksebene waren 1996 für 35 Bezirke bzw. mehr als ein Drittel der 98 Pol. Bezirke Österreichs (ohne Wien) positive Salden festzustellen. Hohe Zuwanderungsüberschüsse erzielten (weiterhin) vor allem die Umlandbezirke von Groß- und Mittelstädten sowie die Statutarstädte Rust, Wiener Neustadt, Innsbruck und Eisenstadt. Die höchsten negativen Salden, bezogen auf die Bevölkerung, ergaben sich für die Bezirke Tamsweg (-9,5 ‰) und Leoben (-9,4 ‰) im Murtal, für die Kärntner Bezirke Spittal an der Drau (-7,0 ‰), Feldkirchen (-7,0 ‰) und Hermagor (-6,9 ‰), für die niederösterreichischen Bezirke Scheibbs (-5,9 ‰) und Gmünd (-5,6 ‰) sowie für die Bezirke Sankt Johann im Pon-

gau (-7,1 ‰) im Land Salzburg und für Dornbirn (-5,3 ‰). 1996 ergab sich für Österreich eine Binnenwanderungsrate von 32,7 ‰ (zum Vergleich: Schweiz 61 ‰, Deutschland 48 ‰).

Nach den Ergebnissen der Wanderungsanalyse 1997 (150) wanderten 1997 insgesamt 405.456 Personen bzw. 50,2 ‰ der Bevölkerung. Davon verzogen zwei Drittel (266.749 Personen bzw. 33,0 ‰) im Rahmen der Binnenwanderung von ihrer bisherigen in eine neue Wohngemeinde. Das Außenwanderungsvolumen von 138.707 Personen bzw. 17,2 ‰ kam durch 70.122 Zuwanderungen vom Ausland (8,7 ‰) und 68.585 Wegzüge aus dem Bundesgebiet (8,5 ‰) zustande. Die regionalen Gesamtwanderungen ergaben für 1997 wie für 1996 positive Salden für das Burgenland (273), Niederösterreich (3.646), Tirol (598) und Wien (1.631). Die übrigen 5 Bundesländer hatten auch 1997 wieder Wanderungsverluste aufzuweisen. Auf Bezirksebene waren für 40 Bezirke bzw. 4 von 10 der 98 Pol. Bezirke Österreichs ohne Wien positive Salden festzustellen. Ein Vergleich der relativen Wanderungssalden der Bezirke zeigt, daß hohe Zuwanderungsüberschüsse vor allem die Umlandbezirke von Wien, die Bezirke Baden und Krems, die Statutarstädte Wiener Neustadt, Innsbruck, Wels, St. Pölten und Graz sowie der Bezirk Salzburg-Umgebung aufweisen. Auf Gemeindeebene zeigten sich für rund 43 % der 2.357 Gemeinden Zuzugsüberschüsse; ca. 55 % der Gemeinden wiesen Wanderungsverluste in unterschiedlicher Höhe auf. Bei rund 2 % der Gemeinden hielten sich Zuzüge und Wegzüge die Waage.

Eine sozialwissenschaftliche Analyse der Binnenwanderung in der österreichischen Ostregion in den 70er und 80er Jahren legte ***Wipfel*** am Institut für Raumordnung der Wirtschaftsuniversität Wien vor (166). Es werden verschiedene Hypothesen über Wanderungsmotive und -typologien an den Daten der Binnenwanderung im Untersuchungszeitraum überprüft. Ursache jeder Wanderung ist ein (subjektiv als solcher empfundener) Ungleichgewichtszustand, der durch eine, durch höhere Ansprüche, sich verschlechternde Bedingungen usw. verursachte Unzufriedenheit in einem wesentlichen Lebensbereich ausgelöst wird. Die eine Migration tatsächlich auslösenden Gründe können wirtschaftlicher, wohnorientierter oder persönlicher Natur sein. Ökonomische Gründe bedingen vor allem die Suche nach einem (anderen) Arbeitsplatz und lösen in der Regel zentrumsorientierte Wanderungen aus. Wohnorientierte Migrationsgründe erfolgen dagegen vor allem an den Stadtrand und ins städtische Umland; ihre Bedeutung nimmt in letzter Zeit im Vergleich mit den ökonomischen Wanderungsmotiven zu. Persönlichkeitsbezogene und familiäre Wanderungsmotive betreffen vor allem Heirat und Lebensstilpräferenzen. Dazu treten noch zahlreiche andere wanderungsrelevante Faktoren, wie Lebensalter, Geschlecht, Familienstand, Bildung, Berufsstatus usw.; so wandern Menschen unter 30 Jahren (ohne Familie) in hohem Maße aus wirtschaftlichen Gründen in Zentralräume, Menschen über 30 Jahre (mit Familie) dagegen aus den Städten ins städtische Umland, Höhergebildete haben eine höhere Wanderungsbereitschaft als weniger Gebildete, usw.

Diese Ergebnisse stehen im Gegensatz zur eindimensionalen ökonomischen Maximierungstheorie der Neoklassik, die allgemein Lohnunterschiede als *das* Hauptmotiv von Wanderungsbewegungen postuliert. Im Untersuchungszeitraum ist die Zahl der Binnenwanderungen in der österreichischen Ostregion im Gegensatz zur gesamtösterreichischen Entwicklung von 1966-71 auf 1976-81 gestiegen, hauptsächlich infolge einer erhöhten (wohnorientierten) Abwanderung aus Wien. In allen übrigen Gebietsteilen haben sich dagegen die Abwanderungsraten verringert, insbesondere auch im Weinviertel, im südlichen Niederösterreich sowie im Mittel- und Südburgenland, früher stark von Abwanderung heimgesuchten Regionen. Deutliche Wanderungsverluste erfuhr nur mehr das obere Waldviertel, die stärksten Wanderungsgewinne der nördliche und östliche Wienerwald. Nach Altersgruppen ist bei den

15-30jährigen, der mit Abstand mobilsten Altersgruppe, noch eine zentrumsgerichtete Migration festzustellen, wobei vor allem Wien und Mödling hohe Gewinne aufwiesen; doch sind die diesbezüglichen Wanderungsverluste der Quellgebiete deutlich zurückgegangen. Bei den 30-60jährigen zeigt sich demgegenüber eine starke Zunahme der Stadt-Umland-Wanderungen. In den 80er Jahren waren zwar immer noch Verluste der peripheren Gebiete festzustellen, doch sind diese mit Ausnahme des oberen Waldviertels deutlich gesunken. Die Zahl der ökonomisch motivierten Wanderungen dürfte im untersuchten Jahrzehnt auch in der Ostregion stark zurückgegangen sein; sie werden womöglich durch die Pendelwanderung mit Beibehaltung des Wohnsitzes ersetzt. Dagegen haben wohnorientierte Wanderungen vor allem zu Lasten Wiens offenbar stark zugenommen.- Die selektive Abwanderung aus *Osttirol* in Abhängigkeit vom Bildungsniveau untersuchte ***Grötzbach*** (vgl. Kapitel 10).

5.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Nun zu einigen bundesländerweisen regions- und gemeindebezogenen Untersuchungen. Pendelwanderung und Abwanderung als wichtigste Mobilitätsformen prägen im **Burgenland** als bisher typischer „peripherer" Region in besonders hohem Maße die Wirtschafts- und Sozialstruktur. In einer Untersuchung von ***Wedral*** an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien (165) wird die Pendelwanderung als „soziales Handeln", als Antwort der Betroffenen auf strukturelle Gegebenheiten, vor allem aber auf innere und äußere Motive, verstanden; dabei wurde der soziologische Begriff „soziales Handeln" im Sinne Max Webers adaptiert, als Ergebnis eines Prozesses, der in einem bestimmten Bedeutungszusammenhang „als Folge eines intentional-reflexiven Aktes" entstanden ist. Die Analyse von Pendelwanderung und Abwanderung vor diesem theoretischen Hintergrund erfolgte einerseits im historischen Rückblick sowie auf Grund der einschlägigen Statistik für den Zeitraum ab 1961, anderseits durch eine Fragebogenerhebung der Situation der Nicht-Tagespendler im mittleren Burgenland. Als differenzierende Hauptfaktoren wurden Geschlecht, Alter und Stellung im Beruf beachtet. Berufssituation, Ausbildungsgang und beruflicher Werdegang der Nichttagespendler sollten an Hand einer Zufallsstichprobe erfaßt werden. Der Verfasser vermutet, daß diese besonders belastende Form des Pendelns bisher u.a. von der Größe der ländlich-bäuerlichen Haushalte gestützt wurde, sich aber mit der absehbaren Entwicklung zur Ein- (bzw. Zwei-)Generationenfamilie mit geringer Kinderzahl nicht werde aufrechterhalten lassen: „Der pendelnde Familienerhalter wird in Zukunft von der pendelnden Familie abgelöst, mit allen daraus entstehenden Zuordnungsproblemen und Desintegrationserscheinungen am Wohn- und Arbeitsort." (Tatsächlich gibt es im Burgenland extreme Pendlerdörfer, in denen die Woche über kaum Erwachsene anzutreffen sind.)

In **Niederösterreich** untersuchte Frau ***Zeller*** den anhaltenden sozialstrukturellen Wandel in einem peripheren ländlichen Raum des nordwestlichen Waldviertels (Gemeinden Bad Groß-Pertholz und Moorbad Harbach) (167) unter besonderer Berücksichtigung der Abwanderung aus Landwirtschaft und Region. Das Untersuchungsgebiet gehört zu jenen Regionen, die seit 1869 kontinuierlich Einwohner verloren haben – ein bereits seit mehr als einem Jahrhundert anhaltender Trend, der sich in den letzten 40 Jahren verstärkt hat. Der Gemeinde Moorbad Harbach scheint es zwar gelungen zu sein, diese negative Entwicklung aufzuhalten, während in Bad Groß-Pertholz die Einwohnerzahlen gesunken sind. Der Rückgang an Einwohnern war in den 60er Jahren hauptsächlich durch stark negative Wanderungsbilanzen verursacht, in den 70er und 80er Jahren durch negative Geburten- *und* Wanderungsbilanzen. Infolge der jahrzehntelangen „Auslaugung" des Untersuchungsgebietes war die Abmeldung von Hauptwohnsitzen in der zweiten Untersuchungsperiode zwischen 1986 und 1991

schon wesentlich geringer. Abwanderung ist ein selektiv wirkendes Phänomen, das vor allem die jüngeren und besser ausgebildeten Menschen betrifft. (Vgl. hiezu auch ***Grötzbach***, 320.)

Ländliche Entvölkerungsprozesse sind zwar für Österreich insgesamt keineswegs typisch, doch gab und gibt es Gebiete, die von solchen Entsiedlungsvorgängen besonders betroffen sind: einerseits – wie gezeigt wurde – bestimmte Regionen an der früheren „Toten Grenze", anderseits einige abgelegene Gebiete im innerösterreichischen Bereich, die frühere Wirtschaftsgrundlagen (z.B. den Bergbau) eingebüßt und hiefür keinen angemessenen Ersatz gefunden haben. Ein seit langem und auch weiterhin davon betroffenes Gebiet sind die **Kärntner** Waldalpen, was von ***Watzke*** am Institut für Geographie der Universität Klagenfurt für die Gurktaler Alpen dokumentiert wurde (365), u.zw. für die Nachkriegsperiode von 1951-1981. Dabei ging es neben der Gesamtbetrachtung insbesondere auch um die Herausarbeitung standörtlich-kleinregionaler Phänomene und Einflußfaktoren, in diesem Falle konzentriert auf die Wimitzer Berge. Größenstruktur, Verkehrs- und Höhenlage der entsiedelten landwirtschaftlichen Betriebe, die Berufsstruktur ihrer jetzigen (abgewanderten) Inhaber, die heutige Nutzung der Betriebsflächen sowie die komplexen Zusammenhänge von Verkehrslage, Höhenlage, topographischer Lage, Betriebsgröße und familiären Faktoren als Entsiedlungsursachen werden analysiert. Anhaltendes zeitraubendes Auspendeln unter schwierigen Bedingungen führt in dieser Region häufig am Ende zur Abwanderung, wobei die zunehmende Entleerung – der Verlust von Nachbarschaften – diese Tendenz verstärkt; die in den Wimitzer Bergen vorherrschende Streusiedlungslage wirkt ebenfalls erschwerend. Die Hauptphase der definitiven Entsiedlung fand allerdings bereits zwischen der Jahrhundertwende und dem Ersten Weltkrieg statt. Die 70 entsiedelten bergbäuerlichen Betriebe im Untersuchungszeitraum stehen entweder leer (und verfallen) oder dienen als Viehunterkünfte oder werden – mehrheitlich – als Ferien- bzw. Wochenendhaus genutzt, wobei die Höfe oft in ihrer traditionellen Baugestalt renoviert werden. Der eigentliche Abwanderungsprozeß hat sich heute vor allem dank besserer Verkehrserschließung abgeschwächt, geht indessen weiter; kulturlandschaftlich bedenklich ist die zunehmende Verwaldung. Insbesondere Nebenerwerbsbetriebe laufen Gefahr, beim Generationswechsel aufgelöst – damit freilich nicht notwendigerweise „entsiedelt" – zu werden: der ländliche Wohnort wird inzwischen wieder höher bewertet. Größere Haupterwerbsbetriebe profitieren dagegen von einer zunehmend besseren Flächen-, besonders Waldausstattung.

Die ländlich geprägte Gemeinde Liebenfels im Spannungsfeld der drei Kärntner Städte Klagenfurt, St.Veit/Glan und Feldkirchen war Gegenstand einer Untersuchung von ***Frohnwieser*** am Institut für Geographie der Universität Klagenfurt (872). Die Gemeindebevölkerung nahm bis 1939 – mit starken Schwankungen – tendenziell deutlich ab, seither aber kontinuierlich zu, besonders stark zwischen 1971 und 1981 durch eine positive Geburten- *und* Wanderungsbilanz; die Bevölkerungsentwicklung in Liebenfels steht damit in deutlichem Gegensatz zur negativen demographischen Entwicklung im Gesamtbezirk St.Veit, einem ausgesprochenen Abwanderungsbezirk. Liebenfels liegt am Rande des Mittelkärntner Suburbanisierungsbereiches; die Zuwanderer kommen vorwiegend aus St.Veit und Klagenfurt. Die Überschneidung von Zu- und Abwanderungsvorgängen führt zu relativ großen Veränderungen der Bevölkerungszusammensetzung, womit vor allem in den größeren Ortsteilen Identifikationsprobleme entstehen. Innergemeindlich zeigen sich nach Ortschaften sehr unterschiedliche Bevölkerungsbilanzen, die im gesamtkommunalen Durchschnitt verschleiert werden: In 17 Ortsteilen nahm die Bevölkerung von 1961-1991 zu, in 26 Ortsteilen ab; je kleiner der Ortsteil, desto stärker war im allgemeinen die Abnahme – das typische Bild einer innergemeindlichen Konzentration, die in den nur gemeindeweise ausgewiesenen Volkszählungsergebnissen nicht zum Ausdruck kommt. In den Hauptorten

führen die zahlreichen Wohnneubauten zu einem fortschreitenden Verlust des dörflichen Charakters, zumal kaum Rücksicht auf die traditionelle Bausubstanz und das Wohnumfeld genommen wird.

5.3 Pendelwanderung

Ein Wanderungsphänomen besonderer Art ist die Pendelwanderung, vermag hier doch das berufsbezogene Wanderungsverhalten zur Stabilisierung der Wohnbevölkerung beizutragen. Ihre Beurteilung erfolgt recht unterschiedlich: Einerseits führt ein Mangel an adäquaten Arbeitsplätzen in der Wohnumgebung zum Berufspendeln, anderseits verursacht die mangelnde Wohn- und Lebensqualität in den Ballungsräumen eine Verlegung des Wohnsitzes in die Umlandgemeinden der Städte. Infolge von Änderungen in der Wirtschaftsstruktur greift die Pendelwanderung inzwischen auch auf jene peripheren Regionen über, wo die Mobilitätsbereitschaft der Arbeitnehmer früher relativ gering war (Ausnahme: Burgenland); dadurch werden die Pendler in mehrfacher Hinsicht stärker belastet. Durch erhöhte Aufwendungen an Fahrzeit und finanziellen Mitteln wird die familiäre Situation der Betroffenen in Mitleidenschaft gezogen (***Biegler*** und ***Mayer***, 105). Empirische Erhebungen, etwa die Erwerbskombinationsstudie von ***Pevetz*** (290), in der auch nach der subjektiven Belastung durch das Pendeln gefragt worden war, bestätigen diesen eher pessimistischen Befund allerdings nur sehr eingeschränkt bzw. mit erheblichen reigonalen Unterschieden, wobei neben objektiven Kriterien wie Arbeitsmarktlage und Erreichbarkeit auch subjektive Mentalitätsmerkmale eine Rolle spielen.

In den 80er Jahren befaßten sich einige Untersuchungen mit Ausmaß und Erscheinungsformen der Pendelwanderung in einzelnen Bundesländern. Für **Kärnten** betonte ***Waich*** (154), eine ausgeprägte und vielseitige regionale und berufliche Mobilität bilde die Voraussetzung für die Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung eines industrialisierten, arbeitsteiligen Wirtschaftssystems, das auf den Berufsverkehr zwischen Wohn- und Arbeitsort angewiesen ist. Die Mobilität in ihrer unbegrenzten, nicht geordneten Form kann allerdings das angestrebte räumliche und wirtschaftliche Gleichgewicht einer Volkswirtschaft nachteilig beeinflussen. In dieser Arbeit werden die Zusammenhänge zwischen der räumlichen Verteilung der Bevölkerung und der wirtschaftlichen Aktivitäten sowie die sich daraus ergebenden Ungleichgewichte zwischen Arbeitskräfteangebot und –nachfrage an Hand der Pendelwanderung für Kärnten aufgezeigt. Gegenüber der VZ 1971 hatte die Pendlermobilität Kärntens 1981 bedeutend zugenommen: Damals waren mit 77 % um 5 %-Punkte weniger Pendler gezählt worden als 1981. Der Auspendleranteil lag damals bei 28 % (56.841 Personen) – die Gemeindezusammenlegungen sind dabei schon berücksichtigt - und war somit um 10 %-Punkte geringer als 10 Jahre später. Die Gründe für diese relativ starke Zunahme der Auspendlerzahlen, die alle Gemeinden Kärntens betrifft, sind: die Freisetzung von ca. 10.000 Arbeitskräften aus dem land- und forstwirtschaftlichen Bereich; die (zum Großteil altersstrukturbedingte) Zunahme der wohnhaft Beschäftigten um 19.821 Personen; die Konzentration eines Großteils der Arbeitsstätten im Kärntner Zentralraum; die Spezialisierung der Produktion und die Zunahme von Dienstleistungsbetrieben, die auf ein großes Einzugsgebiet ausgerichtet und somit an zentrale Standorte gebunden sind; die Erhöhung der Erwerbsquote usw. Die Gemeinden Kärntens wurden in bezug auf die Einpendler-Auspendler-Relation typisiert und nach Einpendlergemeinden, Auspendlergemeinden und Wechselpendlergemeinden unterschieden.

Die Pendelwanderung in **Niederösterreich** untersuchte ***Pöttschacher*** (158) in der Sicht der NÖ. Arbeiterkammer. Niederösterreich hatte auf Grund seiner Lage zu Wien stets einen

hohen Anteil an Berufspendlern. Früher waren nur die Stadt-Umlandbereiche davon betroffen; inzwischen hat die Pendelwanderung aber auch auf die peripheren Regionen übergegriffen. Obwohl das Pendeln durch die Verbesserung der öffentlichen Verkehrsinfrastruktur und die Verbreitung des Pkw „technisch" erleichtert wurde, bedeutet es doch insbesondere bei höheren Pendelzeiten, die die „Zumutbarkeitsgrenze" von 1 Stunde täglich überschreiten, eine erhebliche menschliche Belastung; gleichzeitig verschlechterten sich in den letzten Jahren die außerlandwirtschaftlichen Erwerbsbedingungen in den Auspendlergebieten. Dies alles hat dazu beigetragen, daß die Berufspendelwanderung immer mehr ins Spannungsfeld der Wirtschafts-, Regional- und Sozialpolitik getreten ist. Wichtigstes Auspendlerziel ist Wien. Die höchsten Auspendlerquoten hatten die Pol. Bezirke Wien-Umgebung (56,3 %), Wiener Neustadt (53,1 %) und St. Pölten (51,4 %). Aber auch der relativ periphere Bezirk Zwettl hatte eine Auspendlerquote von fast 37 %. Die Analyse der Veränderungen der regionalen Pendlerströme zeigt, daß die größten Zunahmen an Einpendlern im Wiener Umland zu verzeichnen waren; damit hat sich zwischen 1971 und 1979 das Wachstum dieses Ballungsraumes weiter verstärkt. Die relativ größeren Zunahmen an Einpendlern aus Niederösterreich sind aber nicht in Wien selbst, sondern in der Umlandregion festzustellen; diese Zunahme erfolgte überwiegend auf Kosten der abgelegeneren Problemgebiete. Ein negativer Pendlersaldo ist nicht nur zwischen Niederösterreich und Wien, sondern auch zwischen Niederösterreich und Oberösterreich festzustellen. Nach Wirtschaftsabteilungen ist die Mobilität bei den Arbeitnehmern in Verkehr, Bauwesen, Bergbau, Energie sowie Handel und Lagerung besonders groß.

Das Amt der Salzburger Landesregierung hat 1981 eine zweibändige statistische Analyse des Berufspendelwesens im Bundesland **Salzburg** vorgelegt (148). Zur Ermittlung der Pendelströme wurde auf die Ergebnisse der Personenstands- und Betriebsaufnahme vom Oktober 1979 zurückgegriffen. Um das Pendlerverhalten zu analysieren, wurde im Herbst 1980 im Rahmen des Mikrozensus eine landesspezifische Zusatzerhebung zur Pendlerproblematik durchgeführt. Die gesamte Salzburger Arbeitsbevölkerung nahm von 1971-79 um 30.448 bzw. fast 18 % zu; 1979 waren 4,4 % Auspendler und 34,4 % Einpendler. Der Auspendleranteil ist im abgelaufenen Jahrzehnt gesunken. Dadurch sowie durch die Zunahme der Einpendler bedingt, ist die Salzburger Arbeitsbevölkerung stärker gestiegen als die Zahl der Beschäftigten. Im 2. Teil werden das Ausmaß der Erwerbsneigung und das Pendlerverhalten dargestellt. Um die Einstellung der Pendler zur Pendelwanderung in Erfahrung zu bringen, ihre Verankerung in ihrem Wohnort bzw. Arbeitsort zu erfassen sowie zur Abklärung der Verkehrsmittelwahl u.ä. Fragen wurde eine Befragung durchgeführt.

Mobilität und Stabilität sind sozialanthropologische Grundkategorien, die in einem wechselnden Spannungsverhältnis zueinander stehen; damit hat sich ***Pevetz*** auseinandergesetzt (156). In alten Kulturländern lebt zumindest der ländliche Mensch nicht zufällig „irgendwo". Er ist in Beziehung zu dem Land entstanden, das er seit Generationen bewohnt und bestellt, er ist „objektiv", d.h. unabhängig von seiner aktuellen Bewußtseinseinstellung, von eben diesem besonderen Landstrich, seiner Heimat, geprägt. Der Ursprung des Menschen auf dem Lande und das Land des Ursprungs sind wesentliche Elemente unseres persönlichen Schicksals, dessen bewußte Annahme und emotionelle Vertiefung uns bereichert, während eine Verdrängung dieser Grundtatsache zu seelischen Störungen führen kann. Der altehrwürdige Begriff der „Bodenständigkeit" läßt alle diese Zusammenhänge anklingen. Er hat leider seit dem Zweiten Weltkrieg stark an Ansehen verloren, ist sogar in den Verruf einer fragwürdigen Ideologie geraten. Die an sich notwendige Ablehnung der „Blut und Boden"-Ideologie des Dritten Reiches schoß über ihr sinnvolles Ziel hinaus und landete im anderen Extrem: Jeder tiefere Zusammenhang zwischen „Boden" = Landschaft, Heimat und „Blut" = leib-seelische

Gesamtkonstitution wurde nun schlechthin geleugnet. Doch verzerrt jede Einseitigkeit der Betrachtungsweise das komplexe Bild der Wirklichkeit: Wir müssen uns davor hüten, jeweils eine Ideologie durch eine andere zu ersetzen. Wir tragen sowohl das Erbe der altsteinzeitlichen Jagdnomaden als auch das der bäuerlichen Lebensphase unserer Ahnen in uns. Diese historisch jüngere Bodenbeziehung ist tief in den kollektiven Charakter der Menschheit eingegraben und koexistiert dort mit der Bewegungsbereitschaft des alten Jägertums. Jeder von uns trägt im Grunde beide Anlagen in sich, wenn auch beim einen mehr das mobile, beim anderen mehr das seßhafte, „bodenständige" Wesenselement ausgeprägt ist und im praktischen Leben nach Entfaltung drängt. „Boden" ist nicht eine stoffliche, sondern auch eine psychische, tiefenseelische Realität; der Drang zum Boden kann nicht nur als prestigeorientiertes Besitzstreben gedeutet werden. Ohne Mobilität – nicht nur räumlich, sondern auch geistig verstanden – entsteht die Gefahr der Erstarrung, ja der Versteinerung, während anderseits Mobilität allein ohne stabilisierende, „rückbindende" Elemente die Gefahr der Entwurzelung und des Sichverlierens heraufbeschwört.

6 Allgemeine Lage der Landwirtschaft, Bauerntum

6.1 Allgemeines

„Bauer, wer bist du? Ein Mensch, der zu einer ständig schrumpfenden Berufsgruppe gehört, der trotz allen Fleißes nur mehr 1-2 % des BIP erwirtschaftet, der als Minderheit von der Allgemeinheit im Übermaß subventioniert wird, dessen Leistung in der heutigen Überschußsituation an Bedeutung verloren hat, der dennoch weiterhin unerwünschte Überschüsse erzeugt, der Natur und Umwelt belastet ... – oder bin ich ein Mensch, der hohe und vielfältige Verantwortung trägt?" (Ein steirischer Jungbauer).

Mehr oder weniger empirisch gestützte bzw. ideologische Untersuchungen und Stellungnahmen zur menschlichen und gesellschaftlichen Lage und Perspektive des Bauerntums gibt es inzwischen in beträchtlicher Zahl, und es ist keineswegs leicht, eine einigermaßen fundierte, wertende Auswahl zu treffen und das Material überdies in eine vertretbare Ordnung zu bringen. Mit ***Schillers*** „Wallenstein" könnte man auch in bezug auf den Bauern, sein Selbst- und Fremdbild, formulieren: „Von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, so schwankt sein Angesicht in der Geschichte." Ähnliches dachte wohl auch ***Sandgruber*** (211), wenn er u.a. formulierte: „Hinter der Wiederentdeckung des Bauern und seiner angeblich heilen Welt, die uns in Freilichtmuseen, in Bioläden, in der Heimatkunde und Fremdenverkehrsvermarktung vorgeführt wird, versteckt sich meist nicht viel mehr als Nostalgie, sei sie nun grün oder konservativ oder beides. Der Bauer ist der Ideologen liebstes Objekt. Das Bild, das sich die Gesellschaft von ihm machte, war immer das der starken Naturnähe, schwankend zwischen Bewunderung und Verachtung." „Im Grund ist es immer derselbe verständnislose Blick, mit dem schon Defregger in seinen ‚Tiroler Bauern im Wirtshaus' die Touristen die Älpler mustern ließ, der Blick auf eine exotische, fremde oder vergangene und nostalgische Welt."

An anderer Stelle (52) hebt ***Sandgruber*** hervor, die Bauern seien nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch in den Dörfern zur Minderheit geworden; dieser Bedeutungsverlust wirke verunsichernd. In den Nebenerwerbsbetrieben, die bereits zwei Drittel der landwirtschaftlichen Betriebe Österreichs umfassen, trägt die Hauptlast der Arbeit die Bäuerin; die Anforderungen an sie nahmen gegenüber früher erheblich zu. Der bäuerliche Haushalt ist arbeitsaufwendiger als der städtische. Die (aufwendigere!) Ausrichtung am bürgerlichen Haushaltsideal drängt die Bäuerinnen in einen kaum lösbaren Zwiespalt zwischen Betrieb, Haushalt und Nebenerwerb. Die Situation alter Bäuerinnen und Bauern in Österreich erweist sich in materieller und gesundheitlicher Hinsicht als eher schlechter, in familiärer Hinsicht als eher günstiger als die anderer Pensionisten. „Der bäuerliche Familienbetrieb ist ein Weg, die so dringend gesuchten ökologischen Lösungen zu verwirklichen. Er ist auch ein Garant der sozial und ökologisch wünschenswerten Dezentralisierung. Eine ‚unökonomische' Betriebsgrößenstruktur kann sich auf Dauer unter Einbeziehung der sozialen Kosten als ungleich ökonomischer erweisen."

Bach, früherer Ordinarius und Vorstand des Instituts für Gesellschaftspolitik an der Universität Linz, war unbeirrt von wechselnden Zeitströmungen ein unerschütterlicher Verfechter und Anwalt einer „bäuerlichen", d.h. familienbetrieblich organisierten, nicht „industrialisierten" Landwirtschaft (241), wofür er eine Reihe gesellschaftlicher, ökologischer und auch ökonomischer Gründe ins Treffen führte, die zwar – hauptsächlich in Reaktion auf die überzogene Bauerntumsideologie des Nationalsozialismus' – bis in die 70er Jahre hinein von der „etablierten" Agrarwissenschaft nicht ernst genommen wurden, heute indessen eine für viele überraschende Rehabilitierung erfahren haben: „Small is beautiful"; die wirtschaftliche Über-

legenheit der „Großen" dauert höchstens so lange, als man ihre sozialen Kosten nicht in Rechnung stellt. Bach's Verdienst ist es, das von seinem großen Lehrer O. Spann übernommene ganzheitliche Gedankengut, die Kapp'sche Sozialkostentheorie sowie zahlreiche neuere, in dieselbe Richtung weisende Erkenntnisse konsequent auf den Agrarbereich angewandt zu haben. Es entspricht der allgemeinen geistesgeschichtlichen Entwicklung, wenn in Bach's Argumentation anfänglich rein gesellschaftspolitische Argumente im Vordergrund stehen, während später ökologische Gesichtspunkte stärker hervortreten, die Argumentation jedoch in dieselbe Richtung weist.

Rest hat versucht, die Haupttendenzen und –strömungen der Bauerndarstellung seit ihren historischen Anfängen nachzuzeichnen (234). Dieser Versuch beruht einerseits auf „Sekundärliteratur" bzw. vorhandenen Einzeluntersuchungen – Zusammenfassungen liegen nur für wenige literarische Bereiche vor –, anderseits wurde auch direkt an den (literarischen) Quellen gearbeitet. Hauptsächlich hatten sich bisher Literaturgeschichte und –soziologie mit diesem Thema beschäftigt; daher wird auf die Arbeiten aus diesem Fachgebiet zurückgegriffen. Behandelt wird vorwiegend die Bauerndarstellung in jener Publizistik und Literatur, die in der jeweiligen Zeit eine weitgehend „massenmediale Funktion" bzw. „Zeitungs"-Relevanz aufweisen konnte und somit als Gebrauchsliteratur in das Zeitgeschehen eingreifen wollte. Solche Gebrauchsliteratur (etwa Flugschriften, Volkslieder, Unterhaltungsliteratur u.a. populäre Lesestoffe) liefert zugleich bestimmte Weltdeutungen und –interpretationen: Literarische Ideologietechniken versuchen verändernd auf Bewußtsein und reale Verhältnisse einzuwirken. Gerade auf den ideologischen Gehalt dieser Gebrauchsliteratur, die im Gegensatz zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und fiktiven Darstellungsinhalten angesiedelt ist, kommt es dem Verfasser an. Sein Ziel war es, aufzuzeigen – was freilich nur in Grundzügen gelingen konnte –, daß die Bauerndarstellung von den jeweiligen politischen Interessen und sich ändernden politischen, sozialen, wirtschaftlichen, religiösen u.a. Faktoren geprägt ist.

Außer Zweifel steht, daß den Bauern in den westlichen Industriegesellschaften seit Ende des Zweiten Weltkrieges weitergehende, z.T. schmerzlichere Anpassungen zugemutet worden sind als den meisten anderen Berufsgruppen, wobei sich dem Beobachter allerdings die Frage aufdrängt, ob die Bauern dabei nicht überwiegend „nur den Zwängen gehorcht" hätten, wie ***Pevetz*** meint (203). Über keinen anderen Berufsstand sind binnen weniger Jahrzehnte so viele „Wertewandel" hereingebrochen, wurden von der Mechanisierung über die Rationalisierung und Ökonomisierung bis zur Ökologisierung, EU-Integration und – neuerdings – Globalisierung in so kurzen Abständen derart widerspruchsvolle Anforderungen gestellt und ihre Nichterfüllung implizit oder explizit mit z.T. existenzgefährdenden Sanktionen belegt. So gesehen erscheine es mitunter als ein Wunder, daß es überhaupt noch Bauern gibt. Einer Wertänderung im bäuerlichen Bewußtsein in Richtung auf „mehr Ökologie" steht u.a. die harte Tatsache entgegen, daß die Bauern in ihrer großen Mehrheit nicht zum materiell gesättigten Bevölkerungsteil gehören, womit im Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen theoretisch eine entscheidende Voraussetzung für einen Wertewandel wegfällt: Der Bauer bleibt Ökonom, muß es sogar bleiben. Doch vereinfacht eine solche eindimensionale Darstellungsweise: Auffällig ist doch das erstaunlich lebhafte Praxis-Interesse für den Bio-Landbau, der den Bauern wieder etwas aus den Zwängen eines einflußlosen Transmissionsriemens zwischen Vorleistungen und Marktleistung befreien könnte.

Tatsächlich werden viele Bauern von Existenz- und Zukunftsängsten geplagt, wie aus einer neuen Erhebung des Linzer Instituts für Gesundheitsvorsorge (Leitung: ***Zapotoczky***) im Auftrag der Sozialversicherungsanstalt der Bauern hervorgeht (541). Fast die Hälfte (48,1 %)

der insgesamt 2.408 befragten Personen nannte Zukunftsangst als belastend erlebten Faktor. Solche Ängste haben sich also neben Arbeitsüberlastung, gesundheitlichen und familiären Problemen zu einem echten Streßfaktor im Bauernleben entwickelt. Auch mangelnde gesellschaftliche Anerkennung wird als seelische Belastung erlebt.

Pevetz befaßte sich ferner mit „Agrarmoral" und gesellschaftlichem Wertsystem (200). „Der Bauer" – soweit es ihn überhaupt als irgendwie zu verallgemeinernden Typus gibt – ist zunächst und vor allem ein Mensch mit typisch menschlichen psychologischen Grundeinstellungen, Reaktionsweisen und Verhaltensformen. Zu diesen allgemeinmenschlichen Konstanten tritt jedoch bei jedem historisch gewachsenen Berufsstand, der sich im Verlauf der Jahrhunderte zugleich als deutlich abgegrenzte Gesellschaftsschichte konstituiert hat, die Macht der geschichtlichen Prägung, einerseits durch die besonderen Gesetzmäßigkeiten der Berufstätigkeit, anderseits durch die gesellschaftliche Rollenzuweisung. Beide Elemente waren in bezug auf das europäische Bauerntum bis über die Schwelle des vorigen Jahrhunderts durch ein hohes Maß an Konstanz gekennzeichnet. Grob vereinfachend scheinen viererlei „Kardinaleigenschaften" der traditionellen bäuerlichen Persönlichkeit hervorzustechen: Schicksalsfestigkeit, Familiensinn, Sparsamkeit sowie – alles dies überwölbend und gleichsam sinngebend zusammenfassend – eine Art Instinkt für Dauerhaftigkeit, für Bewahrung als ununterbrochene Reproduktion. „Wenn der abgegriffene Ausdruck ‚Moral' sich auf den ethischen Grundbestand, die immaterielle raison d'être des Bauerntums beziehen soll, so haben wir in diesen 4 Persönlichkeitselementen am ehesten die Essenz der ‚Agrarmoral' vor uns." Der ursprünglich emotionell uneingegrenzte Zentralwert der Dauerhaftigkeit wurde unter dem Einfluß forstlichen Ertragsdenkens zur Idee der „Nachhaltigkeit" rationalisiert. Dieses spezifische bäuerliche Wertesystem wurde und wird nun von einer ihr ursprünglich völlig fremden, dem Bürgertum des Frühkapitalismus entsprungenen Ideologie in Anspruch genommen, nämlich jener der privaten Eigentumsbildung und des freien Unternehmertums. Ein „Selbständiger" im formalen Sinne ist der Bauer sicherlich, aber deswegen automatisch noch lange kein „Unternehmer", aus subjektiven und objektiven Gründen nicht. Die Bindungen und Schranken, die das unternehmerische Potential eines Landwirtes objektiv eingrenzen, sind vielfältiger und weitreichender als bei anderen Selbständigen. Dem hätte auch die Agrar- und Gesellschaftspolitik Rechnung zu tragen. (Inzwischen erfolgt dies teilweise durch entsprechende Förderungen, insbesondere im Rahmen des ÖPUL.)

Der EU-Beitritt 1995 hat die österreichische Landwirtschaft den gravierendsten Veränderungen der vergangenen Jahrzehnte ausgesetzt, mit weit über das „gewohnte" Maß hinausgehenden Anpassungsanforderungen. Wie kann der österreichische Bauer diese enorme Herausforderung menschlich bewältigen?, fragt sich ***Braunreiter***, selbst praktizierender Landwirt (175). In einer solcher Zeit tiefgreifender Veränderungen seien klare Ziele und Leitbilder besonders wichtig, um Orientierung, Hilfestellung und auch psychologische Rückenstärkung zu gewährleisten: „Wer das Ziel nicht kennt, weiß auch nicht den Weg." Begriffe wie „Bäuerlichkeit", „bäuerlicher Familienbetrieb" usw. sind heute keinesfalls überholt. Sie bedürfen aber von Zeit zu Zeit einer kritischen Analyse, Neuinterpretation und konkreten inhaltlichen Anreicherung. Um seinen Ausführungen Nachdruck zu verleihen, greift Braunreiter zu einem bewährten „Hausmittel der Psychologie" – er „hält seinen Lesern einen Spiegel vor". Es gelte, das eigene Schicksal zunächst selbst in die Hand zu nehmen, anstatt darauf zu warten, daß „die da oben" schon für alles sorgen würden; vielleicht macht dabei so manche(r) die überraschende Entdeckung, daß in ihm (ihr) und in seinem (ihrem) Betrieb mehr Möglichkeiten stecken, als er (sie) vermutet hatte". In der Verantwortung für sich selbst habe ja der Bauer einen großen selbstbestimmbaren Spielraum.

Natur und Landschaft sind nach ***Willi*** und Mitarbeitern (216,217) den Bauern anvertraut. Der Wert der gesamten Leistungen, die Bauern durch ihre Arbeit erbringen, werde als Folge ständiger Marktüberschüsse immer weniger erkannt, wodurch auch das bäuerliche Selbstbild und Selbstwertgefühl verunsichert wird und sogar in eine Krise gerät. Nach Meinung der Verfasser steht es um „die Sache" der Bauern trotz EU und Internationalisierung keineswegs aussichtslos, wenn sich die Gesellschaft und die Bauern selbst ihrer umwelt- und gesellschaftlichen Aufgabe und Verantwortung bewußt werden und dementsprechend handeln. „Ein guter Bauer muß allerdings mehr sein als nur Nahrungsmittelproduzent: Eine gesellschaftliche Neubesinnung hinsichtlich der Funktionen und der Verantwortung der Bauern erscheint erforderlich: Aufgabe und Auftrag der Landwirtschaft gehen über die Lebensmittelerzeugung weit hinaus. Daher werde die Landwirtschaft inzwischen von umweltbewußten Menschen als wichtigste und vielleicht auch verantwortungsvollste menschliche Tätigkeit bezeichnet: Die Tatsache, daß die Landwirtschaft sowohl den ökonomischen als auch den ökologischen Ansprüchen der Nahrungsversorgung gerecht werden muß, bedinge grundsätzlich eine Sonderstellung innerhalb der menschlichen Gesellschaft, wie sie keine andere gesellschaftliche Gruppe für sich beanspruchen könne. Das bedinge auch eine besondere ökologische Verantwortung für Natur und Nachhaltigkeit und damit eine kritisch-auswählende Einstellung zum agrartechnologischen Fortschritt sowie zu einer Agrarpolitik der „billigen" Lebensmittel, die den Bauern in eine umweltschädigende Richtung drängt. „Der Bauer ist nur der Planer und unerläßliche Handlanger (der Natur)."

In der österreichischen Öffentlichkeit findet eine solche agrarpolitische Einstellung zur heimischen Landwirtschaft wenigstens in der geäußerten bzw. publizierten Meinung breite Zustimmung, wie zahlreiche Umfrageergebnisse erkennen lassen, wenngleich die für die Bauern letztlich entscheidende praktische Zahlungsbereitschaft wenigstens beim Lebensmittelkauf hinter dieser „guten Meinung" zurückbleibt – sicherlich auch eine Folge des Angebotsverhaltens der dominierenden Supermarktketten. In den Medien kommt diese prinzipiell positive Einstellung vielfach zum Ausdruck. In der Fernsehserie des ORF „Die Erde trägt" haben ***Barazon*** und ***Mayer*** versucht, „die Zeitmaschine des Fortschritts für drei Stunden anzuhalten". Nicht um die Vergangenheit zu verklären, sondern um bestimmte Fragen, auch solche kritischer Art, im Betrachter heranwachsen zu lassen. Brauchen wir wirklich fast keine Bauern mehr? Und wenn ja – welche sollen dann übrig bleiben? Wie soll das Land aussehen, in dem wir künftig leben werden? Welche Entscheidungen sind fällig? Das Buch zu dieser „Universum"-Serie des ORF versteht sich weder als wissenschaftliche Publikation noch als bäuerliches Fachbuch, sondern als eine Art Lesebuch, das von der Vergangenheit des österreichischen Bauerntums erzählt, seine heutige Situation darstellt und einige Perspektiven und Visionen wagt. Es möchte dem Selbstverständnis der bäuerlichen Menschen dienen, wendet sich aber auch an die nicht-bäuerlichen Leser, denen jenseits von tagespolitischen Auseinandersetzungen eindringlich dargelegt werden soll, warum die „Zukunftsfrage des Bauernstandes eine Zukunftsfrage aller" ist (***Strohmeier***). Nach dem Abschied von einer von unglücklichen Schlagworten bestimmten Agrarpolitik („Gesundschrumpfen", „Strukturbereinigung", „Anpassungsprozeß", „Wachsen und Weichen") könne vor dem Hintergrund eines neuen Naturverständnisses tatsächlich die Forderung erhoben werden: „Wir brauchen mehr Bauern!"

Wie steht es um den subjektiven Wert der Landwirtschaft im Bewußtsein der Österreicher? Die STUDIA Schlierbach führte 1994 gemeinsam mit dem IFES eine standardisierte, repräsentative Befragung der österreichischen Bevölkerung ab 18 Jahren zu speziellen landwirtschaftlichen Themen durch. (***Baaske*** u.a., 173). Von den insgesamt 2.000 Befragten gaben 1.506 an, einen persönlichen Bezug zu Bauern zu haben; 1.222 gaben an, Landwirte unter

ihren Verwandten zu haben, und 1.193 hatten Kontakt zu ihnen. 1.193 Befragte brachten Umweltthemen eine überdurchschnittliche Aufmerksamkeit entgegen. Bei 350 Befragten wurde eine a priori vorhandene hohe Zahlungsbereitschaft für Bauern und bäuerliche Kultur festgestellt. Die erste Frage galt der Erhaltung des Status quo der bäuerlichen Bevölkerung und seiner subjektiven Wichtigkeit: „Der ländliche Raum in Österreich ist trotz Landflucht durch seine Bauernhöfe und die bäuerliche Bevölkerung geprägt. Wie wichtig ist Ihnen selbst, daß die Bauern in Österreich weiterhin etwa so wie heute erhalten bleiben?" Die Beantwortung erfolgte (quer über alle Strukturmerkmale der Befragten) einheitlich und mit hoher Zustimmung zu Gunsten einer Erhaltung der Bauern: 95 % der Befragten beurteilten dieses Ziel mit den Noten 1 oder 2 auf einer 5teiligen Skala, 83 % sogar mit der Note 1 („sehr wichtig"). Nur 4 % vergaben die Noten 3 oder 4. Die (starke) Zustimmung war bei jüngeren Personen tendenziell weniger oft festzustellen als bei älteren (80 % gegenüber 86 % bei Note 1). Für Angestellte und Beamte war diese Frage am wenigsten „sehr wichtig" (79 %), bei Freischaffenden und Selbständigen hingegen fand sie die höchste Zustimmung. Wenn im weiteren nach der Bedeutung der Bauern für einzelne Aufgabenbereiche gefragt wurde, nämlich für die Reinhaltung von Luft, Wasser und Boden, die Erhaltung einer schönen Landschaft für die Naherholung, die Pflege der Landschaft für den Fremdenverkehr, die Sicherung der Ernährung in Krisenzeiten, für gesunde Ernährung durch naturnahe Produkte sowie für die Erhaltung einer eigenständigen Lebenskultur im ländlichen Raum, ergab sich mit Ausnahme der Reinhaltung von Luft, Wasser und Boden in allen abgefragten Bereichen eine überdurchschnittliche Bedeutung der Landwirte von 61-68 %. Besonders erstaunlich ist die hohe Wichtigkeit, welche die Ernährung in Krisenzeiten – noch vor ökologischen Belangen – hat.

Von da ist es auch institutionell nicht weit zum Konzept der „neuen Bäuerlichkeit", erstmals aufgetaucht in der STUDIA-Veröffentlichung „Der ländliche Raum in der Wende der Industriegesellschaft" unter Leitung von ***Millendorfer*** (170) und vielfältig weitergeführt von ***Baaske*** und Mitarbeitern (171,172,173). Die oben angesprochene „Wende" wird als Teil einer zyklischen Entwicklung verstanden, der sog. Langen Wellen (Kondratieff-Zyklus). In der zu Ende gehenden Epoche war der ländliche Raum sozusagen ein Restgebiet, das immer mehr industrialisiert und verstädtert wurde. Nun sind die Trends der zu Ende gehenden Epoche keine Indikatoren mehr für die Zukunft. Vor diesem Hintergrund ist die künftige Entwicklung des ländlichen Raumes wieder zur offenen Frage geworden. Die bisher vernachlässigten, komplexen Wechselwirkungen wurden von der STUDIA mittels mathematischer Modelle untersucht. Methodisch beruht die Studie auf einem systemanalytischen Ansatz: Auf einer breiten empirischen Datenbasis erfaßte harmonische Gleichgewichte dienten als Grundlage zum Verständnis der Entwicklung des „Systems Gesellschaft", dessen Gleichgewichte heute gestört seien. Für den ländlichen Raum gewinnt ein durch Befragung von 600 Experten gemessener Begriff zentrale Bedeutung, der als „neue Bäuerlichkeit" bezeichnet wurde und der sich als geistige Grundhaltung erweist, die weit über den landwirtschaftlichen Bereich hinausreicht. Konkret wirkt sich diese Grundhaltung neben einer „bewahrenden" Tendenz in einer nachweisbar hohen Lerneffizienz aus.

Ein Vergleich der österreichischen Bezirke und Bundesländer nach diesem Begriff brachte drei Hauptergebnisse: „Bäuerlichkeit" hat eine nur schwache Beziehung zu den alten Agrarstrukturen; sie wurde deshalb „neue Bäuerlichkeit" genannt. Diese ist geprägt durch eine positive Beziehung zu lebendigen Organismen und eng verbunden mit einer aus Wirtschaftsdaten gewonnenen Kenngröße für lernfähige Strukturen („Lerneffizienz"). Diese Hauptergebnisse wurden durch Detailuntersuchungen ergänzt. Die Zonen größter „Bäuerlichkeit" und dieser nahestehender hoher Dorfkultur befinden sich vorrangig im Westen

Österreichs in Gebirgslagen. Innerhalb jedes Bundeslandes hat die Entfernung von den Städten einen gewissen Einfluß auf „Bäuerlichkeit" und Dorfkultur. Es ist festzustellen, daß die Gebiete mit hohem landwirtschaftlichem Bevölkerungsanteil nicht immer auch die „bäuerlichsten" sind. Schwerpunktgebiete von „Bäuerlichkeit" sind Osttirol, der Lungau, das westliche Mühlviertel, der Bezirk Scheibbs, in etwas geringerem Grade das Waldviertel und die Nordtiroler Fremdenverkehrsgebiete. Das gesamte Burgenland und das östliche Niederösterreich gehören nicht dazu.

Das Konzept der „neuen Bäuerlichkeit" ist nicht unkritisiert geblieben. Die Kritik von ***Pevetz*** (130) bezieht sich vor allem auf eine mitunter allzu bereitwillige Gleichsetzung teilweise trivialer statistischer Korrelationen mit tiefgreifenden kausalen Zusammenhängen. Daraus ergebe sich die Gefahr, daß durchaus relevante Zusammenhänge zu wenig hervortreten bzw. in der allgemeinen Skepsis „untergehen". Als solcher relevanter – allerdings zeitlich deutlich begrenzter – Zusammenhang stellte sich beispielsweise die (von Millendorfer nicht erwähnte) Tatsache dar, daß in der letzten Nachkriegszeit ein überproportionaler Anteil erfolgreicher Unternehmerpersönlichkeiten aus Bergbauernfamilien stammte, also aus einem Umfeld, dem ein vergleichsweise hohes Maß an „Bäuerlichkeit" attestiert wird.- Von Interesse erscheine auch das positiv mit „Bäuerlichkeit"-Indikatoren korrelierte Konzept der gesellschaftlichen Lerneffizienz: „Lerneffizienz", technisch gesprochen die marginale Produktivität der Bildung, bezeichnet den Einfluß einer eingesetzten Einheit Bildung auf das (regional-)wirtschaftliche Produkt. Im österreichischen Bundesländervergleich zeigen sich nun deutliche Unterschiede in der Lerneffizienz der einzelnen Bundesländer. Auch im österreichischen Bezirksvergleich lasse sich die Wirtschaftskraft steigern, indem Bildungsinvestitionen und infrastrukturelle Verbesserungen durchgeführt werden, unter der Voraussetzung, daß das Ausmaß „bäuerlicher" Grundhaltung konstant bleibt. Dieses Paradox lasse sich mit einer überregionalen Komponente „Strahlungskraft des Landes" als Gegenstück zur Strahlungskraft der Städte erklären. Der Begriff „Bäuerlichkeit" wird ausdrücklich nicht nur auf die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung bezogen, sondern als „eine Art Kulturindikator" auf die ganze Region einschließlich ihrer Städte ausgedehnt: „Diese Grundhaltung ... läßt sich am ehesten mit dem Begriff ‚bewahrende Progressivität' beschreiben." Sie beeinflusse alle Ebenen menschlichen Zusammenlebens; positive Auswirkungen konnten auf kulturelle Größen wie soziale Stabilität und Wirtschaftskraft, aber auch auf das ökologische Gleichgewicht nachgewiesen werden, usw.

Soviel gewissermaßen zum „ideologischen" Teil der Bauernfrage. Was liegt demgegenüber an empirischen Untersuchungen vor? In Österreich wurden – z.T. von der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (früher Agrarwirtschaftliches Institut) selbst – in den 80er und 90er Jahren einige wichtige Gruppen der ländlich-bäuerlichen Bevölkerung eingehend untersucht: Nebenerwerbslandwirte, ländliche Jugendliche, Landfrauen, Altbauern und schließlich (1988) die zahlenmäßig stark zurückgehende, für Nahrungsmittelversorgung und flächendeckende Bewirtschaftung jedoch überproportional bedeutende Gruppe der Haupterwerbslandwirte (***Pevetz,*** [204]). 1985/86 wurden rund 1.200 Haupterwerbslandwirte in 8 Bundesländern in Form einer „geklumpten" Stichprobe von 35 Gemeinden mittels eines vollstrukturierten Fragebogens befragt. Die Befragung erfolgte im Interviewverfahren durch 24 Erheber, überwiegend aus dem Kreis pensionierter Bediensteter der Landwirtschaftskammern. Sie bezog sich auf persönliche und familiäre Angaben (einschließlich der Ausbildung), die Betriebsverhältnisse, auf Arbeitsverfassung und Maschineneinsatz, das Absatzverhalten, die Einkommensverhältnisse, den allfälligen Zuerwerb, auf Information und Beratungskontakte, Lebensstandard und Versorgung, Freizeit, Erholung und Sozialkontakte, Gesundheit und ärztliche Versorgung sowie auf allgemeine Berufs- und Lebensansichten (mit offenen

Fragen). Insgesamt konnten 1.174 Fragebogen ausgewertet werden, das entsprach knapp 1 % aller damaligen Haupterwerbslandwirte. Eine umfassende Ergebnisanalyse ist in diesem Rahmen selbstverständlich nicht möglich. Insgesamt kann jedoch festgehalten werden, daß sich das Geschlecht, der Ausbildungsstand, die Betriebsgröße und der bergbäuerliche/nicht bergbäuerliche Betriebscharakter als wichtigste Variablen erwiesen, gefolgt vom Lebensalter und verschiedenen Standortsmerkmalen; Bergbauern und Frauen als Betriebsleiterinnen heben sich deutlich von der Grundgesamtheit ab. Aus diversen Gründen konnte leider eine Reihe an sich sehr interessanter Themenbereiche kaum oder überhaupt nicht zur Sprache kommen: Neben den ehelichen bzw. sexuellen Beziehungen der ganze Bereich Religion-Kirche-Ethik, der Bereich Politik, der Bereich Umweltverhalten – ökologisches Bewußtsein - Einstellung zum „Bio"-Landbau, der Bereich der Nachbarschaftsbeziehungen, das berufsständische Denken (Solidarität oder Konkurrenz), die Einstellung zu Grund und Boden (Ware oder Substanz), die Situation der Landfrauen (hierüber besteht allerdings schon eine Reihe von Spezialuntersuchungen – vgl. Kapitel 13), die gesellschaftliche Integration der Bauern usw. (Zu den in ihrem Aufbau z.T. vergleichbaren Untersuchungen über die Nebenerwerbslandwirte bzw. die Erwerbskombination vgl. Kapitel 9.)

Eine in ihrem umfassenden Befragungsansatz vergleichbare, jedoch alle Gruppen von Landwirten umfassende Panel-Erhebung (Befragungen 1990, 1992 und 1996) wurde von ***Kogler, Knöbl*** und ***Wiesinger*** an der BABF bei einer relativ geringen Gesamtheit durchgeführt (189), unter besonderer Berücksichtigung von Berg- und Jungbauern sowie des Struktur- und Wertewandels zwischen 1990 (dem Zeitpunkt des ersten der drei Befragungsdurchgänge) und 1996, als der EU-Beitritt bereits vollzogen war und Erfahrungen mit der „neuen" Agrarpolitik vorlagen. Die Einstellung zur Agrarpolitik war im Gegensatz zur BAWI-Erhebung ein Hauptthema dieser Befragung. Was das bäuerliche Wertsystem anlangt, unterscheiden sich die vorherrschenden Lebensstile in der landwirtschaftlichen Bevölkerung noch immer deutlich von den Lebensentwürfen anderer Bevölkerungsgruppen. Der Modernisierungsprozeß bedingt aber gleichzeitig die Notwendigkeit zu Veränderung und Anpassung sowohl in den betrieblichen als auch in den persönlichen Sphären. Grundlegende Werthaltungen und Positionierungen sind auch entscheidend für Handlungsweisen und Problembewältigungsstrategien; traditionelles, langfristig eingeübtes Verhalten droht in einer sich rasch verändernden Gesellschaft zu scheitern. Als Bewältigungsstrategien könnten ein Angleichen der Lebensstile an die der Gesamtgesellschaft im Sinne eines konformistischen Musters, ein Beharren oder Rückbesinnen auf traditionelle Werte als konservatives Muster oder die Schaffung einer neuen Identität als Landwirt/in im Sinne eines alternativen Musters in Frage kommen. Letztlich bedingen Veränderungen der gesellschaftlichen Wertmaßstäbe auch Änderungen des betrieblichen und familiären Status; solche Veränderungen treten meist in der Generationsfolge auf, bei einschneidenden persönlichen Erlebnissen, wenn neue Personen auf den Hof kommen oder etwa, wenn sich die politischen Rahmenbedingungen verändern (z.B. EU-Beitritt) bzw. sich gravierende technische und organisatorische Neuerungen durchsetzen.

Auf der persönlichen Ebene können sich entscheidende Änderungen im Hinblick auf Lebensziele, Identitäten, Hierarchien und Statussymbole durchsetzen. Es geht dabei um sehr verschiedene Inhalte, wie etwa die Bedeutung der bäuerlichen Tradition und Kultur, um Religion, Familie, Verfügungsmacht, Entscheidungsstrukturen und Hierarchien, das Rollenbild, die Beziehung zwischen Mann und Frau, Eltern, Schwiegereltern und Kindern, um parteipolitische Orientierungen, Konsum- und Freizeitverhalten u.a. Veränderungen implizieren aber stets auch Handlungsbedarf: Damit bäuerliche Produktions- und Lebensverhältnisse Zukunft haben bzw. eine ausreichende Attraktivität beibehalten, sind entsprechende Rah-

menbedingungen erforderlich. Seit dem EU-Beitritt hat sich die Meinung der Bauern und Bäuerinnen bezüglich Marktchancen und Preisentwicklung deutlich geändert. Besonders Landwirte in benachteiligten Gebieten und Bergregionen hoffen heute weniger auf bessere Marktchancen und sinkende Betriebsmittelpreise als auf einen monetären Erschwernisausgleich und höhere Direktzahlungen. Diese Haltungsänderung ist Ausdruck der fortschreitenden Dualisierung der Landwirtschaft in einen wachstums-, produktions- und gewinnorientierten Sektor und einen auf die Erhaltung ökologischer bzw. sozialökonomischer Funktionen ausgerichteten Bereich. Nicht nur in der Agrarstruktur, auch im Selbstverständnis vollzieht sich eine Umstellung von der Erwerbs- zur Nebenerwerbslandwirtschaft: So fühlen sich noch 70 % der Zuerwerbler eher als Bauern, die restlichen 30 % sowohl als Bauer wie auch als Arbeiter bzw. Angestellte. Bei den Nebenerwerbslandwirten hingegen fühlen sich nur mehr knapp 15 % als Bauern, ein weiteres Viertel identifiziert sich sowohl mit der bäuerlichen Berufsrolle als auch mit derjenigen der Arbeiter und Angestellten.

Die Tatsache, daß der Betriebsfortbestand (bzw. der Glaube an einen solchen) in direkter Abhängigkeit zum landwirtschaftlichen Einkommen steht, ist an sich nicht verwunderlich; überraschend ist jedoch, wie signifikant diese Abhängigkeit auftritt, sodaß hinsichtlich der noch tolerierbaren Einkommensverluste relativ klare Grenzwerte angegeben werden konnten. Unter den von den Landwirten selbst anerkannten wichtigsten gesellschaftlichen Zielen befindet sich trotz einer immer stärker werdenden marktwirtschaftlichen Orientierung weiterhin die Stärkung des Zusammenhalts und der Solidarität. Die Sensibilität für Umweltschutzmaßnahmen ist insbesondere bei Biobauern, Direktvermarktern, jüngeren Bauern sowie Personen mit weiterführender Schulbildung hoch. Was die bäuerliche Werteskala betrifft, stehen nach wie vor Familie und eigene Kinder an der Spitze, gefolgt von Schule und Bildung (dies wenigstens verbal – W.P.) sowie Beruf und Arbeit. Darüber hinaus ist die Religiosität im bäuerlichen Bewußtsein nach wie vor verankert. Dies sind nur einige Streiflichter aus dieser wichtigen, gehaltvollen Arbeit.

Auch das ÖIR (***Quendler***) hat sich mehrmals mit dem Strukturwandel und den Entwicklungsperspektiven bäuerlicher Familienbetriebe in Österreich befaßt (209,210), allerdings ohne Durchführung eigener Erhebungen, im wesentlichen gestützt auf die amtliche Statistik (VZ, LBZ und neuerdings Agrarstrukturerhebungen). Von sozialwissenschaftlichem Interesse sind dabei die eingehenden Analysen von Bevölkerung und Arbeitskräften auf bäuerlichen Betrieben sowie deren Veränderung im Zeitverlauf. Der Anteil der Betriebsinhaber (Betriebe physischer Personen) mit außerbetrieblichem Hauptberuf betrug 1990 insgesamt 35,0 %. Die Tätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft ist dabei meist nur mehr von untergeordneter Bedeutung: in über 95 % der Fälle in dieser Gruppe handelte es sich um Nebenerwerbsbetriebe- und nur beim Rest von knapp 5 % um Zuerwerbsbetriebe. Von Interesse sind an dieser Stelle die auf diesen Analysen aufbauenden Projektionen über die mutmaßliche Betriebsnachfolge: Die Daten der LBZ '90 boten die Möglichkeit, einerseits die Betriebe, in denen die Betriebsinhaber 55 Jahre alt und älter sind, und anderseits die potentiellen Jungbauern und Jungbäuerinnen (nur oder überwiegend in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigte Söhne bzw. Töchter sowie Schüler im Alter von 10 Jahren u. darüber) näherungsweise sekundärstatistisch zu bestimmen. Davon ausgehend läßt sich einerseits absehen, in welchen Gebieten die Zahl der potentiellen männlichen und weiblichen Hofübernehmer für die zu erwartenden Betriebsübergaben in den nächsten 10-15 Jahren, also zwischen 1990 und 2000, allenfalls bis etwa 2005, bereits zu niedrig sein wird und anderseits, in welchen Gebieten in nächster Zeit mit einer größeren Zahl von Berufswechslern zu rechnen ist: Auf Grund dieser Strukturdaten österreichweit eine beunruhigende Situation, die ihr volles Profil allerdings erst bei entsprechender Regionalisierung gewinnt. Je 100 zu

erwartenden Betriebsübergaben standen zwischen 1990 und 2000 bei den Agrarbetrieben insgesamt 62 potentielle Jungbauern und 51 potentielle Jungbäuerinnen „zur Verfügung", bei den Haupterwerbsbetrieben theoretisch immerhin noch 146 bzw. 107, bei den Nebenerwerbsbetrieben dagegen nur 35 bzw. 33!

Die landwirtschaftliche Berufsausbildung kann sich angesichts solcher menschlicher Probleme nicht mehr nur auf die rein wirtschaftlichen Fragen beschränken, sondern muß auch jenen Werten Beachtung schenken, die dem bäuerlichen Leben Sinn und Inhalt geben. Im Bemühen, dieses Anliegen zu unterstützen, entschloß sich die Tiroler „Fernschule für Landwirtschaft" unter ***Willi***, ein Weiterbildungslehrheft zu diesem Thema herauszubringen (187). Die Frage war: „Wer soll es schreiben?" Am besten wäre es, die Bauern täten dies selber. In der Folge wurden Bauern und Bäuerinnen in mehreren Bundesländern angeschrieben und ihnen 8 Fragen vorgelegt. Bei der Auswahl der Angeschriebenen versuchte man vor allem solche Bauern und Bäuerinnen auszusuchen, die entweder z.B. als Bergbauern bzw. -bäuerinnen unter erschwerten Bedingungen leben und wirtschaften müssen, oder die durch ihr ausgeglichenes Wesen, durch ihre Zufriedenheit mit ihrem Beruf und ihr bäuerliches Denken bekannt sind. Insgesamt 20 Bauern und Bäuerinnen aus den Bundesländern Vorarlberg, Tirol, Oberösterreich, Niederösterreich und der Steiermark sandten Antworten ein zu Fragen über Vorzüge und Freuden der bäuerlichen Arbeit und des bäuerlichen Lebens, die Ursachen von Unzufriedenheit und Enttäuschungen mit dem bäuerlichen Beruf usw. Die Auswahl der befragten Bauern und Bäuerinnen enthält zwar eine „bias", doch bestand ja das Anliegen der Befragung gerade darin, an echten Beispielen aufzuzeigen, daß (auch) ein Bauer in erster Linie „nicht auf die anderen schauen (muß), die es besser haben, die mehr Geld haben, die sich mehr leisten können ..."

Eine ebenfalls empirisch fundierte Studie über die „Erhaltung bäuerlicher Familienbetriebe durch leistungsmotivierte Menschen" wurde von Frau ***Leßlhumer*** durchgeführt (191). Sie beruht auf Erhebungen bei über 250 bäuerlichen Vollerwerbsbetrieben in ganz Österreich außer Tirol. Ausgangspunkt war das Phänomen, daß sich bei praktisch gleichen objektiven Voraussetzungen enorme Unterschiede im Betriebserfolg nachweisen lassen, die offenbar menschlich bedingt sind. Was ist nun „Erfolg", was „Leistung"? „Erfolg" wird hier definiert als quantifizierbare Veränderung von einem status quo ante zu einem status quo post mit positiver Änderungstendenz; dafür gibt es keinen absoluten Maßstab, sondern es geht darum, aus dem Möglichen etwas (bzw. möglichst viel) zu machen. „Leistung" wird demgegenüber als sinnorientiertes, motiviertes Handeln verstanden: „Leistung ist immer sinnorientiert, Erfolg kann auch sinnlos sein." Der Beziehungsbereich der bäuerlichen Familie wurde als wesentliches Element der Leistungsmotivation verstanden; die Überschußsituation habe die Situation insofern erschwert, als der Bauer nicht mehr ohne weiteres seine Leistung an der Produktionsmenge ablesen kann. Die Arbeit stützt sich stark auf die Leistungsmotivationstheorien von Heckhausen und Levin. Den Kräften des Wandels („driving forces") stehen jeweils solche des Beharrens (der „Trägheit") gegenüber. Die Durchsetzung ersterer Kräfte erfolgt in drei Stufen: 1. Aufweichung des bestehenden (beharrenden) Gleichgewichtes, 2. Einrastung eines neuen Gleichgewichtes, 3. Stabilisierung des neuen Gleichgewichtes. (Beispiel: Eine bäuerliche Familie beschließt im Generationenwechsel statt einer kostenspieligen Wohnungstrennung eine produktivere Investition.) Ohne „Vision" (z.B. Hofübernahme sichern, qualitätsbezogen erzeugen, naturnahe wirtschaften ...) besteht keine Erfolgschance. Zwischen „Menge" und „Güte" besteht ein dialektisches Verhältnis: Wer sich nicht mehr „aussieht", stürzt sich auf Massenproduktion; dagegen leisten Erfolgsorientierte weniger, aber qualitätsorientierte Arbeit. „Erfolg bringt Freude, Freude gibt Kraft und Zuversicht." („Nichts

ist erfolgreicher als der Erfolg.") Bei anhaltenden Mißerfolgen fällt die Erfolgschance allerdings stärker ab, als sie bei anhaltenden Erfolgen zunimmt.

6.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Nach diesen mehr oder weniger gesamtösterreichischen Befunden und Erhebungen nun zu empirischen Studien aus bzw. über einzelne Bundesländer; zunächst wieder nach **Niederösterreich.** „Der Bauer hat Zukunft" lautete das Motto der NÖ. Agrarenquête 1988 (218). Thema war die Einstellung der Bauern zu verschiedenen zentralen Lebens- und Wirtschaftsbereichen. In Zusammenarbeit mit den landwirtschaftlichen Fachschulen wurde hiezu eine breite Diskussion in der bäuerlichen Bevölkerung eingeleitet. Hunderte landwirtschaftliche Fachschüler hatten eine Fragebogenaktion bei Landwirten durchgeführt: Insgesamt 850 Schüler von 37 Abschlußklassen landwirtschaftlicher Fachschulen erhoben in Form mündlicher Befragungen die Einstellung von Bauern und Bäuerinnen zu ihrer beruflichen Rolle sowie zu wichtigen landwirtschaftlichen, agrarpolitischen und allgemeingesellschaftlichen Fragen. Die Befragung erfolgt in Form von 9 Regionalenquêten, also mit wechselnden Grundgesamtheiten und jeweils anderen Fragestellungen; ein Durchschnittsergebnis für ganz Niederösterreich war daher nicht zu erwarten.

Die folgenden Ergebnis-Auszüge haben daher nur „Beispielcharakter" und sind nicht als allgemeine Aussagen zu werten. So wurde z.B. von einer Befragungsgruppe festgestellt, daß sich 43 % der befragten Bauern und Bäuerinnen (Voll- und Nebenerwerbslandwirte) „frei und unabhängig" fühlen; 37 % verneinten dies, und 20 % fühlten sich „teilweise" frei. Auf die Frage von *wem* man sich in erster Linie abhängig fühle, wurden an erster Stelle die Genossenschaften (!) genannt, gefolgt von der Agrarpolitik und der Agrarindustrie. „Mehr Unabhängigkeit" erwartete man sich von Selbstvermarktung bzw. Ab-Hof-Verkauf, von Alternativen und auch von verstärktem politischem Engagement. 36 % der Befragten einer Teilgesamtheit empfanden einen starken Einfluß der landwirtschaftlichen Organisationen auf ihre Betriebsführung; anderseits glaubten nur 3 %, ihrerseits starken Einfluß auf Organisationen auszuüben. 48 % holen sich Rat bei landwirtschaftlichen Beratern; 24 % glauben an die Verantwortung der Politiker für die Zukunft der Bauern. In einer anderen Region waren 65 % der Befragten der Meinung, daß die bäuerliche Kulturlandschaftserhaltung mit der landwirtschaftlichen Produktion verbunden bleiben müsse; 35 % glaubten dagegen, Landschaftspflege durch den Bauern sei bei entsprechender Honorierung auch ohne Produktion möglich. 72 % vertraten den Standpunkt, die Aufwendungen für die Landschaftspflege müßten extra abgegolten werden; immerhin 55 % konnten sich vorstellen, hauptberufliche „Landschaftsgärtner" zu sein. 80 % der Befragten begreifen, daß auch Landwirtschaft mit „Ausbeutung der Natur" verbunden ist; nur 20 % glauben immer noch, daß ökologisch alles ganz in Ordnung sei.

Weltweit hängt der Bauer ökonomisch und psychologisch am Boden. Die ökonomischen, sozialen und emotionalen Bindungen der Landwirte zum landwirtschaftlichen Grundeigentum untersuchte ***Stumptner*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur (237). Das Grundeigentum unterliegt sowohl hinsichtlich der Rechtsauffassung als auch nach seiner Verteilung Schwankungen. Diese Schwankungen stehen im direkten Zusammenhang mit den Veränderungen der Gesellschaft, die sich aus deren Entwicklung und den sich mit der Zeit ändernden Anforderungen ergeben. Betrachtet man vorrangig die Verteilung des Grundeigentums, so ermöglicht die Auseinandersetzung mit den Bindungen der Landwirte zu ihrem Grundeigentum diesbezüglich ein besseres Verständnis. Das Ausmaß der Reduzierung der Agrarquote und damit verbunden der Veränderung der Grundeigentumsstruktur

steht im direkten Zusammenhang mit der Verbundenheit zum landwirtschaftlichen Grundeigentum: Je nach Intensität der Bindung kann eine Strukturentwicklung sowohl gehemmt als auch gefördert werden. Vom Verfasser wurde diese Bindung an Hand zweier unterschiedlicher Regionen analysiert. Stellvertretend für eine Region mit starker Zuwanderung wurden Landwirte der Stadtgemeinde St. Pölten befragt und stellvertretend für eine Region mit starker Abwanderung Landwirte der Gemeinde Guntersdorf im Bezirk Hollabrunn (NÖ). Es zeigte sich, daß die emotionale Komponente der Bindung unter den befragten Landwirten am stärksten ausgeprägt ist, gefolgt von der ökonomischen Bindung. Das Ausmaß der sozialen Bindung – erhoben über die Bindung an die Landwirtschaft im allgemeinen – sinkt in dem Maße, in dem die Kontakte der Landwirte zur nichtbäuerlichen Bevölkerung steigen. Betrachtet man das Ausmaß an Bindung auf Grund der vorgenommenen Indexberechnung (bezogen auf je 100 % pro Bindungskomponente), so weisen 87 % der befragten Landwirte eine hohe emotionale Bindung, 63 % eine hohe ökonomische und 27 % eine hohe soziale Bindung an das landwirtschaftliche Grundeigentum auf. Z.T. sehr deutliche Unterschiede bezüglich der Bindungsausprägung konnten im Zusammenhang mit den Einflußgrößen Alter, Ausbildung und Bekanntenkreis festgestellt werden. Die Einflußgrößen Alter, Ausbildung, Bekanntenkreis sowie die Motivation, warum jemand Bauer geworden ist, üben großen Einfluß auf die Bindung zum Grundeigentum aus. Die regionale Unterteilung in ein Zu- bzw. Abwanderungsgebiet erwies sich dagegen nur im Bereich der ökonomischen Bindung als einflußreich. Wenig Einfluß auf die Bindung zeigten die Einflußgrößen Geschlecht, Betriebsgröße sowie der Umstand, von wem der Betrieb übernommen wurde.

In **Oberösterreich** untersuchte ***Lendorfer*** soziale Einstellungen der Voll- und Nebenerwerbsbauern des Bezirks Rohrbach im oberen Mühlviertel (228). Die Dissertation ging von der Überlegung aus, daß für die Erfolgsaussichten der Planung, Einleitung, Beschleunigung und Steuerung wünschenswerter Veränderungen im Bergbauerngebiet einer peripheren Region, dem oberen Mühlviertel, die Kenntnis der bei den Menschen dieser Region bestehenden politischen und gesellschaftlichen Bewußtseinsformen eine wichtige Voraussetzung darstellt. Die Notwendigkeit der Analyse der verschiedenen Vorstellungen, Vorschläge, Wünsche, Bedürfnisse usw. der Bergbauern in bezug auf diese Änderungsprozesse ergibt sich aus der als extrem benachteiligt zu charakterisierenden sozialen und wirtschaftlichen Lage der in dieser Region lebenden Bergbauern. Die Erarbeitung von Kenntnissen subjektiver Wahrnehmung, Verarbeitung und Bewertung eines Teilbereiches gesellschaftlicher Arbeit und ihrer objektiven Strukturbedingungen kann als Bedingung dafür betrachtet werden, die Bergbauern dieser Region zu befähigen, bewußte und erfolgreiche Träger erwünschter Änderungsprozesse zu werden. Lendorfer führte hiezu eine empirische Einstellungsuntersuchung durch. Da die Erklärungskraft sozialer Einstellungen umso höher ist, je besser ihr Geltungsbereich bekannt ist, wurde versucht, den dialektischen Prozeß der sozialökonomischen Entwicklung und der Entstehung sozialer Einstellungen zu skizzieren. Eine Standortsbestimmung weist einer ökologischen Orientierung für empirische Untersuchungen außerhalb des „Labors" hervorragende Bedeutung zu. Als wichtigste Konsequenz daraus können Handlungskonzepte betrachtet werden, die von der Zielgerichtetheit und Reflexivität sowie dem prospektiven Handeln des Menschen ausgehen. Der praktische Teil bringt neben der Problemskizze einen Überblick über die Realisierungsschritte der empirischen Untersuchung.

Ebenfalls in das vieluntersuchte Mühlviertel führt eine Arbeit von ***Ziebermayr*** (Institut für Soziologie der Universität Wien) über die Beurteilung der landwirtschaftlichen Entwicklung Österreichs seit dem Zweiten Weltkrieg durch Bauern und Bäuerinnen von Pregarten (240). Die befragten Bauern haben die Entwicklung der Landwirtschaft miterlebt und mitgestaltet

und müssen nun mit deren Auswirkungen leben. Bei der Analyse wurde versucht, die wesentlichen Merkmale (vor allem die Eingliederung in das kapitalistische System und die daraus resultierenden Strukturveränderungen) sowie die Triebkräfte dieser Entwicklung (in erster Linie die Agrarpolitik) festzuhalten. Für die Befragung der Bauern und Bäuerinnen erschienen Tiefeninterviews mit einem Leitfaden am geeignetsten, da mit dieser Methode am ehesten komplexere Zusammenhänge erfaßt werden können. In den Gesprächen wurden die Bauern und Bäuerinnen danach befragt, wie sie die Veränderungen in der Landwirtschaft erlebt haben, wie sie diese beurteilen und wie diese Veränderungen ihre Arbeit und Wirtschaftsweise verändert haben. Ferner wurde um eine Einschätzung der derzeitigen Situation der Landwirtschaft gebeten und nach den Einstellungen der Bauern zu wichtigen landwirtschaftlichen Organisationen gefragt.

Bei der rückblickenden Beurteilung der bäuerlichen Lage vor der „großen Intensivierung" lautete das Urteil: „Arbeit, nix als Handarbeit", von Kindheit an und von Früh bis Abend, beschwerlich und in allen rollenspezifischen Positionen. Es gab damals mehr körperliche Belastung, aber weniger Streß. Die Erziehung der Kinder erfolgte in Richtung auf frühe Mitarbeit und Eingliederung; die Wirtschaftsweise war vielseitiger, der Selbstversorgungsgrad höher, die Marktverflechtung geringer. Prägendes Erlebnis der Bauern war die Intensivierungs- und Rationalisierungsphase: „Nix als Bauen und Maschinen kaufen"; Chemisierung und Geländeveränderungen imponierten weniger. Es gab physische Arbeitserleichterungen, doch steht nunmehr die Maschine mit ihrer Dynamik im Vordergrund. Je näher man aber der Gegenwart kommt, desto stärker wandelt sich die Einstellung: Maschinen werden nunmehr primär als Kostenfaktoren gesehen, die zur Intensivierung zwingen. Die „Chemisierung" wurde nicht spontan angesprochen, doch sind die Aussagen in heutiger Sicht eher kritisch; besonders jüngere Bauern plädieren für einen „überlegteren" Einsatz von Mineraldünger und Bioziden. Im Rückblick wurde die gesamte Intensivierungsphase eher negativ beurteilt; eine gewisse Enttäuschung (über das Ergebnis des hohen materiellen und menschlichen Einsatzes) wurde spürbar. Als Hauptproblem werden inzwischen die Überschüsse, die Umwelt und der Nebenerwerb gesehen. Überschüsse sind das zentrale Problem, die Eindämmungsversuche treffen jeden (besonders die Milchbauern durch die Richtmengenregelung). Als Ursachen wurden vor allem Züchtung und Fütterung sowie die Beratung durch die Landwirtschaftskammer verantwortlich gemacht, unter dem Druck eines gesellschaftlichen Konsenses für „billige Nahrungsmittel". „Der geänderte Stellenwert des Bauern in der Gesellschaft schmerzt" (Nahrungsmittel sind offenbar „nicht mehr gefragt"). Hinsichtlich der Umwelt wird von eigenen Erfahrungen ausgegangen; Spritzmittel wirken „zu gut", die Zusammensetzung des Futters auf ungedüngten Wiesen ist besser ... Die Kritik an der intensiven Landwirtschaft fördert vor allem bei jungen Bauern das Umweltbewußtsein.

In **Salzburg** findet man an Bauernhöfen gelegentlich die Tafel „Erbhof" angebracht; rund 5 % aller landwirtschaftlichen Betriebe sind hier sogenannte „Erbhöfe". „Erbhof" ist ein Titel, eine „ehrende Hervorhebung von Beispielen treuen Festhaltens an ererbtem bäuerlichen Besitz". Diese „Ehre Erbhof" wurde in einem von ***Dworsky*** und ***Schider*** herausgegebenen Sammelband (221) von verschiedenen Seiten beleuchtet. Es war ein Anliegen der Herausgeber, die Weite des „Erbhof"-Begriffes, seiner gegensätzlichen Anschauungen und Deutungen herauszustellen: Aus welcher kulturgeschichtlichen und politischen Lage ist das Erbhofgesetz entstanden, welche Absichten hat es verfolgt, inwieweit konnten diese verwirklicht werden? Wie stehen die Erbhöfe wirtschaftlich und baulich da, welche kulturelle Bedeutung haben sie angesichts einer Fülle von Erbhoferklärungen in jüngster Zeit? Einer nur gefühlsmäßigen Einschätzung mißtrauend, haben die Herausgeber einen Erhebungsbogen erstellt: Mit ca. 70 Fragen, Skizzen und Fotos wurde das wirtschaftliche, soziale und architektonische Bild jedes

Salzburger Erbhofes festgehalten. Dabei stellte sich heraus, daß dieser ein ganz durchschnittlicher landwirtschaftlicher Betrieb ist, der sich von den übrigen Salzburger Bauernhöfen eben nur durch die Tafel „Erbhof" unterscheidet. Dazu kommt, wie ***Krammer*** und ***Scheer*** aufzeigen, die ökonomisch marginale und dementsprechend gefährdete Lage vieler Erbhöfe (wie der Berghöfe überhaupt).

Allerdings kann man – wie heute offenbar alles und jedes – die Erbhof-Frage auch „politisch" untersuchen. Dieser heute noch in Salzburg und Tirol – Bundesländern mit traditionellem Anerbenrecht – unter klar definierten Voraussetzungen verliehene Ehrentitel ist viel älter als der Nationalsozialismus bzw. das Dritte Reich; doch damals wurde der Erbhofbauer zum ideologisch aufgeladenen Bestandteil und zur Symbolfigur der rassenpolitischen „Blut- und Boden-Theorie" erhoben und mißbraucht. Eine Studie von ***Mathis*** an der Juridischen Fakultät der Universität Salzburg (192) stellt zunächst den „Erbhofbauern in den Gesamtzusammenhang der NS-Rassenideologie, von Darre's „Volk ohne Raum" und Himmlers Vorstellungen von einem deutschen Wehrbauerntum im zu erobernden slawischen Osten. Im 2. Teil werden die Rolle des „Erbhofes" im Reichserbhofgesetz, dessen Funktion als „Ernährungsquell des deutschen Volkes" sowie die gesellschaftliche Rolle des Erbhofbauern – seine Vereinnahmung durch die NSDAP, die Auswirkungen auf das bäuerliche Selbstverständnis und die Reaktionen der Bauern auf das Gesetz – dargestellt. Der Erbhofbauer wurde insbesondere unter den kriegswirtschaftlichen Bedingungen zu einem „Treuhänder seines Hofes" im Sinne bzw. im Rahmen der nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft". Der Titel „Erbhofbauer" mochte zwar anfangs schmeicheln, bürdete indessen eine zunehmende Menge von Pflichten und Nachteilen auf; insbesondere mit Kriegsbeginn wurde die Situation auf manchem „Erbhof" prekär und unzumutbar. Dementsprechend wuchsen unter der Bauernschaft alsbald Unzufriedenheit und Widerstand. In Tirol wurde bereits 1940 auf Grund des bedeutenden Widerstandes das Reichserbhofgesetz zugunsten des vorherigen Rechtszustandes aufgehoben. Da die Unbeliebtheit der erbhofrechtlichen Regelungen die Bauern frühzeitig dem Nationalsozialismus entfremdete, bemühten sich die Behörden in der Gesetzesanwendung vielfach, die ortsüblichen Erbbräuche zu berücksichtigen. „Zusammenfassend kann man die Reaktionen der Landbevölkerung auf das Reichserbhofgesetz ... als negativ deuten" – es stieß jedenfalls auf „große Akzeptanzprobleme". Insgesamt eine hervorragend dokumentierte, sachliche Arbeit, der man eine Veröffentlichung wünschen würde.

7 Landwirtschaft und Bauerntum im Fremd- und Selbstbild

Dieses Kapitel überschneidet sich inhaltlich in vieler Beziehung mit dem vorhergegangenen, da ja zahlreiche der oben analysierten Beiträge zur „Bauernfrage" notwendigerweise auch das bäuerliche Selbstbild thematisieren. Das Selbstbild einer Bevölkerungs- oder Berufsgruppe, zumal einer solchen, die – wie die Bauern in unserer Gesellschaft – unter wirtschaftlichem Druck steht, ist ein komplexes Gebilde aus mehr oder minder reflektierten eigenen Empfindungen hinsichtlich Bevorteilung, Benachteiligung oder einfach „Lebensqualität" sowie introjizierter Fremdwahrnehmung, da ja laut ***Planck/Ziche*** „Menschen nicht auf die objektive Wirklichkeit (reagieren), sondern auf Bilder, die sie sich von dieser Wirklichkeit machen" – sowie eben auch auf verinnerlichte Fremdbilder. Dabei treten nach dem Zerbrechen der traditionellen, relativ geschlossenen ländlichen-bäuerlichen „Standesgesellschaft" zunehmend Statuszweifel und Selbstwertunsicherheit auf, da die Wertordnungen, nach denen die Bauern im Alltag tatsächlich handeln, sodann die Wertordnung, der sie „ideologisch" zu gehorchen glauben (Selbstbild) sowie schließlich die ihnen von „außen" vermittelten Wertordnungen zunehmend auseinanderklaffen. Vor allem die Trennung bzw. das Auseinanderfallen von Vorstellungen, die im Fremdbild enthalten sind, und die „eigentlich" bäuerlichen Vorstellungen spielen eine Rolle.

Nach ***Pevetz*** (201,230,252) ist das Selbstbild einer gesellschaftlichen Gruppe wie der Bauern einerseits abhängig von ihrer objektiven wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage (Parität oder Disparität, Integration oder Marginalisierung ...), anderseits vom Urteil anderer, insbesondere dominierender gesellschaftlicher Gruppen, das von der Minderheit – zu der die Bauern in allen Industrieländern inzwischen geworden sind – verinnerlicht („introjiziert") wird. „Die traditionelle Identität des Bauern ist etwas, worüber wir erst heute sprechen (können), denn als sie allem Anschein nach ungebrochen bestand, war sie eine Selbstverständlichkeit, niemand hat darüber nachgedacht, es war weder möglich noch notwendig, sie zu ‚definieren' ..." Die Bauern waren damals „das einfache Volk" schlechthin, sie bildeten einfach die große Mehrheit der Menschen – und zur Mehrheit zu gehören vermittelt allein schon Sicherheit; es ist die einfachste, anspruchsloseste aller möglichen Identitäten. Außerdem erzeugten die Bauern ein Gut, das in vorindustrieller Zeit immer knapp war, nämlich Nahrungsmittel, ein Gut überdies, das jedermann jederzeit benötigt und immer benötigen wird.

Inzwischen sind die Bauern in den westlichen Gesellschaften zu einer kleinen Minderheit geworden; Anpassungs- und Identitätsprobleme treffen verständlicherweise in besonderem Maße solche minoritäre Gruppen, die keine Chance haben, ihr Verhalten und Wertsystem sozusagen dem Weltganzen als allgemeinverbindliche Norm aufzuzwingen, die also zwangsläufig „Anpassungsnehmer", nicht „Anpassungsgeber" sind. Ein in starkem Maße auf öffentliche Entscheidungen zu seinen Gunsten angewiesener Berufsstand gerät in einem demokratischen System heutigen Typs, in dem letztlich Mehrheitsverhältnisse den Ausschlag geben, in eine schwierige Situation, er ist darauf angewiesen, daß sowohl seine objektive wirtschaftlich-gesellschaftliche Bedeutung als auch sein Anspruch auf Teilnahme an der allgemeinen Wohlstandsentwicklung von der Mehrheit erkannt und akzeptiert werde. Ist dies nicht bzw. nur unzureichend der Fall, so ergibt sich der Tatbestand der Marginalisierung des Bauerntums, d.h. eine gleichberechtigte Stellung im Rahmen des herrschenden (industriegesellschaftlichen) Systems bleibt ihm verwehrt. Die eigentliche Wurzel von Marginalisierung ist allerdings nicht die Minderheitssituation als solche, sondern Nichtzugehörigkeit bzw. Außenseitertum infolge von „Systemverschiedenheit": Die familienbetrieblich organisierte bäuerliche Landwirtschaft ist nämlich gegenüber der Industriegesellschaft deutlich system-

verschieden; der Bauer steht Unternehmern=Arbeitgebern und „Unselbständigen"=Arbeitnehmern bzw. deren Organisationen als typischen „Kontrahenten" des Industriesystems gleichermaßen als atypischer, nicht einzuordnender Außenseiter gegenüber; er paßt nicht in die typischen Strukturen einer streng arbeitsteiligen, rollenmäßig differenzierten Gesellschaft und ebensowenig in das Konzept der Sozialpartnerschaft ...

Gauhs (222) am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur entwickelte bezüglich der Entstehung des kollektiven Selbstbildes einer gesellschaftlichen Gruppe die Theorie, daß gleiche Bedingungen – etwa in bezug auf die historische Entwicklung oder eine bestimmte Lebens- und Erwerbsform – dazu führen, daß für eine Gruppe gleiche Wertvorstellungen verbindlich werden. Für die Beschäftigung mit dem bäuerlichen Selbstbild wurde davon ausgegangen, daß derartige homogene Bedingungen zur Entwicklung sehr stabiler traditioneller Werte und Einstellungen geführt haben. (Vgl. hiezu auch die Ausführungen von ***Pevetz*** über „Agrarmoral", [200]). Durch Beseitigung einer wesentlichen Eigenschaft der bäuerlichen Lebensform, nämlich der Abgeschlossenheit, wurde dieses ursprüngliche Selbstbild jedoch in Frage gestellt: Konnten früher zur Beurteilung des persönlichen Status nur Vertreter der eigenen Gesellschaftsschicht herangezogen werden, so treten nunmehr neue Bezugsgruppen in Erscheinung, was Anlaß zur Verunsicherung bietet. Zur Bewältigung der dieser veränderten Situation entspringenden neuen Informationen bestehen grundsätzlich drei Möglichkeiten: funktionale Prozesse, mit dem Ziel der Dissonanzreduktion; dysfunktionale Prozesse, die auch als Verdrängungsmechanismen bezeichnet werden können; und produktive Prozesse, die einen Sammelbegriff für alle aktiven Bewältigungsstrategien darstellen. Aufbauend auf die Auseinandersetzung mit dem traditionellen „Image" des Bauern sollte geklärt werden, wie sich das heutige Selbstbild der bäuerlichen Bevölkerung darstellt und in welchem Ausmaß die drei genannten Prozesse zu dessen Entstehung beigetragen haben. Dabei wird innerhalb des Bauerntums eine zunehmende Meinungsdifferenzierung zwischen älteren und jüngeren, schlechter und besser ausgebildeten Bauern feststellbar: So legten etwa ältere Bauern bei der Frage nach der gesellschaftlichen Funktion der Landwirtschaft das Schwergewicht eindeutig auf die Nahrungsmittelversorgung („produktivistisches Welt- und Selbstbild"), während die jüngere Generation bereits auch die ökologischen Dienstleistungsfunktionen der Landwirtschaft wahrnimmt.

Das Selbstbild einer Berufsgruppe entscheidet in hohem Maße über deren Selbstwertgefühl. Dieses Selbstbild ist bekanntlich keine quasi-autonome Größe, sondern entsteht weitgehend durch Verinnerlichung (Introjektion) von Fremdurteilen. Wie im österreichischen Bauerntum die Introjektion einer zumindest ambivalenten Fremdeinschätzung die Überbleibsel klassischer Bauerntumsideologien sowie Ansätze eines neuen, wirklichkeitsgerechten Selbstbildes miteinander konkurrieren, versucht eine Studie von ***Honauer*** am Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Linz aufzuzeigen (225), empirisch gestützt auf narrative Interviews mit 5 Haupt- und Nebenerwerbslandwirten aus verschiedenen Gegenden **Oberösterreichs**. Dabei ging es vorrangig um folgende Themen: der Bauer als Lebensmittelerzeuger, industrielle Agrarproduktion als mögliche Alternative, Rechtfertigung erhaltener „Subventionen", wie wird die anhaltende Abwanderung erlebt und gedeutet, der Bauer als Konsument, Motive bäuerlicher Berufswahl, gesellschaftliche Stellung und Wertschätzung des Bauern/Landwirts. Im Ganzen lassen die Befragten eine ziemlich realistische Einschätzung ihrer persönlichen, standesbezogenen und gesellschaftlichen Lage erkennen. Man erfährt den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bedeutungsverlust des bäuerlichen Bevölkerungsteils, obwohl man sich abgesehen vom Einkommen gegenüber anderen Landbewohnern nicht (sehr) benachteiligt fühlt (wie auch andere Untersuchungen, z.B. von ***Pevetz***, ergeben haben). Eher nicht so gut eingeschätzt wird allerdings die gesellschaftliche Wert-

schätzung des Bauerntums. „Diejenigen, die die Arbeit am Bauernhof kennen, sind (meist) wenig dafür zu begeistern", was vor allem auf die Frauen zutrifft.

Der **Steirische** Bauernbund wollte anläßlich seines 100jährigen Jubiläums auch ein neues Leitbild entwickeln, das der geänderten Rolle der Landwirtschaft in der modernen Gesellschaft entspricht (226). Als Vorbereitung erfolgte eine Umfrage unter Bauern und anderen Steirern über die „Eigenschaften" von Landwirten. Daraus ergab sich ein Bild der Selbsteinschätzung der Bauern und der Einschätzung durch die nichtbäuerlichen Steirer. Aufschlußreich sind die Ergebnisse, wenn die abgefragten Eigenschaften in solche unterschieden werden, die für die Bewältigung der Zukunft von Bedeutung sind („Sind die Bauern innovativ, marktorientiert, professionell?" und in solche, die gewissermaßen „No ná"-Kriterien sind („Sind die Bauern heimat- und naturverbunden, familienorientiert, Sicherer der Ernährung?"). Während die Bauern selbst im Durchschnitt zu mehr als 80 % glauben, die „No ná"-Eigenschaften zu haben, sehen sie die für die Zukunftsbewältigung entscheidenden Fähigkeiten bei sich nur zu weniger als 50 % vorhanden. Die nichtbäuerlichen Befragten attestieren den Landwirten zu 70 %, daß sie die gewissermaßen logischen Eigenschaften aufweisen, stimmen aber nur zu 36 % zu, daß die Bauern auch in ausreichendem Maß über Eigenschaften zur Zukunftsbewältigung verfügen. Weniger überraschend sind andere Differenzen in der Selbsteinschätzung der Bauern und ihrer Einschätzung durch Außenstehende. Daß die Bauern die Natur schützen, sehen zwar 85 % des eigenen Standes, aber nur 64 % der Allgemeinheit. Daß sie mit „Chemie" verantwortungsvoll umgehen, attestieren sich die Agrarier selbst zu 74 %, die „Stadtleute" aber nur zu 41 %. Daß „auf dem Land die Welt noch in Ordnung ist", sehen zwar 67 % der Bauern, aber nicht einmal mehr die Hälfte der übrigen Steirer.

Mit dem „Bauernimage" in **Oberösterreich** setzte sich auch die Schülerschaft der Höheren Landwirtschaftlichen Bundeslehranstalt (HLBLA) St. Florian in einem großangelegten Unterrichtsprojekt auseinander (219a,229a). Entstanden ist daraus eine Art Leitbild für die Zukunft. Wie sehen sich Bauern selbst, wie werden sie von anderen gesehen? Dies wurde vom 4. Jahrgang der HLBLA in Arbeitstagungen, bei Straßenbefragungen in Zusammenarbeit mit der Landwirtschaftskammer sowie mit Schülern der Handelsakademie Steyr erfragt. Aus den Ergebnissen versuchten die Schüler, ein „Bauernbild" zu entwickeln, das sie selbst vertreten können und das auch eine Vorreiterrolle im gesellschaftlichen Umfeld einnehmen könnte.

Wie stellt sich das Bild unserer Land- und Ernährungswirtschaft in den meinungsbildenden Printmedien (Zeitungen, Zeitschriften) dar? Dieser Frage widmete sich ***Soukup*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur in Form einer deskriptiven, inferentiellen Inhaltsanalyse (1124), einschließlich der Bewertung des formalen Rahmens, wie Plazierung, Position, Bild, Umfang, Schriftart usw. Insgesamt wurden 1.606 Zähleinheiten mit einschlägigem Themenbezug gefunden, das waren 1,3 Artikel pro Zeitungsexemplar. Die verschiedenen Zeitungen berichten über Land- und Ernährungswirtschaft in sehr unterschiedlichem Umfang, u.zw. der „Kurier" am meisten, gefolgt von der „Presse"; beim „Kurier" ist auch die Plazierung am günstigsten. Die Wertigkeit der agrarbezogenen Meldungen (negativ, positiv, neutral) unterscheidet sich von Zeitung zu Zeitung sehr stark, wobei die „Presse" eher negativ berichtet. Die Tierproduktion ist im allgemeinen am stärksten negativ besetzt. Die Berichterstattung unmittelbar nach dem EU-Beitritt war überaus umfangreich; besondere saisonale Schwerpunkte konnten dagegen nicht ermittelt werden.

Der Darstellung von Landwirtschaft und Bauerntum in den Medien widmet sich auch ein Sonderheft der vom Unterrichtsministerium herausgegebenen „Beiträge zur Medienpädago-

gik" (239). ***Popp*** und ***Willi*** heben darin hervor, Zeitungen, Hörfunk, Fernsehen, Schulbücher, aber auch die Werbung seien Informationsquellen, die in zunehmendem Maße das Bild von Landwirtschaft und Bauerntum in einer breiten Öffentlichkeit prägen, zumal immer weniger Menschen heute noch direkte persönliche Erfahrungen mit dem Agrarbereich haben: „Das Bild des Bauern ist zu einem erheblichen Teil medial vermittelt." Dementsprechend hänge es zunehmend von der Seriosität, Intensität und Informiertheit der Berichterstattung ab, ob ein reales Bild vom Bauern gezeichnet wird oder Stereotypen bzw. Klischees fern von der sich rasch wandelnden Wirklichkeit vermittelt werden. Diese geht heute in Österreich mindestens teilweise in Richtung auf „Ökologisierung", und dies scheint sich in den Medien bzw. in der Öffentlichkeit in einem überwiegend positiven, „freundlichen" Bauernbild niederzuschlagen. Nach Willi wäre es Aufgabe der Medienerziehung, auf mögliche Probleme und Schwachstellen in der Vermittlung des Bildes von der Landwirtschaft hinzuweisen. Die enorme Vielgestaltigkeit der agrarischen Wirklichkeit, die Komplexität der Leistungen und Funktionen der Landwirtschaft, die vernetzten, schwer durchschaubaren, mitunter widerspruchsvollen Zusammenhänge erfordern auch von den Medienschaffenden bedeutende Fachkenntnisse und erschweren zweifellos die Vermittlung eines objektiven Bildes der agrarischen Wirklichkeit. Nach ***Greissinger*** prägen die Medien Identitäten und schaffen gesellschaftspolitische Wirklichkeiten, können aber auch verunsichern und den Aufbau eines konsistenten Selbstbildes erschweren, wie ***Pevetz*** am Beispiel der an die Landwirtschaft herangetragenen Umweltschutzforderungen nachweist (vgl. auch Kapitel 32).

Küllinger untersuchte empirisch die Vorstellungen Jugendlicher über Landwirtschaft (417); den Hintergrund bildeten die Kluft zwischen der (in anderen Untersuchungen) verbal geäusserten hohen Akzeptanz biologischer Landwirtschaft in der Bevölkerung und der (zu geringen) tatsächlichen Unterstützung derselben durch Konsum biologischer Nahrungsmittel sowie die Frage nach der Bedeutung dieser Vorstellungen von Jugendlichen für die Umwelterziehung. Die Erhebung wurde mit einer „Phantasiereise" auf einen Bauernhof mit anschliessendem Malen der persönlichen Eindrücke dieser Reise auf Glasdias und deren Projektion vor der Klasse samt persönlichem Statement durchgeführt. Der Vorteil dieser Methode lag im unmittelbareren Zugang zu den Vorstellungen der Jugendlichen als beispielsweise über einen Fragebogen. Wieweit dringen Landwirtschaft und damit verbundene Probleme wie Strukturwandel, Bodenerosion, Pflanzenschutz- und Düngemitteleinsatz, Artenrückgang, Veränderungen der Kulturlandschaft usw. in das Bewußtsein Jugendlicher ein, und wie werden Zukunft und Natur im Kontext von Landwirtschaft empfunden?

Unter dem Aspekt „Landwirtschaft" wird die Zukunft von den Jugendlichen weitaus optimistischer gesehen als in anderen Untersuchungen (67 % optimistisch, 19 % pessimistisch, 21 % ambivalent). Es wurde ein sehr enger Zusammenhang zwischen der Beschreibung von Natur und Umwelt unter dem Aspekt Landwirtschaft und der Zukunftsvorstellung Jugendlicher festgestellt. Landwirtschaft wurde von 71 % der Jugendlichen in einem positiven, nur von 13 % in einem negativen Zusammenhang erwähnt. Jugendliche, die Landwirtschaft positiv beschreiben, blicken allgemein optimistisch in die Zukunft. Der hohe Anteil von Beschreibungen der Landwirtschaft als Idylle, „heile Welt", „gute alte Zeit", sowie der sehr hohe Anteil von Jugendlichen, die unter den Impulsen von Landwirtschaft optimistisch in die Zukunft blicken, legen die Vermutung nahe, daß den Jugendlichen die Probleme der Landwirtschaft nicht genügend bewußt sind, zumal konkrete Sachverhalte, aus denen eine konstruktive Beschäftigung Jugendlicher mit Landwirtschaft hervorginge, kaum vorhanden sind. Hier stelle sich die Frage: „Welche Form der Landwirtschaft wollen wir?" „Die Kluft zwischen Vorstellungen und Verhalten deutet darauf hin, daß die Probleme der Landwirtschaft nur in das Wissen vordringen, nicht aber in das Bewußtsein. Die meisten Menschen fühlen sich von den Pro-

blemen der Landwirtschaft nicht betroffen, sie sind für die Konsumenten nicht handlungsrelevant. Hier müßte auch die Umwelterziehung ansetzen."

8 Bauerntum und Politik

8.1 Allgemeines

Die Landwirtschaft, insgesamt politisch marginalisiert, erfährt nach ***Pevetz*** (252) heute außerdem eine wachsende Interessendifferenzierung. Ist die interessenpolitische Stellung und Durchsetzungskraft „der" Landwirtschaft innerhalb des industriestaatlichen Verbandsystems mit seinen mächtigen, agrarfremden Hauptkontrahenten an sich schon schwierig genug, wird ihre Situation zusätzlich dadurch erschwert, daß eine bündige, allgemeine Antwort auf die Frage, worin denn eigentlich „*die*" Interessen „*der*" Landwirtschaft bzw. „*der*" Bauern bestünden, gar nicht leicht fällt, sofern man sich nicht mit gängigen Gemeinplätzen und Verallgemeinerungen begnügt. Daraus ergibt sich dann als weitere Frage, wer eigentlich die Landwirtschaft vertritt, und zwar welches Teilinteresse „der" Landwirtschaft bzw. welcher Landwirtschaft in welcher Weise. Diese erhebliche Verkomplizierung einer nur mehr ideologisch in einfach-eindeutiger Weise zu beantwortenden Fragestellung hängt naturgemäß damit zusammen, daß es „*die*" Landwirtschaft in der Realität immer weniger gibt; vielmehr erleben wir eine wachsende Differenzierung der Chancen, der wirtschaftlichen und sozialen Lage nach natur- und wirtschaftsräumlichen Standorten, nach (Haupt-)Produktionszweigen, Betriebsgrößen, Erwerbsarten ... Daraus ergeben sich objektive Interessenabweichungen, besonders hinsichtlich des jeweils vorherrschenden „wichtigsten" Interesses. Interpretieren nun schon die Bauern ihr „wahres" oder „wichtigstes" Interesse sehr unterschiedlich, so noch mehr jene Kreise, Personen und Institutionen, die für „die" Interessen der Landwirtschaft oder „der" Bauern eintreten oder vorgeben, dies zu tun. Bisher stand das ökonomische Interesse deutlich im Vordergrund des bäuerlichen Bewußtseins; doch obgleich die ökonomischen Interessen der Bauernschaft weniger denn je erfüllt sind, zeichnet sich dennoch eine merkliche Verschiebung zu den sozialen und sogar den ökologischen Interessen ab. Ferner gibt es neben subjektiv als solchen empfundenen Interessen gleichrangige objektive Interessen, deren Wichtigkeit „in der Sache" liegt; dazu gehören heute sicherlich einige ökologische Nachhaltigkeitsgesichtspunkte.

Die Frage der „bäuerlichen" Landwirtschaft, die in Wissenschaft und öffentlicher Meinung längst abgetan schien, ist heute wieder überraschend aktuell und zu einem anerkannt wichtigen Problem geworden: „Was zu verschwinden droht, wird interessant", drängt jedenfalls verstärkt in das Bewußtsein. Nach ***Bach*** (242) erfolgt diese Besinnung auf die Bedeutung einer bäuerlichen Landwirtschaft nicht allein im Agrarbereich, sondern erfolgt vielmehr auch in der Umwelt-, Naturschutz- und Gesellschaftspolitik. Heute geht es (im demokratischen Westen mit einem quantitativ längst gelöst scheinenden Ernährungsproblem) nicht (mehr) um die Agrarproduktion als solche; diese wird – weil lebenswichtig – wohl solange erbracht werden, als sie ökonomisch rentabel ist. Die Auseinandersetzung betrifft vielmehr die Art und Weise, wie und von wem produziert wird: bäuerlich oder industriell, von Familienbetrieben oder von Agrarfabriken ..., gleichgültig, ob diese „kapitalistisch" oder „sozialistisch" organisiert sind. Damit sei die Aufgabe gestellt, abzugrenzen und einsichtig zu machen, was bäuerlich, bäuerliche Landwirtschaft, bäuerlicher Familienbetrieb eigentlich bedeuten: Die politische Entscheidung, die auf allen Ebenen getroffen werden muß, bedarf zuvor einer Besinnung auf den geistigen Aspekt des Agrarproblems.

In der Festschrift für U. Planck setzte sich ***Bach*** kritisch mit den (wechselnden) Anpassungsforderungen an die bäuerliche Landwirtschaft in der Nachkriegszeit in der Sicht der Agrarsoziologie auseinander (241). Er sieht darin im wesentlichen einen Nachvollzug der US-amerikanischen „agricultural adjustment"-Ideologie. „Um die Unterschiede zwischen

Bibliothek

Stadt und Land, zwischen bäuerlicher und industrieller Landwirtschaft, ob diese grundsätzlicher oder bloß gradueller Art sind, geht es also wesentlich in den verschiedenen Auffassungen zur Anpassungsfrage zwischen konservativer und liberaler Land- und Agrarsoziologie." „Mit dem Anspruch, ‚Vorurteile, Unwissenheit und Traditionen' zu überwinden, entpuppte sich die positivistische Soziologie (auch in bezug auf Landwirtschaft und Bauerntum – W.P.) als Verkünder einer säkulären, rationalistischen Weltanschauung, vermittelte so ein reduziertes Weltbild." Auf dieser Linie liegt auch das Dogma von der „paritätsnormativen Abwanderung", deren impliziertes Ziel sich inzwischen diesseits wie jenseits des Atlantiks längst als Utopie entlarvt hat. Die Lösung des Agrarproblems liege nicht einfach in einer Anpassung der Landwirtschaft an die Industriegesellschaft, sondern eher in einer allgemeinen Rückbesinnung auf die natürlichen Lebensgrundlagen und die fundamentalen Lebensbedürfnisse des Menschen.

Die Dauerkrise der Landwirtschaft wurde für Österreich in „linker" Sicht insbesondere von ***Krammer*** und ***Scheer*** dargestellt, erstmals in der dreibändigen politologischen Studie über „Das österreichische Agrarsystem" (248a). Es wird davon ausgegangen, daß eine Stagnationskrise die bestehenden Gegensätze in der Landwirtschaft verschärft und den Handlungsspielraum kompensatorischer Agrarpolitik verkleinert. Die Erfahrung in und nach den beiden Weltkriegen, daß es den Bauern in Zeiten schwerer wirtschaftlicher Krisen relativ noch am besten gehe, werde in einer künftigen Krise keine Gültigkeit mehr haben: Erstens sei die Stagnationskrise durch eine stark desintegrierte duale Ökonomie, nicht durch eine katastrophale Kontraktion der Gesamtwirtschaft gekennzeichnet, zweitens habe der Umstrukturierungsprozeß der Landwirtschaft dazu geführt, daß der Agrarbereich heute bei weitem heterogener ist als je zuvor. Der Intensivierungs- und Spezialisierungsprozeß habe eine strukturelle Disparität von akkumulierenden Bauern einerseits und verarmten bzw. „proletarisierten" Bauern anderseits geschaffen; diese strukturelle Disparität mache jede allgemeine Aussage über Auswirkungen einer Stagnationskrise auf die Gesamtheit der landwirtschaftlichen Produktion bzw. Produzenten unzulässig: Die Dualisierung der gesamten Ökonomie führte zu verschärfter Dualisierung auch in der Landwirtschaft.

Ebenfalls laut ***Krammer*** (248) sind die aktuellen regionalen Unterschiede in den Produktions-, Lebens- und Arbeitsverhältnissen der österreichischen Landwirte zum Großteil das Ergebnis gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse: Die natürlichen Produktionsverhältnisse werden erst durch die Besitzverhältnisse und die Betriebsgrößenstruktur zum entscheidenden Faktor für die sozialökonomische Lage vieler Bauern. Da es in Österreich nie eine echte Bodenreform gegeben habe, sei die landwirtschaftliche und ganz besonders die forstwirtschaftliche Nutzfläche sehr ungleich verteilt: Gerade in den von der Natur benachteiligten Gebieten (Teile des Berggebietes, Waldviertel usw.) sei ein großer Teil des Waldes, der eine sichere Einkommensquelle für die Bergbauern sein könnte, nicht in bäuerlichem Besitz. Die marktwirtschaftliche Einbindung der Landwirtschaft und die Art und Weise, wie sich der agrartechnische Fortschritt durchgesetzt hat, haben zur Verschärfung der regionalen und einzelbetrieblichen Disparitäten beigetragen: Der Bauer wurde zum reinen Rohstoffproduzenten für die rasch wachsenden nachgelagerten Industrien und Vermarktungsketten. Mit diesem Eingliederungsprozeß habe sich ein tiefgreifender Wandel innerhalb der Landwirtschaft selbst vollzogen. Die wichtigsten Voraussetzungen für den Erfolg technischer Innovationen mit entsprechendem wirtschaftlichem Nutzen sind nach Regionen, Standort, Betriebsform und Betriebsgröße sehr unterschiedlich verteilt, und diese Unterschiede wirken sich immer stärker auf die ökonomischen und sozialen Chancen aus.

Krammer kritisiert ferner in einem Überblick über die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft seit 1945 (247) u.a. eine in „rechten" Kreisen auftauchende neue Bauerntumsideologie. „Die funktionalistische Agrartheorie (in Österreich insbesondere von ***Pevetz*** entwickelt) fragt nicht danach, welche gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Ursachen für eine bestimmte Entwicklung maßgeblich sind. Der Begriff der Funktion wird erst dann gesellschaftsbezogen, wenn er durch die Interessen und die Machtverhältnisse erhellt wird, die unter bestimmten Funktionen wirken ... Eine neue Form der Bauerntumsideologie, Unternehmerideologie und die Funktionen der Landwirtschaft bilden eine Gemengelage. Wenn Ideologien dazu dienen, Loyalitätspotentiale zu erhalten, dann hat sich dieser Ideologie-Mix als äußerst erfolgreich erwiesen ..." Die „technokratische Agrarökonomie" verkenne die vielfältigen Leistungen einer bäuerlichen Produktionsweise, mit einer Reihe nachteiliger Ergebnisse, insbesondere einer Einschränkung der Wohlfahrtsleistungen einerseits im Gefolge der Intensivlandwirtschaft, anderseits als Folge des Rückzugs von Arbeitskräften und Flächen aus der Bewirtschaftung. In 6 „Thesen zur Ideologisierung des Landlebens" werden der gesellschaftliche Preis der (neuen) Bauerntumsideologie, deren Herkunft von städtischen Intellektuellen, die hohe Übernahmebereitschaft solcher exogener Ideologien gerade bei marginalisierten Bauern, ferner der Zusammenhang von „bäuerlicher Identität, Selbstwertgefühl und ideologischer Selbstinterpretation" sowie schließlich Widersprüche in der bäuerlichen Selbstdeutung diskutiert.

Wie stellt sich die österreichische Bauernschaft zur Neuausrichtung der Agrarförderung? Ein Aufruf zur agrarpolitischen Meinungsbildung und –äußerung genießt nicht nur bei uns Seltenheitswert und verdient daher auch von landsoziologischer Seite Beachtung. Im konkreten Fall ging es darum, die gesamte Förderungspalette des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft auf ihre Rangordnung und Akzeptanz zu hinterfragen sowie die Einstellung zu Alternativvorschlägen zu ermitteln (250). An dieser gesamtösterreichischen Diskussion beteiligten sich rund 900 Bauern und Bäuerinnen, bäuerliche Funktionäre und Förderungsfachleute. 711 davon bearbeiteten in Kleingruppen mit jeweils 3-7 Teilnehmern einen detaillierten Fragebogen. Die Kleingruppen wurden jeweils getrennt aus Bauern, Funktionären und Experten gebildet, um eine Dominierung der „einfachen" Bauern durch Politiker und Fachleute tunlichst zu vermeiden. Die Ergebnisse der unterschiedlich zusammengesetzten Gruppen weichen z.T. deutlich voneinander ab.

Die Studiengesellschaft für Bauernfragen (STUGES bzw. das IFES) führte in den 80er Jahren – der „roten" Phase im österreichischen Landwirtschaftsministerium – dreimal Befragungen von Stichproben österreichischer Landwirte zu ausgewählten Themen durch, sozusagen als „weiche" Ergänzung zu den „harten" Daten des jährlichen Grünen Berichtes der Bundesregierung (213). Differenziert nach den Hauptproduktionsgebieten wurden rund 2000 Bauern nach der Beurteilung ihrer finanziellen und wirtschaftlichen Lage (insbesondere, ob sich diese im Bezugsjahr verbessert oder verschlechtert habe) sowie nach der Einstellung zu verschiedenen die Landwirtschaft betreffenden wirtschafts-, agrar- und sozialpolitischen Themen befragt; dazu gehörten das Milchgeld, die Marktordnungsänderungen, die Förderung der Mutterkuhhaltung, die Regelung des Vieh- und Fleischmarktes, der Agrarexport, die Selbstversorgung usw.; ferner sollten öffentliche Einrichtungen „benotet" werden, wie etwa die Landwirtschaftskammern, Landesregierungen, die Bauern-Sozialversicherung und die Genossenschaften, allerdings *nicht* das Landwirtschaftsministerium. Diese Befragungen stellen Momentaufnahmen dar, die Zielsetzung war rein politischer Natur, es erfolgte auch keine faktorenanalytisch vertiefte Auswertung, sodaß den Ergebnissen kaum sozialwissenschaftlicher Erkenntniswert zukommt und sie daher nur der Vollständigkeit halber erwähnt werden.

Inzwischen haben weitere empirische Erhebungen zur Klärung und Versachlichung – soweit dies überhaupt möglich ist – der Frage nach der Einschätzung der Agrarpolitik seitens der Bauern beigetragen. In der Erwerbskombinationsstudie von ***Pevetz*** (290) wurde auch nach der Einstellung zur Agrarpolitik bzw. zu bestimmten Maßnahmentypen gefragt, u.zw. sowohl in strukturierter Form als auch als offenes Statement. Der Verfasser ist zwar der Meinung, daß Bauernbefragungen zu agrarpolitischen Präferenzen im wesentlichen nur zu einer Wiedergabe der von den Agrarpolitikern und einschlägigen Medien gerade verbreiteten agrarpolitischen „Linie" führen – was eine starke persönliche Betroffenheit der Befragten durch die Agrarpolitik selbstverständlich nicht ausschließt. Dennoch erschien es unumgänglich, einige diesbezügliche Fragen insbesondere auch zur EU zu stellen – die Befragung erfolgte im Winter 1995, als der Beitritt eben erst vollzogen worden war. (Bei der HEL-Erhebung 1987 war eine „politische" Fragestellung ebenso vermieden worden wie bei der NEL-Erhebung 1975.) Bei der Frage nach der Gewichtung agrar- und sozialpolitischer Maßnahmen sollten insgesamt 9 verschiedene Maßnahmen, von der Agrarpreisstützung bis zur Alters- und Krankenversicherung sowie der Fortbildung und Beratung, durch Gewichtung in eine Rangordnung gebracht werden. Insgesamt steht im 1. Rang erwartungsgemäß die Erhaltung (bzw. Stützung) des Agrarpreisniveaus mit 38 % der Nennungen relativ am stärksten im Vordergrund, gefolgt von den bisherigen Direktzahlungen mit knapp 32 % - was man schon kennt, möchte man verständlicherweise weiterhin beibehalten sehen; immerhin erreichen neuartige, insbesondere an Landschaftspflegeleistungen gekoppelte Direktzahlungen auch noch 18 %. Alle übrigen Politik-Alternativen blieben weit unter 10 %. Im 2. Rang kehrte sich das Prioritätsverhältnis zwischen Preisstützungen und Direktzahlungen um, alles übrige blieb auch jetzt unter der 10 %-Schwelle. Mit zunehmendem Alter sank die Präferenz für die Preisstützung im 1. Rang kontinuierlich und signifikant, u.zw. von fast 44 % bei den unter 30jährigen auf 33 % bei den 51-60jährigen; spiegelbildlich dazu verhielt sich die Bevorzugung von Direktzahlungen.

Die Bundesanstalt für Bergbauernfragen (***Groier/Knöbl***, Fertigstellung vgl. 189) war bereits 1983 mit einer Untersuchung der Frage betraut worden, wie die „neue" Bergbauernförderung (mit Direktzahlungen) bei den Adressaten eigentlich „ankomme". Da jedoch beschränkte personelle Möglichkeiten keine quantitativ-repräsentative Studie zuließen, wurde eine qualitative Methode mit direkter Befragung im persönlichen Kontakt von Befrager und Befragtem gewählt, wobei in diesem Fall außerdem Befrager und Auswerter identisch waren. Der Nachteil war die beschränkte Zahl möglicher Interviews. Bei dieser „politischen" Themenstellung wurden sozialwissenschaftliche Methoden eingesetzt, weil kaum entsprechende betriebswirtschaftliche Aufzeichnungen verfügbar waren und die Beurteilung dieser Sonderförderung nicht allein einen wirtschaftlichen, sondern auch einen sozialpsychologischen Aspekt aufweist. Die Durchführung der Befragung verzögerte sich allerdings wegen niedriger „Priorität" der Untersuchung, sodaß erst 1987 damit begonnen wurde. Erst 1999 wurden nunmehr die damaligen Befragungsergebnisse, ergänzt und in zwei späteren Erhebungsrunden wesentlich erweitert veröffentlicht (vgl. ***Kogler*** u.a., [189]). Dabei zeigte sich u.a. seit dem EU-Beitritt mit seinem völlig umgestellten Förderungssystem – und im Gegensatz zu den noch von Pevetz erzielten Ergebnissen – vor allem in benachteiligten Gebieten und Bergregionen eine deutliche Präferenzverschiebung von den Preisstützungen hin zu Direktzahlungen. An ein „demokratisches" Mitwirkungsrecht bei EU-Entscheidungen glaubte dagegen 1996 (im Gegensatz zu 1992) kein Jungbauer mehr ...

Viele Folgearbeiten stützen sich mehr oder minder ausgeprägt auf die oben erwähnte Analyse „Das österreichische Agrarsystem" von ***Krammer/Scheer***, eine der ersten politikwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Agrarstruktur und Agrarpolitik unseres Landes.

Insbesondere die dort erstmals versuchte Typologie der Nebenerwerbslandwirte (NEL) nach Produktionszweig(en), Arbeitsintensität, Vermarktungsform, wirtschaftlicher Tragfähigkeit und Investitionsverhalten wurde mehrmals aufgegriffen, etwa von ***Kapshammer*** in einer empirischen Erhebung (Intensivinterviews) bei 10 Betriebsleiterehepaaren von Nebenerwerbsbetrieben im Bezirk Grieskirchen (**Oberösterreich**). Die Einstellung der Befragten zur Landwirtschaftskammer als gesetzlicher Interessenvertretung ist ambivalent. Der Verfasser sieht in den NEL „ein wichtiges (Binde-)Glied zwischen den ... verschiedenen Welten der Landwirtschaft und des industriell-gewerblichen Sektors". „Etwa ein Zehntel der österreichischen Bevölkerung lebt auf Nebenerwerbsbetrieben (daran hat sich bis heute wenig verändert – W.P.); sie wären von einer tiefgreifenden Strukturbereinigung hart betroffen." (Es herrschten die Nachwehen des „Mansholt-Planes".)

Berufs- und „Standes"-Organisationen, die eine über das nüchterne Tagesgeschäft hinausgehende integrierende, identitätsbildende bzw. festigende Funktion für ihre Mitglieder ausüben möchten, kommen nicht ohne „Ideologie" zurecht, wobei diese in Widerspruch zur Wirklichkeit treten oder diese überhöhen, mit einer „Aura" umgeben kann; in der Regel trifft beides in gewissem Maße zu. Das gilt auch für die mit Abstand wichtigste politisch-berufsständische Organisation der österreichischen Landwirtschaft, den Österreichischen Bauernbund, zugleich eine „Säule" der ÖVP. Ideologie und Wirklichkeit am Beispiel des „Bauernbildes" des Österr. Bauernbundes in Vergangenheit und Gegenwart miteinander zu konfrontieren, war das Anliegen einer Untersuchung von ***Burger*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (244), wobei die Erwartung eines z.T. pointiert agrarkritischen Ergebnisses angesichts des „Doktorvaters" G. Steger durchaus erfüllt wird: „Die vom Bauernbund vielbeschworene landwirtschaftliche Gemeinschaft muß auf Grund des Fehlens der Einheit (d.h. wohl: der zunehmenden Differenzierung der landwirtschaftlichen Berufsgruppe – W.P.) bzw. dem Zwang zum Konkurrenzdenken als irreal bezeichnet werden ..." Der Verfaser bemüht sich allerdings, unter Auswertung einer Fülle soziologischer Erhebungen und Sekundärstatistiken ein empirisch fundiertes Bild von den Lebens- und Arbeitsverhältnissen, der Berufs- und Lebenszufriedenheit der österreichischen Bauern zu zeichnen; dabei werden insbesondere auch die (früher) vom Bauernbund eher „vernachlässigten" Nebenerwerbslandwirte berücksichtigt. Natürlich hebt jede Verbandsideologie mehr oder weniger von der unendlich vielfältigen Wirklichkeit ab. Die in allen empirischen Untersuchungen zum Ausdruck kommende hohe Wertung von „Selbständigkeit", „Selbstbestimmtheit", „Freiheit" ist allerdings identisch mit einem Grundelement der Bauernbundideologie. Es ist wohl die Tragik der Lage der Landwirtschaft im allgemeinen, daß ihre Verbände gleichzeitig nach „außen" mehr Schutz und Unterstützung einfordern müssen.

Mit Grundsatzfragen bäuerlicher „Organisiertheit" als Beitrag zur „Civil-Society"-Diskussion befaßte sich ***Burkert-Dottolo*** (682). Versteht man unter dem „Civil-Society"-Ansatz („Bürgergesellschaft") eine möglichst ohne staatliche Einflüsse funktionierende Organisierung von Interessen jeglicher Art, bieten die Bauern zunächst ein gewisses Hoffnungspotential für die vorbildhafte Durchführung solcher Eigeninitiativen, gekoppelt mit einem „gesunden" Mißtrauen gegenüber dem Staat und Ängsten vor dessen Vereinnahmung. Der Mythos von der „Freiheit" der Bauern erscheine indessen ebenso falsch wie derjenige von der Selbstorganisierung der Bauern. Die Geschichte der landwirtschaftlichen Interessenvertretung in Österreich ist äußerst differenziert, weil es sich bei den Bauern nicht um eine kleine Interessengemeinschaft oder eine kompakte Großgruppe handelt. Innerhalb des Bauernstandes zeigten sich überdies immer große Unterschiede, unabhängig vom (sinkenden) Anteil der Bauern an der Gesamtbevölkerung. Die Größe des Besitzes und der zu bewirtschaftenden Fläche, die Produkte und die Absatzmöglichkeiten veränderten stets die bäuerlichen Interessen. Die

starke Reduktion der bäuerlichen Bevölkerung läuft umgekehrt proportional zur Ausdifferenzierung der Produktion; daher ist eine wirtschaftliche Interessenvertretung auf Grund der ökonomischen Gegebenheiten kaum mehr zu leisten. Äußeres Zeichen ist die Aufsplitterung in zahlreiche kleinste Interessenvertretungen; ihr Heil suchen jedoch alle Gruppen im Staat. Die ursprünglich staatlich organisierte Interessenvertretung, die sich lange Jahrzehnte unter Aufsicht des Bundes oder der Länder selbst organisierte, wird nun durch das Interesse des Staates an dem neuen Politikfeld endgültig verstaatlicht. Die Ansätze einer modernen „Civil Society" im Sinne von mehr Eigeninitiative werden durch ein System von Förderungen und Subventionen zerstört. Durch die immer stärkere Differenzierung der Produktion wird eine einzige Bauernvertretung immer stärker gefordert; die Konflikte innerhalb der Organisation müssen zunehmen, ihre Effizienz dadurch geringer werden. Die bäuerliche Selbstverwaltung betrifft Mittel der EU, des Bundes und der Länder; sie beinhaltet von ihrer Grundidee her keine „Civil-Society"-Idee.

8.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Für Österreich typisch ist das Prinzip der sog. gesetzlichen Interessenvertretung, der „Kammerstaat". Diese Pflichtmitgliedschaft, die auch die Bauern in bezug auf die Landwirtschaftskammern trifft, ist naturgemäß nicht unumstritten; Kritik wird auf politischer Ebene verständlicherweise vor allem von den politischen Minderheiten und Randschichten artikuliert. Wie aber sehen die Bauern selbst „ihre" Kammer? Hiezu liegen seit einiger Zeit Befragungen seitens der Landwirtschaftskammern selbst vor, überdies auch die eine oder andere sozialwissenschaftliche Untersuchung. Für **Vorarlberg** führte ***Reitshammer*** am Institut für Handel, Absatz und Marketing der Universität Innsbruck eine empirische Image-Analyse der Landwirtschaftskammer mittels persönlicher Interviews durch (253). Der überwiegende Teil der Mitglieder steht „ihrer" Interessenvertretung sehr positiv gegenüber: 84 % der Befragten gaben an, sie wären auch auf freiwilliger Grundlage Kammermitglieder. Die Kammermitgliedschaft verleiht den Bauern ein Sicherheitsgefühl, man fühlt sich „vertreten". Über 50 % der Befragten sahen die Landwirtschaftskammer als ersten bzw. wichtigsten Anbieter von Hilfestellungen; 84 % haben sich bei Schwierigkeiten auch tatsächlich an die Kammer gewandt; rund zwei Drittel waren mit der erhaltenen Beratung zufrieden bzw. sogar sehr zufrieden. Nach Produktionsrichtungen empfinden bezeichnenderweise hauptsächlich die Gemüsebauern die Kammer als eher veraltet. Allerdings bestehen z.T. auch Hemmschwellen, sich an die Kammer zu wenden – „ich kenne dort niemanden", „die Referenten haben zu wenig Zeit", „es interessiert sich niemand für den Einzelnen (besonders die Kleinen) ..." Insgesamt scheint sich aber das Image der Kammer positiv zu verändern. Auch unter den verschiedenen potentiellen Helfern der Landwirtschaft steht die Kammer mit Abstand an erster Stelle.

Dieses insgesamt positive, in letzter Zeit sogar verbesserte Image der bäuerlichen Interessenvertretung bei ihren Klienten wird auch in der schon im Kapitel 6 erwähnten Studie von ***Kogler/Knöbl/Wiesinger*** (189) bestätigt: 1992 gaben nur 1 % der befragten Jungbauern ihrer vollkommenen Zufriedenheit mit der Standesvertretung in bezug auf den EU-Beitritt Ausdruck; ein Drittel fühlte sich überwiegend, mehr als 40 % kaum und 20 % gar nicht vertreten. Im Gegensatz zu 1992 sind die Landwirte heute mit ihrer Standesvertretung überwiegend zufrieden. Den Landwirtschaftskammern werden hohe Effizienz und Kompetenz beigemessen, wenn es darum geht, die für Förderungen notwendige Bürokratie abzuwickeln. Anderseits könnte die Einschätzung der Interessenvertretung auch abhängig von einem praktisch-emotionellen Spannungsfeld interpretiert werden.

Wie wäre das Verhältnis der bäuerlichen Klientel zu „ihrer" Interessenvertretung, in erster Linie zu den Landwirtschaftskammern, „ideal" zu gestalten? Mit dieser politisch interessanten Frage befaßte sich ***Rohrmoser*** in einem Gutachten für den SPÖ-Landtagsklub **Salzburg** zur Reform der Landwirtschaftskammer (es handelt sich also um eine Stellungnahme zu Handen und in der Sicht der politischen Opposition – W.P.) (254). Es geht um die Interpretation des Verfassungsauftrags an die Kammern (als „gesetzliche Interessenvertretungen"), um das Prinzip der „Gegnerfreiheit", die Gewährleistung der freien Vereinigung und „Verhinderung einer autoritären Vereinnahmung" in den Kammern, um die als fragwürdig empfundene Rolle der Genossenschaften in der Kammerorganisation (während zeitgemäßere Organisationen und Interessengruppen kaum vertreten erscheinen) ... – überhaupt um „das unbewältigte Dollfußkonzept" als Ausgangspunkt für eine Beziehungsanalyse, wobei insbesondere auf die unbefriedigende individuelle Repräsentation eingegangen wird: „Wo Einzelne ihre Lebenswünsche nicht aussprechen können oder dürfen, entsteht verletztes, dumpfes Schweigen, vielerorts als Realität für ländliche Regionen beschrieben ..." „Die interne offene Interessensbenennung und der notwendige Ausgleich zwischen Unterschieden schafft erst die Voraussetzungen und Möglichkeiten zu einer kritischen, zukunftsorientierten öffentlichen Interessenrepräsentation, die Landwirtschaft als Ganzes betreffend." Drei mögliche Beziehungsmuster werden dabei unterschieden: das paternalistische Muster, das autoritäre Muster und das partnerschaftliche, „dialogische" Muster. Es gelte wegzukommen von der „Manipulation", die offenbar dem gegenwärtigen Kammersystem unterstellt wird.

Eine ökonometrische Untersuchung mit politisch-soziologischem Gehalt über die agrarpolitische Machtverteilung in Österreich führten ***Salhofer, Hofreither*** und ***Sinabell*** durch (255). Bis zum EU-Beitritt war die österreichische Agrarmarktpolitik bei Getreide so konstruiert, daß eine wohlorganisierte kleine Gruppe von „Körndlbauern" in Gunstlagen hohen politischen Druck zu Lasten anderer Bauern, Steuerzahler und Verbraucher auszuüben vermochte. Auf Grund von Experteninterviews wird nun gezeigt, daß nicht allein bestimmte Bauern, sondern auch die vor- und nachgelagerten Träger des Agrarkomplexes – also in hohem Maße die Genossenschaften – starken formellen und informellen Einfluß auf den agrarpolitischen Entscheidungsprozeß ausübten, mit dem Ergebnis eines Transfers erheblicher Renten. Die Untersuchung ist insofern statisch, als sie sich auf die Situation in einer bestimmten Zeitperiode beschränkt und Veränderungen im Gefolge des anhaltenden Rückganges der Zahl der Bauern, was deren politischen Einfluß schwächen sollte, nicht berücksichtigt. Doch habe der EU-Beitritt angeblich zu keiner fundamentalen Veränderung dieser politischen Einseitigkeit geführt.

Der **Tiroler** Bauernbund ist eine traditionsmächtige Institution, die die stürmische Deagrarisierung Tirols seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges erstaunlich unangefochten überstanden hat, indem sie ihre politische Machtstellung in nichtagrarische Bereiche auszudehnen vermochte; eine konservative, auf Werte wie Christentum, Familie, Bodenständigkeit ausgerichtete Ideologie und handfeste politische Taktik spielten und spielen dabei zusammen. Dieser mehr als 75 Jahre alte, „behäbige Koloß", gegen dessen Willen in Tirol wenig und im Bereich der Tiroler Landwirtschaft gar nichts möglich ist, der quer durch die höchsten politischen und administrativen Ämter des Landes und der Gemeinden, der Landwirtschaftskammern und der Genossenschaften, der landwirtschaftlichen Schulen und der Jugendorganisationen, „flankiert von Kirche und Partei (ÖVP)", seinen Einflußbereich ausgedehnt und „durch ein dichtes Netz von personellen und strukturellen Verflechtungen abgesichert" hat, war eine Herausforderung für die in der Michael-Gaismair-Gesellschaft zusammengeschlossenen „Alternativ-Tiroler", sozusagen rechtzeitig anläßlich des großen Bauernbundjubiläums 1982 eine kritische, teils historische, teils politologisch-gegenwarts-

bezogene Analyse des Tiroler „Schwarzen Riesen" vorzulegen (245). „Bauer-Sein" in der Sicht des Tiroler Bauernbundes setze offensichtlich die Übernahme eines ganz bestimmten Kodex traditionalistischer Normen und Verhaltensweisen voraus. Nachdem der vom Bauernbund reklamierte „Bauernstand" als einheitliches geschlossenes Gebilde weder auf ökonomischer noch auf politischer oder kultureller Ebene naturhaft vorgegeben war, bedurfte es zu seiner Herstellung eines Konzepts, das vor allem auf einer möglichst lückenlosen Abkapselung der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber anderen Gruppen beruhte. Da es sich bei solcher „Versäulung" um ein Zwangssystem zur Integration heterogener Schichten zwecks Erhaltung ihrer Loyalität gegenüber dem „alten" System handle, bedürfe es immer erneuter und intensivierter Mobilisierung und „Abgrenzung": Die Existenz drohender „Feinde" erscheine für die politische Konstituierung und Loyalitätserhaltung des Bauernbundes unerläßlich.

In der politischen Diskussion ist heute oft von „Selbstbestimmung" die Rede; darunter wird anscheinend die kommunalpolitische Mitarbeit aller Gemeindebürger verstanden: Keinem Bürger in Österreich ist es theoretisch verwehrt, seine Interessen oder die einer Gruppe zu vertreten und auf demokratischem Wege durchzusetzen. In diesem Zusammenhang wird aber oft argumentiert, daß manche Bürger aus beruflichen, finanziellen, sozialen oder anderen Gründen weniger Möglichkeiten hätten, ihre Interessen zu vertreten; so könne es dazu kommen, daß manche Gruppen in der öffentlichen Auseinandersetzung (nicht aus Mangel an Interesse) unterrepräsentiert sind. Eine Studie von ***Fichtinger*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur (246) geht am Beispiel des Gerichtsbezirks Litschau (**Waldviertel**) der Frage nach, ob bestimmte Bevölkerungsgruppen in der kommunalpolitischen Meinungsbildung dominieren und wieweit die berufliche Stellung, die Wohnortgröße sowie die Erreichbarkeit des Gemeindehauptortes eine Beteiligung an der Gemeindepolitik beeinflussen; dabei wurde die Situation der Landwirte (Haupterwerbslandwirte) besonders beleuchtet. Zur Beantwortung wurde die Funktionärs- und Mitarbeiterschaft in ausgewählten Körperschaften nach den genannten Kriterien strukturiert und analysiert. Unterstellt wurde, daß folgende Bestimmungsgründe auf die Mitgestaltung der Kommunalpolitik Einfluß ausüben: Die berufliche Stellung, die Größe des Wohnortes und die Erreichbarkeit des Gemeindehauptortes. Im Durchschnitt sind von den Funktionären und Mitgliedern kommunalpolitisch relevanter Gremien etwa 25 % Landwirte und ca. 20-30 % Beamte. Deren tonangebende Rolle wird augenfällig, wenn man als Vergleichsbasis die gemittelte Gesamtbevölkerungsstruktur heranzieht: Den größten Anteil an einer Gemeindebevölkerung haben nämlich die Arbeiter und die Gruppe der „Sonstigen" (je etwa 25 %), in der die Hausfrauen, Kinder, Schüler, Lehrlinge und Studenten zusammengefaßt sind. An zweiter Stelle stehen die Pensionisten (etwa 20 %). Die kleinste Gruppe stellen die Landwirte und Unternehmer dar (je etwa 5 %).

9 Erwerbskombination, ländlicher Arbeitsmarkt

9.1 Allgemeines

Die in der offiziellen Statistik bisher immer noch als „nebenerwerbliche" Landwirtschaft (NEL) – richtiger: als Erwerbskombination – bezeichnete Erwerbsart in der Land- und Forstwirtschaft hat in Österreich im europäischen Vergleich überdurchschnittlich große Bedeutung: Laut Land- und forstwirtschaftlicher Betriebszählung (LBZ) 1990 bezeichneten sich mehr als zwei Drittel, regional sogar über drei Viertel aller land- und forstwirtschaftlichen Betriebe im Eigentum natürlicher Personen als NEL. Von den anläßlich der Agrarstrukturerhebung 1993 insgesamt noch ermittelten 267.000 land- und forstwirtschaftlichen Betrieben wurden rund 150.000 bzw. 56 % im Nebenerwerb geführt.

Anläßlich der Agrarstrukturerhebung 1997 wurden laut ***Göltl*** (112) nur mehr 77.800 Betriebe (31 %) im Haupterwerb geführt; d.h. das Betriebsinhaberehepaar arbeitete mindestens 50 % im Betrieb. Dagegen gab es bereits 165.500 bzw. 66 % Nebenerwerbsbetriebe (Gesamtarbeitszeit des Betriebsinhaberehepaares im Betrieb unter 50 %). Von den insgesamt 893.400 Personen in bäuerlichen Haushalten gaben 593.700 zumindest eine Teilbeschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft an; nur die wenigsten arbeiten indessen noch hauptberuflich in der Landwirtschaft.

Bedeutung und Struktur der Nebenerwerbslandwirtschaft in den europäischen Staaten sind äußerst unterschiedlich, dabei allerdings auch abhängig von der statistischen Definition (273,285,286,290). In Österreich erscheint der Anteil der „Erwerbskombinierer" (der alten, inzwischen überholten Bezeichnung folgend immer noch als „NEL" abgekürzt) im internationalen Vergleich als besonders hoch sowie seit langem tendenziell steigend, wobei sich allerdings seit 1990 wohl infolge der überdurchschnittlich hohen Auflösungsrate der Nebenerwerbsbetriebe (NEB) ein Trendbruch abzeichnet. Ein Vergleich der Bedeutung der NEL in Österreich und in der EU ist auf Grund der unterschiedlichen Erhebungsmethoden in den jeweiligen Statistiken schwierig. In den EU-Statistiken wird nicht wie in Österreich nach Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben unterschieden. Ein Vergleich nach der Arbeitszeit des Betriebsinhabers, bei der jene Betriebsinhaber in der EU mit einer jährlichen Arbeitszeit am Betrieb von unter 50 % der Jahresarbeitszeit mit den NEB in Österreich (klassifiziert nach der Arbeitszeit des Betriebsinhabers) in Beziehung gesetzt werden, ist jedoch möglich. In Österreich ist der Anteil der NEB – nach der Arbeitszeit des Betriebsinhabers berechnet – mit 58 % doppelt so hoch wie in den meisten nördlichen EU-Mitgliedstaaten. Frankreich, Belgien, Dänemark und Großbritannien haben Anteile von unter 30 %, gegenüber der „alten" BRD ist bzw. war der NEB-Anteil in Österreich um 10 %-Punkte höher. Der Verband der europäischen Landwirtschaft (CEA) hat das Leitbild des bäuerlichen Familienbetriebes ausdrücklich auch auf jene Betriebe bezogen, die in Verbindung mit einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit bewirtschaftet werden (273).

Für die Abgrenzung der Nebenerwerbsbetriebe von den Haupterwerbsbetrieben werden in den europäischen Ländern – wie bereits erwähnt – entweder das Einkommen oder die Arbeitszeit oder beides verwendet. Als „NEB" gilt ein Betrieb: Wenn das außerbetriebliche Einkommen über 50 % des Gesamteinkommens ausmacht, in Norwegen; wenn die außerbetriebliche Gesamtarbeitszeit über 50 % ausmacht, in den Niederlanden; wenn die Standardarbeitszeit weniger als 1.800 Stunden pro Jahr beträgt, in Dänemark und Schweden; wenn sowohl die außerbetriebliche Arbeitszeit als auch das außerbetriebliche Einkommen über 50 % ausmachen, in Griechenland; wenn die außerbetriebliche Arbeitszeit des Be-

triebsleiters weniger als 0,5 AK oder das außerbetriebliche Erwerbseinkommen des Betriebsleiterehepaares über 50 % ausmachen, in Deutschland; wenn die Gesamtarbeitszeit des Betriebsleiterehepaares zu weniger als 50 % im landwirtschaftlichen Betrieb geleistet wurde, in Österreich; wenn das außerbetriebliche Einkommen über 50 % oder wenn die außerbetriebliche Arbeitszeit über 50 % beträgt, wobei beide Definitionen nebeneinander verwendet werden, in Finnland; wenn die außerbetriebliche Gesamtarbeitszeit über 50 % ausmacht oder wenn die Standardarbeitszeit weniger als 1.500 Stunden beträgt, in der Schweiz. In allen Ländern, welche Daten aus verschiedenen Erhebungen angaben, nahm aber der Anteil der NEB in den letzten 10-15 Jahren zu. Unter 10 ha liegt er in der Regel bei über 50 %, in einzelnen Ländern sogar über 90 %. In der Größenklasse von 10-20 ha bestehen dagegen große Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern.

Was leisten diese Nebenerwerbsbauern, wie können sie wirtschaftlich und menschlich überleben? Sie stellen ein Bindeglied zwischen Arbeitnehmern und Selbständigen dar und garantieren so nach Ansicht des Österreichischen Bauernbundes (284) durch breite Eigentumsstreuung das demokratische System. Außerbetrieblicher Nebenerwerb ist also keine „Nebensache"; die Nebenerwerbsfamilie sei trotz ihrer außerlandwirtschaftlichen Tätigkeit als Bauernfamilie anzuerkennen: „Nebenerwerbsbauern sind Bauern, Bauer sein gibt Selbstbewußtsein" (leider nicht immer – W.P.). Der Nebenerwerbsbauer brauche dieses Bewußtsein in seinem außerlandwirtschaftlichen Beruf; Nebenerwerb sei auch keine Übergangslösung, sondern ein „Wiederfinden" der uralten bäuerlichen Erwerbskombination. Auch der Nebenerwerbslandwirt möchte seine Verantwortung für den ererbten Hof wahrnehmen, daher achte er auf eine vernünftige Arbeitsorganisation, um seiner Gesundheit nicht über Gebühr zu schaden.- ***Vogel*** u. Mitarbeiter stellten demgegenüber eine deutliche Differenzierung der Identitätsbildung der von ihnen befragten Landwirte nach der Erwerbsart fest (238): Während sich noch 70 % der Zuerwerbslandwirte eher als Bauern fühlten, empfanden sich von den Nebenerwerbslandwirten nur mehr knapp 15 % als Bauern, und ein weiteres Viertel identifizierte sich (je nach Lebenssituation?) sowohl mit ihrer bäuerlichen als auch mit der nichtlandwirtschaftlichen Berufsrolle. Die Untersuchung von ***Pevetz*** über Erwerbskombinierer (290) läßt die Ambivalenz der beruflich-gesellschaftlichen Selbstzuordnung von NEL erkennen und versucht, sie faktorenanalytisch zu deuten.

Nach ***Bach/Binder/Malinsky*** (259) stellt die Landwirtschaft im Nebenerwerb in regionaler Sicht einen wichtigen Faktor der Arbeitsmarktstabilisierung dar und ist damit Gegenstand einer gesellschaftspolitisch orientierten Arbeitsmarktpolitik. Die Verfasser geben einen Überblick über frühere und heutige Formen der Nebenerwerbslandwirtschaft und vermitteln einen Einblick in die Schwierigkeiten sozialer und wirtschaftlicher Art, die mit dieser Form der Landbewirtschaftung verknüpft sind. Insbesondere wird das Problem der Pendelwanderung in verkehrsungünstig gelegenen, strukturschwachen Gebieten dargelegt. Das Pendeln belastet zwar alle Landbewohner, kommt aber für den Nebenerwerbslandwirt umso mehr zum Tragen, als diesem die Zeit, die er „verpendelt", für die Arbeit auf seinem Hof abgeht; der Doppelberuf belastet somit nicht nur ihn, sondern die ganze Familie. Der österreichische Arbeitsmarkt bietet für die NEL eine Reihe von „Tücken und Lücken". Ist ein NEL arbeitslos geworden, ist es für ihn schwieriger als für andere, in Arbeitszentren wohnende Bewerber, wieder einen Arbeitsplatz in zumutbarer Pendelentfernung zu finden. Hinzu kommen Nachteile bezüglich der allgemeinen Schul- und Berufsausbildung, einer ausreichenden Information und Beratung, die den Gegebenheiten des agrarisch-ländlichen Bereichs oft nicht angepaßt sind, sowie (früher) ein Herausfallen aus der Arbeitslosigkeitsversicherung, zu der er indessen finanziell beitragen „darf".

Anderseits begünstigt (und erfordert freilich auch!) die strukturelle Entwicklung innerhalb der Landwirtschaft die Aufnahme eines nichtlandwirtschaftlichen Hauptberufes. Mehrfachbeschäftigung ist im Erwerbs- und Wirtschaftsleben eine altbekannte Erscheinung; im Zuge der neueren Entwicklung hat sie allerdings erhebliche Veränderungen erfahren. Einerseits haben alte Formen der Mehrfachbeschäftigung mit der Entwicklung der arbeitsteiligen Industriegesellschaft an Bedeutung verloren, anderseits tritt uns die Mehrfachbeschäftigung heute in neuen Formen entgegen. Vom Standpunkt der regionalen Strukturpolitik aus ist sie vor allem zur Aufrechterhaltung der regionalen Wirtschaftskraft und der Nahversorgung von Bedeutung, zumal angesichts der Tatsache, daß der Verstädterungsprozeß sowie die Konzentrationstendenzen in der Wirtschaft in ländlichen Gebieten teilweise zu empfindlichen Einbußen der wirtschaftlichen Tragfähigkeit geführt haben, wie ***Quendler*** (297) hervorhebt. Mechanisierung und Rationalisierung in der Land- und Forstwirtschaft sowie steigende Einkommensansprüche bedingen vielfach einen Verlust an wirtschaftlicher Tragfähigkeit und haben regional oft auch einen Bevölkerungsrückgang zur Folge, soferne nicht außerhalb der Land- und Forstwirtschaft neue wirtschaftliche Existenzen entstehen. Die Nachfolgesituation und damit die „Stabilität" von Nebenerwerbsbetrieben ist allerdings in Österreich im allgemeinen (freilich in starker Abhängigkeit von Region und Betriebsform) deutlich ungünstiger als bei Haupterwerbsbetrieben: Bei diesen kann der „innere" Strukturwandel noch zur Umwandlung in einen NEB führen, während er bei ersteren in der Regel die Betriebsaufgabe – meist im Generationswechsel – bedeutet: Ein überdurchschnittlich hoher Anteil der NEB wird daher von Rentnern bewirtschaftet, und die Zahl der potentiellen Übernehmer liegt weit unter dem Ersatzbedarf.

Neben Unterschieden zwischen den Betriebsformen bietet bei den Nebenerwerbsbetrieben die Darstellung der Betriebsergebnisse nach Produktionsgebieten ein sehr differenziertes Bild. Die meisten Nebenerwerbsbetriebe (über 80 % - freilich wiederum mit großen regionalen Unterschieden!) werden „offiziell" von Männern geführt, obwohl diese ihren Haupterwerb in der Regel außerhalb des Betriebes haben. Die Altersstruktur dieser NEL unterscheidet sich deutlich von jener der Berufstätigen insgesamt. Bei der tatsächlichen Betriebsführung der NEB ist eine gewisse, jedoch ebenfalls nicht zu verallgemeinernde Tendenz zur „Verweiblichung" festzustellen. Wirtschaftssektoren, in denen besonders viele NEL beschäftigt sind, sind der Bergbau, die Steine-Erden-Gewinnung, der Bereich Nahrungsmittel und Getränke, die Be- und Verarbeitung von Holz, die Erzeugung von Stein- und Glaswaren, das Bauwesen, der Straßen-Lasten-Fuhrwerksverkehr, der Eisen- und Seilbahnverkehr (vor allem ÖBB) und die Nachrichtenübermittlung (vor allem Post). Die Verflechtung von betrieblicher und außerbetrieblicher Tätigkeit zeigt immer noch ein traditionelles Muster der Berufskombination mit der Landwirtschaft, mit einem deutlichen Überwiegen von ihrerseits krisenanfälligen Sektoren.

Schwerpunkte der Erwerbskombinationsforschung in Österreich sind bzw. waren die Bundesanstalten für Bergbauernfragen (BABF) und für Agrarwirtschaft (BAWI), das ÖIR, das Österreichische Institut für Arbeitsmarktpolitik in Linz sowie gelegentlich verschiedene andere Forschungseinrichtungen und Institutionen.- An der BABF wurde bereits in den 80er Jahren ein Forschungsschwerpunkt „Nebenerwerbslandwirtschaft" (bzw. Erwerbskombination) geschaffen. Die Bundesanstalt wirkte an einem EG-Projekt (betreut vom schottischen Arcleton-Trust) über Nebenerwerbslandwirtschaft mit insgesamt 24 ausgewählten Studienregionen mit, zu dem auch die Nicht-EG-Länder Schweiz, Schweden, Norwegen und (damals) Österreich eingeladen worden waren (264,265). Dabei sollte nicht mehr das Betriebsleiterehepaar allein im Vordergrund stehen, sondern der Bezugsrahmen auf den gesamten bäuerlichen Haushalt in seiner Arbeitsallokation ausgeweitet werden. Von österreichischer

Seite wurden die beiden Studienregionen „Salzburger Berggebiet" und „Österreichische Südostregion" für das Panel ausgewählt, Gebiete mit einer jeweils homogenen Problemstruktur, die sich jedoch in ihrer Wirtschaftsstruktur stark voneinander unterscheiden. Beide österreichischen Studienregionen sind durch eine im europäischen Vergleich sehr hohe Quote der Erwerbskombination (über 75 % der landwirtschaftlichen Haushalte) geprägt.

Im „Salzburger Berggebiet" forcieren einerseits die eingeschränkten Verdienstmöglichkeiten in der Landwirtschaft und anderseits die relativ weit verbreiteten Möglichkeiten der Kombination von Saisonarbeiten mit der Landwirtschaft, besonders im Fremdenverkehr, die fortschreitende Verbreitung der Erwerbskombination. In der Studienregion „Südost" sind das äußerst unzureichende Arbeitsplatzangebot in der Region und die kleinbetriebliche Struktur der landwirtschaftlichen Betriebe Ursache für gravierende Probleme vieler landwirtschaftlicher Haushalte. Typische Entwicklungsmuster landwirtschaftlicher Haushalte, die im Zuge der Erhebungs-Wiederholung im mehrjährigen Abstand erfaßt werden konnten (Grunderhebung 1987, 1989 und 1991 Panelerhebungen mit einer reduzierten Stichprobe), sind die Professionalisierung, der Rückzug aus der landwirtschaftlichen Produktion sowie (der Versuch einer) stabilen Reproduktion des Betriebes. Auch wenn diese drei Gruppen eine abnehmende Bedeutung des betrieblichen Potentials für die Erwerbstätigkeiten des jeweiligen Haushaltes beschreiben, kann daraus doch nicht geschlossen werden, daß mangelnde betriebliche Ressourcen allein für die Erwerbskombination landwirtschaftlicher Haushalte ausschlaggebend seien. In allen Gruppen befinden sich nämlich Haushalte, in denen Haushaltsmitglieder einer nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nachgehen. Dem steht das traditionelle Bild der „bäuerlichen Familie", die den Betrieb im „Vollerwerb" bewirtschaftet, gegenüber. Die aufgezeigten Entwicklungstendenzen landwirtschaftlicher Haushalte erfordern Lösungsansätze und Entwicklungsprogramme, die weit über den engen Bereich rein agrarpolitischer Maßnahmen hinausgehen. Demnach wäre der Anspruch, über die landwirtschaftliche Produktion und mit Unterstützung durch die Agrarpolitik die Haushaltseinkommen vieler landwirtschaftlicher Haushalte sichern zu wollen, aufzugeben. Die realen Arbeits- und Lebensverhältnisse der landwirtschaftlichen Haushalte mit der gerade in Österreich sehr hohen Bedeutung der Erwerbskombination verweisen auf die Notwendigkeit integraler agrar- und regionalpolitischer Entwicklungsprogramme. Dies impliziere das Abgehen vom Leitbild des Vollerwerbsbauern und die Entwicklung eines für neue Formen der Arbeitsorganisation und einer weitreichenden Erwerbsdiversifizierung offenen Berufsbildes.

Nach ***Quendler*** (209,210,297) wird allein schon auf Grund der kleinbetrieblichen Struktur der bisherigen NEB (die Hälfte mit weniger als 10 ha) der Trend zum Nebenerwerb anhalten, wenngleich inzwischen mehr NEB (meist im Generationswechsel) wegbrechen als (aus dem bisherigen Haupterwerb) neu hinzukommen. Für die Aufnahme einer nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeit wurden von den NEL bei einer empirischen Untersuchung folgende Gründe angegeben: 92 % strebten ein höheres Einkommen an, 67 % benötigten Geld für landwirtschaftliche Investitionen, 75 % fühlten sich in der Landwirtschaft nicht ausgelastet, 11 % hatten an der Landwirtschaft wenig Freude, 5 % erhofften sich durch einen nichtlandwirtschaftlichen Beruf ein höheres Ansehen, 70 % wollten sich die besseren Sozialleistungen des außerlandwirtschaftlichen Bereiches sichern. Die Gründe für die Weiterführung der Landwirtschaft im Nebenerwerb lauten: zu wenig Einkommen im Hauptberuf 35 %, wegen möglicher Arbeitslosigkeit 41 %, Freude an der Landarbeit 74 %, Selbstversorgung 73 %, Eltern oder Partner wünschen es 42 %, Erhaltung des Besitzes 95 % (kumulative Anteile).

Bereits der „Klassiker" ***Čajanov*** hatte die überlebenswichtige Bedeutung der Arbeitsallokation zwischen den Mitgliedern bäuerlicher Familienhaushalte hervorgehoben. Die Notwen-

digkeit, durch Erwerbskombination bzw. „Pluriaktivität" ein insgesamt zufriedenstellendes oder wenigstens ausreichendes Haushaltseinkommen zu sichern, hat sich seither in den bäuerlichen Familien verstärkt: Einkommenskombinationen bilden in vielen ländlichen Regionen Österreichs inzwischen *die* vorherrschende Lebens- und Erwerbsform. Solche Strategien der Mehrfachbeschäftigung am Beispiel zweier österreichischer Regionen unterschiedlichen Entwicklungsstandes zu untersuchen, war das Ziel einer Studie von ***Hartl*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur (272); es sollte ermittelt werden, ob sich unter verschiedenen regionalwirtschaftlichen Bedingungen unterschiedliche Ausprägungen der Mehrfachbeschäftigung in landwirtschaftlichen Haushalten nachweisen lassen. Die Datengrundlage bildete – wie bei der zuvor erwähnten BABF-Studie (?) – eine Fragebogenerhebung bei insgesamt über 1.400 in landwirtschaftlichen Haushalten lebenden Personen in den beiden Regionen „West" (Bezirke St. Johann/P., Tamsweg, Zell/See) und „Südost" (Untersteiermark und Südburgenland). Ein Schwerpunkt lag bei der Ermittlung des jeweils von Haushaltsmitgliedern geleisteten Arbeitszeitaufwandes für landwirtschaftliche, sonstige betriebsgebundene und außerbetriebliche Erwerbstätigkeiten. Die unterschiedlichen Beschäftigungsstrategien der landwirtschaftlichen Haushalte in den beiden Regionen kommen insbesondere bei den jüngeren Personen deutlich zum Ausdruck; sie erklären sich aus der unterschiedlichen Wirtschaftsstruktur und –dynamik der beiden Regionen, wobei die Region „West" insbesondere von der Wachstumsbranche Fremdenverkehr profitierte, während in der Region „Südost" seit Jahren überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit und Lehrstellenmangel besteht. Während die Haushaltsmitglieder in der Region „West" überwiegend in relativer Hofnähe oder am Betrieb selbst außerlandwirtschaftliche Arbeit und Einkommen finden, wodurch eine stärkere Beteiligung der Haushaltsmitglieder in der Landwirtschaft möglich wird, sind zahlreiche Haushaltsmitglieder in der Region „Südost" aufs Auspendeln angewiesen, wodurch in den Betrieben und Haushalten zunehmend eine labile Situation entsteht.

Eine großangelegte Studie über Erwerbskombination und flächendeckende Landwirtschaft wurde von ***Pevetz*** am BAWI durchgeführt (290,291). Hauptzielsetzung war eine Beurteilung verschiedener, empirisch feststellbarer Erscheinungsformen von Erwerbskombinationen im Hinblick auf das erklärte Ziel der österreichischen Agrarpolitik, auf sämtlichen Standorten eine „flächendeckende" Landbewirtschaftung zu gewährleisten. Um ein entsprechend differenziertes Bild zu erhalten, war eine Analyse der statistischen Gruppe der Nebenerwerbslandwirte (NEL) nach persönlichen, beruflichen, betrieblichen und regionalen Kriterien vorgesehen. Außerdem wurde die Untersuchung so angelegt, daß ein teilweiser Vergleich mit früheren Befragungsergebnissen möglich wurde. Die Befragung der Betriebsinhaber erfolgte persönlich mittels eines voll strukturierten Fragebogens (mit qualitativen Zusatzfragen) durch von den Landwirtschaftskammern namhaft gemachte Erheber. Insgesamt konnten Erheber für 19 „regionale Erhebungseinheiten" (EE) gewonnen werden, die sich aus insgesamt 29 Gemeinden zusammensetzten. Wie schon bei früheren Erhebungen erwies sich auch diesmal die regionale EE als eines der wichtigsten Differenzierungskriterien, hypothetisch gleichlaufend mit der landwirtschaftlichen Betriebsform, der Bergbäuerlichkeit sowie persönlichen und beruflichen Merkmalen des Betriebsinhabers oder –führers. Es konnten 783 Fragebögen ausgewertet werden.

Der Schwerpunkt der Ergebnisauswertung lag bei einer komplexen Faktorenanalyse, stets im Hinblick auf die Perspektiven einer Weiterbewirtschaftung als Kernfrage der Untersuchung. Die Analyse ergab eine Vielfalt von objektiven und subjektiven Faktoren, die in unterschiedlicher Ausprägung und Gewichtung bei jedem NEL inzidieren. Grob gliedern lassen sich diese Faktoren in 4 Gruppen: Subjektiv-persönliche Faktoren, innerbetriebliche Fakto-

ren, äußere Faktoren mit Einfluß auf den Agrarbetrieb, sowie Faktoren aus dem Bereich des nichtlandwirtschaftlichen Hauptberufes und Arbeitsmarktes. Mit Vorbehalt erschien es zulässig, einige Faktoren aufzulisten, die sich auf Grund der expliziten und impliziten Ergebnisse dieser Untersuchung überwiegend günstig, nachteilig oder ambivalent auf den Fortbestand von Nebenerwerbsbetrieben wenigstens in dieser Generation auswirken dürften. Um die Vielfalt möglicher Reaktionsformen von NEL auf ähnliche oder unterschiedliche Herausforderungen auf Grund der Ergebnisse der Faktorenanalyse in eine faßbare Ordnung zu bringen, wurde ansatzweise der Entwurf einer 4gliedrigen Typologie von NEL gewagt; dabei handelt es sich allerdings jeweils um „synthetische" Idealtypen, die in „reiner" Form wohl nur sehr selten in der Wirklichkeit in Erscheinung treten: der „positive Berufstyp" mit Agrarpräferenz; der „positive Berufstyp" ohne Agrarpräferenz; der „positive Agrartyp"; und der „negative Agrartyp". In der Sicht einer flächendeckenden Landbewirtschaftung sind die Typen 1 und 3 überwiegend positiv, die Typen 2 und 4 überwiegend negativ (Typ 4 allerdings mit Zeitverzögerung) zu werten.

Abgesehen von den typusprägenden, persönlichkeitsrelevanten Faktoren kam den regionalen Differenzierungen der befragten NEL die mit Abstand größte Bedeutung zu. Allerdings konnten keine einfachen, eindimensionalen Zusammenhänge festgestellt werden, etwa zwischen Agrarquote, NEL-Quote, allgemeiner Bevölkerungsdynamik der EE und den Bewirtschaftungsperspektiven. In der Gesamtbeurteilung ergibt sich ein überaus komplexes Bild, aus welchem aber einige EE in für die Zukunft einer „flächendeckenden" Landbewirtschaftung besonders relevanten Merkmalen positiv oder negativ herausragen; dies betrifft vor allem die Wahrscheinlichkeit der Betriebsnachfolge, den mittelfristigen Weiterbestand des Betriebes, die absolute und relative Einkommenszufriedenheit, die vergleichende Beurteilung der Vor- und Nachteile der Landwirtschaft sowie die Einschätzung des künftigen Interesses der Jugend am bäuerlichen Beruf. Abschließend wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Problemsituationen und sich daraus ergebende Gefährdungen einer flächendeckenden Bewirtschaftung sich regional in überaus unterschiedlicher Sicht darstellen, wobei einmal die Agrarstruktur (Westtirol, Burgenland), einmal die allgemeine regionale Wirtschaftslage (Oberkärnten, östliche Waldalpen, z.T. Burgenland), einmal der „Humanfaktor" (nördliches Niederösterreich, z.T. Burgenland) im Vordergrund stehen können. „Wie es keine Patenterklärungen gibt, kann es auch keine Patent-Therapien geben." Nur eine regionalisierte, faktorenanalytische Betrachtungsweise unter Berücksichtigung soziologischer Gesichtspunkte hat Chancen, zur vertieften Erkenntnis eines Hauptproblems unserer künftigen Agrarentwicklung beizutragen.

Ebenfalls an der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft war Anfang der 80er Jahre von ***Mannert*** das Projekt einer „kausalen (berufsbezogenen) Migrationsanalyse" entworfen, dann jedoch wegen Abgangs des Sachbearbeiters nicht ausgeführt worden (daher auch kein bibliographischer Hinweis). Unter „Migration" wurde dabei die berufliche Wanderung verstanden, wie sie im Übergang zum Nebenerwerb zum Ausdruck kommt. Es sollten jene vielfältigen Bestimmungen quantifiziert werden, die auf den Übergang zur nebenberuflichen Landwirtschaft einwirken. Die Erhebung sollte sich auf 35 Gerichtsbezirke mit 700-750 Gemeinden an der „Toten Grenze" von Oberösterreich bis Kärnten beschränken. Da die Ostgrenzgebiete in sich einen überaus heterogenen Bereich darstellen, war eine Untergliederung in 5-6 Subtypen nach dem jeweils vorherrschenden Betriebstyp vorgesehen. Mittels eines Spezialprogramms des ÖSTAT sollte ein Vergleich auf Grund der Arbeitskräfteerhebungen 1973 und 1979 erfolgen, um quantitative Grenzwerte für den Übergang zum Nebenerwerb zu finden.

An anderer Stelle (289,294) wies ***Pevetz*** darauf hin, daß sich unsere Agrarstruktur auch in agrarischen Gunstlagen offenbar unaufhaltsam vom Haupterwerbsbetrieb, der seine gesamte geistige und physische Kraft der Landwirtschaft widmet, wegbewegt; die Gründe hiefür werden aufgelistet. Am „Nebenerwerb" führt also kein Weg mehr vorbei. „Ist indessen das herkömmliche, nicht zuletzt durch die Trägheit der Statistik aufrechterhaltene Bild von ‚Haupt-, Zu-, Nebenerwerb' überhaupt noch zeitgemäß? Gibt es die weit komplexere Wirklichkeit richtig wieder? Enthält es insbesondere ein tragfähiges Leitbild für die Zukunft von Landwirtschaft und ländlichem Raum? Nichts wäre schlimmer, als wenn arbeitslos werdende Nebenerwerbsbauern scharenweise in die hauptberufliche Landwirtschaft zurückkehrten und ihre Produktion auf Teufel komm' raus intensivierten." In diesem Sinne bietet unsere Landwirtschaft allenfalls dann noch einige zusätzliche Arbeitsplätze in der Urproduktion, wenn die „großen" Alternativen wie etwa Biodiesel oder Biosprit voll realisiert werden. Nicht mehr so sehr durch den „Vollarbeitsplatz", sei's in der Landwirtschaft, der Industrie oder der Bürokratie, könne man die berufliche Zukunft in den ländlichen Räumen sichern. Kombinierte Existenzsicherung in den verschiedensten Bereichen sei demgegenüber ein Erfordernis ersten Ranges geworden. Die herkömmliche Unterscheidung zwischen selbständigem und unselbständigem Erwerb stehe dabei nicht länger im Vordergrund, sondern es zähle das unternehmerische Konzept im Hinblick auf den optimalen Ressourceneinsatz. Gerade mit Ressourcen aller Art – abgesehen vom Bargeld – ist der bäuerliche Betrieb und Haushalt meist überdurchschnittlich ausgestattet. Dementsprechend vielfältig sind die sich ihm daraus eröffnenden Chancen. Deren Wahrnehmung setzt allerdings u.a. die Beseitigung gewerbe-, sozial- und abgabenrechtlicher Hemmnisse sowie wesentliche steuerliche Anpassungen voraus.

Erwerbskombination und (überbetriebliche) Zusammenarbeit werden inzwischen jedenfalls allgemein als notwendige Maßnahmen für das bäuerliche Überleben anerkannt: Einerseits gilt es, beruflich auf „mehreren Beinen" zu stehen und vorhandene (betriebliche und persönliche) Ressourcen schöpferisch zu nutzen; anderseits sollte der Berufskollege nicht als Konkurrent, sondern als Partner gesehen werden. Eine Studie von ***Willi*** u.a. (260) stellt hiezu 18 Beispiele für Zuerwerb, Einkommenskombination/Mehrfachbeschäftigung und zukunftsweisende Kooperation aus Österreich, Südtirol, der Schweiz und Bayern vor, um die Vielfalt konkreter Möglichkeiten sichtbar werden zu lassen.

Nebenerwerbs- und Übergangsbetriebe stellen neuartige Anforderungen an die Förderungs- und Beratungsarbeit. Die Landwirtschaft ist im Vergleich mit anderen Wirtschaftszweigen nach ***Potthoff*** (BRD) ein Bereich, der noch relativ wenig in die Arbeitsteiligkeit eingestiegen ist. Deren Weiterentwicklung durch Serviceeinrichtungen oder sonstige Möglichkeiten sei entscheidend, um die Landbewirtschaftung in den strukturell benachteiligten Gebieten aufrechtzuerhalten, indem vorhandene Potentiale erkannt und einkommenswirksam umgesetzt werden. In vielen Regionen Österreichs hat sich der Problemdruck auf bäuerliche Haushalte durch die Verschlechterung der Einkommenschancen in der Landwirtschaft verschärft. Besonders ausgeprägt ist dies im Südosten Österreichs: Landwirtschaftliche Betriebe dieser Region bedürfen daher besonderer Unterstützung bei der Suche nach bzw. der Entwicklung von geeigneten Erwerbskombinationen. Gleichzeitig haben im Südosten (Steiermark) auf Grund einer kleinbetrieblichen Struktur bei großer Produktvielfalt gemischtwirtschaftliche Verhältnisse in der Landwirtschaft Tradition. An diese knüpft das Konzept einer „endogenen" Regionalentwicklung an.

Zielrichtung eines Forschungs- und Entwicklungsprojektes der ÖAR-Regionalberatung **Steiermark** von 1992-96 (***Asamer,*** 258) war es, Beratungsansätze und –methoden, die im Rah-

men der endogenen Regionalentwicklung verwendet werden und geeignet erscheinen, bäuerliche Betriebe bei der Suche nach bzw. der Entwicklung von passenden Erwerbskombinationen zu unterstützen, darzustellen, zu analysieren und weiterzuentwickeln. Dieses Forschungsprojekt stand in engem Zusammenhang mit zwei weiteren Forschungsvorhaben der BABF sowie dem Institut für Wirtschaft, Politik und Recht an der Universität für Bodenkultur. Ein Ziel bestand darin, festzustellen, inwieweit Seminare, die sich weniger mit Fachthemen als vielmehr mit Managementtechniken beschäftigen, von den teilnehmenden Landwirten und Landwirtinnen als hilfreich angesehen werden. Weiters wurden Fragen der Beratungsmethodik, der Methodenmischung und Seminarorganisation in der Beurteilung durch die Teilnehmer analysiert. Für die Südoststeiermark und ähnlich strukturierte Regionen, in denen der Druck auf die Landwirtschaft besonders spürbar ist, wären teilnehmerorientierte Seminare mit den hier beschriebenen Methoden – in größerem Umfang angeboten – ein geeigneter Weg, den Landwirten bei anstehenden Umstrukturierungen behilflich zu sein. Zusammengefaßt sind die wichtigsten Inhalte, Methoden bzw. Rahmenbedingungen solcher Seminarreihen: eine offene, kreative Atmosphäre; eine abwechslungsreiche Mischung von Methoden, der eine lebhafte Beteiligung der Teilnehmer/innen zuläßt; Themen, die sich auf die Auseinandersetzung mit dem eigenen Betrieb und auf Ideen für die Zukunft beziehen; sowie Zeit und Raum für einen intensiven Erfahrungsaustausch.

Als Indikator für Gestaltung und Ansatz agrar- und regionalpolitischer Maßnahmen ist die innerlandwirtschaftliche Einkommensverteilung sowie deren Trendanalysen von Interesse (***Mikl/Perktold/Niessler,*** 1988). In zwei Untersuchungen der BABF (280,288) wurde aufgezeigt, daß die Gewinnung verläßlicher Informationen mit geringem finanziellen Mehraufwand möglich ist und Möglichkeiten zur Weiterentwicklung der diesbezüglichen Berichterstattung bestehen. Die Streuung der Einkommen in der Grundgesamtheit der repräsentierten Betriebe wurde mittels tabellarischer Häufigkeitsverteilungen dargestellt. Ausgewiesen wurden die Verteilung der Betriebe nach dem Landwirtschaftlichen Einkommen, dem Erwerbseinkommen und dem Gesamteinkommen je Gesamt-Familien-AK und Betrieb. Die Weiterentwicklung der Berichterstattung über die inneragrarische Einkommensverteilung sollte vorrangig zwei Zielen dienen: der Gewinnung von besseren und detaillierteren Informationen über die Disparität in der Landwirtschaft, und der Verbesserung der Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit nichtlandwirtschaftlichen Bereichen.- Mit der Ableitung von Einkommensmöglichkeitenkurven für bäuerliche Haushalte im Hinblick auf Erwerbskombinationen befaßte sich ***Schneeberger*** (300). Entwickelt wurde ein Modell der optimalen Verteilung der von einem bäuerlichen Haushalt zur Verfügung gestellten Arbeitskraftstunden auf die Erwerbsmöglichkeiten im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb und auf Erwerbsmöglichkeiten außerhalb der eigenen Landwirtschaft. Der Modellanalyse liegt das Konzept einer Einkommensmöglichkeitenkurve zugrunde, das in Anlehnung an das aus der Produktionstheorie bekannte Konzept der Produktionsmöglichkeitenkurve entwickelt wurde. Der Effekt ausgewählter Annahmeänderungen auf die optimale Einkommenskombination wird aufgezeigt und die Probleme bei der Ableitung einer Einkommensmöglichkeitenkurve für einen konkreten Haushalt diskutiert. Die Anwendung des Modells auf verschiedene Situationen zeigt, daß die ökonomische Theorie des Haushalts für die Erklärung der Zunahme der Nebenerwerbslandwirtschaft einen wertvollen Beitrag leisten kann.

9.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Nun wiederum zu einigen bundesländerbezogenen Untersuchungen: **Burgenlands** Nebenerwerbslandwirtschaft (NEL) erwies sich laut ***Floiger*** (267) im ganzen als sehr stabil. Die Bodenmobilität ist gering; weder im Betriebsziel noch in der Bewirtschaftungsweise gibt bzw.

gab es wesentliche Veränderungen. 72,9 % aller NEL erklärten, ihren Betrieb nicht umstellen zu wollen; 59,2 % waren der Meinung, eine Umstellung wäre nicht notwendig, 27,3 % gaben an, ihr Betrieb wäre bereits umgestellt, 6,8 % lehnten eine Umstellung aus finanziellen Gründen ab. Offensichtlich waren Befürchtungen (oder Hoffnungen), Faktoren wie die schlechte Ertragslage, die hohe Belastung der Landwirtschaft, die Abwanderung, der steigende Lebensstandard, das Desinteresse der jüngeren Generation usw. würden in kürzester Zeit auch den burgenländischen Nebenerwerbsbetrieb treffen und ihn zu einem Anachronismus machen, (damals noch) unbegründet. Die wenigen feststellbaren Änderungstendenzen deuteten eher in Richtung auf eine Extensivierung im Sinne von Auflassung arbeits- und kapitalintensiver Betriebszweige wie der Rinderhaltung; anderseits bleiben aber die ebenfalls arbeitsintensiven Spezialkulturen erhalten. Anscheinend geht die allgemeine Tendenz in Richtung auf den großviehlosen, kapitalextensiven, etwa 3-5 ha großen Selbstversorgungsbetrieb (Gemüse, Obst, Wein, Kleinviehhaltung), wobei aber eine (vorübergehend eventuell verpachtete) Flächenreserve behalten wird, die in Notzeiten zur vollständigen Ernährung der Familie ausreichend erscheint. Man versucht, Flächen zu verpachten, ist aber nicht bereit, sie zu verkaufen. Daneben gibt es freilich auch andere Typen von Nebenerwerbsbetrieben, die noch eine echte Erwerbsfunktion haben, flächenmäßig und im Hinblick auf den Betriebsmittelbestand „besser" ausgestattet sind, aber größtenteils doch Übergangsformen darstellen. (So stellte sich die Situation jedenfalls noch Mitte der 80er Jahre dar.)

Eine Diplomarbeit von ***Cseh*** über die NEL im südburgenländischen Bezirk Güssing aus den frühen 80er Jahren (261) stützte sich u.a. auf freie Gespräche und Beobachtungen in 5 Betrieben bzw. Haushalten dieses damals noch stark (bzw. stärker) von der Wochenpendelwanderung betroffenen Bezirkes. „Die anstrengenden Begleitumstände des Pendelns, die arbeitsintensive Bewirtschaftungsweise – 88 % der NEL im Bezirk Güssing sind viehhaltend – und die durchschnittlich geringen Betriebsgrößen ... machen das Leben eines NEL im Bezirk Güssing zu einem der anstrengendsten im Burgenland", zumal die Betriebe nicht auf die verminderte Arbeitskapazität abgestimmt sind. Starke Heimatverbundenheit sowie die Angst, in wirtschaftlich schlechten Zeiten als ungelernte Arbeitskräfte arbeitslos zu werden, sind Hauptgründe für das Weiterbetreiben der an sich unrentablen Landwirtschaft. Erfahrungen der Vergangenheit hinderten nicht nur ältere NEL daran, „ihre letzte Existenzgrundlage leichtfertig aufs Spiel zu setzen". Cseh unterscheidet 4 Gruppen von NEL, die sich hinsichtlich der Betriebsgröße und Produktionsform unterscheiden und einerseits eine unterschiedliche Beziehung des NEL zu seinem Betrieb sowie eine unterschiedliche Angewiesenheit auf die Erträge aus der Landwirtschaft, anderseits auch eine unterschiedliche Anpassung an das veränderte Arbeitsangebot begründen. Im Extrem stehen einander hauptsächlich der Selbstversorgung dienende kleine Gemischtbetriebe mit hohem, ganzjährigem Arbeitsbedarf und spezialisierte Sonderkulturbetriebe mit lediglich saisonalem Arbeitsbedarf gegenüber; die ständige Überforderung vor allem der Frauen in den größeren Gemischtbetrieben gefährdet die Zukunft dieser völlig „unangepaßten" Betriebsform.

Wir kommen nach **Oberösterreich**. ***Kapshammer*** führte empirische Erhebungen (Intensivinterviews) bei 10 Betriebsleiterehepaaren von Nebenerwerbsbetrieben im Bezirk Grieskirchen (Oberösterreich) durch (275). Im Interview ging es jeweils um die Situation des landwirtschaftlichen Betriebes, die außerlandwirtschaftliche Berufstätigkeit, um Persönliches zum Betriebsleiterehepaar, um die Einstellung zur NEL sowie die Einstellung zur agrarischen Interessenvertretung (die von ***Krammer/Scheer*** speziell kritisiert worden war). Im persönlichen Bereich ging es um die üblichen Bereiche Arbeitsaufteilung, Überlastung, Kinder und deren Zukunft, Betriebsnachfolge usw. Zu diesen „Schlüsselfragen" kam jeweils noch eine Reihe von Zusatz- oder Eventualfragen. Die Betriebe bedienen bzw. bedienten sich überwiegend

des Maschinenringes (bei NEL nicht selbstverständlich), doch war viel Skepsis gegenüber den Diensten des Maschinenringes festzustellen. In der Frage nach der Motivation für die Weiterführung des Betriebes im Nebenerwerb kommt deutlich ein stark auf Erbe und Familie bezogener, bäuerlich-traditioneller Motivkomplex zum Vorschein – „Erbe verpflichtet"; auch bestand noch eine starke Präferenz für den Vollerwerb. Bezüglich des Generationswechsels herrschte allerdings Skepsis – letztlich zweifelt man am Überleben der Kleinbetriebe.

Mit der „bäuerlichen Lebensform" unter Bezugnahme auf die nebenerwerbliche Landbewirtschaftung befaßte sich ***Kroismayer*** (276), u.zw. unter Bezugnahme auf das oberösterreichische Mühlviertel und Salzkammergut. Der – in der Regel wirtschaftlich erzwungene – Übergang zu einem nichtlandwirtschaftlichen Zu- und schließlich Haupterwerb verändert wesentlich die bäuerliche Arbeitssphäre und kann nicht ohne Auswirkungen auf das bäuerliche Selbstbild und die bäuerliche Lebensform bleiben; dabei wurden sowohl die materiellen als auch die sozial-kulturellen Aspekte der sich wandelnden Arbeitsbedingungen beleuchtet. Den Schwerpunkt bildet der Versuch, die „Abgrenzungsleistungen" der „bäuerlichen" Lebensform zur „bürgerlichen" Lebensform zu erfassen; darin sei der „Gegensatz von Moderne und Vormorderne (Traditionalität)" enthalten, wobei die bürgerliche Lebensform für erstere, die bäuerliche für letztere stehe. Allerdings wird diese Dichotomisierung lediglich als begriffliches Hilfskonstrukt aufgefaßt. Auch der Stadt-Land-Dualismus wird als Vergleichsbasis von „bürgerlicher" und „bäuerlicher" Lebensform herangezogen. Insgesamt erscheine das Verhältnis zwischen der (noch verbliebenen) bäuerlichen Lebensform und der übrigen (dominierenden) Gesellschaft derzeit nicht ausgewogen: Die „richtige" Mitte fehle schon seit langem, habe jedoch durch die Verschärfung der wirtschaftlichen Lage der Bauern an Brisanz und Aktualität gewonnen, wobei leider die Krisenlage der Bauern von der Öffentlichkeit völlig unzureichend wahrgenommen werde, zumal den meisten Menschen heute eine entsprechende Alltagserfahrung fehlt: „Das gestörte Verhältnis zwischen Bauernstand und übriger Gesellschaft ist also auch ein Problem der Kommunikation:" Die „Hofwirtschaft" (?-W.P.) könne künftig vielfach nur mehr unter wirtschaftlichen Verlusten weiterbetrieben werden. Nach Meinung der Verfasserin werde dabei das beharrende und bewahrende „bäuerliche" Element – wesentlich begründet in der „irrationalen" Verpflichtung zur Hoferhaltung – verschwinden.

Die Nebenerwerbslandwirtschaft in allen ihren Facetten untersuchte ***Aistleitner*** am Institut für Geographie der Universität Innsbruck ebenfalls am Beispiel des Mühlviertels (256). Im oberen Mühlviertel gab es bereits in der Vergangenheit traditionsreiche Neben- bzw. Zuerwerbe, insbesondere im Textilbereich. Die ungünstige Betriebsgrößenverteilung und die relative Nähe der großen industriellen Arbeitgeber in Linz führten dort schon vor dem großen Umbruch der agrarischen Erwerbsstruktur Anfang der 70er Jahre zu einer überdurchschnittlichen Nebenerwerbsquote; im unteren Mühlviertel mit besserer Agrarstruktur handelt es sich dagegen bei der NEL vorwiegend um eine jüngere Erscheinung. Empirische Grundlage der Arbeit war eine Stichprobenerhebung mit einer Befragung von 405 „echten" NEL. Der außerlandwirtschaftliche Hauptberuf wird fast immer (zu 96,5 %) vom Mann ausgeübt; die Frau bleibt im allgemeinen zur Bewirtschaftung am Hof. Mehr als drei Viertel der NEL sind bzw. waren beruflich als „Arbeiterbauern" zu bezeichnen. Sie sind relativ jung und weisen im Vergleich mit Vollerwerbsbauern eine günstigere Altersstruktur auf (zwei Drittel 31-50 Jahre alt). Ein hoher Verheiratetenanteil und Kinderreichtum sind kennzeichnend für die Familiensituation. 45 % der Befragten bzw. deren Vorgänger waren bereits vor 1970 zur Zweiberuflichkeit übergegangen. Je kürzer der Übergang zum Nebenerwerb zurückliegt, desto mehr steigt die durchschnittliche Betriebsgröße an. Immerhin 43 % der NEL sind „geborene" Nebenerwerbsbauern. Viehhaltende Grünlandbetriebe herrschen im landwirtschaftlichen

Bereich vor; die sehr arbeitsaufwendige Bewirtschaftung erfolgt in der Regel durch die NEL-Familie selbst; die Heranziehung des Maschinenringes begann sich Mitte der 80er Jahre erst allmählich durchzusetzen und hinkt bei den NEL weiterhin nach.

Die Motive für die Aufnahme eines außenlandwirtschaftlichen Haupterwerbes sind fast ausschließlich finanzieller Natur. Die Einkommensergiebigkeit des Hauptberufes leidet allerdings unter der häufig mangelhaften Berufsqualifikation; dementsprechend überwiegt bei mehr als der Hälfte der NEL eine körperliche Berufsarbeit. Eine der Ursachen für Fehlentwicklungen im Bereich der NEL dürfte im geringen Bildungsniveau der Betroffenen zu suchen sein. Die Berufstreue ist groß, ebenso auch die hohe Arbeitsbelastung des Betriebsleiterehepaares, zumal die Betriebsorganisation kaum jemals dem verminderten Arbeitsangebot angepaßt wurde. Die immer noch hohe Wertschätzung der Landwirtschaft kommt etwa darin zum Ausdruck, daß rund 50 % der Befragten das außerbetriebliche Einkommen großteils in den Betrieb investieren; weitere 38 % tun dies angeblich teilweise. Die subjektiv geringe Arbeitsplatzsicherheit mag zu diesem Verhalten beitragen. Zum Erhebungszeitpunkt erschien die NEL im Mühlviertel als relativ stabile Dauerform. Die Mehrzahl der künftigen NEL dürfte – allein schon ihrer besseren Ausbildung wegen – die beiden Berufe unter anderen Bedingungen ausüben: Im Gegensatz zur heutigen Betriebsleitergeneration werden sie weitaus besser für den außerlandwirtschaftlichen Hauptberuf vorbereitet sein, wobei freilich die Gefahr besteht, die landwirtschaftliche Ausbildung zu vernachlässigen. Bereits heute weist Oberösterreich den geringsten Anteil landwirtschaftlich geschulter NEL auf.

Welche Zuerwerbsmöglichkeiten Landwirten im kommunalen Bereich allenfalls offenstehen, untersuchte ***Schietz*** am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Linz (299) am Beispiel von 4 oberösterreichischen Gemeinden. Die sehr eingehende Untersuchung ist überwiegend betriebs- und arbeitswirtschaftlich ausgerichtet, enthält indessen auch einige, z.T. implizite soziale Aspekte. Die empirischen Erhebungen erfolgten (nur) bei den Gemeinden, wobei es vor allem um einen Kosten- und Effizienzvergleich zwischen dem Einsatz von Gemeindearbeitern und der Aufgabenübertragung an Landwirte ging. Die Gemeinden, die Landwirte schon längere Zeit einsetzen, zeigten sich mit dem Ergebnis höchst zufrieden; anderseits wurde von Gegnern befürchtet, Landwirte würden etwa im Sommer nicht immer in der Lage sein, auch noch Kommunalarbeiten zu erledigen. Der Verfasser verficht nicht die „arbeiterlose" Gemeinde; doch könnten sich aus einem vermehrten Einsatz von Landwirten im Kommunalbereich, die ja oft über entsprechende Geräte verfügen, einerseits eine Kosteneinsparung, anderseits eine wertvolle Zuerwerbsmöglichkeit für Kleinbauern ergeben. (Die Diskussion „Gemeindearbeiter oder Landwirteeinsatz" ist mit politischen Untertönen in verschiedenen österreichischen Gemeinden und Bundesländern entbrannt – W.P.)

Das Ziel einer ökonometrischen Untersuchung von ***Weiß*** (303), die auf Paneldaten von mehr als 50.000 landwirtschaftlichen Betrieben in Oberösterreich 1980, 1986 sowie 1990 basiert („Bodennutzungs- und Arbeitskräfteerhebung"), lag in einer empirischen Analyse dynamischer Aspekte des Erwerbsverhaltens sowie der Überprüfung der üblicherweise getroffenen Symmetrie- und Reversibilitätsannahme der landwirtschaftlichen Erwerbsentscheidung. Auf das agrarische Nebenerwerbsverhalten überträgt man in praktisch allen empirischen Analysen eine identische, aber entgegengesetzte Reaktion der Landwirte bei Lohnsteigerungen und –senkungen im nichtagrarischen Bereich (Symmetrie) bzw. es wird angenommen, daß eine, durch einen Anstieg des im nichtagrarischen Bereich erzielbaren Lohnes bedingte Aufnahme (bzw. Ausdehnung) der Nebenerwerbstätigkeit durch eine nachfolgende Lohnreduktion wieder rückgängig zu machen sei (Reversibilität). Empirische Querschnittsanalysen des landwirtschaftlichen Arbeitsangebotes unterstellen demnach eine symmetrische und rever-

sible Nebenerwerbsentscheidung. Weiß' Ergebnisse legen dagegen eine stärkere Anpassungsreaktion auf Lohnänderungen beim Übergang vom Haupt- in den Nebenerwerb als in die umgekehrte Richtung nahe, weshalb die Hypothese einer symmetrischen und reversiblen Erwerbsentscheidung empirisch nicht bestätigt werden kann.

Was bedeutet es persönlich, wenn man von landwirtschaftlicher Arbeit auf Industriearbeit umsattelt? Wie alte Menschen, die heute in der Stadt Traun (Oberösterreich) leben, diesen Umstieg seinerzeit erlebt haben, untersuchte ***Mair*** – selbst aus Traun – an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (82), u.zw. nach dem Verfahren des „oral history"-Interviews mit 7 Personen, deren erzählte Lebensgeschichten und Kurzbiographien den Hauptteil der Arbeit ausmachen. Wie kamen diese ländlich-bäuerlichen Menschen überhaupt zu ihrem Berufswechsel, wie erlebten sie ihn, wie fällt im Rückblick ihr Urteil aus? Bedeutete dieser „Wandel" ihrer gesamten Lebensverhältnisse auch in ihrer Sicht die „Zerstörung" einer Lebensform, einer sozialen Landschaft, einer gewachsenen Kultur? Die biographischen Antworten darauf sind erwartungsgemäß vielfach ambivalent; es handelte sich auch selten um „freiwillige" Entscheidungen; vielmehr legten oft die schwierigen, oft marginalen ländlichen Lebensumstände einen Umstieg nahe, Bekannte regten dazu an, die Mechanisierung der Landarbeit zerstörte Arbeitsplätze, oder es „ergab" sich eben ... In mancher Hinsicht hat man es sich verbessert, in anderen Beziehungen verschlechtert – jedenfalls ist alles „anders" geworden, eindimensionale Vergleiche erscheinen kaum möglich.

Für die **Steiermark** wurde bereits oben auf das Forschungs- und Entwicklungsprojekt der ÖAR von ***Asamer*** (257,258) betreffend die Erarbeitung und Evaluierung von Modellen zur Verbesserung der Chancen südoststeirischer Landwirte durch Erwerbskombination hingewiesen, als Konzept einer endogenen Regionalentwicklung in den Pol. Bezirken Feldbach, Fürstenfeld, Hartberg, Radkersburg und Weiz.

Eine Untersuchung über die Beziehungen zwischen Bauern- und Arbeiterschaft am Beispiel eisenschaffender Betriebe im obersteirischen Krisengebiet führte ***Gschöpf*** durch (270). In Industriebetrieben mitarbeitende Bauern sind einerseits Kollegen von „Nur"-Arbeitern, dagegen anderseits latent auch deren Konkurrenten am bzw. um den Arbeitsplatz; inwieweit bricht diese Situation in Krisenzeiten mit drohendem Beschäftigungsabbau hervor? Der Nebenerwerbslandwirt (NEL) verfügt im Notfall in seinem landwirtschaftlichen Betrieb immerhin über einen existentiellen Rückhalt, der „reine" Arbeiter hat nichts Vergleichbares. Während im 1. Teil das politische Spannungsverhältnis zwischen Arbeitern und Bauern bzw. deren Organisationen in der Ersten und Zweiten Republik ausgeleuchtet wird, stützt sich der 2., empirische Teil auf ausführliche Interviews mit Arbeitern und Arbeiterbauern über ihr Erleben des Betriebsgeschehens sowie die Sichtweise von sich selbst und des jeweils „anderen". Der NEL hat in eigener Sicht sowie auch in den Augen seiner Kollegen eine „gespaltene" Loyalität. Im Industriebetrieb und *als* Industriebeschäftigter gehört er zu den Arbeitern, teilt deren Interessen und möglicherweise auch deren politische Ausrichtung. Gleichzeitig ist und fühlt er sich in seiner bäuerlichen Rolle als Selbständiger und steht (wahrscheinlich) der ÖVP nahe. Allerdings werden auch von den Arbeitern Unterschiede gesehen: der „kleine" NEL, der von seinem Betrieb nicht leben könnte, zählt eher zu den Arbeitern, der „große" NEL eher zu den Bauern. Man vermutet (und z.T. wird dies von den NEL selbst bestätigt), daß man sich vor allem dort zugehörig fühlt „wo finanziell mehr drinnen ist". Auch manche „Nur"-Arbeiter ordnen sich aus kultureller Tradition gegen ihre „politische" Interessenlage subjektiv eher den NEL zu. Ob bei größeren Entlassungen stärkere Konflikte zwischen den

beiden Belegschaftsgruppen aufbrechen würden, konnte in der obersteirischen Realität bis dahin nicht überprüft werden.

9.3 Ländlicher Arbeitsmarkt

Die folgenden Untersuchungen beziehen sich auf den ländlichen Arbeitsmarkt als ganzen, als wesentlichem Teilaspekt einer den Schwerpunkt auf endogene Potentiale legenden Regionalentwicklung. Das Ökosoziale Forum Österreich hat bereits zwei internationale Symposien über den Arbeitsmarkt bzw. über Beschäftigungspotentiale im ländlichen Raum abgehalten. Von den Beiträgen zur Tagung 1982 (96) erscheinen insbesondere die Ausführungen von ***Biffl*** über die mittelfristige Arbeitsmarktsituation in Österreich, von ***Weirich*** über Frauen und Jugend des ländlichen Raumes im Arbeitsprozeß, von ***Pevetz*** über (noch offene) Wege sinnvoller Arbeitsplatzbeschaffung in den 80er Jahren, sowie von ***Schmidl*** über die „Langzeitstrategie Eigeninitiative" von sozialwissenschaftlichem Interesse. Als relativ bedeutende bzw. bei entsprechendem politischem Willen erschließbare Beschäftigungsreserven in ländlichen Räumen wurden damals bestimmte rohstoffnahe Bereiche der traditionellen Industrie, gewerbliche Produktions- und Dienstleistungen, die Forst- und Holzwirtschaft, der Einstieg der Landwirtschaft in Nischenproduktionen, der Bereich Freizeit/Erholung, Umweltschutz und Landschaftspflege sowie auch verschiedene soziale Dienste angesehen, wobei auf die Bedeutung „kombinierter" Erwerbstätigkeiten und Einkommen hingewiesen wurde. Der lebenslange Vollarbeitsplatz dürfe künftig immer seltener erwartet werden können. Das älteste, für viele ländliche Räume typische Beispiel einer solchen Erwerbskombination ist der Nebenerwerbsbauer. Hervorgehoben wurde schließlich das beträchtliche beschäftigungspolitische Potential der Dorferneuerung, von der Verbesserung der Infrastruktur bis zur eigentlichen Denkmalpflege.

Das Beschäftigungssymposion 1997 (102) schlug in den Grundtendenzen in dieselbe Kerbe: Einkommens- und Erwerbskombination, Alternativen umsetzen, Potentiale land- und forstwirtschaftlicher Betriebe (Direktvermarktung, Schulmilch, Dienstleistungen aller Art) ausschöpfen, endogene Entwicklungspotentiale der Regionen ausschöpfen, menschliche Ressourcen („Humankapital") entwickeln. Besonders hervorgehoben wurde diesmal (von ***Kopetz***) eine alternative, vermehrt Biomasse einsetzende Energiepolitik, die nach Schätzungen in der Lage wäre, bis zu 50.000 zusätzliche Arbeitsplätze speziell im ländlichen Raum zu schaffen. Nach ***Schneider*** waren 1996 im österreichischen Agrarkomplex immerhin noch fast 660.000 Personen bzw. 20 % aller Erwerbstätigen beschäftigt; davon arbeiteten allerdings nur mehr rund 150.000 hauptberuflich in der Land- und Forstwirtschaft, dagegen fast 490.000 Personen in nachgelagerten Wirtschaftszweigen.

Die Beschäftigungsproblematik und Arbeitsmarktpolitik im bzw. für den ländlichen Raum unter besonderer Berücksichtigung **Oberösterreichs** untersuchten ***Bach, Lackinger*** und ***Pelz*** im Rahmen einer arbeitsmarktpolitischen Studie des Österreichischen Instituts für Agrarpolitik und Agrarsoziologie (97). Anfang der 80er Jahre war – wie heute – die Angst vor einer um sich greifenden Massenarbeitslosigkeit verbreitet, die vor allem in den Ballungsräumen sichtbar wurde, sodaß die Gefahr bestand, arbeitsmarktpolitische Maßnahmen nur dort anzusetzen und die ländlichen Räume zu vernachlässigen, mit dem vorauszusehenden Ergebnis verstärkter Abwanderung aus der „Peripherie" und dementsprechend erhöhtem Druck auf den Gesamt-Arbeitsmarkt. ***Lackinger*** zufolge gingen von den in Oberösterreich zwischen 1971 und 1983 rund 28.000 verschwundenen landwirtschaftlichen Arbeitsplätzen 25.000 dem ländlichen Raum verloren. „Es ist offensichtlich arbeitsmarktpolitisch nicht sinnvoll und nicht zu verantworten, diese Entwicklung andauern zu lassen"; der forcierte Ersatz

von Arbeit durch Kapital in der Landwirtschaft senke zwar die Agrarquoten, erhöhe aber nachweislich zugleich die regionalen Arbeitslosenraten. Es mache wenig Sinn, die „versteckte Arbeitslosigkeit" in der Landwirtschaft durch verstärkte Arbeitsplatzvernichtung im Agrarsektor in den Ballungsräumen offenkundig zu machen, wo sie immenses Geld kostet und der Wohlfahrtsstaat bald einmal überfordert sein könnte. Die Arbeitsplatzgefährdung im Agrarbereich und in peripheren ländlichen Räumen erfordert daher eine gezielte, aktive Arbeitsplatzsicherung, die die Möglichkeiten des Zu- und Nebenerwerbs für bäuerliche Familien erhält und erweitert und dazu beiträgt, die in der Land- und Forstwirtschaft latent vorhandenen Produktionsalternativen auszubauen – eine Forderung, die 15 Jahre später nichts an Aktualität verloren hat. Ebenso bedenkenswert erscheint auch die empirisch fundierte Warnung, Entwicklungsimpulse für den ländlichen Raum hauptsächlich von modernsten Technologien zu erwarten und dabei kleinteilige, bedarfsnahe Optionen zu übersehen.

Mit den Auswirkungen von Agrarstrukturen und der Agrarförderung auf Beschäftigung und Arbeitsmarkt in den nichtlandwirtschaftlichen Wirtschaftsbereichen, also mit der beschäftigungspolitischen Bedeutung des Agrarkomplexes in Österreich, befaßte sich eine systemanalytische Untersuchung der STUDIA (***Baaske*** u. Mitarbeiter), um die intersektoralen Verflechtungen einer multifunktionalen Landwirtschaft am Beispiel oberösterreichischer Bezirke zu quantifizieren (98,99). Diese sektoral gegliederte Systemanalyse untersucht die Beschäftigungseffekte verschiedener mit der Landwirtschaft funktionell verknüpfter Wirtschaftssektoren einschließlich des Fremdenverkehrs sowie hinsichtlich der Inzidenz von Arbeitslosigkeit als Korrelationsmuster im Verhältnis zur Agrarbetriebsstruktur. Die Landwirtschaft entlastet der Studie zufolge den Arbeitsmarkt: „Jeder Nebenerwerbsbetrieb verhindert im Durchschnitt 0,4-0,7, jeder Haupterwerbsbetrieb 1,8 Beschäftigte, die (sonst) auf den Arbeitsmarkt drängen" würden. Bezeichnenderweise nimmt die Zahl der Agrarbetriebe in Krisenregionen mit hoher Arbeitslosigkeit weniger stark ab (Puffereffekt der Landwirtschaft); „Regionen mit ausgeprägter Nebenerwerbsdichte haben stets hohe Arbeitslosigkeit". Regionen mit Holzverarbeitung, Waldflächen und Kombinationsbetrieben vermehrten anderseits die Zahl der Arbeitslosen weniger als Regionen ohne solche „Holz-Strukturen". Die Regionalanalyse für das Mühlviertel basiert auf der persönlichen Befragung von rund 200 Betriebsinhabern, darunter 82 Landwirten. Die Hochrechnung der Landwirtebefragung ergab ein Vollzeitäquivalent von rund 49.000 Arbeitskräften; das entsprach der Zahl der nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsstätten des Mühlviertels bzw. fast der Hälfte aller Beschäftigten dieser Region. Dazu kommen 3.713 Arbeitsplätze im vorgelagerten und 1.772 Arbeitsplätze im nachgelagerten Bereich. „Einem Hauptbeschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft müssen drei Beschäftigte in anderen Wirtschaftsbereichen ... *und* drei weitere Vollzeitäquivalente im Agrarbereich (wegen zahlreicher Teilzeitbeschäftigter vor allem in Nebenerwerbsbetrieben) zugeordnet werden." Die Studie stellt für Österreich den erstmaligen Versuch dar, die direkten und indirekten Arbeitsmarkteffekte der Land- und Forstwirtschaft bereichsmäßig zu differenzieren und in einer regionalen Fallstudie im einzelnen nachzuweisen.

Im Zuge des FAIR-Projektes „Agriculture and employment in rural regions of the EU" wurden 18 ländliche Regionen der EU untersucht, davon 9 mit einer überdurchschnittlichen und 9 mit einer unterdurchschnittlichen Beschäftigungsentwicklung (seit 1980). Ziel der Untersuchung war es, Faktoren für die unterschiedliche Entwicklung herauszufinden. Für die meisten Länder wurden NUTS 3-Regionen untersucht, u.zw. für 1980-1996. Die Definition von „ländlich" folgt der in der OECD gebräuchlichen Methode, die auf der Bevölkerungsdichte basiert. In Österreich wurden von ***Weiß*** an der Universität für Bodenkultur zwei Fallstudien durchgeführt: **Osttirol**, als Beispiel für eine Region mit starkem, und **Liezen** als Beispiel für eine Region mit schwachem Beschäftigungswachstum (855). Die Ergebnisse beruhen auf der

Analyse von Daten und Literatur sowie auf einer Befragung von 60 Unternehmern und 15 Vertretern regionaler Institutionen in den Jahren 1997 und 1998. Eine aktive Betriebsansiedlungspolitik scheint eine der erfolgreichsten Strategien zu sein, um regionale Arbeitsplätze zu schaffen; aber auch wenn nachholbedürftige Regionen gut beraten sind, diese Strategie zu verfolgen, ist dies keine Patentlösung zur Verbesserung der Beschäftigungssituation in ländlichen Regionen insgesamt, da die Gewinne der einen ländlichen Region meist auf Kosten anderer ländlicher Regionen gehen. In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit bleiben die Hauptgewinner die Betriebe, die sich einen Teil der Kosten von den Gemeinden finanzieren lassen. Es sei also fraglich, ob dies eine allgemeine Strategie zur Lösung des Beschäftigungsproblems in ländlichen Regionen sein könne. Dezentralisierung von Fonds und Entscheidungen scheine demgegenüber eine sehr geeignete Strategie zu sein, um die Wettbewerbsfähigkeit von ländlichen gegenüber städtischen Regionen zu verbessern, da derzeit die meisten Entscheidungen in Städten von urban geprägten Personen getroffen werden. Dezentrale Fonds könnten dazu beitragen, das endogene Potential einer Region zu nutzen und die Entwicklung regionaler Netzwerke zu fördern. Außerdem erscheint ein effizienterer Einsatz von öffentlichen Mitteln wahrscheinlich.

In der Bekämpfung regionaler Arbeitslosigkeit wird von der österreichischen Arbeitsmarktverwaltung versucht, neben der gesamtwirtschaftlichen Nachfragesteuerung sowie dem traditionellen Förderungsinstrumentarium auch neue Wege zu gehen und unkonventionelle Maßnahmen zu setzen. Eine dieser Maßnahmen ist die mit der 9. Novelle zum Arbeitsmarktförderungsgesetz eingerichtete Unterstützungsmöglichkeit für lokale Beschäftigungsinitiativen in Selbsthilfe betroffener Arbeitsloser. Auch wenn die Erwartungen hinsichtlich der qualitativen Auswirkungen nicht zu hoch angesetzt werden dürfen, kann durch Mobilisierung vorhandener Problemlösungspotentiale auf örtlicher Ebene bei den Betroffenen ein zusätzlicher Beschäftigungseffekt erzielt werden. Eine Studie von ***Nagel*** (281) enthält eine Zusammenstellung solcher Selbsthilfeinitiativen „als Dokumentation für Interessierte wie als Ermutigung für alle, die ähnliche Projekte planen". Viele der beschriebenen Initiativen wurden neben der Arbeitsmarktverwaltung auch über die Berggebiets-Sonderaktion des Bundeskanzleramtes sowie von anderen Körperschaften gefördert; einige ließen sich jedoch auch ohne direkte staatliche Unterstützung realisieren. Ein großer Teil der lokalen Beschäftigungsinitiativen beruht auf Aktionen einzelner Personen oder Personengruppen, die in der Regel arbeitslos oder von Arbeitslosigkeit bedroht sind. Neben den unmittelbar Betroffenen gibt es auch eine Reihe von „Initiatoren", die Unternehmensgründungen durch soziale Initiativen anregen: Regionalbetreuer, Arbeitsmarktbetreuer, Gewerkschaftssekretäre, Aktivisten von Bildungs- und Kultureinrichtungen, karitative Organisationen, kirchliche Verbände und Jugendorganisationen.

In dieses Umfeld gehören auch die sog. Bäuerlichen Arbeitsstiftungen, die es inzwischen in mehreren Bundesländern gibt und in deren Rahmen in Zusammenarbeit von Landwirtschaftskammern, Arbeitsmarktverwaltung, den jeweiligen Ländern u.a. Institutionen versucht wird, Bauern ohne ausreichende Existenzgrundlage in der Landwirtschaft neue, qualifizierte Berufsperspektiven zu eröffnen. Hauptziel ist die außerlandwirtschaftliche berufliche Qualifizierung jenes Teiles der bäuerlichen Bevölkerung, der den Betrieb in einer außerlandwirtschaftlichen Erwerbskombination in der Region zukunftsorientiert weiterführen möchte (***Herzog,*** 715a). In den Bundesländern Tirol, Salzburg, Oberösterreich, Niederösterreich, Kärnten, Steiermark und Burgenland fanden von 1995/96-1999/2000 Modelle stiftungsähnlicher Maßnahmen für bäuerliche Zielgruppen mit unterschiedlichen Finanzierungsformen und Programmen sowie unter verschiedenen Namen in Kooperation mit dem Arbeitsmarktservice (AMS) und Landesbehörden statt. Träger sind vorwiegend die Ländlichen

Fortbildungsinstitute als Erwachsenenbildungsinstitutionen der Landwirtschaftskammern in den Bundesländern. Diese Qualifizierungsprojekte wurden 1995/96 mit einer Laufzeit von bis zu 4 Jahren begonnen. Die Modelle sind mehrheitlich arbeitsmarktpolitische Selbstorganisationsprojekte (ASP), d.h. kompakte Maßnahmenpakete, die eigenverantwortliche und gruppenspezifische Bewältigung von Beschäftigungsproblemen beinhalten. Diese Projekte werden über den europäischen Sozialfonds (ESF), das AMS sowie aus Mitteln der Wirtschaftsförderung bzw. des Agrarbudgets der Landesverwaltungen finanziert; in manchen Bundesländern auch mit Geldern aus dem EAGLF (5b-Gebiete). Zielgruppen der Stiftungen sind bäuerliche Betriebsinhaber und mitarbeitende Familienmitglieder von vorwiegend Klein- und Mittelbetrieben. In manchen Bundesländern konnten auch arbeitslos gemeldete Nebenerwerbslandwirte oder arbeitslose Dienstnehmer aus der Land- und Forstwirtschaft ohne außerlandwirtschaftliche Berufsausbildung teilnehmen. Österreichweit haben bisher insgesamt ca. 550 Personen diese Qualifizierungsmöglichkeit erfolgreich genutzt.

10 Bergbauerntum, Berggebiete

10.1 Allgemeines

Drei Viertel Österreichs gehören zum Berggebiet, zwei Drittel allein zum Alpenraum, und werden – wenn überhaupt – ganz überwiegend von Bergbauern besiedelt und bewirtschaftet: Das Berggebiet nimmt mit 77 % der Gesamtfläche einen weitaus höheren Anteil ein als in der EU (28 %). 40 % der österreichischen Bevölkerung leben im Berggebiet, auf das 53 % der österreichischen Dauersiedlungsfläche entfallen. Ca. 36 % aller landwirtschaftlichen Betriebe sind Bergbauernbetriebe. Der alpine Raum ist somit bei uns nicht „Peripherie", sondern integrierender Bestandteil des Staatsgebietes, des Wirtschafts- und Lebensraumes und Schwerpunktbereich des devisenträchtigen Fremdenverkehrs. Existenzfragen des Berggebietes, der Bergland- und –forstwirtschaft sowie des alpinen Grünlandes (Almen) haben somit staatspolitische Bedeutung. Dementsprechend reichhaltig und vielfältig ist auch die sozialwissenschaftlich relevante Forschung und Literatur über den Menschen, sein Leben und Wirtschaften im alpinen Raum.

Nach ***Groier*** (315) sind „die österreichische Berglandwirtschaft sowie die Almwirtschaft als deren integraler Bestandteil für das Gebirgsland Österreich sowohl aus raumwirtschaftlichen und ökonomischen als auch aus ökologischen Gründen von zentraler Bedeutung". Die Existenz der Alm- und Bergbauern sichert nicht nur die notwendige Mindestbesiedlung im Berggebiet, sondern gewährleistet auch die Stabilität des anthropogen beeinflußten Ökosystems „alpine Kulturlandschaft" sowie die ökologische Qualität und Attraktivität der Berg- und Almregionen. Die Alm- und Bergbauern leisten gleichzeitig einen bedeutenden Beitrag zur Versorgung der Bevölkerung mit hochwertigen Nahrungsmitteln. Sie bieten der österreichischen Landwirtschaft die Grundlage und Chance zur Differenzierung der agrarischen Produktion in Richtung auf (spezielle) Qualität und sind in vielen Regionen nach wie vor von großer regionalwirtschaftlicher Bedeutung.

Die Notwendigkeit eines Schutzes der Alpen als Landschaft von gesamteuropäischer Bedeutung sowie die Erhaltung dieses Lebens- und Erholungsraumes ist in den späten 80er Jahren durch Umweltschutzorganisationen problematisiert und von der Politik verstärkt aufgegriffen worden. Auf Antrag des österreichischen Bundeskanzlers ***Vranitzky*** ließ die Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK) 1989 das Thema „Integrierter Alpenschutz" unter den Gesichtspunkten des Schutzes der alpinen Ökosysteme und der Sicherung der Lebensbedingungen vor allem für die ortsansässige Bevölkerung behandeln (332).

Daß Österreichs Höhengemeinden keineswegs ein „auslaufender" Lebensraum sind, belegt eine Untersuchung von ***Greif*** über die Bevölkerungsentwicklung in diesen Höhengemeinden (314). Die Untersuchung befaßt sich mit dem höchstgelegenen Siedlungs- und Wirtschaftsraum Österreichs. Die 153 „Höhengemeinden" in über 1.000 m Seehöhe umfassen ein Gesamtgebiet mit über 10.000 km², was der Größe eines mittleren Bundeslandes entspricht. Für diese Gemeinden wurde eine demographische Analyse vorgelegt, welche die sozialökonomischen Wandlungen an Hand statistischer Daten aufzeigt. Zur Durchführung wurde eine Computerdatei angelegt und ausgewertet, sodaß detaillierte Angaben über sozialökonomische und regionalstrukturelle Strukturwandlungen vorwiegend für das VZ-Intervall 1970-1980 vorliegen. Die 153 Höhengemeinden bilden kein geschlossenes Gebiet, sondern liegen im Bereich der Zentralalpen, z.T. auch der Nord- und Südalpen in einem lockeren Band zwischen Vorarlberg und dem steirischen Joglland. Insgesamt erwies sich die Höhenregion

Österreichs – an demographischen Kennzahlen gemessen – seit 1961 mit Ausnahme der Land- und Forstwirtschaft als durchaus dynamische Wirtschaftsregion - wohl in erster Linie dank des Fremdenverkehrs. Die Einwohnerzahl in den Gemeinden über 1.000 m Seehöhe ist zwischen 1961 und 1971 um 8-16 % gestiegen (je nach Höhenstufe, am stärksten in 1.500 bis 1.600 m Höhe), zwischen 1971 und 1981 sogar um 14-21 % (Maximum in 1.400 bis 1.600 m). Die Zahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe ist allerdings von 1970-1980 insgesamt um 9 % zurückgegangen; dabei nahm die Zahl der Nebenerwerbsbetriebe in allen Höhenstufen über 1.000 m noch um 11 % zu, die der Vollerwerbsbetriebe jedoch um ein Drittel ab.

Dieser überproportionale Rückgang bergbäuerlicher Haupterwerbsbetriebe stimmt insofern bedenklich, als diese Betriebsgruppe für die arbeitsaufwendige Landespflege im Gebirge von herausragender Bedeutung ist und darin von keiner anderen Berufsgruppe – auf Dauer vermutlich auch nicht von den Nebenerwerbslandwirten – nachhaltig vertreten werden kann. Anläßlich der 2. „Goldegger Herbstgespräche" 1994 (358) wurde hervorgehoben, daß bäuerliche Kultur seit Jahrhunderten die inneralpinen Gebiete der österreichischen Alpen geprägt habe. In den letzten Jahrzehnten aber sei deren Existenz derart an den Rand gedrängt worden, daß eine Neuorientierung über ihre kulturelle Aufgabe und die Bedeutung ihrer Arbeit notwendig erscheine: „Sieht man von der Diskussion über den Bauern als Landschaftspfleger ab, findet man kaum Orientierungen für eine neue gesellschaftliche Funktion der Bauern." Der Diskurs bewege sich fast ausschließlich zwischen dieser Landschaftspflegefunktion und der Betonung betriebswirtschaftlicher sowie agrarstruktureller Sachzwänge – die alpine bäuerliche Struktur liege jenseits jeglicher ökonomischen Rentabilität. Der Rückgang der Almwirtschaft stimmt die Ökologen nachdenklich, der Verkauf minderwertiger oder verdorbener Nahrungsmittel verärgert die Öffentlichkeit. Was soll, was kann von der kulturellen Rolle des Bauern erhalten bleiben, was bringt der Bauer heute in die „kulturelle Identität" der Region ein, welche „Kulturen" (Verantwortung im Umgang mit der Natur usw.) kann der Bauer noch – oder wieder – vermitteln?

Solchen bedenklich stimmenden Vorgängen im agrarsozialen und agrarkulturellen Bereich steht offenbar eine Tendenz zur „Mythisierung" der Alpen gegenüber. Die Jahrestagung 1996 der Internationalen Alpenschutzkommission (CIPRA) widmete sich diesem scheinbar „ausgefallenen" Thema (341,352), dessen Unterschätzung durch eine allzu „pragmatische" Politik indessen nicht gerechtfertigt erscheint: Den Alpen als „Mythos" – womit die psychologisch-soziologisch-kulturelle Dimension dieses zentralen europäischen Gebirges angesprochen ist. „Was macht die Alpen zu dem, was sie sind? Ist es bloß der physische Ausdruck tektonischer Kräfte ...? Ist es jenes fragile Gleichgewicht, das Menschen in jahrhundertelanger Auseinandersetzung mit einer sensiblen und oft unwirschen Natur geschaffen haben – die alpine Kulturlandschaft? Sind es die zauberhaften Bilder, die Postkarten zieren und Naturhungrige in Scharen in die Berge locken? Sind es die Reichtümer, die hier gewonnen werden können – das Wasser, die Energie, Bodenschätze? Sind es die vielfältigen Möglichkeiten, in scheinbar urtümlicher Natur seinen Bewegungsdrang auszuleben?" (***Gschwandtl***) Nach ***Salsa*** stellten die Alpen im Laufe der Geschichte ihrer Besiedlung ein Gebiet dar, dem man sich nur schwer anpassen konnte: „Das Wechselspiel von Miteinander und Gegeneinander zwischen der noch nicht vom Menschen unterworfenen Natur und der Kultur als Ausdruck der mentalen Produktion der Menschheit hat in Extremlagen (Berge, Wüsten, Inseln usw.) die Ausdrucksform einer Begegnung und zugleich eines Zusammenprallens zwischen dem Ich und dem Anderen angenommen ..." „Aufräumen mit dem Mythos Alpen" möchte dagegen ***Haßlacher*** vom Österreichischen Alpenverein. Als bedenklich wurde von einem Südtiroler der „postmoderne" Traum von einer Neuen Wildnis empfunden,

der die Alpen in ein einziges Öko-Reservat verwandeln möchte, worin die Bergbauern letztlich als Störenfriede und Schädlinge erscheinen: Immerhin ein bedenkenswerter Hinweis darauf, daß die Zukunft der Alpen auch abgezogen vom Menschen vorgestellt werden kann!

Die „großen" Erhebungen des BAWI (Haupt- und Nebenerwerbslandwirte, vgl. ***Pevetz,*** 204, 290) versuchten jeweils auch die Besonderheiten der befragten Bergbauern herauszufiltern. Hinsichtlich der Haushalts- bzw. Familienstruktur sticht als besonders auffallendes Merkmal die markant höhere Kinderzahl in den Bergbauernfamilien hervor, die sowohl in Relation zur Gesamtbevölkerung wie auch zu den Nicht-Bergbauern besteht und auch im Generationenvergleich erhalten bleibt. Laut Haupterwerbslandwirteerhebung 1987 hatten 29 % der befragten Bergbauern mehr als 4 Kinder, andere Landwirte nur zu 10 %. Die Nebenerwerbserhebung 1995 ergab, daß 53 % der Bergbauern, aber nur 41 % der Nicht-Bergbauern drei und mehr Kinder hatten. 4 und mehr Kinder sind in NEL-Familien in der Bergbauernzone 4 mit fast 30 % relativ weitaus am häufigsten. Unter den Bergbauern ist der Anteil der Männer unter den Betriebsleitern signifikant höher als unter den nicht-bergbäuerlichen NEL. Nach der Berufsstruktur waren die Väter der derzeit wirtschaftenden Bergbauerngeneration zu 46 % ihrerseits schon NEL, bei den Nicht-Bergbauern nur zu 35 %; in Zone 4 erhöhte sich der NEL-Anteil unter den Vätern sogar auf 58 % - die nebenberufliche Landbewirtschaftung hat also in extremen Berglagen durchaus Tradition.

Dennoch stammt das berufliche Selbstwertgefühl bei den Bergbauern deutlich seltener primär aus dem nichtlandwirtschaftlichen Beruf – die gefühlsmäßige Bindung an die Landwirtschaft scheint also enger zu sein: in Zone 4 fühlen sich sogar fast 66 % der Bergbauern primär als Bauern, obwohl in dieser Erschwernisstufe der NEL-Status schon besonders lange besteht und der landwirtschaftliche Einkommensbeitrag dort besonders gering ist. Dabei ist die berufliche Qualifikation der Bergbauern im Durchschnitt deutlich besser als die nichtbergbäuerlicher NEL. Die Haupterwerbslandwirteerhebung 1987 lieferte in dieser Hinsicht allerdings ein anderes Bild: Damals war in den Berggemeinden der Anteil der Volksschulabsolventen unter den Betriebsleitern besonders hoch, und auch der Anteil der Betriebsleiter ohne jegliche Fortbildung lag über dem Durchschnitt; dies traf auch für die präsumptiven Hoferben zu. Dennoch war die subjektive Gewißheit der Hofnachfolge bei den hauptberuflichen Bergbauern 1987 mit fast 79 % „sicher" gegenüber 61 % bei den übrigen Landwirten überdurchschnittlich hoch. Auch bergbäuerliche NEL hatten mit 49 % häufiger eine positive Betriebsnachfolgeerwartung als andere NEL (37 %); mit zunehmender Erschwernisstufe verringerte sich allerdings die „sicher"-Quote. Die Erhebungen weisen somit zwar auf eine starke innere Differenzierung der Bergbauern hin, lassen aber insbesondere bei den Bergbauern der höheren Erschwerniszonen auch gewisse gemeinsame Merkmale erkennen, wie etwa relativ hohe Kinderzahlen auch in der jetzt wirtschaftenden Generation, eine überdurchschnittliche Sicherheit der Hofnachfolge sowie einen überdurchschnittlichen Arbeitskräftebesatz, aber auch überdurchschnittliche Anteile an Volksschulabsolventen sowie von Betriebsleitern ohne Fachausbildung.

Freilich verschwinden auch Bergbauernhöfe, u.zw. in den ostösterreichischen „Waldalpen" schon seit langem in weit stärkerem Ausmaß als in den almreichen Westalpen (vgl. ***E. Lichtenberger***, seit den 60er Jahren, neuerdings 337a, 822). Im Rahmen einer Untersuchung von ***Penz*** am Institut für Geographie der Universität Innsbruck über die Stellung der Landwirtschaft im Modernisierungsprozeß Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg (348) wurden Ortsbauernobmänner nach den Gründen gefragt, die ihnen für die Auflassung von Bauernhöfen in den letzten 25 Jahren besonders wichtig erschienen. Die meisten Befragten glaubten, in ihrer Gemeinde hätte der bessere Verdienst in anderen Berufen dafür eine

(Haupt-)Rolle gespielt. In den typischen „Bergbauernländern" Salzburg, Tirol und Kärnten war der Antwort-Anteil „besserer Verdienst" mit 63-68 % deutlich geringer als in den übrigen Bundesländern, während sich bei den anderen Motiven keine signifikanten Unterschiede ergaben.

Doch die eingesessenen Menschen im Alpenraum sind offenbar keineswegs bereit, tatenlos zuzusehen, wie sich ihr Lebensraum in eine „Ur-Natur" zurückverwandelt. Darauf weist u.a. eine Fülle regionaler Initiativen im gesamten Alpenraum, mit besonderer Verdichtung im österreichischen Anteil, hin. Die Träger dieser Initiativen bezogen sich auf Erfahrungen im lokalen und regionalen Umfeld sowie auf allgemeine (nationale und internationale), jedoch lokal und regional wirksame Entwicklungen: die Situation von ethnischen Minderheiten, ihrer Sprache und Kultur, den Assimilierungsdruck auf die Betroffenen und das drohende Verschwinden ihrer jeweiligen Sprache; auf die Zerstörung von Lebensräumen und Lebensqualitäten durch wirtschaftliche Entwicklungsprozesse (touristische Übererschließung, Transitverkehr, industrielle Landbewirtschaftung); auf die Beeinträchtigung von Existenzmöglichkeiten, Infrastrukturen des Lebens und die Auflösung kultureller Traditionen als Folge ökonomischer und gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse (338). Aus dieser Sicht bildet der regionale Erfahrungsraum den Brennpunkt für neue gesellschaftliche Entwicklungen. „Fortschritt" wird dabei nach seiner kulturellen, sozialen und ökologischen Verträglichkeit und seiner Lebensqualität vor Ort bewertet. Die von ***Marchner*** vorgestellten Initiativen und Projekte stehen im Zusammenhang mit soziopolitischen und kulturellen Entwicklungen, die in Europa seit den 70er Jahren eine Rolle spielen, besonders mit einem europaweiten Regionalismus.

Der Ötztaler „alternative" Volkskundler und Kämpfer für die Bewahrung alpiner Identität, ***Haid,*** hatte sich in den 80er Jahren „nostalgisch" mit vergehenden Lebens- und Arbeitsformen beschäftigt (s. unten). Sein späteres Werk „Vom neuen Leben" (323a) möchte zeigen, wie sich kritische und vorausdenkende Menschen im Alpenbereich bemühen, durch neu entwickelte, oft an Altes anknüpfende Wirtschafts- und Lebensformen die Zukunft in den Alpentälern zu sichern und so zu gestalten, wie es den natürlichen Gegebenheiten und menschlichen Bedürfnissen entspricht. „Vom neuen Leben" in den Alpen ist eine Dokumentation über neues Wirtschaften, Denken, Handeln und Überleben in den Bergen, „ein Buch über Kult und Kultur, über Landwirtschaft und Tourismus, über Handwerk und Lernen, über alpine Katastrophen und das Umdenken, über Widerstand und neues Denken. Die Absicht war, möglichst wichtige, markante und beispielhafte Modelle aus dem gesamten Alpenraum darzustellen". Haid ging auf die Suche nach Vorreitern neuer Entwicklungen, nach prophetischen „Spinnern" und realistischen Umsetzern zukunftsweisender Projekte, nach neuen Initiativen und grundsätzlichen Programmen, nach kleinen Gemeinschaften, die beispielgebend verwirklichen, was allen helfen könnte. Er beschränkte seine Dokumentation dieses „neuen Lebens" nicht auf seine engere Tiroler Heimat, sondern war auch in der Schweiz, in Süddeutschland, in Frankreich, in Piemont und in der Lombardei unterwegs. Insgesamt wurden mehr als 120 Modelle, Projekte, Ideen, Thesen, Erfahrungen, Utopien aus dem gesamten Alpenraum beschrieben, ergänzt mit Hinweisen auf mehr als 100 weitere Initiativen. Ausführliche Adressen- und Literaturhinweise ergänzen diesen ersten Versuch einer alpenweiten Dokumentation.

Im ebenfalls von ***Haid*** stammenden Band „Neue Landwirtschaft in den Alpen" (322) fand obiges Werk eine erweiterte und aktualisierte Neuauflage. In vielen Regionen und Ländern, verstärkt indessen im alpinen Raum sowie in benachteiligten Regionen, sind seit etwa 10-15 Jahren viele neue Initiativen im Bereich der Landwirtschaft entstanden, die vor allem durch

Formen der Produktveredlung am Hof sowie durch neue Formen der Direktvermarktung Bedeutung erlangt haben; die Tendenz ist stark steigend. Kernzonen sind u.a. Graubünden, Teile der französischen Alpen, neuerdings Slowenien und mehrere österreichische Bundesländer, darunter insbesondere Tirol und Kärnten. Es ging darum, möglichst viele dieser neuen Initiativen, Produzenten-Konsumentengruppen, Kleingenossenschaften, Bauernmärkte, Direktvermarktungsinitiativen, Kooperationsmodelle usw. alpenweit zu erheben, zu analysieren und zu dokumentieren. Weiters sollten die Initiativen nach ihren Methoden und ihrer Wirksamkeit verglichen werden. Durch eine Aktion „Bauern beraten Bauern" erfolgte über gegenseitiges Informieren, auch über Exkursionen, die von PRO VITA ALPINA organisiert werden, eine erste Phase der Vernetzung. (Die aktuellste Ausgabe, „Biogourmet in den Alpen", 1988, legt den Schwerpunkt auf den kulinarischen Aspekt.)

Bergbauernarbeit war und ist immer noch Schwerarbeit. Eine Erhebung über Lebens- und Arbeitsvorstellungen österreichischer Bergbauern wurde von ***Wernisch*** von der Bundesanstalt für Landtechnik durchgeführt (366). Diese ursprünglich hauptsächlich landtechnisch-arbeitswirtschaftlich ausgerichtete Studie gedieh zu einer tieferschürfenden, regional differenzierten „Existenzanalyse" eines Großteils der österreichischen Bauernschaft: „Technisch würde es an nichts fehlen; was fehlt, sind die Menschen und woran es krankt, sind die Menschen" (Zitat eines Bergbauern). Daraus erkannte die Verfasserin die Notwendigkeit, „daß ich in meiner Aufgabenerstellung das klassische Mensch-Maschine-System verlassen muß, daß ich ... auch auf die spezifisch menschlichen, sozialen und kulturellen Aspekte einzugehen habe und auch die Sinnfrage ... wichtig in diesem Zusammenhang ist". Die Beratung formuliert für die Zukunft wünschenswerte bäuerliche Verhaltensweisen als Zielvorstellungen für ihre eigenen Arbeitsprogramme: Der Bauer soll sich kreativ und zukunftsbezogen ausrichten, mit Berufskollegen zusammenarbeiten, möglichst umweltgerecht erzeugen, „flexibel" sein sowie über beste unternehmerische Qualifikationen verfügen ... „Forderungen, die oftmals als Überforderungen empfunden werden ..." – denn wie sollen Menschen dies alles umsetzen, die gleichermaßen (und oft ganz allein!) ein hohes Maß an Verantwortung zu tragen haben, sich speziellen Arbeitsbedingungen anpassen müssen, hohe Belastungen (physisch wie psychisch) auszuhalten haben und sehr viel Wissen und Können in ihre Arbeit einbringen müssen? Die bäuerlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen sind regional nach den naturräumlichen und betriebsstrukturellen Verhältnissen außerordentlich differenziert; es ist ein Verdienst dieser viel zu wenig beachteten Arbeit, diese Vielfalt nicht nur in wichtigen Kennziffern quantitativ erfaßt, sonder auch in ihrer menschlich-existentiellen Bedeutung ausgelotet zu haben. „Die Überbewertung der manuellen Arbeit hat namentlich im Berggebiet zu einem Defizit im Bereich von Kommunikation, Disposition, Innovation und ... Management geführt." Viele Bergbauern sind daher „... in der von ihnen erwarteten unternehmerischen Qualifikation überfordert."

Eine archaische, durch Jahrhunderte scheinbar gleichgebliebene Welt des Arbeitens und Überlebens in den Bergen hat sich in den letzten 20 Jahren rasch und radikal gewandelt. Technisierung, Güterwege und Tourismus sind dabei, die letzten Reste alter Kultur zu erobern und zu verdrängen. Wird nun alles nivelliert und gleichgeschaltet? Kann Archaisches überleben? Der Band „Vom alten Leben" (323), ***Haid's*** erstes großes Werk, handelt von der erstaunlichen Zähigkeit und dem Beharrungsvermögen mancher altertümlicher landwirtschaftlicher und gewerblicher Arbeitsformen. Er gibt in Wort und Bild – Bildern von höchstem dokumentarischen Wert – einen Überblick darüber, was in den Alpen von der Schweiz bis Niederösterreich an altertümlichen Arbeits- und Lebensformen lebendig geblieben ist und was – teilweise verkümmert – in abgelegenen Tälern bzw. bei Extrembergbauern aufs Absterben wartet. „Nichts ist gestellt oder nachgestellt, optisch zubereitet oder aus Museen

entlehnt; alle (dargestellten) Menschen und Handlungen sind Alltag aus den letzten 10 Jahren, Wirklichkeiten aus einer schier unglaublichen Lebenswelt." Altes alpines Leben bedeutet(e) Entbehrung und Beschränkung, Not und Einsamkeit, Überbleibsel einer noch scheinbar intakten Gemeinschaft von Berg, Natur und Mensch.

Eindrucksvolle Dokumente der traditionellen Bauernarbeit im Berggebiet enthalten auch die in mehreren Auflagen erschienenen „Klassiker" von ***Hubatschek***, „Almen und Bergmähder im oberen Lungau" sowie insbesondere „Bauernwerk in den Bergen" (4. Auflage 1990, 330). In diesen Rahmen gehört auch die von ***Hubatschek*** herausgegebene und ergänzte Faksimile-Ausgabe des Berichtes von ***Gstrein*** (Erstauflage 1932) über die Bauernarbeit im Tiroler Ötztal (321), wobei sich „einst" auf die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts bezieht (s. unten).

Eine sozialhistorisch-volkskundlich ausgerichtete Arbeit von ***Hellmich*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (325) befaßte sich ebenfalls mit Bergbauern- und Dienstbotenarbeiten in den Ostalpen unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen traditionellen Arbeitsinhalte sowie der Arbeitsverteilung auf Männer, Frauen, Kinder, geschlechtsspezifische Unterschiede sowie Veränderungen im Gefolge der alpinen Bevölkerungsdynamik. Als Quellen dienten Dokumente aus verschiedenen Teilen des österreichischen Alpenraumes. Das Sozialkapitel beschäftigt sich mit der Rolle von Randgruppen der bergbäuerlichen Gesellschaft, den Ziehkindern, den Ausgedinglern und Einliegern sowie den Dienstboten, mit Ausnahme der Altbauern inzwischen so gut wie verschwundenen Menschengruppen. Bergbauernhaushalte mußten relativ menschenreich sein, um die vielen anfallenden Arbeiten einer weitgehenden Selbstversorgung unter den arbeitsintensiven alpenländischen Bedingungen leisten zu können; dies umso mehr, als die zwangsläufig extensive Bewirtschaftung im Vergleich mit dem Unterland relativ große Flächen erforderte; auch heute noch finden sich in den Bergbauernbetrieben die schwersten, aufwendigsten landwirtschaftlichen Arbeitsbedingungen im mitteleuropäischen Raum. Dennoch nötigte die im Verhältnis zum Menschennachwuchs (zu) geringe wirtschaftliche Tragfähigkeit der Bergbauernbetriebe immer wieder (schon immer!) entweder zur Abwanderung oder zur Aufnahme verschiedener Nebenerwerbe. Der Verfasser sieht die Arbeit der Bergbauern als wesentliche landeskulturelle Leistung für die Allgemeinheit, die nicht an agrarwirtschaftlichen Rentabilitätsmaßstäben gemessen werden kann.

Kulturparallelen zwischen den Alpen und außereuropäischen Gebirgen, etwa dem Himalaya, lassen sich in erstaunlicher Zahl nachweisen. Die beiden ***Senft*** stießen bei ihren Reisen nach Tibet, Bhutan, Nepal, Sikkim, Ladakh, Hunza, Hindukusch und in den Indischen Himalaya (357) immer wieder auf verblüffende Ähnlichkeiten in Brauchtum, religiösen Äußerungen, Arbeitsmethoden, Bauformen usw. zwischen unserem Alpenraum und den Tälern „Hochasiens". „So haben wir bei einem festlich geschmückten tibetischen Yak einen Spiegel zwischen den Hörnern entdeckt, gleich wie dies bei der Leitkuh beim ‚aufgekränzten' Almabtrieb bei uns der Fall ist, um nach alter Volksmeinung die bösen Geister abzuhalten." Überrascht waren sie im Hindukusch, in einem orientalischen Bazar beim muslimischen Frühlingsfest zu sehen, wie sich die Menschen rot gefärbte Eier, „Ostereier", geschenkt haben. „Schmunzeln muß jeder Reisende, der im tibetischen Bhutan die Männer lange Unterhosen in Knieströmpfe hineinstecken sieht, so wie es vor kurzem bei steirischen Holzfällern noch der Brauch war ..." Wissenschaftlich gedeutet werden diese Parallelen im Buch „Die Alpin-Tibetaner" nicht, denn manches hat wohl die Natur durch gleichgelagerte Umstände die Menschen gleichzeitig gelehrt, manches dürfte durch die „Kulturbrücken" der drei Seidenstraßen zwischen Asien und Europa hin- und hergetragen worden sein.

10.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Die im folgenden besprochenen Arbeiten führen uns in die Bergbauernwelt einzelner Bundesländer. Eine umfangreiche Studie zur Landschaftsökologie der bergbäuerlichen Kulturlandschaft am Beispiel der Marktgemeinde Radenthein in **Kärnten** von ***Hohensasser*** und ***Obiltschnig*** (326) enthält auch vielfältige sozialökonomische und –ökologische Aspekte. Gegenstand dieser Untersuchung auf Vorschlag der Nationalparkverwaltung Nockberge war die bäuerliche Kulturlandschaft der Marktgemeinde Radenthein in der Nationalparkregion Nockberge. Neben der Befassung mit den natürlichen Verhältnissen in der konkreten Landschaft des Untersuchungsgebietes impliziert das vertiefte Studium der Kulturlandschaft auch die Beschäftigung mit den Überformungen der natürlichen Landschaft durch die aktuell herrschende Nutzungs- und Produktionsstruktur: „Wird über Entwicklung und Dynamik einer Landschaft nachgedacht, ist es unumgänglich, sich mit ihrer Geschichte, im besonderen mit der Alltagsgeschichte der in ihr lebenden und arbeitenden Menschen, auseinanderzusetzen: Das aktuelle landschaftliche Erscheinungsbild hat ja geschichtliche Wurzeln. Die gesamtgesellschaftlichen wie auch die agrarpolitischen Rahmenbedingungen haben die Bauern der Region zu teilweise radikalen Änderungen ihrer Wirtschaftsweise bewogen, menschlich verständlich, doch mit eingreifenden Wirkungen auf Landschaftsbild und -dynamik." (Dieser Gesichtspunkt weist auf ein allgemeines forschungsmethodisches Merkmal des großangelegten Kulturlandschaftsprojektes des Bundesministeriums für Umweltschutz, Jugend und Familie hin; vgl. 1087.)

Ebenfalls nach Kärnten weist die umfangreiche agrar- und siedlungsgeschichtliche Untersuchung von ***Neumann*** über das Lesachtal (344a), eine inzwischen international ausgezeichnete Musterregion des „Sanften Tourismus". Das Lesachtal, eine ausgeprägte Bergbauernlandschaft, liegt im äußersten Südwesten Kärntens als oberster Teil des Gailtales. Die reliefbedingte Abgeschlossenheit gegen Norden und Süden förderte seit jeher die verwaltungsmäßige Geschlossenheit des Tales in beiden Richtungen. Wohl hat die Landwirtschaft im Lesachtal in den letzten Jahrzehnten einiges von ihrer beherrschenden Stellung eingebüßt; dennoch ist sie bis auf den heutigen Tag die weitaus wichtigste Erwerbsmöglichkeit geblieben (neuerdings zusätzlich abgestützt durch Absatzchancen eines „sanften" Tourismus). Um 1997 waren innerhalb der Gemeinde Lesachtal noch mehr als die Hälfte der Erwerbstätigen in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt, obwohl die Erträge bedingt durch Höhenlage und Relief recht bescheiden sind. Diese Vorherrschaft der Landwirtschaft beruht letztlich darauf, daß die Möglichkeiten für eine andere Betätigung gering sind; dies ist in der ungünstigen inneren und äußeren Verkehrslage des Tales begründet. Es liegt fern von den wirtschaftlichen Kernräumen Kärntens und Tirols; das benachbarte Gailtal und auch der Bezirk Lienz sind selbst wirtschaftlich schwache Gebiete; vom südlich angrenzenden Bergland Friauls gehen erst recht keine wirtschaftlichen Impulse aus. „Die Voraussetzungen zum Aufbau einer auf den Fremdenverkehr ausgerichteten Infrastruktur sind recht begrenzt ..." Im Prinzip dürfte dies zwar immer noch zutreffen; dennoch hat sich im Lesachtaler Tourismus seit den 70er Jahren Erstaunliches geändert.

In **Niederösterreich** wurde von der Österr. Vereinigung für agrarwissenschaftliche Forschung (ÖVAF) ein mehrteiliges Regionalprojekt über „Lebenslage und Zukunftsperspektiven von Bergbauern im Pol. Bezirk Lilienfeld" umgesetzt, unter Berücksichtigung der Entwicklung der Kulturlandschaft und der relevanten Einstellungen aller beteiligten gesellschaftlichen Gruppen (***Nagelstätter*** u.a., 342,343). Im gebirgigen Bezirk Lilienfeld gibt es noch ca. 1.000 land- und forstwirtschaftliche Betriebe; auf 159 derselben wurden in zwei Phasen in halbjährigem Abstand 159 Interviews durchgeführt. Der Fragebogen wurde unter

Mitwirkung des IFES erstellt, welches auch die Befragung durchführte. Lilienfeld ist mit über 75 % Bewaldung (im oberen Traisental noch mehr) der waldreichste Bezirk Österreichs; es besteht die Tendenz zu weiterer Verwaldung und damit zu einem Verlust landschaftlicher Werte. Daher sind die Einstellungen und Zukunftsperspektiven der (Berg-)Bauern weit über die Landwirtschaft hinaus von Bedeutung. Nach der Betriebsform herrschen Rinderhaltung/Milchviehwirtschaft vor: 62 % der Betriebe haben ein Milchkontingent, 20 % verfügen über Nutzungsrechte auf fremdem Grund. In den vergangenen 10 Jahren hat die durchschnittliche Gesamtfläche etwas zugenommen, insbesondere im Bereich der Waldflächen. Ihre Wirtschaftsweise halten nur 40 % der Befragten für „traditionell" (bzw. „konventionell"), rund 60 % halten sich demgegenüber für „informelle Biobauern", obwohl sie keiner entsprechenden Organisation angehören. Die (überwiegenden) NEL sind in der Regel unselbständig in ihrer Heimatgemeinde beschäftigt; Pendeln stellt subjektiv offenbar kein Problem dar. Sehr unbefriedigend erscheint der Gesundheitszustand der Befragten.

Die Einkünfte der NEL werden vor allem in Haus und Wohnung investiert, manchmal auch in den landwirtschaftlichen Betrieb, dagegen wenig in den Konsum. Abgesehen vom Gesundheitszustand sind die Lilienfelder Bauern am wenigsten mit ihrem Einkommen zufrieden. Ihre finanzielle Lage halten knapp drei Viertel der Befragten für „halbwegs erträglich" („es reicht!"); nur wenige sehen ihre Lage für „gut" oder als ausgesprochen „schlecht" an. Als größte Nachteile des bäuerlichen Lebens gelten die langen Arbeitszeiten und der Mangel an Freizeit (etwa 25 %). Nur drei Viertel aller Betriebsleiter unter 40 Jahren sind verheiratet, ein Viertel hat diesbezüglich Probleme, was naturgemäß die Fortdauer des Betriebes in Frage stellt. Direktzahlungen werden als beste Abgeltung externer Leistungen der Bauern angesehen; doch möchten diese anderseits ihre Produkte zu einem anständigen Preis verkaufen (Ambivalenz). Als nichtproduktive Leistungen können sich die Befragten am ehesten die Erhaltung von Hutweiden und Almen vorstellen, eher weniger die Extensivierung von Grünland. Die betrieblichen Perspektiven erscheinen der Befragung zufolge eher negativ: Zwei Drittel erwarten einen leichten, ein Drittel einen gravierenden Rückgang der Zahl der Betriebe.

Der gesellschaftliche Prozeß um die Entwicklung der Lilienfelder Kulturlandschaft gestaltet sich schwierig. Außerhalb der Landwirtschaft wurde sowohl die Vordringlichkeit des Problems als auch seine Beeinflußbarkeit in Frage gestellt. Schon in den ersten Gesprächen vor Ort zeichnete sich eine Linie ab: Vorzugsweise wurden Diskussionen über die Überlebensfähigkeit der Landwirtschaft allgemein und über konkrete Konflikte mit Landwirten geführt. Nur wenige Gesprächspartner waren bereit, auf die Gestaltung der Landschaft oder die Art der Wirtschaftsführung einzugehen. Außerdem wurde häufig der verständliche Einwand gebracht, das Problem der Verwaldung sei ein eher untergeordnetes angesichts von – zum damaligen Zeitpunkt hochaktuellen – Gefahren von Betriebsschließungen in mehreren wichtigen mittelgroßen Unternehmen der Region. Die Kulturlandschaft, ihre Entwicklung bzw. drohende Verluste sind für die lokale Bevölkerung offenbar kein wirklich brennendes Thema. Wenn dieser Komplex bearbeitet werden soll, ist es erforderlich, ihn über jene Aspekte und Personenkreise anzugehen, bei denen Betroffenheit herrscht.

Landwirtschaftliche Strukturprobleme des niederösterreichischen Berggebietes am Beispiel der Gerichtsbezirke Waidhofen/Y. und Scheibbs an der Wende von den 70er zu den 80er Jahren untersuchte auch ***Strobl*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien (361), allerdings nicht annähernd mit dem Tiefgang der Lilienfelder Studie. Der Anteil der Beschäftigten in der Land- und Forstwirtschaft hat sich im Untersuchungsgebiet zwar von 45 % 1961 auf 30,5 % 1972 vermindert, lag damit aber immer noch

um ein Drittel über dem damaligen niederösterreichischen Durchschnitt. Der Übergang vom Haupt- zum Nebenerwerb war damals in vollem Gange, infolge der damals noch größeren Menschenzahlen auf den Höfen arbeitswirtschaftlich aber noch leichter zu bewältigen. Damals bedeutete Nebenerwerb noch ganz überwiegend: Übergang in den Arbeiterstatus, und bezeichnenderweise meint der Verfasser, dies bedeute gegenüber dem hauptberuflichen Bauerntum noch einen sozialen Aufstieg, zumal (im Verhältnis zur ökonomischen Tragfähigkeit) „offenkundig immer noch zu viele Arbeitskräfte in der niederösterreichischen Land- und Forstwirtschaft" tätig sind. Die soziale Schichtung in der zu Ende gehenden „Agrargesellschaft" befand sich in den 60er und 70er Jahren in vollem Umbruch. Schon damals diagnostizierte der Verfaser eine Überalterung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, der das – seither ständig verschärfte – Phänomen der fehlenden Betriebsnachfolge gegenübersteht: Zu Beginn der 70er Jahre war bei nur 16 % (?) der bäuerlichen Betriebe Niederösterreichs die Betriebsnachfolge gesichert. Im Bezirk Waidhofen/Y. wurden zwischen 1945 und 1978 insgesamt 174 bäuerliche Betriebe aufgelassen, bezeichnenderweise allerdings überwiegend in Dorflage, also außerhalb des eigentlichen Bergbauerngebietes. Während in den späten 40er und den 50er Jahren kaum Betriebe aufgelassen wurden, war in den 60er Jahren ein Anstieg der Hofauflassungen zu verzeichnen; als Gründe wurden (in dieser Reihenfolge) angegeben: Aufnahme eines nichtlandwirtschaftlichen Berufes, Altersgründe, Heirat (bei Frauen), Auswanderung, Überschuldung, Straßenbau. Bei sämtlichen bis zum Erhebungszeitpunkt aufgegebenen 174 Betrieben gliedern sich die Gründe hiefür folgendermaßen: 47 % Altersgründe, 26 % Verdienstgründe, 21 % im landwirtschaftlichen Betrieb liegende wirtschaftliche Gründe. Die aufgelassenen Betriebe umfaßten überwiegend weniger als 5 ha Fläche und wurden (in den 60er und 70er Jahren) auch überwiegend bereits im Nebenerwerb bewirtschaftet.

Mit dem östlich angrenzenden niederösterreichischen Bergbauerngebiet in den Bezirken St. Pölten-Land und Lilienfeld befaßt sich die Arbeit von ***Hammerl*** aus demselben Institut der Wirtschaftsuniversität (324). In den 60er und 70er Jahren stellten insbesondere die Gemeinden Schwarzenbach, Annaberg, Kaumberg und Ramsau ausgeprägte Abwanderungsgebiete dar, hauptsächlich infolge fehlender nichtlandwirtschaftlicher Arbeitsplätze sowie einer geringen Tragfähigkeit der bergbäuerlichen Landwirtschaft; insgesamt hatten 9 Gemeinden in dieser Region eine negative Bevölkerungsbilanz. Die Agrarquote laut Volkszählung lag im Untersuchungsgebiet 1971 mit 26 % über dem niederösterreichischen Durchschnitt, der Anteil der (hauptberuflich) Agrarbeschäftigten dagegen mit nur 16 % deutlich darunter, ein Hinweis auf die schon damals relativ hohe Nebenerwerbsquote.

In vielen bisher bergbäuerlich bewirtschafteten und belebten Gebieten Österreichs scheinen Entsiedlungsvorgänge kaum mehr aufhaltbar zu sein, droht die „flächendeckende" agrarische Bewirtschaftung zur Illusion zu werden und dringt der Wald anscheinend unaufhaltsam vor, sei's über gepflanzte „Verfichtungen", sei's als Prozeß spontaner Wiederbewaldung. Je mehr Wald in einer Region bereits vorhanden ist, desto stärker scheint er in die landwirtschaftlichen Restflächen hineinzudrängen. Wie gingen und gehen die verbliebenen Bauern in solchen von Marginalisierung und Deagrarisierung bedrohten Gebieten mit solchen Prozessen um, wie nehmen sie diese subjektiv wahr? Damit befaßte sich eine historisch-landschaftskundlich-sozialökonomische Untersuchung von ***Huber*** am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie der Universität für Bodenkultur am Beispiel des nordöstlichen Mühlviertels (**Oberösterreich**) (331), u.zw. vor dem Hintergrund der Aufgabe landwirtschaftlicher Betriebe, der anhaltenden Abwanderung sowie des Schließens von Handels- und Gewerbebetrieben. Merkmale, Ursachen und Auswirkungen des schleichenden Rückzuges der Landbevölkerung aus der jahrhundertealten Kulturlandschaft der Ortschaften Hackstock

und Dauerbach sowie die Hauptformen der Nachnutzung (Wald, Erholungsnutzung durch Pferdewirtschaft ...) werden dokumentiert. Die zunehmende Unrentabilität der Agrarproduktion in dieser kleinteiligen, stark coupierten Landschaft sowie die „Umwertung" dieser Landschaft durch Erholungssuchende verschieben die Rolle des bäuerlichen Produzenten hin zum reinen Landschaftspfleger, womit sich indessen die wenigsten identifizieren können. Die ansässige, insbesondere die bäuerliche Bevölkerung begreift den stetigen Brache- und Waldzuwachs als fortschreitenden Verlust ihrer Produktionsgrundlagen. Sie wird auch durch die fehlende kommunale Unterstützung und den regionalen Zentralisierungsprozeß im Markt Unterweißenbach geschwächt; wesentliche Bestandteile regionaler Identität, wie Schule, Gasthaus und Kirche, gehen verloren – jeder weitere Verlust gemeinschaftlicher Einrichtungen führt zu weiterer Abwanderung.

Direkte Einkommenstransfers spielen bei der bergbäuerlichen Einkommensbildung eine zunehmende Rolle. Manches weist darauf hin, daß viele Bauern noch immer Schwierigkeiten haben, als „Produzenten" ein derartiges „Dienstleistungs"-Einkommen zu akzeptieren, wenngleich nach neuesten Untersuchungsergebnissen z.B. der BABF die Akzeptanz seit dem EU-Beitritt („notgedrungen"?) im Steigen ist (189). Eine empirische Untersuchung zu diesem Thema legte ***Vitzthum*** an der Fakultät für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften der Universität Wien vor (266,363), u.zw. auf Grund einer Fragebogenerhebung bei ca. 125 Bergbauern aller 4 Erschwerniszonen in 10 regional gestreuten **Salzburger** Gemeinden. Es ging dabei u.a. um die Erfassung der Akzeptanz einer Mindesteinkommenspolitik, die sich allerdings als sehr schwierig herausstellte, da dieser Begriff den befragten Bergbauern unklar war und sehr ambivalente Assoziationen auslöste. Mit Abstand am häufigsten wurde der „Lohn für die Erhaltung der Kulturlandschaft" genannt und akzeptiert, an zweiter Stelle gefolgt von der Existenzsicherung, an dritter Stelle vom (Ausgleich für) die benachteiligte Lage und die schwere Handarbeit. Der Lohn für die Kulturlandschaftserhaltung ist dort am einsichtigsten bzw. akzeptabelsten, wo der Bauer (durch Teilnahme am Fremdenverkehr) den Zusammenhang zwischen dem Tourismus und einer anziehenden Landschaft unmittelbar erfährt. Der Anspruch der Bergbauern auf ein Mindesteinkommen wurde am häufigsten mit der Siedlungserhaltung begründet, mit gleicher Häufigkeit gefolgt vom Landschaftsschutz und der Erhaltung von Erholungslandschaften; dagegen sinkt der einst sicherlich dominante „Volksernährer" auf dürftige 12 % der Nennungen. Offenkundig können sich die Bergbauern inzwischen mit der Honorierung nicht „produktiver" Leistungen identifizieren, haben also die neue Agrarideologie weitgehend verinnerlicht. Bei einem garantierten Grundeinkommen würden sogar 55 % der befragten Betriebsleiter ihren außerlandwirtschaftlichen Zu- oder Haupterwerb aufgeben. (Hier weist die Verfasserin allerdings auf bestimmte Schwierigkeiten beim Frageverständnis hin. Ob dies mit der angeblich geringen Anerkennung der „Erwerbskombinierer" durch die „Unternehmerbauern" – eine etwas künstliche, einer bestimmten Ideologie verpflichtete Unterscheidung – zusammenhängt, muß wohl noch offen bleiben.)

Ebenfalls ins Salzburger „Innergebirg" führt uns die volkskundlich-agrargeschichtlich ausgerichtete Studie von ***Fiala*** über das Großarltal (312), eine alte inneralpine Kulturlandschaft mit einem bedeutenden Reichtum an bäuerlicher und anderer Volkskultur mit Beziehungen zur Kärntner Tauern-Südseite. Mundart, Regionalkultur, Bergbauern- und Almwirtschaft sind Themen der 14 Beiträge zu diesem Sammelband, der dem Großarler Heimatforscher ***Fiala*** gewidmet ist – nicht zuletzt ihm ist es zu verdanken, daß kaum ein Gebirgstal in Salzburg heimat- und volkskundlich so intensiv erforscht wurde wie dieses jahrhundertelang abgeschiedene Tauerntal. Besonders die altertümlich erhaltenen Sprachformen weckten das Interesse des Talforschers.

Nach **Tirol** führt uns zunächst der Österreich-Beitrag zu einer von der europäischen Vereinigung der Berggebiete EUROMONTANA in Auftrag gegebenen Studie über die Integration von Landwirtschaft, Umwelt und Regionalentwicklung in europäischen Berggebieten, die sich auf die Analyse von insgesamt 25 Studiengebieten in 6 Bergregionen stützt (340). In der Region III, Zentral- und Ostalpen, ist Österreich mit dem Tiroler Oberland vertreten. Die Regionalanalyse erfolgte durch ***Dax*** und ***Wiesinger*** von der BABF. Untersucht wurden jeweils die in der alpinen Landschaft sichtbar gewordenen Symptome umweltrelevanter Entwicklungen in der Berglandwirtschaft (z.B. Aufgabe der Bewirtschaftung, Erosion, Verschwinden ökologisch wertvoller Habitate, Verlust landschaftsprägender Bewirtschaftungsformen und kultureller Traditionen ...), deren sozialökonomische Ursachen und Hintergründe; schließlich werden Gegenmaßnahmen empfohlen. In bezug auf das Tiroler Oberland wird die überwiegende Bewirtschaftung durch kleine Nebenerwerbsbetriebe mit geringer Waldausstattung hervorgehoben; die Möglichkeiten zur Mehrfachtätigkeit und Einkommenskombination sind dank des Tourismus und der allgemeinen Regionalentwicklung vielfältig und stützen zwar die Siedlungserhaltung, nicht aber unbedingt auch die landwirtschaftliche Tätigkeit auf den in der Region überwiegenden marginalen Standorten. Unzulängliche Vermarktungsstrukturen sowie mangelhafte Zusammenarbeit zwischen den Bauern erschweren einen zufriedenstellenden Absatz der lokalen Hauptprodukte. Die Unterstützung der Landwirte bei den erforderlichen Umstellungen erscheint ebenfalls unzureichend. Spezielle Fortbildungs- und Beratungseinrichtungen, die sich besonders auch junger Landwirte annehmen und den Schwerpunkt auf angepaßte, zukunftsweisende Betriebskonzepte legen, werden vermißt.

Auch die Erwerbskombinationserhebung von ***Pevetz*** (290) hatte einen regionalen Schwerpunkt im Tiroler Oberland. Dem dortigen Befund zufolge bildet im Oberland die Agrarstruktur den eigentlichen Problemkern, gefolgt vom Preisverfall und den schwierigen Absatzbedingungen bei den Hauptprodukten, während anderseits die immer noch hohen Kinderzahlen sowie die starke Heimatverbundenheit bisher eine Aufgabe der Bewirtschaftung und bergbäuerlichen Besiedlung weitgehend zu verhindern vermochten. Die Oberländer Erhebungseinheit wurde folgendermaßen gekennzeichnet: Bergbauernbetriebe mit z.T. höchstem Erschwernisgrad, Landwirtschaft sehr strukturschwach, intensiver Fremdenverkehr, aber Mangel an sonstigen attraktiven Arbeitsplätzen. Dieser Erhebung zufolge sind die Westtiroler und Vorarlberger bergbäuerlichen Realteilungsgebiete durch weit überdurchschnittliche Anteile von Betrieben der Erschwernisstufe 4, sehr geringe Betriebsgrößen und geringe bis fehlende Waldausstattung, somit durch eine Kumulation nachteiliger agrarstruktureller Merkmale gekennzeichnet, die sich u.a. in einem minimalen landwirtschaftlichen Einkommensbeitrag widerspiegelt. Auch hier – und seit langem bereits im Außerfern – macht sich eine Tendenz zur Verbrachung bemerkbar, zumal die heute noch stark vertretene Milchviehhaltung in Kleinstbeständen weder betriebswirtschaftlich noch von der Akzeptanz der damit verbundenen regelmäßigen Arbeitslast aus gesehen eine Zukunft hat, wegen der extrem kleinbetrieblichen, überdies oft zersplitterten Struktur aber nicht leicht durch extensivere, angepaßtere Tierhaltungsformen zu ersetzen ist. Dagegen erscheinen sowohl die demographische Struktur, gestützt nicht zuletzt durch einen immer noch großen Kinderreichtum, als auch die Ausschöpfung der regionalen Erwerbspotentiale als Positivmerkmale, wie sie etwa in Oberkärnten und dem Burgenland nicht im selben Maße anzutreffen sind: Das Leben und Wirtschaften in dieser hochalpinen Region erscheint trotz partieller Schwierigkeiten besonders im Tourismus insgesamt kaum gefährdet, umso mehr allerdings die unter orographischen und strukturellen Extremen leidende Landwirtschaft, die bisher vor allem infolge des hohen familiären AK-Angebotes und der starken Heimatverbundenheit noch fortbesteht.

„Abwanderung und Nutzenstruktur von Bergbauern" am Beispiel des Pol. Bezirkes Imst in Westtirol untersuchte ***Netzer*** (344). Die Arbeit befaßt sich mit einer ökonomischen Analyse der Abwanderung von Bergbauern. Der theoretische Teil beinhaltet zunächst als Grundlage eine Strukturierung der Nutzenkomponenten, wobei zwischen indirektem und direktem Nutzen, bestehend aus monetärem und naturalem Einkommen, differenziert wird. Nach Ableitung der „optimalen" Relation zwischen Arbeits- und Freizeit eines Landwirtes wird ein Ansatz zur Bestimmung der optimalen Betriebsgröße vorgestellt, der speziell auf die in der Nebenerwerbslandwirtschaft bestehende, beträchtliche Bedeutung der Produktion von Nahrungsmitteln für den Eigenverbrauch Bezug nimmt. Den Abschluß des mikroökonomischen Teils bildet eine Übersicht über die Bestimmungsgründe der Nutzenstruktur – d.h. eine Erörterung jener Faktoren, die eine bestimmte (individuelle) Nutzenstruktur determinieren – sowie eine Darstellung der Abwanderungsentscheidung unter Berücksichtigung des Phänomens der kognitiven Dissonanz. Die Tatsache, daß die externen Effekte der landwirtschaftlichen Produktion von steigender Bedeutung für die Landschaftsgestaltung (psychologische Funktion) sind, wird ebenfalls erörtert. Im deskriptiven Teil werden die Modellergebnisse strukturiert und interpretiert. Nach Feststellung der wichtigsten Abwanderungsursachen sollte festgestellt werden, mit welchen Variablen diese Abwanderungsursachen korrelieren. Das Abwanderungsproblem ist nicht monokausal faßbar, sondern hat drei Ursachen – starke Arbeitsbelastung, mangelndes Einkommen und mangelnde Freizeit, die in erster Linie für die Abwanderungsentscheidung verantwortlich sind. Durch die starke Verflechtung dieser drei Variablen kann allerdings nicht eine Hauptursache beseitigt werden, ohne daß dies auf Kosten einer anderen, ebenfalls wichtigen Abwanderungsursache ginge.

Die gesellschaftliche Stellung der Bauern im österreichischen Alpenraum mit besonderer Berücksichtigung der Frauen in der Landwirtschaft am Beispiel des Tiroler Bezirks Reutte untersuchte ***Hörbst*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (328). Nicht die Bedeutung der „Landwirtschaft" als Wirtschaftszweig steht also im Vordergrund, sondern die Träger dieses Berufsstandes. Dazu wird im 1. Teil versucht, die „bäuerliche" Lebensform zu charakterisieren und abzugrenzen, während im 2., empirischen Teil, eine schriftliche Ortsbauernbefragung in ganz Österreich an einer geschichteten Stichprobe durchgeführt wurde, übrigens als Bestandteil des Teilprojektes „Landwirtschaft" im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Österreich - Raum und Gesellschaft". Die Befragung der Ortsbauern(obmänner) sollte es ermöglichen, Wissen über die örtlichen Bauern zu erwerben, ohne jeden einzelnen selbst befragen zu müssen; selbstverständlich konnte sich dieses Wissen nur auf begrenzte, für alle Bauern zutreffende Tatbestände wie eben die „gesellschaftliche Einbettung" bzw. Wertschätzung beziehen. Der umfangreiche Fragebogen wurde von mehr als der Hälfte aller österreichischen Ortsbauernobmänner beantwortet, womit die Ergebnisse als repräsentativ eingeschätzt werden können. Die vorliegende Teilauswertung konzentriert sich auf den österreichischen Alpenraum, speziell auf das Bundesland Tirol und innerhalb desselben auf den Bezirk Reutte (Außerfern), eine heute weitgehend deagrarisierte Region. Obwohl der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung überall, besonders aber in Reutte, stark gesunken ist, spielen die Bauern im öffentlichen Leben der Gemeinden immer noch eine wichtige bzw. überproportionale Rolle: Obwohl Reutte inzwischen über die geringste Agrarquote in Tirol verfügt, sind sogar hier noch 22 % der Bürgermeister bäuerlicher Herkunft. Eine ähnliche Übervertretung zeigt sich bei den Gemeinderäten, in den Vereinen und bei der Feuerwehr. Obwohl also die Bauern in Politik und Gesellschaftsleben der Gemeinden gut vertreten sind, vielleicht auf Grund ihrer Heimatverbundenheit stärker dazu bereit zu sein scheinen, sich für die Anliegen von Gemeinde und Gemeinschaft einzusetzen, mußten sie einen Verlust an gesellschaftlichem Ansehen hinnehmen, was etwa darin zum Ausdruck kommt, daß Bauern im Vergleich mit anderen Berufsgruppen schwerer einen Ehepartner

finden; das gilt übrigens für den gesamten Alpenraum. Dabei werden Vollerwerbsbauern noch schlechter eingeschätzt als Nebenerwerbsbauern. (Vgl. Kapitel 7,8.)

Von der bekannten Bergbauernforscherin ***Hubatschek*** wurde eine Faksimile-Ausgabe des Berichtes von ***Gstrein*** (Erstauflage 1932) über die Bauernarbeit im Tiroler Ötztal herausgegeben (321). In den etwa 60 Jahren bis zum „jetzt" (dem Zeitpunkt der Erstausgabe) hatte sich auch im Ötztal und in der dortigen Bergbauernwirtschaft „mehr verändert als vorher in Jahrhunderten". Gstrein zählt als Bauer *und* Heimatforscher „zu den außergewöhnlichen Menschen des Ötztales"; sein Hof wird heute noch bewirtschaftet. Das Ötztal ist orographisch ein Musterbeispiel für den Stufenbau alpiner Täler als Ergebnis von Tektonik und eiszeitlicher Vergletscherung. „Die Entwicklung der Bauernarbeit über einen größeren Zeitraum hinweg hängt von verschiedenen Gegebenheiten ab, u.a. von der Zahl der in der Landwirtschaft Tätigen, vom jeweiligen Viehstand, von der Nutzungsart der Kulturfläche, vom Stand der Landtechnik, von der wirtschaftlichen Lage der Bauern und nicht zuletzt von der Verkehrserschließung." Zu Gstreins Zeiten war das Ötztal noch ein wenig vom Fremdenverkehr „betroffener" bergbäuerlicher Lebens- und Wirtschaftsraum. Erst in den 30er Jahren setzte in einigen Talorten die Zimmervermietung ein. Die bäuerlichen Arbeitsgeräte und die dazugehörigen Verrichtungen sind heute allenfalls noch im Ötztaler Heimatmuseum in Längenfeld zu sehen, aber kaum mehr in Gebrauch. Durch die technische Modernisierung „... ist die Bauernarbeit wohl leichter, aber auch eintöniger geworden ..."

Drei Beiträge führen uns nach **Osttirol**. Die Untersuchung von ***Kytir*** über den demographischen Wandel in der Osttiroler Landwirtschaft (4) wurde bereits im Kapitel 122 besprochen. Die räumliche Mobilität der Bevölkerung in diesem peripheren alpinen Raum untersuchte ***Grötzbach*** (320). Begrenzte Tragfähigkeit, abseitige Lage und oft unzureichende Infrastruktur führen hier dazu, daß nur ein Teil der Bevölkerung ihren Erwerb im eigenen Wohnort oder in der heimischen Region findet, der Rest aber auf auswärtige Erwerbstätigkeiten angewiesen ist. Der Verfasser versuchte, Formen, Verbreitung und Probleme der räumlichen Mobilität in Osttirol aufzuzeigen. Der Begriff der „räumlichen Mobilität" schließt außer der Zu- und Abwanderung auch periodische Arbeitskräftewanderungen, wie Tagespendelverkehr und Saisonarbeit, ein, da alle diese Mobilitätsformen in einem Problemzusammenhang mit unzureichenden Beschäftigungsmöglichkeiten in der jeweiligen Region zu sehen sind. Um einen detaillierten Einblick in Struktur, Wanderungsrichtungen und –gründe der Migranten zu erhalten, wurden 1976/77 die Zu- und Fortzügler in den Gemeindeämtern Osttirols gebeten, einen Fragebogen auszufüllen; 779 Fragebögen konnten ausgewertet werden. Gegenüber der Migrantenerhebung 1961-1971 unterscheiden sich die Ergebnisse nur wenig; insbesondere ergaben sich keine signifikanten Abweichungen in den Ziel- und Herkunftsgebieten sowie in der Geschlechterproportion. Deutliche Unterschiede ließ hingegen die Altersgliederung erkennen, bestand doch fast die Hälfte der befragten Migranten aus 15-25jährigen. Was die Stellung im Beruf betrifft, waren die Angestellten mit 42 % am mobilsten.

Stopper untersuchte die Einstellung von Osttiroler Bauern und Bäuerinnen zur Nebenerwerbslandwirtschaft (360). Die nebenberufliche Landwirtschaft ist im Lienzer Bezirk von großer Bedeutung und trägt wesentlich zur Erhaltung der Siedlungsdichte bei. Mit einer Befragung sollte die Einstellung der Osttiroler Bauern zu dieser Erwerbsform analysiert werden. Hiezu wurden mit Hilfe der Bezirkslandwirtschaftskammer ca. 2.300 Fragebögen in allen Osttiroler Gemeinden verteilt; der Rücklauf betrug lediglich 20 % - u.E. für relevante Aussagen sicherlich viel zu wenig. Angesichts der Tatsache, daß über zwei Drittel der Osttiroler Agrarbetriebe im Nebenerwerb geführt werden, das Haupteinkommen also von außerhalb der Landwirtschaft stammt, stellte sich in Anbetracht des hohen Arbeitsaufwandes in

der Berglandwirtschaft die Frage, warum in solchen Extremgebieten die Höfe nicht einfach stillgelegt werden. Die Hauptgründe hiefür sind die Freude am bäuerlichen Beruf (61,7 %) und der Besitz von eigenem Grund und Boden (also die Unabhängigkeit) (61 %). Beim Vergleich mit anderen Arbeiten zeigte sich, daß diese Hauptmotive nicht nur für Osttirol spezifisch sind, sondern auch für andere Regionen gelten. Der Osttiroler Bauer betrachtet seinen Hof immer noch als zweites Standbein, als Absicherung für schlechte Zeiten. Eine Aufgabe des Hofes kommt nur für die wenigsten Befragten in Betracht, obwohl 33,5 % schon einmal an diese Lösung gedacht hatten. Da aber eine rein bäuerliche Existenz mit dem heute angestrebten Lebensstandard kaum noch vereinbar ist, gehen viele Bauern in den Neben- oder Zuerwerb. Die Hauptmotive waren mit 86,4 % das Zusatzeinkommen und mit 25,8 % die unzureichenden Sozialleistungen in der Landwirtschaft. Für Vollerwerbsbauern waren dies ebenfalls die einleuchtendsten Gründe, die für einen eventuellen Nebenerwerb sprechen.

Als Beitrag zur Analyse der Entwicklungschancen der regionalen Landwirtschaft wurden unter Leitung von ***Pevetz*** 1989 in den Gemeinden Kals, Matrei, Prägraten, St. Jakob i.D., St. Veit i.D. und Virgen 54 Landwirte (Rinderhalter) sämtlicher Erwerbsarten in allen 4 bergbäuerlichen Erschwerniszonen in Form einer „Tasterhebung" befragt, u.zw. im Interviewverfahren mittels eines halbstrukturierten Fragebogens durch Studenten der Universität für Bodenkultur mit regionalem „Hintergrund"; die Auswertung der Fragebögen wurde manuell durchgeführt (350). Die geringe Zahl der Befragten schloß statistische Signifikanzteste aus. Als Ergänzung wurden die die Landwirtschaft betreffenden Ergebnisse der Anfang August 1989 mit den Vertretungen von 5 Erhebungsgemeinden geführten Gespräche in den Text eingearbeitet. Befragt wurden die Betriebsleiter – fast durchwegs Männer. Von den 54 Befragten waren 12 (20 %) unter 30 und 26 (ca. 50 %) unter 40 Jahre alt; die entsprechenden österreichischen Durchschnittswerte betrugen dagegen nur 11,2 bzw. 40 %. Da Osttirol und insbesondere die „Nationalparkgemeinden" zu den extremsten Bergbauerngebieten Österreichs zählen, lagen 23 Betriebe – also die relative Mehrheit – in der „Handarbeitszone" 4; 13 davon sind Vollerwerbsbetriebe.

Die Osttiroler Bergbauernhöfe sind auch heute noch überwiegend ausgesprochen menschenreich: Die Durchschnittsgröße der Haushalte beträgt 6,15 Personen, sie ist somit mehr als doppelt so groß wie im österreichischen Durchschnitt und liegt auch deutlich über dem Mittel aller Bauernhaushalte. Kein Kind am Hof gab es nur dort, wo der junge Betriebsleiter noch unverheiratet war. Völlig unabhängig von den eher geringen agrarischen Entwicklungsperspektiven hängt man mit Selbstverständlichkeit am ererbten Hof: Ein einziger 60jähriger Bauer auf einem Hof in extrem steiler Lage ohne Erben (?) wollte aufgeben. Die übrigen Befragten konnten sich dagegen nur schwer oder gar nicht ein Ereignis vorstellen, das sie zur Hofaufgabe veranlassen konnte. Alternative Formen der Tierhaltung sind abgesehen von der Schafhaltung – die aber überwiegend schon traditionell erfolgt – kaum verbreitet; die Befragten äußerten sich auch bezüglich der Chancen eines künftigen Aufbaus von alternativen Tierhaltungszweigen eher skeptisch. Einen über den Hausgartenbau hinausgehenden Pflanzenbau betrieben noch 13 Befragte, allerdings durchwegs in begrenztem Umfang. Eine Wiederaufnahme bzw. Ausweitung einzelner Zweige des Pflanzenbaus konnten sich die wenigsten vorstellen (vor allem aus klimatischen und arbeitsmäßigen Gründen). Der Fremdenverkehr ist unzweifelhaft die große „Hoffnung" der meisten Osttiroler Bergbauern: 35 Befragte beteiligen sich selbst bzw. über ihre Familienmitglieder in irgendeiner Form am Tourismus.

Zwei Untersuchungen führen uns nach **Südtirol**. Der Bergbauer gilt im Alpenraum als *der* unentbehrliche Landschaftspfleger; eine flächendeckende, nachhaltige Bewirtschaftung des subalpinen Raumes ohne Berglandwirtschaft erscheint kaum vorstellbar. Damit stellt sich angesichts des auch im Berggebiet nicht aufzuhaltenden agrarstrukturellen Wandels die Frage, wie sich Veränderungen der Wirtschaftsform sowie der sozialen Rahmenbedingungen auf den Berghöfen auf die Bewirtschaftung marginaler Standorte auswirken. Dieser Frage ging eine Untersuchung von ***Stöckl*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck nach (359), u.zw. am Beispiel der Bergwiesen der Gemeinde St. Leonhard im Passeiertal (Südtirol). In diesem Zusammenhang interessieren nur die sozialwissenschaftlich relevanten Ausführungen, wie sie aus der empirischen Bestandsaufnahme auf den Bergbauernhöfen hervorgingen. Infrastrukturelle Ausstattung und Wohnqualität wurden überwiegend als ausreichend bzw. zufriedenstellend beurteilt; überdies ist eine laufende Verbesserung festzustellen. Weniger zufrieden ist man mit der Betriebsgröße sowie dem Zustand der Wirtschaftsgebäude. Faktoren der immateriellen Lebensqualität werden als solche erkannt und positiv bewertet, sodaß man auch bei eventueller Aufgabe der Landwirtschaft den Wohnsitz beibehalten möchte. Im Hinblick auf eine unsichere Zukunft im Unterland mit Krisenanfälligkeit und hoher Arbeitslosigkeit schätzt man auch die Versorgungsmöglichkeiten aus der eigenen Landwirtschaft. Anderseits ist die traditionelle bergbäuerliche Großfamilie kaum mehr anzutreffen; „der Anspruch auf Selbstbestimmung zeigt sich im Wunsch nach Trennung der Lebensbereiche zwischen jung und alt". Der frühere Arbeitskräfteüberschuß besteht nicht mehr; die Betriebsleiter sind überaltert, (auch) eine Folge verspäteter Hofübergabe. Die Kinderzahlen sind zwar weiterhin relativ hoch, gehen jedoch zurück. Der laufend verminderte Einsatz der Faktors (familieneigene) Arbeit in der Landwirtschaft führt allmählich zur Extensivierung bzw. zur Brachlegung (zu) arbeitsintensiver Flächen; das trifft in erster Linie die Bergmähder. Die Folge sind unerwünschte ökologische Veränderungen in den Hochlagen. Noch ist die persönliche Einstellung auch der Nebenerwerbslandwirte zur bergbäuerlichen Bewirtschaftung vorherrschend positiv, doch weicht bei der jüngeren Generation das traditionelle Verpflichtungsgefühl rationaleren, stärker ökonomisch geprägten Wertmustern. Soll eine gewisse Mindestbewirtschaftung auch extremer Bergmähder aufrechterhalten werden, muß diese Arbeit durch Erschließung erleichtert und die landschaftspflegerische Dienstleistung als solche honoriert werden.

Manche Dinge werden (erst) dann besonders interessant, wenn sie zu verschwinden drohen. Dies gilt in besonderem Maße auch für die extremen Bergbauernhöfe an der Obergrenze des Dauersiedlungsraumes, mit denen sich ***Mayr*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck am Beispiel des Südtiroler Dauersiedlungsbereiches befaßte (339). Die Arbeit schließt insofern an R. von Klebelsberg an, der 1923 erstmals (und auch zum bisher letzten Male) die höchstgelegenen Berghöfe aufgelistet hatte. Die Verfasserin wollte diesen Beitrag aktualisieren und gleichzeitig die wirtschaftliche und soziale Entwicklung dieser extrem gelegenen Höfe aufzeigen. Dargestellt werden der bergbäuerliche Lebensraum als ökologischer Grenzstandort mit seinen natürlichen Streßfaktoren, die wirtschaftlichen Grenzstandortseigenschaften, die agrarstrukturellen und agrarsozialen Merkmale einschließlich der Arbeitsverfassung, von Einkommen und Erwerbskombination sowie Entwicklungstendenzen in Vergangenheit und Gegenwart. Die Arbeitserledigung auf diesen Höfen beruht erwartungsgemäß völlig auf familieneigenen Arbeitskräften, doch hat die Nachbarschaftshilfe noch nicht an Bedeutung verloren. Zu einem echten Problem wird weniger die Hofnachfolge als solche als vielmehr die unfreiwillig Ledigen unter den Bergbauern, deren genaue Zahl bezeichnenderweise niemand kennt (und offenbar gar nicht kennen will). Die soziale Isolation der extremen Höfe verschlechtert zusätzlich die Chancen ihrer Inhaber auf dem regionalen Heiratsmarkt. Heiratsinstitute bieten bereits Frauen aus Oststaaten als „Ersatz" an ...

„Bei meinen Wanderungen zu den höchsten Höfen (viele davon sind in der Untersuchung abgebildet), die meist an steilen Hängen kleben ..., wurde mir erst bewußt, welch harte Gesetze die Natur den Leuten hier auferlegt hat. Alles ist mit größter Mühe verbunden; unvorstellbar die Isolation im Winter, weit und gefährlich der Schulweg der Kinder." (An dieser Stelle sei an die in der vorherigen Ausgabe der „Ländlichen Sozialforschung" angezeigte großartige Dokumentation von ***A. Gorfer*** erinnert, der extreme Südtiroler Berghöfe, „die Erben der Einsamkeit", im Winter besucht hatte.) „Die Zeit scheint es nicht gut zu meinen mit diesen Bauern ... Traurig stimmen die verlassenen und verfallenen Höfe ... Aber es gibt auch Lichtblicke: vielerorts wird neu aufgebaut, neu erschlossen und die Bewirtschaftung ... der technischen Bearbeitung angepaßt." Frau ***Mayr***'s Diplomarbeit stellt insgesamt eine beachtliche Dokumentation dar, die nach entsprechender Überarbeitung veröffentlichungswert erscheint.

Beim Güterwegebau im Berggebiet, der in einer Studie von ***Alge*** (305) am Beispiel der **Vorarlberger** Wegerschließung Bartholomäberg-Silbertal untersucht wurde, stand bisher die Beachtung der positiven Infrastrukturwirkungen einseitig im Vordergrund. Die zahlreichen positiven Effekte der Verkehrserschließung auf die ansässige landwirtschaftliche Bevölkerung lassen sich mühelos aufzählen: Besitzfestigende Wirkung durch Erleichterung des Berufspendelverkehrs, Bewirtschaftungserleichterungen (Zufahrtsmöglichkeit zu land- und forstwirtschaftlichen Grundstücken), Zuerwerbsmöglichkeiten durch Teilnahme am Fremdenverkehr (Gästezimmervermietung, Urlaub am Bauernhof); Erleichterung von Baumaßnahmen zur Verbesserung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude und damit letztlich Verhinderung oder zumindest Bremsung der Abwanderung der Bergbauern aus alpinen Ungunstlagen; erleichterte Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse, wie Erleichterung des Schulweges (Einsatz von Schulbussen); Ermöglichung des Kindergartenbesuches, Erhöhung der Bildungschancen über die Pflichtschule hinaus; verbesserte Teilnahmemöglichkeiten am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben in den Gemeinden; Verbesserung der Ver- und Entsorgung der Weganrainer (Einkaufsmöglichkeiten, Postzustellung, Müllbeseitigung usw.); Sicherungsfunktion in Not-, Katastrophen- und Brandfällen; sowie Erleichterung der ärztlichen, tierärztlichen und seelsorglichen Betreuung. Daneben sollten aber auch die negativen Auswirkungen des Wegebaues, die mit zunehmender Wegenetzdichte immer mehr ins Gewicht fallen, nicht außer Acht gelassen werden und in Zukunft zu Verbesserungsanstrengungen Anlaß geben. Es sind dies insbesondere die Begünstigung einer übermäßigen nichtlandwirtschaftlichen Bautätigkeit (Zersiedlung, Verdrängung der Landwirtschaft von wegnahen Grundstücken usw.); die Bautätigkeit ist im Streusiedlungsbereich in hohem Maße von der Verkehrserschließung abhängig. So stieg insbesondere die nichtlandwirtschaftliche Bautätigkeit nach der Verkehrserschließung auch im Untersuchungsfall merklich an. Mögliche Landschaftsbildbeeinträchtigungen ergeben sich durch die Erschließungsmaßnahmen an sich und durch Folgemaßnahmen. Hinsichtlich der Erreichung des eigentlichen Erschließungszieles, nämlich der Erhaltung der bergbäuerlichen Landwirtschaft und Kulturlandschaft, sollte der Erfolg der Verkehrserschließung nicht überbewertet werden.

10.3 Almwesen

Die **Almwirtschaft** – von manchen schon vor Jahrzehnten totgesagt – ist offenbar nicht „umzubringen"; im Gegenteil: die saisonale Arbeit auf der Alm wird zunehmend für Menschen nichtbäuerlicher und sogar städtischer Herkunft attraktiv. Den Wurzeln dieser Anziehungskraft spürt „ein Bekenntnis zum Alpleben" von ***Sutterlüty*** an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck nach (362). Darin geht es um die besondere Naturerfahrung, den Rhythmus der Almarbeit, die Gefährdung des Almlebens durch reines

Wirtschaftlichkeitsdenken und technischen Fortschritt, um soziale Beziehungen – Einsamkeit und Zusammenleben – auf der Alm, um das Geheimnisvolle der Berge und die mystische „Einheitserfahrung" als Essenz der Almkultur: „Dieses Lebensgefühl der Einheit mit allem begleitet mich den ganzen Sommer hindurch ... Es gibt da einzelne Momente, in denen geradezu greifbar zu spüren ist, wie alles zusammengehört ..." „Mit allen Älplern ... (teile ich) eine Sprachlosigkeit, mit der sie dem Alpleben gegenüberstehen." Die zunehmende Belastung des Älpleralltags durch den Fremdenverkehr mag wirtschaftlich nützlich sein, wird jedoch als menschliches Problem, als Gefahr einer Verfremdung und Kommerzialisierung erkannt. Gewiß ist das Almleben „nicht jedem zuträglich", man benötigt insbesondere eine Toleranz für das Alleinsein – es kann sonst „Menschen zermürben". „Bei denen, die z'Alp sind, ist eine gewisse Einsamkeit und Spärlichkeit an menschlichen Kontakten meistens förderlich für ein (extensives) Zusammenleben ... Die Einsamkeit der Berge ... (ermöglicht es,) anderen tiefer zu begegnen."

Groiers eingehende empirische Untersuchung der Vorarlberger „Dreistufenwirtschaft" (316), einer spezifischen **(Vorarlberger)** Form der Bergbauernwirtschaft mit jahreszyklischem vertikalem Weidewechsel zwischen Heimgut, Vorsäß und Hochalm („Alpe"), enthält zwar keine direkten soziologischen Betrachtungen, stellt jedoch insgesamt einen bemerkenswerten Beitrag zu einem landeskulturell wertvollen, heute vielfältig bedrohten bergbäuerlichen Wirtschaftssystem und einer zugehörigen Lebensform dar. In der „Urform" handelt es sich um eine Betriebsorganisation, bei der die gesamte Familie mit dem Vieh, dem Vegetationslauf folgend, nacheinander mehrere Weidestufen bewirtschaftet und daher „halbnomadisch" auch ihren Wohnsitz wechselt. Arbeitskräftemangel und Verkehrserschließung haben dieses System teilweise verändert, u.zw. durch Rationalisierungsmaßnahmen, Spezialisierungstendenzen, Extensivierungs- und Intensivierungsmaßnahmen. Insgesamt wird die Dreistufenwirtschaft in ihrer traditionellen Ausprägung in regional unterschiedlichem Ausmaß infolge der hohen zusätzlichen Arbeits- und Kostenbelastung an Bedeutung verlieren. Nur Betriebe mit entsprechend angepaßter Organisation dürften sich längerfristig behaupten können.

Eine volkskundliche Untersuchung über Almen und Almwirtschaft im Kalser Dorfertal in **Osttirol** – bekannt geworden durch den Kampf gegen das (gescheiterte) Kraftwerksprojekt – von ***Nopp*** am Institut für Volkskunde der Universität Wien (346) enthält naturgemäß auch einen Abschnitt über „Leben und Arbeit" sowie das Almpersonal. Da in der Bergbauernsiedlung Kals noch die wirtschaftliche und menschliche „Infrastruktur" für eine sinnvolle Bestoßung der ausgedehnten Dorfertaler Almflächen bestand (und nun weiterhin besteht), „verleiht die Dorferalm den Bewohnern dieser Talschaft zweifellos eine gewisse Krisenfestigkeit", wenngleich inzwischen der Fremdenverkehr die Haupteinnahmsquelle darstellt. Um 1980 wurden die 25 im Dorfertal bewirtschafteten Almhütten noch mit nur einer Ausnahme von Familienangehörigen der Besitzer bzw. von diesem selbst betreut. Männliche und weibliche Sennen waren etwa zu gleichen Teilen vertreten, jedoch in verschiedenen Altersgruppen unterschiedlich stark: In der Altersklasse der über 60jährigen fanden sich doppelt so viele Frauen wie Männer, bei den unter 40jährigen dagegen keine einzige (!) Sennerin mehr! Die Hälfte der Almen im Dorfertal wurde von Personen betreut, die der derzeit wirtschaftsführenden Generation zuzuordnen sind; daneben finden sich Söhne, Eltern, Onkel und Tanten des Bewirtschafters. Die Meinung der Kalser zum damals heiß diskutierten Kraftwerksbau war geteilt und veränderte sich auch im Wandel der Zeit; bei den älteren Bauern verschob sich die Einstellung von einer früher mehrheitlichen Gegnerschaft angesichts finanzieller und infrastruktureller Verlockungen seitens der Kraftwerksgesellschaft zu einer positiveren Einstellung, während neuerdings besonders ein Teil der Jungbauern wieder eine bewußte Pro-

jektgegnerschaft entwickelte. (Die volkskundliche Biographie einer Osttiroler Sennerin von ***Bockhorn*** (443) wird im Landfrauen-Kapitel besprochen.)

Ein umfangreiches almwirtschaftliches Kapitel, mit Angaben über die Veränderungen der Personalverhältnisse, enthält die Dorfuntersuchung Werfenweng (**Salzburg**) von ***Eisschiel*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg. (Vgl. Kapitel 26.)

Mit den Almlandschaften in Westösterreich befaßt sich derzeit ein Wissenschafterteam aus Ökologen, Regional-, Agrar- und Wirtschaftsexperten unter Leitung des Österr. Ökologie-Instituts. Das Projekt „Kulturlandschaftsentwicklung im westösterreichischen Alpenraum" wird im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Kulturlandschaftsforschung" des Wissenschaftsministeriums durchgeführt (1087). Das interdisziplinäre Team untersucht die Frage, wie eine künftige Nutzung und Erhaltung der Almen und Bergmähder in Westösterreich aussehen könnte. Dabei werden wirtschaftliche Zwänge und ökologische Ansprüche gleichermaßen berücksichtigt. Am konkreten Beispiel des Bregenzerwaldes sollen in Zusammenarbeit mit regionalen Verantwortlichen konkrete Vorschläge für Maßnahmen entwickelt werden, die eine nachhaltige Entwicklung dieser alpinen Kulturlandschaft fördern. Die Ergebnisse sollen den Verantwortlichen auf Landes- und Regionalebene Entscheidungshilfen für eine effizientere Steuerung (z.B. durch Förderungen) in Richtung nachhaltige Entwicklung liefern. Die Verantwortung für die Erhaltung der Almen und Bergmähder lastet derzeit einseitig auf einer Bevölkerungsgruppe, nämlich den Bergbauern. „Wir möchten eine gemeinsame Verantwortung für diesen Raum schaffen." Am Beispiel der Almen und Bergmähder des Bregenzerwaldes wollen die Forscher erheben, wie die Almen wirtschaftlich und ökologisch funktionieren, wie ihr Bestand und ihre Nutzung von der Regional- und Gemeindeentwicklung beeinflußt wird und welchen Stellenwert sie in der sozialökonomischen Struktur einer Region einnehmen. Durch das Erkennen und Benennen von ökologischen, sozialen und ökonomischen Wechselbeziehungen sollen Grundlagen geschaffen werden, die es erleichtern, die Auswirkungen von Maßnahmen auf die Kulturlandschaft einzuschätzen.

11 Landarbeit, Erholung und Freizeit in der Landwirtschaft

11.1 Land- und Forstarbeit

Die „Zukunft der Arbeit" steht derzeit intensiv zur Diskussion; die einschlägigen Veröffentlichungen sind kaum noch zu überblicken. Unter den Eindruck chronischer und vermutlich weiterhin zunehmender Arbeitsmarktprobleme und angesichts des Albtraums der Mikroelektronik entsteht der Eindruck, man stelle sich seitens gesellschaftspolitisch maßgeblicher Institutionen die „Lösung" dieser Schwierigkeiten in einer schrittweisen Abschaffung der Arbeit überhaupt vor. Fortschreitende, schematische Arbeitszeitverkürzung erscheint freilich, näher betrachtet, nicht als „Lösung". Die Zukunft der Arbeit ist ein Kernbereich unserer gesamtgesellschaftlichen Zukunft; sie ist schillernd, vielschichtig und widerspruchsvoll wie diese. Dabei darf davon ausgegangen werden, daß die Menschen arbeiten wollen, also etwas leisten, schaffen, vollbringen. Das Wort von der „postindustriellen" Gesellschaft muß soziologisch (nicht volkswirtschaftlich) verstanden werden, um nicht zu Mißverständnissen zu führen. Künftig werden 85-90 % aller Erwerbstätigen ihre Beschäftigung wenn nicht überhaupt außerhalb der Industrie, so doch gewiß außerhalb der exportorientierten, wettbewerbs- und technologieintensiven Industriebranchen finden müssen. In Frage kommen dabei laut ***Pevetz*** (292,293) u.a. die traditionellen Bereiche Landwirtschaft (einschließlich der Landespflege) und Gewerbe – gerade auch die gewerblichen Produktions- und Dienstleistungen haben bisher eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit bewiesen; die Forstwirtschaft ist ein weiterer Bereich, dessen Beschäftigungspotential durch Intensivierung der Waldpflege im Interesse einer Vergrößerung des künftigen Erzeugungspotentials sowie einer Verbesserung der Landeskultur erhöht werden sollte.

Von der Landwirtschaft als „Arbeitsplatzreservoir" zu reden, erscheint allerdings in der Sicht des „mainstream" angesichts von unaufhaltsamer Mechanisierung, Rationalisierung, Betriebsvereinfachung und Automation befremdlich. Wie sich dies alles zum heutigen „Bauern ohne Knecht" entwickelt hat, zeigte ***Reichert*** am Beispiel der **Steiermark** in seinem „Skizzenbuch über die bäuerliche Entwicklung in den letzten vier Jahrzehnten" (385). Der Verfasser war langjähriger Berater der ältesten Umstellungsgemeinschaft Steiermark in Vorau, der seine Erlebnisse und die für die Veränderungen in diesem Gebiet bedeutsamen Vorgänge und Ereignisse in etwa 40 Anekdoten schildert, u.zw. in der Sicht eines Menschen, der von der Notwendigkeit des technischen Fortschrittes zutiefst überzeugt war (ganz im Gegensatz zu ***Kaser*** und ***Stocker***, deren Werk hiezu gewissermaßen den Gegentenor bildet – vgl. Kapitel 2). Reichert schildert Erlebnisse mit Menschen aus dieser Region und in dieser Situation des wirtschaftlichen Umbruchs mit ihrem durchaus berechtigten Mißtrauen und ihren Vorbehalten, aber auch mit Fortschrittswillen und Begeisterungsfähigkeit.

Speziell der „Geschichte der Bauernarbeit" in seinem früheren Arbeitsgebiet widmet sich ein weiterer Band von ***Reichert*** (386). Er stellt hierin die Entwicklung der bäuerlichen Arbeitstechnik in den Rahmen der sozialökonomischen Veränderungen seit dem Beginn des Industriezeitalters, insbesondere aber in den letzten 3-4 Jahrzehnten. Er zeigt, daß es gerade die Veränderungen waren, aus denen die stärksten Triebkräfte für die Entstehung neuer, technisch-industrieller Arbeitsmethoden kamen: der Übergang vom Bauernhof der Großfamilie mit Gesinde zum Ein-Familien-, nicht selten Ein-Mann-(Frau-)Betrieb; sowie der Übergang von der Selbstversorgerwirtschaft zur Produktion fast ausschließlich für den Markt. Die Arbeit möchte in einem geschichtlich z.T. weit ausgreifenden Horizont Überblicke vermitteln und Zusammenhänge aufzeigen. Den Beschreibungen von Wirtschaftsweisen und Arbeits-

vorgängen aus vorindustrieller Zeit kommt auch volkskundliche Bedeutung zu – wenn z.B. die in der Oststeiermark noch bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts geübte Brandwirtschaft dargestellt wird. „Kein Geschichtszweig sagt uns mehr aus über unsere leiblichen Vorfahren als die Arbeitsgeschichte." Diese müßte man allerdings sehr kleinräumig schreiben: So ist etwa zu beobachten, daß ein Entwicklungsschritt in marktnahen Gebieten um vieles früher erfolgte als in entlegenen Gebieten; umgekehrt ist zu schließen, daß Dinge, die man in Rückzugslagen noch erleben oder erfragen konnte, 50 oder 100 Jahre früher auch noch in günstigen Lagen gegolten hatten. Die große innerlandwirtschaftliche Differenzierung kam (im Untersuchungsgebiet) erst, als sich das Unterland auf Ackerbau umstellte.

Was bedeutete eigentlich „Zeit" in der alten bäuerlichen Landwirtschaft? Dieser Frage ging ***Chvojka*** in seiner Diplomarbeit über den sozialgeschichtlichen Wandel des Zeitbegriffes in der Landwirtschaft nach (370,371). In agrarisch dominierten Gesellschaften scheint in einem Zeitalter grundsätzlich ein einheitliches Zeitbewußtsein zu herrschen; dagegen besteht heute auch darin eine „Ungleichzeitigkeit" zwischen europäischen und außereuropäischen Bauern. Das bäuerliche Zeitbewußtsein alter Agrargesellschaften war „aufgabenzentriert", entsprechend der empfundenen Dauer und dem Rhythmus naturverbundener Tätigkeiten. Inhaltlich war dieses Zeitbewußtsein rein qualitativ definiert, eine abstrakt-quantitative Zeitauffassung war unbekannt. Inzwischen hat sich das bäuerliche Zeitgefühl offenbar massiv verändert: Laut Bundesanstalt für Landtechnik (1990) empfinden 50 % der Befragten „Zeitdruck" als Grund für die Überlastung am Bauernhof; immerhin 45 % sprachen allgemein von „Arbeitsfülle" als belastendem Faktor. In bezug auf negative Arbeitseinflüsse nannte wiederum eine relative Mehrheit von 30 % den „Zeitdruck" als Hauptübel, während z.B. „wirtschaftliche Probleme" (13 %) in dieser Umfrage weit abgeschlagen landeten. Dennoch, „schwerer war es schon früher. Es war tagtäglich nichts wie schinden." „Heute sind die Leute aber gestreßter", meint dieselbe Bäuerin. Jahrhundertelang empfand die bäuerliche Bevölkerung ihre Arbeit – zu Recht – als drückend und schwer; nachdem im Laufe des 20. Jahrhunderts die Technisierung des Bauernhofes mannigfaltige Arbeitserleichterungen gebracht hatte, klagen die Betroffenen heute vor allem über Zeitdruck und Streß. Eine historische Betrachtung der landwirtschaftlichen Traditionen im sozialen Umgang mit dem Faktor „Zeit" kann daher auch zum Verständnis der Bewußtseins- und Identitätsprobleme beitragen, die gegenwärtig große Teile der bäuerlichen Bevölkerung in bezug auf ihre Arbeitsform beschäftigen.

Eine theoriehistorisch ausgerichtete Literaturstudie über methodische Grundlagen und Inhalte mikroökonomischer Theorien über die Allokation von Arbeit im bäuerlichen Familienbetrieb legte ***Mövius*** am Institut für Wirtschaft und Recht der Universität für Bodenkultur vor (376). Thema der Arbeit ist ein Teilaspekt der von ***Čajanov*** ausgelösten Diskussion über die Zukunft des bäuerlichen Familienbetriebes. Dieser stellte die These auf, daß sich der bäuerliche Familienbetrieb durch „Selbstausbeutung" seiner Arbeitskraft durch Krisen retten könne: „Infolge der inneren Gleichgewichtsverhältnisse kann eine Familienwirtschaft sich mit so niedrigen Erträgen je Arbeitseinheit abfinden, daß sie noch unter Bedingungen zu existieren vermag, welche eine kapitalistische Wirtschaft zu Verlusten und zum Absterben verurteilen würden." Ein landwirtschaftlicher Familienbetrieb sei auch dann noch rentabel, wenn sein Arbeitsertrag unter dem regionalen Vergleichslohn liegt. Wie kann unter solchen Voraussetzungen der Einsatz der Arbeitskraft im bäuerlichen Familienbetrieb erklärt werden? Als konzeptioneller Rahmen diente der Bereich der theoretischen Ökonomie.

Wieviel wird in unserer Landwirtschaft tatsächlich gearbeitet? Wie verhält sich der Arbeitszeiteinsatz laut Aufzeichnungen von Buchführungsbetrieben für den österreichischen Grünen Bericht zum kalkulierten Arbeitszeitbedarf auf Grund von Arbeitsbedarfszahlen? Diese Frage

untersuchte ***Hofer*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur auf Grund von Marktfruchtbaubetrieben des Nordöstlichen Flach- und Hügellandes (Weinviertel, **Niederösterreich**) (374). Da keine einzelbetrieblichen Daten zur Verfügung standen, mußte mit Klassenmittelwerten aus den Buchführungsergebnissen gearbeitet werden. Besondere Schwierigkeiten bereitete die Feststellung des Arbeitszeitbedarfs für die Betriebsführung und allgemeine Betriebsarbeiten. Unter den getroffenen Annahmen ergab sich eine Differenz zwischen dem Arbeitszeitbedarf nach den einschlägigen Datensammlungen und dem Arbeitseinsatz laut Buchführungsaufzeichnungen. Entweder wird der Akh-Einsatz im Grünen Bericht überschätzt, oder die nach den Literaturangaben errechneten Werte unterschätzen ihn. Klarheit hierüber könnten nur einzelbetriebliche Erhebungen bringen. (Nach Ansicht des BMLF dürfte keine grobe Überschätzung, bei den Milchviehhaltern sogar eine Unterschätzung des Arbeitseinsatzes vorliegen.)

Wernisch von der Bundesanstalt für Landtechnik erkannte in verschiedenen, fundierten Untersuchungen die Arbeitsbelastung als Gefahrenmoment für den ländlichen Haushalt und Betrieb (389-394). Die Arbeitswirtschaft ist an sich wertneutral. Sie sagt lediglich, daß sie unter „Arbeitsbelastung" die verschiedenen Faktoren versteht, die bei irgendeiner Tätigkeit auf den Menschen einwirken. Das schließt Freude an der Arbeit nicht aus; „Leistung" entsteht dann, wenn der Mensch befähigt ist, sie herzugeben. Ausgelöst wird sie aber durch eine Forderung – egal, woher diese stammt. Der theoretische Ansatz geht nun davon aus, daß persönliche Faktoren vorgegebene Belastungswirkungen modifizieren. Zur Leistung bedarf es auch einer Bereitschaft; diese hängt von der jeweiligen Disposition und Motivation ab. Alle diese Einflüsse können so weit gehen, daß ein und dieselbe Belastung einem Menschen bisweilen nichts ausmacht, ihn zeitweise dagegen in die Knie zwingt. Die Reaktion von Menschen auf Belastungen ist immer eine subjektive Größe; stets aber schränkt Belastung die Leistung ein und macht müde. Dabei kommt es zu Fehlleistungen, womit eine der Voraussetzungen für einen Unfall, aber auch für Erkrankungen, Erschöpfungszustände usw. gegeben ist.- Eine neue Untersuchung über die Streßbelastung im Bauernleben unter Leitung von ***Zapotoczky*** (536) befaßte sich ebenfalls eingehend mit der bäuerlichen Arbeit als emotionellem Belastungsfaktor.

An dieser Stelle sei auf französische Untersuchungen hingewiesen, die einen Strukturwandel des Arbeitseinsatzes bzw. der Arbeitserledigung im bäuerlichen Betrieb fordern und teilweise bereits konstatieren, u.zw. in Richtung auf Ausgliederung und Vergemeinschaftung (in Frankreich vor allem über CUMA, ETA, GAEC ...), um die notwendige Professionalisierung *und* Entlastung zu kombinieren.

Was kann die – ihrerseits oft über Arbeitskräftemangel klagende – Landwirtschaft zur Linderung eines gesellschaftlichen Hauptproblems unserer Tage, der Arbeitslosigkeit, beitragen? Diese Frage untersuchte ***Riedl*** am Institut für Soziologie der Universität Linz am Beispiel der Beschäftigung von Arbeitslosen im Projekt „Bauernpraxis Mühlviertel" in **Oberösterreich** (552). Dieses Modellprojekt erscheint insofern ungewöhnlich, als der Trend allgemein zu immer weniger Einsatz menschlicher Arbeit im Agrarbereich geht. Im Zuge dieser Entwicklung sind die Unselbständigen, also die „Knechte" und „Mägde", als erste von den Höfen verschwunden. Kann es sinnvoll sein, diesen Trend quasi wieder umkehren zu wollen? Angesprochen werden sollten durch das Projekt insbesondere zu lang arbeitslose Jugendliche, entweder mit bäuerlicher Herkunft oder mit Interesse an einem landwirtschaftlichen Beruf – also doch mit einer anzunehmenden Motivation für die Landarbeit. Projektziel war es, den Bauernpraktikanten eine ihrem (niedrigen) Qualifikationsniveau entsprechende (Wieder-)Eingliederung in einen betrieblichen Arbeitsprozeß zu ermöglichen und dadurch auch eine

Qualifikationsverbesserung herbeizuführen. Im persönlichen Bereich sollte den Teilnehmern ein „Herauskommen aus der Isolation" sowie eine „Hebung des Selbstwertgefühls" ermöglicht werden. Die Bauernhöfe wurden danach ausgesucht, ob eine Weiterbeschäftigungsmöglichkeit besteht und ob Produktionsalternativen erprobt oder ins Auge gefaßt werden. Nach Ablauf eines Projektjahres wurden 11 Teilnehmer qualitativ interviewt; ihr Erleben, ihre Eindrücke, ihre Beurteilung stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung. Die (männlichen) Teilnehmer entstammen überwiegend ländlichen Randgruppen und kamen oft aus prekären Familienverhältnissen; sie wiesen nur geringe Schulbildung und keinerlei abgeschlossene Berufsbildung auf. Die Tätigkeitsbereiche der Praktikanten waren jedoch vielfältig, und diese erwiesen sich als anstellig. Die „Bauernpraxis" leistete bei ihnen wesentliche Sozialisationsarbeit und trug zur beruflichen und persönlichen Weiterentwicklung bei. Viele Praktikanten zeigten nach dem Ausscheiden aus dem Projekt eine erhöhte Bereitschaft und Fähigkeit, sich am Arbeitsmarkt zurechtzufinden. Drei Praktikanten mußten allerdings entlassen werden, da ihre Persönlichkeitsschäden eine spezielle Erziehungsarbeit erfordert hätten. Ein weiterer positiver Projektverlauf würde eine intensive Betreuungsarbeit sowohl bei den Praktikanten als auch bei den aufnehmenden Bauern erfordern. Eine dauerhafte Beschäftigung als Landarbeiter wird ohne hohe Förderung als aussichtslos angesehen.

Die Forstarbeiter sind im waldreichen Ostösterreich eine (leider) stark geschrumpfte Berufsgruppe mit „großer" Vergangenheit und reichem volkskulturellem Erbe. Für das **niederösterreichische** „Waldbauerngebiet" mit dem Schwerpunkt um Gutenstein haben ***Tiefenbacher*** und ***Ast*** (1175) einzigartige arbeits- und mundartkundige Dokumentationen vorgelegt.- Eine sozialgeschichtliche Untersuchung von ***Weißgärber*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Linz (388) befaßte sich mit den Veränderungen der Arbeits- und Lebensweise der Forstarbeiter im Kinsky'schen Forstbetrieb im Raume Sandl/Freistadt (**Oberösterreich**) in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Gleichzeitig wurde auf die Entwicklung des regionalen Waldbesitzes, auf die tiefgreifenden technischen Veränderungen der Holzernte sowie auf das Arbeitsgerät der „Holzknechte" eingegangen. Aus diesem Holzknecht wurde inzwischen – in freilich wesentlich verringerter Zahl – ein qualifizierter Waldfacharbeiter, der durch die Technisierung zwar weniger schwere Muskelarbeit leisten muß, dafür aber neuen Unfallgefahren und Berufskrankheiten ausgesetzt ist. Darin kommt auch ein gewisser „cultural lag" zum Ausdruck: Wenn nämlich in verschiedenen Lebensbereichen Veränderungen nicht synchron erfolgen, kommt es zu unterschiedlich weit gehenden und „gebundenen" Anpassungen in verschiedenen Bereichen, wodurch Spannungen hervorgerufen werden. Im Forstarbeitswesen eilte der (von außen kommende) materiell-technische Fortschritt einer entsprechenden Änderung der Einstellungen und Lebensformen voraus, sodaß es zu Unangepaßtheiten und vermehrten Unfällen kam. Fortlebende Elemente im Brauchtum und in den sozialen Institutionen lassen ebenfalls ein „Zurückbleiben" hinter der materiell-technischen Entwicklung erkennen, was übrigens keineswegs nur für die Forstarbeit, sondern ebenso auch für allgemeinere Lebensbereiche (etwa den Straßenverkehr!) festzustellen ist.

Eine Untersuchung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Männern und Frauen unter besonderer Berücksichtigung von Belastungsfaktoren einschließlich Pestiziden wurde vom Sozialministerium veranlaßt (***Hofstätter*** u. ***Lenz,*** 375). Bereits die Beschäftigungsdaten lassen die unterschiedlichen Problemlagen von Frauen und Männern erkennen. Saisonarbeit ist verbunden mit hoher Arbeitsplatzunsicherheit, Problemen beim Erreichen der Versicherungszeiten für die Pension, mangelnden betrieblichen Mitbestimmungsmöglichkeiten in Verbindung mit schlechteren Arbeitsbedingungen, niedrigeren Löhnen und Behinderung bei Ausbildungswünschen. Bei den Männern dominieren dagegen die Probleme im Gefolge der

technischen Entwicklung, vor allem dem Einsatz der Motorsäge. Infolge der zunehmenden Rationalisierung der Forstarbeit fand innerhalb der Arbeitsbereiche eine Verschiebung statt: Die Männer arbeiten nur mehr teilweise im Akkord, die übrige Zeit im Zeitlohn und verrichten nun auch Arbeiten, die vorher von Frauen geleistet wurden. Frauen und Männer sind in der Forstarbeit schweren körperlichen Belastungen ausgesetzt, müssen in Kälte und Nässe arbeiten; dementsprechende körperliche Abnützungserscheinungen sind die Folge. Frauen und Männer müssen aber oft trotz körperlicher Beschwerden und Schmerzen erwerbstätig bleiben, Frauen zusätzlich, weil sie infolge der Saisonarbeit weniger Versicherungszeiten haben. Gesundheitliche Probleme ergeben sich vor allem für die Forstarbeiterinnen aus dem im Wald noch immer (? – W.P.) geübten Umgang mit Pestiziden.

11.2 Erholung und Freizeit

Das Gegenbild zur Arbeit, deren notwendige Kompensation, sind Freizeit und Erholung. ***Chvojka*** weist in seiner bereits zitierten Arbeit über die Zeitgestaltung in der Landwirtschaft (371) auch auf die Nichtexistenz einer ausdrücklichen, in langen, geschlossenen Zeiträumen auftretenden Freizeit hin, was heute für viele Bauern zu einem psychischen Problem und stark empfundenen Nachteil geworden ist: Die zahlenmäßig sehr gering gewordene Gruppe landwirtschaftlich tätiger Menschen sieht sich einer zeitlichen „Normalität" des Großteils der Bevölkerung mit strikter Trennung von Arbeits- und Freizeit gegenüber, an der sie wohl gerne teilnehmen möchte, aus ihrer Sicht aber offenbar nicht teilhaben kann. Dies wird als umso schmerzhafter empfunden, je mehr sich das Konsumverhalten unserer Gesellschaft auf den Freizeitbereich verlagert und daher die bäuerlichen Menschen das Gefühl bekommen müssen, nicht an den Früchten des Wohlstandes teilhaben zu können.

Nach ***Popp*** und ***Zellmann*** (383) sind Landwirte hinsichtlich ihres Freizeitverhaltens (weiterhin) deutlich benachteiligt. Sie finden sich meist in einer Gruppe mit den unteren Sozial- und Einkommensschichten, also Menschen mit geringem Bildungsniveau, Senioren, Hausfrauen mit Kindern, Alleinerzieherinnen, Arbeitslosen, Arbeitern und behinderten Menschen. Allgemein hat Freizeit für Landwirte derzeit noch eine deutlich geringere Bedeutung als für andere Gesellschaftsgruppen: 1987 äußerten aber immerhin 74 % (1993: 63 %) der Landwirte den Wunsch nach mehr Freizeit (Gesamtbevölkerung: 1987: 35 %, 1993: 33 %). Für Landwirte bietet das Berufsleben allerdings offenbar mehr bzw. gleich viele Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung wie die Freizeit (ähnlich wie bei leitenden Beamten, Angestellten, Freiberuflichen und Selbständigen); sie glauben, eher im Beruf als in der Freizeit etwas Sinnvolles tun zu können. Der Feierabend beginnt für Landwirte später als für andere Berufsangehörige (ähnlich wie bei den Freiberuflichen und Selbständigen). Nur für 11 % der Landwirte ist der Samstag ein berufsfreier Tag (Gesamtbevölkerung: 63 %). Landwirte besuchen selten Konzerte (ähnlich wie Angehörige der unteren Einkommens- und Bildungsschichten sowie Bewohner kleinerer Ortschaften), ebenso selten Sportveranstaltungen (ähnlich wie Pensionisten und Hausfrauen).

Das Angebot von Erwachsenenbildungseinrichtungen wird von Landwirten nur wenig genutzt (ähnlich wie von Arbeitern, Pensionisten, Angehörigen der unteren Sozial- und Bildungsschichten und Bewohnern kleinerer Ortschaften). Landwirte besuchen nur selten eine Sauna (ebenfalls ähnlich wie Angehörige der unteren Sozial- und Bildungsschichten und Pensionisten) bzw. Hallen- und Freibäder (ähnlich wie Pensionisten und Angehörige der unteren Sozial- und Bildungsschichten); dafür sind Landwirte eifrige Gottesdienstbesucher (ähnlich wie die Gruppe der 14-19jährigen, Angehörige der unteren Sozialschichten, höhere Bildungsschichten und Bewohner kleinerer Ortschaften). Starke Betriebsgebundenheit sowie

ein chronischer Mangel an „echter" Freizeit sind ein typisches Merkmal der bäuerlichen Existenz und werden erfahrungsgemäß neben der Einkommenslage als Hauptnachteile des Bauernberufes angegeben; das trifft insbesondere für milcherzeugende Betriebe sowie für die jüngere Generation zu.

Für praktische Zwecke dürfte es genügen, „Freizeit" als jene Zeitspanne zu definieren, die weder für lebenswichtige Funktionen noch für wirtschaftsnotwendige Tätigkeiten aufgewendet wird; die „normale" Schlafens- oder Essenszeit gehört somit nicht dazu, wohl aber die Stunden, die man im Gasthaus zubringt, während derer man ausruht, ohne direkt zu schlafen usw. Den Erhebungspersonen in den „großen" Erhebungen des BAWI wurde diese Definition nahegebracht. Laut Erhebungen der Bundesanstalt für Landtechnik über das bäuerliche Zeitbudget (vgl. ***Wernisch,*** 389f) kommen die Bauern bei Arbeitsspitzen auf eine tägliche Freizeit von nur 2,5 Stunden, wenn man für die Nachtruhe (8 Stunden) und die persönlichen Bedürfnisse (Körperpflege, Mahlzeiten usw., 2,5 Stunden) einen fixen Zeitwert von 10,5 Stunden annimmt. Die wenigste Freizeit hatten dieser Erhebung zufolge mit nur rund 1 ¾ Stunden die Bauern aus dem Alpenvorland und die Nebenerwerbsbauern aus dem Hochalpengebiet. Am besten schneiden die Haupterwerbsbauern im Produktionsgebiet Hochalpen ab. Bei geringer Arbeitsbelastung beträgt der tägliche Freizeitanteil im Durchschnitt ziemlich gleichmäßig in allen Produktionsgebieten 5 ¼ Stunden; aus dem Rahmen fällt mit noch mehr Freizeit nur das Nordöstliche Flach- und Hügelland.

Im Rahmen der Haupterwerbslandwirtebefragung 1987 des BAWI (204) bejahten knapp 38 % der Betriebsleiter unsere Frage, ob sie persönlich über genug „freie" (d.h. nicht von Betriebs- und Lebensanforderungen in Anspruch genommene) Zeit verfügten, während 62 % sie verneinten. Allerdings brachten zahlreiche Befragte die Zusatzanmerkung an: „im Winter" bzw. „im Sommer", wollten damit also auf einen gewissen jahreszeitlichen Ausgleich der Belastungen hinweisen. In gewissem Maße lebt auch in der heutigen Landwirtschaft der traditionelle Rhythmus zwischen sommerlicher Anspannung und winterlicher Entspannung fort. Frauen als Betriebsleiterinnen gaben etwas seltener an, „genug" freie Zeit zu haben, als Männer.

In der Nebenerwerbserhebung 1995 des BAWI (290) gaben fast 56 % - also eine schwache Mehrheit – an, nicht über genügend freie Zeit zu verfügen.- Laut Lilienfeldstudie von ***Nagelstätter*** (342,343) waren die von ihr befragten Bauern (NEL und HEL) im Durchschnitt mit dem Ausmaß ihrer Freizeit nicht allzu unzufrieden: 52 % erklärten sich „halbwegs" zufrieden, 21 % sehr zufrieden, nur 25 % unzufrieden. Die Zu- und Nebenerwerbsbauern fielen dabei positiv auf, ebenso (erstaunlicherweise) die Bergbauern und die Kleinbetriebe; am unzufriedensten zeigten sich die Inhaber mittlerer Betriebe, gesundheitlich Eingeschränkte und junge Bauern.

Allgemein scheint Freizeit für Landwirte derzeit offenbar noch eine geringere Bedeutung als für andere Gesellschaftsgruppen zu haben. 1987 äußerten aber immerhin 74 % (1993: 63 %) der Landwirte den Wunsch nach mehr Freizeit (Gesamtbevölkerung: 1987: 35 %, 1993: 33 %); diese zunehmende Tendenz dürfte anhalten. Der Feierabend beginnt für Landwirte später als für andere Berufsangehörige, ähnlich wie bei den Freiberuflichen und Selbständigen. Nur für 11 % der Landwirte ist der Samstag ein berufsfreier Tag (Gesamtbevölkerung: 63 %). Landwirte betreiben allgemein weniger Sport, spielen seltener Gesellschaftsspiele, hören seltener Schallplatten, machen seltener Urlaube und Reisen usw.

Aus der sämtliche ländlichen Bevölkerungsgruppen erfassenden „Haushaltsstrukturanalyse" des BAWI (508) geht die vergleichsweise Benachteiligung der Bauern bei Freizeit und Urlaub ebenfalls deutlich hervor. Bauern genießen insgesamt deutlich weniger „echte" Freizeit als andere Berufsgruppen, allenfalls mit Ausnahme der (wenigen) nichtlandwirtschaftlichen Selbständigen. 95 % der Landwirte gaben eine erstrangige Freizeitpräferenz für „zu Hause" an, ein über dem Mittel von 87 % liegender Anteil. Mitglieder in Freizeitorganisationen sind Landwirte nur zu 34 % (Durchschnitt: 46 %), während sie anderseits in politischen Organisationen deutlich übervertreten sind – die „Freizeit"-Organisation der hauptberuflichen Bauern trägt insofern noch einen stark berufsständischen Charakter. Auch in der Pfarre wirken Bauern und vor allem Bäuerinnen überdurchschnittlich häufig mit.- Laut ***Kogler/Knöbl/Wiesinger*** (189) ist das Freizeit- und Urlaubsverhalten der Bauern am stärksten vom Alter und vom Kontakt mit nichtlandwirtschaftlichen Arbeitskollegen abhängig. Jüngere Haupt- und Nebenerwerbsbauern gehen öfter auf Urlaub; dabei zeigt sich allerdings eine große Abhängigkeit von der Viehhaltung.

Indessen gewinnt man immer noch den Eindruck, Freizeit und Urlaub seien (wenigstens bei uns!) überhaupt kein relevantes agrarpolitisches Thema und würden auch von der bäuerlichen Standesvertretung weitgehend „vergessen" bzw. verleugnet – wie übrigens bis in die jüngste Zeit auch die Existenz eines unfreiwilligen bäuerlichen „Zölibates" (vgl. Kapitel 14): Sucht man laut ***Pevetz*** (506) in der wohlbestückten Bibliothek und Dokumentationsstelle des BAWI nach Literatur zum Thema „Erholung/Freizeit/Urlaub von Landwirten", entdeckt man aus einem Zeitraum von rund 25 Jahren sage und schreibe 11 Titel: Gleichzeitig entdeckt man hunderte Titel über Einkommensfragen sowie über Urlaub am Bauernhof. Das fachliche Schrifttum erweist sich immer wieder auch als Spiegel des Bewußtseinsstandes: Über Themen, die im Vordergrund der allgemeinen Kenntnisnahme und Diskussion stehen, wird massenhaft geredet und geschrieben, über andere Dinge fast gar nichts. Im vorliegenden Falle hat diese schlagende Disparität in der publizistischen Beachtung jedoch nichts mit der objektiven Bedeutung des jeweiligen Lebensbereiches zu tun, sondern erscheint vielmehr Ausdruck eines Bewußtseinsrückstandes, der im weiteren Sinne den gesamten Sozialbereich des bäuerlichen Lebens betrifft. Dieses Bewußtseinsdefizit erscheint bedenklich, weil dadurch entscheidende Fragen der Lebensqualität aus der agrarpolitischen Diskussion ausgeklammert bleiben. In Wirklichkeit erscheint aber in der Sicht von „Lebensqualität" die bäuerliche Urlaubsfrage agrarpolitisch nahezu ebenso wichtig wie die Einkommensfrage. Bestehende Handlungsalternativen betreffen: die rein innerbetriebliche Lösung mit den beiden Polen Vereinfachung der Betriebsorganisation und Neuordnung der familiären Arbeitsteilung. Als zwischenbetriebliche Lösung werden seit langem organisierte nachbarschaftliche Aushilfen oder echte Betriebszweiggemeinschaften propagiert. Die überbetriebliche Lösung lautet – vereinfacht gesagt – für die Außenwirtschaft „Maschinenring", für die Innenwirtschaft „Betriebshelfer". Damit wird schließlich die Frage einer echten bäuerlichen Urlaubsvertretung wie etwa in den skandinavischen Ländern angesprochen.

12 Landjugend; Betriebsnachfolge

12.1 Allgemeines

„Die Jugend ist unsere Zukunft" – dieser Gemeinplatz gilt auch für die Landwirtschaft bzw. das Bauerntum und den ländlichen Raum. Dementsprechend fehlt es zwar in Österreich nicht an Jugenduntersuchungen, doch die bäuerliche Jugend – der Nachwuchs der Landwirtschaft – kam darin bisher entschieden zu kurz, auch wenn man einräumt, daß die Bauernjugend heute in wesentlichen Belangen nur ein Teil der ländlichen Jugend insgesamt ist: Die letzte bundesländerübergreifende, explizite „Landjugend"-Untersuchung (***Mannert,*** 1978) liegt nun schon über 20 Jahre zurück.

Immerhin befaßten sich im Rahmen des umfangreichen Sammelbandes „Schöner Vogel Jugend" (426) ***Kárász*** und ***Rögl*** mit der Lage von Jugendlichen in Landgemeinden („Jugendforschung im ländlichen Raum – eine Bestandsaufnahme"). Derartige Untersuchungen bewegen sich im theoretischen Bezugsrahmen der Jugendsoziologie, der Gemeindeforschung, aber auch im Referenzfeld der Regionalforschung. Sozialwissenschaftliche Forschung zur Lage der jungen Generation auf dem Lande geht von der Annahme aus, daß vor dem Hintergrund des sozialen Wandels auch in entlegensten Ortschaften Lebensorientierungen und Werthaltungen entstehen, die jenen derselben Altersgruppen in städtischen Agglomerationen sehr ähnlich sind. Die junge Generation in Landgemeinden steht unter einer Reihe von Zwängen: Dem Leistungszwang, auch auf dem Lande in wachsendem Maße ein Mittel des sozialen Aufstiegs, der Statuszuweisung, von Prestige und Einkommen; dem Entscheidungszwang, wenn etwa ein – gemessen an der Familientradition – gänzlich neuer Lebensweg in Ausbildung und Beruf einzuschlagen ist; dem Kooperationszwang, insbesondere unter Bauern (im Produktionsablauf, bei Erzeuger- und Maschinengemeinschaften, mit nachgelagerten Erzeugungsstätten u.a.); und schließlich dem Mobilitätszwang. Trotz unterschiedlicher Ausbildungswege, die eine zunehmende Heterogenität von Lebensstilen auch im ländlichen Raum nach sich ziehen, erweist sich die Zugehörigkeit zur spezifischen sozialräumlichen Struktur der jeweiligen Landgemeinde sowie deren Wahrnehmung als maßgeblicher Faktor für die Herausbildung subjektiver Erwartungen und beobachtbarer Handlungsmuster. Der Forschungsstand zur Lage der Landjugend sei nur bruchstückhaft; wenngleich immer wieder für einzelne Bundesländer bzw. für verschiedene Regionen oder eingegrenzte Fragestellungen repräsentative Erhebungen durchgeführt wurden, blieben die Ergebnisse doch oberflächlich und kaum vergleichbar. Damit entsteht u.a. die Gefahr vereinfachender Klischeebildungen.

Die beiden vorgenannten Autoren beziehen sich in ihren Aussagen auf ihre Mitwirkung an einem übernationalen, interkulturellen Forschungsprojekt über die Jugend in mitteleuropäischen Landgemeinden. Dabei wurde eine spezifische „Jugendkultur" als übernational „genormte" Teilkultur sichtbar. Die österreichischen Untersuchungsgemeinden lagen in Niederösterreich (Poysbrunn nahe der einst „toten Grenze") und in Tirol (Viss im Oberinntal). Konstant gehalten wurde in allen Fällen in etwa die „Flucht- oder Überlebensdistanz" zur nächsten größeren Stadt. Es gelangte ein Methodenmosaik zur Anwendung, wie das Vorführen von Dias; Jugendliche drehen z.T. Videofilme (z.B. in Poysbrunn über die Öffnung der Grenze); die Forschung produziert (zwangsläufig) Konflikte, die dann ihrerseits als „Untersuchungsgegenstand" beobachtet werden; ferner gab es Interviews, Gespräche an Hand von Fotos, teilnehmende Beobachtung ... Es kam auch zu Treffen der verschiedenen Dorfjugendlichen, die sich einander vorstellten. Ziel des Projektes war letztlich die Absteckung des

Entwicklungshorizontes einzelner Dörfer an Hand der Entwicklungen unter den Jugendlichen, ferner die kultursoziologische Perspektive betreffend Lebensstile usw., schließlich auch eine „mikroskopische" Aufnahme der politischen Umbrüche im heutigen Mitteleuropa ...

Einer Untersuchung über Sozialarbeit mit Jugendlichen zufolge (583) darf hinsichtlich der jungen Generation im ländlichen Raum angenommen werden, daß der soziale Wandel auch bei Jugendlichen in den entlegensten Ortschaften Lebensorientierungen und Werthaltungen entstehen läßt, die jenen derselben Altersgruppe im städtischen Gebiet sehr ähnlich sind. Darüber hinaus scheint die Situation der ländlichen Jugend durch folgende Merkmale charakterisiert: Jugendliche verinnerlichen bestimmte „neue" Verhaltensorientierungen etwa bezüglich Ausbildung, Trennung von privater und öffentlicher Sphäre oder Wohnvorstellungen, die zu Bedürfnissen führen, die vor Ort häufig nicht erfüllt werden können. Die junge Generation steht in Landgemeinden unter einer Reihe erheblicher Zwänge: dem Leistungszwang, der auch am Land in wachsendem Maß ein Mittel des sozialen Aufstiegs und Prestigegewinnes wird; dem Entscheidungszwang, wenn etwa ein – gemessen an der Familientradition – gänzlich neuer Lebensweg in Ausbildung und Beruf einzuschlagen ist; und schließlich dem Mobilitätszwang (unter Bezugnahme auf ***Kárász/Rögl***).

Die spezifische sozialräumliche Struktur der jeweiligen Landgemeinden und Kleinstädte erweist sich anderseits als maßgeblicher Faktor bei der Lebensbewältigung von Jugendlichen: „Das ökonomische und soziale ‚Regionalklima' bildet das widersprüchliche Handlungsfeld zwischen dörflichem Anpassungsdruck und eigenständigem Jugendleben, zwischen Abwanderungsdruck und Bleibewunsch, zwischen Leistungsdruck und Lebensgenuß." Das traditionelle dörfliche Sozialmilieu ist integrationsorientiert. Auffälligsein, vom Normalen abweichen sind Ursachen und Folgen für einen Ausschluß aus der Gemeinschaft. Jugendliche sind diesem rigiden Anpassungsdruck in besonderer Weise ausgesetzt. Aber auch wenn es für die meisten Burschen und Mädchen, die in der ländlichen Region bleiben wollen, selbstverständlich zu sein scheint, sich später einmal ins Dorf einzugliedern, bedeutet es für ihre Jugendzeit noch lange nicht, daß sie so wie ihre Eltern werden wollen. Die Freizeitcliquen sind ein „Muß" im ländlichen Raum. Sie sind gleichsam das Vehikel, mit dem Jugendliche – Burschen wie Mädchen – der Gefahr der sozialen Isolierung entgehen und mehr Freizügigkeit gewinnen wollen. Daß die meisten Jugendlichen am Lande Mitglied in einem oder mehreren Vereinen sind, hängt weniger von den attraktiven Freizeitangeboten der Vereine ab als von deren sozialer Integrationsfunktion im Ort. Jugendverbände und -gruppen können dagegen einen tendenziell erwachsenenfreien Raum bieten, solange die Jugendlichen sich an die von Erwachsenen vorgegebenen Rahmenbedingungen halten. Die gesellige, sportliche und kulturelle Betätigung der Jugendlichen findet jeweils geballt am Wochenende statt, wenn die Wochenpendler heimkehren, deren entfernter Arbeits- und Ausbildungsort ein tägliches Pendeln ausschließt. Dorfgasthäuser und Cafés können durchaus auch eine sozialintegrative Wirkung auf die Jugendlichen einer Gemeinde ausüben.

Die Diskothek symbolisiert im Leben der Jugendlichen am Land am deutlichsten jene „exzessive Jugendphase", in der man sich am weitesten von den traditionellen Werten der Dorfgemeinschaft entfernt bzw. diese in Frage stellt: „Man taucht gleichsam ein in ein Kommunikationsfeld, das überregional, ja Teil einer international kommerzialisierten Jugendkultur ist ..." In dem Ausmaße, in dem die Jugendphase auf dem Lande zu einer bewußt erlebten und öffentlich gelebten Lebensphase wird, versuchen die Jugendlichen ihre errungene Selbständigkeit räumlich auszudrücken und auszuleben. Diese regionale Orientierung unterscheidet sich deutlich vom funktionalen Regionalbereich des Pendlers und erwachse-

nen Dorfbewohners. Jugendliche binden sich nicht mehr so eng an ihre Heimatgemeinde, viele sind relativ häufig im Umland unterwegs.

Wichtigste Organisation der Landjugend in Österreich ist der bundesweit agierende Verein „Österreichische Landjugend", der Anfang der 90er Jahre wissen wollte, wie seine Aktivitäten durch die Zielgruppe und deren Umfeld (Eltern, Lehrer, Sponsoren ...) eingeschätzt werden (402). Die 15-19jährigen sind die entscheidende Zielgruppe, wenn es z.B. um Mitgliederwerbung oder die Rekrutierung von Funktionären/innen geht. Insgesamt erhielt die „Landjugend" gute Zensuren, die Bewertung der verschiedenen Aktivitäten mit „sehr gut" überwiegt bei weitem die mit „nicht genügend". Die günstigste Bewertung (über 60 % „sehr gut") erhielten die Umweltaktionen, gefolgt von der Aktion „Trocken am Steuer", der Sozialaktion und „Aufeinander zugehen". Am ungünstigsten steigen die Agrar-Arbeitskreise heraus, in ausgeprägtem Gegensatz zur Bewertung durch junge Erwachsene, die gerade die Agrar-Arbeitskreise zu fast 44 % mit „sehr gut" bewerteten – offenkundig im Gefolge der mit dem Eintritt ins Berufsleben gewandelten Lebenssituation.

Die „Landjugend"-Organisation muß ihre Aufgaben, ihr Bild in der Öffentlichkeit, ständig neu bestimmen, wenn sie ihre relativ hohe Anziehungskraft auf ländlich-bäuerliche Jugendliche bewahren möchte. ***Kamleitner*** (404) hebt als Vorsitzender insbesondere die ständige Weiterentwicklung und Aktualisierung der Bildungs- und Dienstleistungsfunktion hervor. Die Landwirtschaft bleibt – dem sich verändernden Mitglieder- und Interessenspektrum entsprechend – zwar *ein* wichtiger Schwerpunkt (denn weiterhin überwiegen bäuerliche Jugendliche als Mitglieder), doch neben die fachlichen treten vermehrt allgemein- und persönlichkeitsbildende Aktivitäten, treten Umweltschutz, internationale Hilfsaktionen, aber auch „life style" usw.

„Jugend" beginnt indessen von kleinauf; die allerersten Lebensjahre sind die prägendsten. Die österreichische Bergbauernvereinigung hat eine Ausgabe ihrer Zeitschrift dem Schwerpunkt „Kindsein am Bauernhof" gewidmet (415), eine Sammlung aus dem Leben gegriffener Essays, die schon deswegen Erwähnung verdient, weil im Gegensatz zum Jugendstadium Arbeiten über die Phase des Kindseins im bäuerlichen Bereich außerordentlich selten sind. Titel wie „Die ersten Jahre entscheiden", „Ich habe meine Kinder gerne", „In einem kleinen Stück Natur", „Arbeit als Spiel", „Kleine Gäste am (Urlaubs-)-bauernhof" weisen auf den Tenor dieser durchwegs aus der Feder von Bäuerinnen stammenden Texte hin. (Die herausragende Kärntner Untersuchung von ***Wurst,*** „Das Landkind", liegt leider bereits Jahrzehnte zurück.)

12.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Wiederum ***Kárász*** und ***Rögl*** haben sich in **Niederösterreich** besonders intensiv mit der Lage der Jugend in den Dörfern sowie mit ihrem Verhältnis zur Dorferneuerung auseinandergesetzt (407,411). Die Dorferneuerung in (Nieder-)Österreich trägt ihrer Ansicht nach immer noch stark „obrigkeitliche" Elemente, bleibe jedenfalls eine Angelegenheit der Erwachsenen und berücksichtige zu wenig die Anliegen und Bedürfnisse der Jugend, die in eine wesentlich andere Richtung zielen: Jugendlichen geht es u.a um die Schaffung „moderner" Treffpunkte, wo sie ihre „internationalisierte" Identität ausleben können; an konservativen Werten wie Ortsbildgestaltung oder Ortsidentität sind sie wenigstens bewußtvordergründig weit weniger interessiert. „Es ist (heute) davon auszugehen, daß angesichts des sozialen Wandels auch in entlegenen Ortschaften Lebensorientierungen und Werthaltungen entstehen, die denjenigen derselben Altersgruppe in städtischen Agglomerationen

sehr ähnlich sind ... Man verinnerlicht bestimmte ‚neue' Verhaltensorientierungen, die zu Bedürfnissen führen, die vor Ort häufig nicht erfüllt werden können." Dazu kommt, daß die junge Generation in Landgemeinden einer Reihe erheblicher Zwänge seitens des sozialen Systems unterliegt, die das erhöhte Freiheitsbedürfnis belasten. „Die ... Annahme, wonach die ... neuen Zielsetzungen (und Vorgangsweisen) der Dorferneuerung im wachsenden Heimatgefühl und Regionsbewußtsein der Jugend eine direkte Entsprechung fänden, ist nur mit großen Einschränkungen zutreffend: Die Jugendlichen nehmen ... eine abwartende bis mißtrauische Haltung ein; die Dorferneuerung bringe ohnehin keine Arbeitsplätze, sie sollten nur mitmachen, damit sich andere (Erwachsene) Lorbeeren verdienen, das Ganze gehe ohnehin nur vom Bürgermeister aus ..." Die junge Generation liege im „blinden Fleck" der Gemeindepolitik; es bestehen meist nur mehr partielle Beziehungen zur Gemeinde, der Heimatort als ganzheitlicher Lebenshintergrund gehe verloren. Das Feld des politischen Wirkens bleibe bestimmten Interessierten überlassen. Es bedürfe daher spezifisch jugendbezogener Leitvorstellungen, in denen insbesondere auch überörtliche Bezüge zur Geltung kommen, damit die Erneuerung nicht an den administrativen Ortsgrenzen haltmacht, denen die Jugend offensichtlich mißtraut. Auch sollte eine Annäherung der verschiedenen (z.B. bildungsmäßig differenzierten) Gruppen eines Dorfes angestrebt werden.

Die Einsichten von ***Kárász*** beruhen im wesentlichen auf gemeinsam mit ***Rögl*** in den drei niederösterreichischen Gemeinden Geras, Lunz und Weikendorf durchgeführten empirischen Untersuchungen über Probleme der Existenzgefährdung und Lebensorientierung der jungen Generation (411), wobei es sowohl um die Erfassung von Unterschieden als auch um die Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten ging. Themen waren insbesondere das Bildungsmuster, Berufswahl und –mobilität, die Bereitschaft zur Abwanderung, die Erfahrungen mit dem „Magneten" Wien, Raumbezug und regionale Identität, Freizeitverhalten, integrative Vereine und gesellschaftliche Strukturierung. Die Verkehrskreise sind im regionalen Umfeld relativ gemeindezentriert, allerdings mit gemeindeweisen Unterschieden. Ebenso zeigen sich deutliche Unterschiede im Raumbezug: Während im oberen Waldviertel die überwältigende Mehrheit der Jugend von der Vorstellung geprägt ist, in der Region zu bleiben, wenngleich diese Lebensorientierung den realen wirtschaftlichen Verhältnissen immer weniger entspricht, ist in Weikendorf im Steinfeld – dem anderen Extrem – die „geistige Urbanisierung" schon viel weiter fortgeschritten: Es bestehen weitläufige Wien-Erfahrungen, der Raumbezug der Jugendlichen wird eindeutig durch den großstädtischen Agglomerationsraum bestimmt. Während in Geras die gesellschaftliche Strukturierung nur geringe Segregationserscheinungen innerhalb der jungen Generation erkennen läßt, wird die Segregation in Weikendorf mit dem Heranwachsen bald sehr ausgeprägt, es erfolgt ein „zersplittertes Wegflüchten". Insgesamt ist dies eine der fundiertesten Jugendstudien der letzten Jahrzehnte, denen man mehr Nachfolge in anderen Bundesländern gewünscht hätte.

Mit Erfahrungen und Problemen der Jugendarbeit in einem benachteiligten ländlichen Gebiet am Beispiel des Waldviertels befaßten sich ***Rohrmoser*** und ***Mayerhofer-Sebera*** (424). Die praktische Jugendarbeit im Dekanat Zwettl wird durch die allgemeine soziale und wirtschaftliche Lage der Region sehr erschwert; Mangel an Arbeitsplätzen und attraktiven Freizeitgelegenheiten in der Region sowie zeitraubendes Ausbildungs- und Arbeitspendeln macht es beispielsweise kirchlichen Institutionen schwer, überhaupt an die Jugend heranzukommen. Viele junge Menschen resignieren, kompensieren auch wohl ihre Enttäuschungen durch aggressives Autofahren oder „Untertauchen im Massenbetrieb und übertönenden Lärm von Discotheken." Die bildungsmäßige Benachteiligung dieser Jugend wirkt sich u.a. in verminderter Kommunikationsfähigkeit, wenig Eigeninitiative, unreflektiert-schematischen

Normvorstellungen, wenig sozialer Erfahrung hinsichtlich Solidarität, Gruppenarbeit, Teamfähigkeit usw. aus. Daher ist es nicht leicht, an diese Jugend heranzukommen.

Wagner-Fliesser untersuchte die Mobilität der bäuerlichen Jugend ebenfalls im Waldviertel (427). Die Bevölkerung des Waldviertels ist zwischen 1951 und 1981 um über 13 % zurückgegangen; zwischen 1971 und 1981 wurde dann auch die Geburtenbilanz negativ. Personen zwischen 20 und 25 Jahren neigen am stärksten zur Abwanderung (ein Drittel aller Wegzieher). Die jungen Landwirte sind an der Abwanderung überproportional beteiligt, besonders die unter 35 Jahre alten Männer. Dieser Fragenkreis sollte empirisch näher untersucht werden. Hiezu wurden 1987/88 an 392 Mitglieder des Fachschul-Absolventenverbandes Edelhof/Zwettl – also an 18-25jährige Jugendliche – Fragebögen versandt. Gefragt wurde nach der Einstellung zum bäuerlichen Beruf, zur Waldviertler Heimat, nach Pendel- und sonstigen Wanderungsbewegungen sowie nach der Neigung zum Orts- und Berufswechsel. Die Mehrzahl der befragten Absolventen (97,6 %) stammt von Haupterwerbsbetrieben. Zunächst waren noch über 50 % in der Landwirtschaft tätig; nur 20 % der Absolventen standen bereits in anderen Berufen. In 70 % lag die Betriebsführung noch bei den Eltern, sodaß eine Hofübernahme der Befragten erst gegen das Jahr 2000 zu erwarten war. Befragt nach den beruflichen Motiven, würden sich 12 % ausschließlich am verfügbaren Arbeitsplatzangebot orientieren. Der Fachschulbesuch beinhaltet bereits eine gewisse Selektion und scheint die Mobilität der Jugendlichen zu dämpfen: Die meisten Befragten wollten weder den landwirtschaftlichen Beruf aufgeben noch aus der Gegend abwandern. Ein größeres Problem stellen die weichenden Erben dar (es handelt sich noch um relativ kinderreiche Familien); ein Großteil von ihnen pendelt bereits, ein Teil dürfte sicherlich wegziehen. Insgesamt zeigte sich bei den Befragten ein starkes Interesse an der Landwirtschaft und eine intensive Verbundenheit mit dem Waldviertel, außerdem Zufriedenheit mit dem schulischen Ausbildungsniveau, aber Unzufriedenheit mit der behördlichen Unterstützung.

Ein Forschungsprojekt über die Freizeitgestaltung von Jugendlichen im Horner Raum führte ***Högl*** von der Religionspädagogischen Akademie Wien durch (402a). Die „Schulstadt" Horn wurde von der Niederösterreichischen Landesregierung als „jugendfreundliche Stadt" anerkannt. Bereits ab der 2. Volksschulklasse besteht ein „G'riss" um die Integration der Schüler in die insgesamt 120 (!) Vereine. Doch nur „ein paar hundert" junge Leute sind wirklich im Vereinsleben aktiv, der Rest scheint sich eher passiv zu verhalten. Auch kirchliche Stellen sowie die ÖIE beklagen „Apathie und Gleichgültigkeit" seitens der Jugend. Daneben bestehe aber bei der Jugend Unzufriedenheit und Frustration. Befragt wurden insgesamt 500 Jugendliche zwischen 12 und 22 Jahren, davon 370 Schüler/innen und 125 junge Berufstätige. 255 waren männlich, 237 weiblich. 187 Jugendliche stammten aus Horn, 313 von außerhalb. Es gibt nicht „den" Jugendlichen, sondern sehr viele, verschiedene Existenzweisen und Einstellungsmuster. Ein Hauptinteresse der Auftraggeber bestand allerdings in der Frage, wie man die wirkliche oder vermeintliche „Passivität" der Jugendlichen überwindet. (Eine ähnliche Studie wurde von ***Brunnmayr*** für Oberösterreich durchgeführt.)

Der Wandel in der Landwirtschaft spiegelt sich auch in der Organisation der **oberösterreichischen** Landjugend: Nur noch 6 von 10 Mitgliedern kommen aus Bauernhäusern, 10 % gelten als Hofübernehmer, aber nur 4 % kommen aus Vollerwerbsbetrieben. Die – in heutiger Sicht – relativ „einfache" Aufgabenstellung der Landjugendorganisation in der Nachkriegszeit, die bildungsmäßige Vorbereitung von Produktionssteigerung und Betriebsrationalisierung, wurde inzwischen „übervollkommen" erreicht und hat sowohl in der Sicht der jungen Bauerngeneration als auch der zunehmenden Zahl nichtlandwirtschaftlicher Mit-

glieder anspruchsvolleren und umfassenderen Aufgaben Platz gemacht. Die Landjugend hat heute berufsverbindende Funktionen im ländlichen Raum dazubekommen. Die landwirtschaftliche Fachbildung holen sich die bäuerlichen Mitglieder meist schon zuvor in den Fachschulen. Der 3. Kongreß der Landjugend Oberösterreichs stand dementsprechend unter dem „offenen" Motto: „Kritische Jugend – heiße Zeit". Es ging darum, Mängel, Konflikte und Widersprüche im ländlichen Raum sichtbar zu machen und unter Mitwirkung der Jugend eine öffentliche Diskussion darüber zu eröffnen. Diese Aktion erscheint allgemein kennzeichnend für die offensive, problembezogene Art und Weise, wie sich die „Landjugend" heute in die Diskussion um die Zukunft des ländlichen Raumes einzubringen sucht. (Vgl. hiezu auch das Kapitel 24.) Eine Inhaltsanalyse der Zeitschrift „Die Landjugend" läßt die Formulierung eines Idealbildes des standesbewußten bäuerlichen Menschen erkennen, allerdings unter besonderer Betonung der Bildungsnotwendigkeit.

Wir bleiben in Oberösterreich. Die nationalsozialistische Zeit im ländlichen Raum wird neuerdings – im allgemeinen Zusammenhang mit „Vergangenheitsbewältigung" – vermehrt untersucht, bevorzugt in Form biographischer Interviews mit Zeitzeugen oder als Tagebuchanalysen. In diesen Kontext fällt auch die Studie von ***Kannonier-Finster*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck über „Hitler-Jugend auf dem Dorf" (73), u.zw. am Beispiel des Hausruckviertels in Oberösterreich. Im Mittelpunkt steht als „biographische Fallstudie" ein 1925 geborener Mann, der sich zur Vermittlung seiner persönlichen Erlebensweise der NS-Zeit bereit erklärte. Nach dem Anschluß war er der Hitlerjugend beigetreten, wurde dort zeitweise hauptamtlicher Funktionär, war später im Wehrmachtseinsatz, dann kurzfristig in Kriegsgefangenschaft und schließlich bei der Bundesbahn. Bei Kriegsende war der junge Mann gerade 20 Jahre alt. Diese exemplarische Biographie ist eingebettet in allgemeine Betrachtungen über das Erinnern bzw. Vergessen der NS-Vergangenheit in Österreich, insbesondere auch über die familiäre Weitergabe des Erinnerten.

Kindheit und Jugend verliefen im bäuerlichen Bereich nicht nur in der Vergangenheit vielfach anders als außerhalb des Bauerntums; dazu trugen und tragen u.a. die enge Verflechtung von Arbeits- und Lebensform am Bauernhof sowie ein frühes „Hineinwachsen" der Kinder in die familiär geprägte Arbeitswelt des Hofes bei. Für die **Steiermark** widmet sich diesem Thema die Untersuchung von ***Hauk*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (397), u.zw. für den Zeitraum der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts (1910-1955) in Form narrativer Interviews mit 8 Gewährspersonen (3 Frauen, 5 Männer) aus den obersteirischen Gemeinden Oberwölz, Oberwölz-Umgebung und Winklern. Die Erzählungen der zwischen 1910 und 1939 Geborenen umfassen die Bereiche Familie/Elternbeziehungen, Arbeit, Schule und Freizeit. Die Erziehung erfolgte im bäuerlichen Bereich vorwiegend als Arbeitssozialisation: Die Kinder wuchsen frühzeitig in das Arbeitsleben hinein; hart war dies insbesondere für Kinder und Jugendliche aus unterbäuerlichen Schichten. Der Schule stand der Großteil der bäuerlichen Bevölkerung lange Zeit skeptisch gegenüber; es gab auch zahlreiche Befreiungsmöglichkeiten bäuerlicher Kinder vom Unterricht. Die karge Freizeit war lange in eine außerhäusliche für Burschen und eine innerhäusliche für Mädchen getrennt.

Die Freizeit- und Konsuminteressen ländlicher Jugendlicher in den steirischen Bezirken Leoben und Voitsberg untersuchten ***Hiessl*** und ***Kern*** ebenfalls an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (402). Nach einer Analyse der Besonderheiten jugendlicher Lebenswelten in ländlichen Gebieten werden im empirischen Teil die Ergebnisse einer Fragebogenerhebung bei 500 Jugendlichen in den beiden Bezirken wiedergegeben, u.zw. gegliedert nach familiärer Herkunft, Veränderung der Lebensbedingungen durch ein Dasein „zwischen zwei Welten", der Integration in Cliquen, Jugendgruppen, Ver-

eine usw., subkulturelle Beziehungen, Drogen, Konsumverhalten, Mobilität, Zukunftsperspektiven. Freizeitaktivitäten werden von den Jugendlichen hauptsächlich mit Freunden sowie vorwiegend am Wohnort oder in dessen näherer Umgebung ausgeübt. Über die wenigen bzw. unzureichenden Einrichtungen speziell für Jugendliche im ländlichen Raum wissen die Befragten kaum Bescheid. Vereine haben weiterhin besondere Bedeutung für die ländliche Bevölkerung und auch für die Jugend; allerdings wird von den bestehenden Vereinen eine eigenständige Jugendarbeit oft vernachlässigt. Die Landjugendgruppen finden speziell bei der bäuerlichen Jugend großen Anklang, beschränken sich in ihrer Ansprache aber immer weniger auf diese. Subkulturen haben für die Mehrzahl der Befragten keine Bedeutung. Dagegen wird am meisten Geld für Kleidung, CDs, Kaffeehaus, Disco, Auto bzw. Moped oder Motorrad ausgegeben. Drogenkonsum wird entschieden abgelehnt; es überwiegen auch die Nichtraucher. Die Mehrheit der befragten Jugendlichen strebt für die Zukunft eine eigene Familie mit Kindern an; zwei Drittel möchten in ihrem Heimatbezirk bleiben, dagegen erscheint es zwei Dritteln nicht wichtig, im derzeitigen Wohnort zu bleiben.

Wie sehen die Lebensverhältnisse und –perspektiven Jugendlicher in einem ländlichen Problemgebiet aus, wie sehen insbesondere die Jugendlichen selbst ihre Zukunft? Diese Fragen versuchte ***Weber*** am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Graz für den peripheren südsteirischen Grenzlandbezirk Radkersburg zu beantworten (428a). Nach einer allgemeinen Darstellung der Lebenslage Jugendlicher in ländlichen Regionen werden im empirischen Teil mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring Interviews mit Jugendlichen ausgewertet. „Aufgabe der Inhaltsanalyse ist es, Rückschlüsse vom sprachlichen Material auf nichtsprachliche Phänomene zu ziehen ..." Diese qualitative Inhaltsanalyse wurde an Hand übertragener Protokolle offener Interviews erarbeitet und in dieser Untersuchung nach dem Kriterium der kommunikativen Validierung überprüft; die drei Arbeitsschritte lauten: Paraphrase, Generalisierung, Reduktion. Themen sind die Wahrnehmung des dörflichen Lebens, insbesondere auch der Spannung zwischen Eingebundensein und sozialer Kontrolle, das Erlebnis von Widersprüchen und Brüchen im ländlichen Alltag, die Einstellung zu Möglichkeiten der individuellen Lebensgestaltung und –bewältigung („Jugendliche müssen immer Kompromisse eingehen ..."). Die im Bezirk bestehenden „regionalen Optionen" werden von allen Jugendlichen als irrelevant bezeichnet; die einzige zu verwirklichende Möglichkeit besteht darin, die Schule erfolgreich zu bewältigen und hernach die Region zu verlassen, da keine angemessenen beruflichen Chancen bestehen – „es wollen alle nur weggehen", wobei der Sozialeffekt die Wirkung der objektiv gegebenen Arbeitsmarktprobleme verstärkt.

Im Auftrag des Jugendreferates der **Südtiroler** Landesregierung wurde von ***Drobil*** u.a. eine umfassende Studie über Lebensbedingungen und Einstellungen der deutsch- und ladinischsprachigen Jugendlichen in Südtirol durchgeführt (396). Der Themenbereich umspannte somit ein weitgestecktes Feld und umfaßte eine Reihe komplexer Fragestellungen aus verschiedensten Lebensbereichen Jugendlicher. Der Band gliedert sich in die Hauptabschnitte: methodische Vorbemerkungen; die Lebenswelt – Lebensraum Familie, Lebensraum Schule und Arbeit, Erwerbslosigkeit, Lebensraum Freizeit; die Erlebniswelt – Bilder in gesellschaftlichen und persönlichen Bereichen; Lebensentwürfe und Konzepte; sowie Verknüpfungen und Zusammenhänge von Wertorientierungen und Lebenskonzepten. Das besondere Erkenntnisinteresse der Studie bestand u.a. darin, alltägliches Handeln von Jugendlichen unter Bezugnahme auf einen sozialwissenschaftlichen Theoriezusammenhang zu erklären; anderseits sollten die Ergebnisse Grundlagen für die Entwicklung von Planungsinstrumenten in der praktischen Jugendarbeit schaffen. Die Landjugend tritt als solche in den Analysen nicht hervor, obwohl in vielen Kapiteln nach der sozialen Herkunft der

Jugendlichen differenziert wird. Im Kapitel über „Freizeit" ergeben sich im Bereich der nicht rekreativen Freizeitgestaltung in der Frage nach eventueller Mithilfe im elterlichen Betrieb oder der Landwirtschaft signifikante Unterschiede. 28,6 % der erwerbstätigen Jugendlichen, 25,4 % der erwerbslosen Jugendlichen und 12,9 % der Schüler arbeiten während ihrer Freizeit im elterlichen Betrieb oder in deren Landwirtschaft mit. Für die Mitarbeit im elterlichen Betrieb kommt vor allem die Landwirtschaft in Betracht; 19,3 % der Jugendlichen gaben an, Nebenerwerbslandwirte zu sein bzw. auf solchen Betrieben zu leben. Betrachtet man die Ergebnisse unter dem Aspekt, wieviel Zeit Jugendliche für sich zur Verfügung haben, kristallisieren sich im wesentlichen drei Gruppen heraus: eine Gruppe erwerbstätiger Nebenerwerbslandwirte, die mit einem geringen Freizeitpotential rechnen muß, Schüler und Studenten, deren Freizeitverfügbarkeit bei 12,9 % durch Mithilfe im elterlichen Betrieb geringer ist als bei den übrigen Jugendlichen derselben, Gruppe sowie erwerbslose Jugendliche, die zeitweise im elterlichen Betrieb aushelfen können. Eine große Rolle spielt auch hier die sozial-integrative Funktion von Vereinen.

Wie wachsen Kinder auf Bergbauernhöfen heran? Auf diese Frage möchte die Arbeit von ***Hecher*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck eine Antwort geben (398), u.zw. am Beispiel persönlicher Kindheitserfahrungen sowie der von 7 anderen Studenten/innen, die alle aus Südtiroler Bergbauernfamilien kommen. Das Schwergewicht liegt bei der erinnerten Darstellung lebensweltlicher Eindrücke aus dem bergbäuerlichen Kindsein, gegliedert in die Kleinkindzeit, das Familienleben, den Umgang mit der Sexualität und schließlich den „Weg hinaus". Bereits im Kindesalter bzw. für die Kinder „drehte sich alles Denken und Tun um die Arbeit". Alle Familienmitglieder – auch Kinder und Greise – haben je nach ihrem Vermögen zur Arbeitserledigung beizutragen. Insbesondere den Frauen und Müttern eignet „eine nahezu fatalistische Einstellung zur Arbeit". Auch wenn – wie in den dargestellten Biographien – das Hineinwachsen in die bergbäuerliche Lebenswelt „nicht uneingeschränkt geradlinig-ungebrochen" erfolgte, war dennoch das Kindesleben vor allem von Arbeit begleitet und geprägt: „Míar hôbn hauptsächlich gôrbeitet ... (míar wôrn) vo klõan auf arwôksn ..." (bzw. wurden von den Eltern so angesehen). „Arbeit ist dasjenige Merkmal bäuerlicher Kindheit, das diese von Kindheiten in anderen Gesellschaftsbereichen am deutlichsten unterscheidet." Das „Hinausgehen" (zu weiterem Studium) wird in der Familie ambivalent erlebt. Bei den Mädchen hatte dabei der Drang nach Selbstfindung und –verwirklichung („Anerkennung finden") auf Grund der traditionellen bäuerlichen Frauenrolle offenbar mehr existentielle Bedeutung als bei den männlichen Geschwistern.

Mit Freizeitaktivitäten der Jugend als Formen alltäglicher Lebensbewältigung befaßte sich ***Schnarf*** ebenfalls an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck am Beispiel des ländlichen Ortes Olang (Südtirol) (425). Problem- und Konfliktfelder der Jugendlichen und der lebenspraktische Umgang damit in der Enge des Dorfalltags, die Freizeitorte der Jugend und ihre Nutzung, Organisationen der bzw. für die Jugend, Familienbeziehungen, Freundschaft, Sexualität, die Beziehungen zu Politik und Kirche werden in narrativen Interviews thematisiert. Was den Bereich der jugendnahen Organisationen anlangt, aber auch im Hinblick auf sinnentleerte Traditionen, „sind sich die Jugendlichen selber genau im klaren, woran es fehlt und drücken das auch aus, nur fehlt ihnen der nötige Rückhalt, „um neue Ideen in die Tat umzusetzen". Ein weit verbreiteter Weg der Verweigerung und des Ausbruchs ist die Ablehnung jeglicher Autorität, „ein negativistischer Protest". In vielen geäußerten Wünschen herrscht die ideelle Seite vor, sie haben z.T. den Stellenwert einer „Fluchttendenz" aus einer beengenden Wirklichkeit. Man versucht aber auch positiv neue Wege zu gehen, etwa in der Gestaltung der Hl. Messe oder im Sport.

Nach **Vorarlberg** führt uns eine Untersuchung von ***Denz*** über die Freizeitinteressen und -bedürfnisse der Jugend in der Gemeinde Koblach (395). Koblach ist eine relativ „junge" Gemeinde (höherer Anteil an der Altersgruppe 0-30 Jahre, niedrigerer Anteil an der Altersgruppe der über 50jährigen als in Vorarlberg insgesamt). Die Hälfte der Koblacher Jugendlichen ist nach der Pflichtschule berufstätig, die andere Hälfte geht weiter in die Schule; fast alle wohnen noch zu Hause. Etwa 60 % der Jugendlichen sind in Vereinen oder Gruppen organisiert (15 % außerhalb von Koblach). 60 % der jüngeren Jugendlichen, aber nur 17 % der älteren, verbringen ihre Freizeit eher zu Hause. Wenn man weggeht, trifft man in erster Linie Freunde (bei den Älteren kommen noch Disco und Gasthaus hinzu); es gibt kaum jemanden, der keine Freunde hat. Bei den Wünschen der Koblacher Jugendlichen stehen ein Jugendhaus oder Jugendzentrum nicht im Mittelpunkt. Gewünscht werden vielmehr ein „neutraler Ort" (irgendwo zwischen Jugendraum und Pub) zur Kommunikation untereinander sowie ein Dialog zwischen der „Welt der Erwachsenen" und der „Welt der Jugendlichen", der die bestehenden Strukturen in der Gemeinde (Vereine, Kirche, Lokale, Schule, engagierte Personen) für Jugendliche offener und damit attraktiver macht.

Wie bzw. über welche Einflußbereiche erfolgt die Sozialisation Jugendlicher, die einer ethnischen Minderheit angehören? Diese Frage untersuchte ***Merkač*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (988) am Beispiel slowenischer Jugendlicher in Südkärnten. (Vgl. Kapitel 29.)

Abschließend sei darauf hingewiesen, daß sich Österreich (***Wiesinger***, BABF) am EU-Kooperationsprojekt PAYPIRD über „soziale und wirtschaftliche Integration von Jugendlichen in ländlichen Regionen" beteiligen wird. Das Forschungsprojekt zielt primär auf eine Analyse der Auswirkungen von Politikmaßnahmen auf Jugendliche (im Altersbereich zwischen 16 und 25 Jahren) insbesondere in Hinblick auf deren Teilnahme am bzw. ihrer Ausgrenzung aus dem lokalen/regionalen Arbeitsmarkt sowie deren aktive Beteiligung und Integration im ländlichen Sozialsystem. Es geht im weiteren Sinne zunächst um eine Ex-post-Analyse von Politikmaßnahmen und deren Wirksamkeit für die ländliche Entwicklung im allgemeinen, in weiterer Folge im speziellen um die Auswirkungen auf Jugendliche in ländlichen Regionen. Für das Projekt wurden insgesamt 7 Studienregionen in 7 EU-Mitgliedstaaten nach einer von der EU-Kommission vorgeschlagenen Typologie ausgewählt. *Österreich* ist mit dem Bezirk Murau (Steiermark) vertreten, einer Bergregion mit starker Abwanderung bei gleichzeitig hoher Geburtenrate. Die Region ist weiters gekennzeichnet durch weite Entfernungen zu den ökonomischen Zentren und eine relativ schlechte Wirtschaftsstruktur. Die für die Studie vorgeschlagene Methodik wurde bereits in einer schottischen Studie „Disadvantage in Rural Scottland" erprobt. Dabei handelt es sich um einen kombinierten quantitativen und qualitativen Ansatz.

12.3 Betriebsnachfolge

Wie sieht es mit der Betriebsnachfolge in unserer Landwirtschaft aus? An diese für die Zukunft der bäuerlichen Agrarstruktur so entscheidende Frage gibt es verschiedene Annäherungsweisen, einerseits die Datenanalyse und –korrelation betriebs- und arbeitskräftestatistischer Haupterhebungen, anderseits Befragungen über den Grad der Wahrscheinlichkeit einer Betriebsübernahme durch die junge Generation, was selbstverständlich jeweils nur eine subjektive Momentaufnahme ergibt.

Die Daten der Agrarstatistik (LBZ 90) boten dem ÖIR (***Quendler***) die Möglichkeit, einerseits die Betriebe, in denen die Betriebsinhaber 55 Jahre alt und älter sind, und anderseits die

potentiellen Jungbauern und Jungbäuerinnen (nur oder überwiegend in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigte Söhne bzw. Töchter sowie Schüler im Alter von 10 Jahren und darüber) näherungsweise sekundärstatistisch zu bestimmen (132). Davon ausgehend läßt sich einerseits absehen, in welchen Gebieten die Zahl der potentiellen männlichen und weiblichen Hofübernehmer für die zu erwartenden Betriebsübergaben in den nächsten 10-15 Jahren, also zwischen 1990 und 2000, allenfalls bis etwa 2005, bereits zu niedrig sein wird und anderseits, in welchen Gebieten in nächster Zeit mit einer größeren Zahl von Berufswechslern zu rechnen ist: Auf Grund dieser Strukturdaten ergibt sich österreichweit eine beunruhigende Situation, die ihr volles Profil allerdings erst bei entsprechender Regionalisierung gewinnt. Dabei schneidet – allgemein gesprochen – der „Osten" bisher deutlich schlechter ab als der „Westen".

Anläßlich der Haupterwerbslandwirteerhebung 1987 des BAWI (***Pevetz***, 204.) hatten noch 68,5 % aller Befragten „so, wie es jetzt aussieht" die Hofnachfolge als „gesichert" bezeichnet. 17,6 % hielten die Nachfolge für „fraglich", d.h. sie hatten wohl eine Vorstellung vom (möglichen, wahrscheinlichen, wünschenswerten) Hofnachfolger, doch erschien ihnen dessen Übernahmebereitschaft oder –fähigkeit unsicher.- Bei der Erwerbskombinationserhebung 1995 des BAWI gaben demgegenüber nur etwa 16 % an, sie rechneten „sicher" mit einer Hofnachfolge – mit gemeindeweisen Schwankungen zwischen immerhin noch fast 53 % in Salzburg und 0 (!) in einer niederösterreichischen Voralpengemeinde. Anderseits gaben 55 % der Befragten an, eine Hofnachfolge sei bei ihnen eher unsicher bzw. nicht zu erwarten – letzterer Anteil mit Schwankungen zwischen 0 in Salzburg und fast 30 bzw. über 40 % im nördlichen Niederösterreich! Bei der Nebenerwerbsbefragung des BAWI von 1975 war die Frage nach der Nachfolge nur den über 55 Jahre alten NEL gestellt worden; die Ergebnisse sind demnach nur in der Tendenz vergleichbar. Von dieser relativ kleinen Gruppe hielten 20 Jahre zuvor immerhin 54 % die Hofnachfolge für gesichert, bei 34 % war sie noch ungewiß bzw. unwahrscheinlich. Die Nachfolgesituation bei den NEL hat sich demnach in den vergangenen zwei Jahrzehnten massiv verschlechtert.- Andere diesbezügliche Befragungen gelangen kaum zu günstigeren Ergebnissen. So wagten laut Lilienfeldstudie von ***Nagelstätter*** (342,343) nur 43 % der Befragten (Haupt- und Nebenerwerbslandwirte) zu behaupten, ihre Hofnachfolge sei „ziemlich sicher" (entspricht auch in obiger Erhebung etwa 44 %). Bei 30 % der Bauern erschien sie unsicher oder völlig unklar.

Der neuesten Erhebung von ***Kogler/Knöbl/Wiesinger*** zufolge (189) hängt die Bereitschaft junger Bergbauern und Zuerwerbslandwirte, den Hof weiter zu bewirtschaften, sehr stark von den landwirtschaftlichen Einkommenserwartungen bzw. den befürchteten Einkommensverlusten ab: Jungbauern, die für sich (landwirtschaftliche) Einkommensverluste bis zu 25 % bis zum Jahr 2000 annahmen, sahen ihre betriebliche Zukunft noch als gesichert an; erwartete Einkommensverluste ab etwa einem Drittel veranlassen die Jungbauern jedoch, andere Einkommensmöglichkeiten ins Auge zu fassen. Knapp die Hälfte der Befragten sah den Fortbestand ihres Betriebes für die nächsten 15 Jahre in der jetzigen Form noch als „gesichert" an.

Wie „erwachsen" darf ein Jungbauer sein? Mit dem für die Zukunft einer bäuerlichen Landwirtschaft schicksalshaften Problem, daß häufig „frisches Blut in verkalkten Adern stockt – junge Menschen in veralteten Strukturen vegetieren", setzt sich ein kurzer, aber mutiger und wesentlicher Beitrag von ***Marchart*** in der Sicht der Oberösterreichischen Jungbauernschaft auseinander (422), gestützt auf eine empirische Erhebung über die Zufriedenheit prospektiver Erben mit den Zuständen auf „ihrem" Hof. „Können potentielle Hofnachfolger/innen ihre Fähigkeiten ausschöpfen ...? Oder vegetieren ... ihre Potentiale bis 40 dahin, bis sie zum Zug kommen und (dann) nicht mehr wissen (wollen), daß sie einmal innovative und umset-

zungswerte Ideen hatten? Was sind sie bis zu diesem Zeitpunkt ihres Lebens?" Auch die Möglichkeit, eine Frau zu finden und eine Familie zu gründen, wird von der Frage der persönlichen Entfaltungsmöglichkeiten beeinflußt. (Manche Bauern „überspringen" das Problem einer menschlich zu späten Hofübergabe, indem die Kindergeneration „aussetzt" und erst die Enkel wieder voll einsteigen.)

13 Landfrauen

13.1 Allgemeines

Über Einstellungen und Lebensbedingungen von Landfrauen bzw. Bäuerinnen liegt auch in Österreich bereits aus den 70er Jahren, insbesondere aber aus den beiden letzten Jahrzehnten, eine außerordentlich reiche Materialfülle vor – sicherlich mit eine Folge der politisch-soziologischen „Entdeckung" der Frau in der Nach-„68er"-Periode. Die bäuerliche Landwirtschaft steht und fällt jedenfalls mit ihrer Reproduktion durch bäuerliche Ehen: Die Frau steht im Zentrum der sozialen Seite der Agrarkrise, deren elementarer menschlicher Aspekt im Zerrspiegel rein ökonomischer Betrachtungsweisen oft übersehen bzw. unterschätzt wird.

Eine erste Zusammenstellung von Beiträgen zur Bäuerinnenforschung in Österreich 1975-1990 von ***Pevetz*** (466) konnte ohne tiefergehende Recherchen 24 ins Gewicht fallende Untersuchungen ermitteln. In den Jahren 1977-79 hatte sich Österreich an einer internationalen Landfrauenerhebung beteiligt, die anläßlich des 4. Weltkongresses für ländliche Soziologie in Polen 1976 beschlossen worden war (488). Die Daten wurden auf der Grundlage einer gemeinsam erarbeiteten Forschungskonzeption 1977-1979 in 6 west- und osteuropäischen Ländern erhoben, erste Ergebnisse 1982 veröffentlicht. Die österreichische Länderstudie unter Leitung von ***Bach*** und ***Stenzel*** beruhte auf empirischen Erhebungen in den 5 Landgemeinden Hirschbach (OÖ.), Weitersfelden (OÖ.), Oftering (OÖ.), Großarl (Salzburg) und Heiligenblut (Kärnten), wobei Hirschbach, Weitersfelden und Heiligenblut als „industrieferne", Oftering und Großarl als „industrienahe" Gemeinden eingestuft wurden. (Eine eingehendere Analyse der Ergebnisse erfolgte bereits in der vorangegangenen Ausgabe der „Ländlichen Sozialforschung".)

Von der Arbeitsgemeinschaft der Landfrauen bei der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs wurden seit 1975/76 bisher drei Landfrauenerhebungen durchgeführt, wenn die österreichische Teilnahme an der internationalen Landfrauenerhebung 1977-79 (s. oben) nicht mitgerechnet wird (***Schmidt,*** 482). Es wurden jeweils rund 1.000 Bäuerinnen in ganz Österreich befragt. Im Interesse der Vergleichbarkeit blieben die Befragungsschwerpunkte im wesentlichen unverändert. Sie betrafen neben den persönlichen und familiären Angaben die Schulbildung, die Berufsbildung bzw. den außerlandwirtschaftlichen Beruf, die Inanspruchnahme von Weiterbildungsveranstaltungen und Beratung, die Arbeitsverteilung, die gesundheitliche Situation, die Freizeit- und Wohnverhältnisse, die allgemeine Berufszufriedenheit, die Einschätzung des Ansehens der Bäuerinnen in der Öffentlichkeit, allgemeine Lebensansichten sowie die Frage, ob man allenfalls nochmals Bäuerin werden möchte. Praktisch alle befragten Frauen haben oder hatten mehrere Kinder zu betreuen. Zwei Drittel fühlten sich wenigstens zeitweise mit Arbeit überlastet; relativ viele Schwangerschaften waren sog. Risikoschwangerschaften. Als ganz unzureichend muß die für Urlaub und Erholung bzw. überhaupt als „Freizeit" verfügbare Zeitspanne angesehen werden; in diesem Bereich besteht auch deutliche Unzufriedenheit. Immerhin sind hier etwa im Zeitvergleich 1976-1986 einige Besserungen eingetreten: So hatten etwa 1986 „nur" zwei Drittel der Befragten noch niemals Urlaub gemacht, 1976 dagegen noch 83 %. Auf Kur waren 1986 fast 15 % der Befragten, 1976 dagegen nur knapp 9 %. Auch die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen hat deutlich zugenommen.

Dagegen hat sich die Einschätzung des Ansehens der Bäuerinnen in der Öffentlichkeit – ein psychologisch wichtiger Faktor, insbesondere auch für die Hofnachfolge – von 1976 auf

1986 z.T. leicht verschlechtert; die selbstbewußten Bäuerinnen waren 1986 zwischen 31 und 55 Jahre alt. Unter den Berufsnachteilen stehen mit Abstand die schwere körperliche Arbeit sowie die lange Arbeitszeit (verbunden mit Freizeit- und Urlaubsmangel) im Vordergrund, unter den Berufsvorteilen die Selbständigkeit, gefolgt von der Naturverbundenheit. Die Wertvorstellungen der „Freizeitgesellschaft" werden erst langsam (aber eben doch!) übernommen. Die gegenwärtige Situation der Landwirtschaft wurde 1986 nur von knapp der Hälfte der befragten Bäuerinnen positiv eingeschätzt. Nebenerwerbsbäuerinnen beurteilten die Situation der Landwirtschaft insgesamt ungünstiger als Haupterwerbsbäuerinnen. 1975/76 wollten 76 % der Befragten „trotz allem" nochmals Bäuerinnen werden; 1986 erhöhte sich dieser Anteil immerhin auf 81 %. Schließlich konnten 7 Handlungsfelder identifiziert werden, in denen Bäuerinnen sich als besonders aktiv erleben. Dazu gehören die Führung von Aufzeichnungen im Betrieb und Haushalt, die Erledigung von Geldgeschäften, die Konfliktbeilegung im Familienkreis, der Umgang mit technischen Geräten, die Übernahme von Kontrollfunktionen sowie das Ergreifen von Initiativen in der Öffentlichkeit.

Bei Durchsicht der Literatur ergab sich eine große Ähnlichkeit der Lage der österreichischen Bäuerinnen mit der in den deutschsprachigen Nachbarländern. Als wichtigste Variable erwiesen sich Haupt- oder Nebenerwerb, soziale Herkunft, Ausbildung, wirtschaftliche Situation, gesellschaftliche Situation und Berufszufriedenheit.- Ein bedauerlicher Mangel dieser Erhebungen im Rahmen der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern besteht in der unzulänglichen analytischen Aufschlüsselung des reichen Datenmaterials im Sinne von Kreuztabellierungen, wodurch viele wertvolle Informationen nicht ausgeschöpft wurden. Man hätte aus dem reichen Rohmaterial wesentlich mehr erhellende Differenzierungen herausholen können.

Im Rahmen der alljährlichen Wintertagung der Österreichischen Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik (heute: Ökosoziales Forum Österreich) findet stets auch ein „Bäuerinnentag" statt, bei dem einerseits politische Statements abgegeben, anderseits aber auch qualifizierte Fachbeiträge von in- und ausländischen Autorinnen gehalten werden. Ihre Wiedergabe erfolgt jeweils in einer Schwerpunktausgabe der Zeitschrift „Agrarische Rundschau".- In der beratungspolitischen Umsetzung der Ergebnisse der Bäuerinnenbefragung weist die Berufsvertretung – praktisch handelt es sich um die Hauswirtschaftsreferentinnen der Landwirtschaftskammern – auf eine Reihe beeinflussender Positivfaktoren hin: Zeit sparen und unnötigen Streß vermeiden durch Arbeitsorganisation und –planung, Arbeit überbetrieblich ausgliedern, Betriebshilfe in Anspruch nehmen, die Lebensqualität durch Schaffung persönlicher Freiräume steigern, zur Imageverbesserung der Bäuerin selbst aktiv Öffentlichkeitsarbeit betreiben ...

Inwieweit „erinnern" sich die allgemeinen österreichischen Frauenberichte der Landfrauen bzw. Bäuerinnen? Die 7 Bände des Frauenberichtes 1985 (441), gegliedert nach den Bereichen weibliche Lebensformen, Bildung, Beruf, Gesundheit/Krankheit, Politik/Gesetz, Dokumentation frauenspezifischer Arbeiten 1975-1985 und Zusammenfassung, enthalten in beschränktem Maße auch Differenzierungen nach städtischen und ländlichen Verhältnissen sowie in leider sehr beschränktem Ausmaß Hinweise auf die Frau in der Landwirtschaft. Indirekt für die Reproduktion bäuerlicher Familienbetriebe relevant ist der Hinweis auf den relativen Frauenmangel auch in jüngeren Jahrgängen in ländlichen Räumen im Verhältnis zu den Städten, wo insbesondere ein starker Überhang an alten Frauen besteht. „Offenbar übersiedeln aus den ländlichen Gemeinden Österreichs mehr junge Frauen als junge Männer in die Stadt." Was die Erwerbstätigkeit von Frauen anlangt, sind „bei Bauern und sonstigen Selbständigen außerhalb der Landwirtschaft erwerbstätige Frauen und Mütter die

Regel". Ein Großteil dieser Frauen arbeitet im Familienbetrieb oder führt diesen sogar. Wichtigste Form familiärer Mithilfe im Haushalt ist hier die Arbeitsteilung zwischen den Generationen, während die meisten Bauern und gewerblich selbständigen Männer „gar nichts im Haushalt tun", was auch spezielle Landfrauenerhebungen bestätigen. Auch an (kleinen) Kindern ist aktives väterliches Interesse in ländlichen Kleingemeinden sowie allgemein bei Pflichtschulabsolventen am geringsten. Von allen berufstätigen Frauen haben die Bäuerinnen am wenigsten Freizeit (Wochendurchschnitt: 10 % des Tages), gefolgt von den un- und angelernten Arbeiterinnen. Anderseits ist die Teilnahme am religiösen Leben sowohl bei Bäuerinnen als auch bei anderen Bewohnerinnen ländlicher Kleingemeinden überdurchschnittlich groß. Diese Relationen haben sich seither kaum verändert.

Der insgesamt sehr sorgfältig und umfassend dokumentierte Bericht 1995 über Leben und Arbeit der österreichischen Frauen (442) leidet insofern an „Einäugigkeit", als er die Frau als Selbständige bzw. in Selbständigenhaushalten Mithelfende ganz allgemein in ihrer Bedeutung unterschätzt, ja fast überhaupt nicht wahrnimmt. Das ist umso erstaunlicher und befremdlicher, als die grundlegende Rolle von Klein- und Mittelbetrieben in der österreichischen Wirtschaft inzwischen anerkannt ist und als bekannt vorausgesetzt werden darf, daß solche Betriebe ohne die engagierte, selbstverantwortliche Mitarbeit von Frauen – in der Regel als Gattinnen des Betriebsinhabers/leiters, sehr oft aber selbst als Betriebsleiterinnen – kaum existenzfähig wären. Selbständige und Mithelfende werden im vorliegenden Bericht nur auf den Seiten 47/48 sowie 343 überhaupt expressis verbis erwähnt. In der Bibliographie zum Kapitel „Erwerbsarbeit" fehlen sämtliche einschlägigen Autorinnen und Autoren zum Agrarbereich; das gleiche gilt für die Bibliographien zu den Kapiteln „Bildung" und „Sozialpolitik".

17 % aller Selbständigen sind Kleinstunternehmerinnen oder –unternehmer im Gewerbe und Dienstleistungsbereich (ohne Arbeitnehmerinnen bzw. Arbeitnehmer). Diese Gruppe ist – nach den Landwirtinnen – die zweitgrößte Gruppe selbständig erwerbstätiger Frauen. 21 % von ihnen sind solche Kleinstunternehmerinnen. Den höchsten Anteil an Selbständigen gibt es bei den 45-59jährigen; von den unter 30jährigen waren 1991 nur 3 % selbständig. Innerhalb der Gruppe der selbständig erwerbstätigen Frauen ergab sich von 1981-91 eine Verschiebung von der Landwirtschaft hin zu den technischen Berufen, zu den „Mandataren, Rechts- und Verwaltungs- sowie Büroberufen", den „Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufen" sowie zu jenen, die keine Berufsobergruppe angaben. Die Zahl der selbständigen und mithelfenden Frauen im bäuerlichen Bereich ging von 1981-91 und auch danach deutlich zurück. Trotzdem waren 1991 von den selbständigen Frauen 67 % (1981: 74 %), von den weiblichen mithelfenden Familienangehörigen 64 % (1981: 83 %) in der Land- und Forstwirtschaft tätig.

Die Situation der Frauen in der Land- und Forstwirtschaft war im vorletzten Frauenbericht ausführlicher dargestellt worden. Seither wurde eine Zunahme von Bäuerinnen mit nichtbäuerlicher Herkunft festgestellt, die z.T. einen außerlandwirtschaftlichen Beruf erlernt haben sowie eine qualifizierte Schul- und Weiterbildung aufweisen. Obwohl es sich – im Gegensatz zu früheren Untersuchungen – zeigt, daß Bäuerinnen in den letzten Jahren mehr Zeit für Ausflüge, Besuche, Urlaube und Freizeitaktivitäten verwendeten, werden nach wie vor als belastende Aspekte dieses Berufsstandes die schwere körperliche und teilweise schmutzige Arbeit, die lange, oft unregelmäßige Arbeitszeit, die Doppel- und Mehrfachbelastung sowie die ständige Bindung an den Hof, die kaum eine Urlaubs- und Freizeitplanung zuläßt, genannt. Letzteres wurde vor allem von jungen Bäuerinnen als belastend eingestuft, denn

dadurch kommt es zu geringerer Mobilität, die wiederum reduzierte soziale Kontakte sowie gesellschaftliche Isolation zur Folge hat.

Zahlreiche Erhebungen und Studien über die Situation der Bäuerinnen in Österreich liefern zwar aussagekräftige Statistiken, geben aber kaum Auskunft über das Selbstbild der Bäuerinnen. Die Untersuchung von ***Schillhab*** (476) sollte daher Problemfelder identifizieren, die es ermöglichen, „Zugriffe für inhaltliche Hilfestellung und Unterstützung zu bieten, wie sie sich aus der real erlebten individuellen Lebenssituation dieser Frauen ergeben". Dem Anspruch, Erlebens- und Verhaltensmuster aufzufinden, diese somit als soziale Typologien zu identifizieren, konnte in einigen Bereichen (die Gesamtmenge der eingebrachten Informationen umfaßte mehrere 1.000 Statements) entsprochen werden. Für die wissenschaftlichen Hintergrundüberlegungen wurde eine Schule der Persönlichkeitspsychologie, die sog. Attributionstheorie, herangezogen. Der Gesprächsleitfaden umfaßte folgende Aspekte: Sie sind Bäuerin; was sehen Sie positiv an Ihrem Leben? Welches Bild hat Ihrer Meinung nach die Öffentlichkeit im allgemeinen von „der Bäuerin"? Beschreiben Sie das Klischee der „typischen Bäuerin". Was belastet Sie in Ihrem Leben besonders? Wer vertritt in Ihren Augen am ehesten die Anliegen der Bäuerinnen? Die erhobene Stichprobe erfaßte 212 Bäuerinnen; voll auswertbar waren 202 Gespräche. Die individuelle Situation der Gesprächspartnerinnen ließ sich in etwa zweistündigen Gesprächen hinsichtlich 16 umfassend gestreuter Problemfelder hinterfragen.

Die bisher umfassendste und u.E. wissenschaftich fundierteste Landfrauenuntersuchung in Österreich – und nicht allein in diesem Land – legte Frau ***Goldberg*** vor (450), eine beachtliche Arbeit, die leider bisher unveröffentlicht und damit kaum zugänglich ist. Sie geht aus von der statistischen Tatsache niedriger Scheidungsraten im bäuerlichen Bereich. Was steht dahinter? Bedeutet dies, daß die „Krise der Familie" das Bauerntum noch nicht erreicht hat? Die vielberufene „ökonomische Unabhängigkeit" der Frauen im allgemeinen, die oft als Begründung steigender Scheidungsraten angeführt wird, ist oft mehr Schlagwort als Realität. Eher lassen sich folgende 4 Konfliktbereiche identifizieren: Kommunikation, Emotionalität, Sexualität, Arbeitsteilung. In allen diesen Bereichen werden inzwischen historisch gewachsene Geschlechterrollen in Frage gestellt. Vollzieht sich nun auch im Bauerntum die Herauslösung des Individuums aus dem festgefügten Normen- und Bezugssystem, was die Entscheidung über die Gründung einer Ehe und/oder Familie in die Hand einzelner Männer und – seit den 60er Jahren – auch von Frauen verlegte? Ob eine Ehe geschlossen oder aufgelöst, ob Kinder gewünscht oder abgelehnt werden, obliegt der individuellen Lebensplanung. Was dabei vielfach vergessen wird, ist, daß die Persönlichkeiten historisch, ökonomisch und sozialpolitisch geprägt und insofern in ihrer oft zitierten individuellen Wahlfreiheit eingeschränkt sind.

Sowohl historisch als auch in der Gegenwart sind Bäuerinnen anderen strukturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen ausgesetzt als erwerbstätige Frauen in Großstädten. Wie die historische Sozialforschung belegt, ist die bäuerliche Bevölkerung in eine Tradition eingebunden, die lange vor den Industrialisierungsprozeß datiert werden kann und deren strukturelle Ausläufer z.T. heute noch wirksam sind. Zunehmend – so die zentrale Hypothese dieser Studie – treten indessen auch hier Elemente des Wandels hervor: im bäuerlichen Familienbetrieb wird zwar die Stellung des/der Einzelnen noch immer wesentlich durch seine/ihre Rolle im Arbeitsprozeß bestimmt. Doch tritt auch der nichtlandwirtschaftliche Sektor als Arbeitgeber zunehmend hervor (Nebenerwerbsbetriebe dominieren). Bildung als Humankapital erhält sowohl für die Existenzsicherung als auch für die Modernisierung des

Betriebes immer höheres Gewicht; anderseits ist sie auch die Voraussetzung für eine entsprechende Positionierung in nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsmärkten.

Neben die sachlichen Arbeitsbeziehungen in der bäuerlichen Familie treten persönlich-emotionelle Beziehungen, diese wird Arbeits- *und* Gefühlsgemeinschaft. Auch wenn Intimität und Gefühl zunehmend in den Vordergrund treten, bleiben bei der Partnerwahl rationale Elemente erhalten. Kinder verlieren ihre Bedeutung als Arbeitskräfte und Erben; Gefühle und Interesse an ihrer qualifizierten Ausbildung treten in den Vordergrund. Diese vielfältigen Wandlungen sind noch keineswegs abgeschlossen, sondern schreiten – besonders während der gegenwärtigen raschen Strukturveränderung im Agrarsektor – weiter voran; traditionelle und moderne Einflüsse wirken mit ungebrochener Relevanz in einander widerstrebende Richtungen. Damit eröffnet sich ein Spannungsfeld, dem die Persönlichkeiten aus bäuerlichen Milieus in unterschiedlicher Weise ausgesetzt sind. Die empirische Untersuchung aus der individuellen Perspektive gliedert sich in mehrere Ebenen: einerseits in „Außensichten" über die Bäuerinnen aus dem Blickwinkel von Expertinnen aus Politik und Interessenvertretungen; anderseits in „Innensichten" der Bäuerinnen. Hiebei wurden zwei Vorgangsweisen gewählt: Bei der ersten steht die subjektive Deutung und Wahrnehmung des weiblichen Lebens im Zentrum des Geschehens; Bäuerinnen aus allen Bundesländern und unterschiedlichen Alters wurden über ihr Leben befragt. Einen zweiten Schwerpunkt der „Innensichten" bildete eine Repräsentativerhebung auf der Individualebene, bei der Bäuerinnen mit einem standardisierten Fragebogen telefonisch befragt wurden. Thematisch standen dabei zwei Themenkomplexe im Vordergrund: die Arbeitswelt und die Partnerschaft. Dabei wurde auch die soziale Zusammensetzung der Familien der befragten Bäuerinnen, ihre ökonomische Situation und kulturelle Eingebundenheit beschrieben. Der bäuerliche Haushalt, das Zusammenwohnen und –arbeiten der Generationen wurde ebenso untersucht wie die Homogenität der Partner im Hinblick auf Bildung, Alter und Beruf.

Die Fragen nach den Einstellungen zur Tätigkeit der Bäuerin und zur Berufstätigkeit der Frau erscheinen zentral nicht nur in bezug auf das gesellschaftliche Selbstverständnis der Bäuerin, sondern auch im Hinblick auf ihre Rolle in Familie und Gesellschaft. Ein wichtiger Aspekt ist weiters, ob sich die befragten Frauen – unabhängig von den Kriterien der amtlichen Statistik – als Leiterinnen oder Mithelfende im Betrieb definieren, ob sie außerlandwirtschaftliche Berufserfahrung besitzen und warum sie diesen Beruf aufgegeben haben. Auch das subjektive Gefühl der Belastung und ob die Bäuerin bei ihrer Arbeit Hilfe erhält, wurde erfragt. Die Fragestellungen zur ehelichen Partnerschaft bezogen sich auf die Einstellung zur traditionellen Ehe bzw. auf die Akzeptanz neuer Formen des Zusammenlebens, die Zielvorstellungen innerhalb der Partnerschaft, die Einstellungen zur Scheidung, die Bedeutung von Kindern sowie den Wunsch nach Fortbestand des Hofes – also der Frage einer (gesicherten) Hofnachfolge.- Insgesamt stellt diese bemerkenswerte, in ihrer Gründlichkeit wohl über die Grenzen Österreichs hinaus einmalige Arbeit eine landsoziologische Fundgrube dar, deren problembezogene Aufarbeitung (etwa im Hinblick auf das unfreiwillige bäuerliche „Zölibat") höchst wünschenswert erschiene, bisher leider allenfalls indirekt und „unterschwellig" erfolgt.

Speziell mit dem „Ansehen" von Bäuerinnen in Familie und Öffentlichkeit befaßte sich eine vom Bergland-Aktionsfonds geförderte Untersuchung von ***Arnreiter*** u.a. (430). Wie sind die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen in der Landwirtschaft? Wie erleben Bäuerinnen das? Welche Veränderungswünsche und –strategien entwickeln sie? Wo und in welcher Form brauchen sie Unterstützung? Im Rahmen des Projektes „Bildungsarbeit mit Bäuerinnen" des Bergland-Aktionsfonds beschäftigten sich verschiedene Forscherinnen mit diesen Fragen. Gemeinsam mit Bäuerinnen suchten sie nach Möglichkeiten der Veränderung: Kon-

tinuierliche Gruppenarbeit, Wochenendseminare, Kultur- und Fachveranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit wurden abgehalten. Insbesondere beim Öffentlichmachen von Anliegen der Bäuerinnen stießen die Verfasserinnen immer wieder auf die Frage des Selbst- und Fremdbildes. Die vorliegende Broschüre ist eine Dokumentation der Gruppengespräche, ein Ausschnitt aus der Lebens- und Arbeitswelt von Bäuerinnen, wie sie von verschiedenen Gruppen gesehen und erlebt wird. Bäuerinnen machten dabei auch leidvolle Erfahrungen: Oft traf sie der Vorwurf, sie seien zu „negativ" (d.h. wohl, zu kritisch): Gerade auch im bäuerlichen Bereich herrscht das ungeschriebene Gesetz, daß Schwierigkeiten, Probleme und Mißstände nur dann ausgesprochen werden dürfen, wenn gleichzeitig das Positive erwähnt wird (z.B.: Bäuerin sein ist mit viel Beschäftigung mit der Natur verbunden usw., also ein schöner Beruf). „Das Positive immer mitsehen zu müssen, schließt häufig das Zudecken von Schwierigkeiten mit ein." Das Ansehen der Bäuerinnen in unserer Gesellschaft zeigt sich auf vielfache Weise und von verschiedenen Blickwinkeln aus in sehr unterschiedlichem Lichte.

Die Deagrarisierung setzt weltweit vorrangig bei den Männern an. Im Gefolge vollzieht sich eine „Verweiblichung" („feminizzazione" – die Italiener hatten als erste auf diesen Vorgang hingewiesen) nicht nur der Landarbeit, sondern zunehmend auch der landwirtschaftlichen Betriebsleitung. Das scheint inzwischen auch eine breite Öffentlichkeit mitbekommen zu haben: Zwei Drittel der Österreicher/innen über 15 Jahre sehen laut Fessel-GfK in der Bäuerin vor allem die Unternehmerin; insbesondere bei Städtern herrscht dieses Bild vor. Die Betroffenen fühlten sich jedoch großteils nicht als „Unternehmerinnen". Ziel müsse es daher sein, das Selbstbewußtsein der Frauen auf dem Lande auch in dieser Richtung zu stärken; das ist natürlich in hohem Maße eine Bildungsaufgabe. (Auf dieses kritische Thema kommen wir weiter unten noch zu sprechen.) Eine fundierte Untersuchung von „Landwirtinnen", also von Frauen als verantwortlichen Leiterinnen bäuerlicher Betriebe, wie sie für Deutschland von ***Schmitt*** vorgelegt wurde - „Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf" (1210) – fehlt bisher in Österreich. Schmitt zeigt ferner, daß der Frauenanteil unter den Betriebsinhabern Westdeutschlands nach dem Alter differenziert ist: Er liegt in der Altersgruppe bis 24 Jahre mit etwa 15 % weitaus höher, als es dem Gesamtdurchschnitt entspricht, wird also in Zukunft immer bedeutender werden. Dennoch akzeptieren Landwirtinnen die Zuschreibung bestimmter Tätigkeiten zu einem Geschlecht nicht; ihre Lebens- und Arbeitsvorstellungen weichen von dem traditionellen Konzept ab. Sie werden zu Grenzüberschreiterinnen und erheben Anspruch darauf, ein Metier zu dem ihren zu machen, das in der Mehrzahl eines der Männer ist und von diesen geprägt wird. Auch in dieser Studie wird das Ausbildungsthema vorrangig angesprochen: Es geht um die konsequente Professionalisierung einer veränderten weiblichen Berufsrolle.

Im Hinblick darauf spielt allerdings auch die Rechtsstellung der Frau im landwirtschaftlichen Betrieb eine wesentliche Rolle, wie ***Rainer*** hervorhebt (472). Für die Rechtsstellung der Frau als landwirtschaftliche Betriebsführerin gelten ausschließlich die allgemeinen Regeln des Zivilrechtes. Die Beschäftigung der Frau im Betrieb des Mannes gegen Entlohnung ist die seltene Ausnahme; für die Mitwirkung im Betrieb des Mannes kann die Frau eine angemessene Abgeltung verlangen. Die Frau kann grundsätzlich Gesellschafterin ihres Mannes in der Führung des landwirtschaftlichen Betriebes sein. Für die Frau als Ehegattin eines Erwerbs-Landwirtes gibt es in der Regel keine besonderen Rechtsvorschriften, dies nur bei Vereinbarung einer Gütergemeinschaft. Die Rechtsmacht, Verbindlichkeiten für den Betrieb einzugehen, kann dagegen nur im Wege einer rechtsgeschäftlichen Vollmachtserteilung übertragen werden. Bei Betriebsaufgabe bestimmen sich die Rechte der Frau an den Eigentumsverhältnissen am Betrieb; infolge ihre Mitwirkung im Betrieb ist ihr aber ein Mitspracherecht zuzuerkennen. Eigentliche Hindernisse gegenüber einer ausdrücklichen landwirtschaftlichen

Betriebsführung durch Frauen sind demnach in der österreichischen Rechtsordnung nicht auszumachen.

13.2 Frauen als Betriebsleiterinnen; Frauenarbeit

Die faktorenanalytische Erwerbskombinationsuntersuchung von ***Pevetz*** (290) arbeitete speziell auch die Stellung von Frauen als nominelle und tatsächliche Betriebsleiterinnen heraus. In knapp 20 % der erhobenen Nebenerwerbsbetriebe sind bzw. erklärten sich Frauen als „nominelle" Betriebsleiterinnen, in der relativen Häufigkeit mit deutlichen regionalen Unterschieden. Auch bei der tatsächlichen Betriebsführung beträgt dieser Anteil rund 20 %; allerdings ist die „Rollenidentität" bei den Männern um fast ein Drittel höher als bei den Frauen – fast ein Drittel der Frauen führt demnach faktisch den landwirtschaftlichen Betrieb, ohne auch „per definitionem" dessen Inhaberinnen bzw. Leiterinnen zu sein. Nach der betrieblichen Arbeitsverteilung stehen die – überwiegend männlichen – Betriebsleiter zu 70 % im 1. Rang, die überwiegend weiblichen Ehepartner zu 22 %, dagegen zu 53 % im 2. Rang. Nur 37 % der „Männer"-Betriebe, dagegen 61 % (!) der „Frauen"-Betriebe verfügen nur über *eine* ständige Arbeitskraft – männliche Betriebsleiter haben viel häufiger eine ständig anwesende Frau zur Seite als umgekehrt Frauen als Betriebsleiterinnen einen mithelfenden Mann. Die Differenzanalyse von Situationen und Einstellungen der weiblichen NEL läßt im Gegensatz zur Haupterwerbslandwirteerhebung des BAWI keine spezifischen Benachteiligungen dieser Frauengruppe insbesondere gegenüber den bzw. ihren Männern, in Einzelaspekten (Belastungsgefühl!) sogar eine etwas bessere Lebenssituation erkennen. Die Frau im Nebenerwerbsbetrieb trägt in der Regel auch nicht die Hauptlast der landwirtschaftlichen Arbeit, worauf bereits ***Wernisch*** hingewiesen hatte (s. oben). Das gilt auch für den arbeitswirtschaftlich besonders „kritischen" Bereich der Viehwirtschaft. Allerdings geht gerade in diesem Bereich „nichts" ohne die Frauen, und sie sind es daher, die in hohem Maße über den Fortbestand der nebenerwerblichen Landwirtschaft entscheiden, zumindest so lange es dabei bleibt, daß im österreichischen NEL-Haushalt der nichtlandwirtschaftliche Hauptberuf in erster Linie vom Mann ausgeübt wird; dies umso mehr, als der Anteil der – zu 80 % weiblichen – Ehepartner der befragten NEL, deren Väter keine Landwirte waren, von Generation zu Generation zunimmt, sodaß auch über den Ehepartner das nichtbäuerliche Element zunehmend in die Nebenerwerbslandwirtschaft hineindrängt.

Mehr Frauen als Betriebsleiterinnen, mehr Bäuerinnen nichtlandwirtschaftlicher Herkunft – dies alles erhöht naturgemäß den Ausbildungs-, Fortbildungs- und Beratungsbedarf. Nach ***Pevetz*** (743) stellt die institutionelle Trennung der Ausbildung von Burschen und Mädchen in der Landwirtschaft bzw. ländlichen Hauswirtschaft in der heutigen Bildungslandschaft, die praktisch auf allen Ebenen durch „Koedukation" gekennzeichnet ist, nahezu ein Unikum dar. Inwiefern ist diese Trennung auch ein „Anachronismus", der berechtigten Anliegen eines zeitgemäßen bäuerlichen Bildungskonzeptes widerspricht? Die Begründung einer getrennten Ausbildung von Burschen und Mädchen liegt, historisch gesehen, in standespolitischen Vorstellungen, die von einer klaren Rollenteilung von „Bauer" und „Bäuerin" ausgehen. Gerade im bäuerlichen Familienbetrieb war jedoch eine derart ausgeprägte Rollenteilung nie gegeben, und heute ist dies weniger denn je der Fall: Dem Leitbild entspricht der „partnerschaftlich" geführte Betrieb, was zwar eine bestimmte Arbeitsteilung keineswegs ausschließt, jedoch die gemeinsame Verantwortung für das Betriebsganze impliziert. Dieses „Betriebsganze" besteht jedoch aus der funktionellen Einheit von Betrieb *und* Haushalt, als produktiver und reproduktiver Bereich. Die funktionelle Verflechtung dieser beiden, sonst weitgehend auseinandergefallenen Bereiche ist eine durchaus zeitgemäße Besonderheit des Familienbetriebes, die jedoch – soll sie auf die Dauer funktionieren, und das heißt: von allen Haus-

haltsmitgliedern akzeptiert werden – eine „Arbeitsteilung" der Art, daß der eine Partner sich nur um den Betrieb, der andere Partner nur um den Haushalt kümmert, wesensgemäß ausschließt. Dies erfordert nicht nur ein Mitdenken und Mitwirken der Frau im „männlichen" Betriebsbereich, sondern ebenso auch ein Mitdenken und Mitwirken des Mannes im „weiblichen" Haushaltsbereich, da dieser sonst erfahrungsgemäß zu kurz kommt, wodurch aber letztlich die gesamte familiäre Lebensqualität leidet.

Freilich werden Bäuerinnen inzwischen auch als Unternehmerinnen wenigstens in ihren Aufgabenbereichen selbstbewußter und initiativer: So belastet Bäuerinnen sein können, so engagiert erweisen sie sich anderseits. Bei einer Befragung durch den hauswirtschaftlichen Beratungsdienst der Steiermark (***Leßlhumer***, 457) interessierte, welche Handlungsfelder es sind, von denen Frauen meinen, daß man dabei besondere Tatkraft benötige. Kennt man diese, so könnte es gelingen, für Gruppenberatungen und Seminare Frauen mit ausgeprägter Tatkraft in den themenrelevanten Handlungsbereich einzubinden. Auf Grund eines Aktivitätenkataloges war es möglich, jene Handlungsbereiche herauszufinden, in denen Bäuerinnen meinen, daß darin besondere Tatkraft zu entwickeln sei. 7 Handlungsfelder konnten – ausgehend von „Aktivitätentagebüchern" – als solche Bereiche erkannt werden: Aufzeichnungen über Einnahmen und Ausgaben in Betrieb und Haushalt sowie Geldgeschäfte erledigen; Familienmitglieder zu etwas motivieren, ihnen beistehen, ihnen helfen und Konflikte austragen, Umgang mit technischen Geräten; selbständiges Verkaufen oder zweites Erwerbseinkommen; Kontrollfunktionen übernehmen; Naturerhaltung und Umweltschutz; Initiativen in und für die Öffentlichkeit. Die Bäuerinnen möchten einen Sinn in ihren Aktivitäten für die Öffentlichkeit sehen, und sie möchten diese Aktivitäten mit ihren Moralstandpunkten in Einklang bringen können. Da Landfrauen durch ihren Doppelberuf mit Arbeit überhäuft sind, sollte in den Bäuerinnengemeinschaften die Verantwortung auf mehrere Personen verteilt werden und auch ein Rollenwechsel stattfinden.

Arbeitsüberlastung sowie mangelnde Anerkennung in Partnerschaft, Familie und Öffentlichkeit wurden inzwischen übereinstimmend als bedeutendste Streßfaktoren von Frauen in der Landwirtschaft erkannt und auch vielfältig empirisch ausgeleuchtet. Eine „philosophische" Studie von ***Schmolmüller*** an der Grund- und Integrationswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (478) betrachtet „Hausarbeit, Berufsarbeit und weibliches Arbeitsvermögen" in familiärer Sicht. Im Mittelpunkt steht zwar die „Aneignung" der weiblichen Arbeitskraft und Sexualität in der männlich dominierten bürgerlichen Familie, doch angesichts vergleichbarer patriarchalischer Strukturen trifft vieles davon womöglich sogar noch stärker auf die familiäre Rolle und Lebensform der Bäuerin zu; dementsprechend werden hier psychologische Probleme (Selbst- und Fremdbestimmung von Arbeit, Sexualität bzw. Reproduktion als Teil der „Frauenarbeit", die Depression der Hausfrau ...) angesprochen, denen wir oben in den spezifischen Untersuchungen über die Lebenswelt von Bäuerinnen bereits begegnet sind. Insbesondere wird auf die gesellschaftliche Behinderung der Frauen hingewiesen, ihre „natürlichen" Bedürfnisse zum Ausdruck zu bringen; hierin wurzle auch die angeblich höhere Neigung von Frauen zu Depressionen. Allerdings sollen hier die markanten Unterschiede zur „bürgerlichen" Frauenwelt keineswegs heruntergespielt werden.- ***Zapotoczky*** weist in der Auswertung einer bäuerlichen Gesundheitsbefragung der SVB (536) u.a. darauf hin, daß bei Frauen die persönliche Anerkennung in Familie und Arbeitsbereich psychologisch eine große Rolle spielt, Mangel an solcher Anerkennung leicht in somatische Krankheitssymptome konvertiert oder solche verstärken kann.

Eine u.a. von ***Wernisch*** und ***Pichler*** mitgestaltete Beratungsunterlage des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft (392,487) geht ebenfalls von der Mehrfachbelastung von

Bäuerinnen durch die „Multifunktionalität" landwirtschaftlicher Familienbetriebe aus und versucht, Wege aufzuzeigen, wie dennoch ein auf Dauer erträgliches Arbeitsleben gestaltet werden kann, in welchem ohne ständige Überlastung der Frau doch kein Bereich zu kurz kommt. Voraussetzungen hiefür sind eine Klärung der Aufgabenbereiche, der dabei auftretenden Probleme und Konflikte sowie die Aufstellung einer Prioritätenordnung und eines Arbeits(zeit)planes. Lösungsansätze zur Arbeitsentlastung betreffen – wie erwähnt – die Setzung von Prioritäten, ein vernünftiges Zeitmanagement sowie eine partnerschaftliche Arbeitsteilung. Auch an über- und zwischenbetriebliche Zusammenarbeit sowie an die Hilfsangebote der Bauern-Sozialversicherung (soziale Betriebshilfe) ist zu denken. Zeit für Erholung ist unbedingt einzuplanen – hier versündigen sich die meisten Bäuerinnen an sich selbst, indirekt aber auch an ihrer Familie. Für die Erhaltung von Arbeitsfreude und Lebensqualität ist es unerläßlich, „sich für 10 Dinge Zeit zu nehmen"; darunter fungieren das Nachdenken, das Spielen, das Lesen, die Andacht, Freude und Freunde in den obersten Rängen.

Wernisch von der Bundesanstalt für Landtechnik hat die Arbeitssituation von Bäuerinnen aus der Sicht ihrer Belastung mehrfach untersucht (289-393). Arbeit wird dabei gesehen als menschliches Tätigsein für umfassende Zielsetzungen (wirtschaftlich-sozial-kulturell). Alle neueren Studien zeigen, daß sich der Mensch in der Landwirtschaft zunehmend belastet fühlt; daher sei das Arbeits-Belastungs-Umfeld intensiv zu erforschen. Der einzelne Mensch – auch die einzelne Frau – ist unterschiedlich belastbar; dementsprechend ergeben sich Unterschiede im Gefühl der Be- bzw. Überanspruchung, mit Rückwirkungen auf das körperlich-seelische Wohlbefinden und innerfamiliäre Klima. In quantitativer Hinsicht wird vor allem die Arbeitszeitfrage angesprochen. Weltweit haben Frauen eine längere tägliche Gesamtarbeitszeit als Männer, eine Folge der Doppelbelastung; das gilt auch für die Bäuerinnen, u.zw. in allen Produktionsgebieten und Generationen. Haben allerdings Bäuerinnen wirklich einen „längeren" Arbeitstag als andere Frauen? Das ist eine unter Bäuerinnen vorherrschende subjektive Meinung, die aber nicht stimmt. Vergleichbar mit dem 8-Stunden-Tag ist nämlich nur die Tätigkeit im landwirtschaftlichen Betrieb; Hausarbeit hat dagegen jede Frau. In qualitativer Hinsicht geht es um die humanen Aspekte der Arbeit sowie um die Chancen der Regeneration – also um Freizeit bzw. Urlaub; die schwerwiegendsten Beschwerden betreffen diesen Bereich. Gerade hier fehlt es bei den Bauern selbst noch an Einsicht. Diese Geringachtung des „menschlichen Faktors" ist auch Zeichen einer geringen unternehmerischen Qualifikation. Nicht primär die Arbeitsfülle, sondern der Zeitdruck=Entscheidungsdruck belastet die Menschen und auch die Frauen in der Landwirtschaft.

Wie sich der Arbeitsalltag einer Bäuerin tatsächlich aufteilt, wurde von der Kärntner Hauswirtschaftsberaterin ***Parz*** empirisch auf Grund von Arbeitsaufzeichnungen erfaßt (377). Die einzelnen Tätigkeitsbereiche wurden in folgende 4 Gruppen gegliedert: Privatbereich, Haushalt, Betrieb und Nebenerwerb. Die Aufzeichnungen wurden mittels eines Computerprogramms überwiegend graphisch ausgewertet. „Der Großteil der bäuerlichen Bevölkerung arbeitet noch unverändert nach den aufgabenbezogenen Kriterien des traditionellen Zeitbewußtseins und nicht nach den Kriterien der Lohnarbeit." „Das Arbeitsende ist erst mit der Erfüllung der Arbeitsaufgabe gegeben. Viele Bäuerinnen und Mütter haben ständig das Gefühl, viel zu wenig Zeit für die Familie, vor allem für die Kinder zu haben ..."

Der international vergleichende Sammelband „Frauenarbeit und Lebenszusammenhang" enthält Beispiele aus städtischen und ländlichen Räumen Österreichs und der Schweiz (449). ***Wernisch*** hebt darin hervor, der Beruf „Bäuerin" erfahre seit einiger Zeit einen gewaltigen Umbruch. Ihr Beitrag versucht den Hintergrund aufzuhellen, vor dem sich dieser Wandel vollzieht, und beschäftigt sich mit der Arbeitssituation von Bäuerinnen. Es werden

die Belastungen, die bestehenden Strukturen, der Wandel in den Aufgaben und Ansätze für Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt. Der Begriff „Bäuerin" ist nicht gesetzlich geschützt; „wird er aber erwähnt, dann hätten es manche Kreise gern, wenn man damit karges Leben, schwere Arbeit und Verzicht, aber auch Einfachheit und – wenn man so will – Ungebildetsein assoziiert. Kein Wunder, daß das Bäuerinnen selbst nicht so gerne mögen." Es erweise sich als ungemein schwierig, ein vollständiges, für alle Einzelfälle zutreffendes Bild der Lebens- und Arbeitssituation von Bäuerinnen aufzuzeigen – zu groß sind die regionalen, standörtlichen und betriebsspezifischen Unterschiede.

Wernisch wies ferner auf Grund von Arbeitserhebungen auf die vielfach eher unerwartete Tatsache hin, daß Bäuerinnen in Nebenerwerbsbetrieben vielleicht mehr Verantwortung tragen, aber im Durchschnitt einen kürzeren Arbeitstag haben – vorausgesetzt, sie betreiben nicht „Urlaub am Bauernhof". Die Hauptlast (auch) des landwirtschaftlichen Betriebes „ruht auf derjenigen Person, die dem nichtlandwirtschaftlichen Haupterwerb nachgeht – zumeist sind dies die Männer!" Auch einer neueren Studie zufolge ist immer dann, wenn die Gesamtarbeitszeit der Frau (Betrieb + Haushalt) mehr als 13 Stunden täglich beträgt, die Nebenerwerbsbäuerin relativ im Vorteil; auch wenn sie länger im Stall ist, hat sie doch mehr Zeit für den Haushalt. Allerdings können die Wochenenden und der Großteil der Urlaubszeit wie allgemein für den NEL auch für seine Frau zu Arbeitsspitzen werden. Dennoch klagen Nebenerwerbsbäuerinnen nicht so oft über die Belastung durch Zeitdruck und Arbeitsspitzen wie Haupterwerbsbäuerinnen (49 % zu 64 %) – verfügen sie vielleicht schon über eine effizientere Arbeitsorganisation?

13.3 Wandel der Frauenrolle

Kiesenhofer befaßte sich an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Linz mit dem Wandel des Rollenbildes von Bäuerinnen in der österreichischen Landwirtschaft (454), unter besonderer Berücksichtigung der vielfältigen Arbeitsbelastung, ihrer seelischen Belastungen infolge familiärer Konflikte, mangelnder Freizeit, (mangelnder) ehelicher Partnerschaft und Zukunftsunsicherheit, der gesundheitlichen Folgen dieser Situation sowie der (unbefriedigenden) Stellung der Bäuerinnen im System der österreichischen Sozialversicherung. Hervorgehoben wird, daß die Erfassung der gesundheitlichen Probleme der Bäuerinnen sich nicht auf deren körperliche Erscheinungsformen beschränken darf, auch wenn physische Erkrankungen in Familie und dörflicher Umwelt noch am ehesten „akzeptiert" werden: „ ... Die Bäuerin, die psychische Schwierigkeiten hat, (stößt) auf eine Mauer der Ignoranz" und Ablehnung („Spinnerei"); sie kann in aller Regel keinerlei Hilfe erwarten. Die Konversion psychischer in körperliche Symptome wird dadurch gefördert. Dabei kann man gerade im bäuerlichen Familienhaushalt zahlreiche psychisch potentiell pathogene Faktoren ausmachen, wie etwa das Zusammenleben mehrerer Generationen, Störungen in den Partnerschaftsbeziehungen sowie die immer wieder erwähnte fehlende Anerkennung in Familie und Gesellschaft.

Die Zeitschrift der Österreichischen Bergbauernvereinigung (432,433) enthält immer wieder kritisch-originelle Kurzbeiträge über und vor allem auch von der Frau in der bäuerlichen Landwirtschaft (als Autorinnen, die selbst ihre Lebensform darstellen). In der Regel geht es dabei um Möglichkeiten der Emanzipation der Frau *in* der landwirtschaftlichen Arbeit, *als* Bäuerin, die sich selbstbewußt für diesen Beruf entschieden hat – oder aber sich dieses Selbstbewußtsein erst mühsam erkämpfen muß. Häufig wird die mangelhafte oder fehlende Ausbildung der Frauen beklagt, noch öfter das Eingespanntsein in eine Tretmühle, am häufigsten aber – durchaus im Einklang mit sozialwissenschaftlichen Befunden – die

fehlende menschliche und auch finanzielle Würdigung: „Aus meiner Arbeit mit Bäuerinnen weiß ich, daß es für Frauen nicht immer einfach ist, ihren Platz auf einem Hof zu finden oder zu behaupten ...", zumal wenn die Familie des Mannes übermächtig und dieser selbst zu schwach ist, seiner jungen Familie einen angemessenen Raum zu schaffen. „Daraus entstehen oft jahrelange, qualvolle Leidensgeschichten."

Daß auch die Geschichte der Viehzucht als Beleg für die Beherrschung von Bauern, Frauen und Natur herangezogen werden kann, zeigt eine originelle, gut dokumentierte Arbeit von ***Simeaner*** am Institut für Politikwissenschaften der Universität Innsbruck (481). Im Zusammenhang zwischen „Züchtung und Züchtigung" findet die Verfasserin tatsächlich überraschende Belege für eine disziplinierende Indienststellung von Haustieren, Bauern und Haustieren, die ab dem Beginn der Neuzeit „mehr oder weniger gratis für das kapitalistische Patriarchat" zu produzieren haben. „Zucht und Kapital bedingen einander", der Wildwuchs der Natur wie der Frauen muß unterworfen und diszipliniert werden, denn beide werden „als Feindinnen des Patriarchats" empfunden. Die ideologische „Vermännlichung der Fortpflanzung" findet sich gleichermaßen in der modernen Züchtungslehre wie in der Ideologie der patriarchalisch-kapitalistischen Familie – Ch. Darwins „Zuchtwahl" läßt grüßen. Im „Vatermodell" wird der Wert des Nachwuchses nur nach dem Vater beurteilt – einst auch in den menschlichen Familien, in der offiziellen Tierzucht noch heute. Unbewußte ideologische Fixierungen können sogar wissenschaftlichen Unsinn stützen. Eine beachtenswerte Arbeit.

Schreibt ein „Bäuerinnenbuch" (437) eine überholte Frauenrolle fest? Wird darin das „Hauswesen" zur Norm weiblicher Lebensaufgaben und –erfüllung erhoben? Ja und nein. „Ja" insofern, als der darin zweifellos enthaltene (in gewisser Weise allerdings höchst moderne!) Subsistenzgedanke aufgegriffen und ausgebreitet wird; insofern, als darin eine klare – sicherlich realistische – Festschreibung der „archetypischen" Verknüpfung von Frau und Ernährung erfolgt; schließlich insofern, als die Frau eines Bauern weiterhin unreflektiert mit der Bäuerinnenrolle gleichgesetzt wird, was sicherlich zu den Partnerfindungsproblemen vieler Bauern beiträgt ... „Nein" insofern, als doch sehr deutlich die Autonomie der Frau am Bauernhof, ihr Eigenrecht hervorgehoben bzw. wenigstens postuliert wird: „Das vorurteilsbehaftete Bild der unter männlicher Patronanz dienenden, gehorsamen Frau in der Landwirtschaft traf bestimmt auch in der Vergangenheit nicht immer und überall zu: Zu sehr waren Bäuerin und Bauer stets aufeinander angewiesen. Was sich allerdings ganz wesentlich geändert hat, ist das Bild der Bäuerin in ihrem öffentlichen Auftreten ..." Heute organisieren sich die Bäuerinnen, tauschen untereinander Erfahrungen aus, „sind wiss- und bildungsbegierig und scheuen es auch nicht mehr, in der Öffentlichkeit das Wort zu ergreifen. Dies alles bringt ein Mehr an Arbeit und Verantwortung, aber auch Befriedigung und Selbstbewußtsein mit sich". Das vorliegende Buch ist ein getreulicher Spiegel, ja eine unmittelbare Folge dieser Entwicklung – was freilich mit der vorherigen Einschränkung aufzufassen ist.

In den folgenden beiden Arbeiten von ***Oedl-Wieser*** (464) wird das Frauenthema über den engeren landwirtschaftlich-bäuerlichen Bereich hinaus in Richtung auf den Strukturwandel des ländlichen Raumes weiter entwickelt: Dieser erfordere einen entsprechenden Wandel des weiblichen Rollenbildes, der indessen bisher ausgeblieben sei. Sogar die agrarbetrieblichen Wirkungen und Ausprägungen dieses Strukturänderungsprozesses in ihrer ganzen Breite sind am besten zu erfassen, wenn der Agrarsektor nicht als geschlossener Wirtschaftsbereich, sondern in seinen Wechselwirkungen mit anderen Erwerbsbereichen der Wirtschaft verstanden wird. Die in ganz Europa verbreitete Tendenz zur Erwerbskombination, die auch die Frauen intensiv betrifft, wurde im „Europäischen Forschungsprogramm zur

Agrarstruktur und Erwerbskombination" grundlegend analysiert. Um die Stellung der Frauen in den befragten landwirtschaftlichen Betrieben sowie das Ausmaß ihrer Beteiligung an den verschiedenen Tätigkeitsfeldern der Erwerbskombination erfassen zu können, wurden Auswertungen hinsichtlich der Veränderungen im Grad der weiblichen und männlichen Betriebsleitung durchgeführt und geprüft, ob sich die Strukturen der Betriebe, die von Frauen geleitet werden, von jenen der Männer unterscheiden. Infolge der traditionellen geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung auf den landwirtschaftlichen Betrieben liegt sowohl die Betriebsleitung als auch der landwirtschaftliche Besitz in vielen Fällen weiterhin in der Hand der Männer. Dabei ist der Anteil der Frauenarbeit in der Landwirtschaft in den beiden österreichischen Studienregionen des Erwerbskombinations-Panels der Arkleton Trust-Studie (vgl. Kapitel 9) innerhalb von 5 Jahren merklich gestiegen.

Es bedarf also sowohl in der Landwirtschaft als auch im ländlichen Raum insgesamt einer Emanzipation der Frauen. ***Oedl-Wieser*** stellt hiezu fest, der ländliche Raum habe als Lebensraum für Frauen in der regionalpolitischen und soziologischen Forschung bisher kaum Interesse gefunden. Die im Zuge des EU-Beitritts Österreichs erfolgte großzügige Ausstattung mit Ziel 5b-Gebieten habe (verstärkt) erkennen lassen, daß die ländlichen Räume bestimmte Benachteiligungen im wirtschaftlichen und infrastrukturellen Bereich aufweisen. Diese Umstände bedingen z.T. auch die längere Verweildauer von Frauen in ländlichen Räumen; Frauen sind dann diesen Benachteiligungen im besonderen Maße ausgesetzt. Daneben sind Frauen auch (stärker) den spezifisch ländlichen Arbeits-, Interaktions- und Kommunikationsstrukturen verhaftet. Die Untersuchung der vielfältigen Benachteiligungen von Frauen und ihrer Lebenswelt in ländlichen Regionen erfolgt hier aus einer „feministischen" Perspektive, d.h. vor dem Hintergrund der partriarchalischen Strukturen in der ländlichen Gesellschaft. Unter dem Gesichtspunkt der doppelten „Vergesellschaftung" der Frauen, nämlich daß diese ihre Arbeitskraft in zwei sehr unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen verausgaben – in der marktvermittelten Ökonomie (Produktion) und in der privaten, familienvermittelten Ökonomie der Hausarbeit (Reproduktion) – wird die Situation der Frauen in ländlichen Regionen kritisch untersucht. Daneben drängte sich im Hinblick auf die besondere Stellung der bäuerlichen Wirtschaftsweise in der industriell-kapitalistischen Gesellschaft eine nähere Betrachtung der Situation und Lebenszusammenhänge von Frauen in landwirtschaftlichen Betrieben auf: Dem Zusammenfallen von produktiver und reproduktiver Arbeit an einem Ort und der Stellung der Frauen in dieser Wirtschaftsform wird ein besonderer Stellenwert eingeräumt. Darauf aufbauend werden die „blinden Flecken" in der Agrartheorie aus feministischer Sicht aufgezeigt, wo es vor allem um die Sichtbarmachung der Frauenarbeit in der Landwirtschaft geht sowie um die Hierarchie im Geschlechterverhältnis auf landwirtschaftlichen Betrieben.

Von diesen Verhältnissen sind allerdings nicht nur Bäuerinnen betroffen, sondern Landfrauen im allgemeinen. Im Anschluß daran erfolgt daher eine sozialstrukturelle Analyse der Situation von Frauen in ländlichen Regionen Österreichs. Dabei wird neben der demographischen Betrachtung vor allem auf die Erwerbsbeteiligung von Landfrauen eingegangen, und es werden die Hemmnisse für diese dargestellt. Im Hinblick auf Frauenförderungsmöglichkeiten durch die EU für Frauen am Lande wird die Entwicklung der Gleichstellungspolitik aufgezeigt und auf die Möglichkeiten zur Frauenförderung im Rahmen der EU-Regional- und Strukturpolitik eingegangen. Ferner wird der Frage nachgegangen, inwieweit in den österreichischen Programmplanungsdokumenten für die Ziel-Gebiete das Problem der Benachteiligung von Frauen in ländlichen Regionen aufgegriffen wurde. Von besonderem Interesse ist in den beiden ausgewählten Studienregionen – das Ziel 5b-Gebiet Nördliches Weinviertel und das Ziel 5b-Gebiet Lungau –, ob spezifische Aktivitäten für die dort lebenden Frauen

gesetzt wurden.- Dem feministischen Ansatz entsprechend wird der Aspekt der hauswirtschaftlichen Tätigkeit von Frauen als naturalversorgende Einkommenssubstitution, die gerade in ländlichen Problemgebieten noch eine wichtige Rolle spielt (vgl. etwa ***Pevetz***, 507a), völlig ausgeblendet, also auch nicht kritisch diskutiert; dies leitet sich zwar aus der theoretischen Vorgabe ab, kann indessen trotzdem als gewisser Mangel empfunden werden.

13.4 Regional-/Lokaluntersuchungen

Nun zu einigen bundesländerbezogenen Untersuchungen. Die Einstellung von Bäuerinnen zu ihren Kindern sowie die Bedeutung von Kindern in modernen bäuerlichen Familien untersuchte ***Zartler*** an der Grund- und Integrationswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am Beispiel des **burgenländischen** Bezirkes Oberwart (489). Ausgehend von den gesamtgesellschaftlich bedeutsamen Prägungsfaktoren der „postmodernen" Eltern-Kind-Beziehung, die auch die Bauernfamilie nicht unberührt läßt, wird der Wandel von Bedeutung, Funktion und Erziehung von Kindern an der spezifischen Lebenssituation bäuerlicher Mütter aufgezeigt. Die „forschungsleitenden Fragestellungen" betreffen grundsätzliche Änderungen in der Einstellung zu und der Behandlung von Kindern, die gesamtgesellschaftliche und familiäre Funktion des Kindes (vom notwendigen Erben zum „Glücksbringer" und „Sinnstifter"); übernehmen Bäuerinnen traditionelle Muster der Kindererziehung oder versuchen sie, eigene Erziehungsformen zu begründen? Verbreiten sich „moderne" Erziehungsgrundsätze und Ideologien auch im bäuerlichen Bereich oder behaupten sich dort „autoritäre" Erziehungsformen länger? Gilt das allgemeine Postulat optimaler Förderung des Kindes auch im bäuerlichen Bereich? Wie ist das Verhältnis zwischen der „idealen" und der realen Kinderzahl von Bäuerinnen, usw.

Befragt wurden 40 Bäuerinnen zwischen 22 und 44 Jahren in 20 verschiedenen Gemeinden des Bezirkes, mit 1-4 Kindern. Von den befragten Bäuerinnen lebten 24 in Vollerwerbs- und 14 in Nebenerwerbsbetrieben. Es überwogen Frauen mit niedrigem formalen Bildungsniveau. Die erwähnte gesamtgesellschaftliche Tendenz zu einer emotionaleren Kinderbeziehung konnte auch für die befragten Bäuerinnen bestätigt werden: Kinder sollen vor allem Freude in das Leben ihrer Mütter bringen. Dagegen ist in den Erziehungsstilen eine solche Anpassung an den Trend weg von der Folgsamkeit hin zu mehr „partnerschaftlichen" Beziehungen nicht zu beobachten; traditionelle Werte wie Ordentlichkeit, Anständigkeit, Gehorsam, Respekt, Sparsamkeit und Arbeitsamkeit stehen weiterhin im Mittelpunkt. Die von den Müttern selbst erfahrene Erziehung ist eine wichtige Orientierungshilfe. Autoritäre Methoden wie etwa Strafen haben hohe Akzeptanz. Erziehungsprobleme werden überwiegend mit verwandten Frauen besprochen. Die Norm der „optimalen" Kindesförderung scheint sich dagegen zunehmend zu verbreiten. Die Wertschätzung von Bildung ist auch bei den befragten Bäuerinnen hoch. Doch ist für viele Frauen zentral, daß die Kinder einen „anständigen" Partner finden, heiraten und nach traditionellem Muster eine Familie gründen; dabei muß der Partner durchaus nicht vorrangig aus dem Bauerntum stammen.

Mit den Arbeits- und Lebensverhältnissen von **Kärntner** Bäuerinnen in diesem Jahrhundert befaßte sich ***Zoccali*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (491), wobei sich der empirische Teil auf 6 narrative Interviews mit Bäuerinnen aus dem Gurktal sowie aus dem Gebiet von Klagenfurt-Land stützt. Es geht um die Darstellung des Alltags dieser Bäuerinnen, ihrer Arbeit, ihrer herausragenden Erlebnisse, ihres Selbstbildes sowie ihrer allgemeinen Einschätzung des Zeitenwandels. Es handelt sich durchwegs um vor 1920 geborene, also ältere Frauen, sodaß ihrem Zeugnis bereits eine historische Dimension zukommt. Erwartungsgemäß steht die nie endende Arbeitslast im Vordergrund – „das Mut-

tersein, das ist so nebenbei gegangen ...", „alles mit der Hand, das ist schon schwer ...", „manchmal hab ich geglaubt, es geht nicht mehr ..." Doch man ist eben in die Arbeit hineingewachsen, und da „es hat sein müssen", ist es schließlich auch gegangen, „auch wenn ich (vor Kreuzweh nach der händischen Jätarbeit) oft geweint (hab) vor Schmerzen". Die familiären Feste waren materiell bescheiden, werden aber als etwas sehr Schönes erinnert. Eine Bäuerin war (in fortgeschrittenem Alter) klug genug, keinen Traktorführerschein zu machen – „auf den Traktor steigst du nicht hinauf, ich hab sonst schon genug geleistet!"

Auch die Arbeit von ***Leimüller***, ebenfalls an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (456), befaßt sich mit der Arbeit von Kärntnerinnen, allerdings diesmal in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und in allgemeiner Ausrichtung, mit nur einem Kapitel über die Landwirtschaft. Diese hatte im Jänner 1946 immerhin einen Bedarf an fast 15.000 Arbeitskräften angemeldet; die „Kräftebedarfskontrolle" erfolgte durch die Landwirtschaftskammer. Landarbeit war damals noch ganz überwiegend Gespann- und Handarbeit, und von letzterer fiel der Großteil den Frauen zu, die auch die Verarbeitung z.B. der Leinfaser zu besorgen hatten. Als Zeitzeugin tritt die Tochter eines Großbauern aus der Wolfsberger Gegend auf. Bemerkenswert ist die damals noch starke Verbreitung von Mägden auf großbäuerlichen Höfen. Dennoch litt die Landwirtschaft nach dem Krieg in erster Linie an Arbeitskräftemangel, denn viele einheimische Männer waren gefallen oder befanden sich in Gefangenschaft, während die im Krieg verpflichteten ausländischen (Zwangs-)Arbeitskräfte alsbald abgezogen wurden. Wie stets in solchen Situationen mußten verstärkt die Frauen einspringen.

Nach **Oberösterreich** führt uns eine Studie von ***Hoffmann*** über Gemeinwesenarbeit in Österreich – insbesondere in Schönau im Mühlkreis (451). „Gemeinwesenarbeit" wurde zunächst als Arbeitsmethode innerhalb der Sozialarbeit bekannt. Die Sozialarbeit richtet in diesem Fall ihre Interventionen nicht mehr auf den Einzelfall oder eine Kleingruppe, sondern auf ein überschaubares Gemeinwesen. Sie arbeitet meist trägerübergreifend, mit dem Ziel der Kooperation und Organisation der lokalen Fachbasis; ein wichtiges Ziel ist die Aktivierung der Eigenkräfte der Bevölkerung. Während des Modellprojektes in Schönau/ Mühlkreis (1.700 Einwohner, ca. 50 sehr arme Familien) von 1979-1982 stellte sich immer stärker heraus, daß eine zu starke Orientierung des Projektes auf Armutsbekämpfung von der betroffenen Bevölkerung als stigmatisierend angesehen wurde. Daher wurde in der Folge stärker der bewußtseinsbildende und entwicklungsfördernde Aspekt betont, wobei Bäuerinnen als Ansprechpartnerinnen im Vordergrund standen. Eine Fleisch-Direktvermarktungsgesellschaft wurde initiiert, andere kleinräumig orientierte Wirtschaftsprojekte sind im Entstehen. Gefördert wurden auch weitergehende Aktivitäten, die den Bäuerinnen einen Urlaub ermöglichen sollen. Regelmäßige Seniorentreffen wurden organisiert, Frauenselbsterfahrungsseminare fanden statt, bei der Gründung eines Film- und Fotoklubs wurde mitgeholfen, der bei der Forcierung des Fremdenverkehrs eine wichtige Rolle spielen sollte ...

Ebenfalls ins oberösterreichische Mühlviertel führt der Band von ***Menne*** über Ergebnisse der regionalen Kultur- und Bildungsarbeit (460). Die Verfasserin, die jahrelang in „fortschrittlichen" Vereinen tätig war (darunter regionalen Initiativen), geht aus von der Notwendigkeit neuer Seh- und Denkgewohnheiten für das Alltägliche, „die Routine der Prägungen, Übereinkünfte und Verhaltensmuster". „Ein Prozeß der Umwälzung beginnt, Fragen über Fragen wollen beantwortet sein: Wenn ich das nicht mehr teile, was dann? Was verbindet mich mit Menschen, die mir nahe sind? Was lohnt sich wirklich zu tun? ..." Wie läßt sich unter solchen Gesichtspunkten die Situation von Frauen in traditionsbestimmten ländlichen Räumen neu bzw. angemessener begreifen? „Sind Frauen nicht mehr bedroht, wenn sie wehrlos sind,

wenn ihnen ihre Beschützer und Bewacher einreden, sie bräuchten nicht stark sein und eigenverantwortlich sprechen und handeln – es werde schon für sie gedacht und gesorgt?" Wenn Frauen diesen gesicherten Boden der (von Männern gestifteten und geheiligten) Tradition verlassen, „mehr auf sich selber schauen", „sich selber auf die Füße stellen" – was passiert dann? „Warum nehmen wir uns nicht wichtig, warum horchen wir nicht stärker auf uns, helfen uns gegenseitig? Machen wir doch, was uns freut, und holen wir uns nicht immer nur Selbstbestätigung daraus, daß wir gebraucht werden! Das war ein klarer Auftrag an mich als Kultur- und Bildungsarbeiterin." 1989 gründete dann ein Dutzend Frauen den „Interessenverband Frauenkultur" als Träger eines öffentlichen Frauen-Zentrums für die verschiedensten Aktivitäten und für alle Frauen des Bezirks Rohrbach im oberösterreichischen Mühlviertel: „Das ist die Geschichte eines Aufbruchs in der österreichischen Provinz ..."

Die besonderen Sozialisationsbedingungen für Frauen im bäuerlichen Familienbetrieb im Hinblick auf die Ausformung von Geschlechterrollen und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung untersuchte ***Lierzer*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg empirisch an 30 „Mutter-Tochter-Dryaden" im Bundesland **Salzburg** (458). Die Probandinnen der „Muttergeneration" waren zum Untersuchungszeitpunkt zwischen 42 und 58 Jahren alt, die der „Tochtergeneration" zwischen 17 und 31 Jahren. Um allfällige Sozialisationsunterschiede zwischen älterer und jüngerer Generation mit Auswirkungen auf die weibliche Geschlechterrolle herauszufinden, wurden jeweils demographische Fragen (zu Alter, Beruf, Schulbildung ...), Einstellungsfragen (zu Berufstätigkeit, Beteiligung der Männer an häuslich-familiären Aufgaben), Erwartungsfragen (zum Frauen-, Mutter- und Männerbild) sowie Handlungsfragen (zur Beteiligung an der Hausarbeit) gestellt; die Fragen waren großteils vollstrukturiert. „Für die Dimension der weiblichen Identität sind die (darin) verpackten Themen außerordentlich bedeutsam", etwa hinsichtlich Arbeitsteilung, Beruf und Familie, allgemeines Frauen- und Männerbild usw. Selbstkritisch merkt die Verfasserin an, daß die wichtige Identitätsdimension der Sexualität kaum Berücksichtigung finden konnte: „Die Ausschaltung des Körpers als Aneignungsfeld weiblicher Identität ist fatal ..." Betrachtet man die derzeitige weibliche Identitätsstruktur im bäuerlichen Bereich, schließt die Verfasserin nicht aus, daß bei einer Auflösung der (traditionellen) Welten von Mann und Frau „wichtige Dimensionen der weiblichen Identität verlorengehen oder zumindest vorübergehend sinnentleert würden". Es dürfte wohl „noch ein langer Weg sein, bis wir (d.h. Männer und Frauen?) uns alle in *einer* Welt befinden". In der Zwischenphase können tiefgreifende existenzielle Verunsicherungen auftreten.

Für die **Steiermark** legte ***Scheucher-Fastl*** am Institut für Volkskunde der Universität Graz eine relativ breit angelegte Untersuchung über Rollenbilder und Lebenskonzepte von Bäuerinnen in Haupt- und Nebenerwerbsbetrieben von 1945 bis heute vor (475), u.zw. auf Grund 24 narrativer biographischer Interviews mit Bäuerinnen unterschiedlichen Alters (unter 35 bis über 65 Jahre) im untersteirischen Bezirk Leibnitz. Es ging darum, möglichst viele – auch normalerweise weniger „zugängliche" – Facetten der weiblichen Lebenswirklichkeit im bäuerlichen Bereich sichtbar zu machen. Was bedeutet Bäuerin sein, wo liegen besondere Schwach- und Kritikpunkte, was sollte anders sein? Neben der umfassenden, nie endenden Arbeitsbelastung wurde auch hier immer wieder die fehlende Anerkennung weiblicher Leistung hervorgehoben, ferner – vor allem von jüngeren Frauen – auch die traditionelle Geschlechterrolle hinterfragt („... verändert ghêarat, dôß de Mäna ned so de Oberhäupter san ..."). Eine für ihr körperliches und seelisches Wohlbefinden notwendige Entlastung können Bäuerinnen, wie von ihnen selbst zunehmend erkannt wird, nur erlangen, wenn sie hiefür selbst die Initiative übernehmen. Die insgesamt zu leistende Arbeit muß neu, gerechter organisiert werden – es geht nicht länger an, daß eine Bäuerin „... wirkli' ôls kênan muaß",

vom Umgang mit komplizierten Landmaschinen bis zur Pflege kranker Kinder. Auch die Frau in der Landwirtschaft muß lernen, ihre eigenen Bedürfnisse zu erkennen, zu akzeptieren und gelegentlich durchzusetzen.

Der ortsgeschichtliche Band über die Gemeinde Stainz/Straden in der Südoststeiermark enthält auch ein qualifiziert-kritisches Frauenkapitel von ***Niegelhell*** und ***Scheucher*** (463). Darin heißt es eingangs: „Unsere Geschlechtszugehörigkeit durchdringt den gesamten Alltag: Arbeit, Beziehungsstrukturen, Interaktionsformen, Wünsche, Ängste, Sprachen und Bilder." In diesem Beitrag wird ein stark in der Tradition gefangenes Frauenleben porträtiert, in einer Gesellschaft, in der Männer- und Frauenwelten noch klar voneinander abgegrenzt nebeneinander bestehen. Zunehmend tragen indessen Frauen die Hauptverantwortung für den Fortbestand der meist im Nebenerwerb geführten Höfe. Anderseits fällt auch die Betriebsintensivierung durch Einführung von Spezialkulturen sowie die ebenfalls verstärkte Direktvermarktung in hohem Maße auf den „Buckel" der Frauen. Indessen definieren sich die Stainzer Frauen selbst keineswegs als Unterdrückte, Ausgebeutete oder Benachteiligte, sondern als um ihre Wichtigkeit im alltäglichen Leben Bescheid Wissende.

Anthropologisch-feministisch ausgerichtet ist wiederum die Untersuchung von ***Titze*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz über das Körperbewußtsein älterer Bäuerinnen in einer nahegelegenen Region, nämlich den Pol. Bezirken Feldbach und Weiz in der Oststeiermark (483). „Ideologische" Ausgangsbasis ist die neuere Stoßrichtung der bürgerlichen Frauenbewegung in bezug auf Gleichwertigkeit bzw. „Gleichheit in der Differenz". Es sollte nun empirisch geprüft werden, ob bzw. inwieweit diese Geschlechtsdifferenz von den befragten Bäuerinnen bewußt gelebt und in ihrer Körperkenntnis und –beziehung zur Geltung gebracht werden konnte; damit ist naturgemäß auch der „vielschichtige Prozeß der Identitätsfindung" als Frau angesprochen. Aus der Sicht der Bäuerinnen hieß es vor allem, den für sie verbindlichen gesellschaftlichen Anforderungen wie Belastungsfähigkeit, Fleiß, Ausdauer, Kraft und Schmerzunempfindlichkeit gewachsen zu sein und spezifisch weibliche „Besonderheiten" möglichst zu vergessen. Es wäre für sie aber wichtig gewesen, mehr über ihren Körper und somit auch über ihre Weiblichkeit zu wissen, um für sie unangenehmen Situationen selbstbewußter begegnen zu können. „Die patriarchalische Gesellschaft und die Kirche hingegen suchten zu verhindern, daß Frauen über ihren Körper natürlich und selbstverständlich sprechen ..." Taten sie es dennoch bzw. „ließen sie sich gehen", gefährdete das ihren guten Ruf, nicht allein im sexuellen Bereich. So war „die Balancearbeit zwischen persönlicher und sozialer Identität" oft nicht leicht durchzuhalten; allerdings wurde auch versucht, die (zugewiesene) soziale Rolle individuell zu leben und sich nun wenigstens im Alter auch einige Wünsche, wie etwa Urlaub, zu erfüllen.

Wie erleben Bergbäuerinnen, auf denen doch ein Großteil der täglichen Arbeit lastet, ihren Alltag? Dieser Frage ging ***Müllner*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck am Beispiel von Bäuerinnen in Lappach im **Südtiroler** Mühlwaldtal nach (462). In dieser Kleinregion hatte der Fremdenverkehr zum Befragungszeitpunkt noch keine wirtschaftliche Bedeutung; gleichzeitig gewährleisteten die abgeschiedene Lage, die noch überwiegend bäuerliche Struktur sowie eine geringe Mobilität eine auch für die Familienforschung günstige Überschaubarkeit. Speziell ging es im Projekt um den Lebenslauf älterer Frauen: Wie sehen und verstehen diese ihr Leben? Auf Grund welcher Werte versuchten sie, es zu gestalten? Klaffen Realität und Vorstellungswelt dieser Frauen auseinander? Gab es für sie herausragende bzw. prägende Erlebnisse? Die Interviewergebnisse sind ausführlich im Dialekt wiedergegeben. Die Themenschwerpunkte wurden einerseits von den Frauen selbst (Arbeit, Armut) anderseits von der Interviewerin (Männer, Sexualität, Schwangerschaft)

gesetzt; dabei war u.a. interessant festzustellen, worüber die Frauen *nicht* reden wollten, was für sie *kein* „Thema" darstellte. Überraschend wirkte u.a. die sachlich-nüchterne, im Gegensatz zum städtischen Bereich nicht besonders emotionsgeladene Schilderung von Schwangerschaft und Geburt – „darin lag (für diese Frauen) nichts Dramatisches". „Es scheint, als eröffnete die Zeit der Schwangerschaft den Bäuerinnen eine zusätzliche Energiequelle ..."

Das ländlich-bäuerliche Sozial- und Wirtschaftssystem setzt die volle Einsatzfähigkeit der Frau, also ihre dauerhafte Gesundheit, voraus, unterwirft indessen die Frauen gleichzeitig vielfältigen körperlichen und seelischen Belastungen, die geeignet sind, eben diese Gesundheit zu untergraben. Welche sozialen Zusammenhänge, welche Streßfaktoren manifestieren sich in den Leiden dörflicher Frauen, wie gehen sie damit um, welche Hilfen stehen ihnen allenfalls zur Verfügung? Die Arbeit von ***Meixner*** am Institut für Psychologie der Universität Innsbruck (459) ist Teil einer größer angelegten Studie über die Lebenslage von Frauen in einem Südtiroler Dorf (St. Valentin), wobei es vor allem um die lebensweltlichen Hintergründe psychosomatischer Störungen ging. Die Hypothese lautet, daß soziale Faktoren, also etwa die „Dorfstruktur", maßgeblichen Einfluß auf Entstehung und Bewältigung solcher Krankheitsbilder haben können; insofern stellt die Studie einerseits einen Beitrag zur Belastungs-/Bewältigungsforschung, anderseits – was die Hilfestellungen von Frauen untereinander anlangt – zur sozialen Netzwerkforschung dar. Es sollte die These empirisch geprüft werden, daß das körperliche und seelische Wohlbefinden eines Menschen wesentlich von seiner Einbindung in ein soziales Netz und den ihm daraus zufließenden Unterstützungen abhängt. Die schwerwiegendsten bzw. häufigsten Quellen weiblicher Belastungen, die zu psychosomatischen Symptomen führen, sind die emotionelle Dürftigkeit der Beziehungen zum Ehepartner, die gesellschaftliche Isolierung im Haushalt, Überforderungen durch die allein auf den Frauen lastende Kindererziehung, Spannungen mit den Schwiegereltern sowie die ständige Arbeitsüberlastung. Treten mehrere derartige Belastungen gleichzeitig kumulierend auf, kann dies zu krankhaften Überforderungssymptomen führen. Zur Bewältigung bevorzugen Frauen „defensive und evasive Techniken", was ihnen hilft, Konflikte mit ihrer engeren sozialen Mitwelt zu vermeiden. Die individuellen Fähigkeiten, sich soziale Hilfen zu holen, sind eher schwach ausgeprägt, zumal die Frauen davon ausgehen, ihre Lebensbedingungen ja doch nicht beeinflussen zu können. Zwar sind die erwähnten chronischen Belastungen wohl tatsächlich „Bestandteil eines normalen Lebens"; dennoch könnten sie „gemildert bzw. im Hinblick auf erweiterte Handlungsfähigkeit verändert werden", um nicht zwangsläufig zu resignativer Anpassung mit letztlich pathologischen Reaktionsweisen zu führen.

Vom Leben einer Osttiroler Bergbäuerin „als volkskundlicher Beitrag zur biographischen Methode" handelt die umfangreiche Dissertation von ***E. Bockhorn***, eine auch in ihrer wissenschaftstheoretischen Einbettung vorbildliche Arbeit (443). In ausführlichen, allerdings in Schriftsprache transkribierten Originalprotokollen werden Kindheit und Jugend dieser Bergbäuerin, ihr Beginn nach der Hochzeit im „neuen Haus", Krieg und Neubeginn sowie die Gegenwart, das Heranwachsen der nächsten Generation, dargestellt. „Ihr Leben und ihr Alltag wurden ... von zwei sozusagen ‚ewigen' Komponenten bestimmt ...: Von der Natur und ihren Gesetzmäßigkeiten sowie von den Menschen, die sie umgaben, woraus sich eine Analyse dieses Lebens (wie) von selbst ergibt ..."

14 Landfamilie, bäuerliche Eheprobleme

14.1 Landfamilie

Familie und Partnerschaft haben in der Landwirtschaft insofern einen herausragenden, die rein persönliche Sphäre überschreitenden Stellenwert, als die Reproduktion einer familienbetrieblich verfaßten Agrarwirtschaft mit dem Fortbestehen und Funktionieren des familiären Bereiches des Bauerntums steht und fällt; damit hängen aber auch sämtliche gesellschaftlichen Leistungen einer „multifunktionalen" Landwirtschaft letztlich von diesem menschlichen Intimbereich ab – eine in der heutigen Volkswirtschaft wohl einzigartige Situation!

Haushaltsstrukturen und Lebensstile bestimmter Bevölkerungsgruppen in ihrer beruflichen und siedlungsräumlichen Differenzierung sind im In- und Ausland zunehmend Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung. Eine österreichische Erhebung des BAWI aus 1993 (***Pevetz***, 507a, 508) erfolgte in 9 sozialökonomisch differenzierten, annähernd gleich großen Gemeinden in 8 Bundesländern, in denen jeweils eine Stichprobe von maximal 10 Haushalten befragt werden sollte. Diese Gemeinden verkörpern charakteristische Strukturtypen der ländlichen Siedlungen Österreichs; es handelte sich dabei um reine Agrargemeinden in guter Lage, um Grenzlandgemeinden, Agrar-Industriegemeinden, Agrar-Fremdenverkehrsgemeinden und Agrar-Dienstleistungsgemeinden. Allen gemeinsam war ein überdurchschnittlicher Agraranteil der Bevölkerung laut VZ 1981, um sicherzustellen, daß bäuerliche Haushalte in der Stichprobe in ausreichender Zahl vertreten waren, um deren Besonderheiten herausheben zu können. Die Erhebung verfolgte folgende Hauptziele: Vertieften Einblick zu gewinnen in die Haushalts- und Familienstrukturen verschiedener ländlicher Siedlungen Österreichs, besonders im Hinblick auf Merkmale und Zusammenhänge, die von den Volkszählungen nicht erfaßt werden; Erkenntnisse zu gewinnen über die Erwerbstätigkeit aller Mitglieder ländlicher Familien unter besonderer Berücksichtigung von Erwerbskombinationen (Mehrfachbeschäftigung); neben der formellen auch die informelle, insbesondere die hauswirtschaftliche Erwerbstätigkeit von Haushaltsmitgliedern zu erfassen; Besonderheiten bäuerlicher Haushalte im Vergleich mit nichtbäuerlichen ländlichen Haushalten zu erkennen; sowie einen Beitrag zur „Lebensstilforschung" im ländlichen Raum zu leisten, da nämlich durch die Ermittlung des Vorkommens bzw. der Häufigkeit charakteristischer Lebensstile die gesamtmenschliche Situation oft besser erfaßt wird als durch die gebräuchlichen quantitativen Merkmale.

Im Gegensatz zu den Altbauern-, Haupterwerbslandwirte- und Nebenerwerbserhebungen des BAWI, in denen jeweils eine einzige Berufs- und Standesgruppe Gegenstand der Erhebung war und sich daher der durch die Gemeinde identifizierte Standortfaktor in der Regel als wichtigstes Differenzierungsmerkmal erwies, trat hier erstmals in einer die Berufsgrenzen überschreitenden Erhebung die Gemeinde als Differenzierungsfaktor weniger klar hervor. Als fast durchgängig wichtigste differenzierende Merkmale erwiesen sich demgegenüber das Geschlecht, die gesellschaftliche Stellung im Beruf (Selbständiger-Unselbständiger), die engere berufliche Zugehörigkeit (Landwirt, sonstiger Selbständiger, ungelernter Arbeiter, Facharbeiter, Angestellter, Beamter), das allgemeine und berufliche Bildungsniveau sowie das Lebensalter. Mit Nuancen wird von fast allen Befragten der Gesundheit, der Familie und einer inhaltlich befriedigenden Berufstätigkeit als zentralen Lebenswerten ein hoher Rang eingeräumt. In der Bewertung der Berufstätigkeit rangiert die „interessante Arbeit" deutlich vor dem Einkommen. Unter den Kriterien der Ortsverbundenheit steht das (eigene) Haus stark im Vordergrund.

Die Bauern heben sich in unterschiedlich geprägtem Maße – im Osten eher stärker als im Westen –, jedoch bei einem Großteil der Merkmale recht deutlich von der übrigen ländlichen Bevölkerung ab, u.zw. sowohl von den übrigen Selbständigen als auch von den Unselbständigen. Sie leben in den größten Haushalten, stammen aus den kinderreichsten Familien und haben selber am meisten Kinder, heiraten am häufigsten Ehepartner derselben sozialen Herkunft, haben das niedrigste allgemeine und fachliche Bildungsniveau, die höchsten Zahlen von Erwerbstätigen (allerdings nicht immer von Lohnempfängern!) im Haushalt, üben ihren Beruf am häufigsten auf Grund familiärer Verpflichtungen aus, betreiben die ausgedehnteste Selbstversorgung, sind am häufigsten mit ihrem Einkommen unzufrieden, glauben am seltensten an Verbesserungsmöglichkeiten ihrer Lebenslage, schätzen in besonderem Maße die selbstbestimmte Tätigkeit, verbringen am häufigsten ihre Freizeit in der Familie, sind am seltensten in Vereinen und am häufigsten in politischen Organisationen tätig usw.

Der österreichische Familienbericht 1995 (499) differenziert seine Angaben zwar in vielfältiger Weise nach Alters-, Einkommens- und Bildungsmerkmalen, dagegen nur in den Haupttabellen nach der Berufsschichte (darunter auch Landwirte) sowie nach regionalen und siedlungsstrukturellen Merkmalen (Bundesländer, Gemeindegrößenklassen). So ist beispielsweise eine „starke" Familienorientierung am häufigsten in Tirol und Vorarlberg, in Gemeinden bis zu 2.000 Einwohnern und bei Landwirten. Auch die gewünschte Kinderzahl ist in Salzburg, Tirol und Vorarlberg deutlich höher als im südlichen und östlichen Bundesgebiet, was den Einfluß der Gemeindegröße überlagert. Nach Berufsgruppen wünschen sich Landwirte niemals „kein" Kind, dagegen zu fast 20 % 4 und mehr Kinder, womit sie sich markant von allen übrigen Gruppen, insbesondere auch von nichtlandwirtschaftlichen Selbständigen unterscheiden; das zeigt sich auch in den Durchschnittswerten der gewünschten Kinderzahlen, die 1981/82 bei Landwirten mit über drei deutlich über denjenigen anderer Berufsgruppen lag. Landwirte beurteilen auch bestimmte Zeiterscheinungen mit Abstand am häufigsten (zu 78-80 %) negativ, wie etwa die rückläufige Zahl der Hochzeiten, die wachsende Zahl unverheiratet zusammenlebender Paare oder die Zunahme der Entscheidung zu Kinderlosigkeit.

In einer kultursoziologischen Studie über „Gestalt, Wandel und Auftrag" der Familie anläßlich des „Jahres der Familie" 1994 geht ***Pevetz*** auch auf gewisse Besonderheiten der bäuerlichen Familie ein (507). Dazu gehört etwa der Umstand, daß die Ehe im Familienbetrieb durch den gemeinsamen Besitz noch eine institutionelle Stützung erfährt; umgekehrt sind bäuerliche Familien im Interesse der Besitzwahrung auch auf eine Aufrechterhaltung der Ehe angewiesen – „vor allem aus diesen Gründen, nicht wegen irgendeiner Metaphysik", erscheinen bäuerliche Ehen und Familien mindestens von außen betrachtet heute noch stabiler als andere, u.zw. auch im ländlichen Raum. Ferner darf im allgemeinen davon ausgegangen werden, daß reiche Haushaltsfunktionen den familiären Zusammenhalt durch Aufgabenerweiterung stützen, während eine funktionelle Verarmung des Haushaltes letzten Endes auch die Familie gefährdet; auch dieser Zusammenhang „begünstigt" ländlich-bäuerliche Familien, doch wird vor monokausalen Erklärungen gewarnt.

Kern *jeder* Familie ist die Frau. Wie verändert sich die weibliche Rolle in der bäuerlichen Familie? Die Bereitschaft einer Frau, einen Hoferben zu heiraten, entscheidet über die Reproduktion einer bäuerlichen Agrarstruktur schlechthin. Immer noch gewinne man aber den Eindruck, daß Bauern vor lauter Interesse an der weiblichen Arbeitskraft vergessen, daß sie vor allem einmal eine Frau brauchen. Deren unaufhaltsame Emanzipationsprozesse verändern allerdings die traditionelle Rollenverteilung in der bäuerlichen Familie, wobei ein verstärktes Selbstwertgefühl der Frau als vollwertiger Partnerin im Betrieb für den Mann

offenbar häufig mit Rollenkonflikten und Verunsicherungen verbunden ist. Partnerschaft muß eben eingeübt werden; dazu bedarf es u.a. auch einer familiären Gesprächskultur, die nicht nur in Bauernfamilien noch oft zu vermissen ist.

Die umfassende Bäuerinnenstudie von ***Goldberg*** (450) enthält auch verschiedentlich Angaben über die Partnerschaftsbeziehungen in bäuerlichen Ehen und Familien. Der nur von einer einzigen befragten Expertin thematisierte Bereich der Sexualität sei im bäuerlichen Milieu (jedenfalls bei der älteren Generation – W.P.) „ein absolutes Tabuthema". „Es gäbe die Vorstellung, sie sei nur für den Mann wichtig, das sei von der Natur so eingerichtet." Sexualität werde kaum im Zusammenhang mit Liebe und Zärtlichkeit gesehen. Die Meinungen über das Ausmaß des Problems, als junger Hofübernehmer eine Partnerin zu finden, die eventuell auch bereit ist, am Hof mitzuarbeiten, „gehen unter den Gesprächspartnerinnen auseinander": Für die einen ist es ein „nicht nachvollziehbares Gerücht"; andere, die dem Problem eine gewisse Bedeutung beimessen, sehen einen (Haupt-)Grund „einfach (in den) Rahmenbedingungen, d.h. keine Anerkennung, ein Haufen Arbeit und kein Geld ... nicht sehr attraktiv". Auch die im bäuerlichen Milieu oft schwierigen Familienverhältnisse werden thematisiert: "... die familiäre Verschärfung (!)... Schwiegereltern und Geschwister, die im Haus leben ..." Außerdem haben Jungbauern häufig überzogene oder allzu traditionelle Vorstellungen von ihren zukünftigen Ehefrauen. Vor allem wird bemängelt, daß es den Bauern großteils an der partnerschaftlichen Einstellung fehle, die heute von jungen Frauen zunehmend gefordert werde. Auch in anderen Berufsgruppen gibt es Ehelose, aber das Problem, keine Frau zu finden, kann im bäuerlichen Bereich existenzbedrohend für den Hof sein: „Eine Heirat war (und ist) für Bauern in gewisser Weise eine unabdingbare Lebensnotwendigkeit." Die vorliegende Untersuchung bestätigt, daß die (heute) im städtischen Bereich vorzufindende Vielfalt der Lebensformen in der bäuerlichen Lebenswelt keine relevante Größe ist. Allerdings leben heute (auch) am Lande vor allem jüngere Frauen einige Zeit in nicht-ehelicher Lebensgemeinschaft, bevor sie heiraten – in der Altersgruppe der bis 30jährigen Bäuerinnen sind es 37 %. 90 % der Frauen, die aus der Landwirtschaft stammen, haben Partner aus demselben Milieu; anderseits leben 26 % der Männer, die aus landwirtschaftlichen Familien kommen, mit einer Frau anderer Herkunft zusammen.

Die Gesundheitspsychologin und Psychotherapeutin ***Fuchs*** bezieht sich in Studien über die Existenznotwendigkeit von Zusammenarbeit und Solidarität im Bauerntum (496,497) nicht allein auf die Kooperation im überbetrieblichen Bereich, sondern ausdrücklich auch auf die bäuerliche Familie: Nur wenn hier zwischen den Ehepartnern, zwischen Eltern und Kindern sowie zwischen den Geschwistern ein Klima des Vertrauens, der Offenheit und Solidarität besteht, sei der familiäre Zusammenhalt gewährleistet und können auch Krisensituationen bewältigt werden. Dabei geht es um „gerechte" Generationsbeziehungen, Geschlechterrollen und „Revieraufteilungen", um volle wechselseitige Akzeptanz sowie insbesondere auch um die Bereitschaft zum Rollenwechsel, wenn „die Zeit reif ist".

Angesichts der Bedeutung von Ehe und Familie für den Fortbestand der bäuerlichen Landwirtschaft nimmt sich endlich auch die landwirtschaftliche Ausbildung dieses menschlichen Bereiches an (512). Die Landwirtschaftsschule St. Florian bei Linz geht dabei neue Wege: Angehende Bauern sollen künftig auch lernen, partnerschaftliche Konflikte zu lösen. In einem einwöchigen Unterrichtsprojekt wurden unter dem Motto „Mann und Frau auf dem Bauernhof" Arbeitsaufteilung, Urlaub und das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach thematisiert. Arbeit und menschliche Beziehungen können am Bauernhof nicht getrennt werden. Die jungen Leute müßten daher Beziehungsfähigkeit erarbeiten, damit das Zusammenleben gelinge. „Teamfähigkeit" ist gefordert, aber nicht selbstverständlich. Eine

Umfrage bestätigte die Erfahrung, Frauen hätten am Bauernhof eher mehr Probleme als Männer, da sie meist in den Betrieb einheiraten. Das Zusammenleben mit den Schwiegereltern sei häufig schwierig, und auch hinsichtlich der Arbeitsbelastung fühlen sich Frauen schlechter gestellt als Männer.- ***Pevetz*** wies – wie schon in Kapitel 13 erwähnt - in einer Analyse der Bildungsaufgaben für eine bäuerliche Landwirtschaft (743) auf den „Anachronismus" hin, Burschen und Mädchen als spätere Partner in Familie und Betrieb weiterhin getrennt auszubilden.

War die bäuerliche Familie in vorindustrieller Zeit „besser" als heute? Gewiß war die „Selbstverständlichkeit" der familiären Lebensform noch tief in den Menschen verankert, damit aber auch die Ausweglosigkeit menschlich belastender Situationen. Der Historiker ***Sandgruber*** warnt daher vor einer „nostalgischen Romantik" in bezug auf frühere Familienverhältnisse auf dem Lande (30): „Die Bauernfamilien früherer Zeit waren nicht nur groß, sie waren vor allem sehr kompliziert. Aus den unterschiedlichen Altersabständen der Heiratspartner, aus dem hohen Sterblichkeitsrisiko und der üblichen Wiederverheiratung der verwitweten Ehepartner entstanden Familienverhältnisse, die man aus gegenwärtiger Sicht vielleicht als ‚zerrüttet' bewerten würde. Kinder, die älter sein konnten als ihre ‚Mütter' und ‚Väter', die mit ihren Stiefvätern und Schwiegermüttern nicht zurechtkamen, mit Halbgeschwistern oder im Haus verbliebenen, nicht zum Heiraten gekommenen Onkeln und Tanten nicht enden wollende Konflikte auszutragen hatten. Die bäuerliche Welt war voll von Konflikten mit Herren und Händlern, mit Nachbarn und Verwandten, mit Eltern und Geschwistern." Das Überleben der Institution des „Familienbetriebes" beruhte nicht zuletzt – wie dasjenige so mancher bäuerlichen Ehe – auf der totalen Abhängigkeit der Bauernfamilie von diesen ökonomisch–sozialen Institutionen. Die eigentlichen, auf die biologische Kernfamilie beschränkten Familienbetriebe entstanden freilich erst nach dem Abbau der familienfremden Dienstboten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, in abgelegenen Bergtälern erst in diesem Jahrhundert.

14.2 Bäuerliche Eheprobleme

Ein lange „verdrängter" Themenbereich, der indessen in der Praxis zunehmende Brisanz gewinnt, ist die unfreiwillige bäuerliche Ehelosigkeit, von der übrigens ganz überwiegend Männer betroffen sind. In weitgehender Ermangelung österreichischer Untersuchungen sind hier ausnahmsweise zunächst drei ausländische Arbeiten zu zitieren. „Warum man (als Frau) (k)einen Landwirt heiratet", untersuchte ***Meuther*** (1199) am Beispiel Deutschlands. Unabhängig von den agrarstrukturellen Verhältnissen nimmt auch in der BRD die Zahl der Hofnachfolger zu, die keine Ehefrau finden: Nach Ansicht des Vorsitzenden des Bundesverbandes landwirtschaftlicher Fachschulabsolventen waren bereits um 1985 30 % aller Hofnachfolger „unbeweibt und ein Erbe nicht in Sicht". Die Verfasserin versuchte, durch schriftliche Befragung von rund 400 ledigen Hofnachfolgern und etwa 500 jungen Frauen mit unterschiedlicher Schul- und Berufsausbildung, aber Wohnsitz im ländlichen Raum, Vorstellungen der Jungbauern und Eigenschaften und Fähigkeiten einer Frau hinsichtlich ihrer Rolle als Ehefrau, Bäuerin und Mitglied einer bäuerlichen Familie zu prüfen und anderseits die Voraussetzungen aufzuzeigen, unter denen junge Frauen bereit sind, einen Landwirt zu ehelichen. Die Ergebnisse lassen sowohl in den Wünschen der Hofnachfolger als auch in den Vorstellungen der jungen Frauen über eine Ehe mit einem Jungbauern eine ausgeprägte Orientierung an partnerschaftlichen Belangen erkennen: Personalen Werten wird eindeutig der Vorrang vor sachlich-materiellen Werten eingeräumt, wie sie traditionell bei der Partnerwahl im Bauerntum vorherrschten. (Eine vergleichbare österreichische Untersuchung steht immer noch aus.)

Rund 10 Jahre später veröffentlichte ***Dirscherl*** ebenfalls für Deutschland eine Studie „Zur Lebenssituation lediger Landwirte" (1189). Schätzungen über den Anteil unverheirateter Landwirte in Deutschland gehen davon aus, daß bereits 30 % aller Hofnachfolger ohne Ehefrau sind; in Bayern soll sogar jeder 5. Landwirt unverheiratet sein. „Wenn sich solche Zahlen bestätigen, steht der bäuerliche Familienbetrieb nicht nur agrarpolitisch als Leitbild, sondern zunehmend auch empirisch-statistisch zur Disposition." Das Fehlen einer Ehefrau macht dem landwirtschaftlichen Betriebsleiter sehr zu schaffen. Die Normalität familienbäuerlicher Lebensgestaltung gerät ins Wanken: die alltägliche Arbeitsteilung in Stallarbeit, Feldarbeit, Hof, Hauswirtschaft und Altenpflege; der Generationszyklus aus Hofübernahme und Hofübergabe; das Verständnis von einem ganzheitlichen Lebensvollzug aus Arbeit und Leben ... Wie reagiert man in der Landwirtschaft auf diese ungewohnte Lage? Wie gehen ledige Landwirte mit ihrer Lebenssituation um? Dazu werden in diesem Beitrag Erfahrungen der kirchlichen Bauernarbeit in Württemberg geschildert. Gräbt man etwas tiefer, finden sich verschiedene biographische Konstellationen, welche mit dem ungewollten Ledigsein in vielen Fällen einhergehen. Der Zeitpunkt der Hofübernahme gehört dazu: Beide Extreme, entweder eine ungewöhnlich frühe Hofübernahme oder eine recht späte, lassen sich überraschend häufig bei ledigen Landwirten antreffen. Eine ähnliche Entwicklung des „keine Zeit für's Heiraten" bringt auch der frühe Tod des Vaters und die zeitlich vorgezogene Betriebsleitertätigkeit des Hofnachfolgers mit sich. Das Arbeiten, Wohnen und Leben der ledigen Landwirte läßt sich – anders als das aus den gesellschaftlichen Individualisierungstendenzen sich entwickelnde sog. „Single-Dasein" außerlandwirtschaftlicher Berufsgruppen – nicht generell als Lebensweise in einem „Ein-Personen-Haushalt" verstehen: Irgendwann brechen alle Provisorien zusammen ...

Wie sieht es im europäischen Rahmen aus? Hiezu hat der französische Landsoziologe ***Jégouzo*** eine vergleichende Untersuchung vorgelegt (1194). Abgesehen von Griechenland und Portugal als Ländern mit „nachhinkender" wirtschaftlicher Entwicklung sind Bauern in sämtlichen EU-Ländern häufiger unverheiratet als Angehörige anderer Berufe. Die Differenz beträgt 3-6 %-Punkte in den Niederlanden, Deutschland, Dänemark und Großbritannien und sogar 8-10 %-Punkte in Belgien, Frankreich, Italien und Spanien; am höchsten ist der Anteil bäuerlicher Junggesellen in Irland. Der Beitrag diskutiert die Gründe für diese auffällige Ungleichheit der Heiratschancen, verstärkt durch den Umstand, daß außereheliche Lebensgemeinschaften in der Landwirtschaft ebenfalls seltener sind als außerhalb derselben. Zwar sind trotzdem die meisten Bauern verheiratet, doch geht jeder junge Hofübernehmer zusätzlich zu seinem ökonomischen Wagnis das Risiko ein, keine Frau zu finden, was sicherlich nicht zur Attraktivität des bäuerlichen Berufes beiträgt. Als Ursache kommt nicht unbedingt eine stärkere Abwanderung junger Frauen – die landläufigste Erklärung – in Betracht, zumal Bauern immer häufiger Frauen nichtlandwirtschaftlicher Herkunft heiraten. Die Hypothese des Verfassers lautet, daß diese „Ehe-Disparität" sich wenigstens z.T. aus einer unterschiedlichen Erwerbskapazität von Bauern und ihrer entsprechend geringeren Anziehungskraft als Ehepartner erklärt. Für Frankreich ergab ein statistischer Test eine negative Beziehung zwischen Einkommenshöhe und Ledigenanteil. Wirtschaftliche Disparität muß allerdings nicht nur Ursache, sondern kann möglicherweise auch eine Folge von Junggesellentum sein. ***P. Bourdieu*** hatte bereits 1962 gezeigt, daß der „symbolische" Wert des Bauern am Heiratsmarkt sinkt – der bäuerliche Beruf galt zumindest in rückständigen ländlichen Gebieten als minderwertig.

Für Österreich liegen bisher keine vergleichbaren empirischen Untersuchungen vor. In einem Familienstandsvergleich auf Grund von Daten der VZ 1991 konnte ***Pevetz*** (509) feststellen, daß rein statistisch – im Gegensatz zu den von ***Jégouzo*** für andere europäische Länder

genannten Zahlen – keine besonders hohe bäuerliche Ledigenquote sichtbar wird: Bei den über 40jährigen Männern bewegt sich der Anteil der Verheirateten – der ja allgemein deutlich höher ist als bei den jüngeren – zwischen über 88 % (Selbständige + Arbeitnehmer in Produktions- und Dienstleistungsberufen; Angestellte und Beamte mit Lehre) und nur 66 % bei den Angestellten und Beamten mit höherer Schule. Auch hier liegen wie bei den jüngeren die „Bauern" mit 83 % Verheirateten im guten Mittelbereich; 5 Berufsgruppen weisen höhere, 6 Berufsgruppen niedrigere Anteile Verehelichter aus. Bei den über 40jährigen Frauen liegen die Verheirateten-Anteile zwischen 91,5 % („Bäuerinnen") und 66,5 % (Angestellte, Beamtinnen mit Fachschule) – also etwa dieselbe Verteilung wie bei jüngeren Frauen. Bei einer Analyse nach Altersgruppen, Berufsgruppen und Geschlechtern auf Bundesebene läßt sich also auf Grund von Daten der VZ 1991 statistisch keine Benachteiligung von Bauern und Bäuerinnen hinsichtlich der Verehelichung nachweisen: Andere Berufsgruppen haben bzw. hatten wenigstens bisher z.T. deutlich höhere Anteile Lediger (und insbesondere auch Geschiedener). Das eigentliche Problem läßt sich offenbar statistisch nicht festmachen (möglicherweise würde eine bezirksweise Analyse deutlichere Unterschiede hervortreten lassen); es liegt vielmehr im qualitativen, menschlichen Bereich.

Laut Haupterwerbslandwirteerhebung 1988 des BAWI (204) waren 82 % der befragten Betriebsleiter/innen verheiratet, was um etwa 5 %-Punkte unter dem derzeitigen österreichischen Durchschnitt lag. 13,6 % waren ledig, u.zw. von den Frauen über 18 %, von den Männern insgesamt nur knapp 13 %. Frauen scheinen in Haupterwerbsbetrieben vorzüglich dann als Betriebsleiterinnen in Erscheinung zu treten, wenn kein Ehemann „zur Verfügung" steht, denn auch die Quote der Verwitweten ist in dieser Gruppe überdurchschnittlich hoch. Betrachtet man allerdings nur die männlichen Betriebsleiter unter 30 Jahren, so waren 43 % (noch) ledig – ein Anteil, der über dem annähernd vergleichbaren französischen Wert lag!

Pevetz diskutierte vor diesem Hintergrund den komplexen Fragenkreis um das „bäuerliche Zölibat" in soziologischer Sicht (506). Bei der Partnerwahl junger Landwirte kollidieren die Werte der Hoferhaltung, der Arbeit und der familiären Einordnung grundsätzlich mit Werten der individuellen Lebensgestaltung. In diesem Spannungsverhältnis wird es in erster Linie von der personalen Eigenständigkeit des jungen Landwirts abhängen, ob eine emotionelle Beziehung zu einer jungen Frau bestehen bleibt oder nicht. Die Ergebnisse lassen sowohl in den Wünschen der Hofnachfolger als auch in den Vorstellungen der jungen Frauen über eine Ehe mit einem Jungbauern eine ausgeprägte Orientierung an partnerschaftlichen Belangen erkennen. In diesem psychosozialen Komplex gibt es zahlreiche offene Fragen, deren ansatzweise Abklärung in regionalen Fallstudien höchst wünschenswert erschiene. Einerseits sollte versucht werden, Einzelfälle unfreiwillig eheloser Landwirte hinsichtlich des Persönlichkeitstypus, der familiären und betrieblichen Situation und des kleinregionalen Umfeldes faktorenanalytisch auszuleuchten, um in dieser Beziehung möglicherweise besonders „gefährdete" Typen von Landwirten zu ermitteln. Anderseits könnten Bäuerinnen und andere ländliche Frauen danach gefragt werden, ob sie in ihrer Gegend Bauern kennen, die keine Frau finden oder gefunden haben, und wenn ja, ihrer Meinung nach aus welchen (gewichteten) Gründen. In einem Katalog möglicher Einflußfaktoren finden sich bunt gemischt materielle und immaterielle, psychologische und soziologische, auf Familie und Haushalt wie auf die Stellung des Bauerntums in der größeren Gesellschaft Bezug nehmende Motive. Unter die möglichen Faktoren bäuerlicher Ehelosigkeit wurde auch die mangelnde (gesellschaftliche) Gelegenheit, eine Frau zu finden, aufgenommen. Die Situation „schreit" geradezu nach institutionalisierten Hilfen.

Gratzer wies in einem Essay zu einem nostalgischen Bildband auf die scheinbare „Geschlechtslosigkeit" vieler Bergbauern hin (313): „Denn während die Vorfahren ohne Unterlaß Kinder gezeugt haben ..., (bewirtschaften) heute Bruder und Schwester den Hof, weil sie keinen Mann finden konnte und er keine Frau, die in die Abgeschiedenheit und in die kargen Lebensumstände zu gehen sich bereit fanden ..." „Ich halte als Erscheinung fest, unbeeinspruchbar: Die Bergbauern sterben aus. Die älplerischen Österreicher sterben aus ..." Sicherlich ist dies eine aphoristische Übertreibung; doch das Phänomen als solches ist ernst zu nehmen.

Das Problem des unfreiwilligen bäuerlichen „Zölibats" läßt sich jedenfalls trotz der Unlust vieler bäuerlicher Funktionäre, sich damit auseinanderzusetzen, nicht mehr verdrängen. Dafür sorgt einerseits eine häufigere Thematisierung in Landwirtschaftszeitungen, im Bildungs- und Beratungswesen, anderseits die Initiative von engagierten Einzelpersonen, insbesondere des Tirolers ***Willi,*** der auch diesmal seinem Grundsatz folgte, „daß man ohne nach dem Erfolg zu fragen, handeln soll, wenn man zur Überzeugung gelangt, mit einer Initiative vielleicht etwas erreichen zu können". Ihm wurde klar, daß man etwas dafür tun müsse, partnersuchende Männer und Frauen in der Landwirtschaft dadurch zusammenzubringen, daß man ihnen ein Forum zur Darstellung ihrer selbst sowie ihrer Partnervorstellungen anbietet und sie überdies bei diesem heiklen, ungewohnten Tun berät. Hiezu wurde von Willi 1997 die neue Zeitschrift „Herz und Hof" gegründet (500), die sich allen Aspekten des Themas Partnerfindung in der Landwirtschaft widmet, hiezu aber nicht nur Hinweise, Anregungen und Vorschläge bietet, sondern auch praktische Hilfestellung leistet. Die bisherige Nachfrage ist äußerst lebhaft, sie kommt aus sämtlichen Bundesländern sowie aus Südtirol und Bayern. Für eine „Erfolgsbilanz" ist es freilich noch zu früh, doch wurde bereits das (erwartete) Problem sichtbar, daß weit mehr Männer als Frauen inserieren.

Damit zeigt sich eine Fragwürdigkeit dieser an sich so lobenswerten Initiative: Sie spricht vom Bezieherkreis her nur bzw. vorwiegend ein bäuerliches Publikum an und unterstellt damit implizit das Vorhandensein eines bäuerlichen Heiratsmarktes, anders ausgedrückt: die im Prinzip weiterhin vorhandene Fähigkeit des Bauernstandes, sich aus sich selbst heraus zu reproduzieren. Gerade dies trifft indessen immer weniger zu, immer mehr Jungbauern heiraten Frauen von außerhalb der Landwirtschaft. Damit muß aber auch eine erfolgversprechende bäuerliche Partnersuche aus dem agrarischen „Ghetto" heraustreten.- Ganz „nebenbei" wird indessen die Initiative „Herz und Hof" durch das Heraustreten und die Selbstdarstellung Betroffener zu einem interessanten kasuistischen Beitrag zur empirischen Sozialforschung. Freilich reicht dies allein zu einer vertieften Problemerfassung nicht aus, deren Mangel zunehmend auch als Hindernis für gezielte Maßnahmen – soweit überhaupt möglich – erkannt wird. ***Pevetz*** schlug daher vor, in ausgewählten Regionen unfreiwillig partnerlose Bauern z.B. durch die Ortsbäuerinnen ermitteln (und befragen) zu lassen, da diese Personengruppe bekanntlich über die besten Kenntnisse auch der persönlich-familiären Hintergründe ihres bäuerlichen Bekanntenkreises verfügt. (Inzwischen entwickelt sich das Projekt „Herz und Hof" jedoch sehr vielversprechend weiter.)

14.3 Regional-/Lokaluntersuchungen

Wir wenden uns wiederum bundesländerbezogenen Untersuchungen zu und beginnen im *Burgenland*. Mit dem Wandel ländlich-bäuerlicher Familien am Beispiel zweier südburgenländischer Dörfer (Inzenhof und Tschanigraben) befaßte sich ***Klucsarits*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (501). Der untersuchte Zeitraum erstreckt sich vom Ende des Ersten Weltkrieges bis zur Gegenwart, wobei die „Zeit des

großen Wandels" erst um etwa 1960 einsetzte, der schließlich (auch) im Untersuchungsgebiet zur modernen, überwiegend emotional verbundenen Kleinfamilie führte. In der Zwischenkriegszeit gab es noch die traditionellen Großfamilien, die ausschließlich von der Landwirtschaft lebten und „durch eine gewisse Gefühlskälte" gekennzeichnet waren; es gab verbindlich vorgegebene Rollen und Handlungsmuster, ein „Ausreißen" war kaum möglich. In der Nachkriegszeit begann diese althergebrachte Ordnung zu zerfallen, die Berufsstruktur differenzierte sich, Nebenerwerbslandwirtschaft und Pendlertum breiteten sich aus, im Haus wohnte meist nur mehr die Kernfamilie, „und in diese Familien begannen erstmals Gefühle einzufließen". Die Interaktionen innerhalb der Familie wurden gefühlsbetonter, rücksichtsvoller, und die Familie selbst entzog sich immer mehr dem öffentlichen Dorfleben. Dieser Wandel wurde vor allem bei den Arbeitern und Nebenerwerbsbauern bemerkbar; bei den Haupterwerbsbauern setzte er etwas später und deutlich schwächer ein. Emanzipationstendenzen zwischen den Geschlechtern sind allerdings erst „recht kümmerlich" wahrnehmbar. Der Verfasser vertritt die Ansicht, ein wichtiger Schritt in Richtung auf „Gleichberechtigung" könnte dadurch erfolgen, „daß die Arbeit der Frau und ihr Beitrag zum Unterhalt der Familie" endlich voll anerkannt würden. Insofern hinken also die Gattenbeziehungen in den untersuchten Familien den Eltern-Kind-Beziehungen noch nach.

Eine telefonische Umfrage bei 30 unverheirateten Bauerntöchtern zwischen 20 und 25 Jahren im Bezirk St. Veit/Glan (**Kärnten**) darüber, ob für sie bei der Wahl ihres Ehepartners der Beruf eine Rolle spielen würde, ergab laut ***Possegger*** (510) eine „Ja"-Antwort von 62 %. Bei der Frage nach der Attraktivität angehender oder bereits selbständiger Landwirte winkten 38 % der Bauerntöchter ab und meinten, Partner mit mehr Freizeit und sicherem Einkommen wären ihnen lieber; nur 24 % wären auch mit einem Bauern zufrieden. Ihren erlernten Beruf aufgeben würden im Falle einer Eheschließung mit einem Landwirt (was ohnehin nur eine Minderheit beträfe) 36 %; dagegen antwortete eine relative Mehrheit von 42 % mit „nein". Das Zusammenleben mit den Schwiegereltern im selben Haushalt lehnten sogar 68 % der Befragten ab. Bauerntöchter, die das Leben und Arbeiten am Bauernhof kennen, legen offenkundig besonderen Wert auf Freizeit, eigenen Beruf = finanzielle Unabhängigkeit und – heute nahezu selbstverständlich – einen eigenen Haushalt.

Eine bemerkenswerte sozialhistorische Arbeit über Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie am Beispiel von St. Lambrecht in der **Steiermark** zwischen 1600 und 1850 legte ***Becker*** in Deutschland als Dissertation vor (492). Die Studie versucht eine systematische Analyse des sozialen Phänomens der in ländlichen Gebieten Österreichs allgemein stark verbreiteten ledigen Elternschaft. Im Grenzgebiet von Steiermark, Salzburg und Kärnten liegt das Benediktinerstift St. Lambrecht mit der gleichnamigen Marktgemeinde, ein waldreiches, entlegenes Gebiet, das gebirgigen Charakter aufweist und heute noch durch eine mangelhafte Infrastruktur gekennzeichnet ist, bedingt vor allem durch das Fehlen von größeren Tälern. Das Klima ist der topographischen Lage entsprechend kalt und rauh, „sodaß selbst in guten Jahren nur die Kirschen reif werden". Zeitgenössische Berichte über die Erwerbsmöglichkeiten unterstreichen die Einflüsse der klimatischen Verhältnisse. Die Bewohner dieses „kalten Landes" mußten eigene Wege finden, um trotz dieser klimatisch-topographischen Erschwernisse ihr Überleben zu sichern. Dabei interessierten den Verfasser jene Organisationsformen, die sich im Wechselspiel von Ökologie und gesellschaftlich-kulturellen Strukturen herausgebildet haben. Den Ausgangspunkt bildete die Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen staatlicher, patrimonialer und kirchlicher Gewalt bei der Durchsetzung von Normen sexuellen Handelns, ausgehend von der Hypothese, daß sich sexuelles Handeln der Untertanen nicht völlig normativ steuern lasse: „Das Volk ist eben nur widerwillig zur Mitarbeit an seiner eigenen Disziplinierung bereit." Davon ausgehend, konnte man für

den Bereich der „sexuellen Devianz" eine Selektivität der Dorfgemeinschaft gegenüber Normverstößen erwarten; es waren am ehesten wirtschaftliche Probleme, die die „Hausväter" sensibler auf voreheliche Sexualität reagieren ließen und sie zur Kooperation mit der obrigkeitlichen Justiz motivierten. Mit diesem ökonomischen Bestimmungsgrad der Normenrezeption läßt sich der Übergang zur Diskussion von „Unehelichkeit" finden; vor allem wirtschaftliche Ursachen wurden für das wechselnde Ausmaß von Illegitimität des Nachwuchses verantwortlich gemacht.

Der bäuerliche Familienbetrieb beruht einst wie heute auf der Ehe als sozio-biologischer Grundvoraussetzung familiärer Reproduktion und damit der Bewahrung des Erbes. Im Hinblick auf diese grundlegende Bedeutung untersuchte ***Streng*** am Institut für Volkskunde der Universität Innsbruck die bäuerliche Partnerwahl im 19. Jahrhundert am Beispiel **Tirols** (513), also für eine Zeit, als die bäuerliche Reproduktion sich noch auf geschlossene Heiratskreise abstützen konnte. An Hand historischer Materialien, wie Weistümern, kirchlichen und obrigkeitlichen Erlässen, Sittenmandaten usw., sowie in vergleichender Kontextforschung sollten Handlungszusammenhänge und –abläufe in Verbindung mit Partnerwahl und Eheschließung ausgeleuchtet werden. Im 2. Hauptteil wird der Atlas der Deutschen Volkskunde als Quelle für die historische Familienforschung in seinen Angaben für den Raum Tirol herangezogen, die auf Fragebogenerhebungen bei Gewährspersonen in der Zwischenkriegszeit beruhen und insofern noch einen empirischen Zugang zu heute z.T. versunkenem Brauchtum bieten. „Die Frage nach den letztendlichen Auswahlkriterien bei der Partnerwahl ... kann in ihrer Komplexität und intimen Gegenständlichkeit für die bäuerliche Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nicht pauschal beantwortet werden. Doch die (allgemeinen) Wert- und Normensysteme innerhalb des sozialen Zusammenlebens ... prägen den Menschen (auch in diesem Intimbereich) und binden ihn in ein spezifisches gesellschaftliches Ordnungsgefüge ein", in welchem einerseits Brauch und Sitte, anderseits wirtschaftliche Erfordernisse eine maßgebliche Rolle spielen. Interessant ist u.a. die Bedeutung der Burschenschaften bei der sozialen Kontrolle vorehelicher Beziehungen, wobei es weniger um „Tugend" als um soziale Transparenz ging.

Zu etwa derselben Thematik veröffentlichten ***Streng*** und ***Bakay*** einen „populärer" verfaßten historisch-volkskundlichen Band über das Tiroler „Liebesleben" in Vergangenheit und Gegenwart (514), gut lesbar und zugleich (auf Grund obiger wissenschaftlicher Untersuchung) zuverlässig aus historischen und literarischen Quellen dokumentiert. Die beachtliche erotische Bedeutung des Almlebens, wo die dörflichen Normen nicht nur dem gängigen Klischee zufolge gelockert waren, wird von den Quellen bestätigt.

15 Alte Menschen, Altbauern

Das Alter bzw. das Altern ist angesichts der demographischen Prozesse zunehmend ein Thema von Wissenschaft und (sozialer) Politik geworden. ***Rosenmayr*** hebt hervor, das länger werdende Leben fordere uns (mehr) Phantasie, Konzentration und ökonomische Mittel ab. „Wir müssen die gewonnenen Chancen gestalten und ... uns für die Gesellschaftsform des verlängerten Lebens besser organisieren ..." (532). Nach ***Kytir*** (108) ist der Prozeß des „demographischen Alterns", in den Österreich inzwischen voll eingetreten ist, gekennzeichnet durch Irreversibilität, Langfristigkeit, Globalität des Phänomens und sichere Prognostizierbarkeit. Künftig werden „alte" Menschen immer älter werden, die Lebensphase „Alter" wird sich zunehmend in „jüngere" und „ältere" Alte differenzieren, es wird immer mehr familien- bzw. kinderlose Alte geben, und die regionalen Unterschiede im Ausmaß der „Überalterung" werden zunehmen: In Westösterreich ist der absolut stärkste Altenzuwachs zu erwarten, während der relativ stärkste Zuwachs an alten Menschen in peripheren Regionen mit Abwanderung der Jugend stattfinden wird.

Eine Untersuchung von ***Wagner*** am BAWI (535) über die zu erwartende demographische Entwicklung in der österreichischen Landwirtschaft in regionaler Sicht stützt sich auf neuere Prognosen zur Bevölkerungs-, Haushalts- und Siedlungsentwicklung in Österreich in regionaler Differenzierung. Während in allen Bezirken Österreichs mit einem verstärkten Siedlungsflächenbedarf zu rechnen ist, u.zw. besonders in den Stadtumlandbezirken und generell im Westen des Bundesgebietes, woraus sich u.a. wachsende Probleme der Verdrängung der Landwirtschaft aus der Fläche ergeben, haben periphere Regionen im Osten und Süden Österreichs weiterhin mit Bevölkerungsabnahmen zu rechnen; dort dreht sich die negative Spirale des unaufholbaren Entwicklungsrückstandes weiter nach unten. In diesen Regionen ist auch die Überalterung jetzt schon überdurchschnittlich und wird weiter anhalten, während die Zahl der Erwerbstätigen einschließlich der Landwirtschaft weiterhin kräftig zurückgehen wird. Damit entsteht ein problematisches Bild der zukünftigen Landwirtschaft, die überwiegend in peripheren Regionen betrieben werden wird, da nur dort noch qualitativ höherwertige Produkte erzeugt werden können und die Flächenkonflikte geringer sind als in zentralen Regionen. Betrieben werden wird diese Landwirtschaft dann aber hauptsächlich von Pensionisten. Vielleicht wird künftig die Landwirtschaft in die langfristige Lebensplanung als Hobby oder als Zubrot für die Pension eingeplant werden („Eigenvorsorge" ist derzeit ein gängiges Schlagwort). Hofübergaben würden dann von „Altpensionisten" zu „Jungpensionisten" nach deren eigentlichem Erwerbsleben in außerlandwirtschaftlichen Sektoren erfolgen, und auch dies nur dann, wenn diese aus Gründen der „anderen" Lebensqualität, aus romantischen Gefühlen oder aus Heimatverbundenheit bereit sind, im Alter Nachteile der Versorgung mit technischer und sozialer Infrastruktur in den immer dünner besiedelten Regionen in Kauf zu nehmen. Verständlicherweise bildet dies keine sichere Grundlage für die Landbewirtschaftung und Kulturlandschaftserhaltung in peripheren Regionen, womit dort u.a. eine weitgehende Verwaldung vorprogrammiert wäre.

Alter hat in unserer Gesellschaft noch immer ein negatives Image. Das Leben alter Menschen im ländlichen Lebenszusammenhang war bisher im wesentlichen eingebettet in das Miteinander der Generationen. Dieses Verhältnis war zwar oft durch Konflikte gekennzeichnet und verlief oft nichts weniger als „harmonisch"; aber es gab dem alternden Menschen doch eine relativ hohe Sicherheit, daß ihm die Pflegedienste der Jüngeren zur Verfügung standen. Das dürfte sich in den nächsten Jahrzehnten auch in den ländlichen Räumen entscheidend verändern, da auch dort inzwischen die Kleinfamilie zur Norm geworden ist und vor allem bei den jungen Frauen Widerstand gegen die traditionellen Rollenzuweisungen zu

beobachten ist. Das soziale Miteinander in den Dörfern ist gegenüber früher deutlich verarmt – der Staat hat diese Entwicklung durch die Gebietsreform, eine Ursache für die Schwächung oder gar Zerstörung des „Gemeinwerk-Denkens" der ansässigen Bevölkerung, z.T. beschleunigt. Da sich jedoch in der Krise des Dorfes die Krise der Gesamtgesellschaft spiegelt, kann das Problem der Vor- und Fürsorge für alte Menschen auf dem Lande nicht als isoliertes Detailproblem behandelt werden. Gefragt sind vielmehr nach ***Cserjan*** u.a. (520) ganzheitliche Lösungen; es müßten Entscheidungsfindungs-Prozesse in Gang gebracht werden, an denen die Betroffenen selbst, vor allem die Frauen, stärker beteiligt sind. Von besonderer Wichtigkeit erscheint ein stärkerer Einbezug der Betroffenen in den Planungsprozeß.

Entgegen einer immer noch verbreiteten Meinung ist der ältere Mensch im ländlichen Raum keineswegs mehrheitlich in einen größeren Familienverband eingebettet. Die alten Menschen leben dort vielmehr zu etwa einem Fünftel in Ein-Personenhaushalten und weitere rund 30 % als alleinstehende Ehepaare mit eigenem Haushalt. Ca. 50 % der Alten leben in einem 3-4-Personenhaushalt. Nur in bäuerlichen Familien leben noch 2-3 Generationen unter einem gemeinsamen Dach zusammen, wobei aber auch bei dieser Bevölkerungsgruppe überwiegend der Wunsch nach getrennten Haushalten besteht. Diese Einstellung könnte man mit den Worten „Intimität auf Abstand" (***Rosenmayr)*** beschreiben. Infolge der selektiven Abwanderung von Jugendlichen, die im ländlichen Raum keinen entsprechenden Arbeitsplatz gefunden haben, kam und kommt es weiterhin im ländlichen Raum zu einer zunehmend spürbaren Überalterung und auch Alterseinsamkeit.

Auf die rasche Zunahme der österreichischen Altenpopulation und die absehbare Überforderung herkömmlicher Hilfs- und Betreuungseinrichtungen haben die großen sozialen Sicherungssysteme auf gesamtstaatlicher Ebene nach ***Cserjan*** u.a. bisher nur zögernd reagiert. Damit wurde Alterssozialpolitik automatisch eine Angelegenheit des „zweiten sozialen Netzes", das von den nachgeordneten Gebietskörperschaften – Ländern und Gemeinden – bereitgestellt wird oder werden müßte. Dieses Netz – im wesentlichen die Sozialhilfe – ist aber grundsätzlich nicht für die Bearbeitung von Massenphänomenen konstruiert; entsprechend groß ist die Überforderung, die teilweise schon besteht. Angesichts dieser sich in Zukunft wohl verschärfenden Situation wird von manchen Autoren postuliert, daß die einzelne Gemeinde – unabhängig davon, ob sie bereits aktiv ist, dies plant oder noch nicht einmal daran gedacht hat – einen bedeutenderen Stellenwert bei der Bereitstellung sozialer Dienste haben sollte (524). Die regional noch sehr unterschiedlichen Entwicklungsniveaus in diesem Handlungsfeld berücksichtigend, zielen die diskutierten Aspekte kommunaler Altenhilfe darauf ab: die organisatorischen und sozialstrukturellen Vorzüge der Gemeinde hinsichtlich einer bedarfsgerechten und ambulanten Altenhilfe herauszustellen; die begrenzten finanziellen Fähigkeiten dieser Verwaltungseinheit bei einer umfassenden Lösung dieser gesamtgesellschaftlichen Problematik zu benennen; die bisherige Zuständigkeitsverteilung zwischen den beiden Politikebenen Sozialversicherung und Sozialhilfe zu problematisieren; und die Sozialplanung als Teilinstrument der Länder und Gemeinden bei der Umsetzung dieses neuen Aufgabenbereiches verständlich zu machen. Angesichts dieses Bedarfes an einer „Kommunalisierung" der Altenhilfe sind aber auch die Bürger (bzw. Bauern) selbst gefordert, den Funktionsverlust der Familie in diesem Bereich durch den Aufbau kleiner sozialer Netze vor Ort zu kompensieren. (Vgl. hiezu auch Kapitel 17.)

In der Landwirtschaft nimmt – wie erwähnt – die Zahl der alten Menschen relativ weiterhin zu; absolut scheint der Gipfel allerdings überschritten zu sein: Die Zahl der Pensionsbezieher in der Bauernsozialversicherung (frühere hauptberufliche Landwirte) erreichte 1995 einen

Spitzenwert von fast 207.000, sank aber 1997 auf rund 200.000. Die künftig nachrückenden bäuerlichen Pensionisten beziehen überwiegend als NEL eine (bessere) nichtlandwirtschaftliche Pension.

Das BAWI führte 1981 unter Mitwirkung der Landwirtschaftskammerorganisation erstmals eine empirische Untersuchung über die Lebenslage der alten Menschen in der österreichischen Landwirtschaft durch (***Pevetz***, 527). In 7 Bundesländern wurden 28 Erhebungspersonen gewonnen, die in einer „geklumpten" Stichprobe von insgesamt rund 44 Gemeinden unterschiedlichen Typs ca. 1.230 Altbauern- und –bäuerinnen mittels eines standardisierten Fragebogens befragten. Auch im internationalen Vergleich war dies eine der ersten Altbauernuntersuchungen überhaupt. Ihre Ergebnisse wurden bereits in der vorangegangenen Ausgabe der „Ländlichen Sozialforschung" besprochen.

Im Rahmen des Josef Robl-Kuratoriums im NÖ. Bauernbund fand 1988 eine Enquête über alte Menschen im ländlichen Raum, speziell natürlich über Altbauern (518), statt. Die Zahl älterer und alter Menschen nimmt auch am Lande stärker zu; in der 1. Hälfte des kommenden Jahrhunderts dürfte nahezu ein Drittel aller Österreicher über 60 Jahre alt sein. Im bäuerlichen Bereich leben noch rund 80 % der Pensionisten beim Hofübernehmer, teils im gemeinsamen Haushalt, teils – und in zunehmendem Maße – mit getrennter Haushaltsführung; noch erscheint hier die familiäre Integration und Betreuung weitgehend gewährleistet. Doch die Zahl der Höfe ohne Übernehmer sowie die allgemeine Abwanderung von peripheren oder marginalen Standorten nehmen zu, womit sich unweigerlich auch im ländlichen Raum Versorgungs- und Betreuungsprobleme alter Menschen einstellen, wie wir sie bisher überwiegend nur aus Städten kennen. Damit drohen zumindest Einbußen an Lebensqualität, zumal der Wunsch bzw. die Bereitschaft, in ein Altersheim zu ziehen, in der Gesamtbevölkerung deutlich größer ist als unter Altbauern. Damit stellt sich auch am Lande die komplexe Aufgabe, „Altenhilfe als Problem der Sozialreform" (***Weiler***) zu institutionalisieren, als „Grundnetz von Substrukturen mit wohnortnaher Versorgung für alle Lebens- und Kulturbedürfnisse" alter Menschen, deren Mobilitätsfähigkeit ja in aller Regel deutlich eingeschränkt ist. Nur wenn die unbefriedigende materielle Versorgungslage vieler alter Menschen am Lande verbessert, die sozialmedizinischen Dienste ausgebaut und die tendenziell sinkende Fähigkeit der Familien zur Altenpflege angemessen unterstützt wird, wird der Befund weiterhin gelten können, „daß die sozialen und seelischen Umweltbedingungen für das Altwerden am Lande deutlich besser sind" (***Penz***), bedingt durch die Größe und Verzweigtheit der ländlichen Familien, das Zusammenleben mehrerer Generationen sowie „das lebendige Gefühl der Kindespflicht gegenüber den Eltern". Allerdings wird – mit ***Rosenmayr*** – der Grundsatz „Intimität auf Distanz" zunehmend auch im ländlich-bäuerlichen Haushalt zur Geltung kommen (müssen). Daraus entstehen selbstverständlich auch neue fürsorgepolitische Anforderungen.

Das Ausgedinge stellt die traditionelle Grundsicherung alter Menschen – vor allem natürlich der Hofübergeber – in bäuerlichen Familienbetrieben dar. Dieser Versorgungsanspruch des übergebenden Altbauern an den Hofnachfolger ist eine rechtlich verankerte Reallast, die den jeweiligen Hofinhaber bzw. –bewirtschafter gegenüber seinem Vorgänger zu bestimmten Leistungen verpflichtet. Ausgedingeansprüche entstehen durch Vertrag, Gesetz oder Letztwillige Verfügung; inhaltlich umfassen sie Wohnrechte, Gebrauchs- und Nutzungsrechte, Naturalbezüge, Geldbezüge, Dienstleistungen, Kostenersätze sowie die Vorsorge für den/die Ehegatten/in des/der Berechtigten. Eine rechtswissenschaftliche Untersuchung von ***Mauerhofer*** am Institut für Bürgerliches Recht der Universität Graz (525) befaßte sich mit allgemeinen juristischen Grundlagen und besonderen Problemen des Ausgedinges in Österreich. Die

Studie ist zwar nicht sozialwissenschaftlich ausgerichtet und diskutiert daher auch nicht explizit die vielfältigen soziologischen und sozialpolitischen Aspekte und Probleme der bäuerlichen Altersversorgung. Dennoch wird sie in diesem Zusammenhang angesprochen, weil zu deren Verständnis auch die Kenntnis der z.T. komplizierten, mit anderen agrarischen und zivilrechtlichen Rechtsmaterien vernetzten juridischen Grundlagen erforderlich ist: Die Anwendung des abstrakten Rechtes im Rahmen eines bäuerlichen Familienbetriebes entfaltet zwangsläufig eine ganz persönliche Seite. Insbesondere unterstellt die Ausgedingeregelung, die ja auch in das bäuerliche Sozialversicherungsrecht eingeht, daß der jeweilige landwirtschaftliche Betrieb weitergeführt und insofern zu einer Ausgedingeleistung in der Lage ist; widrigenfalls muß sich in der Praxis der anspruchsberechtigte Bauernpensionsbezieher halt seine Ausgedingeleistung selbst erarbeiten, so lange er kann ...- In soziologischer Sicht wird das Ausgedinge derzeit von ***Kogler*** am Institut für Soziologie II der Universität Wien untersucht (noch keine Publikation).

Der bereits in mehreren Auflagen erschienene Band „Hofübergabe – Hofübernahme: Recht, Steuern, Soziales und Berufsausbildung" (523) behandelt die Gesamtthematik einschließlich der menschlich-familiären Aspekte. Mit Einführung der Bauernpensionsversicherung wurde in Österreich die Einbeziehung der Land- und Forstwirtschaft in ein umfassendes System sozialer Sicherheit weitestgehend abgeschlossen. Mit dieser Entwicklung haben sich auch die Rahmenbedingungen für die traditionelle Hofübergabe und Hofübernahme im bäuerlichen Bereich wesentlich geändert. Geblieben ist die Tatsache, daß Hofübergabe bzw. -übernahme „kritische" Phasen im Leben eines jeden bäuerlichen Betriebes und seiner Besitzerfamilie sind, in der schwierige rechtliche und wirtschaftliche Probleme sowie menschliche Spannungen auftreten, die nur mit viel Fingerspitzengefühl und fundiertem rechtlichem Wissen befriedigend zu lösen sind.

Sucht man nach empirischen Untersuchungen zur ländlich-bäuerlichen Altersthematik in den Bundesländern, sticht lediglich eine **oberösterreichische** Gemeindestudie unter Leitung von ***Amann*** (519) hervor, aufgebaut auf teilnehmende Beobachtung und qualitative Interviews in St. Georgen im unteren Mühlviertel. Es handelt sich um eine Gemeinde „im Übergang", die zwar nicht mehr ausschließlich landwirtschaftlich, aber auch noch nicht vorherrschend durch Industrie, Fremdenverkehr usw. geprägt ist, „... einer erwerbsmäßig stark gemischten Bevölkerung mit möglichem Absterben alter Traditionen und dem wahrscheinlichen Konflikt zwischen traditionellen und alten Lebensbedingungen". Die Hauptthemenbereiche betreffen die „Weiterarbeit im Alter und was man noch gilt" – Bedingungen und Folgen der Hofübergabe, ideologische Rechtfertigung der Altersarbeit, Bedeutung der Nachbarschaftshilfe; die Rolle der Alten und der Verlust von Traditionen – dargestellt am Brauchtum, der Arbeitserledigung, der Gesundheitspflege, den Kommunikationsformen ...; Gesundheit, Versorgung und Wohlfahrt – wer hilft, welche Austauschbeziehungen und Unterstützungsleistungen bestehen innerhalb und außerhalb der Familie? welcher Bedarf an Sozial- und Gesundheitsdiensten besteht? wie sehen die Versorgungs-Netzwerke aus? ...

Der überwiegende Teil der älteren Menschen in der Untersuchungsgemeinde lebt in einer Mehrgenerationenfamilie und ist auch noch weitgehend in die Arbeitswelt eingebunden. Die Ausgliederung aus dem Arbeitsprozeß vollzieht sich nicht abrupt, sondern schrittweise in Abhängigkeit vom Leistungsvermögen und Gesundheitszustand. Versorgungsfragen im engeren Sinne stellen sich nur für jenen kleineren Teil der Älteren, die durch Behinderung oder (akute wie chronische) Erkrankung hilfebedürftig sind. Noch erscheint die Versorgung von älteren, in unterschiedlichem Maße pflegebedürftigen Menschen in erster Linie als Problem der gewachsenen Solidargemeinschaften Familie, Nachbarschaft, Pfarrgemeinde,

gegebenenfalls noch der politischen Gemeinde und freiwilliger Hilfseinrichtungen. Im landwirtschaftlichen Bereich lautet die am häufigsten anzutreffende Situation, daß der Hof zwar schon an die Nachfolger übergeben wurde, die „Alten" aber noch nach Kräften mitarbeiten und auch im selben Haus (wenn schon nicht in derselben Wohnung) leben. Dafür erwartet man gegebenenfalls Pflege durch Kinder oder Schwiegerkinder; diese kann sich freilich mitunter auf eine physische Grundversorgung beschränken und das Bedürfnis nach menschlicher Zuwendung unerfüllt lassen.- Es dürfte sich hier wohl um die soziologisch am besten fundierte österreichische Untersuchung alter Menschen am Lande handeln.

Ist das Altwerden in der bäuerlichen Welt „poetisch"? ***Haid,*** wohlbekannt als alpiner Querdenker und Autor einzigartiger Bildbände über vergessene alpine Lebensformen und Kulturdenkmäler, hat sich hier auf „poetische" Weise seiner Tiroler Heimat angenähert (521). Die Bilder alter Menschen wurden von 1974-1984 in Nord-, Ost- und Südtirol aufgenommen. (Um die Anonymität zu wahren, wurde auf Angaben zu Personen und Orten verzichtet.) Die Übertragung der Gedichte in das Schriftdeutsche ist als Lesehilfe gedacht; der Ötztaler Dialekt gilt als „älteste Sprache Österreichs". Der Band ist ein schönes Beispiel der Zusammenarbeit zweier Tiroler Künstler, die mit verschiedenen Mitteln – der Dialektpoesie und der Photographie – festgehalten haben, wie ein alteingesessener Menschenschlag fast unbemerkt aus unserer Zeit verschwindet. Meist handelt es sich um Menschen, die noch in ihrer angestammten Welt leben, von der modernen Zivilisation kaum berührt und durch ihre soziale und religiöse Weltordnung auf alten Traditionen beharrend, in der sie in einer uns fremd gewordenen Weise zu ruhen scheinen.

„Alterspension Bauernhof?" Durch die Verkleinerung der bäuerlichen Haushalte ist weithin Gebäudesubstanz vorhanden; und viele ländliche Frauen suchen einen Zuerwerb, den ihnen viele Regionen im herkömmlichen Rahmen nicht zu bieten vermögen. Daher drängt sich die Alternative auf, am eigenen Hof soziale Dienste anzubieten, wie etwa – mehr oder weniger „betreute" – Seniorenwohnungen. Beispiele hiefür gibt es inzwischen aus allen drei deutschsprachigen Ländern – vgl. hiezu Kapitel 17. In der Schweiz sucht ein Projektteam „Alterspension Bauernhof" ältere Menschen, welche sich mit dem Leben am Bauernhof verbunden fühlen und eine kurz- oder längerfristige Pension auf einem Bauernhof wünschen. Gleichzeitig werden entsprechend interessierte und engagierte Bauernfamilien gesucht, die sich an diesem Projekt beteiligen möchten (546).

16 Ländlich-bäuerliches Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, Behinderte

16.1 Gesundheitswesen und -förderung

Die (meßbare) gesundheitliche Situation der ländlichen und besonders der bäuerlichen Bevölkerung läßt zu wünschen übrig. Im Rahmen einer Mikrozensus-Erhebung über den Gesundheitszustand der österreichischen Bevölkerung aus 1983 (545) wurde auch der Gesundheitszustand der bäuerlichen Bevölkerung erhoben. Nur 24 % der Selbständigen und Mithelfenden in der Land- und Forstwirtschaft und 30 % der Arbeiter und Arbeiterinnen beurteilten ihren Gesundheitszustand als sehr gut, gegenüber 38 % der Angestellten und Beamten und 39 % der sonstigen Selbständigen und Mithelfenden. Männliche Landwirte aus Kleinbetrieben gaben mit nur 21 % „sehr gut" eine noch ungünstigere Beurteilung als der Durchschnitt der Berufsgruppe. Die durchschnittliche Erkrankungsdauer 1983 – bezogen auf alle Personen einschließlich Nicht-Erkrankter – war bei den Arbeitern mit 12 Tagen am höchsten, bei den Angestellten, Beamten und Landwirten (je 9 Tage) fast ebenso hoch, bei den sonstigen Selbständigen mit 5 Tagen am niedrigsten. Auch die Zahl der gesundheitlichen Beschwerden ist bei Arbeitern deutlich am höchsten; die zweithöchste Belastung durch gesundheitliche Beschwerden weisen wieder die Landwirte und deren Ehefrauen (124 auf 100 Befragte) auf. Trotz des schlechten Gesundheitszustandes gehen aber nicht Landwirte und Arbeiter, sondern Angestellte, Beamte und sonstige Selbständige am häufigsten zum Arzt: 82 % der Angestellten und Beamten gegenüber nur 71 % der Landwirte waren 1983 mindestens einmal beim Arzt.

Den unbefriedigenden Gesundheitszustand der bäuerlichen Bevölkerung belegen insbesondere Reihenuntersuchungen sowie Befundauswertungen der Bauernkrankenversicherung. Der starke Arbeitswille des Bauern führt zu einer Bagatellisierung von Krankheitsanzeichen und verleitet ihn dazu, die Anforderungen seines Betriebes über die eigene Gesundheit zu stellen. Die Arbeits- und Lebensweise des Bauern führt in verstärktem Maße insbesondere zu Schäden der Wirbelsäule, zu Fußdeformationen, zu Herz- und Kreislaufschäden, zu (unkorrigierten) Sehstörungen und zu „erschreckenden" Zahnschäden. Bereits die bäuerliche Jugend zeigt einen schlechten Gesundheitszustand. Im Rahmen einer Mehrthemen-Befragung seitens der Österreichischen Studiengesellschaft für Bauernfragen (STUGES, 213) waren auch gesundheitliche Themen erhoben und in einer Sonderauswertung zusammengefaßt worden. Die Selbstbeurteilung des Gesundheitszustandes der Bauern ist sowohl regional (West-Ost-Gefälle) als auch zwischen Voll- und Nebenerwerbslandwirten sehr unterschiedlich, im allgemeinen jedoch deutlich schlechter als im Bevölkerungsdurchschnitt; dabei wird allerdings das durchschnittlich höhere Alter der bäuerlichen Bevölkerung mit in Rechnung zu stellen sein.

Der Haupterwerbslandwirteerhebung 1987 des BAWI (***Pevetz,*** 204) zufolge waren immerhin fast 64 % der Befragten im abgelaufenen halben Jahr in nicht routinemäßiger ärztlicher Behandlung, über 14 % zu Hause bettlägerig und über 16 % in Spitalsbehandlung; genau entsprechende Daten für den Durchschnitt der österreichischen Bevölkerung standen nicht zur Verfügung. Von den 1982 befragten Altbauern und –bäuerinnen (527) waren mehr als 65 %, also etwa ebenso viele wie bei dieser Erhebung, im vergangenen halben Jahr in ärztlicher Behandlung gewesen, jeweils etwa 15 % bettlägerig oder im Spital und knapp 4 % auf Kur.

Auch ständige oder häufige emotionelle Belastung stellt einen wesentlichen Faktor der Verminderung der persönlichen und familiären Lebensqualität dar und kann sogar zu einem pathogenen Faktor werden. Bei der Erwerbskombinationserhebung 1995 des BAWI (***Pevetz***, 290) wurde daher auch nach der emotionellen Belastung gefragt. Eine starke Mehrheit von fast zwei Dritteln der Befragten fühlte sich „teilweise" in stärkerem Maße emotionell belastet, ein Viertel nie, nur knapp 13 % ständig bzw. sehr häufig. Wiederum ergaben sich erhebliche gemeindeweise Unterschiede. Bei der Haushaltsstrukturerhebung 1993 des BAWI, die die gesamte Landbevölkerung betraf (***Pevetz***, 507a), erschien die Situation auf der Seite der „nie" emotionell Belasteten etwas günstiger. Frauen fühlten sich „wider alle Regel" deutlich seltener ständig emotionell gestreßt und viel häufiger emotionell nicht belastet als Männer, was im Gegensatz zum Ergebnis der *alle* Frauen berücksichtigenden Haushaltsstrukturerhebung steht.

Streß an sich ist keineswegs ein typisches Krankheitssymptom unserer Zeit. Doch gilt dies sehr wohl für Dauerstreß sowie für pathologische und krankmachende Streßformen. Symptomatisch wie sozialhygienisch ist es daher von Bedeutung, daß solche ungesunden Streßformen immer häufiger auch im bäuerlichen Leben auftreten. Nach ***Pevetz*** (550) führen im Bauernleben folgende drei Hauptfaktoren zu krankmachendem Dauerstreß: Die Überlastung, die Sorge bzw. Angst und die Frustration (Enttäuschung). Spezieller auf das Bauernleben bezogen, könnte man von Streß durch Nichtnachkommen (Nichtfertigwerden), Nichtauskommen und Nichtmitkommen sprechen. Dazu tritt inzwischen häufig auch noch ökologischer Streß auf Grund des beklemmenden Gefühles, gegen die Natur zu wirtschaften. Wir erleben somit im heutigen Bauernleben eine Gruppe primärer Streßfaktoren, zu denen als Sekundärfaktoren gesundheitliche Probleme, familiäre Spannungen und Störungen der gesellschaftlichen Integration treten, die z.T. streßbedingt, z.T. ihrerseits streßauslösend sind. „Manchmal entstehen dabei Teufelskreise, aus denen die Menschen keinen Ausweg mehr sehen." Abschließend wird auf die heilsame Entwicklung kompensatorischer Werte hingewiesen.

Die Bäuerinnen stellen eine Menschengruppe dar, die einerseits durch ein Übermaß an – vor allem arbeitsmäßigen – Belastungen, anderseits durch eine unterdurchschnittliche Inanspruchnahme von Gesundheitseinrichtungen besonderen Gefährdungen ausgesetzt ist und subjektiv wie objektiv eher ungünstige Befunde ausweist: Laut Erhebung der Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern fühlten sich 1986 18,5 % der befragten Bäuerinnen „eher krank". Eine Untersuchung von ***Rokvic*** an der Grund- und integrationswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (554) befaßte sich mit spezifischen Einflußfaktoren und deren potentiell pathogenen Auswirkungen auf die gesundheitliche Lage österreichischer Bäuerinnen, u.zw. unter Heranziehung von Sekundärquellen, wie etwa Materialien der Sozialversicherungsanstalt der Bauern. Dargestellt werden die besonderen Belastungsfaktoren von Bäuerinnen, Streß in der bäuerlichen Lebenswelt, psychische Belastungen der Bäuerinnen unter besonderer Beachtung der Psychosomatik, Auswirkungen dieser Belastungen auf die Gesundheit sowie Gegenmaßnahmen aus den Bereichen Vorbeugung, Gesundheitsförderung und Gesundheitspädagogik. Auch sollte aufgezeigt werden, daß viele vermeintliche „Selbstverständlichkeiten" wie etwa die Inanspruchnahme von Karenzzeiten bei Bäuerinnen eben (noch) nicht selbstverständlich sind. Auch das Urlaubsproblem wird angesprochen, wo bekanntlich besonders große Defizite bestehen.- Auch ***Kiesenhofer*** (454) weist wie viele andere Autorinnen ausdrücklich auf die Notwendigkeit hin, bei Gesundheitsproblemen in der bäuerlichen Bevölkerung, insbesondere bei den Frauen, die psychische Seite nicht zu vernachlässigen: Während körperliche Erkrankungen in Familie und dörflicher Umwelt noch am ehesten „akzeptiert" werden, wird eine Bäuerin mit expliziten seelischen

Schwierigkeiten quasi als „Spinnerin" abgetan. Die Konversion psychischer in körperliche Symptome wird dadurch verständlicherweise gefördert.

Erwähnenswert erscheint in Zusammenhang mit sozialwissenschaftlichen Aspekten des landwirtschaftlichen Gesundheitswesens eine Studie von ***Baier*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (537) über räumliche Unterschiede in der Verbreitung obstruktiver Lungenerkrankungen im Zusammenhang mit landwirtschaftlicher Tätigkeit in **Oberösterreich** als Beitrag zu der in Österreich seltenen Forschung zur medizinischen Geographie, einem wichtigen Teilgebiet der Sozialökologie. Hiebei handelt es sich um einen ausgesprochen interdisziplinären Untersuchungsansatz, der klinische Befunde mit räumlichen Aspekten aus den Bereichen Standort/Ökologie, Klima, Wohnverhältnisse, Arbeitsbedingungen usw. in einen kausalen Zusammenhang zu bringen versucht. Stand zu Beginn des 20. Jahrhundert der Einfluß der physischen Umwelt im Vordergrund medizingeographischer Untersuchungen, wurden später zunehmend auch sozialkulturelle Unterschiede als Bestimmungsgründe hervorgehoben. In dieser Studie werden chronisch-obstruktive Lungenerkrankungen in Oberösterreich mit der Agrarquote in einen räumlich-kausalen Zusammenhang gebracht; dabei wird von der Hypothese ausgegangen, daß für diese Erkrankungsart die in der Landwirtschaft auftretenden Stäube eine wichtige Rolle spielen können. Diese Hypothese scheint sich zu bestätigen, woraus u.a. Schlußfolgerungen für einen besseren Arbeitsschutz gezogen werden.

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Forstwirtschaft sind für Männer und Frauen – in allerdings unterschiedlicher Weise – auch mit z.T. erheblichen Gesundheits- und Streßbelastungen verbunden, wie eine vom Sozialministerium veranlaßte Untersuchung (375) aufzeigt (vgl. Kapitel 11).

Aus solchen Befunden ergeben sich vielfältige Anforderungen an die Politik. Das „Ökosoziale Forum Österreich" hatte sich 1994 gemeinsam mit der Sozialversicherungsanstalt der Bauern dazu entschlossen, ein international besetztes Symposium dem Thema „Sozial- und Gesundheitspolitik: Ab-, Um- oder Ausbau?" zu widmen (561). Österreich hat insgesamt ein Sozial- und Gesundheitssystem, das im Spitzenfeld moderner Sozialstaaten steht. Die Jahre 1989-1994 waren durch eine Reihe weiterer wichtiger sozial- und familienpolitischer Maßnahmen geprägt. Durch diese Maßnahmen wurde das soziale Netz insgesamt engmaschiger geknüpft. In den kommenden Jahren warte jedoch weitere sozialpolitische Arbeit, und dies bei einer zunehmend angespannten Budgetlage. Die Bauern sind die einzige Berufsgruppe, der Kranken-, Unfall- und Pensionsversicherung sowie Wochengeld und Pflegegeld aus einer Hand geboten werden kann. Seit Anfang 1992 ist die Gesundheitsförderung gesetzliche Pflicht der Krankenkassen. „Wir sehen dies aber nicht als lästige Pflicht, sondern als eine Chance." „Prävention muß unser Ziel sein." Mit einer Gesundheitsbefragung bei 10.000 Bäuerinnen und Bauern (s. unten) wurde ein wichtiger Anfang gemacht. In Vorarlberg hat sich die Bauern-Sozialversicherung an der Aktion „Sichere Gemeinden" des Institutes „Sicher leben" beteiligt. Weitere Anliegen betreffen eine schnellere Erledigung von Versichertenanliegen, freundliches Auftreten gegenüber den Versicherten (!), verbesserter Service bei weniger Beschäftigten, einen sozialen Belastungsstop für die bäuerlichen Versicherten, mehr Leistungen für die Bauern, eine Senkung des fiktiven Ausgedinges sowie eine Erhöhung des Wochengeldes.

Bereits Ende der 80er Jahre hatte sich ***Vitek*** am Institut für Soziologie I der Universität Wien kritisch mit der gesundheitlichen Versorgung der bäuerlichen Bevölkerung in Österreich beschäftigt (563), u.a. mit den Ungleichgewichten in der medizinischen Versorgung, den

Zugangsbarrieren im Sozialversicherungssystem sowie der ungleich verteilten Gesundheitsaufklärung bzw. -erziehung. Die gesundheitspolitischen Entscheidungsträger sollten dafür sorgen, daß die strukturellen Ungleichgewichte in der ärztlichen, psychiatrischen und sozialen Versorgung verringert werden, mehr Mittel zur Werbung für gesündere Verhaltens- und Lebensweisen bereitgestellt werden, ausgrenzende gesetzliche Bestimmungen in den Sozialgesetzen geändert und die beruflichen Belastungen der arbeitenden Bevölkerung verringert werden. In dieser Diplomarbeit werden obige Grundsätze auf die gesundheitliche Versorgung der bäuerlichen Bevölkerung in Österreich angewandt. Die vorhandene Literatur zur gesundheitlichen Situation der bäuerlichen Bevölkerung wird danach beurteilt, wie sinnvoll die einzelnen Erhebungen bzw. Aktionen für die Betroffenen sind bzw. waren. In die kritische Auseinandersetzung mit dem vorhandenen Material wurden auch Vorschläge zur Verbesserung des Forschungsansatzes im Bereich Grundlagenforschung zur Gesundheit bzw. Krankheit von Bauern und insbesondere Bäuerinnen einbezogen. Auch mit der ärztlichen und psychotherapeutischen Versorgung im ländlichen Raum setzte sich Vitek auseinander und versuchte, sich ein Bild über das diesbezügliche Informationsniveau der bäuerlichen Bevölkerung zu machen. Sie befragte verschiedene Organisationen, was an Gesundheitsaufklärung bzw. –erziehung für die bäuerliche Bevölkerungsgruppe geleistet werde. Abschließend werden Meinungen von Experten jenen von Betroffenen gegenübergestellt, in diesem Fall alte Bäuerinnen und Bauern aus St. Georgen a.W. in Oberösterreich; der „Originalton" dieser Interviews ist vermutlich der aufschlußreichste Teil dieser Arbeit.

Die 1992 erfolgte gesetzliche Verankerung der Gesundheitsförderung als Pflichtleistung der Krankenversicherung führte in der Sozialversicherung der Bauern (SVB) zu einer Intensivierung der bereits bestehenden Information, Motivation und Hilfe zur gesundheitsfördernden Selbsthilfe der bäuerlichen Versichertengemeinschaft. Zugleich mit einer verstärkten Informationstätigkeit über den vorbeugenden Gesundheits- und Sicherheitsgewinn wurde im Hinblick auf eine ökonomische Prioritätensuche eine Befragungsaktion durchgeführt (536,541, 557,560). Dabei wurden Fragen nach dem subjektiven Gesundheitsbefinden, den bestehenden Risikofaktoren, dem sicherheits- und gesundheitsverbessernden Informationsstand, aber auch nach dem Interesse an Gesundheits- und Sicherheitsthemen ebenso gestellt wie nach dem bereits praktizierten Gesundheitsverhalten. Die Auseinandersetzung mit den Gesundheitsthemen des Fragebogens sollte selbst eine gesundheitsbewußtseinsfördernde Aktion darstellen. In Ergänzung und im Gegensatz zu den meisten internationalen Aktivitäten und Programmen auf diesem Gebiet, bietet diese Untersuchung erstmals umfassende Informationen über Bedürfnisse der Landwirte in bezug auf die Gesundheitsförderung, die über den Bereich der Unfallprävention und der Beschäftigung mit gesundheitsgefährdenden Substanzen hinausgehen.

Anläßlich des Gesundheitsförderungskongresses der SVB 1997 kamen auch verschiedene soziale Themen zur Sprache (541). Gesundheitsförderung ist – wie erwähnt – seit 1992 eine Pflichtaufgabe aller Krankenversicherungsträger. Das impliziert insbesondere auch vorbeugende und damit wesentlich verhaltensbeeinflussende Maßnahmen. Für die SVB geht es naturgemäß um die Herausarbeitung bauernspezifischer Maßnahmen, die ohne Zwang die Eigenverantwortung für die Gesundheit fördern. „Gesundheitsbefragungen" sollen die Einstellungen und Probleme der Versicherten als Grundlage für gezielte, vorbeugende Maßnahmen erkunden und Hilfe zur gesundheitserhaltenden Selbsthilfe leisten. Neben der Gesundheitsbefragung wurden und werden weitere Projekte mit sozialer Dimension durchgeführt, wie Kurnachsorge, Ernährungskurse und –beratung, Belastungsstudien usw. Gesundheitliche Probleme können vielerlei Ursachen haben, darunter auch solche psychologischer und sozialpsychologischer Natur. Zu letzteren zählen spezifische Belastungen in

bäuerlichen Familienbetrieben mit pathogenen Rückwirkungen auf die Person wie auf das Familienleben, wie etwa Probleme um Besitz und Betriebsleitung, um die Arbeitsbelastung und –verteilung, um Einkommen und Freizeit – durchwegs potentielle Streßfaktoren. Die Selbsteinschätzung des Gesundheitszustandes der Bäuerinnen und Bauern zeigte deutliche Unterschiede nach dem Geschlecht und dem Alter der Befragten. Auch regionale Unterschiede spielen – wie stets im agrarischen Bereich – eine Rolle.

Zapotoczky, Litzlbauer u.a. vom Institut für Pflege- und Gesundheitssystemforschung der Universität Linz entwickelten für die Gesundheitsbefragung eine Reihe von Hypothesen zu besonderen Belastungsfaktoren der bäuerlichen Bevölkerung (536): Die abweichende demographische Zusammensetzung, die Summe und spezifische Zusammensetzung belastender Faktoren, die besonders belastende Kombination von Stressoren aus verschiedenen Krankheitsbereichen, wobei zwischen Qualität und Quantität belastender Faktoren und Situationen zu unterscheiden ist. Das Potential, Belastungen zu bewältigen, hängt von unterschiedlichen situativen, familiären und persönlichen Faktoren ab, wie etwa vom Motivationsmuster, von Wissen und Kompetenz, Schmerzgedächtnis, Kontrollüberzeugung, Lebensstil, Religiosität usw. Die Zufriedenheit mit ausgewählten Lebensbereichen kann sehr unterschiedlich sein; kumulierte Unzufriedenheit wirkt besonders belastend. Wer sich (seelisch) unwohl fühlt, ist auch eher gesundheitlich belastet. In der persönlichen Gesundheitsbewertung spielen nichtkörperliche Elemente eine wichtige Rolle; Frauen haben im allgemeinen ein geringeres seelisches Wohlbefinden als Männer. „Kritische" Lebensereignisse haben einen ambivalenten Einfluß auf die menschliche Gesamtpersönlichkeit: Sie können schwächen, aber auch stärken. Bei den Frauen spielt das Problem der Anerkennung in Familie und Arbeitsbereich psychologisch eine große Rolle (wie auch in Kapitel 13 mehrfach festgestellt wurde). Bei familiären Problemen mit gesundheitlichen Dimensionen stehen häufig Freizeitmangel, finanzielle Sorgen, Kontaktmangel und eine fehlende Gesprächskultur im Vordergrund. Auch den Bauern gilt (zu 99 %!) Gesundheit als das Wichtigste im Leben, gefolgt von der Familie und den seelischen Werten Zufriedenheit und Ausgeglichenheit, Arbeitsfreude, Religion und Liebe. Für die Belastungsstudie 1996 wurden von der SVB 5.300 Personen in Niederösterreich, Oberösterreich und Salzburg angeschrieben; 2.400 haben geantwortet, „was einem unglaublich hohen Rücklauf entspricht", Frauen haben auch diesmal häufiger geantwortet als Männer.

Als besonders belastend werden Zukunftsangst, körperliche Anstrengung und großer Zeitdruck empfunden. 39 % der Antwortenden fühlen sich nach der Arbeit deutlich erschöpft, 57 % ein wenig erschöpft, nur 4 % waren nicht erschöpft. Als besonders häufige Belastungen des häuslichen Alltags wurden zu wenig Freizeit und finanzielle Sorgen genannt. Auch langwierige Krankheiten und Behinderungen der Befragten bzw. ihrer Angehörigen wurden häufig erwähnt und als belastend empfunden. In mehr als 100 Fällen wurden Alkohol- und Drogenprobleme genannt. Bemerkenswert sind auch die Problembewältigungsstrategien der Befragten: Am häufigsten wird mit dem Partner (82 %) bzw. der Familie (72 %) geredet. 68 % beten oder tun etwas, was Freude macht (61 %). „Es erscheint wichtig, diese Möglichkeiten bewußt zu stärken, da die allgemeine gesellschaftliche Entwicklung diesen Bewältigungsstrategien nicht förderlich ist." Am unzufriedensten sind die Befragten mit Ausmaß und Gestaltung ihrer Freizeit und der finanziellen Lage des Betriebes. Eine Verbesserung in diesen Bereichen erscheint daher auch gesundheitspolitisch wichtig.

7,7 % der Befragten sahen ihren Gesundheitszustand als schlecht bzw. sehr schlecht an, wobei 8 % sich körperlich und 11,5 % seelisch (sehr) wohl fühlten, was auch darauf hindeutet, daß das soziale Wohlbefinden (bis jetzt) als günstig empfunden wird. Als (kritische)

Lebensereignisse wurden in erster Linie der Tod eines nahen Familienangehörigen oder Freundes, häufig aber auch Hausbau oder Umbau, Unfälle, Operationen oder schwere Erkrankungen von Familienangehörigen, die Pflegebedürftigkeit eines Familienangehörigen sowie ständige Auseinandersetzungen in der Familie genannt. Geeignete Hilfestellungen in diesen Bereichen erscheinen besonders wichtig, um das soziale Wohlbefinden zu stärken. Hinsichtlich der zentralen Wertorientierungen wurden Gesundheit, Familie, Zufriedenheit und Ausgeglichenheit an den ersten Stellen genannt und scheinen im bäuerlichen Bereich besonders eng zusammenzuhängen. Rund 15 % der Befragen fühlten sich als Landwirte unwohl, wobei sich Männer deutlich öfter unwohl fühlten (18,5 %) als Frauen (12,2 %) – ein zunächst überraschendes Phänomen, dem wir ebenfalls schon begegnet sind. Mit den Leistungen der SVB sind die Befragten überwiegend zufrieden; doch fiel auf, daß der Kenntnisstand bezüglich einiger (wichtiger) Aktionen relativ gering ist.

16.2 Behindertenpflege

Die soziale Versorgung im ländlichen Raum erfolgte bisher und erfolgt auch heute noch weitgehend informell und subsidiär im Rahmen der Haushalte und Familien. Verschiedene Faktoren, insbesondere die Verkleinerung der Familien, zunehmende außerhäusliche Erwerbstätigkeit der Frauen sowie die Übernahme individualistischer städtischer Lebensstile, vor allem aber ein wachsender „Altenüberhang" auch auf dem Lande, werden künftig die Erbringung dieser subsidiären, die öffentlichen Institutionen entlastenden Versorgungsleistungen erschweren und neue Modelle der Versorgungssicherung erforderlich machen (vgl. Kapitel 15). Diese sollten sich jedoch nicht am fragwürdig gewordenen städtischen Vorbild zentralisierter Großeinrichtungen orientieren, sondern eigenständige, den besonderen Verhältnissen und Ressourcen ländlicher Gemeinwesen angepaßte Lösungen suchen. Zu diesen Ressourcen gehören auch die Kapazitäten bäuerlicher Haushalte, die einerseits häufig über beträchtlichen, kaum mehr entsprechend genutzten Wohnraum verfügen, anderseits vielfach über freie Arbeitskapazitäten bzw. durch die Landwirtschaft allein nicht zu deckende Einkommensbedürfnisse, was die Aufnahme einer nichtlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit nahelegt bzw. erforderlich macht. Daher besteht durchaus Interesse daran, gerade die weibliche Arbeitskraft möglichst im Nahbereich oder gar am Betrieb selbst einkommenswirksam zu verwerten und den Bauern zum sozialen Dienstleister zu machen.

Wiesinger von der BABF, der sich als erster mit der Vielfalt möglicher sozialer und sozialpsychiatrischer Dienstleistungen von Bauern bzw. auf Bauernhöfen auseinandergesetzt hat (538,565-570), weist auf die Optionen Unterbringung und Pflege von alten Menschen, geistig Behinderten, Drogenabhängigen, zu Resozialisierenden usw. hin. Eine sorgfältige Auswahl der teilnehmenden Betriebe ist Voraussetzung – „das Klima in der Familie muß stimmen", berufliche Erfahrungen auf sozialpflegerischem Gebiet sind erwünscht. „Die therapeutische Absicht ist klar über betriebswirtschaftliche Ziele zu stellen ... der wirtschaftliche Bereich des Betriebes muß hinter die Sozialfunktion zurücktreten." Anderseits sind aber auch die Interessen der Bäuerinnen und Bauern zu berücksichtigen.- ***Diesenreiter*** berichtet über ein vom **oberösterreichischen** Verein Pro Mente betreutes Integrationsprojekt für chronisch Alkoholabhängige (540). Der Bauernhof bietet Wohnraum für 16-18 Menschen und ein Wirtschaftsgebäude mit gemischter Tierhaltung. Arbeiten und Leben in Gemeinschaft spielen in dem Projekt eine wichtige Rolle. Allerdings erfolgt in diesem Falle keine Eingliederung der psychisch Kranken in einen bestehenden Familienbetrieb, sondern um eine „bauernhofartig" gestaltete Therapieeinrichtung. Ganz anders beim betreuten Wohnen für ältere Menschen am Bauernhof, einer von ***Scholl*** ebenfalls an oberösterreichischen Beispielen vorgestellten außerfamiliären Altenbetreuung (538). Hiefür wird zwischen dem Roten Kreuz und der

Bäuerin ein Dienstvertrag, zwischen dem alten Menschen und dem Sozialhilfeverband ein Betreuungsvertrag und zwischen der Bäuerin und dem alten Menschen ein Mietvertrag abgeschlossen.

Bereits 1981 hatten sich die SVB und die damalige österreichische Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik (Ökosoziales Forum) anläßlich des „Internationalen Jahres behinderter Personen" mit der Lage der Behinderten in der Landwirtschaft und ihrer Sozialversicherung befaßt (539). Die SVB ist durch gesetzlichen Auftrag berufen, berufsbehinderten Bauern und Bäuerinnen ihre verlorengegangene Erwerbsfähigkeit in möglichst hohem Maße wiedergewinnen zu helfen. Angesichts der Einheit von Familie und Arbeitsplatz in bäuerlichen Familienbetrieben ist es verständlich, daß der größte Teil der durch Unfall oder Krankheit Betroffenen den Verbleib im eigenen Betrieb und die Fortsetzung der bisherigen Tätigkeiten vorziehen. Die Land- und Forstwirtschaft ist nach wie vor ein relativ krisensicherer, allerdings auch schwieriger gewordener Arbeitsplatz für viele behinderte Menschen. Im Rahmen der Fachtagung wurde der Beurteilung der Rehabilitationsleistungen durch die Betroffenen breiter Raum gegeben, in Arbeitskreisen wurden Fragen der rechtzeitigen Erfassung von Behinderungen diskutiert, ferner das Zusammenwirken von Hausärzten und Rehabilitationseinrichtungen, das Miteinander von Leistungen der Krankenversicherung und Leistungen der Unfall- und Pensionsversicherung usw.

Die Diplomarbeit von ***Wiesinger*** über die Integration Behinderter auf landwirtschaftlichen Betrieben (568) stellt international eine der ganz wenigen Untersuchungen über Möglichkeiten eines zeitgemäßen, menschenwürdigen Umganges mit der gesellschaftlichen Randgruppe der „Dorfdeppen", Spinner, Idioten, „Irrsinnigen" usw. dar, die es (auch) im ländlichen Raum immer gegeben hat, deren Integration indessen in aller Regel mehr schlecht als recht erfolgt ist. Das Ende der bäuerlichen Großfamilie, in der auch der Behinderte irgendwie mitleben konnte, ließ die Frage akut werden, wie mit dieser Menschengruppe künftig umgegangen werden solle, ob insbesondere die Einweisung in geschlossene Anstalten die einzige „zeitgemäße" Alternative darstelle. Erst neue Modelle einer „offenen Psychiatrie" ließen Möglichkeiten einer Integration behinderter Menschen im ländlichen Raum und speziell in landwirtschaftlichen Betrieben erkennen, was allerdings eine entsprechende Qualifizierung und Beaufsichtigung der Betriebsleiter zur Voraussetzung hat; das Einkommensstreben des Betriebes durch Aufnahme Behinderter ist zwar legitim, darf aber keinesfalls zu deren Lasten erfolgen.

Einige positive Strukturelemente der Landwirtschaft scheinen diese zur Eingliederung geistig Behinderter zu prädestinieren: naturnahe Umgebung, ein überschaubarer Sozialverband (Haushalt/Familie), wenig „entfremdete" Arbeit im Jahresrhythmus, reichlichere Sinneseindrücke von therapeutischem Wert. Bis ins 18. Jahrhundert hatten Behinderte durchaus eine Funktion auch in der Landwirtschaft; die vorherrschende Handarbeit erforderte keine Sonderintelligenz. Kernstück der Untersuchung sind kritische Analysen von Fallbeispielen zeitgenössischer landwirtschaftlicher Integrationsmodelle in Österreich, die von traditionellen haushaltsbezogenen Modellen über geschützte Arbeitsplätze und Werkstätten bis hin zu Ausbildungshöfen einerseits und Pflegeplätzen mit Beschäftigungstherapie anderseits reichen. Eine extra-asyläre Versorgung im landwirtschaftlichen Bereich, in welcher organisatorischen Form auch immer, „sollte vorerst einmal einen emanzipatorischen Anspruch, die Perspektive eines Freiheits- und Autonomiegewinns ... haben". Die Außenbetreuungssituation kann zahlreiche Vorteile haben; anderseits fällt es gerade landwirtschaftlichen Familienbetrieben oft schwer, eine ausreichende Pflege, Aufsicht und Betreuung geistig Behinderter zu gewährleisten. Als Lösungsansatz für Österreich wäre etwa eine kombinierte stationäre,

extra-asyläre und ambulante Versorgung denkbar, gestützt von einem engen Netz extra-asylärer (auch landwirtschaftlicher) Unterbringungsmöglichkeiten.

„Geistig Behinderte auf Bauernhöfen" untersuchte ***Thum*** (562), u.zw. auf Grund einer Erhebung in 42 Betrieben mit 45 Behinderten in verschiedenen Teilen der **Steiermark**. In diesem Bundesland erhalten Dienstgeber Zuschüsse seitens der Bezirkshauptmannschaften für die Beschäftigung Behinderter. Insgesamt gab es um 1990 in der steirischen Landwirtschaft 138 geschützte Arbeitsplätze. 22 % aller steirischen Landarbeiter in Hausgemeinschaft sind geistig Behinderte – eine Restgruppe, die nach der Abwanderung aller übrigen Landarbeiter zurückblieb. Der Bildungsstand der Behinderten ist sehr niedrig. In der Regel haben sie nur die Volks- bzw. Sonderschule besucht; gewisse Bedeutung hat in der Steiermark „Jugend am Werk" als 9. Schuljahr. Mit einer Ausnahme arbeiten alle Behinderten im Stall mit (einfache manuelle Arbeit), weniger im Wald (Risiko) und auf dem Feld (Maschinenarbeit). Die geistig Behinderten lebten im Durchschnitt schon 11 Jahre am Hof; viele Höfe wurden erst später als „geschützte Arbeitsplätze" angemeldet. Hauptgrund für die Aufnahme eines Behinderten ist Arbeitskraftmangel, an zweiter Stelle steht die Versorgung von Verwandten; 33 % machten (auch) humanitäre Gründe geltend.

Ist bzw. war der berühmte „Dorftrottel" eine soziale Realität oder ein literarisches Konstrukt? Diese Frage stellte sich ***Wallnöfer*** am Institut für Volkskunde der Universität Wien an Hand von Beispielen aus dem **Südtiroler** Vinschgau (564). Es ging um das Phänomen des Kretinismus und seine Rezeption und Umsetzung in der Literatur. Im theoretischen Teil erfolgt eine begriffliche, sozial- und psychiatriegeschichtliche Auseinandersetzung mit dem „Trottel", der durch die in Italien erfolgte Öffnung der psychiatrischen Anstalten nun wieder vermehrt in der Öffentlichkeit sichtbar wird. Im empirischen Teil werden narrative Interviews zur Wahrnehmung und Wertung, Akzeptanz und Integration von „Trotteln", „Deppen", „Behinderten" ... in der Untersuchungsregion wiedergegeben. Um eine möglichst große Meinungsvielfalt zum Thema zu dokumentieren, erfolgten Aufrufe in einer Lokalzeitung sowie in einem regionalen Fernseh- und Nachrichtenmagazin; „das Ergebnis war eine Ausbeute von gezählten 4 (!), allerdings ausdrucksstarken Briefen". Nach Meinung der Verfasserin ist „der Dorftrottel eine Konstruktion, ... ein kulturelles Bild, das von Schriftstellern und Dramatikern zur Verstärkung in der Darstellung von Außenseitertum bewußt aufrechterhalten wird ..." Oft bestand dabei (seitens der „Hochkultur") die Tendenz, die bäuerliche Welt insgesamt zu treffen. Der „Trottel" erscheint als geistig irgendwie abweichende oder behinderte Person, die nur in bestimmten Fällen mit dem echten Kretinismus übereinstimmt. („Kretinismus" kommt übrigens von „crétin", französisch so viel wie „[einfacher] Christenmensch", und eben dies war ein Synonym für „Bauer"!) „Der Trottel begegnet uns (in der Regel! W.P.) nicht nur als medizinisch-pathologische Form, sondern auch als Metapher für Ausschließung und Ausgrenzung ... (für) soziale Devianz ..." Der „Dorftrottel" kann aber gelegentlich auch zu (literarischem) Ruhm gelangen, wie der „Fall" des Vorarlbergers Paulmichl belegt.

17 Ländliche Armut und Sozialarbeit

17.1 Allgemeines

Die angeblich drohende „Zwei-Drittel-Gesellschaft", persistente Arbeitslosigkeit sowie anhaltende Ängste, ob (bezahlte) Arbeit überhaupt eine „Zukunft" habe, haben in den letzten Jahren in den westlichen Ländern zu einem Wiederaufleben der Armutsdiskussion geführt. Unter Anwendung der OECD-Skala waren laut Europäischem Haushaltspanel 1995 (572) rund 10 % aller Haushalte armutsgefährdet, das entspricht einer absoluten Anzahl von 325.000 Haushalten bzw. 1,14 Mill. Personen. Nach der EU-Skala sind rund 10,5 % der Haushalte armutsgefährdet (331.000 Haushalte bzw. 887.000 Personen). Von den (nach der OECD-Skala) armutsgefährdeten Haushalten waren 46 % Haushalte von unselbständig Erwerbstätigen, 15 % Haushalte von selbständig Erwerbstätigen, 19 % Haushalte von Pensionisten, 10 % Haushalte von Arbeitslosen und 8 % Haushalte von Alleinerziehenden. Jeder dritte armutsgefährdete Haushalt lebt in einem ländlichen Gebiet; mehr als die Hälfte hat Kinder. Einkommen unter der Armutsschwelle haben 31 % der Haushalte, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, 30 % der Haushalte von Kleinbauern, sowie 20 % der Haushalte von Alleinerziehenden. (Beim Europäischen Haushaltspanel werden im Unterschied zum österreichischen Mikrozensus auch Selbständigen-Haushalte zum Einkommen befragt. Über „Armut" gibt es im übrigen auch verschiedene Veröffentlichungen des Sozialministeriums, vgl. z.B. unten 584.)

Pint befaßt sich in ihrer Untersuchung über „Armut und Reichtum in Österreich" an der Wirtschaftsuniversität Wien (579) mit Einkommensdifferenzierungen in schicht- und gruppenspezifischer und regionaler Sicht. Armutsgefährdete Personen leben zu 86 % in Haushalten, in denen der Haushaltsvorstand (oft ist dies freilich eine Frau!) im erwerbsfähigen Alter steht. Nur ein Siebentel der armutsgefährdeten Menschen befindet sich im Pensionsalter. Ein wesentliches Kriterium für Armutsgefährdung ist weiterhin die Zahl der Kinder im Haushalt. Als weitere „Armutsfaktoren" werden angeführt: berufliche Stellung und Qualifikation, Verlust des Arbeitsplatzes, Verhältnis zwischen Verdienenden und zu Erhaltenden im Haushalt, unvollständige Familien (Alleinerzieher/innen), regionale Faktoren: Im ländlichen Bereich ist der Anteil der Armen wesentlich höher als in Großstädten, bedingt durch schlechtere Ausbildungschancen/geringe berufliche Qualifikation, größere/kinderreiche Haushalte, (oft) höhere Arbeitslosigkeit, fehlende Betreuungseinrichtungen für (alleinstehende bzw. alleingelassene) alte und/oder behinderte Menschen. Zusätzliche auslösende Armutsfaktoren sind schwere bzw. chronische Krankheit und/oder Behinderung, Verschuldung (in der Landwirtschaft, aber keineswegs nur hier) von Bedeutung, ferner Scheidung, Wohnungsnot bzw. Verlust der Wohnung ... Insgesamt scheint derzeit das Risiko zuzunehmen, in Zukunft zu verarmen.

Laut dem österreichischen Caritas-Präsidenten ***Küberl*** (577) ist Armut „kein Schicksal", sondern die direkte Folge der ungerechten Verteilung von Lebenschancen in einer Gesellschaft, in der die Schere zwischen reich und arm, schnell und langsam, gesund und krank, jung und alt, „in" und „out" weiter geöffnet sei, als uns lieb sein dürfe. „Gegen die gesellschaftliche Wunde der Armut kann man etwas tun. Armut ist heilbar!" Die Caritas spüre aber auch die Grenzen (der Handlungsmöglichkeit): Oft könne man nur „Pflaster kleben". Die Situationen von Menschen, die von Armut betroffen sind, können äußerst komplex sein. Sie haben oft eine lange, auszehrende Phase des sozialen Abstiegs hinter sich, begleitet von beruflichen, privaten, gesundheitlichen und psychischen Problemen ...

Österreich kennt nach ***Schneidewind*** und ***Fischer-Kowalski*** (582) soziale Not nicht mehr als Massenphänomen; das ist (bzw. war bisher) vor allem das Ergebnis einer aktiven Beschäftigungspolitik; 11 % aller Erwerbswilligen waren in den OECD-Staaten Europas 1984 ohne Arbeit, in Österreich dagegen nur 4 % (inzwischen 6-7 %). Während in anderen Staaten viele ältere Menschen armutsgefährdet sind, verhindert dies das österreichische System der Altersversorgung weitgehend. Für eine Gruppe, die besonders armutsgefährdet ist, die unvollständigen Familien, wurden in den letzten 15 Jahren wesentliche Verbesserungen durchgeführt, wie z.B. das erhöhte Karenzgeld für alleinstehende Mütter, die Sondernotstandshilfe, die staatlichen Unterhaltsvorschußleistungen usw. Soziale Not bestimme sich heute eher nach relativen als nach absoluten Größen: Inwieweit können die am untersten Rand stehenden Personengruppen am jeweiligen gesellschaftlichen Standard teilhaben und inwieweit sind sie davon ausgeschlossen? In diesem Sinne muß die Frage der Armutsbekämpfung weiterhin Aufmerksamkeit finden. Daraus ergab sich die Aufgabenstellung dieser Studie, nämlich ein objektives Maß für relative Armut zu finden und die Möglichkeiten einer rationalen Bestimmung des „minimalen Lebensstandards" abzuklären. Der minimale Lebensstandard ist praktisch identisch mit der Armutsgrenze; hiezu wurde ein „Deprivationsindex" gebildet und ausführlich dargestellt. Eine daraus abgeleitete Fragestellung lautete, unter welchem Einkommen die Teilhabe am gesellschaftlichen Mindestlebensstandard kaum mehr möglich ist.

Um die Mitte der 80er Jahre war allerdings der Begriff der „neuen Armut" noch nicht erfunden bzw. nicht geläufig. Ein Tagungsbericht des Österreichischen Komitees für Soziale Arbeit versuchte von verschiedenen Ansätzen her das Armutsphänomen im allgemeinen und speziell die „neue" Armut zu erfassen (571). Als wichtige derartige Ansätze erweisen sich, allgemein gesprochen, immer wieder – und dies häufig in wechselweiser Abhängigkeit und Bedingtheit – die berufliche Qualifikation, die Erwerbssituation, das Einkommen, die Kinderzahl sowie vor allem bei Frauen der Familienstatus. (Die spezifisch ländliche Armut wird nicht angesprochen.) Die Zahl der Sozial- bzw. Notstandshilfeempfänger in Österreich nahm von 24.700 um 1981 auf rund 100.000 um 1990 und fast 190.000 1997 zu, wobei Männer und Frauen gleichermaßen betroffen sind. (Dabei ist freilich nicht zu übersehen, daß die relative Armut mit zunehmendem allgemeinen Lebensstandard und einem Hinaufsetzen der offiziellen Armutsgrenze zwangsläufig zunimmt.)

Eine der ersten explorativen Fallstudien über Armut am Lande wurde von ***Braun*** 1985 in Deutschland bei der ASG durchgeführt, weshalb sie ausnahmsweise hier zitiert wird (1187). Studien zur Verbreitung von Einkommensarmut in westlichen Industrieländern gaben Anhaltspunkte für die Vermutung, daß die Armut am Lande zumindest ein ähnliches Ausmaß habe wie in den Städten. Die vorliegende empirische Untersuchung verstand sich als explorative Fallstudie, in der Grundstrukturen von Erscheinungsformen und Ursachen der Armut am Lande in südniedersächsischen Dörfern aufgezeigt wurden. Die Ergebnisse basieren auf der Befragung einer Stichprobe von 70 Haushalten, die mit offenen, qualitativen Fragebögen interviewt wurden. Entsprechend dem zugrunde liegenden Armutskonzept wurden die Wohnsituation, die Einkommenssituation, die dörfliche und familiäre Integration, die Partizipation, der Gesundheitszustand und die Einstellung zur Sozialhilfe untersucht. Den Ergebnissen zufolge lassen sich die Haushalte nach dem Grad ihrer Integration grob in drei Armutstypen gliedern: Die „engagierten" Armen, die „isolierten" Armen und die „versteckten" Armen. Obwohl sich alle Haushalte in einer marginalen ökonomischen Situation befinden, unterscheiden sich die drei Typen in ihrer gesamten Lebenslage.

Universität f. Bodenkultur
Bibliothek
1180 Wien, Schwarzspanierstr. 17

Anläßlich der 7. ÖGA-Jahrestagung 1997 gab ***Wiesinger*** von der BABF einen Überblick über die aktuelle Armutssituation in Österreich in der Perspektive des ländlichen Raumes (587). Als „arm" gelten Personen oder Gruppen von Personen, „deren materielle, kulturelle und soziale Ressourcen so beschränkt sind, daß sie vom noch als minimal akzeptierbaren Leben in den jeweiligen Mitgliedstaaten der EU ausgeschlossen sind" (EU-Ministerrat 1984). Dazu erfolgt ein Vergleich des Haushaltseinkommens mit einem definierten Mindestlebensstandard = absolute Armut, oder mit einem Vergleichseinkommen anderer Haushalte = relative Armut. Fast die Hälfte der Armutsgefährdeten Österreichs lebt in ländlichen Gemeinden unter 20.000 Einwohnern und einer Agrarquote von mehr als 10 %. Die Gefährdetenquote für Armut erreicht in Landgemeinden 29 %, in Kleinstädten 19 %, in Mittel- und Großstädten 11 % der Haushalte. Nach Bundesländern hat die höchste Gefährdungsquote das Burgenland mit 29 % vor der Steiermark mit 25 %, Niederösterreich mit 23 %, Vorarlberg mit 17 %, Salzburg mit 13 % und Wien mit 11 %. In Österreich sind 20,6 % der bäuerlichen Haushalte armutsgefährdet, in Frankreich 20,3 %, in Deutschland 10 % und in Großbritannien 3,9 %. Es besteht daher eine große Heterogenität nach Regionen.

Eine neuere Untersuchung von ***Steiner*** und ***Wolf*** über Armutsgefährdung in Österreich (584) gelangt u.a. zum Ergebnis, daß die Armutsquote im ländlichen Bereich wesentlich höher als in Großstädten ist (obwohl von der offensichtlicheren städtischen „neuen Armut" weit mehr geredet wird): Nach einer Stadt-Land-Typologie des ÖSTAT von 1989 betrug damals der Anteil der Armutsgefährdeten („Armutsquote") in Agrargemeinden 17 %, in Kleinstädten 12 %, in Mittel- und Großstädten 10 %. „Am Land sind die Ausbildungschancen geringer, die Haushalte größer, die Kinderbetreuungsmöglichkeiten (für berufstätige Mütter) geringe und die Zahl und Qualität der Arbeitsplätze weit schlechter als in Ballungsräumen ... Auf Landgemeinden und Kleinstädte entfallen mehr als 70 % aller Einkommensarmen; daher gibt es die höchste Armutsquote im Burgenland und die niedrigste in Wien. Nach der beruflichen Stellung zeigt die Gruppe der Arbeitslosen erwartungsgemäß mit 53 % den höchsten Armutsanteil, gefolgt von nicht erwerbstätigen Alleinerzieherinnen usw. mit 30 % und den Bauern mit 22 %. „Innerhalb dieser sozialen Gruppen konzentriert sich die Armut stark auf Personen mit fehlender beruflicher Ausbildung ...", die ebenfalls am Lande häufiger anzutreffen sind. Von den 270.000 armutsgefährdeten Kindern (1989) lebte zwar die Hälfte in Arbeiterhaushalten, doch mit 11 % ein überproportionaler Anteil in Bauernhaushalten. Mit steigender Haushaltsgröße nimmt auch die Armutsgefährdung zu.

Pevetz versuchte die Besonderheiten ländlicher und spezifisch bäuerlicher Armut folgendermaßen zu definieren (578): Die Besonderheiten ländlicher Armut betreffen: 1. Isolation/Mobilitätsprobleme: erschwerter Zugang zu Versorgungseinrichtungen aller Art, besonders für Menschen ohne bzw. ohne jederzeit verfügbaren Personenwagen; betrifft vor allem älter Menschen, Mütter mit (kleinen) Kindern sowie Behinderte. 2. Fehlen sozialer Einrichtungen, die in den Städten inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden sind (Altenpflegedienste, Hauskrankenpflege ...). Wenn die bisher noch funktionierende subsidiäre Versorgung in der Familie nicht mehr gelingt, droht ein Vakuum. Chancen kommunaler/nachbarschaftlicher Problemlösung fehlen in Abwanderungsgebieten! 3. „Armutsverschleierung": Armut gilt im ländlichen Raum vielfach noch als selbstverschuldet und insofern als gesellschaftlicher Makel. Sie ist sozial „stigmatisiert", ihre Äußerung „tabuisiert". Dadurch besteht Angst, Armut zu zeigen und mögliche Hilfe anzusprechen; es entsteht eine versteckte, verschleierte, nach innen gewendete Armut. 4. Strukturelle Schwachstellen, die in ländlichen Räumen unabhängig von persönlichen bzw. familiären Merkmalen die Armutsgefahr erhöhen, betreffen: regionaler Arbeitsplatzmangel bzw. –verlust, einseitige/unvollständige Arbeitsmärkte, insbesondere einen Mangel an Frauenarbeitsplätzen, im Ostgrenzgebiet zunehmende Gefahr der

Verdrängung „teurer" österreichischer Arbeitnehmer, hiedurch sowie als allgemeine Globalisierungsfolge ein zunehmender Lohndruck, schließlich sich verschärfende Probleme im Bereich der Jugend-, Frauen- und Altersarbeitslosigkeit. 5. Defizite im Bildungs- und Ausbildungsbereich, die sich in vielen ländlichen Gebieten immer noch nachweisen lassen, sowie auch Mängel im Angebot an Weiterbildungs- und Umschulungsmöglichkeiten verringern die allgemeinen Chancen am Arbeitsmarkt, insbesondere im Bereich der qualifizierten, besser bezahlten Arbeitsplätze; dies trifft im besonderen „spät einsteigende" Nebenerwerbsbauern.

Die Besonderheiten bäuerlicher Armut lassen sich folgendermaßen umschreiben: 1. Bäuerliche Altersarmut: Altbauern sind gegenüber anderen alten Menschen zumindest materiell weiterhin benachteiligt: Sie erhalten die niedrigsten Pensionen; ca. 30 % der Bauernpensionisten beziehen Ausgleichszulage, das ist der höchste Anteil unter allen Pensionsgruppen; das fiktive Ausgedinge wird z.T. massiv überbewertet. Die oben erwähnten Probleme alter Menschen im Versorgungsbereich treffen auch die Altbauern und –bäuerinnen, zumal wenn die Höfe keinen Nachfolger finden, was zunehmend der Fall ist. Schließlich ist hier auf das besondere Problem der Bäuerinnenpension hinzuweisen. 2. Kapital/Verschuldung: Das vor allem in Grund und Boden, Waldbeständen, Gebäuden, Maschinen usw. festgelegte Kapital bäuerlicher Betriebe ist zumindest kurzfristig nicht mobilisierbar, und seine Mobilisierung bedeutet Substanzverminderung. „Reich" erscheinende Bauern können daher unter ständigem Bargeldmangel leiden und sich im Haushalts/Familienbereich „nichts leisten" können („äußerer Reichtum – innere Armut"). Dies ist besonders dann der Fall, wenn ein gefährlicher Verschuldungsgrad entstanden ist, der sämtliche Erträge des Betriebes aufzehrt, ohne daß eine Chance auf absehbare Schuldentilgung besteht; nicht wenige bäuerliche Familien geraten auf diese Weise in eine moderne „Schuldknechtschaft". In diesem Zusammenhang wäre nach ***Wiesinger*** insbesondere zu diskutieren: die „Leichtfertigkeit" der Kreditvergabe seitens der Banken, eine unzulängliche Vermögens- bzw. Investitions- bzw. Kreditberatung für die Landwirtschaft sowie eine Ausdehnung der Möglichkeit des Privatkonkurses auf die Landwirtschaft ... 4. Als spezifische familiäre Probleme der Bauernschaft tritt u.a. das unfreiwillige Zölibat hervor. (Ein einschlägiges Forschungsprojekt läuft an der BABF, vgl. 586.)

Nach ***Reiterer*** und ***Wallner-Ewald*** (581) liegt die Armutsgefährdung in ländlichen Gemeinden Österreichs bei 29 % der Haushalte. Die Hälfte aller Armutsgefährdeten in Österreich lebt in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern; etwa 30 % der bäuerlichen Haushalte sind armutsgefährdet. Gründe dafür sind dieser Untersuchung zufolge ein hoher Anteil „verschämter Armut", verbunden mit der Scheu, Hilfe von außen anzunehmen, generell geringe Einkommen im ländlichen Bereich sowie tendenziell eine (zu?) geringe Mobilität. Besonders hervorgehoben wird die Verschuldung bäuerlicher Haushalte: Obwohl es kein statistisches Material darüber gibt, könne man davon ausgehen, daß ein Großteil der als arm bzw. armutsgefährdet zu bezeichnenden bäuerlichen Haushalte auch verschuldet ist. Als Gründe für diese Verschuldung werden Hausstandsgründungen, Wohnungsbau usw., eine (zu) teure Investitionsfinanzierung, die Fremdfinanzierung des laufenden Betriebes bzw. Verlustabdeckung, hohe laufende Kontoüberziehungen usw. angegeben. Landwirte sind aus der Sicht der Gläubiger „sehr gute" Kreditnehmer, da sie hypothekarische Sicherstellungen anbieten können. Daher wurde ihnen bisher oft allzu „leichtfertig" Kredit gewährt. Eine Ent- bzw. Umschuldungsberatung werde – wenn überhaupt – oft erst in Anspruch genommen, wenn es (fast) schon zu spät ist. Eine derartige Beratung sollte immer zugleich auch Sozial- bzw. Familienberatung sein.

Von „außen" ist gerade bäuerliche Armut nur selten sichtbar – häufig verbirgt sie sich sogar hinter „pompösen" Maschinen und Wirtschaftsgebäuden, die den wahren Zustand des familiären Lebensniveaus verschleiern. Bauern jammern zwar gerne über Preise und Einkommen; wie schlecht es ihnen damit aber wirklich geht, wollen sie nicht zeigen, da steht der Stolz davor. Man muß schon genauer hinschauen, um zu erkennen, wie es bäuerlichen Familien wirklich geht (***Gmeiner***, 575): „Die zusammengestoppelte Kücheneinrichtung, die seit Jahrzehnten halten muß, der durchgetretene Boden, der schone viele Jahre gesehen hat, die Wohnzimmereinrichtung, an der schon die Kinder, die längst aus dem Haus sind, ihre Spuren hinterlassen haben, die uralte Waschmaschine, das Auto, gar nicht zu reden von Urlaub. Viele solcher Indizien gibt es, an denen man erkennen kann, was auf immer mehr Bauernhöfen los ist: Immer seltener hat das mit Bescheidenheit zu tun, immer öfter mit Armut. Wenn früher darauf hingewiesen werden konnte, daß auf einem Bauernhof alles zum Leben Notwendige ohnehin vorhanden sei, verfängt dies heute nicht mehr. Die Bauern sind heute in die arbeitsteilige Gesellschaft eingebunden und über weite Strecken auf Zukäufe angewiesen ..."

Eine Untersuchung von ***Hoffmann*** u.a., die sich auf ein Forschungsprojekt über Maßnahmen zur Armutsbekämpfung und deren Auswirkungen stützt (576), geht in ihren 7 Abschnitten jeweils auch auf spezifische Armutsphänomene und –ursachen im ländlichen Raum ein. Es werden die besondere Armutsanfälligkeit bei Ungelernten und Schulabbrechern, bei Menschen in Regionen mit schwierigen Arbeitsmarktverhältnissen, in kinderreichen Klein- und Bergbauernfamilien geortet; gerade bei letzteren sei oft der Weg eines außerlandwirtschaftlichen Zu- oder Haupterwerbs auf Grund von Arbeitsplatzmangel, wegen unzureichender Qualifikation und/oder gesundheitlichen Problemen nicht gangbar; besonders für solche Fälle wird ein „Bergbauern-Krisenfonds" gefordert. Viele Landwirte, Land- und Forstarbeiter dürften aus gesundheitlichen Gründen ihre schwere, schlecht bezahlte körperliche Arbeit eigentlich nicht mehr leisten, sehen sich indessen unter dem Druck drohender Verarmung dazu gezwungen. Noch mehr gilt dies für die meist unentschädigt erbrachte ländlich-bäuerliche Frauenarbeit. Gerade auch bei Bauern sind Verschuldungsprobleme häufig und schwerwiegend und können gerade dann, wenn sie mühsam verborgen gehalten werden, zu einem derartigen Absinken des persönlichen und familiären Lebensstandards führen, daß von echter Verarmung gesprochen werden muß. Die mit Armut oft einhergehenden, diese mitunter indirekt auslösenden Gesundheitsprobleme wurden bereits angesprochen: „Armut macht krank", und umgekehrt kann Krankheit in die Armut führen. Körperliche Behinderungen z.B. nach Unfällen können bei manuell Berufstätigen, wie sie am Lande vorherrschen, die Erwerbsfähigkeit erheblich beeinträchtigen. Ein Symptom für Armut sind bzw. waren früher auch die ländlich-bäuerlichen Wohnverhältnisse, zumal alles verfügbare Geld von Bauern in die Wirtschaftsgebäude investiert wurde. Viele andere äußere Merkmale eines niedrigen Lebensstandards (z.B. im Bereich der Wasserversorgung, der Haushaltsausstattung usw.) sind inzwischen verschwunden bzw. haben ihre spezifische Aussagekraft eingebüßt.

17.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Zu den möglichen Hilfestellungen gehört die *Sozialarbeit* im ländlichen Raum als heute selbstverständliches Angebot sozialer Dienstleistungen. Trotzdem ist soziale Arbeit am Lande nicht mit der Dichte und Vielfalt sozialer Stellen im städtischen Bereich vergleichbar. Auch werden relativ selten Fragen nach sozialarbeiterischen Hilfen in ländlichen Regionen thematisiert: „Sozialarbeit im ländlichen Raum" erscheint insofern als übersehenes, unspektakuläres Thema. Auch Fachkongresse von Berufsverbänden diplomierter Sozialarbeiter befassen sich fast durchwegs mit sozialer Not in Großstädten oder großstädtischem Sied-

lungsraum. „Hartnäckig hält sich offenbar bei Theoretikern und Praktikern der Sozialarbeit das Bild vom Land als einer sozial unauffälligen, problemarmen Lebenswelt" (***Fellöcker/ Lange,*** 583). Sozialarbeit am Lande hat andere Entstehungsbedingungen sozialer Probleme zu berücksichtigen, muß eigene Zugangsweisen entwickeln und spezifische Arbeitsformen anwenden. Weiters ergibt sich das Problem, sozialarbeiterische Initiativen an traditionelle Selbsthilfeleistungen zu koppeln, die sich am Lande entwickelt haben und erhalten geblieben sind. „Daher muß die ländliche Sozialarbeit die sozialen Verhältnisse der kleinen Städte und Dörfer kennen, muß Ressourcen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe erschließen und die eigenen Hilfsangebote sensibel unterstützend einsetzen." Dem Defizit an Reflexion über regionale Sozialarbeit vergleichbar mangle es auch an empirischen Forschungsergebnissen. Die konzeptuellen und empirischen Defizite der Forschungslage erlauben daher lediglich, Wege und Richtungen anzuzeigen und eher eine Diskussion zu entwickeln, als erschöpfende Antworten zu liefern. Im vorliegenden Band wurde u.a. beispielhaft eine ländliche Großregion – **Niederösterreich** – ausgewählt, um Sozialarbeit im ländlichen Bereich konkret darzustellen. Dieses größte österreichische Bundesland dürfte in seiner demographischen, wirtschaftlichen und sozialen Vielfalt mit anderen Großregionen vergleichbar sein.

Informelle Hilfseinrichtungen im sozialen Bereich sind allerdings am Lande noch nicht gänzlich aus- oder abgestorben. Was eine institutionalisierte Nachbarschaftshilfe insbesondere in der Alten- und Behindertenbetreuung zu leisten vermag, untersuchte ***Seelig*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am Beispiel des **Burgenlandes** (698). Als empirische Grundlage dienten Fragebogenerhebungen sowohl unter den Hilfsbedürftigen als auch unter deren Betreuern. Im Burgenland wurde dem modernen Trend in der Sozialfürsorge durch dezentrale, ambulante Betreuungseinrichtungen, mobile Beratungsdienste und eben die institutionalisierte Nachbarschaftshilfe Rechnung getragen. Dabei bemüht man sich auch, die Angst vieler ländlicher Bedürftiger vor der Inanspruchnahme von Sozialhilfe abzubauen. Das Sozialhilfemodell der institutionalisierten Nachbarschaftshilfe wurde um die Mitte der 70er Jahre geschaffen, hat sich binnen kurzer Zeit bewährt und wertvolle Erkenntnisse für die ländliche Sozialarbeit erbracht. Dabei wurde an bestehende traditionelle Formen sozialer Hilfe angeknüpft, wie sie insbesondere in Dörfern des südlichen Burgenlandes seit langem bestehen; das neue Sozialhilfemodell wurde dann auch im Pol. Bezirk Jennersdorf erprobt. Statt teure hauptberufliche Sozialarbeiter einzustellen, die den Hilfsbedürftigen überdies unbekannt wären und daher in vielen Fällen nur einen erschwerten Problemzugang hätten, werden in diesem Modell örtlich vorhandene zwischenmenschliche Beziehungen aufgegriffen und auf ein höheres Qualifikationsniveau gehoben, ohne aber den Grundsatz der Freiwilligkeit und Nachbarschaftlichkeit der Helfer in Frage zu stellen. Diese überdies kostengünstige Lösung nutzt vorhandene lokale Netzwerke. 97 % der befragten Betreuer/innen sind weiblich und 59 % Hausfrauen, die einen bescheidenen finanziellen „Anerkennungsbeitrag" gut gebrauchen können. Mit 94 % liegt der Schwerpunkt ihrer Tätigkeit eindeutig bei der Erledigung von Arbeiten im Haushalt Hilfsbedürftiger, bei denen es sich wiederum überwiegend um (ältere) Frauen handelt. Allerdings kann es auch zu Konflikten kommen; der Hauptvorwurf seitens der Hilfsbedürftigen lautet, „man" nehme sich zu wenig Zeit für sie.- Erwähnt sei in diesem Zusammenhang auch der „soziale Arbeitskreis" in der Salzburger Dorferneuerungsgemeinde Dorfbeuern (***Cavagno***, 1988), der eine neue Form der Nachbarschaftshilfe darstellt: Bedürftigen Menschen soll auf diese Weise informell geholfen werden.

Die ländliche Armut in **Salzburg** in historischer Sicht untersuchte ***Falk-Veits*** an der Universität Salzburg (573,574). Es ging dabei um die Rahmenbedingungen und Ursachen von „Armut" in ländlichen Gebieten Salzburgs (mit Ausblicken auf die Stadt Salzburg) seit 1816,

als das Land Salzburg ein Teil der Habsburger Monarchie wurde. Die Eingliederung in die Habsburgermonarchie machte Salzburg zu einem peripheren Land, der Zusammenbruch der wohlhabenden Schichten (Beamtenstand, Händler) war eine Katastrophe für den Arbeitsmarkt; die Nachfrage nach Handwerksleistungen ging stark zurück. Insgesamt hatte das neue Kronland erhebliche Anpassungsschwierigkeiten; erst ab 1860 mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes kam es zu einem Aufschwung. Bis 1860 herrschte aber hohe Arbeitslosigkeit, wobei der Schritt in den Bettel jeweils nicht weit war. Viele Kleinhäusler mit großen Familien konnten sich kaum ernähren, das Mißverhältnis zwischen Hungerlöhnen und hohen Nahrungsmittelpreisen war ausgeprägt. Reserven für Notfälle gab es keine; Schicksalsschläge konnten nicht aufgefangen werden. Frauen waren den Quellen zufolge in der Regel schwerer von Armut betroffen als Männer: Im Durchschnitt kamen drei arme Frauen auf zwei arme Männer. Frauen hatten schlechtere Verdienstchancen und überlebten häufig als Witwen.

Armut erweist sich aber auch als Problem der Lebenszyklen. Typische Phasen, in denen Armut entstand, sind: Kinderreichtum und Unehelichkeit; ab 30 Jahren der Tod des Ehepartners, besonders gravierend bei vielen Kindern; schließlich der Verlust der physischen Arbeitsfähigkeit im Alter: Krankheit und Behinderung führen oft in Elend und Not. Wer keine kirchliche oder private Unterstützung erhielt, war auf den Bettel angewiesen; dieser wurde oft auch im Nebenerwerb betrieben. Auch in Salzburg weit verbreitet war das sog. Einleger/Einliegerwesen: Schon seit dem Spätmittelalter wurden mittellose Alte von einem Hof zum anderen geschickt; noch im 18. Jahrhundert war dies als zwingende Fürsorgemaßnahme vorgeschrieben und dementsprechend unbeliebt als „lebende Steuer". Die Einlieger waren rechtlos und verachtet und mußten ein unwürdiges Dasein fristen, sie waren zu einem elenden Nomadendasein gezwungen. In der Gegenwart bestehe im Land Salzburg eine krasse Diskrepanz zwischen offener und geschlossener Armen- und Altersfürsorge. Eine Unterstützungspflicht der Kinder oder Enkel ist zwar im Landes-Sozialfürsorgegesetz verankert, aber nur bei der offenen Fürsorge, nicht für in Heimen Betreute (was doch wesentlich teurer kommt!). Die Sozialhilfe ist in Österreich Landessache und daher sehr ungleichartig geregelt. Grundgröße ist der unterstützte Haushalt, differenziert nach Ein- und Mehrpersonenhaushalten. Von 1990-1995 sind in Salzburg die Ausgaben für die Sozialhilfe um 80 % (!) gestiegen, vor allem von 1992 auf 1994. Es gibt eine deutliche Verschiebung hin zu Leistungen für ältere Pflegebedürftige in Heimen, was eigentlich trendwidrig ist.

Mitteleuropa hat mit einem wachsenden Zustrom von Asylwerbern zu rechnen, der sich nur begrenzt eindämmen lassen dürfte. Aus diesem ungefragten Hereindrängen einer großen Zahl von Menschen aus anderen Kulturkreisen entstehen zwangsläufig Spannungen, die die aufnehmende Gesellschaft nicht nur materiell belasten, sondern sogar in tätliche Gewalt ausarten können. Damit stellt sich die Frage, ob es Möglichkeiten der Aufnahme und Unterbringung von Asylwerbern gibt, die weniger spannungs- und konfliktträchtig als die bisher vorherrschenden Unterbringungsorte und –formen sind, und ob der ländliche Raum hiezu in besonderem Maße beitragen könne. Vor diesem hochaktuellen Hintergrund untersuchte ***Fuchshofer*** am Institut für Kultursoziologie der Universität Salzburg soziale Hilfspotentiale und dörfliche Problemlösungsressourcen zur Integration von Asylwerbern am Beispiel des Salzburger *Lungaus* (543), u.zw. mittels offener Interviews mit in der Asylantenbetreuung vor Ort tätigen Personen. Die Integrationschancen erscheinen einerseits abhängig von der – im ländlichen Rahmen offenbar etwas leichteren – Möglichkeit der Herstellung betreuter informeller Begegnungen zwischen Bevölkerung und Asylanten, anderseits naturgemäß auch vom persönlichen Integrations- und Kontaktwillen des einzelnen Asylwerbers. Repressionen gegen Helfer oder deren Angehörige wurden im Lungau keine festgestellt. Jüngere, eher

„multikulturell" empfindende Lungauer fanden an den (schwarzen) „Exoten" sogar einen gewissen Reiz. Wo die dörfliche Integration in gewissem Ausmaß gelang, entstanden mitunter „familienähnliche" Beziehungen zu den Asylwerbern. Insgesamt scheint „Integration" funktionieren zu können, wenn Mechanismen wirksam werden, die an Hilfsbereitschaft und Mitmenschlichkeit appellieren. Wichtig ist wohl, daß für die Integrationsarbeit wichtige Schlüsselpersonen nicht überfordert werden.

Ein trauriges Randphänomen des **Tiroler** Fremdenverkehrs, die Obdachlosigkeit einst im Tourismus Beschäftigter dörflicher Herkunft, behandelt als „Betrachtung des Heimatverlustes in Tirol" eine Untersuchung von ***Zecha*** (588) an der Universität Innsbruck (ohne Institutsangabe). Welchen Einfluß hat der Massentourismus auf das Entstehen dieser Randgruppen, wie erleben sie ihre „Heimatlosigkeit", welche Rolle spielt dabei die Religion, wie geht die Kirche mit diesen Menschen um? Handelt es sich bei diesen Obdachlosen um das krasse Endergebnis eines viel allgemeineren Vorganges, nämlich des „langsamen Heimatverlustes in unserem Volk", eine Folge des Aufbrechens bergender familiärer und religiöser Strukturen unter Bindungsschwäche und scheinbar unbegrenzter Mobilität? Konkreter erscheint der Hinweis, daß es im Massentourismus auch in ländlichen Orten eine wachsende Zahl von Menschen – vor allem von (ledigen) Frauen und Gastarbeitern/innen - gibt, die dabei „zu kurz kommen", zu den Benachteiligten gehören und schließlich mitunter in ein Randgruppendasein absinken. 80 % der befragten Obdachlosen bezeichneten sich als „einsam", ohne Einbindung in eine soziale Gruppe. Heimatlosigkeit bedeutet für diese Menschen zugleich Verlorensein und Identitätsverlust; die große Sehnsucht nach „Heimat" bricht daher in den Interviews immer wieder durch. Der beruflichen Herkunft nach handelt es sich bei diesen Menschen überwiegend um die niedrigstqualifizierten Saisonbeschäftigten im Tourismus, mit geringem Berufsinteresse und ohne Aufstiegschancen und –motivation; damit kommt es wohl zu einer wechselweisen Verstärkung berufsimmanenter Unsicherheitsfaktoren und persönlicher Schwächen; allerdings wird dieser letztere Faktor in der vorliegenden Arbeit nicht angesprochen.

18 Lebensstil, Lebensqualität

Über diesen von manchen Sozialwissenschaftern als etwas „modisch" und nicht sehr ergiebig empfundenen Forschungsansatz liegen in Österreich insbesondere in bezug auf den ländlichen Raum nur wenige Untersuchungen vor; dasselbe gilt für den oft als etwas „schwammig" bezeichneten Begriff der Lebensqualität – übrigens eine Geringschätzung, mit der sich der Verfasser dieses Forschungsberichtes keineswegs identifiziert.

Nach ***Richter*** vom Institut für Soziologe I der Universität Wien, der sich unseres Wissens in Österreich am stärksten in der Lebensstilforschung engagiert hat (594,596), zog man früher Schlüsse auf politisches, konsumptives, religiöses Verhalten usw. auf Grund konventioneller Schichteneinteilungen, die jedoch inzwischen keine „Prognosefähigkeit" mehr besitzen; das erwies sich zuerst in der Konsumforschung, dann in der Analyse des Wahlverhaltens, der Erziehungsstile usw., wo traditionelle Vorstellungen zunehmend versagten. Um diese Prognosefähigkeit wieder herzustellen, versuchte man spezifische „Lebensstile" zu definieren, die quer durch die herkömmlichen Schichten gehen können. (Dieser Ansatz stützt sich vor allem auf den französischen Sozialphilosophen ***P. Bourdieu***.) Eine solche „prognosefähigere" Einteilung ist von großer Bedeutung für Werbung, Politik, Wohnung, Kleidung, Ernährung und kann auch für Differentialdiagnosen in der ländlichen Sozialforschung von Nutzen sein.

Das Fessel-Institut konnte seit 1985 mit ca. 500 Verhaltens- und Wertindikatoren mit Clusteranalyse 6 „Werttypen" unterscheiden: alternativ Orientierte, naturbesorgte Traditionalisten, technokratischer „mainstream", traditionell Wertorientierte, leistungsorientierte Materialisten, zuversichtliche Konformisten ... Dem stehen 10 Typen einer Verhaltenstypologie gegenüber, z.B. zurückgezogene Pensionisten, genügsame Jungerwachsene, urban-häuslich Angepaßte usw. Wie weit läßt sich das Auftreten dieser Typen regional differenzieren? Man versuchte es 1. nach Ortsgrößenklassen, 2. nach Bundesländern. „Urbanität" wird zwar gemeinhin mit „Pluralität der Lebensstile" definiert, doch ergibt sich dabei insofern eine faktische Einschränkung, als die Verteilung der Lebensstile in den Mittelstädten besonders breit gestreut ist, während die Mannigfaltigkeit sowohl in Kleingemeinden als auch in der Großstadt Wien absinkt. Im ländlichen Bereich (Gemeinden unter 2.000 Einwohnern) herrschen einerseits naturbesorgte Traditionalisten, anderseits technokratischer „mainstream" vor – also durchaus konträre Typen, was auf Konfliktträchtigkeit hinweist.

Die unterschiedliche sozial-kulturelle Qualität von „Stadt" und „Land" mag theoretisch wegdiskutiert werden; sie hält sich indessen empirisch hartnäckig im Bewußtsein der gesellschaftlich Handelnden (596). Klar kann man von städtischen und ländlichen Lebensstilen sprechen; dabei zeigte sich, daß vor allem die „Prinzipienorientierten" und „Erlebnisorientierten" überdurchschnittlich in kleinen Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern vorkommen. Als „Prinzipienorientierte" werden solche Personen bezeichnet, die relativ klare, traditionelle Werthaltungen besitzen; Ordnung in allen Bereichen bestimmt bei ihnen das Leben. Der „Erlebnisorientierte" ist demgegenüber vor allem durch Spontaneität, Gefühlsbetontheit und Offenheit gegenüber sozialen Kontakten gekennzeichnet. Freizeit und Urlaub besitzen für ihn hohen Stellenwert, der Freundeskreis spielt eine wichtige Rolle. Die Wohnung gilt ihm als Gestaltungs- und Ausdrucksbereich. Neben diesen beiden Typen lassen sich auch „Angepaßte", die sich stark an Statussymbolen und „an den Nachbarn" orientieren, sowie „religiös Orientierte" bevorzugt dem ländlichen Raum zuordnen. Stärker als in den Städten, die ein pluralistisches Bild von Lebensstilen aufweisen, dürfte in kleinen Gemeinden eine Polarisierung anzutreffen sein.

Richter versuchte in einem vom BMLF finanzierten Forschungsprojekt am Beispiel zweier Gemeinden im nördlichen Weinviertel (**Niederösterreich**) zu zeigen, wie stark Lebensstil und agrarisches Verhalten durch Akzeptanzunterschiede zum Erfolg oder Scheitern agrarpolitischer Maßnahmen beitragen können (597). Wenn Förderungsmittel diejenigen Landwirte erreichen sollen, die sie am zielgerechtesten einsetzen, sollten öffentliche Mittel möglichst zielgruppenspezifisch bereitgestellt werden; dies setzt allerdings eine nicht-traditionelle Gliederung der adressierten Bevölkerung voraus. In beiden Fällen handelt es sich um ähnlich strukturierte Weinbaugemeinden. Während sich aber in der einen Gemeinde die gewinnbringende, als „fortschrittlich" geltende Flaschenweinvermarktung durchgesetzt hat, konzentriert sich die andere Gemeinde weiterhin auf die traditionelle, krisenanfällige Faßweinvermarktung, was zu einer resignativen Stimmung führt. Die Studie läßt erkennen, daß dieser Unterschied im wirtschaftlichen Verhalten mit unterschiedlichen Lebensstilen in den beiden Gemeinden im Zusammenhang steht. Daraus wären auch für die Zukunft unterschiedliche Entwicklungsstrategien ableitbar. Die „Faßwein"-Gemeinde ist stärker vom Typ des „Etablierten" sowie des „passiven Älteren" geprägt, während die „jungen Aktiven" weniger vertreten sind. Die Vorherrschaft ersterer Typen trägt zwar zu Stabilität und Kontinuität, aber auch zu Stagnation bei. Die andere Gemeinde wirkt typologisch „städtischer", innovativer. (Bedauerlicherweise wurden solche Ansätze, die in Richtung auf „regionale Mentalitäten" führen, später nicht mehr weiterverfolgt.)

Auf Grund des Datenmaterials der Haushaltsstrukturerhebung in österreichischen Landgemeinden durch das BAWI (507a) versuchten ***Richter*** u. Mitarbeiter, Elemente einer Lebensstilanalyse herauszudestillieren. Unter den Faktoren von „Lebensqualität" stehen Gesundheit und Familienglück erwartungsgemäß mit Abstand im Vordergrund, erst mit großem Abstand gefolgt vom Einkommen und beruflichen Ansehen. Schwieriger wird es beim Lebensstil, wovon jeder unterschiedliche Vorstellungen hat. In der Soziologie wird davon ausgegangen, daß jeder Mensch – unbewußt – einen Lebensstil „hat" bzw. in seinem Verhalten verkörpert. Die vorliegende Analyse von Lebensstilen in 9 Landgemeinden ging zunächst von der Haushaltsausstattung aus. Ein zweiter Bereich gehört zum Kern von Lebensstilanalysen: kulturelle Vorlieben und „Geschmack", der sich nach Bourdieu mit aufsteigender sozialer Schicht mehr an formalen, ästhetischen Kriterien ausrichtet. Ein dritter, stark sozialpsychologisch orientierter Bereich ist das „Haushaltsklima". Für die Lebensstilanalyse wurden die Gemeinden nach den Typen Agrargemeinde, Fremdenverkehrsgemeinde, Industriegemeinde und Mischgemeinde gegliedert; ferner erfolgte eine Unterteilung nach Bundesländern. Schließlich wurden die aufgefundenen kommunalen bzw. regionalen Lebensstil-Unterschiede daraufhin betrachtet, ob sich gemeindespezifische, strukturell bedingte oder regionalspezifische Unterschiede erkennen lassen. Wie auch in anderen Lebensstilstudien erwiesen sich das Niveau der Schulbildung, der Familienzyklus (gemessen am Alter des jüngsten Kindes) sowie auch das Lebensalter als besonders wichtige Indikatoren. Die Besonderheiten der einzelnen Gemeinden bei Lebensstil-relevanten Merkmalen erwiesen sich als signifikant, lassen sich indessen kaum aus der Struktur der Erwerbstätigen – etwa der Agrarquote – ableiten. Es scheint demnach regionalspezifische Lebensstile zu geben, die letztlich in regionalen Mentalitäten wurzeln; deren Nachweis würde indessen vertiefte qualitative Untersuchungen erfordern, für die bisher Interesse und Geld fehlten.

Das Statistische Zentralamt (ÖSTAT) befaßte sich ebenfalls mit neuen Trends zum „Lebensstil", insofern diese in der statistisch erfaßbaren Ausstattung der Haushalte mit bestimmten Konsumgütern sowie der Inanspruchnahme bestimmter Dienstleistungen (z.B. Fernreisen gegenüber Zweitwohnsitz oder „Zuhausebleiben") zum Ausdruck kommen (589). Die Differenzierung der Angaben nach Bundesländern sowie nach Berufsgruppen – darunter auch

Bauern – läßt wenigstens ansatzweise Unterschiede in Lebensstandard und Lebensstil zwischen „Stadt" und „Land" bzw. zwischen urbaner und ländlicher Lebensform erkennen. Besonders markant und auch soziologisch von Bedeutung sind die diesbezüglichen Unterschiede beim Freizeitverhalten. Fernreisen etwa machten 1989 laut Mikrozensus 8 % der österreichischen Haushalte aus, dagegen nahm in 48 % der Haushalte keine einzige Person in den vorangegangenen 12 Monaten Urlaub. Während nichtlandwirtschaftliche Selbständige sowie Angestellte/Beamte besonders häufig Urlaub aller Art machen, sind Pensionisten und vor allem Bauern (mit 66 %) die wichtigsten „Zuhausebleiber"; auch sonst herrschen im ländlichen Raum die „Nichturlauber", in den Mittel- und Großstädten dagegen die „Urlauber" vor. Daneben gibt es aber auch übergreifende regionale Gefälle, z.B. beim Lesen von Tageszeitungen, wo die „Nichtleser" in Vorarlberg und Kärnten nur 16 % bzw. 19 %, in Niederösterreich dagegen 35 %, in Tirol 37 % und im Burgenland sogar 40 % ausmachen (Österreich-Mittel 1989: 31 %). In ländlichen Gebieten erreicht der Anteil der nicht regelmäßig eine Tageszeitung lesenden Haushalte 38 %, im städtischen Bereich 29 %. In Haushalten von nichtlandwirtschaftlichen Selbständigen und Angestellten/Beamten werden nur zu 17 % bzw. 22 % nicht regelmäßig Tageszeitungen gelesen, in Arbeiterhaushalten zu 36 % und in Bauernhaushalten zu 41 % - bei letzteren mag dies z.T. auch eine Erreichbarkeitsfrage sein.

Die Aktion des Österr. Bauernbundes „Lebenschancen im ländlichen Raum" (592) kann indirekt als Versuch gewertet werden, Lebensmöglichkeiten und Lebensqualität für alle Bevölkerungsgruppen am Lande zu gewährleisten. Echte Lebensqualitätsvergleiche zwischen verschiedenen Lebensräumen (etwa Stadt und Land) – wie sie etwa in den Niederlanden unter dem Begriff der „levensvatbaarheid" durchgeführt wurden – sind indessen in Österreich bedauerlich selten. Einen solchen Vergleich in **Niederösterreich** zwischen dem Waldviertel und dem Wiener Umland unternahm ***Lehr*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien unter Bezugnahme auf die 80er Jahre (591). „Entwicklung" ist ein ganzheitlicher, also nicht rein ökonomischer Vorgang, weshalb „Lebensqualität" auch nicht hinreichend in monetären Größen umschrieben werden kann. Daher wurde versucht, der herkömmlichen Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnung eine Gesellschaftliche Gesamtrechnung als Indikator für die qualitative Situation beizustellen. Erste Aufgabe vorliegender Arbeit war es, den Bereich dieser Gesellschaftlichen Gesamtrechnung mit seinen „weichen" Faktoren operationalisierbar zu machen und gleichzeitig „Lebensqualität" zu definieren.

Im empirischen Teil wurden die qualitativen Lebensbedingungen in zwei niederösterreichischen Gemeinden mittels Haushaltsbefragungen untersucht, wobei es sich um sozialökonomisch und strukturell sehr verschiedene Regionen handelte (Lanzendorf bei Wien, Echsenbach im Waldviertel). Die Leitbegriffe der Untersuchung waren „sozialgeographischer Vergleich", „Lebensqualität" sowie „soziale Indikatoren". Die Unterschiede in der subjektiven Beurteilung der Lebensqualität lassen insgesamt einen Vorteil für den Ort im Umland von Wien erkennen. Allerdings fällt das Ergebnis nicht bei allen Indikatoren so eindeutig aus: So ergab sich bei der „Infrastruktur" erwartungsgemäß eine bessere Bewertung für Lanzendorf, ebenso im Bereich „Qualität des Arbeitslebens" und „Zufriedenheit mit der Wohngemeinde"; dagegen erzielte Echsenbach bei der „sozialen Verantwortlichkeit" (der Bewohner) sowie auch bei der physischen Umwelt bessere Werte. Die Hypothese, daß sich in sämtlichen Zielbereichen der sozialen Indikatoren für Lebensqualität eine konsistente Disparität zwischen den beiden Gemeinden ergeben würde, konnte demnach nicht aufrechterhalten werden. Die insgesamt schlechtere Lebensqualität in der peripheren Gemeinde schwächt deren Attraktivität bei der Bevölkerung sowie auch als Wirtschaftsstandort, „der Teufelskreis setzt sich fort". Überraschend ist in Echsenbach die Koinzidenz von (höherem) sozialem Engagement

und Zukunftspessimismus, in Lanzendorf die optimistische Zukunftssicht bei geringem sozialen Engagement.

Schließlich sei hier auf die „Wissenschaftsplattform Lebensqualität" (***Winiwarter*** u.a., 598) hingewiesen, worin es darum ging, die Lebensqualität der Österreicher empirisch in Bezug zum Zustand der Kulturlandschaft zu setzen; vgl. hiezu das Kapitel 32.

19 Haushalt, Verbrauch, Ernährung

19.1 Allgemeines

In diesem Abschnitt begeben wir uns in einen Grenzbereich der „ländlichen" Sozialforschung, zumal gerade „Ernährung" als sozialpsychologischer Inhalt überwiegend von städtischen Bevölkerungskreisen thematisiert wird. Doch berührt diese Diskussion mehr denn je die Landwirtschaft als Nahrungsmittelerzeuger, an die immer neue Forderungen herangetragen werden, die nicht allein produktionstechnisch und ökonomisch, sondern auch sozialwissenschaftlich von Belang sind.

Beginnen wir indessen mit dem Haushaltsthema. Haushaltsstrukturen (und Lebensstile) bestimmter Bevölkerungsgruppen in ihrer beruflichen und siedlungsräumlichen Differenzierung sind im In- und Ausland zunehmend Gegenstand sozialwissenschaftlicher Forschung. Eine österreichische Erhebung durch die Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (***Pevetz,*** 507a) erfolgte in 9 sozialökonomisch differenzierten, annähernd gleich großen Gemeinden in 8 Bundesländern, in denen jeweils eine Stichprobe von maximal 90 Haushalten befragt werden sollte (vgl. hiezu auch Kapitel 14). Unter anderem sollte vertiefter Einblick in solche Haushalts- und Familienstrukturen gewonnen werden, die von den Volkszählungen nicht erfaßt werden; darunter auch die hauswirtschaftliche Erwerbstätigkeit von Haushaltsmitgliedern, Besonderheiten bäuerlicher Haushalte im Vergleich mit nichtbäuerlichen ländlichen Haushalten, Ausmaß und Differenzierung von Eigen- bzw. Versorgungsleistungen usw. Die Bauern heben sich in unterschiedlichem Maße – im Osten eher stärker als im Westen -, jedoch bei einem Großteil der Merkmale recht deutlich von der übrigen ländlichen Bevölkerung ab, u.zw. sowohl von den übrigen Selbständigen als auch von den Unselbständigen. Sie betreiben u.a. die ausgedehnteste Selbstversorgung, sind am häufigsten mit ihrem Einkommen unzufrieden, glauben am seltensten an Verbesserungsmöglichkeiten ihrer Lebenslage, schätzen in besonderem Maße die selbstbestimmte Tätigkeit, verbringen am häufigsten ihre Freizeit in der Familie, sind am seltensten in Vereinen und am häufigsten in politischen Organisationen tätig usw.

Das österreichische Unterrichtsministerium hat anläßlich des Welthauswirtschaftstages 1990 zwei Broschüren herausgegeben, in denen ländliche Frauen – meist „Bäuerinnen" – in Österreich und der Dritten Welt mit ihren Lebensformen und Lebensgeschichten selbst zu Wort kommen (606). Diese Informationsmaterialien sollten einerseits den Lehrkräften Anregungen bieten, auf die vielfältigen Aspekte von „Hauswirtschaft" hinzuweisen, darüber hinaus aber oft vernachlässigte Bereiche wie bezahlte und unbezahlte Frauenarbeit (im Haushalt, in der Landwirtschaft usw.) sowie Aspekte der Alltagsgeschichte stärker in den Vordergrund zu rücken. Ein Band entstand im Rahmen des Projekts „Erzählte Lebensgeschichte – Frauen in Niederösterreich": Lebensgeschichten von Frauen in den ländlichen Regionen des Most- und Waldviertels bilden hiefür die Forschungsgrundlage. Die Quellen (Erzählungen, Autobiographien, Fotos usw.) wurden in lebensgeschichtlichen Gesprächsrunden von Frauen mit Frauen erhoben, gedeutet und diskutiert. Das Ziel bestand darin, den alltagsgeschichtlichen Lebens- und Arbeitszusammenhängen von Frauen näherzukommen. Die Inhalte sind dementsprechend Erfahrungsberichte von ländlichen Alltagstätigkeiten. Sie beschreiben frühere Arbeitsvorgänge zur Herstellung der wichtigsten Lebensgüter. Zu den elementaren Lebensgütern zählen die Frauen alles, was sie in ihrem Lebensbereich selber produzieren konnten. Nach den ihrer Meinung nach wichtigsten Lebensgütern befragt, nannten die interviewten Frauen an erster Stelle Milchprodukte, weiters Brot, Erdäpfel, Kraut und Rüben sowie Fleisch, Eier und Obst, aber auch Textilien bzw. die Grundmaterialien zu deren Herstellung,

wie Schafwolle, Flachs und Federn. Aus dieser Aufzählung ergaben sich die Arbeitsbereiche: Feld und Hausgarten, Stall und Hof sowie die Küche. Bei den befragten Frauen handelte es sich um Groß- und Kleinbäuerinnen sowie um Frauen, die bei Bauern in Dienst waren; auch Kleinstädterinnen und Arbeiterinnen wurden interviewt. Diese Frauen, welche kaum je ein Lebensmittel im Geschäft kauften, hatten einen sehr unmittelbaren Bezug zu allem, was sie verbrauchten. Es galt aufzuzeigen, wie aufwendig die Herstellung war und wieviel Eigenverantwortung dahinterstand.

Tatsächlich gibt es ja kaum einen Bereich, der so vielfältig ist wie die Hauswirtschaft. Vom Wissen über Lebensmittel, gesunde Ernährung, Technik und Haushalt, Haus- und Textilpflege, Kinderbetreuung bis hin zu Umweltschutz und Wirtschaftslehre reicht die Palette, die die Hausfrau im Alltag bewältigen muß (***Knon,*** 1196). Bei der Bäuerin kommt hinzu, daß sie meist auch im landwirtschaftlichen Betrieb regelmäßig mitarbeitet, dabei Haushalt und betriebliche Aufgaben miteinander verknüpfen muß. In bäuerlichen Haushalten treten im Vergleich mit städtischen Haushalten folgende Merkmale in besonders ausgeprägter Form auf: Verbundenheit mit dem landwirtschaftlichen Betrieb, Standortsgebundenheit, Mehrgenerationen-Haushalt und Traditionsgebundenheit. Zwar lassen sich auf einem Bauernhof Betrieb und Hauswirtschaft theoretisch trennen; die beiden Bereiche sind jedoch arbeits- und geldwirtschaftlich eng miteinander verflochten.

Nun zum vielfältigen Thema „Ernährung". Die Ernährungsweisen, Eß- und Trinkgewohnheiten der Österreicher wurden vom Wiener Institut für Kulturstudien (IKUS) in einem zweibändigen Werk kultursoziologisch untersucht (600). „In allen Küchen und an allen Tischen werden Bewertungen und Entscheidungen darüber getroffen, was gut oder schlecht schmeckt, wie Lebensmittel zu Speisen verarbeitet und zu Mahlzeiten zusammengestellt werden sollen, welche Getränke zu welchen Speisen passen und unter welchen räumlichen und sozialen Bedingungen Mahlzeiten eingenommen werden." Diese Wertungen und Entscheidungen sind teils gesellschaftsspezifisch, teils regional-, schichten-, milieu-, geschlechts- und altersspezifisch. Die Art und Weise, wie man ißt und trinkt, wie und was man einkauft und kocht, ist in traditionellen Gesellschaften in höherem Maße eine selbstverständliche Praktik als in Gesellschaften mit raschem kulturellen Wandel. In Österreich bestehen derzeit sehr unterschiedliche Grade der Traditionalität. Wo immer die Praktiken des Einkaufens, Kochens, Essens und Trinkens mit einem höheren Maß an Überlegung (Reflexivität) vollzogen werden, geht dies – so die Ausgangsthese der Studie – mit einem in den letzten Jahren gewachsenen Einfluß von mehr oder minder popularisierten wissenschaftlichen Diskussionen und diversen Zeitgeist-Diskursen einher. Traditionelle Kostregionen und stark traditionsgeleitete Menschen werden von diesen Diskursen oft nur am Rande berührt. Die systemischen Eingriffe der Lebensmittelindustrie verändern dennoch deren Konsumverhalten. Insgesamt dürfte – wenn auch mit regionalen und sozialen Unterschieden – zwischen den Gewohnheiten des Einkaufens, Kochens, Essens und Trinkens und den wissenschaftlich-aufklärerischen oder auch „zeitgeistigen" Diskursen, die darüber geführt werden, ein durchwegs spannungsreiches Verhältnis bestehen. Gleichgültig, wie groß oder klein dieser Handlungsspielraum ist – in jedem Falle entscheidet sich der einzelne Konsument für eine spezifische Gestaltung des Kochens, Essens und Trinkens. „Er ist dabei niemals vollständig (!) determiniert, weder durch körperliche Bedürfnisse, noch durch die auf dem Markt angebotenen Nahrungsmittel, noch durch das verfügbare Budget noch durch eine vorherrschende Kost-Tradition." Einkaufen, Kochen, Essen und Trinken werden in diesem sozial- und kulturwissenschaftlichen Sinn als „soziales Handeln" verstanden.

Der erste österreichische Lebensmittelreport (614) enthält insbesondere in den Kapiteln „Qualität", „Kennzeichnung" und „Vertrauen" auch verbrauchssoziologisch relevante Aussagen. Diese beziehen sich u.a. auf die Vielfalt und Widersprüchlichkeit der Verbrauchererwartungen, das steigende Informationsbedürfnis sowie die Verwirrung durch ein Übermaß an Kennzeichen und Gütesiegeln: Wie „mündig" kann der Konsument sein bzw. gemacht werden?

Eine Untersuchung von ***Gersthofer*** am Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Wien befaßte sich sehr differenziert mit den Nahrungsmittelpräferenzen österreichischer Erwachsener (604), u.zw. nach Nahrungsmittelklasse, Großregionen (Ost, Süd, West), Geschlecht, Altersgruppe, Beruf und Schulabschluß. Die unmittelbare Zielsetzung lag zwar im Ausfindigmachen ernährungswissenschaftlicher Risikobereiche und –gruppen; indirekt ergaben sich daraus aber auch verbrauchssoziologisch relevante Aussagen. Befragt wurden insgesamt nahezu 3.000 erwachsene Österreicher mittels eines strukturierten Fragebogens. Allgemein haben (auch) in Österreich die Männer vor allem infolge eines hohen Fleisch- und Wurstverzehrs sowie einer bedeutenden Alkoholaufnahme ein ungesünderes Ernährungsverhalten als Frauen, die einen Trend zu verstärkt pflanzlicher Ernährung (mehr Obst und Gemüse) erkennen lassen; auch Vollkornbroterzeugnisse werden von Frauen eher konsumiert, ebenso Milch und Milchprodukte. Je höher die abgeschlossene Ausbildung ist, desto günstiger erscheint in präventivmedizinischer Sicht die Zusammensetzung der Nahrungsaufnahme. Demgemäß ist damit zu rechnen, daß bei besserer Ausbildung und zunehmendem Ernährungswissen die Fleischnachfrage abnimmt, während diejenige nach Obst, Gemüse, Vollkorn- und Frischmilcherzeugnissen mit Zuwächsen rechnen kann. Vergleiche mit anderen in- und ausländischen Untersuchungen erhärten im wesentlichen diese Ergebnisse. (Eine Erhebung des Verbrauches „biologischer" Erzeugnisse erfolgte nicht.) Im allgemeinen ernähren sich Frauen ausgewogener und „vernünftiger" als Männer, verzehren insbesondere mehr pflanzliche Nahrungsmittel, Milch und Milchprodukte. Präventivmedizinisch gesehen tragen daher Männer ein erhöhtes ernährungsabhängiges Gesundheitsrisiko.

Gentechnisch veränderte oder hergestellte Lebensmittel verunsichern die Verbraucher in ganz Europa, in Österreich mit seiner Umwelt-Musterland-Ideologie möglicherweise in besonderem Maße. Die „Sicherheitsbeurteilung" solcher Lebensmittel, um die es in einer Studie von ***Gerger*** am Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Wien geht (603), hat dementsprechend zwei ganz verschiedene Aspekte: einen objektiven, naturwissenschaftlichen – und einen subjektiven, sozialwissenschaftlichen. Thema dieser Arbeit war eine empirische Untersuchung des Wissensstandes über die Gentechnik sowie über deren Akzeptanz in einer städtisch-ländlichen Gesamtstichprobe (Fragebogenerhebung unter 700 Erwachsenen), wobei anschließend die ländliche Gesamtheit noch gesondert analysiert wurde. Insbesondere in der befragten ländlichen Bevölkerung überwogen die Frauen mit 68 %. Die überwiegende Mehrheit konnte Begriffe „Gene", „Gentechnologie" und „Biotechnologie" richtig zuordnen, wobei Männer und jüngere Befragte ein besseres Grundwissen aufwiesen. Allgemein fühlten sich die Befragten zum Thema nicht ausreichend informiert. Während der Einsatz der Gentechnik auf medizinischem Gebiet akzeptiert wird, stößt er im Lebensmittelbereich auf deutliche Ablehnung, wobei Frauen stärker ablehnen als Männer. Ein Großteil lehnte daher auch den Kauf gentechnisch hergestellter Erzeugnisse ab. Überwiegend wurde „Unsicherheit" und „Unnatürlichkeit" im Zusammenhang mit solchen Produkten geäußert; dagegen scheinen ethische Aspekte nur geringe Bedenken auszulösen. Letztere sind am ehesten bei jüngeren Befragten festzustellen. Bei Genußmitteln würde man eher gentechnische Veränderungen tolerieren. Eine Kennzeichnung gentechnisch veränderter Lebensmittel wird von nahezu allen Befragten begrüßt.

Sog. „biologische" Nahrungsmittel mögen sich – naturwissenschaftlich betrachtet - nicht markant von „konventionell" hergestellten unterscheiden. Sozial- und konsumpsychologisch stellen sie indessen eine eigene Kategorie dar. Insofern gewinnt das Entscheidungsverhalten von Konsumenten beim Kauf biologischer Nahrungsmittel auch erhebliches praktisches Interesse, zumal ja die Förderung der Bio-Landwirtschaft einen anerkannten Schwerpunkt der österreichischen „ökosozialen" Agrarpolitik darstellt. ***Klausegger*** ist dieser Frage in einer umfangreichen Untersuchung an der Wirtschaftsuniversität Wien nachgegangen (610). Die zunehmende Verunsicherung der Verbraucher hinsichtlich der Qualität „konventionell" erzeugter Lebensmittel, wachsendes Umwelt- und Ernährungsbewußtsein und ein steigendes frei verfügbares Einkommen begünstigen neue Produktionsmethoden und führen zu einem veränderten Kaufverhalten bei Lebensmitteln. Der Konsument hat die Möglichkeit, durch seine Kaufentscheidung für oder gegen umweltgerechte Produkte indirekt auf die Umwelt einzuwirken. Für die Produzenten „biologischer" Nahrungsmittel stellt sich die Frage, wie sich die Nachfrage nach Bioprodukten entwickeln wird und wie sich diese Produkte vermarkten lassen.

Voraussetzung für die Konzeption effizienter Maßnahmen zur Förderung der Nachfrage nach umweltfreundlichen Produkten ist die Kenntnis veränderbarer verhaltenswirksamer Merkmale sozial- bzw. umweltbewußter Konsumenten. Solche Konsumenten sind dadurch gekennzeichnet, daß sie die sozialen und ökologischen Konsequenzen ihres Handelns berücksichtigen; ökologisch bewußte Konsumenten können als Teilsegment sozial bewußter Konsumenten beschrieben werden. Wenn es um die Erklärung des Kaufs von biologischen Nahrungsmitteln geht, können jedoch angesichts der komplexen Strukturierung von Lebensmittelkonsum und -bezug nicht ohne weiteres „gesund essende" und „ungesund essende" Gruppen identifiziert werden. Da bisherige Studien die Vielzahl der Einflußfaktoren, die aus der Sicht der Käuferverhaltensforschung für den Kauf bzw. Nichtkauf biologischer Nahrungsmittel verantwortlich sind, vernachlässigen, erscheint eine Weiterentwicklung des methodischen Instrumentariums der Nachfrageanalyse und –prognose bei biologischen Nahrungsmitteln erforderlich. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt bei einer umfassenden Analyse der Bestimmungsgründe der Nachfrage nach biologischen Nahrungsmitteln. Das bestehende methodische Instrumentarium der Nachfrageanalyse bei biologischen Nahrungsmitteln sollte durch Einbeziehung von psychologischen Erklärungsfaktoren weiterentwickelt werden. Der angewandte Forschungsansatz geht von dem in der sozialpsychologischen Einstellungsforschung ermittelten Hierarchiesystem von Werten und Einstellungen auf der Persönlichkeitsebene aus, das zur Erklärung des menschlichen Verhaltens herangezogen werden kann.

Bereits um 1990 hatte sich die BABF für die Bedürfnisse von Bio-Konsumenten und deren Schwierigkeiten, diese Bedürfnisse zu befriedigen, interessiert (***Zoklits***, 626,627). Mittels eines Fragebogens wurden die Konsumenten biologischer Nahrungsmittel nach ihren Bedürfnissen, Wünschen, Preisvorstellungen, Einstellungen und ihrem Wissensstand sowie ihrem Vertrauen in Bioprodukte befragt. Der Konsum von Produkten aus biologischer Landwirtschaft hängt nur wenig von der Kaufkraft des Haushaltes, vielmehr in erster Linie vom Bildungs- und Informationsstand der Betroffenen ab. So gehören relativ kaufkraftschwache Haushalte mit Kleinkindern und Studentenhaushalte zu den treuesten Kunden von Bioläden. „Bio"-Konsumenten-Haushalte sind (bzw. waren damals vor allem) Studentenhaushalte, junge Familien mit meist hohem Bildungsniveau, aber eher geringer Kaufkraft, sowie Haushalte mit weitgehend erwachsenen Kindern, hoher Kaufkraft und einer starken Außenorientierung („neues Bildungsbürgertum"). Nur bei rund 50 % der Bio-Konsumenten spielte die Weltanschauung eine zentrale Rolle bei der Konsumentscheidung. Die meisten Konsumen-

ten stoßen durch sog. „Schlüsselerlebnisse" auf die Möglichkeit, ihre Ernährungsgewohnheiten zu verändern bzw. biologische Nahrungsmittel zu verwenden.

Hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf ein ausländisches Forschungsprojekt (Dänemark, Deutschland ...), das eine umfassende Erhebung der Einflußfaktoren auf die Nachfrage nach Lebensmitteln aus ökologischer Produktion anstrebt (ØKO-Foods-Projekt). Dabei sollten sowohl die Faktoren erfaßt werden, die zu einer Präferenz für diese Lebensmittel führen, als auch die Faktoren, die deren Ablehnung bewirken. Projektleitend ist ein Modell, in dem psychologische, soziale und ökonomische Variablen integriert sind (1190).

In unserer Mediengesellschaft gehören die ernährungsbezogenen Botschaften in Zeitungen und Zeitschriften, also die mediale Kommunikation des emotionell befrachteten Themas „Ernährung", durchaus in das weitere Umfeld der die Landwirtschaft betreffenden soziologischen Fragestellungen. Eine diesbezügliche Inhaltsanalyse von 29 Medientiteln aus dem Bereich der Tageszeitungen, Zeitschriften und Gratisanzeiger aus den Erscheinungsländern Österreich und Deutschland wurde von ***Leimüller*** am Institut für Ernährungswissenschaften der Universität Wien durchgeführt (611). Empirische Studien belegen, daß die Bevölkerung den Massenmedien einen hohen Stellenwert als Ernährungsinformationsquelle beimißt. Die Hälfte der ermittelten „Ernährungsbotschaften" bestand aus Inseraten, die andere Hälfte aus redaktionellen Beiträgen. Für die Vermittlung von Ernährungswissen erscheinen primär Informationen zum Komplex „Ernährung und Gesundheit" von Bedeutung; gerade in diesem Segment der Gesamtbotschaft ist der Anteil der (z.T. versteckten) Werbung mit 68 % überproportional groß. Das Lebensmittelprofil der „Botschaften" entspricht nicht den Empfehlungen der Wissenschaft, zumal Fleisch, Fleischwaren und Eier, in der Werbung alkoholische Getränke am häufigsten herausgestellt werden. Auch Nahrungsergänzungsmittel, die (angebliche) Vorbeugung gegen Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie Methoden zur Gewichtsreduktion werden stark propagiert. Etwa 19 % der redaktionellen Beiträge über „gesunde" Ernährung enthalten eine oder mehrere Falschaussagen; die Rolle der Hauptnährstoffe Eiweiß, Fett und Kohlehydrate wird ungenügend bzw. einseitig beleuchtet, nicht zuletzt im Zusammenhang mit Abmagerungsempfehlungen. Verständlicherweise kann dadurch Ernährungs-Fehlverhalten herangezüchtet werden.

19.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Nun wieder zu Untersuchungen in bzw. über einzelne Bundesländer. Unsere Ernährungsgewohnheiten haben sich seit der unmittelbaren Nachkriegszeit z.T. tiefgreifend verändert, einerseits durch die fortschreitende Behebung des Mangels, anderseits durch den beruflichen Umbruch und die Deagrarisierung, drittens durch eine wachsende Anreicherung der Speisepläne durch Außen- und Fremdeinflüsse, viertens schließlich durch die zunehmende Berufstätigkeit der Frauen und den resultierenden Trend zur Haushaltsvereinfachung. Wie sich die Ernährungsgewohnheiten im Bundesland **Salzburg** in den 50er und 60er Jahren veränderten, untersuchte ***Chylek*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (599), wobei leider keine erkennbare Differenzierung in den ländlichen und städtischen Bereich erfolgte. Anschaulich beschrieben, bestens dokumentiert und mit vielen zeitgenössischen Abbildungen angereichert werden u.a. die Einflüsse der „Rationalisierung des Haushaltes" auf Wirtschaftsführung und Ernährung, die „technische Revolution" in der Haus- und Küchenarbeit, neue, „exotische" Nahrungsmittel und Konsumgewohnheiten, das Erwachen eines differenzierten, gesundheits- und figurbezogenen Ernährungsbewußtseins sowie der beginnende Umbruch in der Verkaufslandschaft – „vom Greißler zum Supermarkt". „Alles, was aus Amerika kam, wurde für gut befunden; Amerika galt (noch) als das Land der

unbegrenzten Möglichkeiten." Die sich verändernde berufliche Stellung der Frauen führte zu wachsender Popularität von industriellen Fertigerzeugnissen, berühmt geworden als „Packerlsuppen". Vermehrtes Reisen brachte fremdländische Rezepte ins Land. Das Angebot wurde zunehmend reicher, die Auswahl dementsprechend schwieriger; neue ernährungsbedingte Gesundheitsgefahren begannen sich abzuzeichnen.

Eine Untersuchung von ***Kaiser*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur (654) versuchte eine sozialdemographische Einteilung von Lungauer Konsumenten hinsichtlich ihres Einkaufsverhaltens bei Fleisch, mit dem Ziel, durch Marktsegmentierung eine effizientere Betreuung von Zielgruppen durch direktvermarktende Landwirte zu ermöglichen. Die Untersuchung basiert auf der Annahme, Personen an Hand ihrer Einstellung zu verschiedenen Themen in unterschiedliche Gruppen („Marktsegmente") einteilen zu können. Die Daten wurden mittels einer schriftlichen Verbraucherbefragung (1.000 Fragebögen, Rücklaufquote 41 %) erhoben. Durch Einsatz der Faktorenanalyse wurden die Einstellungen der Befragten zu 22 Aussagen auf 4 unabhängige Variable (Landwirtschaft, Preis, Direktvermarktung, Herkunft-Service) verdichtet. Folgende 4 „Marktsegmente" potentieller Käufer wurden identifiziert: Die agrosensiblen Käufer, die Direktvermarktungskritiker, die preisbewußten Käufer und die sicherheitsorientierten Qualitätskäufer. Diese Käufergruppen wurden hinsichtlich demographischer Merkmale, ihrer Motive für den Fleischeinkauf sowie des Images bzw. Direktbezuges von drei Fleischarten unterschieden.

Die Nahrung bzw. die Ernährung spielt im Leben der Menschen seit altersher eine Hauptrolle; dementsprechend ist sie auch ein ergiebiges Feld volkskundlicher, kultur- und sozialgeschichtlicher Forschung. Dieser Thematik widmete sich auch die Untersuchung von ***Schafhuber*** am Institut für Volkskunde der Universität Graz, u.zw. am kleinregionalen Beispiel des Gebietes des Stiftes St. Lambrecht in der **Steiermark** (619). Die zugleich agrargeschichtlich und gegenwartskundlich ausgerichtete Studie befaßt sich mit allen Aspekten der Erzeugung bzw. Versorgung, Bearbeitung, Aufbereitung, Lagerung und Konservierung von Nahrungsmitteln an Hand von 10 Fallbeispielen heute noch bestehender Höfe, um den Wandel der Nahrungswirtschaft und deren sozial-kulturelle Zusammenhänge aufzuzeigen. Als Quelle für den historischen Bestand dienten Inventare aus dem Stiftsarchiv St. Lambrecht, die für das 18. und 19. Jahrhundert ausgewertet werden konnten. Sämtliche untersuchten Höfe wurden zum Erhebungszeitpunkt im Voll- bzw. Haupterwerb geführt. Alle haben sich in der Nachkriegszeit im Zuge ihrer Marktintegration spezialisiert und die traditionelle Selbstversorgung mit Brotgetreide und Kraut, in einigen Fällen auch mit Erdäpfeln, eingestellt. Die Selbstversorgung mit Fleisch hat dagegen seit Einführung der Gefriertechnik einen Auftrieb erhalten. Einen besonderen Stellenwert nimmt weiterhin das Brot ein, das trotz fehlenden Eigengetreides (mit einer Ausnahme) weiterhin im Haus erzeugt wird. Überlieferte Formen und Methoden der Nahrungswirtschaft finden sich heute im Untersuchungsgebiet neben ganz neuen.

Ebenfalls mit Ernährung im Zusammenhang steht eine historische Untersuchung von ***Berger*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (440) über die Rolle der Frauen in den Grazer Hungerkrawallen in der schlimmen Zeit nach dem Ersten Weltkrieg (1920). Das Geschlecht der Demonstrantinnen wird hier als „sozio-kulturelle Kategorie" verstanden, als spezifischer Kontext, der in Not- und Mangelzeiten besonders deutlich als Hauptträger von Benachteiligungen hervortritt. Im „Kirschenrummel" vom Juni 1920 ging es nur vordergründig bzw. als Anlaß um diese begehrte Frucht, vielmehr ganz allgemein um „die hohen Preise der am (Grazer) Markt feilgehaltenen Lebensmittel ..." „Immer schwerer wird es den Hausfrauen, die Familie mit den nötigen Nahrungsmitteln zu versorgen ..." „Als

die Verkäufer einsahen, daß das Halten der hohen geforderten Preise zu Gewalttaten ... führen könne, sanken die Preise rapid"; doch die Erregung konnte damit nicht mehr eingedämmt werden. Die Studie vermittelt darüber hinaus ein plastisches Bild von den Problemen der steirischen Lebensmittelversorgung „hinter der Front" und nach Kriegsende.

Für **Tirol** untersuchten ***Kinzl*** u.a. mit Hilfe telefonischer Interviews das Gewicht, das Eß- und Konsumverhalten von Alkohol und Nikotin von Tiroler Männern in einer repräsentativen Zufallsstichprobe (609). Von den 100 Befragten (Alter 18-88 Jahre) waren 4,3 % untergewichtig, 59,4 % normalgewichtig, 31,5 % übergewichtig und 4,8 % adipös. Der durchschnittliche BMI betrug 24,5. Zwei Drittel der Männer hatten weitgehend ihr Wohlfühlgewicht. Es zeigte sich ein kontinuierlicher Anstieg des Übergewichts mit zunehmendem Lebensalter. Zur Gewichtsregulierung kommt bei den Männern neben der Einschränkung der Kalorienzufuhr der körperlichen Aktivität auch subjektiv hohe Bedeutung zu. Obwohl die Adipösen eine heterogene Gruppe sind, finden sich bei ihnen einige Charakteristika gehäuft (z.B. Unzufriedenheit mit dem Eßverhalten, Erfolglosigkeit bei der Durchführung gewichtsreduzierender Maßnahmen). Gewisse Tiroler Traditionen – z.B. viel Bewegung bzw. Sport im Gebirge – mögen dafür mitverantwortlich sein, daß das Phänomen der Adiposität (Fettleibigkeit) in diesem Bundesland keine allzu bedeutende Rolle spielt.

20 Biologische Landwirtschaft

Österreich nimmt laut Grünem Bericht der Bundesregierung mit fast 20.000 Biobetrieben bzw. 9 % der LN europaweit eine Spitzenreiterfunktion beim biologischen Landbau ein (629). Über 8 % aller Agrarbetriebe wirtschaften auf rund 300.000 ha (ohne Almflächen) biologisch. Der Großteil (80 %) der Biobetriebe liegt in Grünlandregionen (vor allem in Tirol, Salzburg und der Steiermark). Die Biobetriebe weisen eine durchschnittliche Betriebsgröße von 14 ha auf, wobei knapp 50 % nur zwischen 5 und 15 ha groß sind. Der Absatz für Bioprodukte in Österreich ist steigend, was insbesondere auf die Zunahme des Direktverkaufs und den Ausbau der Produktpalette im Lebensmittelhandel zurückzuführen ist. Insbesondere der Einstieg der Supermärkte ins Biogeschäft stellt eine wichtige neue Absatzquelle dar, er führt jedoch auch zu einem Spannungsfeld zwischen Handel, Bio-Organisationen und Produzenten. Über 70 % der gesamten Produktion werden bereits über konventionelle Lebensmittelketten abgesetzt, der Rest über regionale Vermarktungswege sowie über Bio- und Naturkostläden. Mit einer intensiven Bewerbung der Biohandelsmarken durch den Handel konnten eine verstärkte Nachfrage und erweiterte Absatzmöglichkeiten für Bioprodukte geschaffen werden.

Dem deutschen Landsoziologen ***Planck*** zufolge ist der alternative Landbau als Teil eines umfassenderen und komplexeren sozial-kulturellen Wandels zu betrachten. Die „Grundstimmung" habe unübersehbar umgeschlagen, wobei es um das Ganze unserer wissenschaftlich-technischen Zivilisation gehe. Wie die Friedensbewegung sei auch die Ökobewegung Sammelbecken für eine Reihe von Sonderbewegungen; „darunter fällt die für die Landwirtschaft bedeutsame Bestrebung zu einer gesundheitsbewußten Ernährung und einer ökologischen Orientierung im Agrarbereich".

In einer in der Festschrift für ***Planck*** veröffentlichten allgemeinen Untersuchung zur Soziologie der Identität spricht ***Pevetz*** auch die bäuerliche Identitätskrise im Industriesystem an, das dem Bauern kein tragfähiges Leitbild anzubieten habe und ihn dadurch auch sozialpsychologisch marginalisiere (964, 1203). Eine Ausnahme bilden in dieser Hinsicht offenbar die Bio-Bauern der „ersten Stunde", jene Überzeugungstäter", die bewußt einen alternativen, ökologischen Weg eingeschlagen haben: „Sie weisen den Bauern nämlich zurück auf sein echtes Urbild und zeigen zugleich den Weg, der zur Verwirklichung dieses Urbildes beschritten werden kann. Der Bauer wird hier wieder zum ‚Cultor', zum bewahrenden Pfleger der organischen Natur ...", womit er sich wieder der Idee der „Agrikultur" als Grundform jeglicher auf Dauer angelegten Kultur annäherte. Damit gelinge dem Bauern auch wenigstens teilweise ein Sich-Abkoppeln von den für ihn „systemfremden" Zwängen der Industriegesellschaft – wohl eine allzu optimistische Prognose.

Im Rahmen der faktorenanalytischen Erwerbskombinationserhebung des BAWI (vgl. Kapitel 9) untersuchte ***Pevetz*** auch die biologische Landwirtschaft (BL) im Nebenerwerb bzw. die Frage, ob und inwiefern sich biologisch wirtschaftende NEL von anderen NEL unterscheiden (290,638). Dies ist tatsächlich in mancher Hinsicht der Fall: So stammt das Selbstwertgefühl/die berufliche Identifikation bei BL viel häufiger aus der Landwirtschaft und weitaus seltener aus dem nichtlandwirtschaftlichen Hauptberuf als bei anderen NEL. Die BL haben seltener Schwierigkeiten mit der Vereinbarkeit von landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Berufsausübung, sie sind häufiger mit ihrer gesamten Erwerbssituation zufrieden, denken und fühlen überhaupt „landwirtschaftsnäher", haben in der Vergangenheit häufiger betriebliche Änderungen (vermutlich eben die Umstellung auf BL) vorgenommen, beabsichtigen seltener Viehstandsabstockungen und Flächenbrachlegungen, führen auch

häufiger betriebliche Aufzeichnungen, erwarten öfter eine „sichere Hofübernahme", haben eine größere Fortbildungsbereitschaft, fühlen schließlich weit häufiger ein Überwiegen der Vorteile des landwirtschaftlichen Berufes als andere NEL. Wer allerdings zum Zeitpunkt der Befragung erst eine Umstellung auf BL plante oder in Erwägung zog, wies diese positiven Unterschiede nur mehr in deutlich vermindertem Maße oder gar nicht mehr auf. „Insgesamt entsteht der Eindruck, daß die positive Motivation bei denjenigen NEL, die (erst) künftig eine Umstellung auf BL ins Auge fassen, deutlich schwächer ausgeprägt ist ..." – wenigstens zum Teil wohl eine Folge des veränderten Förderungssystems.

Ein Forschungsprojekt am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur über „Umstellung auf biologischen Landbau" (***Bichlbauer*** und ***Vogel,*** 628) gründet sich empirisch auf eine Befragung von 100 Biobauern und -bäuerinnen in den Regionen Mühlviertel, Waldviertel, Mostviertel, im Ennstal und in der Südoststeiermark. Ziel der Befragung war es, die empirische Basis für Erkenntnisse über den Umstellungsprozeß auf biologischen Landbau zu schaffen. Welche Motive, Wertungen und Erfahrungen bestimmen den Umstellungsprozeß? Dabei bezog sich das inhaltliche Interesse auf die Motivation zum biologischen Landbau, auf den Umstellungsprozeß und Problemlösungsstrategien der Biobauern, auf das soziale Umfeld des Umstellungsprozesses, auf die Außenkontakte der Bauern im Umstellungsprozeß sowie auf die verschiedenen Einstellungen, insbesondere zur Rolle des biologischen Landbaus in Agrarpolitik und Gesellschaft. Die Antworten der Befragten können in „Motivbereiche" gruppiert werden, „in denen eine bestimmte Regulationsstruktur die Abkehr vom konventionellen Landbau bzw. die Hinwendung zum biologischen Landbau lenkt".

Ein ökologischer Motivbereich ergibt sich aus der geistigen Auseinandersetzung mit „Spritzen und Düngen", als negativ betonte „Abwendung" vom bisher Gültigen mit stark emotionellem Charakter. Der zweite ökologische Motivbereich enthält allgemeine umweltpolitische Überlegungen: Hier bewirkt die Abkehr von der konventionellen Landwirtschaft eine bewußte Hinwendung zur biologischen Alternative. Selbstvermarktung enthält ebenfalls einen Anreiz für den Bio-Landbau; allerdings erfolgt die Hinwendung hier mit eher geringem Engagement. Krankheiten sowie gesundheitliche Probleme mit Boden und Tieren erfüllten von Anfang an eine wichtige Anstoßfunktion für BL; allerdings erfolgte diese Hinwendung nur bei einer Minderheit in engagierter Weise gleichsam „von innen heraus". Die zwei wichtigsten Probleme im Umstellungsprozeß sind die Ertragsrückgänge sowie die Unkrautproblematik – beide selbstverständlich besonders ausgeprägt im Ackerbau. Beim Erinnern dieser Umstellungsprobleme überwiegt die Handlungskomponente „Erfahrung", d.h. auf diese Probleme wird kaum emotionell reagiert. Problemlösungsstrategien bei Umstellungsschwierigkeiten betreffen (in dieser Reihenfolge) persönliche Kontakte, das Lesen von Zeitschriften und Büchern sowie den Besuch von Kursen. „Aktivere" Umsteller suchen verstärkt Kontakte sowie auch Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten. Eigene Erfahrungen führten ein Drittel der befragten Bio-Bauern dazu, Empfehlungen an Umstellungswillige zu geben, wobei meist auf die Bedeutung einer schrittweisen Umstellung hingewiesen wird.

Die Untersuchung von ***Deopito*** aus der Betriebswirtschaftlichen Studienrichtung der Universität Graz (?) über das Unternehmerverhalten bei konstitutioneller Unwissenheit in der alternativen (biologischen) Landwirtschaft (632) enthält als sozialwissenschaftliche Komponente das Fallbeispiel eines „alternativen" Landwirtes; dabei ging es um die Erfassung des unternehmerischen Problemlösungsverhaltens in einer neuartigen, schwierigen Entscheidungssituation, wie sie die damals noch wenig erprobte Alternative „Bio-Landbau" besonders hinsichtlich der Absatzgestaltung mit sich bringt. Das Modell des „reinen" Unternehmers (Arbitrageurs) trifft nach Meinung des Verfassers in dieser innovativen Phase auf die Bio-Land-

wirte relativ gut zu, mußten sie doch sowohl in der Erzeugung als auch beim Absatz neue, risikoreiche Wege beschreiten, für die es um 1990 praktisch kein Sicherungsnetz gab: Damals wurde von manchen Landwirten zweifellos auch in unternehmerischer Hinsicht Pionierarbeit geleistet, was angesichts des heute (allzu?) ausgebauten Bio-Förderungssystems nicht vergessen werden sollte.

Sichern ökologische Innovationen im Rahmen der heimischen Landwirtschaft (allein) die Zukunft von „Bäuerlichkeit" in Österreich? Zwar erbringen qualifizierte Minderheiten in allen Produktionsgebieten z.T. beachtliche ökologische Umstellungsleistungen, doch sie sind noch weit davon entfernt, eine Mehrheit zu bilden, und vor allem entsprechen – wie ***Kopeinig*** (190) anmerkt – die ökonomischen und politischen Rahmenbedingungen in keiner Weise den hochgeschraubten Ansprüchen der Gesellschaft an die familienbäuerliche Landwirtschaft. Wenn „Landwirtschaft ein zentraler Regelfall einer umfassenden Ökologie vom Menschen" ist, dann nützen „Sehnsüchte" und „Wunschkataloge" wenig, um bäuerliche Menschen in die Lage zu versetzen, solche Ansprüche zu realisieren. „Die konsumierende Mehrheit sitzt inmitten der ‚Wohlstandsfalle', fürchtet Verluste an Lebensqualität und Biodiversität, goutiert natürlich billigere Preise ... kann aber offensichtlich nicht verstehen, daß bäuerliche Wirtschaftsweisen ein Verhalten von Menschen im Naturhaushalt darstellen, der sich nicht beliebig zu ‚mehr Fruchtbarkeit' ermuntern läßt ..." Bauern und Öffentlichkeit müßten vielmehr eine ehrliche „Sozial- und Ökopartnerschaft" eingehen; widrigenfalls könnte Ökologie zum Ökoschwindel verkommen ...

Bildung und Beratung in der biologischen Landwirtschaft nehmen (auch) in Österreich insofern eine gewisse Sonderstellung ein, als sie stärker als die allgemeine Agrarbildung und -beratung auf informellen bzw. selbstorganisierten Grundlagen beruhen, wie eine Untersuchung von ***Kirner*** am Institut für interdisziplinäre Forschung und Fortbildung der Universität Klagenfurt aufzeigt (726). Als empirische Grundlage diente eine bundesländerweise Befragung von Bio-Bauern sowie von Experten. Die wichtigsten Bildungs- und Beratungsfunktionen erfüllen bisher die verschiedenen Organisationen der Bio-Landwirtschaft selbst (die ja anderseits auch Kontrollfunktionen ausüben). Dabei kommen ihnen gruppendynamische Vorteile zugute, wie etwa eine besondere Motivation oder Leistungssteigerung durch Gruppen-Identifikation, der Effekt des Mit- und Voneinander-Lernens, das gemeinsame Suchen und Finden von Problemlösungen usw. Für einen kleinen, besonders interessierten Teil der Bio-Bauern wären intensive Gruppenberatungen, bei denen es um die Unterstützung der Umsetzung von individuellen Problemlösungen geht, eine erwünschte und wirkungsvolle Methode. Mangel besteht bisher u.a. an didaktisch gut aufgearbeitetem Beratungsmaterial. Der Erfahrungsaustausch unter Biobauern in Gruppentreffen sowie bei eigenständigen Aktionen spielt eine wichtige Rolle, wird aber seitens der Beratung nicht immer sonderlich forciert; diese unzureichende Möglichkeit eines intensiveren fachlichen Austausches unter den Praktikern wurde in den Interviews öfters angesprochen. Viel seltener erwähnt wurde das weitreichendere Problem der fehlenden Weiterbildungsmöglichkeiten für die Bio-Berater; bisher werden meist nur einige isolierte Veranstaltungen für Spezialberater angeboten.

Auf die verbrauchssoziologische Untersuchung von ***Zoklits*** über die Einstellungen, Wünsche und Verhaltensweisen von Bio-Konsumenten (626,627) wurde bereits oben in Kapitel 19 hingewiesen.

21 Nahversorgung, Direktvermarktung

21.1 Allgemeines

Mit dem Funktionsverlust kleiner Gemeinden, der Verarmung des ländlichen Raumes an Versorgungseinrichtungen aller Art gewinnen Fragen der Nahversorgung, die man durch die allgemeine individuelle Mobilität längst „gelöst" vermeinte, auch in gesellschaftlicher Hinsicht wieder stärker hervor. (Vgl. hiezu insbesondere auch Kapitel 26 u. 27) ***Kohr***, der „Prophet des Kleinen", hob die grundlegende menschliche Bedeutung dörflichen Lebens hervor (887): „Der erste Staat in unserem Sinne war der Dorfstaat ... Der ursprüngliche Staat ... war nicht einmal das Dorf, das war das Wirtshaus ... die erste Institution ..., den konvivialen Gesellschaftstrieb, den Trieb des Zusammenseins" zu befriedigen: „Das Wirtshaus zum Beisammensein, die Kirche zum Beten, das Rathaus zum Diskutieren ..."

In diesem Zusammenhang stellt sich u.a. die Frage nach dem Niveau von Dienstleistungen und Versorgung im ländlichen Raum Österreichs, womit sich ***Schindegger*** vom ÖIR in einem Bericht für das OECD-TECO (Project on Rural Public Management) auseinandersetzte (666). In Österreich gehörten 1981 etwas mehr als die Hälfte der wohnhaften Berufstätigen zu Dienstleistungsbetrieben; knapp 40 % davon entfielen auf Einrichtungen der öffentlichen Verwaltung, der Sozialversicherung und der Interessenvertretungen, rund 10 % auf das Gesundheits- und Fürsorgewesen, rund 8 % auf das Unterrichts- und Forschungswesen und 26 % auf Handel/Lagerung, Verkehr (rund 7 %); Geld- und Kreditwesen/Privatversicherung/Wirtschaftsdienste (rund 6 %) sowie Beherbergungs- und Gaststättenwesen haben demgegenüber in Österreich insgesamt geringere Anteile. In der regionalen Differenzierung des Beschäftigtenanteils des Dienstleistungssektors zeigt sich – neben höheren Anteilen in Westösterreich (stark beeinflußt durch den Tourismus) und der Dominanz der Bundeshauptstadt Wien – ebenfalls eine starke Zentren-Peripherie-Differenzierung. Innerhalb des ländlichen Raumes erreichen die peripheren Bezirke Westösterreichs Dienstleistungsanteile von rund 54 % (gegenüber 70 % in den Großstädten); das ist (auf Grund der hohen Tourismusintensität) mehr als in den zentralen Bezirken dieses Raumes. Demgegenüber weisen die stark agrarisch geprägten peripheren Bezirke Ober-, Ost- und Südösterreichs nur Beschäftigtenanteile des Dienstleistungssektors von 35-38 % auf. Mit einer Zunahme der Beschäftigtenzahl um 25 % und einer Steigerung des Anteils an der Gesamtbeschäftigung um mehr als 7 %-Punkte von 1971-81 war der Dienstleistungssektor die tragende Säule der gesamten Beschäftigtenentwicklung in Österreich. In der regionalen Differenzierung zeigte sich im ländlichen Raum insgesamt zwischen 1971 und 1981 eine doppelt so hohe Zunahme (+36 %) wie in den Großstädten (+16 %). Die peripheren Bezirke erreichten immerhin fast 30 % des insgesamt in Österreich zu verzeichnenden Zuwachses, wobei wiederum die Tourismusgebiete Westösterreichs an der Spitze lagen.

21.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Mit den Dienstleistungseinrichtungen in ländlichen Gemeinden **Oberösterreichs** mittels einer Clusteranalyse der Arbeitsstätten befaßte sich ***Strobl-Schragen*** an der Wirtschaftsuniversität Wien (667). Ländliche Gemeinden zeichnen sich allgemein durch eine geringe Ausstattung mit Arbeitsstätten des tertiären Sektors aus. Um die Anteile der einzelnen 5 Wirtschaftsabteilungen in den oberösterreichischen Agrargemeinden im Vergleich mit den Nicht-Agrargemeinden sowie sämtlichen Gemeinden zu erfassen, wurden die 334 Agrargemeinden mittels der Clusteranalyse zu 8 Gruppen geordnet, die sich in der Ausstattung mit

Dienstleistungs-Arbeitsstätten z.T. signifikant voneinander unterscheiden. Schließlich wurde für jede Clustergruppe eine Gemeinde als Beispiel ausgewählt und auf der Ebene der Wirtschaftsklassen deren Ausstattung mit Dienstleistungsbetrieben untersucht. Die Arbeit hat zwar selbst keinen sozialwissenschaftlichen Gehalt, ist jedoch als Strukturinformation für sozialwissenschaftlich relevante Beurteilungen verschiedener Kategorien von Landgemeinden von Bedeutung.

In welchem Maße nehmen die Menschen noch vorhandene ländliche Versorgungsstrukturen tatsächlich an? Letztlich entscheidet ja das tägliche Verhalten jedes Einzelnen darüber, ob der Händler, das Wirtshaus usw. „im Dorf" bleiben. Das regionale Einkaufsverhalten gibt Aufschluß über die Versorgungs-Einzugsbereiche der Bevölkerung und bietet Informationen über die Zufriedenheit der Verbraucher mit den vorhandenen Einkaufsmöglichkeiten; diesbezügliche Untersuchungen können daher wichtige Informationen für die Handelsbetriebe und Nahversorger in der Region bereitstellen. Eine solche Studie über den südlichen Teil des Pol. Bezirkes Tulln (**Niederösterreich**) entstand durch ***Lauber*** am Institut für Praxisorientierte Wirtschaftsgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien (656). Aus der nachfragegruppenbezogenen Analyse ergaben sich u. a. folgende Erkenntnisse: Die älteren Personen oder Paare lassen ein sehr einheitliches, auf die Nähe bezogenes Einkaufsverhalten erkennen. Junge, alleinstehende Personen sind demgegenüber besonders auf einen zeitsparenden Einkauf bedacht, während für Familien mit Kindern die Parkiermöglichkeiten besonders wichtig sind. Der Gewohnheitseinkauf nimmt mit dem Alter der Person zu. Je höher die soziale Schicht, der ein Haushalt angehört, desto mehr alternative Einkaufsorte werden genutzt. Die untere Schicht ist sehr stark auf den Einkauf am Wohnort ausgerichtet. Je höher die Mobilität, desto höher ist naturgemäß der Einkaufsradius sowie die Nutzung alternativer Einkaufsgelegenheiten. Das tägliche Wienpendeln von 55 % der Erwerbstätigen hat nur wenige Einkäufe am Ort des Einpendelns zur Folge. Allgemein konnte im Untersuchungsraum ein stark habitualisiertes Einkaufsverhalten festgestellt werden: Die meisten Befragten kaufen gern im gleichen Geschäft, legen wenig Wert auf Werbung und kaufen auch meist nur in einem Geschäftstyp, maximal in zweien, ein: „Die Macht der Gewohnheit verhindert das Kennenlernen neuer, alternativer Einkaufsorte." Dagegen werden andere, alternative Einkaufsformen wie der Versandhandel oder der Einkauf in den östlichen Nachbarländern ziemlich rege genutzt.

Als weiteren Beitrag zur Nahversorgungssituation bzw. ihrer Gefährdung in einer strukturell eher benachteiligten ländlichen Region untersuchte ***Prosch*** ebenfalls am Institut für Praxisorientierte Wirtschaftsgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien das Einkaufsverhalten der Bevölkerung im Raum Hollabrunn (Niederösterreich/Weinviertel) (663). Diese Region zeigt eine stark negative Bevölkerungsentwicklung, die gemeinsam mit dem zunehmenden Pendelverkehr die Nachfrage nach Nahversorgungseinrichtungen (Geschäfte, Wirtshäuser) anhaltend reduziert bzw. auf die Bezirkshauptstadt beschränkt hat. In dieser Region droht ein Teufelskreis von mangelnder Nachfrage und rückläufigem Angebot, mit dem Ergebnis eines fortschreitenden Niederganges der Versorgungsstrukturen, der von den kleinen zu den größeren Orten/Gemeinden fortschreitet. Lediglich Hollabrunn dürfte die Einstufung in der Skala der Zentralen Orte auch in Zukunft halten können. Die Errechnung der einzelhandelswirksamen Kaufkraftströme ergab, daß der Einzelhandel im Untersuchungsraum beinahe 18 % an Wien verliert. Dazu kommt seit der Wende ein Kaufkraftabfluß über die Grenze nach Tschechien. Die Haushaltsausgaben innerhalb der Region fließen überwiegend in den Einkauf von Nahrungsmitteln; die kleinen, nahegelegenen Lebensmittelgeschäfte im Nahbereich werden – soweit noch vorhanden – überwiegend von alleinstehenden älteren Menschen bzw. für Rest-Einkäufe aufgesucht, werden schlecht beurteilt

und dürften sich kaum halten. Soll die Nahversorgung auch in kleineren Orten weiterhin gewährleistet sein, sind dringend Maßnahmen erforderlich, u.a. auch die Kooperation untereinander. Auch die Landwirtschaft sollte sich vermehrt auf gut nachgefragte Alternativerzeugnisse und Spezialitäten ausrichten. Eine Leistungsverbesserung des Gastgewerbes erscheint ebenfalls dringend erforderlich, denn es wurden erhebliche Mängel im Servicebereich festgestellt.

Hofmayer von der Wirtschaftsuniversität Wien hat sich jahrelang mit der Thematik des Versorgungsverhaltens im ländlichen Raum beschäftigt; ein wesentlicher Teil seiner Recherchen wurde in einem Band über Einflußgrößen des Versorgungsverhaltens vorgelegt (652). 1988 war eine Kaufkraftstromanalyse Niederösterreichs durchgeführt worden, bei der 8.000 Haushalte im ganzen Bundesland über ihre Einkaufsgewohnheiten und Einkaufsziele befragt wurden. Im Zusammenhang damit wurden für jeden der niederösterreichischen Bezirke kurze Regionalstudien verfaßt, welche die wichtigsten bezirksweisen Ergebnisse festhielten. Eine weitere Gruppe von Untersuchungen erfaßte die Einzugsgebiete und Auswirkungen von Einkaufszentren und Verbrauchermärkten; ein Teil von ihnen befaßte sich auch mit der Konkurrenz-Problematik von traditionellen Einkaufsstraßen und randlichen Einkaufszentren. Andere Studien erfassen die Bedeutung der Nahversorgung und untersuchen, wie Konsumenten auf entstehende Lücken im Nahversorgungssystem reagieren. In den Untersuchungen zum Versorgungsverhalten standen bisher zwei Arten von Fragestellungen im Vordergrund: „Welche Ziele – Orte oder Geschäfte – werden beim Einkauf gewählt?" und „Welche Einzugs- bzw. Marktgebiete bilden sich für verschiedene Versorgungsbetriebe oder für verschiedene Versorgungs- bzw. Bedarfsstufen heraus?" Eine Gemeinsamkeit aller dieser Untersuchungen war ihr vorrangiges Interesse an den Zielorten der räumlichen Interaktion. Die Arbeit Hofmayers ging von der Auffassung aus, daß die Wahl des Einkaufszeitpunkts und die Einkaufshäufigkeit, die Wahl der Art von Bezugsquellen (Geschäfte oder andere), die personelle Beteiligung an der Güterversorgung, Verkehrsmittelwahl und Koppelungsaspekte ebenfalls von Interesse sind. Der hier vorgestellte Ansatz untersuchte nicht Zielorte (Geschäfte oder Orte) bzw. die Bestimmungsgründe ihrer Wahl, sondern den Einfluß des Wohnortes auf das Versorgungsverhalten. Im Mittelpunkt stehen also die Quellorte des Versorgungsverhaltens, die sich ja in vielerlei Hinsicht unterscheiden.

Eine Reihe von Diplomarbeiten ebenfalls aus dem Institut für Wirtschaftsgeographie der Wiener Wirtschaftsuniversität befaßt sich mit der Dienstleistungs-Nahversorgung im ländlichen Raum, wie etwa mit dem Problem der Dorfgasthäuser, deren Verschwinden insbesondere in touristisch wenig entwickelten ländlichen Räumen zu erheblichen sozialen Defiziten (Verlust eines entscheidenden Treffpunktes und Kommunikationsbereiches) führen und zu einer fortschreitenden sozialen Erosion beitragen kann. In mehr materieller Hinsicht gilt dies auch für die Dorfkaufleute. ***Matouschek*** (659) stellt in einer Fallstudie des Pol. Bezirkes Korneuburg (Niederösterreich) einleitend fest, „eine dörfliche Gemeinschaft, in der jeder jeden kennt, ist ohne ein Dorfgasthaus nur schwer vorstellbar". Das gelte sowohl für die tägliche oder wenigstens sonntägliche, private wie politische Kommunikation (gerade auch zwischen nur am Abend oder am Wochenende ansprechbaren Pendlern) als auch für die Vereinstätigkeit, für Feste und Feierlichkeiten. Ähnliches gelte für die Dorfkaufleute, „auch hier trifft man sich, und gerade hier bewahrt man eine gewisse Unabhängigkeit von den großen Städten und ... Supermärkten". Doch die veränderten Verhaltensweisen, insbesondere die erhöhte Mobilität der meisten Dorfbewohner, verschlechtern den Geschäftsgang, die Öffnungszeiten von Kaufleuten und Wirten verkürzen bzw. beschränken sich, und schließlich erzwingt der Ertragsrückgang überhaupt die Schließung.

Ausgangspunkt der Fallstudie waren Bemühungen der NÖ. Landesregierung, möglichst viele der verbliebenen Gasthäuser und Kaufleute vor dem Untergang zu retten, als wesentlicher Teilaspekt einer ganzheitlichen Dorferneuerung. Die Untersuchung gründete sich auf fragebogengestützte Gespräche mit betroffenen Gewerbetreibenden (ca. 40 Wirte und 30 Kaufleute). Folgende 4 Arbeitshypothesen sollten dabei getestet werden: Der Erfolg eines Unternehmers wird wesentlich von seiner Persönlichkeit, seiner Ausbildung und Bildungsbereitschaft bestimmt; erfolgreiche Unternehmer haben keine Nachfolgeprobleme; in erfolgreichen Unternehmen entsteht die Befriedigung unmittelbar aus der Tätigkeit selbst; und erfolgreiche Gasthäuser bilden einen geselligen Mittelpunkt des Dorflebens. Für die Dorfgasthäuser stellen bäuerliche Direktvermarkter wie etwa Mostheurige sowie Veranstaltungen von Vereinen sicherlich eine ernstzunehmende, den Umsatz senkende Konkurrenz dar; Gegenmaßnahmen sind schwierig, erfordern jedenfalls ein besseres Angebot und innovative Ideen. Vielfach bietet sich auch eine vermehrte Zusammenarbeit mit bäuerlichen Produzenten an. Da es zunehmend schwieriger wird, allein von der örtlichen Nachfrage zu leben, sollte versucht werden, auch Menschen von auswärts anzuziehen. Dorfkaufleute sollten vermehrt auf individuelle Kundenwünsche eingehen.

Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte auch ***Lang*** am selben Institut für Wirtschaftsgeographie (655) in bezug auf die Bedeutung von Dorfgasthaus und Nahversorgung in Landgemeinden des Pol. Bezirkes Bruck/Leitha (Niederösterreich). Die noch verbliebenen, z.T. aber ebenfalls von Schließung bedrohten Gasthäuser werden nicht umhin können, durch Erweiterung und Verbesserung des gastronomischen Angebotes neue Gästegruppen in der Region anzusprechen. Das Angebot sollte zwar vorrangig auf Einheimische ausgerichtet bleiben, doch sollten durchaus auch touristische Optionen im Auge behalten werden. Der typische Dorfgasthaus-Charakter sollte dabei nicht verloren gehen, sondern vielmehr gestärkt werden. Die Veranstaltung von Festlichkeiten sowie die Beherbergung von Vereinen erscheinen ebenfalls für den Unternehmenserfolg von Bedeutung. In der örtlichen Bevölkerung sollte eine Sensibilisierung und Bewußtseinsbildung für die gesellschaftliche Bedeutung des Dorfgasthauses stattfinden; hiezu sollten die Betriebe u.a. gemeinschaftlich auftreten und eine gewisse Öffentlichkeitsarbeit leisten, der dann freilich auch die Qualität und Professionalität des Angebotes entsprechen muß. Die Beziehungen zur Handelskammer und deren Beratungstätigkeit sollten intensiviert werden. Die Dorfkaufhäuser („Greißler") müssen ihre unaufhebbaren Nachteile gegenüber den Verbrauchermärkten vor allem durch intensiveren Kundenkontakt und zusätzliche Dienstleistungen auszugleichen versuchen.

Ebenfalls auf fragebogengestützten Erhebungen bei Wirten und Kaufleuten im ländlichen Bereich des Pol. Bezirkes Wiener Neustadt (Niederösterreich) beruht die aus demselben Institut stammende Untersuchung von ***Mühlhauser*** (661). Für beide Berufsgruppen ist das Problem der (zu) geringen und tendenziell weiterhin sinkenden Nachfrage am Ort – wenn überhaupt - nur durch eine Ausweitung des Kundenkreises über den traditionellen Dorfbereich hinaus zu lösen. Das immer wieder angesprochene Hauptproblem der Gasthäuser ist der „Heurige" beim Erzeuger, dasjenige der „Greißler" natürlich der nächstgelegene Supermarkt, zumal letztere eine wachsende Tendenz zeigen, in ländliche Gegenden zu ziehen. Ein von den betroffenen Gewerbetreibenden selbst in der Regel verkanntes Problem ist deren unzureichendes unternehmerisches Engagement - „manche haben noch nicht erkannt, daß sich die Räder der Zeit gedreht haben". Andere haben sich allerdings gut angepaßt und sitzen wieder „fest im Sattel". Eine qualifizierte Aus- und Fortbildung, Freundlichkeit und rascher Service, das Ansprechen neuer Kundengruppen (insbesondere auch durch wechselnde Sonderangebote), die Schaffung einer anziehenden Atmosphäre, allerdings auch

eine vermehrte materielle und rechtliche Förderung könnten in manchen Fällen zur Überlebenssicherung beitragen.

Eine entsprechende Untersuchung von ***Leberbauer*** über Probleme und Perspektiven von Dorfgasthaus und Dorfkaufmann im niederösterreichischen Marchfeld (Pol. Bezirk Gänserndorf, 657) schlägt in dieselbe Kerbe. Die objektiven Schwierigkeiten werden zwar anerkannt, doch liegen die Ursachen für eine schlechte Ertragslage in vielen Fällen beim Unternehmen bzw. Unternehmer selbst. Oft scheue man Modernisierungsinvestitionen, der Betrieb werde vernachlässigt, man reduziert Angebot und Leistungen, zumal dort, wo ein junger Nachfolger fehlt. Viele Dorfwirtshäuser bieten keine warmen Speisen mehr an, sodaß sie von keinen auswärtigen Gästen mehr besucht werden; umgekehrt kann eine zu starke Ausrichtung auf auswärtige Gäste das örtliche Publikum „vergrämen". „Ein typisches Dorfwirtshaus oder ein typischer Dorfgreißler zu sein, darf nicht bedeuten, daß sich die Räumlichkeiten ... in einem verwahrlosten und hygienisch bedenklichen Zustand befinden ..." Objektive Probleme für die örtlichen Wirtshäuser bilden die mangelnde touristische Anziehungskraft der Region sowie der Rückgang des Auftretens der Vereine als Kunden.

21.3 Direktvermarktung

Der **Direktabsatz** landwirtschaftlicher Erzeugnisse und in diesem Rahmen **Bauernmärkte und Bauernläden** spielen seit den 70er Jahren in der österreichischen Landwirtschaft zunehmend eine Rolle. Die Beschreibungen derartiger „Projekte" sind inzwischen so zahlreich, daß in diesem Rahmen nur einige wenige beispielhaft herausgegriffen werden können; in aller Regel wird dabei auch auf die Entstehungsgeschichte und damit unvermeidlicherweise auf sozialdynamische Aspekte eingegangen, die einigen dieser Beschreibungen einen durchaus interessanten soziologischen Gehalt verleihen.

Eine Untersuchung über die Nutzung des „Austrian Country Market" (ACM), dem ersten österreichischen Bauernmarkt (Direktvermarkter) mit Internet-Präsenz, legte ***Haas*** vom Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur vor (651). Dabei sollten u.a. ausgewählte Ergebnisse einer mittels elektronischer Befragung durchgeführten Kundenzufriedenheitsanalyse dargestellt werden. Im Bereich „Information" findet der Kunde Kochrezepte, Adressen von Direktvermarktern oder Bio-Landwirten sowie Wissenswertes rund um den Agrarbereich; auch ein Bereich „Unterhaltung" wird angeboten. 1997 langten bereits rund 2.800 E-mails im ACM ein; die monatlichen Zugriffszahlen erreichen 14.000. 172 vollständig beantwortete E-mail-Fragebögen (Rücklaufquote 23 %) konnten ausgewertet werden; zusätzlich wurde 10 Tage lang ein Online-Fragebogen im ACM eingerichtet. Der „typische" ACM-Kunde ist männlich (70 %), rund 35 Jahre alt, lebt in einem Zwei-Personen-Haushalt, ist selbständig oder mittlerer Angestellter/Beamter und benutzt das Internet überwiegend während der Bürozeiten. Fast 55 % der Kunden hatten bereits über das Internet eingekauft, 74 % gaben an, dies innerhalb des nächsten Jahres tun zu wollen; damit liegt der Anteil der ACM-Kunden mit Internet-Einkaufserfahrung unter dem internationalen Durchschnitt von 68 %. Die Gesamtzufriedenheit mit dem ACM erreichte 68 (von max. 100), ist also als „leichte Zufriedenheit" zu interpretieren. Am zufriedensten (Wert 88) war man mit der Qualität der Erzeugnisse, gefolgt von der Homepage (Wert 84); am ungünstigsten (Wert 69) wurde das Preis-Leistungs-Verhältnis beurteilt, gefolgt vom Produktsortiment (Wert 71). Die Zufriedenheit mit den einzelnen Leistungsmerkmalen wie Bestellungsabwicklung, Zahlungsabwicklung usw. war mit rund 60 eher niedrig und ließ auch kaum eine innere Differenzierung erkennen.

Im Rahmen eines langjährigen Forschungsprojektes ebenfalls am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur wurde der Frage von ***Meixner*** nachgegangen, wie sich die Kunden eines Bauernmarktes verhalten und welche Bedeutung dies für Bauernmarktbetreiber hat (660). Ferner wurde untersucht, welche Auswirkungen diese Verhaltensweisen für die Stadtplanung und die lokalen gewerblichen Anbieter haben können. Im Prinzip sollte bestehendes Wissen im Bereich der Konsumentenverhaltensforschung und Umweltpsychologie auf das Forschungsprojekt „Bauernmarkt" übertragen werden, damit das Konsumentenverhalten erklärbar und mit Einschränkungen auch prognostizierbar wird. Ausgangspunkt der Überlegungen war die Frage, wie sich Konsumenten auf Bauernmärkten verhalten und weiters die Tatsache, daß die Ansiedlung eines Bauernmarktes noch immer stark emotionell besetzt ist: Die betroffenen Gewerbebetriebe sehen darin eine potentielle privilegierte Konkurrenz und wollen diese Märkte daher möglichst weit von ihren Geschäftslagen entfernt ansiedeln; die betroffenen Direktvermarkter sehen darin häufig eine der wenigen Möglichkeiten, ihr Einkommen zu sichern und streben naturgemäß zentrale Lagen an, damit ein möglichst großer Kundenkreis erreicht werden kann; und auch die Stadtplanung bringt eigene Überlegungen ein (wo paßt ein Markt am besten hin?), die berücksichtigt werden müssen.

Das Konsumentenverhalten auf Bauernmärkten ist nicht sehr verschieden von den Verhaltensweisen, die auch in traditionellen Einkaufsstätten beobachtbar sind; diese Aussage hat bedeutende Implikationen für die Bauernmarktbetreiber. Auf Grund der Studie konnten einige Punkte herausgearbeitet werden, wie die Ausrichtung eines Bauernmarktes sinnvollerweise gestaltet sein sollte: Ein Bauernmarkt sollte Erlebnisse vermitteln; der Konsument sollte bekannte Handlungsmuster vorfinden (zusammengefaßte Sortimentsbereiche, übersichtliche Wegeführung usw.); eine umfassende, kontinuierliche Sortimentsausrichtung sollte angestrebt werden; ob biologisch oder konventionell, ist sekundär, sollte aber durch eine klare Positionierung zum Ausdruck gebracht werden (Preisakzeptanz!); besonderes Augenmerk auf den Frischebereich – dieser konnte als strategischer Vorteil der Bauernmärkte identifiziert werden; stimmiges Preis-/Leistungsverhältnis; Erhöhung der Preisakzeptanz durch klare Positionierung; Preisauszeichnung, um das Preis-/Leistungsverhältnis transparent zu machen; höchste Standards hinsichtlich der Produktqualität müssen erfüllt werden; Präsentation der Waren in ansprechender Weise (verderbliche Waren in Kühlvitrinen usw.); die Professionalität muß erhöht werden; die Beratungsleistung der Verkäufer sollte verbessert werden; die Kooperationsbereitschaft der Aussteller untereinander sollte erhöht werden; eine Kooperation mit Gemeinde und gewerblicher Wirtschaft sollte angestrebt werden.

Mit möglichen Gestaltungen einer Zusammenarbeit von Bauern/Bäuerinnen und Verbrauchern/innen im Rahmen der ökologischen (biologischen) Landwirtschaft an Hand ausgewählter Beispiele aus Österreich („BERSTA", „MÜLI", „EVI" in Ober- und Niederösterreich) und Deutschland befaßte sich ***Loziczky*** am Institut für Ökologischen Landbau der Universität für Bodenkultur (634). Es werden Perspektiven und Chancen, aber auch Probleme unterschiedlicher Kooperationsformen in wirtschaftlicher, rechtlicher und sozialer Hinsicht aufgezeigt, und es wird auf ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung als neue, sozial und ökologisch besser angepaßte Versorgungsmodelle hingewiesen. In Österreich spielten die „Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften" (EVGs) in den 80er Jahren eine Vorreiterrolle, entwickelten sich jedoch in der Folge wegen erheblicher Interessenkonflikte zwischen der bäuerlichen Seite und den Verbrauchern wegen Produktqualitäten, Preisen und Zielsetzungen zu reinen Erzeugerzusammenschlüssen; dagegen konnten sich in Deutschland einige EVGs erfolgreich weiterentwickeln. Als Erhebungsverfahren in den untersuchten Zusammenschlüssen wurden vorwiegend Methoden der qualitativen Sozialforschung angewandt.

Frau ***Ast*** berichtete über „Bauernmärkte im Zusammenhang mit dem Waldbauernmuseum" im südniederösterreichischen, stark von bäuerlicher Abwanderung und Entsiedlung bedrohten Bezirk Gutenstein (645). Jährlich werden nunmehr 7 Bauernmärkte abgehalten, „kleine Welten", die seit 1994 über ihre reine Absatzfunktion hinaus eine sozial-kulturelle Animationsfunktion in dieser peripheren Region ausüben.

Nach **Salzburg** führt eine ebenfalls aus persönlichem Mitwirken geschöpfte Studie von ***Bliem*** (647) über den „Thalgauer Bauernkramer" als Beispiel für ein innovatives Management in der bäuerlichen Direktvermarktung auf kooperativer Grundlage. (Vgl. zum Themenbereich „Absatzkooperation" auch das Kapitel 23.) An der Wiege zum „Thalgauer Bauernkramer" stand eine Leitbilddiskussion, aus deren Ergebnis für das Vorhaben und die daran Beteiligten alle weiteren Schritte abgeleitet wurden. Dieses Leitbild lautet: „Eigenständig denken und gemeinsam handeln." Den Veränderungsprozeß in Richtung Produktveredlung und Direktvermarktung als Einzelner in Angriff zu nehmen, erschien den Beteiligten weder sinnvoll noch zielführend. Nur wenn ein Projekt wie ein Unternehmen geplant, geführt und umgesetzt wird, bestehe die Chance eines nachhaltigen Erfolges, unabhängig von der Rechtsform. „Um die Grundvoraussetzungen für bäuerliche Direktvermarktung würden uns internationale Konzerne beneiden, denn als Basis ist alles vorhanden, was Unternehmensberater derzeit mühsam als neue Managementlehren in großen Unternehmen umzusetzen versuchen: Das Unternehmen selbst besteht ausschließlich aus Unternehmern mit entsprechender Motivation; ‚flache' Hierarchien und eine effiziente Organisationsstruktur sind leicht umsetzbar; der gesamte Produktionsbereich ist ausgegliedert, lediglich die Zentralfunktion Logistik, Marketing und Verkauf werden im Unternehmen selbst wahrgenommen; und der unmittelbare Kontakt zwischen Produzenten und Konsumenten ist gewährleistet."

In der **Steiermark** haben die Grazer Bauernmärkte durch ***Voegelin*** sogar bewundernden Eingang in die deutsche Fachliteratur gefunden (668). Auf 14 Plätzen werden in Graz allwöchentlich insgesamt 27 Markttage abgehalten – wenigstens in Österreich die größte Marktdichte! Laut Marktamtsstatistik werden diese Märkte regelmäßig von rund 750 Erzeugern aus der näheren und weiteren Umgebung beliefert. Mit kurzen Unterbrechungen besteht in Graz seit dem 14. Jahrhundert eine lebendige Markttradition; der Marktgang ist damit vielen Bürgern zur Selbstverständlichkeit geworden. Dabei spielen einerseits ältere Verbraucher, anderseits – und in zunehmendem Maße – junge Familien eine Rolle, für die die Produktfrische und –qualität ausschlaggebend ist. Auf der Anbieterseite stellen Tradition, Zuverlässigkeit und flexible Anpassung an die Kundenwünsche entscheidende Erfolgsfaktoren dar: Die Marktbelieferer reagieren innovativ auf Nachfrageveränderungen, liefern z.B. weniger Erdäpfel, dafür mehr Frischgemüse, übernehmen Vorrüstungsleistungen usw. Der Verfasser entwirft eine 4teilige Typologie der Bauernmarktlieferanten: Betriebe mit traditionell vielseitigem und kleinteiligem Anbau, Höfe mit teilweiser Spezialisierung auf Acker- und Gartengemüsebau mit langer Vermarktungstradition, sodann Neuzugänger, die die Direktvermarktung aus Einkommensgründen im Sinne eines zusätzlichen Betriebszweiges erst unlängst aufgenommen haben, sowie ausgesprochene Spezialisten, die (fast) ausschließlich eine bestimmte Produktpalette für die Direktvermarktung erzeugen. Die Mehrheit der Vermarkter/innen steht in einer (klein-)bäuerlichen Erzeugungstradition, in der reiche Erfahrung, Vielfalt, Kleinteiligkeit und gute Marktkenntnisse den Ausschlag geben; Konservativismus verbindet sich dabei mit dynamischer Anpassungsfähigkeit.

Situation, Stärken und Schwächen, Chancen und Risiken des Axamer Bauernmarktes (bei Innsbruck/**Tirol**) untersuchte ***Marthe*** am Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege der Universität für Bodenkultur (658). (In Tirol gibt es inzwischen über 30 Bauern-

märkte und 14 Bauernläden.) Dabei interessierten nicht allein Entstehung, Organisation und Funktionsweise, sondern auch das gesellschaftliche Umfeld, ist doch ein „Miteinander" von Anbietern und Kunden, also von „Land" und „Stadt", die entscheidende Funktionsvoraussetzung für diese Absatzform. Zahlreiche persönliche Stellungnahmen von Landwirten und Konsumenten sollen die „Stimmung" der mitwirkenden und unterstützenden Personen vermitteln. In der „Innenansicht" (also aus dem Blickwinkel der Anbieter) funktionierte der Axamer Bauernmarkt bzw. Bauernladen seit 5 Jahren vor der Befragung dank guter Zusammenarbeit und hohem Qualitätsbewußtsein aller Mitwirkenden. Als Ansprechpartner wendet man sich (wie überall) vorrangig an die (wachsende) Zahl kritischer Verbraucher/innen, die durch das anonyme, kommerzielle Nahrungsmittelangebot verunsichert sind und Lebensmittel „mit einem Gesicht" bevorzugen. Die Information der Kunden über die Herstellungsverfahren der angebotenen Erzeugnisse erhöht das Vertrauen und wohl auch die Bindung an den Anbieter. Die Direktvermarktung bedeutet für die beteiligten Landwirte eine Imageverbesserung, ist allerdings auch mit einem erhöhten Arbeitsaufwand verbunden, der durch Kooperation in einem Bauernladen erleichtert werden kann. In der „Außensicht" der Gemeinde Axam stellt der Bauernladen als qualifiziertes zusätzliches Angebot und Treffpunkt eine Verbesserung der Nahversorgung sowie eine gesellschaftlich-kulturelle Bereicherung dar.

22 Stadtnahe Landwirtschaft

22.1 Allgemeines

Die Ausführungen über Direktvermarktung und Nahversorgung leiten zwanglos über zu diesem nicht sehr umfangreichen Kapitel über die in Österreich leider nicht ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigte stadtnahe Landwirtschaft, die indessen heute als „(peri-)urban agriculture" von der FAO in ihrer Bedeutung für die Nahrungsmittelversorgung von Ballungsgebieten groß herausgestellt wird.

Greif befaßte sich am seinerzeitigen Agrarwirtschaftlichen Institut des BMLF (heute BAWI) als einer der ersten in Österreich mit Landwirtschaft und Regionalpolitik in peri-urbanen Gebieten (671,672). Der Bodenbedarf für Wohnungswesen, Wirtschaft, Verwaltung und Kommunikation ist im Stadtumland trotz stagnierender Bevölkerungsentwicklung nicht zurückgegangen, sondern infolge der allgemeinen Verdichtungs(Verstädterungs-)tendenzen von Siedlung und Wirtschaft regional sogar stark gestiegen. Insbesondere die Randgebiete von Großstädten zählen als Hauptregionen der peri-urbanen Gebiete zu jenen Teilräumen der Industrieländer, die die schwerwiegendsten Entwicklungsprobleme aufweisen. Diese betreffen in Form städtebaulicher Strukturmängel, hoher Infrastrukturkosten und sozialer Probleme des Zusammenlebens der Bewohner von „Schlafsiedlungen" einerseits die Großstädte, anderseits aber in Form von Bodenspekulation, Verkleinerung der Nutzflächen und Beeinträchtigung der landwirtschaftlichen Produktion infolge der Verschmutzung von Luft, Wasser und Boden auch die Landwirtschaft in hohem Maße. Für die Landwirtschaft ergeben sich dabei verschiedene Effekte, die teils positiv, teils negativ zu beurteilen sind. Positiv sind vor allem die besseren Absatzmöglichkeiten für landwirtschaftliche Erzeugnisse; unter den negativen Einflüssen herrschen die mit dem Städtewachstum parallel laufenden Flächenverluste vor, die einerseits zur Spezialisierung führen, anderseits einen Betriebsstandortwechsel erzwingen können.

Während nach ***Weber*** u.a. eine „normale" Gemeinde im ländlichen Raum eine – entsprechend ihrer geschichtlichen Entwicklung und ihren naturräumlichen Voraussetzungen – voraussehbare und kontinuierliche „hausgemachte" Entwicklungs- und Planungspolitik betreiben kann, wird die typische stadtnahe Gemeinde durch die Bedürfnisse des Ballungsraumes in eine von außen bestimmte Rolle gedrängt. Bis in die 80er Jahre wurde diese Situation als angenehme „Entwicklungshilfe" für den Wohlstand einer Gemeinde angesehen. Erst in letzter Zeit wird dieser Entwicklungsdruck als Belastung und Gefährdung der Eigenständigkeit interpretiert. Insgesamt ist eine Veränderung im Stadt-Land-Verhältnis zu diagnostizieren, die Chancen und Gefahren birgt: Chancen sind darin zu sehen, daß die Umlandgemeinden sich nicht mehr nur als passives „Auffangbecken" verstehen für wahllos zusammengewürfelte Nutzungen, für die im Kernraum entweder kein Platz oder kein politischer Wille vorhanden war. In Hinkunft wollen auch die im unmittelbaren Einflußbereich von Städten liegenden Gemeinden ein eigenes regionales Profil entwickeln, das nunmehr betonter an ihre ländlich geprägten Traditionen anknüpft, als das bis in die jüngere Vergangenheit der Fall war. Damit verbindet sich der legitime Wunsch, ortsgebundene Einnahmequellen (z.B. Ab-Hof-Verkauf landwirtschaftlicher Produkte, diverse Dienstleistungen im Bereich der Naherholung) neu zu erschließen bzw. sie weiter auszubauen. Die Gefahr dieser „neuen Eigenständigkeit" der Umgebungsgemeinden liegt aber im Abschotten und der daraus resultierenden mangelnden Kooperationsbereitschaft mit der Kerngemeinde: Den Stadtentwicklungsprozeß selbst wird man durch bloße Abkapselung nicht aufhalten können. Die dauerhafte Sicherung einer funktionsfähigen landschaftlichen Pufferzone zwischen der Stadt und ihren

Umlandgemeinden – dargestellt an den Stadträumen Innsbruck und Salzburg – wird zu einer ebenso wichtigen wie schwierigen raumordnerischen Aufgabe.

Nagelstätter von der ÖVAF befaßte sich mit möglichen Zukunftsperspektiven der **Wiener** „Stadt"-Landwirtschaft (676). Die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zeigte auf Wiener Boden sogar bei den Spezialkulturen einen Abwärtstrend, der nur in wenigen Bereichen unterbrochen wird; diese Tendenz entspricht auch dem Bild, das von den Betroffenen selbst gezeichnet wird. Bringen die kommenden Jahre keine wesentlichen Veränderungen im Denken und Handeln der involvierten Interessengruppen (insbesondere auch der Gemeindepolitiker), wird sich die Landwirtschaft in Wien in Zukunft immer mehr auf den imageträchtigen Weinbau und die konkurrenzfähigsten Gärtnereibetriebe beschränken. Besonders belastend wirkt sich die Ungewißheit über die betriebliche Zukunft aus. Aus verschiedenen Gründen sollte dieser Trend nicht einfach hingenommen werden: Einerseits ist damit die berufliche Existenz der Bauern und ihrer Familien in Gefahr; anderseits ist das Maß an gepflegtem Grünraum zu einem der wichtigsten Maßstäbe für Lebensqualität in einer Großstadt geworden. Ein zentraler Konflikt besteht zwischen den Landwirten und ihrer Vertretung einerseits und der Gemeinde anderseits. Das Bewußtmachen dieser „ideologischen Divergenz" erleichtert das Verständnis für oft gegensätzliche Haltungen: Ein Konzept, das die Animosität der Bauern in diesem Punkt nicht respektiert, wird mit großen Widerständen zu kämpfen haben. Verkompliziert wird dieser Konflikt durch den Umstand, daß sich die Wiener Landwirte durch die Politik schlechter behandelt sehen als andere gesellschaftliche Gruppen. Bevor konkrete Ideen entwickelt werden können, muß Klarheit über die Leitbilder einer agrarrelevanten Planung gewonnen werden: Das Projekt muß ökonomisch interessant sein; es muß ökologisch vertretbar sein; und es muß soziale Funktionen erfüllen. Ein solches Projekt erfordert großen persönlichen und finanziellen Einsatz, wie an der Situation der Breitenleer Bauern gezeigt wird, für die eine Zukunftsperspektive entworfen werden sollte.

Bei Betrachtung der historischen Entwicklung der Städte kann nach ***Leitner/Oedl-Wieser/Kwauka*** (674,675) zu jedem Zeitpunkt eine sukzessive Verdrängung der landwirtschaftlichen Produktion an die Peripherie festgestellt werden. Gleichzeitig leistete die Stadtlandwirtschaft immer einen wesentlichen Beitrag zur Versorgung der Bevölkerung. Diese unterscheidet sich von der „ländlichen" Landwirtschaft nicht nur durch die (noch) größere Bedeutung der externen Effekte, sondern auch durch zahlreiche Einflußfaktoren, die zur Einschränkung und Behinderung der Bewirtschaftung führen. Dies bedeutet nicht nur große Schwierigkeiten bei der Betriebsführung und –planung, sondern auch eine Verschärfung des Nachfolgeproblems. Für diese Situation sind nicht nur die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen (landwirtschaftlicher Strukturwandel, Wertewandel, Wachstum der Ballungsräume) verantwortlich, sondern auch die Landwirtschaft selbst. Oft wurde verabsäumt, durch Kontakte zur Bevölkerung die Marktnähe zu nutzen, eine umweltgerechte und konsumentenorientierte Bewirtschaftung aufzubauen und somit Interesse und Problembewußtsein für die Landwirtschaft in der Stadt zu wecken. Dies hat zur Folge, daß die Stadtlandwirtschaft im Bewußtsein der städtischen Bevölkerung vielfach kaum verankert ist.

22.2 Selbsternteprojekte

Diese Problemlagen werden am Beispiel Wiens dargestellt, wo auch der Forschungsschwerpunkt lag. Als Beispiele einer Neuorientierung der Stadtlandwirtschaft in Richtung auf Dienstleistungen werden die beiden Wiener Selbsternteprojekte in „Rothneusiedl" und „Schafflerhof" angesehen. Diese Projekte weisen in mehrfacher Hinsicht innovativen Charakter auf: Es wird nicht nur an Stelle konventioneller Landwirtschaft biologischer Landbau

betrieben, sondern es werden auch neue Wege in der Produktvermarktung beschritten. Eine Befragung zweier Vergleichsgruppen in Wien zur Landwirtschaft allgemein und zur Stadtlandwirtschaft im besonderen zeigte, daß Personen, die an Selbsternteprojekten aktiv teilnehmen, generell eine höhere Sensibilität gegenüber ökologischen Problemen aufweisen als die befragten Normalverbraucher. Die Unterschiede im Antwortverhalten von Frauen und Männern treten bei den umweltrelevanten Themenkomplexen besonders deutlich hervor und sind noch ausgeprägter als jene zwischen Selbsterntern und Normalverbrauchern. Die ausgeprägtere Sensibilität der Frauen hinsichtlich der agrarischen Umweltproblematik zeigte sich auch bei der Beantwortung der Frage nach der Einschätzung der allgemeinen Umweltverschmutzung. Was die Auswirkungen der modernen Landwirtschaft betrifft, kann bei den Frauen eine stärkere Umweltorientierung festgestellt werden als bei den Männern.

Selbsternteprojekte, die Anbieter und Konsumenten unmittelbar zusammenführen, gelten demnach insbesondere im städtischen bzw. stadtnahen Bereich als ein Weg der sozialen Aktivierung von Stadt-Land-Beziehungen, darüber hinaus als eine Möglichkeit, Menschen (wieder) in eine engere, direkt erlebbare Beziehung zu ihren Lebensgrundlagen zu bringen sowie das verbreitete Mißtrauen gegenüber der Qualität von Nahrungsmitteln abzubauen. Das erste (österreichische?) Projekt entstand 1987 in Rothneusiedl (s. oben); nach diesem Vorbild bestanden 1996 bereits 7 weitere Projekte in Wien und Niederösterreich (Wien-Umgebung). Worin liegt die Anziehungskraft solcher Projekte, welche psychologischen Triebkräfte stehen dahinter? Dies erkundet eine theoretisch-empirische Arbeit von ***Fleischmann*** an der Grund- und integrationswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien mittels einer Erhebung (teilnehmende Beobachtung + Interviews) bei den Teilnehmern an Selbsternteprojekten im Wiener Umland (670). Unter den Motiven stehen der direkte (persönliche) Zugang zu „biologisch" erzeugtem Gemüse hinsichtlich der Zahl der Nennungen im Vordergrund, gefolgt von günstigen Auswirkungen auf die Kinder, „die das sehen sollen", der Begeisterung für die Idee, der Möglichkeit einer direkten (handelnden) Naturverbundenheit, der Freude an gärtnerischer Arbeit, von Erholung, Entspannung, Freizeitspaß ... Erst an letzter Stelle folgt das Argument der Preisgünstigkeit. Man möchte Zugang zu gesunder Nahrung erhalten und den Kindern vermitteln, „wie etwas wächst". Man erlebt offenbar ein neues Natur- und Qualitätsgefühl, der Wirklichkeitsverlust des Nur-Konsumenten wird abgebaut. Nebenbei entstehen natürlich auch neue soziale Beziehungen und sogar Freundschaften, da überwiegend Gleichgesinnte sowie meist immer wieder dieselben Leute angetroffen werden. Gewisse Nachteile (Arbeits- und Zeitaufwand) werden zwar bewußt, doch werden sie durch die positiven Aspekte mehr als aufgewogen. Die Verfasserin sieht in der Weiterentwicklung von Selbsternteprojekten einen Beitrag zur Förderung von „Empowerment"-Prozessen, als Bestandteil einer allgemeinen Lebensreform hin zu mehr Gesundheits-, Umwelt- und Gemeinschaftsverantwortung; Selbsternteprojekte scheinen sogar einen Beitrag zur sozialen Prävention bzw. Therapie leisten zu können.

Hier öffnet sich ein weiteres, auch ideologisch reich besetztes Feld, das nach ***Österreicher*** in mancher Beziehung an Elemente der „Gartenstadt"-Idee erinnert, wobei bezeichnenderweise auch diesmal wieder die angelsächsischen Länder führend sind. Der britische Bericht „Growing Food in Cities" sowie ***P. Hynes'*** Buch „A Patch of Eden" über US-amerikanische Stadtgärntner/innen beleuchten die vielfältigen Wohlfahrtswirkungen im Kielwasser gemeinschaftlichen Gartenbaus in den Bereichen Gesundheit und Kreativität, Pädagogik und Ausbildung, Sicherheit und Gemeinschaftsgeist in der Nachbarschaft sowie wirtschaftliche und ökologische Nachhaltigkeit (678). Die Studie „Local Food Links" der britischen Soil Association versuchte, für die Großstadt Bristol umfassende Möglichkeiten der lokalen Nahrungsmittelproduktion und –versorgung vorzudenken. So entsteht das Bild eines Netzwerks von

Fensterkistchen, Balkon- und Dachgärten, begrünten Innenhöfen, Kleingärten, Obstgärten in öffentlichen Grünflächen, Erwerbsgärtnerinnen, Selbsternteprojekten, Stadtrandlandwirtschaften, City Farms, Bauernmärkten und –läden sowie diversen Erzeuger-Verbraucher-Initiativen. „Alle diese Dinge gibt es schon, und sie entstehen überall dort, wo Nahrung wieder zum Thema wird; wo wir fragen, woher unsere Lebensmittel kommen, was sie wirklich kosten und welche Qualität sie haben und haben könnten."

Die „Nebenerwerbssiedlung" am Stadtrand ist nicht mit der heutigen Nebenerwerbslandwirtschaft zu verwechseln. Sie war in Österreich und speziell im Wiener Raum ein Phänomen der „Wohnungs- und Arbeitsnot" der Zwischenkriegszeit, das inzwischen seine ursprüngliche Bedeutung völlig verloren hat und deren Flächen ganz überwiegend völlig zu Wohnzwecken umfunktioniert worden sind. Eine Arbeit von ***Schönbeck*** am Institut für örtliche Raumplanung der Technischen Universität Wien befaßte sich mit dieser Metamorphose an Hand von Beispielen aus dem Wiener Raum (898). Diese ursprünglich einer ergänzenden naturnahen Selbstversorgung dienenden Flächen mit bis zu 1.800 m² liegen heute vielfach brach und bedeuten eine Verschwendung wertvollen Baulandes im Weichbild der Großstadt. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt zwar im Bereich der Stadtplanung. Dennoch ist allein schon das Phänomen als solches von sozialwissenschaftlichem Interesse, zumal die Wiener Nebenerwerbssiedlung vom Verfasser in den Kontext der politisch-sozialreformerischen Siedlerbewegungen der Zwischenkriegszeit hineingestellt wird. In Wien engagierte sich insbesondere das christlich-soziale Lager in der Siedlerbewegung, um einen Teil der Arbeiterschaft auf die „eigene Scholle" zurückzuführen und dadurch zu entproletarisieren. Auch im nationalsozialistischen Lager wurde diese Siedlerbewegung unterstützt. Die heutigen Reste bzw. Nachfolgephänomene der Nebenerwerbssiedlungen konzentrieren sich mit knapp 200 ha auf den 21. und 22. Wiener Gemeindebezirk. Von den ursprünglichen 425 Siedlerstellen sind noch 407 vorhanden, mit Grundstücken zwischen 600 und 1.800 m², mit dem Schwerpunkt im letzteren Bereich. Die Wohnflächen nehmen nur einen geringen Teil davon ein, doch wurde die bescheidene ursprüngliche Bausubstanz meist so stark weiterentwickelt, daß sie kaum noch zu erkennen ist. Eine angemessene Nutzung der großen Gartenflächen erfolgt nur selten.

Das Problem der von Anrainern stadtnaher Landwirtschaftsbetriebe subjektiv empfundenen Umweltbelastungen, das über 50 % der Befragten treffen kann, wurde von ***Miksić*** (1105) für den Nordosten Wiens empirisch untersucht (vgl. Kapitel 32).

23 Überbetriebliche Zusammenarbeit, Betriebshilfe, Genossenschaften

23.1 Allgemeines, Genossenschaften

Die Kooperation in der Landwirtschaft ist auf vielfältige Weise in Bewegung geraten. Während herkömmliche Genossenschaften jedenfalls an der „Basis" an Interesse und Bedeutung verloren haben, differenzieren sich seit langem neuartige, aber auch traditionelle Formen überbetrieblicher Zusammenarbeit. Dabei lassen sich auch vielfältige sozialwissenschaftlich interessante Aspekte erkennen. In der heutigen Gesellschaft wird zufolge der Gesundheitspsychologin und Psychotherapeutin ***Fuchs*** (683) der Zusammenarbeit wieder mehr Bedeutung beigemessen. Für erfolgreiche Unternehmen beispielsweise ist Teamarbeit und Kooperation mit anderen Firmen längst zur Zukunftsstrategie geworden. Die eigentliche Motivation für eine Kooperation liegt darin, daß eine Gruppe von Personen zusammenarbeitet, um gemeinsam mehr zu erreichen, effizienter und erfolgreicher zu sein, als jeder allein für sich. Worauf kommt es aber bei Kooperationen an? Was behindert eine effizientere Zusammenarbeit? Fuchs stellt die oft unterschätzte menschliche Seite der Zusammenarbeit in den Vordergrund. Eine der Grundvoraussetzungen für Kooperationen jeglicher Art ist gegenseitiges Vertrauen. Diese Grundlage zu schaffen, sei besonders im Bauernstand vordringlich, „da dieser von einer sehr langen Tradition des gegenseitigen Mißtrauens geprägt ist". Dabei seien sicherlich regionale Unterschiede festzustellen: In sehr armen Regionen sind die Vorbehalte gegenüber allem Fremden, aber auch gegenüber dem Nachbarn besonders stark.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß ein mitunter festgestelltes Mißtrauen mancher Bauern und Unternehmer oft nicht auf persönliche Eigenschaften zurückzuführen ist, sondern eine jahrhundertelange Strategie dieses Berufsstandes widerspiegelt. Das Vertrauen, das zu langfristigen Kooperationen nötig ist, kann nur langsam wachsen; dafür müssen auch bestimmte Grundbedingungen vorhanden sein. Ein erster Schritt besteht darin, für bestimmte Rahmenbedingungen zu sorgen, in denen sich Vertrauen entwickeln kann. Alle Teilnehmer einer Kooperationsgruppe müssen bereit sein, einen genau definierten Anteil in die Gruppe einzubringen; das kann Geld, Leistung oder anderes sein. Jeder Kooperationspartner muß das Gefühl der Gerechtigkeit haben. Gegenseitiges Vertrauen oder solidarischer Zusammenhalt wird nicht zustande kommen, wenn sich einige wenige auf dem Rücken der anderen „sanieren". Ist ein außenstehender Berater vorhanden, der auf Gerechtigkeit der erbrachten Leistungen achtet, wächst die Kooperation. Ist dies nicht der Fall und beachten die Einzelnen dieses so wichtige Grundgesetz der Kooperationen nicht, kann es zu Enttäuschung und Verbitterung kommen.

In Deutschland unterschied ***Hanf*** drei Grundtypen von überbetrieblicher Zusammenarbeit: Der 1. Typ kann das Ziel haben, die Interessen der Landwirte zu bündeln, um als gemeinsame Interessengruppe gegenüber Dritten, in der Regel Handelspartnern, aufzutreten; damit können die Interessen der Landwirtschaft besser durchgesetzt werden. Der 2. Typ hat den primären Zweck, ein System bzw. ein Netz zu schaffen, in dem die beteiligten Landwirte untereinander Informationen zum Zweck des Handelns oder der wirtschaftlichen Aktivität untereinander austauschen. Der 3. Typ bezweckt, das Leistungspotential größerer, unteilbarer Investitionen durch eine Vielzahl von Betrieben besser zu nutzen; wo der Einzelbetrieb finanziell und von seinen Kapazitäten her nicht in der Lage wäre, diese Investitionen einigermaßen kostengünstig zu tätigen, setzen diese Kooperationen an. Diese Kooperationen zur Ausnutzung des Leistungspotentials unteilbarer Investitionsgüter sind der Unterneh-

mensform nach am vielfältigsten. Anderseits sind aber diese Kooperationen „höchster" Ordnung noch relativ selten, sieht man von der einfachen Maschinengemeinschaft ab. Von der Vielfalt von Betriebsgemeinschaften, wie sie in der französischen Landwirtschaft bestehen, ist in den deutschsprachigen Ländern weiterhin kaum etwas festzustellen, auch wenn gelegentlich Berichte etwa über Gemeinschafts-Milchviehhaltungen in der Fachpresse auftauchen.

Angesichts des zunehmenden politischen und wirtschaftlichen Druckes auf die bäuerliche Landwirtschaft, dem auch das „ökosoziale" Agrarkonzept bisher nicht wirksam zu begegnen vermochte, gewinnen innovative Formen und Inhalte bäuerlicher Zusammenarbeit zunehmend praktische Überlebens-Bedeutung. Diesem Thema widmete sich eine Tagung im bayerischen Niederaltaich, anläßlich derer 18 Beispiele für bäuerliche Existenzsicherung durch flexiblen Zuerwerb und Kooperation aus Österreich, der Schweiz und Bayern vorgestellt wurden (680), welche die Vielfalt der – allerdings kaum jemals „kopierbaren" – Möglichkeiten erkennen lassen.

In innovativen Bereichen der Erstellung von Spezialangeboten sowie des Direktabsatzes „tut" sich also bereits vieles. Welche soziale Dynamik dabei eine Rolle spielt, wurde für Österreich in vorbildlicher Weise von ***Loibl*** an der BABF an Beispielen verfolgt (693,694). In Zeiten sinkender landwirtschaftlicher Einkommen stellt sich für immer mehr Bäuerinnen und Bauern die Frage, auf welche Tätigkeiten sie auf ihrem Hof umsteigen können, die für sie nicht nur abwechslungsreicher und interessanter, sondern auch lukrativer sind. An (überwiegend) österreichischen Beispielen sollte sichtbar gemacht werden, welche Vielfalt einkommensschöpfender Aktivitäten auf einem Bauernhof bzw. auch in Vernetzung mit anderen regionalen Wirtschaftssektoren im Rahmen von Erwerbskombinationen möglich sind und welche Rolle eine konstruktive Zusammenarbeit dabei spielt. Hierüber bestehen bereits zahlreiche andere in- und ausländische Veröffentlichungen, und man hätte auch andere Beispiele auswählen können. Das Besondere dieser Untersuchung, ihre bemerkenswerte soziologische Substanz, ist indessen das Ausleuchten der komplexen soziologischen und sozialpsychologischen Triebkräfte, die in derartigen Initiativen am Werk sind; es geht letztlich um die Motive und deren Dynamik, also gerade um denjenigen Bereich, der bei herkömmlichen Darstellungen bäuerlicher Initiativen und neuartiger Kooperationen in der Regel – da nur schwer faßbar – ausgeblendet bleibt.

Im Kern geht es darum, welche Ressourcen in der Landwirtschaft für alternative Einkommenszwecke genutzt werden können, welche Umstände zu der jeweiligen Idee und zu innovativem Verhalten geführt haben, wie diese Idee umgesetzt wurde, welche Gegebenheiten förderlich waren und welche Hindernisse dabei überwunden werden mußten. Die Entwicklung der einzelnen Initiativen wird in deren verschiedenen Phasen, von der Idee bis zum gegenwärtigen Stand, nachgezeichnet und dabei aufgezeigt, daß der schließlich begangene Weg nicht von vornherein vorgezeichnet war, sondern sich erst „im Gehen" herauskristallisierte. Initiativen sind immer mit Veränderungen und Veränderung immer mit Widerständen verbunden, die es im Lauf der Entwicklung einer Initiative zu überwinden gilt. Der Hintergrund der Tätigkeit muß (im soziologischen Sinne) „politisch" sein – ohne solchen Hintergrund sind die einzelnen Initiativen nicht „nachhaltig"; dazu ist es erforderlich, die bestehenden Abhängigkeiten bewußt zu erkennen, damit sie überwunden werden können. Die professionelle Betreuung, Beratung und Weiterbildung ist für die Ideenführung und Umsetzung von Initiativen von zentraler Bedeutung. Eine bemerkenswerte Arbeit.

Demgegenüber stellt sich die Frage, ob die bäuerliche Selbstorganisation im Rahmen des „offiziellen" Genossenschaftswesens noch einen tieferen gemeinschaftsrelevanten Sinn gehabt habe, ob der aus der Gründerzeit stammende genossenschaftliche Anspruch auf „Vergemeinschaftung" noch Platz in der heutigen Realität" finde? Dieser Frage ging ***Heindl*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Linz am Beispiel der oberösterreichischen Raiffeisen-Lagerhausgenossenschaften nach (687). Die historische Rückblendung erfolgt, um den im ursprünglichen Konzept F.W. Raiffeisens grundgelegten Sinngehalt zu erfassen und ihn der heutigen Realität gegenüberstellen zu können. Dabei wird sichtbar, daß die äußere und innere Entwicklung der landwirtschaftlichen Genossenschaften in engem Zusammenhang mit derjenigen ihrer Mitglieder zu sehen ist, woraus sich wiederum veränderte Erwartungen und Ansprüche an die Genossenschaft als Förderungsinstrument ergeben. Die Spannung zwischen „Ist"- und „Soll"-Zustand der vielzitierten „genossenschaftlichen Demokratie" vermag der Verfasser auf Grund seiner Befunde nicht überzeugend aufzulösen. Sicherlich liegt „in einer integrativen Verbindung von Mitgliedern, Funktionären und Arbeitnehmern ... der Schlüssel zum Erfolg der Genossenschaft"; ebenso ist „gegenseitiges Vertrauen" wichtig; doch der Ökonomisierung des bäuerlichen Betriebes steht zwangsläufig diejenige der Genossenschaft gegenüber; dazu soll/muß diese einerseits effizient und souverän wie eine AG geführt werden, anderseits aber den Ansprüchen der „Mitglieder-Demokratie" entsprechen. Auch in der Agrarwirtschaft wird „der funktionale Bereich ... zur Lebensnorm", die dazugehörigen Zielsetzungen sind individualistisch-nutzenbezogen. Man erwartet von der Genossenschaft direkte oder indirekte materielle Vorteile und beurteilt sie ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt; eine immaterielle, „gesellschaftspolitische" Motivation läßt sich kaum feststellen; kleinste materielle Vorteilserwartungen reichen daher zur „Genossenschafts-Untreue" aus. Moralische Postulate, wie sie auch die vorliegende Arbeit bietet, zumal Versuche einer Wiederbelebung traditioneller Sinnelemente, dürften daran wenig ändern.

Allerdings haben sich auch neue „genossenschaftsartige" Gemeinschaften entwickelt, etwa Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften, so z.B. die MÜLI („Mühlviertel-Linz") in Oberösterreich oder die BERSTA („Berg-Stadt") im niederösterreichischen Waldviertel. Solche Gemeinschaften stellen allerdings u.a. hohe Anforderungen an die Lieferanten- und Konsumententreue, müssen letztlich divergierende Interessen und Mentalitäten unter einen Hut bringen und sind auch organisatorisch schwer zu „handhaben", sodaß ihnen – wie übrigens auch in Deutschland – kein durchschlagender Erfolg beschieden war (634).

23.2 Maschinenringe, Betriebshilfe

Die in den 60er Jahren in Bayern von ***Geiersberger*** entwickelte Idee des Maschinenringes (MR, „jeder kann, keiner muß ...") sollte insbesondere den Nebenerwerbslandwirten (NEL) Investitionseinsparungen ermöglichen und Arbeitserleichterungen bringen und ihnen dadurch eine Weiterbewirtschaftung ohne ökonomische und menschliche Überlastung ermöglichen. Die bisherige Praxis in Deutschland und insbesondere in Österreich zeigt allerdings, daß die Anbieter *und* Nachfrager von MR-Leistungen weiterhin überwiegend Voll- bzw. Haupterwerbslandwirte sind: In den 80er Jahren betrug der Anteil der MR-Mitglieder gesamtösterreichisch unter den Vollerwerbsbauern 30 %, unter den NEL dagegen nur 7 %. Inzwischen hat dieser Anteil zwar zugenommen: Laut Erwerbskombinationserhebung des BAWI (***Pevetz***, 290,695) waren 32 % der NEL Mitglieder von MR, also weiterhin eine Minderheit, allerdings bei einer gemeindeweisen Schwankungsbreite von 8-65 %, wobei die höchsten Werte in Oberösterreich ermittelt wurden. Nach der Wohnlage waren sowohl Maschinengemeinschaften als auch MR-Mitgliedschaften in Einzelhofsiedlungen mit 27,5 % bzw. 37 % über-

durchschnittlich verbreitet; hierin kommt allerdings vor allem ein oberösterreichischer Regionalfaktor zur Geltung. Mit der flächenmäßigen Betriebsgröße und dem Einheitswert steigt auch die MR-Mitgliedschaft, ebenso mit der agrarberuflichen Qualifikation und der „inneren Nähe" zur Landwirtschaft. Probleme mit der Vereinbarkeit von landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Tätigkeit erhöhen die Bereitschaft zur MR-Mitgliedschaft; diese ist allerdings keineswegs identisch mit der Intensität der Inanspruchnahme. Regelmäßige Kontakte zum Beratungsdienst erhöhen sowohl die Häufigkeit der MR-Mitgliedschaft als auch die Intensität der Inanspruchnahme. Noch weit weniger verbreitet als der MR ist die Betriebshilfe (BH) unter den befragten NEL: 90 % hatten noch niemals BH in Anspruch genommen; allerdings besteht hier (systembedingt) ein markanter Unterschied zwischen den Geschlechtern. Auch hier bedingt größere „innere Nähe" zum landwirtschaftlichen Beruf eine häufigere Inanspruchnahme von BH. Die Korrelation mit der MR-Mitgliedschaft ist ebenfalls deutlich positiv.

Wernisch (366) hob hervor, der typische Nebenerwerbslandwirt (NEL) „möchte zeigen, daß man noch Bauer ist und dazu ein guter ... Dieses ungeheure Bedürfnis nach Anerkennung und Prestige" lasse gerade NEL viel seltener als hauptberufliche Bauern dem MR beitreten. Mangel an Organisationstalent und Angst vor Ertragseinbußen durch nicht termingerechten Einsatz des MR verstärken diese kooperationsfeindlichen Einstellungen, mit dem Ergebnis von Überinvestitionen und Belastungen der Frauen.

Unter den NEL fällt die theoretische Beurteilung des MR oft deutlich günstiger aus als die praktische: Die Beitrittsmotive der Mitglieder scheinen eher ökonomischer Natur zu sein, die Hemmfaktoren dagegen größtenteils im psychologischen und soziologischen Bereich zu liegen. Zu diesem Ergebnis gelangte im wesentlichen auch ***Tieber*** in einer am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur durchgeführten empirischen Erhebung beim MR Graz-Umgebung (699), bei dem immerhin 36 % der Mitglieder NEL waren. Die Erhebung erfolgte mittels eines strukturierten Fragebogens bei 49 als NEL ausgewiesenen Mitgliedern. Es sollte ermittelt werden, welche Gründe einer vermehrten Teilnahme am MR entgegenstehen. Die Beurteilung des MR ist – wie bereits erwähnt – oft besser als die tatsächliche Inanspruchnahme des Ringes. Unter den NEL bestehen erhebliche Informationsmängel – 35 % der Befragten waren der Meinung, in ihrem Gebiet gebe es überhaupt keinen MR! Als Hinderungsgrund für einen Beitritt wurde u.a. die Annahme genannt, eine Mitgliedschaft wäre verpflichtend an konkrete Arbeitseinsätze jedes Mitgliedes gebunden, wofür der NEL naturgemäß keine Zeit hätte; ferner wurde „Abhängigkeit" immer wieder als Nachteil angeführt. Diese Ergebnisse lassen sich vermutlich weitgehend verallgemeinern.

Auch ***Knöbl*** führte an der BABF eine Untersuchung über die Einstellung der Mitglieder zu den Maschinen- und Betriebshilferingen durch (688,689), u.zw. an zwei Fallstudien über österreichische Maschinenringe („Berg" und „Tal"), die von ihm erstmals hinsichtlich der soziologischen Zusammensetzung ihrer Mitglieder, der Struktur ihrer Betriebe, der Beitrittsmotive, der Intensität der Beteiligung am Austausch von Maschinen- und Arbeitskapazitäten, der sich daraus ergebenden Beziehungen zwischen den Mitgliedern sowie ihrer Zufriedenheit mit den beiden Ringen analysiert wurden. Die Bereitschaft zur Mitgliedschaft bei einem Maschinen-(und Betriebshilfe-)ring ist umso größer, je jünger ein Bauer ist: bei den unter 35jährigen Bauern doppelt so hoch wie bei den über 35-jährigen. MR-Mitglieder haben ferner eine überdurchschnittliche landwirtschaftliche Berufsausbildung: 12 % bzw. 13 % der Mitglieder hatten die Meisterprüfung abgelegt, 31 % bzw. 38 % zusätzlich eine landwirtschaftliche Fachschule absolviert. MR-Mitglieder sind ferner vor allem Haupterwerbslandwirte, obwohl der MR ursprünglich als Partnerschaft von Voll-, Zu- und Nebenerwerbsbetrieben propagiert wurde. Die „Möglichkeit zum Zuerwerb" anerkannten 87 % der Mitglieder des

Maschinenringes „Tal" und 71 % der Mitglieder des MR „Berg" als Hauptmotive ihrer Mitgliedschaft. Die Mitglieder sahen ihre Beitrittserwartungen in großem Maße (zu etwa 70 %) erfüllt und waren mit ihren Mitbestimmungsmöglichkeiten, dem Vorstand und dem Geschäftsführer im allgemeinen zufrieden. Sie hielten auch eine Vermittlungstätigkeit des Geschäftsführers zu 90 % bzw. 80 % für notwendig.

Die Betriebshilfe im Rahmen des MR war ursprünglich als zusätzliches Dienstleistungsangebot zur Arbeitsentlastung der bäuerlichen Betriebsführer konzipiert und der Idee nach zweifellos richtig. Dennoch scheint die Betriebshilfe in Deutschland wie in Österreich in der Praxis in eine Krise geraten zu sein: In Deutschland fürchten viele Geschäftsführer von Maschinenringen um ihr Potential an Betriebshelfern. Die Zahl der geleisteten Stunden in der Betriebshilfe sank in Bayern 1995 um 300.000 Stunden. Die Zahl der nebenberuflichen Helfer ist dort um 5 % auf 10.733 zurückgegangen; hingegen stieg die Zahl der hauptberuflichen Helfer um 2 % auf 1.458. Diese Zahlen belegen einen Trend, der seit Jahren zwar langsam, in bestimmten Gebieten jedoch stärker vonstatten geht: Während die Zahl der nebenberuflichen Helfer sinkt, steigt diejenige der hauptberuflichen Helfer; ebenso sinkt die Zahl der geleisteten Stunden bei steigendem Verrechnungswert. Der deutsche Bundesverband der landwirtschaftlichen Maschinenringe hat versucht, die gesamte Bandbreite der Betriebshilfe darzustellen (1184), um Anregungen zur Sicherung der Betriebshilfe zu geben: „Vielleicht ist ja die Lösung ein Mix aus verschiedenen Modellen, angepaßt an den jeweiligen Standort."

Für Österreich führte ***Wiesinger*** an der BABF eine empirische Untersuchung über die Situation der Sozialen Betriebshilfe durch (703-707). Als Vergleichsgruppen wurden die Familienhilfe der Caritas und die Dorfhelferinnen der Niederösterreichischen Bezirkshauptmannschaften herangezogen. Die Betriebshelfer/innen (BH) sind praktisch ihre eigenen Unternehmer/innen und meist selber Nachkommen von Bauern. Steuerrechtlich ist ihre Tätigkeit als „Nebengewerbe" begünstigt, doch gibt es Probleme bei Langzeiteinsätzen. Ca. ein Drittel der befragten Bauern hatte bereits Erfahrungen mit der BH, die insgesamt gut ausfielen. Als stereotype Vorurteile gegen BH wurden genannt: Stallfremde Personen beim Vieh, wenig Erfahrung, Unfallgefahr, Maschinenbeschädigung, zu viel betrieblich-familiärer Einblick ... Dem steht die Tatsache gegenüber, daß konkrete Erfahrungen mit BH zu 87,5 % günstig ausfielen. Konkreter Anlaß für den Ersteinsatz eines BH ist z.B. eine schwere Erkrankung, bei der keine informelle Aushilfe gefunden werden kann. Wer bereits Erfahrungen mit der BH hat, ist weit eher bereit, sich wieder an die BH zu wenden, ja sogar zu einer begrenzten Selbstfinanzierung. Mit dem Bekanntheitsgrad der BH dürfte also die Nachfrage zunehmen. Der geschlechtsspezifische Bedarfsunterschied bei den BH ist ausgeprägt.

Wie sieht die Motivation von BH aus? Wiederum bestehen deutlich geschlechtsspezifische Unterschiede: Über 91 % der Frauen gaben primär ein soziales Engagement an; bei Männern stehen hingegen der Verdienst und das Streben, von Zuhause wegzukommen, im Vordergrund. Markant ist auch der geschlechtsspezifische Unterschied des Alters der BH beim Ersteinsatz. Für die jungen Frauen ist der Ersteinsatz in Problemhaushalten häufig ein „Schock". Die meisten BH arbeiten nur 3-5 Jahre (bei den Frauen bis zur Heirat); dies ist keine Alternative zu einem Hauptberuf innerhalb oder außerhalb der Landwirtschaft, sondern eher ein „Lückenfüller". Daher besteht ein Sog weg von der BH zu besser bezahlten Tätigkeiten. Eher ungünstig sieht es bei Hilfs- und Unterstützungsinstanzen für die BH aus. Das Verhältnis zwischen den BH und den Geschäftsführern der Maschinenringe ist bei den Männern sehr gut, während die Frauen eher ein Verständnis für ihre menschlichen Probleme vermissen.

24 Bildungs- und Beratungssoziologie, Medien

24.1 Bildungssoziologie

Die überaus reichhaltige Literatur über landwirtschaftliche Ausbildung, Beratung, Information ... – also das agrarische „Wissenssystem" (748) – ist schwer zu überblicken, zu gewichten und in eine halbwegs logische Ordnung zu bringen. Im folgenden haben wir uns für eine Grobgliederung in Ausbildung und Beratung entschieden. Irgendwo „dazwischen" ist der Bereich der Fort- bzw. Erwachsenenbildung angesiedelt. Sozialwissenschaftlich relevante Literatur über herkömmliche und neue Medien wurde dem „Beratungs"-Bereich zugeschlagen.

Einen vorläufigen Überblick über Untersuchungen und Stellungnahmen zum landwirtschaftlichen Bildungswesen und Ausbildungssystem in Österreich in den 80er und frühen 90er Jahren legten ***Pevetz*** und ***Pichler*** im Rahmen der Vorarbeiten zum 1. Agrarischen Bildungsbericht des BMLF vor (745,746). Der Bildungsstand der österreichischen Landwirte wurde bisher im Rahmen der Land- und forstwirtschaftlichen Betriebszählungen, im Mikrozensus sowie in einigen wenigen Sonderuntersuchungen erhoben. Die empirischen Erhebungen wurden überwiegend von der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft, der Bundesanstalt für Bergbauernfragen, dem Ländlichen Fortbildungsinstitut (LFI), dem Interuniversitären Institut für Fernstudien (IIF), dem Österreichischen Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF), dem Studienzentrum für Agrarökologie am Forschungsinstitut für Alpenländische Land- und Forstwirtschaft der Universität Innsbruck sowie von einzelnen Diplomanden und Dissertanten durchgeführt.

Was die landwirtschaftliche Ausbildung österreichischer Bauern im internationalen Vergleich anlangt, wirkt sich in unserem Lande erschwerend aus, daß bereits über zwei Drittel der Höfe im Nebenerwerb bewirtschaftet werden; für diese Nebenerwerbsbauern, die ihr Einkommen jedenfalls zu mehr als 50 %, häufig zu 80-90 %, außerhalb der Landwirtschaft verdienen, stellt eine agrarberufliche Ausbildung mehrheitlich eine als zwar wünschenswerte, jedoch in der Praxis als unzumutbar empfundene Belastung dar, zumal ihnen vielfach sogar für den nichtlandwirtschaftlichen Hauptberuf eine entsprechende Qualifikation fehlt, obgleich sich diese unbefriedigende Situation in letzter Zeit deutlich gebessert hat. Die lediglich auf die agrar- und forstfachliche Ausbildung bezogenen Angaben sagen jedenfalls nichts über den allgemeinen Ausbildungsstand der landwirtschaftlichen Erwerbstätigen aus.

Wie bereits angedeutet, enthalten die „großen" Erhebungen des BAWI über Haupt- und Nebenerwerbslandwirte (***Mannert*** 1975, ***Pevetz*** 1987 u. 1995) jeweils auch ausführliche, intergenerativ vergleichende Abschnitte über die allgemeine und fachliche Bildungssituation. Auch die Haushaltsstrukturerhebung des BAWI 1993 kann zusätzlich vergleichend herangezogen werden.- Bei der Haupterwerbslandwirtebefragung von 1987 (204) hatten 75,5 % der Betriebsleiter/innen lediglich Volksschulabschluß, weitere 22,8 % Hauptschulabschluß, zusammen also 98,3 % nur die Grundschule. Bei der Nebenerwerbsbefragung von 1975 hatten sich noch Anteile von 83 % Volksschule und 15 % Hauptschule, zusammen also 98 % Grundschulbildung ergeben; bei der Nebenerwerbserhebung 1995 (290) waren es bei der befragten Generation rund 95 %. Die Haushaltsstrukturerhebung 1993 (507a), bei der überwiegend nichtlandwirtschaftliche Haushaltsvorstände befragt wurden, ergab Grundschulanteile von 96 % (Väter) bzw. 89 % (Befragte) bzw. 90,5 % (Ehepartner) – also keine erheblichen Abweichungen. Tatsächlich ist die Maturantenquote – deren unmittelbaren praktischen Bildungswert man inzwischen allerdings eher skeptisch beurteilt – in Österreich der

Gemeindegrößenklasse direkt proportional: Sie erhöhte sich (1991) von 7,1 % in den Gemeinden unter 1.000 Einwohnern auf 25 % in den Gemeinden mit über 100.000 Einwohnern.

Was die berufliche Bildung anlangt, bestehen dank der erwähnten Erhebungen ebenfalls entsprechende Vergleichsmöglichkeiten. 1987 hatten 41,5 % der befragten Haupterwerbslandwirte überhaupt keine fachliche Ausbildung und knapp 24 % nur die landwirtschaftliche Berufsschule. Laut Nebenerwerbslandwirtebefragung von 1975 waren 62 % der NEL ungelernt oder angelernt; 32 % hatten eine Berufslehre oder Fachschule absolviert. Bei der Nebenerwerbsbefragung von 1995 – also 20 Jahre später – hatten im Durchschnitt aller Gemeinden nur mehr 17 % der Betriebsleiter/innen keinerlei berufliche Ausbildung, 11 % eine landwirtschaftliche Berufslehre/Berufsschule, weiter 11 % eine landwirtschaftliche Fachschule usw., insgesamt knapp 30 % eine landwirtschaftliche Qualifikation, während etwas über 23 % eine nichtlandwirtschaftliche Berufslehre/Berufsschule absolviert und knapp 19 % eine Facharbeiterprüfung abgelegt hatten. Laut Haushaltsstrukturerhebung 1993 hatten im Durchschnitt über 28 % bzw. fast 31 % der Befragten und ihrer Ehepartner überhaupt keine berufliche Ausbildung absolviert. Relativ am höchsten war mit jeweils 36-37 % der Befragten bzw. ihrer Ehepartner der Anteil derjenigen mit Berufslehre/Berufsschule.

Die regional differenzierte Nebenerwerbserhebung von ***Dax, Loibl*** und ***Oedl-Wieser*** (264, 265; vgl. Kapitel 9) enthält ebenfalls Angaben über die Aus- und Weiterbildung(sbereitschaft) bäuerlicher Haushalte. Die bäuerlichen Haushalte haben den „Bildungsaufschwung" der letzten Jahre ebenso mitgemacht wie andere Bevölkerungsgruppen, wobei allerdings – der erwerbswirtschaftlichen Gewichtsverschiebung entsprechend – die landwirtschaftliche Ausbildung gegenüber der nichtlandwirtschaftlichen an Bedeutung verloren hat. Dabei zeigen sich jedoch regionale Unterschiede: Während in der tourismusintensiven Salzburger Studienregion auch die Fremdenverkehrsausbildung an Bedeutung gewonnen hat, ohne daß dabei die Landwirtschaft ausgesprochen vernachlässigt worden wäre, hatten in der südöstlichen Studienregion nur etwa ein Viertel der Bäuerinnen und Bauern eine landwirtschaftliche Ausbildung. Insbesondere die junge Generation hat weitaus öfter eine nichtlandwirtschaftliche Ausbildung als die ältere; die meisten haben einen (nicht agrarischen) Lehrabschluß bzw. streben einen solchen an. Am wenigsten ausgebildet sind die Frauen in den kleinbäuerlichen Haushalten der Studienregion Südost; dort schien bisher noch die althergebrachte Ansicht zu bestehen, „Mädchen und junge Frauen sollten keine Zeit für Aus- und Weiterbildung vergeuden ..."

In der bereits erwähnten Studie von ***Oedl-Wieser*** über Emanzipation der Frauen auf dem Lande (464) wird hinsichtlich der Aus- und Weiterbildung von Frauen in der Landwirtschaft darauf hingewiesen, daß immer mehr Frauen in einen landwirtschaftlichen Betrieb einheiraten, die keinen Bezug zur Landwirtschaft haben bzw. über keine landwirtschaftliche Ausbildung verfügen, die aus ihren angestammten Berufen allerdings Qualifikationen mitbringen, die sie im landwirtschaftlichen Betrieb oftmals gut verwerten können. Dabei wird am Beispiel des Salzburger Lungaus auf ein Jungbäuerinnenseminar hingewiesen, das einige befragte Frauen als sehr positiv beurteilten.

Mit Bildungsanforderungen für eine zukunftsorientierte bäuerliche Landwirtschaft befaßte sich ***Pevetz*** am BAWI, u.zw. ausdrücklich unter bildungssoziologischen Gesichtspunkten (743). Bildungspolitische Schlußfolgerungen wurden dementsprechend vor allem aus soziologischen Prämissen abgeleitet. Die Arbeit gliedert sich in die beiden Hauptteile: Das Bildungswesen in der modernen Gesellschaft – bildungsrelevante gesellschaftliche Prozesse, bildungspolitische Neuorientierung und gesellschaftliche Funktionen von Bildungssystemen;

sowie das Bildungsproblem in der bäuerlichen Landwirtschaft. Dabei wurde ausgegangen von Begriff, Leitbild und aktueller Problemsituation des Bauern bzw. der bäuerlichen Familienbetriebe, insbesondere von den Erscheinungsformen und bildungsrelevanten Auswirkungen der Identitätskrise des Bauerntums. Anschließend wurden folgende spezifischen Bildungsprobleme in Landwirtschaft und Bauerntum identifiziert: Das Fehlen einer konsistenten landwirtschaftlichen Bildungsphilosophie, Ansätze ganzheitlicher landwirtschaftlicher Bildungskonzepte im Spannungsfeld zwischen Wissensvermittlung und Persönlichkeitsformung, die Bedeutung von Schlüsselqualifikationen, die Eingliederung der Umweltschutz-Bildung in das landwirtschaftliche Bildungssystem und die geschlechtsspezifische Differenzierung der Agrarbildung. Ein eigenes Kapitel ist der schwierigen Erreichbarkeit der Nebenerwerbslandwirte gewidmet. Weitere Abschnitte befassen sich mit dem Bildungsstand in der österreichischen Landwirtschaft, mit Strukturen und Entwicklungslinien des landwirtschaftlichen Schulwesens im In- und Ausland, mit der hauswirtschaftlichen Bildung sowie neuen Formen der Erwachsenenfortbildung.

Stichwortartig können folgende Ergebnisse festgehalten werden: Der Erwerb von Qualifikationen (Handlungskompetenzen) - so wesentlich er ist - erscheint für sich betrachtet noch nicht als zufriedenstellendes Bildungsziel, zumal bei einem Berufsstand mit ausgeprägten Identitätsproblemen. Bei den zu erwerbenden Kompetenzen sind technische, unternehmerische, ökologische und soziale Qualifikationen als gleichrangig anzusehen, doch werden sie auf den verschiedenen Stufen des Bildungssystems differenziert zu berücksichtigen sein. Eine landwirtschaftliche Ausbildung bzw. Mindestqualifizierung des Nebenerwerbslandwirtes begegnet erheblichen objektiven und vor allem subjektiven Widerständen und wird ohne mehr wechselweise Durchlässigkeit landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Bildungsgänge nicht gelingen; z.T. werden auch neue bzw. veränderte Bildungsstrukturen erforderlich sein. Im Hinblick auf die Bedürfnisse der Nebenerwerbslandwirte ist auch die Rangordnung der landwirtschaftlichen Bildungsstufen zu überdenken. Mehr Offenheit des landwirtschaftlichen Bildungssystems für nichtlandwirtschaftliche Ausbildungsgänge, aber auch Offenheit des allgemeinen beruflichen Bildungssystems für die Landwirtschaft erschiene wünschenswert. Fachliche und institutionelle Offenheit sowie eine bedarfsgerechte Kombination von Ausbildungsgängen können helfen, bildungspolitische Sackgassen zu vermeiden und kombinierte Qualifikationen zu erleichtern. Innerhalb der landwirtschaftlichen Ausbildung ist die Überladung mit weitgehend isoliert dargebotenem Fachwissen zwecks Stärkung fachübergreifender Bildungselemente abzubauen. Die Bildungsmotivation ist zu stärken, der Zugang nichtbäuerlicher Interessenten zur landwirtschaftlichen Ausbildung sollte erleichtert werden.

Eine „Philosophie" der Anforderungen an ein zukunftsgerechtes landwirtschaftliches Bildungssystem entwickelte in mehreren Beiträgen der Tiroler „Agrarphilosoph" ***Willi*** *(*763-766). Aufgabe des landwirtschaftlichen Bildungswesens müsse es künftig sein, neben der Ausbildung für die Landwirtschaft den Bauern zu helfen, ergänzende Berufstätigkeiten zu finden, zu nutzen oder zu entwickeln und ihnen hiefür eine entsprechende Grundausbildung vermitteln. Die landwirtschaftlichen Schulen müßten zu Managementzentren für den ländlichen Raum werden. Um neben der landwirtschaftlichen Tätigkeit auch noch eine ergänzende Berufsaufgabe erfüllen zu können, sei für letztere zumindest eine gewisse Grundausbildung – „mehr kann es nicht sein" – notwendig. Bei der Lehrplangestaltung wäre zunächst von der Frage auszugehen, was das Gemeinsame aller dieser Tätigkeiten (am Lande) ausmacht. „Man könnte sich vorstellen, daß vieles, was es hier zu lernen gibt, auch für die Landwirtschaft von Bedeutung ist und vieles, was ein guter praktischer Bauer können muß, auch teilweise anderweitig verwertet werden kann. Es wäre erfreulich, wenn es

gelänge, im Gegensatz zu einer Ausbildung für zwei getrennte Berufe, die oft nicht viel Gemeinsames haben, wieder stärker zu komplexeren ‚Berufsbildern' und kombinierten Berufstätigkeiten zu gelangen, die etwas übergeordnet Gemeinsames haben."

1995 veranstaltete das BMLF eine Enquête „Die europäische Dimension in der Agrarbildung" im Jahr der EU-Integration Österreichs (714), um die Bedeutung des agrarischen Bildungswesens in diesem Integrationsprozeß hervorzuheben. Die Faktoren Ausbildung/Weiterbildung, Beratung und Forschung gewinnen zunehmende Bedeutung; dies gilt auch für die Landwirtschaft. Die Entwicklung und Vermittlung von Wissen und Fähigkeiten erfordern einen wachsenden Finanzbedarf; die Kriterien für die Vergabe von Geldmitteln wären daher neu festzulegen. Ausschlaggebend werde sein, daß Institutionen, die mit öffentlichen Mitteln arbeiten, eine hohe Problemlösungs- und Zielkompetenz besitzen. Das agrarische Bildungs- und Beratungswesen weist in Österreich eine große Kompetenz- und Zuständigkeitsvielfalt auf, sodaß es schwer ist, einen Durchblick für seine Weiterentwicklung zu erhalten. Die zahlreichen Ideen zu einem Veränderungsmanagement sind nur in eine Veränderungskultur umsetzbar. Ihren Ausdruck fanden diese organisatorischen Überlegungen in einem Drei-Stufenmodell: Die Stufe 1 besteht aus einer kleinen Führungs-, Lenkungs- und Organisationsebene; die Stufe 2 besteht aus einer Arbeitsgruppe, die Themen aus dieser Enquête zu bearbeiten hat bzw. Vorschläge ausarbeiten soll; der 3. Stufe war die breite Information, Diskussion und Abstimmung der Ergebnisse dieser Enquête zugedacht. Im landwirtschaftlichen Bildungssystem Österreichs sind vielfältige, innovative Bewegungen zu erkennen. Die Änderung der Betriebsstrukturen allein hat starke Impulse auf Inhalt und Formen des Bildungsgeschehens ausgelöst, ebenso der wachsende Übergang von Haupt- zum Nebenerwerb. Wichtig erscheine es nun, die vielen Aktivitäten innerösterreichisch zu koordinieren und nach Möglichkeit im Sinne eines Synergieeffektes kooperativ zu nutzen.

Laut ***Schneeberger*** vom Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft stellt die wachsende Aufgabenvielfalt des bäuerlichen Betriebes (=multifunktionale Aufgabenstellung) auch neuartige Anforderungen an das Wissenssystem (708). Es wäre aber einseitig und verkürzt, würde man sich dabei nur an den wirtschaftsstrukturellen Veränderungen orientieren: Bei steigendem Wohlstand komme aus der Gesellschaft selbst ein anhaltender Veränderungsdruck auf das Bildungswesen zu, der sich in einer „epochal veränderten" sozialen Bildungsnachfrage niederschlägt. Die Bildungsverläufe und –inhalte einer wachsenden Zahl junger Menschen werden sektorübergreifend angelegt sein (müssen).

Mit dem 1. Agrarischen Bildungsbericht 1996 (708) wollte das BMLF erstmals ein Instrument der agrarischen Bildungspolitik schaffen, dessen Ziel die geplante systematische Weiterentwicklung des agrarischen Bildungswesens unter Einbeziehung der Vielfalt der gesetzlichen Bildungsträger und Bildungsinstitutionen ist. (Inzwischen wird an einem 2. Bildungsbericht gearbeitet, der Anfang 2000 erscheinen soll.) Neben dem Aufzeigen der Situation in den einzelnen Bildungsbereichen wurde Trends und Visionen ein wesentlicher Raum gewidmet. Die landwirtschaftliche Aus- und Weiterbildung sowie die Beratung sind komplex und vielfältig: Sie werden getragen von einer engen Partnerschaft der einzelnen Bildungsträger auf Bundes-, Landes- und regionaler Ebene. Der Bildungsbericht liefert nicht nur eine umfassende Information über den Ist-Zustand des agrarischen Bildungssystems, sondern möchte auch Hilfestellung bei der Wahl von Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten leisten sowie alle Betroffenen und Multiplikatoren im agrarischen Bildungsbereich zu gemeinsamem Nachdenken und einer konstruktiven Diskussion über eine künftige moderne Bildungslandschaft auffordern. Das agrarische Bildungssystem müsse in mehrfacher Weise „über den Zaun schauen": international über die Landesgrenzen hinweg sowie auch vergleichend innerhalb

der verschiedenen Bildungssysteme. Die gute Partnerschaft zwischen den agrarischen Bildungsträgern ist eine wichtige Voraussetzung für die Effizienz des Bildungssystems. Die landwirtschaftliche Ausbildung vermittelt ein hohes Maß an fachübergreifenden Lehrinhalten. Es ist daher erforderlich, daß einzelne Bildungsmodule dieser hochqualifizierten Ausbildung auch verstärkt in Bildungsgängen anderer Berufe anerkannt werden. Darüber hinaus sind aber auch Qualifikationen, die über die klassische Ausbildung hinausgehen, noch stärker zu forcieren und durch Zertifikatsabschlüsse anzuerkennen. Im Rahmen eines Modulsystems könnte zwischen Schulsystem und Erwachsenenbildung ein auf den Bedarf abgestimmtes Kursangebot erarbeitet werden. Ein Bildungsforschungskonzept für die Agrarbildungsforschung sollte von Bund und Ländern erstellt werden.

Damit gelangen wir zu einigen bildungspolitischen und „-philosophischen" Stellungnahmen verschiedener Persönlichkeiten und Institutionen – sicherlich nicht „Sozialforschung" im strengen Sinne, wohl aber gesellschaftspolitisch relevante Aussagen. ***Pevetz*** und ***Pichler*** haben anläßlich der Herausgabe des 1. Agrarischen Bildungsberichtes auch einen Überblick über Thesen zu den Bildungszielen im landwirtschaftlichen Ausbildungssystem zusammengestellt (745). Angesichts der gewaltigen Dynamik der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung, die die Menschen ständig mit neuen bzw. veränderten Anforderungen konfrontiert, müsse das Bildungssystem der Gefahr entgehen, zunehmend hinterherzuhinken. Stattdessen habe es in allen seinen Stufen und Facetten eine orientierende, wertvermittelnde, zukunftsweisende Funktion zu übernehmen. Es gelte, unerwünschte Sackgassen, Friktionen sowie für verschiedene besonders betroffene Gruppen die Gefahr eines sozialen Abstieges zu vermeiden. „Bildung" wird heute als lebenslanger Prozeß verstanden, in dem sich Menschen immer wieder mit ihrer regionalen, sozialen, wirtschaftlichen, technischen, ökologischen, kulturellen .. Umwelt auseinandersetzen, Eigenerfahrungen mit Fremderfahrungen verknüpfen, dabei Hilfe zur Selbsthilfe annehmen – ohne sich aber vereinnahmen zu lassen, vielmehr selbstbestimmt ihre Kompetenzen, Fähigkeiten, Fertigkeiten ausbauen, sich über ihr Tun als Person weiterentwickeln ...

Die Minister ***Gehrer*** und ***Molterer*** formulierten in einer Broschüre über „Bildung im ländlichen Raum" (712) als wesentliche Ziele einer zukunftsorientierten landwirtschaftlichen Bildungsarbeit: Den Bauern und Bäuerinnen bewußt machen, daß sie zu kreativen Veränderungen gezwungen sind und natürliche Veränderungswiderstände überspringen müssen, um Zukunft zu haben; dem Einzelnen Mut geben, seine Gegenwart für die Zukunft selbst zu gestalten, um die auf ihn zukommenden Aufgaben bewältigen zu können; Bauern und Bäuerinnen bewußt machen, daß sie sich für eine flexible, handlungsorientierte, bäuerliche Unternehmenskultur entscheiden müssen; das bäuerliche Selbstbewußtsein und ganzheitliches Denken stärken; das positive Denken fördern, die Solidarität in der Landwirtschaft vertiefen und das Berufsethos pflegen ... Berufliche Bildung sei heute mehr als isolierte Fachausbildung; gefordert sei fachliche, soziale *und* methodische Kompetenz der Lehrenden und Lernenden; die multifunktionalen Aufgaben der Landwirtschaft verlangen eine multifunktionale Aus- und Weiterbildung. Das agrarische Bildungssystem müsse vermehrt „über den Zaun" schauen; hiefür müsse eine Vernetzung mit außerlandwirtschaftlichen Bildungsstrukturen erfolgen ...

In bezug auf eine zeitgemäße Ausbildung zum Landwirt forderte ***Herzog*** von der Steiermärkischen Landwirtschaftskammer (716,717) die vermehrte Berücksichtigung folgender Ansätze: Einordnung der landwirtschaftlichen Ausbildung in die Bildungsarbeit für den gesamten ländlichen Raum, einen qualitativen Ausbau des landwirtschaftlichen Schulwesens in Richtung auf das Durchlässigkeitsprinzip, neue Schulmodelle für Späteinsteiger, Ausbau

der Anschlußlehre, Ausarbeitung neuer Meisterausbildungsmodelle sowie Schaffung der Voraussetzungen für eine landwirtschaftliche Fachakademie und für Fachhochschulen. Ferner gehe es um eine Stärkung des betriebswirtschaftlichen Denkens, um eine Stärkung der Verantwortlichkeit für Nachhaltigkeit, Kultur und Landschaft, um die Festigung zweiberuflicher Ausbildungsmodelle für Erwerbskombinierer, um Rhetorikausbildung, Selbstbewußtseins- und Verkaufstraining, Förderung des positiven Denkens sowie letztlich auch um die Bewußtmachung regionaler Identität. Bauern und Bäuerinnen müssen bereit sein, sich für eine flexible, handlungsorientierte, bäuerliche Unternehmenskultur zu entscheiden; daher die Notwendigkeit einer Stärkung des bäuerlichen Selbstbewußtseins und eines ganzheitlichen Denkens: „das positive Denken fördern, die Solidarität in der Landwirtschaft stärken und das Berufsethos pflegen".

In dieselbe Kerbe schlägt auch der schon erwähnte Tiroler „Agrarphilosoph" ***Willi***, langjähriger Leiter der „Fernschule der Landwirtschaft" (763,764): Er fordert die Rückkehr zu einer ganzheitlichen Sicht von Natur und bäuerlicher Tätigkeit. Der Bauer dürfe angesichts imposanter technischer Fortschritte die Basis seiner wirtschaftlichen Tätigkeit nicht aus den Augen verlieren: „Mit der Spezialisierung in der Landwirtschaft haben wir das ganzheitliche, ökologische Denken zum Teil verlernt und vielfach auch den Blick für die Gesamtzusammenhänge verloren; wir sind durch diese Einseitigkeit auch geistig und beruflich verarmt ..." Darüber hinaus erkennt Willi die aktuellen Bildungsprobleme der Bauernschaft u.a. (auch) in der mangelnden bzw. fehlenden Ausbildung für neue Aufgaben, die sich erst in Zukunft stellen werden, der mangelhaften Vorstellung, „wie es weitergehen soll", in einer gewissen Entmutigung und Resignation, in mangelnder Kooperationsfähigkeit und –bereitschaft sowie in einer viel zu langsamen Verbreitung von vorhandenem Wissen und Können. Aktuelle Bildungsaufgaben betreffen in seiner Sicht vor allem die ökologische (biologische) Landwirtschaft, Naturschutz und Landschaftsgestaltung, die Fähigkeit zu kooperieren, die Lebensmittelverarbeitung, die Vermarktung und den Umgang mit Kunden, den Umgang (die Kommunikation) mit der nichtbäuerlichen Bevölkerung, Ausbildungs- und Orientierungshilfen für den außerlandwirtschaftlichen Zu- und Haupterwerb, Hilfen für „Einsteiger" in die Landwirtschaft (insbesondere auch für junge Frauen, die einen Landwirt heiraten), Hilfen beim (lebenslänglichen) Bildungserwerb sowie schließlich für eine tragfähige bäuerliche Lebensorientierung.

Nach ***Baaske*** und ***Tragler*** von STUDIA und SPES (Schlierbach) (710) können und sollen Bauern in Zukunft in verstärktem Maße aktive Rollen im Bildungsprozeß übernehmen. Die städtische, industrie- und dienstleistungsorientierte Gesellschaft könnte in Zukunft eine verstärkte Nachfrage nach Wissen aus dem ländlich-bäuerlichen Bereich entwickeln, zumal im Hinblick auf einen nachhaltigen wirtschaftlichen Umfang mit der Natur. Für die Landwirte und ihre Bildungseinrichtungen ergeben sich hieraus neue Herausforderungen, besonders zu einer (noch) größeren Bereitschaft, neben der „Urproduktion" vermehrt auch Dienstleistungen anzubieten. Das Studienzentrum für internationale Analysen (STUDIA), das der Rolle der Landwirtschaft in der Gesellschaft von Anfang an große Bedeutung beigemessen hatte, sowie die Organisation SPES nehmen diesen Auftrag im Sinne einer „Umkehr zum Leben" (***Millendorfer***) ernst. Vor dem Hintergrunde bestehender Bildungsdefizite im ländlichen Raum werden Vorschläge zur Steigerung der gesellschaftlichen Lerneffizienz im ländlichen Raum gemacht; es wird nachzuweisen versucht, „daß Lerneffizienz mit agrarischen Indikatoren positiv korreliert ist"; anders ausgedrückt: Der STUDIA-Index „Bäuerlichkeit" (vgl. Kapitel 6) korreliert positiv mit Lerneffizienz, wobei unter „Lerneffizienz" die marginale Produktivität von Bildungsinvestitionen verstanden wird. Die „bäuerlicheren" (westlichen!?) Bundesländer sind damit lerneffizienter; ein Bezirksvergleich gelangt zu ähnlichen Ergebnissen. Als Bei-

spiele für „Lerneffizienz" werden das Projekt „Konsumentenorientierte Landwirtschaft" sowie verschiedene SPES-Initiativen angeführt.

Im Rahmen einer Untersuchung der Beschäftigungsperspektiven in den beiden ländlichen Regionen Osttirol und Liezen (855) berücksichtigte ***Weiß*** auch die Qualität der Bildungseinrichtungen als Standortsfaktor. Die Untersuchung bestätigte, daß die Entwicklung einer guten, dezentralisierten Bildungsinfrastruktur auf mittlerem Bildungsniveau die Wettbewerbsfähigkeit von ländlichen Regionen in der Standortskonkurrenz um Unternehmen verbessert. Dies entspricht den künftigen Anforderungen von Betrieben bzw. Unternehmen in ländlichen Regionen, da zu erwarten ist, daß rein standardisierte Produktionen in Niedriglohnländer verlagert werden. Unternehmen müssen daher flexibel sein und eine hohe Problemlösungskapazität aufweisen, was mit niedrig qualifiziertem Personal nicht möglich ist.

Grundsätzliche Überlegungen über die Weiterbildung im ländlichen Bereich Deutschlands stellte der deutsche Agrarsoziologe ***Planck*** an (1204); seine Überlegungen gelten sicherlich auf für Österreich. Die Frage stelle sich, ob das an sich breite Angebot an Weiterbildungseinrichtungen den erkannten Bedürfnissen und die Nachfrage den Erwartungen entspreche. Da das ländliche Weiterbildungsangebot nicht voll genutzt werde, sei danach zu fragen, welche Ursache dieser unbefriedigende Besuch habe, ob daran etwa eine eher negative Einstellung zur Weiterbildung schuld sei. Der Versuch, die bedürfnisorientierte Nachfrage der Landbevölkerung nach Bildungsveranstaltungen durch Befragungen zu ermitteln, brachte wenig neue Erkenntnisse. Daher wird im vorliegenden Beitrag die Nachfrage am tatsächlichen Besuch von Bildungsveranstaltungen gemessen. Charakteristisch für die bisherige Erwachsenenbildung auf dem Lande ist bzw. war (?) die starke Gruppenbezogenheit ihrer Arbeit durch Berufsstände, Vereine und Kirchen. Die ländliche Erwachsenenbildung hat ferner mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen; sie findet in Orten mit relativ kleinen Einwohnerzahlen bzw. in dünn und dispers besiedelten Räumen statt und muß deshalb mit niedrigen Teilnehmerzahlen und hohen Durchführungskosten rechnen. Die am Lande lebenden Menschen sind häufig durch körperliche Arbeit und/oder längere Pendelwege belastet und bringen überdies eine geringe Grundbildung mit; dies wirke sich besonders bei der bäuerlichen Bevölkerung nachteilig aus. Die Einsicht, daß Weiterbildung nicht nur zum beruflichen Aufstieg, sondern auch zur beruflichen Selbstbehauptung notwendig sei, hat sich noch nicht allgemein durchgesetzt. Das Leben im Dorf findet unter den Augen der Öffentlichkeit statt; auch die Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen unterliegt der sozialen Kontrolle ... der Aufforderungscharakter vieler Weiterbildungsveranstaltungen erscheint (zu) gering ... (Nach mündlicher Mitteilung von ***Herzog*** kann die Teilnahme an Weiterbildungsveranstaltungen sogar sozial diskriminierend wirken!)

Speziell mit Problemen und Möglichkeiten einer ökologisch orientierten Erwachsenenbildung mit Bauern und Bäuerinnen befaßte sich ***Stemberger*** am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur (753), u.zw. im Anschluß an einen Fortbildungskurs „Kreislaufwirtschaft in der Landwirtschaft" am Interuniversitären Forschungsinstitut für Fernstudien (IFF) in St. Pölten. „Meine Aufgabe bestand darin, Fragen, Diskussionen und auch das nonverbale Verhalten der Teilnehmer zu beobachten und in Form von schriftlichen Aufzeichnungen in wissenschaftlich ‚verwertbares' Material umzuwandeln. Dabei konnte ich erleben, daß man auch von ‚einfachen' Bauern und Bäuerinnen in fachlicher und persönlicher Hinsicht vieles lernen kann ..." Aus diesen persönlichen Erfahrungen entstand eine Diplomarbeit über Aspekte einer ökologisch orientierten Erwachsenenbildung. Es sollte festgestellt werden, welche Probleme Bauern und Bäuerinnen, die an einer ökologisch orientierten Wirtschaftsweise interessiert sind, im Rahmen von Bildungsveranstaltungen einbrin-

gen, um der Ermittlung eines „Bildungsbedarfes" dieser Bauern und Bäuerinnen näherzukommen, der nach verschiedenen Kriterien zu differenzieren war. Um einen solchen „Bildungsbedarf" mit den Lebensbedingungen von Bauern und Bäuerinnen in Zusammenhang zu bringen, wurde untersucht, welche Faktoren in deren Lebensbereich zu beachten sind, die einer Umsetzung ökologisch orientierter Bildungsinhalte in der Praxis entgegenstehen. Die andere Gruppe stellten diejenigen Personen dar, die um die Vermittlung einer ökologisch orientierten Wirtschaftsweise bemüht sind, also die „Erwachsenenbildner".

In den Bereich der „ökologischen" Bildung führt auch die Diplomarbeit von ***Penker*** (741). Unter den Dienstleistungen, welche Landwirte in Ergänzung ihrer herkömmlichen Erzeugungsfunktion heute in verstärktem Maße übernehmen und einkommenswirksam machen sollen, nehmen Aufgaben der Landschaftserhaltung und Landschaftspflege eine herausragende Stellung ein. Sind indessen unsere Bauern hiezu ausreichend qualifiziert, ist das landwirtschaftliche Schulwesen in der Lage, entsprechende kulturlandschaftsbezogene Kenntnisse und Fähigkeiten zu vermitteln? Daß die diesbezügliche Situation in den landwirtschaftlichen Lehranstalten Österreichs nicht befriedigt, wurde von Penker bezüglich der landwirtschaftlichen Fachschulen sowie der Höheren landwirtschaftlichen Lehranstalten untersucht, u.zw. durch methodische Analyse der Lehrpläne und deren Umsetzung im Unterricht, wodurch Einblick in die spezifische Bildungssituation an den Landwirtschaftsschulen Österreichs hinsichtlich der Landschaftspflege gewonnen wurde. Ein Vergleich der Lehrinhalte, die aus sachlichen Überlegungen denkbar wären, mit jenen, welche tatsächlich in den Lehrplanbestimmungen vorgesehen sind bzw. schließlich im Unterricht Umsetzung finden, zeigte große Defizite auf. An den Landwirtschaftsschulen Österreichs wird – im Gegensatz etwa zu jenen in Bayern – kein eigenes Unterrichtsfach angeboten, das sich schwerpunktmäßig mit Landschaftspflege auseinandersetzt. Die Lehrkräfte fühlen sich von diesem neuen Bildungsauftrag vielfach überfordert und alleingelassen. Die Integration kulturlandschaftsbezogener Lehrinhalte in das Ausbildungsprogramm der landwirtschaftlichen Schulen ist inzwischen allerdings voll im Gange.

Die allgemeine Fachhochschuldiskussion hat im Gefolge des EU-Beitritts auch die Landwirtschaft voll erreicht: Dieser war Anlaßfall, auch in Österreich neue tertiäre Bildungseinrichtungen und Bildungsstrukturen außerhalb des universitären Sektors auf- bzw. auszubauen bzw. zu diskutieren. In diesem Zusammenhang wurde die BABF beauftragt, eine Studie zur Akzeptanz und zum Bedarf einer möglichen Agrarfachhochschule durchzuführen (***Hoppichler*** u. ***Wiesinger***, 722). Es war nicht Ziel dieser Studie, den Bedarf für einen einzigen, genau definierten Studiengang zu ermitteln, sondern aus dem möglichen inhaltlichen Gesamtspektrum jene innovativen Ausbildungsfelder zu selektieren, in denen die größten Qualifikationsdefizite für die Zukunft gesehen werden. Im Rahmen des Projektes wurden 103 Fachexperten mit Hilfe eines schriftlichen Fragebogens bzw. eines standardisierten Gesprächsleitfadens befragt. 190 Absolventen der Universität für Bodenkultur, Studienrichtung Landwirtschaft, haben den Fragebogen ausgefüllt zurückgesandt. Im Rahmen einer Befragung privatwirtschaftlicher Unternehmen im land- und forstwirtschaftsnahen Bereich wurden ferner 244 Personalverantwortliche in ihrem Meinungsprofil zu einer möglichen künftigen Agrarfachhochschule erfaßt; insbesondere interessierte das mögliche künftige Beschäftigungspotential für Absolventen. In einer Pilotstudie wurden schließlich 310 Bürgermeister und 561 privatwirtschaftliche Unternehmen, die für die Gemeinden Leistungen erbringen, in ihrer Einstellung zu einem möglichen Studiengang „Kommunalwirtschaft" interviewt. Da das Bedarfs- und Akzeptanzkonzept für die Einrichtung von Fachhochschul-Studiengängen zukunftsorientiert ist, bewegt man sich beim Nachweis eines tatsächlichen künftigen Bedarfs methodisch auf dem Gebiet der Zukunftsforschung. In Zukunft könnte es geschehen, daß große Teile der

Landwirtschaft sich nicht nur als Landschaftspfleger zur Vorleistung für den Tourismusbereich definieren (dies geschieht ja heute schon), sondern selbst zu Dienstleistern der Freizeitwirtschaft, als sozialökologischer Raum von Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung, werden. Will sich Österreich im internationalen Wettbewerb als „führendes Qualitätsland" oder gar als „Ökoland" bewähren und seine ländlichen Regionen komplementär zur Dynamik der Zentren erhalten, kann längerfristig nicht auf eine verbesserte, differenzierte und z.T. auch spezialisiertere Ausbildung auf tertiärer Ebene verzichtet werden.

Was erwarten Studenten/innen der Landwirtschaft an der Universität für Bodenkultur von ihrem Studium und späteren Beruf? Zur Beantwortung dieser auch hochschulpolitisch wichtigen Frage beizutragen, war das Ziel einer Untersuchung von ***Kaltenegger*** aus 1982 (725). Von 1970 auf 1980 hat sich die Zahl der Landwirtschaftsstudenten an der Universität für Bodenkultur nahezu verdreifacht und ist damit relativ stärker gewachsen als diejenige aller österreichischen Studenten. Was bewegt so viele junge Menschen auch nichtbäuerlicher Herkunft, ausgerechnet Landwirtschaft zu studieren? Mittels eines in 6 Themenbereiche gegliederten Fragebogens sollte ein „Informationsstock" für die Gruppe der Landwirtschaftsstudenten erarbeitet werden, der auch einer besseren bildungs- und berufspolitischen Orientierung dienen könnte. Der weitaus größere Teil der Landwirtschaftsstudenten stammte zum Untersuchungszeitpunkt aus ländlichen Gemeinden und immer noch zu 43 % aus einer bäuerlichen Familie; über ein Drittel waren Studentinnen (aktuelle Vergleichsdaten lagen dem Berichterstatter nicht vor). Hauptinformationsquelle für die Wahl des Studiums der Landwirtschaft waren Freunde, Mitschüler und Bekannte in einem landwirtschaftlichen oder agrarnahen Beruf. Die Mehrzahl der Studierenden erwartete sich ein vielseitiges, praxisnahes Studium; 83 % beurteilten die Ausbildung als zu theoretisch. Auch der Kontakt zu Professoren und Assistenten läßt zu wünschen übrig. Die Österreichische Hochschülerschaft wird hauptsächlich als Wohlfahrtseinrichtung angesehen; eine aktive Beteiligung findet kaum statt. Der Wert einer Kombination von Theorie und Praxis wird überwiegend anerkannt; sehr viele Studenten leisten eine zusätzliche freiwillige Praxis; eine zweimonatige Vorpraxis würde von zwei Dritteln der Befragten begrüßt werden. Sehr schlecht erscheint die Information über künftige Berufsmöglichkeiten. Der Großteil erwartet sich – wie vom Studium – eine vielseitige, interessante, praxisnahe Tätigkeit mit selbständigen Handlungsmöglichkeiten. Teamwork wird während des Studiums weder verlangt noch gelehrt.

Wie steht es in Österreich um den Zusammenhang zwischen Schule und demographischer Entwicklung am Lande? ***Meusburger*** (735a) untersuchte als erster die Auswirkungen des Geburtenrückganges im österreichischen Volksschulwesen bis 2011, ausgehend von Leitbildern und Strategien der Standortsplanung; eine Konsequenz daraus wäre die Bildung von Kleinschulen: nur noch 5 % aller (Volks-)Schulen dürften dann nämlich mehr als 200 Schüler zählen.- Mit dem Sinken der Kinderzahlen auch in ländlichen Räumen kommen weitere Schwierigkeiten auf die Bildungseinrichtungen zu. In einer 1991 publizierten Schülerprognose, die noch auf der ÖROK-Bevölkerungsprognose auf Grund der VZ 1981 beruhte, wurde ein weiteres Sinken der Schülerzahlen vorausgesagt. ***Holzinger*** (721) zeigte jene Schultypen und Pol. Bezirke auf, die mit besonders starken Abnahmen der Schülerzahlen zu rechnen haben werden. Die aktuelle Bevölkerungsprognose bestätigt diesen Trend. Sinkende Schülerzahlen stellen viele Schulen vor Auslastungsprobleme. Ökonomische Gründe – der Kostenaufwand für Verwaltung, Organisation und Personal steigt gemessen an der zu versorgenden Schülerzahl unverhältnismäßig an – sowie pädagogische Gründe – der Unterricht kann nicht mehr im vorgesehenen Umfang aufrecht erhalten werden, Schüler/innen finden nicht mehr das soziale Umfeld einer Bildungseinrichtung – bilden gemeinsam den Problemhintergrund. „Ab welcher Schülerzahl negative Auswirkungen auf Unterricht

und pädagogische Arbeit eintreten, ist allerdings eine umstrittene Wertentscheidung." Die Unterauslastung endet oft in der Schulschließung (seit Anfang der 80er Jahre wurden etwa 500 Volksschulen geschlossen), was für die Schüler/innen weite Schulwege und für das Dorf den Verlust eines möglichen kulturellen Zentrums bedeutet. Diese Problematik wird auch weiterhin vor allem Volksschulen betreffen. Sinkende Schülerzahlen resultieren aber auch aus dem Trend zu höheren Schulen. Die damit verbundenen Auslastungsprobleme für die betroffenen Schulen bzw. Schultypen können auch positive Effekte haben: Schulen verstärken ihre Anstrengungen zur Sicherung und Erhöhung der Attraktivität, sie nutzen kleine Klassenschülerzahlen für pädagogische Innovationen, oder das gesamte Schulsystem erfährt eine Strukturbereinigung, indem nicht mehr gewählte Schultypen nach und nach eingestellt werden (müssen). Die Versorgung mit Schulen für die 10- bis 18jährigen ist in den letzten 20 Jahren durch den Ausbau des höheren Schulwesens erheblich verbessert worden. Trotzdem bestehen in etwa 40 – vorwiegend ländlich geprägten – Pol. Bezirken für einen Teil der Bevölkerung noch Erreichbarkeitsprobleme.

20 Jahre nach der Neuordnung des österreichischen Schulwesens durch das Schulorganisationsgesetz aus 1962 stellte sich in den 80er Jahren weiterhin die Frage, inwiefern die Chancengleichheit im Zugang zu höherer Bildung zwischen den Geschlechtern, den Sozialschichten, aber auch hinsichtlich der regionalen Herkunft der Schüler schon verwirklicht sei. Eine Untersuchung von ***Höfle*** am Institut für Geographie der Universität Innsbruck (719) ging dieser Frage mit den Methoden der „Geographie des Bildungs- und Qualifikationswesens" im besonderen für **Tirol** nach. Gerade dieses Bundesland in seiner ausgeprägten landschaftlichen und wirtschaftlichen Differenzierung zwischen Berg und Tal, Zentralraum und peripheren Gebieten, Stadt und Land, besonders aber in seiner raschen Entwicklung vom bäuerlich geprägten Gebirgsland zum spezialisierten, von Übererschließung bedrohten Fremdenverkehrsland schien bezüglich des Einflusses aller dieser sozialen und regionalen Faktoren auf das Ausbildungsniveau der Erwachsenen und das aktuelle Bildungsverhalten der Jugendlichen (Übertrittsraten) ein interessantes Untersuchungsgebiet zu sein. Von Höfle werden die Hintergründe der regionalen Unterschiede im Ausbildungsniveau der erwachsenen Bevölkerung und im aktuellen Bildungsverhalten der Jugendlichen Tirols beleuchtet. Das Verbreitungsmuster, insbesondere der weiterführenden Schulen, bestimmt in starkem Maße die Bildungschancen der Bevölkerung. In Tirol wurde zwar in den letzten 20-30 Jahren im Schulbau Beachtliches geleistet, doch haben sich die relativen Unterschiede in der schulischen Versorgung der einzelnen Gebiete – speziell zwischen den einzelnen Höhenstufen – in den letzten Jahrzehnten eher verschärft. Um solche Zusammenhänge in ihrer räumlichen Konkretisierung einsichtig zu machen, wurde das Untersuchungsgebiet mit Hilfe statistischer Methoden in 60 gemeindeübergreifende „Bildungsräume" gegliedert. Eine systematisierende bildungsräumliche Gliederung Tirols läßt die wirtschaftsstarke Achse des Inntals mit dem Zentralraum der Landeshauptstadt Innsbruck und ihren attraktiven Umland-Wohngemeinden auf der südlichen Mittelgebirgsterrasse als „bildungsaktive" Zonen hervortreten.

Soll, kann, darf das Bildungswesen auf regionale Besonderheiten und Bedürfnisse reagieren? ***Leinwather*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (732) kritisierte die Tendenz, daß „engagierte" Lehrer sich berufen fühlen, nicht allein zum Schutze der Umwelt, zur Sicherung des Friedens, zur Weiterentwicklung der Demokratie usw. im Wege von Unterricht und Erziehung beitragen zu wollen, sondern daß von ihnen auch pädagogische Projekte zur Förderung der Regionalentwicklung forciert würden. Verheißungsvoll erscheinen Versprechungen engagierter Pädagogen, daß ein „neues Bewußtsein", „Problemlösungskompetenz", „Schlüsselqualifikationen", „Flexibilität" u.a. im Wege von Unterricht und Erziehung zu erlangende Fähigkeiten, also ein bestimmter Ansatz von Päda-

gogik, den Schlüssel zur Lösung anstehender gesellschaftlicher Probleme bieten könnten. Gleichzeitig verlieren „klassische" Vorstellungen von Pädagogik, etwa im Bereich der Schule, zusehends an Gewicht. Begriffe wie „Wissen", „Erkenntnis", „Vernunft" oder gar „Unterricht" würden nach Ansicht des Verfassers mit dieser Reformpädagogik „gezielt desavouiert". „Lebensnaher" Unterricht solle den Forderungen nach Praxisorientierung, räumlicher Nähe, Aktualität, Entwicklungsgemäßheit, gesellschaftlicher Anpassung, ganzheitlicher Bildung u.a. entsprechen und doch dem schulischen Eigenleben treu bleiben. Genauere Analysen zeigten indessen, daß durchaus gegensätzliche Anforderungen im Namen von „Lebensnähe" auftreten. Der Begriff „Lebensnähe" verweise auf den Versuch der Lebensphilosophie, das Leben in seiner konkreten Fülle vor der „Vergewaltigung" durch wissenschaftliches und technisches Denken zu bewahren. „Regionale Bildung" beschränke sich auf die Vermittlung obiger Tugenden und „Schlüsselqualifikationen", welche angeblich zur „Eigenständigen Regionalentwicklung" beitragen. Diese Kritik steht ziemlich isoliert und ist nur schwer nachvollziehbar; ihr scheint u.a. ein konservativ-elitäres Bildungsverständnis zugrunde zu liegen, das dem „Landmann" (ein Begriff des Verfassers!) angesichts seiner praktischen Lebensprobleme nicht allzu viel bieten dürfte.

24.2 Beratungssoziologie, Informationswesen, Medien

Nun zum Bereich Beratung/Informationswesen. Federführend bei dessen Ausrichtung ist „offiziell" die Beratungsabteilung im BMLF. Von dieser Seite (***Klasz, Pichler, Resch*** u.a., 727-730) wurde u.a. beklagt, Spielraum und Möglichkeiten der Anpassung der Beratung an veränderte Bedingungen und Ansprüche würden immer stärker eingeengt: Immer neue Aufgaben werden an die Beratung herangetragen, ohne daß herkömmliche Inhalte und Aktivitäten der Beratung wegfielen; immer mehr Betriebe müßten in eine immer intensivere Beratungsarbeit einbezogen werden, ohne daß die Kapazität entsprechend erweitert würde. Verschärft werde diese Situation dadurch, daß die Zeit (der Berater/innen) für die eigentliche Beratungsarbeit durch die ebenfalls wachsenden termingebundenen Verwaltungsaufgaben immer mehr eingeengt werde. Die Beratungsaufgaben stellen ferner immer höhere Anforderungen an das fachspezifische Wissen und das Instrumentarium der Beratung, aber auch an das beratungsmethodische Vorgehen. Verschärft werde diese Situation dadurch, daß eine wirksame methodische Weiterbildung zeitaufwendig ist und immer noch auf Widerstände stößt. Die veränderten Rahmenbedingungen tragen ebenfalls nicht zur Erleichterung der Beratungsarbeit bei: überfüllte Agrarmärkte, verringertes Wirtschaftswachstum, steigende Energiekosten, Verknappung des Kapitals und unsichere Beschäftigungssituation ... – dies bei ständig zunehmendem Druck nach weiterer Effizienzsteigerung der Beratung.

Die (bisher drei) Österreichischen Beratertagungen (714,736) wurden vom BMLF als Veranstalter als „Wegmarken" konzipiert, die den Standort der Beratung im agrar- und förderungspolitischen System aufzeigen und die Marschrichtung in die Zukunft festlegen sollen. Dabei ging es sowohl um inhaltliche Schwerpunkte als auch um methodische und organisatorische Fragen. Beim 1. Beratertag 1988 interessierten nach ***Klasz*** einerseits die Umsetzung des „österreichischen" (ökosozialen) Weges der Agrarpolitik, anderseits Fragen dahingehend, welche Bedeutung dabei Lernprozessen und deren Förderung durch Bildung und Beratung zukomme, wie sich das „neue" Berufsbild des/der Beraters/in darstellt, wenn er als „Moderator gemeinsamer Lern-, Problemlösungs- und Entscheidungsprozesse" gesehen werden soll, überhaupt „weniger lehren, mehr miteinander und voneinander lernen, Initiativen setzen, Probleme lösen ..." – und wie schließlich diese hohen Forderungen in die Beratungspraxis umgesetzt werden können. Dementsprechend lag das Ziel dieses Beratertages nicht so sehr in der Behandlung der Frage „Was ist zu tun, wo geht es hin?"; vielmehr ging es um

das „Wie". Die besten Ansätze und Ideen scheitern häufig an der Umsetzung; die Probleme können nicht nur von „oben" gelöst werden. Wie soll der spezifisch österreichische Weg aussehen, und wie soll die Mobilisierung der geistigen und unternehmerischen Kräfte erfolgen? Wie geht man mit komplexen Systemen besser um? Welche Bedeutung haben Lernprozesse für die bzw. in der Beratung? Wie ist das neue Berufsbild des Beraters zu verstehen? In Österreich wurde hiezu ein neues Beratungskonzept als „Führungs- und Servicefunktion, insbesondere zur Umsetzung bundesweiter Schwerpunktprogramme" entwickelt, zwecks gezielterer Wahrnehmung relevanter Beratungsinhalte, einer systematischen Nutzung der begrenzten Personalkapazität sowie der Nutzung neuer, erfolgversprechender Beratungsmethoden.

Pichler stellte im Rahmen der hauswirtschaftswissenschaftlichen Festschrift für R. von Schweitzer die land- und hauswirtschaftliche Beratung in Österreich „als Beitrag zur Entwicklung von Lebenskonzepten bäuerlicher Familien" dar (749). Die Erwartungen der Gesellschaft an die Bauern haben sich tiefgreifend verändert, umfassen zunehmend auch die Bereiche Dienstleistungen und Umweltpflege; in der Sicht der Bauern geht es u.a. darum, alternative Erwerbspotentiale auszuschöpfen. Von den künftigen Betriebsleitern/innen werden zunehmend Mehrfachqualifikationen, aber auch soziale Kompetenzen verlangt, um neue Herausforderungen mit Partnerschaft und Familienleben in Einklang zu bringen. „Die Beratung übernimmt die verantwortungsvolle Aufgabe, die bäuerlichen Familien zu Kreativität und Problemlösungsfähigkeit zu schulen, Beratungsfälle vermehrt als ‚Projekte' aufzufassen und die bäuerlichen Familien bei ihrer oft mühevollen Lebenskonzeptplanung zu begleiten, mit dem Ziel, familiengerechte Einkommenskombinationen zu finden, die den Möglichkeiten, Bedürfnissen sowie der Leistungsfähigkeit der betreffenden Menschen entsprechen und finanzielle, körperliche und seelische Überlastungen vermeiden." Dabei wird auch dem Berater bzw. der Beraterin persönliches Engagement und menschliche Reife abgefordert – unter steigendem Zeit- und Anforderungsdruck ein nicht immer leicht zu erfüllendes Postulat.

Die Informatik hat uns den neuen Terminus „Wissenssystem" beschert. Das „landwirtschaftliche Wissenssystem" wird nach ***Pichler*** (748) als Vernetzung von Forschung, landwirtschaftlichen Beratungseinrichtungen und höherer Ausbildung definiert. Agrarstrukturwandel, neue Aufgabenstellungen, Wegweisungen und Leitbilder für die in der Landwirtschaft tätigen Menschen stellen entsprechende Anforderungen an dieses Wissenssystem. Inhaltlich geht es dabei um den ökonomischen, den ökologischen und den sozialen Bereich, methodisch um die Hervorbringung, Aufarbeitung, Vermittlung und Umsetzung von Wissensinhalten als Handlungsleitfäden. Die land- und hauswirtschaftliche Beratung muß nicht allein neue bzw. erweiterte Inhalte vermitteln, sondern veränderte Schwerpunkte setzen und sich auch neuer kommunikativer Hilfsmittel bedienen, um ihre Aufgabe als Drehscheibe und Brücke des Fortschritts erfüllen zu können. Diese neuen Beratungsziele betreffen die Förderung des unternehmerischen Erfolges, die Nutzung aller regionalen Einkommenschancen, die Sicherung der natürlichen Lebensgrundlagen, die Stärkung der bäuerlichen Identität, die Bewertung von Leistungen der Land- und Forstwirtschaft, die Qualitätsproduktion sowie eine nachhaltige Landschaftsentwicklung. Anders ausgedrückt, geht es um die Entwicklung der unternehmerischen Persönlichkeit, um eine Vertiefung der Produzenten-Konsumenten-Beziehung, um die Fähigkeit zum Erkennen und Ergreifen von Einkommenschancen und die Vermittlung von Einsichten in internationale Zusammenhänge.

Besondere Anforderungen stellen Weiterbildung und Beratung im biologischen Landbau. Eine empirische Untersuchung von ***Kirner*** am Institut für Interdisziplinäre Forschung und Fortbildung (IFF) der Universität Innsbruck (726) sollte die derzeitige Beratungssituation im

biologischen Landbau aufzeigen sowie Schlußfolgerungen und Perspektiven eröffnen. Weiters wurde versucht, besondere Kriterien (Leitziele) einer biologisch orientierten Bildungs- und Beratungsarbeit zu bestimmen, um den Grundprinzipien dieser Wirtschaftsweise zu entsprechen. Es wurden sowohl Gespräche mit Experten (Bio-Berater, Geschäftsführer von Verbänden, Berater der Landwirtschaftskammern usw.) als auch mit Biobauern geführt. Auf Grund dieser Aussagen konnten 8 Punkte als Kriterien einer biologisch orientierten Bildungs- und Beratungsarbeit aufgestellt werden; an Hand der jetzigen Situation wurde überprüft, inwieweit diese Punkte in der Praxis umgesetzt werden. Die Kriterien erwiesen sich in der Praxis als verschieden gut umgesetzt; diese Unterschiede gründen sich einerseits auf deren unterschiedliche Berücksichtigung durch die Beratungsorganisation, anderseits auf dem Umstand, daß manche Kriterien schwieriger zu erfüllen sind als andere. In der Organisationsstruktur gibt es zwischen den Beratungsanbietern verschiedene Ansätze: Während kleinere Verbände meist keine eigenen Mitarbeiter für Beratungsaufgaben eingestellt haben, sind in vielen „Ernte"-Landesorganisationen hauptamtliche Bio-Berater tätig, welche zeitweise von Spezialberatern unterstützt werden. Dabei bestehen große Unterschiede in der personellen Ausstattung zwischen den untersuchten Landesverbänden, was auf strukturelle und verbandsinterne Gründe zurückzuführen ist. Obwohl Arbeitsgruppen für den allgemeinen Informationsstrom ein wichtiges Glied im Rahmen der Verbände darstellen, sind sie für eigentliche Beratungsaufgaben weniger geeignet; Fachgruppen sind dazu besser in der Lage.

Die Anwendung von *Informations- und Kommunikationstechniken* im bzw. für den ländlichen Raum stellt an sich nichts grundlegend Neues dar; doch stehen wir derzeit mitten in einem gewaltigen Schub neuer Entwicklungen, hervorgerufen durch die enorme Perfektionierung und Verbilligung elektronischer Geräte, durch die auch sehr komplizierte Vorgänge ohne direktes menschliches Zutun zielgerecht vollziehbar gemacht werden können. Vielfach ist die Verwendung dieser Geräte jedoch an das Vorhandensein hierarchisch aufgebauter Netzwerke gebunden, in denen diese elektronischen Geräte miteinander verbunden sind; hierin ist ein wesentlicher Unterschied zu den älteren Informationssystemen im ländlichen Raum zu sehen (724). Um diese Chancen wie auch Gefahren auszuloten, hatten sich drei Institutionen (TU Wien, Österreichische Computer-Gesellschaft, Österreichisches Kuratorium für Landtechnik) bereits in den 80er Jahren entschlossen, gemeinsam vorzugehen und an die spezifischen Bedürfnisse von Landwirtschaft und ländlichem Raum angepaßte Lösungen zu erarbeiten.

Die Initiative des BMLF „für eine neue Lebensqualität im ländlichen Raum – Agrar-Zukunft Österreich" erstrebt u.a. die Forcierung des Einsatzes von neuen Kommunikations- und Informationstechnologien (KIT) in der Land- und Forstwirtschaft (758). Dabei geht es im einzelnen um eine Situations- und Problemanalyse, um Umsetzungsvorschläge, um gesellschaftspolitische Zukunftsaspekte sowie um die Erarbeitung eines Projekthandbuches; auch die Telearbeit wird dabei angesprochen. Die Nutzer von KIT stammen aus allen sozial-kulturellen und wirtschaftlichen Gruppen, inzwischen auch bereits aus der Landwirtschaft. Sie sind im allgemeinen jünger, gebildeter, aktiver, fortschrittsfreudiger und verfügen über ein besseres Einkommen. Einsatzprobleme in der Land- und Forstwirtschaft ergeben sich bereits aus objektiven Hindernissen (Kosten, fehlende Koordinationsplattform im Internet, mangelhafte Koordination agrarischer Informationsanbieter, mangelnde technische Ausstattung vieler land- und forstwirtschaftlicher Aus- und Weiterbildungseinrichtungen ...), anderseits aus Schulungsdefiziten bei der bäuerlichen Bevölkerung, aber auch bei Lehrkräften. Dem Großteil der über 30jährigen Berufstätigen im Agrarbereich ist der Computer „fremd", die Erkenntnis seiner Notwendigkeit im künftigen Betriebsablauf führt fast zwingend

zu Verunsicherung. Die „Technologieoffensive Information und Kommunikation" als Mittel einer integrierten ländlich-landwirtschaftlichen Entwicklung folgt der „Vision": Verbundenheit mit vielen anderen, rascher Zugriff auf Informationen vom eigenen Arbeitsplatz aus, zeit- und ortsunabhängige Kommunikation, Stärkung des Arbeitsplatzes Bauernhof, Belebung der regionalen Wertschöpfung ...

Eine Arbeit von ***Leeb*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien befaßte sich gezielt mit der Informationsverarbeitung in der österreichischen Landwirtschaft (731). Am Beispiel zweier Betriebe wurden die genutzten Informationsarten und –quellen hinsichtlich Menge und Qualität, die Herkunft und Erhebung (Beschaffung) von Information, der Informationsbeschaffungsaufwand, das System der Informationsentscheidung, die Informationsverarbeitung für kurz-, mittel- und langfristige Entscheidungen, Defizite im Informationsbereich sowie Anwendungsbereiche der EDV in der Landwirtschaft untersucht. Zwar gilt heute effiziente Informationsauswahl, -beschaffung und –verarbeitung als betrieblicher Erfolgsfaktor ersten Ranges. In der landwirtschaftlichen Praxis wird indessen eine solche Informationsverarbeitung kaum durchgeführt: Einerseits sind die Informationen, die den Landwirten normalerweise zur Verfügung stehen, teilweise unvollständig und für eine „Verarbeitung" nicht geeignet; anderseits sind schwerwiegende Mängel bei der landwirtschaftlichen Informationsverarbeitung festzustellen, die zum Großteil auf eine unzureichende Ausbildung zurückzuführen sind. Daraus ergibt sich auch ein fehlendes Verständnis für betriebswirtschaftlich sinnvolles Handeln. Für Landwirte mit entsprechender Ausbildung bieten sich einige Anwendungsbereiche der automatisierten Datenverarbeitung (EDV) an. Doch müssen die (zu) hohen Erwartungen, die von Softwarefirmen bei den Bauern geweckt werden, von der Beratung gedämpft werden: „Der PC als Rechenmaschine wird vielfach als Allheilmittel gegen nicht durchgeführte Aufzeichnungen oder fehlendes betriebswirtschaftliches Wissen gesehen ...", was dann zu teuren Fehlinvestitionen führen kann. Auch die Benutzeroberflächen der PC-Programme kommen den Bauern oft nicht entgegen und nehmen überdies (zu) wenig Rücksicht auf die meist nur begrenzt bzw. unvollständig zur Verfügung stehenden Informationen. Wünschenswert wäre u.a. die Möglichkeit, „unscharfe" Informationen einzugeben, ebenso auch eine verstärkte Standardisierung der Agrar-Software. (Einige dieser Forderungen dürften inzwischen erfüllt sein.)

Zum Thema „Öffentlichkeitsarbeit" für die Land- und Forstwirtschaft sei in diesem Zusammenhang nur die (forstbezogene) Dissertation von ***Lenz*** zitiert (733). Anläßlich der Österreichischen Forsttagung 1978 war die Forderung nach empirischen Untersuchungen zur Einstellung ausgewählter Öffentlichkeiten zu angestrebten Zielen der Waldbesitzer, Forstbeamten, Forstangestellten und Forstarbeiter erhoben worden. Dieses Forschungsprojekt führte erstmals in Österreich eine repräsentative Befragung zum Thema „Wald und Forstwirtschaft" durch ein kommerzielles Meinungsforschungsinstitut durch. Die vorliegende Arbeit bietet eine erste Orientierung für die Interessengruppen der Forstwirtschaft über die Meinungen und das Wissen eines repräsentativen Querschnittes der Bevölkerung zu einigen Fragen der Forstwirtschaft.

24.3 Regional-/Lokaluntersuchungen

Im folgenden geben wir wiederum einen Überblick über speziell auf einzelne Bundesländer bezogene Untersuchungen. Das Projekt der Forschungsstelle St. Pölten des Interuniversitären Forschungsinstitutes für Fernstudien (IFF), „Bildung und Strukturwandel in der Landwirtschaft", befaßt sich mit Bildung, Ökologiebewußtsein und ländlicher Entwicklung in **Niederösterreich** am Beispiel des Waldviertels (***Kittel*** u.a., 713,774). Insbesondere auf den Bauern

und Bäuerinnen aus kleinen und mittleren Betrieben in peripheren Regionen bzw. Ungunstlagen lastet ein großer Handlungsdruck, kämpfen viele solche Bauernhöfe doch um ihr Überleben. Die betroffenen Bauern und Bäuerinnen müssen zunehmend von außen herangetragenen Vorstellungen entsprechen, ohne von sich aus aktiv Veränderungen in die Wege leiten zu können. Sollen sie nicht zur Aufgabe ihres Betriebes, zum Nebenerwerb oder zur Übernahme von wenig akzeptablen Rollen wie die von Landschaftsgärtnern gezwungen werden, könnte beispielsweise eine Umstellung auf ökologisch orientierte Landwirtschaft in Verbindung mit Produktionsalternativen sowie speziellen Vermarktungs- und Zusammenarbeitsformen einen möglichen Ausweg bieten. Welcher Weg immer von den Bauern beschritten wird: In jedem Falle handelt es sich um komplexe Veränderungsprozesse, zu deren Bewältigung es verstärkter Anstrengungen – auch im Bildungsbereich – bedarf. Dabei ist das persönliche und soziale Umfeld der betroffenen Bauern zu berücksichtigen; aktivierende Bildungsmaßnahmen können dabei Unterstützung bieten.

Ebenfalls im Waldviertel (Landwirtschaftliche Berufsschule Edelhof) wurde 1998 eine Ländliche Erwerbs- und Bildungsoffensive zur Existenzsicherung in Niederösterreich (LEBEN) begonnen: 18 Waldviertler Bäuerinnen und Bauern wollten in einem zweiwöchigen Einführungsseminar mit Hilfe von zwei Trainern abklären, ob sie in Zukunft eine unselbständige, selbständige oder weiterhin landwirtschaftliche Tätigkeit ausüben wollen. Diese Bildungsinitiative fügt sich damit in den weiteren Aktivitätsbereich der bäuerlichen „Arbeitsstiftungen" ein. In weiteren Modulen Aktive Arbeitssuche, Berufliche Neuorientierung oder Unternehmensgründung, die zwischen 6 und 15 Wochen dauern, werden die Berufswünsche konkretisiert, Ausbildungspläne entwickelt und ein Bewerbungstraining durchgeführt. Das Projekt „LEBEN" ist eine Initiative des Regionalmanagements Mostviertel mit Unterstützung des Waldviertelmanagements und der NÖ. Landwirtschaftskammer. Finanziert wird das Projekt vom Arbeitsmarktservice Niederösterreich, vom Europäischen Sozialfonds und anderen Institutionen.

Ganz allgemein bieten die bereits in mehreren Bundesländern tätigen bäuerlichen Arbeitsstiftungen (BASt) unterstützende Bildungsmaßnahmen für Landwirte an, die gezwungen sind, ihr Einkommen durch außerlandwirtschaftliche Erwerbskombinationen zu ergänzen oder überhaupt in eine außerlandwirtschaftliche Berufstätigkeit überzuwechseln. Trotz der restriktiven Einheitswertgrenzen (derzeit 60.000 S) haben bisher rund 500 Bäuerinnen und Bauern von diesen intensiven Bildungsmaßnahmen Gebrauch gemacht, davon allein 250 in der bäuerlichen Arbeitsstiftung Steiermark. Die BASt wurden bisher im Rahmen der Ziel 5b-Programme gefördert, wobei länderweise unterschiedliche Anteile von Mitteln von ESF, EFRE und EAGFL herangezogen wurden. Die Ziele der BASt sind mit dem Nationalen Aktionsplan für Beschäftigung kompatibel.

Nach **Oberösterreich** führt die Dissertation von ***Parkinson*** über das Informationsverhalten von oberösterreichischen Bauern (740). Erhoben wurden 1988/89 Betriebe bzw. deren Inhaber mit „nennenswerter" Fläche (d.h. mindestens 5 ha selbstbewirtschaftete Fläche oder 2 ha LN oder 2GVE). Eine Stichprobe von 2.054 Betrieben in ganz Oberösterreich ergab bei einer Befragung durch Landwirtschaftsschüler 1.600 auswertbare Fragebögen. Es sollte Aufschluß über das gesamte Informationsverhalten der Landwirte erzielt werden, also über deren Informationsquellen, Informationsdefizite, Themenschwerpunkte sowie Zusammenhänge zwischen Informationsstand und Bewirtschaftungsqualität. Insgesamt rund 50 % der Befragten hatten keine landwirtschaftliche Fachausbildung. Mit der Betriebsgröße nimmt der Anteil der Ausgebildeten zu, mit der bergbäuerlichen Erschwerniszone ab. In den Vollerwerbsbetrieben gibt es deutlich mehr landwirtschaftlich Ausgebildete als in den Nebener-

werbsbetrieben, bei jüngeren Betriebsleitern ist der Ausbildungsgrad höher als bei älteren ... Etwa 7-8 landwirtschaftliche Fachzeitschriften gelangen kostenlos und ohne Bestellung in jeden bäuerlichen Haushalt. Gekauft werden insgesamt 13 verschiedene Fachzeitschriften, an der Spitze der „Fortschrittliche Landwirt" (37 %), mit Abstand gefolgt von „Top-Agrar" (12,6 %) – vor allem große Bauern (zu 66 %) – und „Die Landjugend". In allen Informationsbereichen zeigte sich somit ein Vorrang der Landwirtschaftskammerzeitung, die für viele Bauern praktisch die einzige Informationsquelle darstellt. 60 % der Befragten haben an Fortbildungsveranstaltungen des LFI, wie Kursen, Seminaren, Vorträgen usw., und 52 % an Veranstaltungen anderer Organisationen teilgenommen. In den letzten drei Jahren hatten die Betriebsleiter im Durchschnitt zu 60 % Kontakte mit Beratern der Landwirtschaftskammer und zu 65 % Kontakte mit Beratern anderer Institutionen. Bei nur 1-3 Beratungskontakten überwiegt deutlich der Landwirtschaftskammer-Berater, bei häufigeren Kontakten sind es andere Institutionen; häufigste Kontaktstelle ist das Büro des Beraters. Wirtschaften besser informierte Bauern erfolgreicher? Diese Frage ließ sich auf Grund der fehlenden betriebswirtschaftlichen Datenbasis nur indirekt beantworten, u.zw. über das naturale Ertragsniveau als geläufigem Indikator „erfolgreicher" Betriebsführung. Im Durchschnitt besteht die höchste Informationsintensität bei den Ackerbauern, während die reinen Grünlandbetriebe am Ende stehen.

Das Konzept der „endogenen" Regionalentwicklung ist in hohem Maße von der Partizipationsbereitschaft und –fähigkeit der angesprochenen Akteure abhängig und stellt dementsprechend hohe bzw. auch neuartige Anforderungen an die Erwachsenenbildung. Mit dieser Thematik befaßte sich ***Lehner*** am Institut für Soziologie der Universität Linz (810) am Beispiel Oberösterreichs. Der theoretische Teil untersuchte Theorie und Politik von Regionalentwicklung und Erwachsenenbildung unter besonderer Berücksichtigung neuer bzw. alternativer Ansätze (wie sie in Österreich zuerst die Österreichische Arbeitsgemeinschaft für endogene Regionalentwicklung [ÖAR] vertrat) und ihrer bildungspolitischen Abstützung. Der praktische Teil befaßte sich speziell mit den Aktivitäten der ÖAR im Hinblick auf den Zusammenhang ihrer diversen Projekte mit der Erwachsenenbildung: Inwieweit ist diese in ihrer heutigen Struktur, Ausrichtung und Trägerschaft in der Lage, flexibel genug auf neue, insbesondere emanzipatorische und handlungsbezogene Herausforderungen zu reagieren? Die praktischen Beispiele beziehen sich auf die Tätigkeit der ÖAR im Mühlviertel, insbesondere auf die Projekte „Neue Landwirtschaft Mühlviertel" sowie auf die Dorfentwicklung am Beispiel der Gemeinde Hirschbach i.M. Praktische Regionalpolitik stellt sich in dieser Sicht nicht als Ergebnis (der Anwendung) irgendeines „Modells" dar, „sondern als Ergebnis der Realpolitik (ihrer) Macht- und Einflußbereiche"; dabei sind politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Einflußgrößen gleichermaßen zu berücksichtigen. Dies erfordert indessen seitens der in diesen Entwicklungsprozeß aktiv einzubeziehenden Bevölkerung ein verändertes Selbst- und Rollenverständnis, das angesichts vorherrschender traditioneller Einstellungen keineswegs vorauszusetzen ist, vielmehr in einem permanenten, begleitenden Bildungs- und Lernprozeß vermittelt werden muß; nur unter dieser Voraussetzung entsteht die Überzeugung von Veränderbarkeit als Voraussetzung für Eigeninitiative, auf welcher wiederum alle alternativen, basisnahen regionalpolitischen Ansätze aufbauen. Auch für diese bildungspolitische Neuausrichtung hat die ÖAR z.T. Pionierarbeit geleistet.

Die oberösterreichische Voralpengemeinde Schlierbach – Sitz der vielfältig im praxisnahen Bildungsbereich engagierten Organisationen STUDIA und SPES – brachte bereits einige bäuerliche „Pioniere" hervor. Ein Beitrag von ***Prändl*** (208,771) zeichnet die Entwicklung der Region Steyr-Kirchdorf vom Krisenbezirk zu einer „Brutstätte" von Innovationen auf. Vor etwa 20 Jahren erschütterte der Konkurs des Eumig-Konzerns die Region. Plötzlich *der* Krisen-

bezirk Österreichs mit höchster Arbeitslosigkeit, drohte die Region im Chaos und Notstand unterzugehen. Doch die Katastrophe blieb aus: Das hohe Bildungsniveau der plötzlich beschäftigungslosen Arbeitnehmer setzte Potentiale frei, die nun der Region zur Verfügung standen; Aufbruchsstimmung löste die Depression ab. Es kam zu einer großen Anzahl von Neugründungen kleiner Firmen, die heute z.T. auf technischem Sektor zur Weltspitze gehören. Der Leidensdruck, dem die Bevölkerung durch diese besonderen Gegebenheiten ausgesetzt war, erzeugte nicht nur wirtschaftliche Aktivitäten, sondern war auch Auslöser für die Leitvision einer regionsbezogenen Entwicklung nach dem von ***Millendorfer*** konzipierten Grundsatz nachhaltiger Vorsorge; in diesem Gesamtkonzept spielt die Landwirtschaft eine wesentliche Rolle.

Mit der Beratungstätigkeit der **Steiermärkischen** Landwirtschaftskammer mit dem Schwerpunkt auf der Hauswirtschaftsberatung befaßte sich ***Stöckler*** (757). Der Tätigkeitsbereich der Beraterinnen orientierte sich an den Beratungsinhalten der Abteilung Hauswirtschaft der Landwirtschaftskammer und ab 1967 am bundeseinheitlichen Beratungsprogramm, berücksichtigte aber auch die Verhältnisse im jeweiligen Beratungsbezirk und die Wünsche der Bäuerinnen. In den Wintermonaten wurden vor allem Gruppenberatungen und Bildungsaufgaben wahrgenommen und in den Sommermonaten Einzelberatungen auf den Höfen, vor allem auf den sog. Umstellungsbetrieben. Die Themen dieser Einzelberatungen erstreckten sich auf alle Arbeitsbereiche der Bäuerinnen. Einen Haupttätigkeitsbereich der hauswirtschaftlichen Beratung bildete die Förderung der Technisierung, der Rationalisierung und wohnbaulichen Verbesserungen der bäuerlichen Höfe. Das sehr wichtige Kurs- und Versammlungswesen sollte in Anbetracht der mangelnden schulischen Bildungseinrichtungen und der mangelhaften fachlichen Bildung sowohl die bäuerliche Jugend als auch die bereits wirtschaftenden Bauern und Bäuerinnen erfassen. Die Winterarbeit der Beraterinnen schloß auch die Unterrichts- und Vortragstätigkeit an Fortbildungsschulen und Pflichtschulen mit ein. Diese Förderungs- und Bildungsarbeit der Beraterinnen erfaßte auch die Mitglieder des Bundes Steirischer Landjugend, in den 1950 auch die weibliche Landjugend eingegliedert wurde.

Wie denken die Beratenen über Beratung? Dieser Frage ging ***Vogel*** am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur an einem Beispiel aus der Steiermark nach (759,760), u.zw. an Hand von Befragungsergebnissen aus innovativen Gemeinschaftsprojekten südoststeirischer Bäuerinnen und Bauern. In Regionen mit starkem wirtschaftlichen Problemdruck auf bäuerliche Haushalte sind sowohl Eigeninitiative als auch landwirtschaftliche Beratung besonders herausgefordert. Dieser Problemdruck war der Hintergrund für die Fragestellung dieser Arbeit: An Hand von 4 Fallbeispielen agrarwirtschaftlicher Innovation in der Südoststeiermark wurde versucht, Beratungselemente herauszuarbeiten, die – zusätzlich zu anderen Faktoren – als Bestimmungsgründe des Erfolges innovativer Ansätze bei Bauern zu sehen sind. Analyse und Beurteilung solcher Determinanten sollten dabei auf verstehensstrukturierte Interviews aufbauen. Die Arbeit bildet unabhängig von ihrer methodologischen und empirischen Eigenständigkeit einen Schritt in einem größeren Projektzusammenhang. Die Analyse der Interviews führte zu drei erkennbaren Mustern, bei denen jeweils bestimmte subjektive und objektive Merkmale des Beratungs- und Projektprozesses übereinstimmen. Den „konsolidierten Aktiven" stehen zwei Typen von Beratungs- und Projektmustern gegenüber, die als „kritischer Aktivitätskreislauf (Aktive in Konkurrenzsituation)" und als „Passivitätskreislauf (passive Dynamik)" bezeichnet wurden. Es überwogen Projektteilnehmer, die einen großen Teil ihrer eigenen Produktion über das Projekt vermarkten und seit Projektbeginn mitarbeiten. Bereits zu Projektbeginn wies diese Gruppe relativ konkrete eigene Ideen auf; die Beratung war bei der Konkretisierung und Aufbereitung dieser Ideen behilflich. Im „kritischen Aktivitätskreislauf" ist

starkes individuelles Engagement mit starker Beratung vereint (7 Interviews). Eine grundlegende Tatsache für diese Gruppe scheint die erlebte Konkurrenz untereinander zu sein, wobei es der Beratung auf Grund einer aus der Sicht der Interviewten zu distanziert erlebten Vorgangsweise nicht gelungen ist, diese Konkurrenz aufzulösen.

In derselben südoststeirischen Region war es das Ziel eines (bereits in Kapitel 9 zitierten) Projektes von ***Asamer*** von der ÖAR (257,258), Beratungsansätze und –methoden zu analysieren, die im Rahmen der endogenen Regionalentwicklung verwendet werden und geeignet erscheinen, bäuerliche Betriebe bei ihrer Suche nach bzw. der Entwicklung von passenden Erwerbskombinationen zu unterstützen. Um zu einem späteren Zeitpunkt Projekte in einer Region beginnen zu können, mußte vorerst Raum geschaffen werden für die Formulierung von Zielen der handelnden Personen auf verschiedenen Ebenen: persönlich, für die Familie, für den Betrieb und – gegebenenfalls daraus abgeleitet – für ein bestimmtes Projekt, durch das sich der einzelne Landwirt eine Verbesserung seiner Situation verspricht. Wichtig erschien es von der Beratungsmethodik her, in Seminaren und Projekten eine teilnehmerorientierte Gestaltung, im Sinne einer Erwartungsabfrage, zu Beginn des Seminars bzw. der Projektsitzung zu erarbeiten. Die verwendeten Methoden sind in erster Linie von den angestrebten Zielen und den zu vermittelnden Inhalten abhängig, weiters von den Seminar- bzw. Projektteilnehmern und den Rahmenbedingungen.

Von ***Dax*** und ***Wiesinger*** wurde in der Analyse des **Tiroler** Oberlandes im Rahmen einer EUROMONTANA-Studie über europäische Berggebiete (340) u.a. auf das Fehlen spezieller Fortbildungs- und Beratungseinrichtungen hingewiesen, die sich besonders auch junger Landwirte annehmen und den Schwerpunkt auf angepaßte, zukunftsweisende Betriebskonzepte legen.- Ebenfalls auf Tirol bezieht sich schließlich das Konzept einer „Alpenschule" als „Schule des Sehens und Fühlens" auf österreichischen Bauernhöfen. In dieser Schule sollen Kinder die Möglichkeit erhalten, eine Woche lang während der regulären Schulzeit in der direkten Begegnung mit einer weitgehend unversehrten Natur die bäuerliche Arbeitswelt kennenzulernen. Das Unterrichtsprogramm – „gleichermaßen lehrreich wie erlebnisreich" – beinhaltet Exkursionen und Wanderungen durch Bergwälder und über Almen, geologische Erkundungen, Tierbeobachtungen, Gipfelbesteigungen, nächtliche Sternenkunde oder Geräuscherfahrungen. Immer wird das Wochenprogramm individuell auf die Interessen der Gruppen abgestimmt. Je „Alpenschulwoche" befindet sich jeweils eine Klasse von 28-35 Kindern im Alter zwischen 10 und 14 Jahren vor Ort. Die Schüler sind in Bauernhöfen im Umkreis untergebracht.

25 Soziologische Aspekte der ländlichen Entwicklung

25.1 Allgemeines

Die sozialökonomische Raumentwicklung verläuft nirgends auf der Welt gleichförmig und ausgeglichen. In Österreich haben sich die regionalen Disparitäten in absoluter wie in relativer Sicht unterschiedlich entwickelt. Um 1961 erreichte die Wertschöpfung je Erwerbstätigem in den besonders benachteiligten Gebieten – etwa in der Süd- und Südoststeiermark, im Südburgenland, im nördlichen Weinviertel und im Waldviertel – oft weniger als 40 % des Österreich-Durchschnittes und nur ein Drittel des Niveaus der wirtschaftlich stärksten Gebiete (836). Bis Anfang der 70er Jahre erhöhte sich die Wertschöpfung je Erwerbstätigem in den strukturschwachen Regionen auf 50-70 % des Durchschnitts; das bedeutet, daß der Wachstumsprozeß in diesen Regionen schneller verlaufen war als im übrigen Österreich (freilich ohne die bestehende Disparität zu beseitigen), was damals auch auf eine gezielte Industrieansiedlungspolitik zurückzuführen war. Das Schlagwort vom „West-Ost-Gefälle" oder „Nord-Süd-Gefälle" bedeutete indessen schon damals eine grobe Vereinfachung und „verbale Dramatisierung" (***Silberbauer).***

Wie bzw. woran ist der regionale Entwicklungsstand zu messen? Eine erste diesbezügliche Untersuchung des ÖIR von Anfang der 80er Jahre (***Sauberer/Loibl***, 836) stützte sich hauptsächlich auf die Großzählungen von 1971 sowie einige andere Erhebungen aus den darauf folgenden Jahren. Der Begriff „regionaler Entwicklungsstand" wird umfassend als „Niveau der Versorgung der Bevölkerung eines Teilgebietes mit den für Lebensführung und Wirtschaft erforderlichen Einrichtungen und Gegebenheiten" verstanden. Damit sollte also auch die soziale und kulturelle Situation der Bevölkerung erfaßt werden, wie z.B. die Wohnverhältnisse, der Stand der ärztlichen Versorgung und die gebotenen Bildungsmöglichkeiten. Die Bestandsaufnahme erstreckte sich daher auf den gesamten Bereich der menschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen, die von der Raumordnungspolitik beeinflußt werden können. Diese Vielzahl zu berücksichtigender Aspekte bewirkt, daß der regionale Entwicklungsstand nicht mittels *einer* Kennziffer angemessen ausgedrückt werden kann, sondern nur durch *mehrere* Kennziffern bzw. Dimensionen. Der Katalog der relevanten Indikatoren umfaßt folgende Aspekte: Bevölkerung, Siedlungsstruktur, Wohnungswesen (unter besonderer Berücksichtigung der Zweitwohnsitze), Wirtschaft, Gesundheitswesen, Bildung und Kultur, Erholung, Wohlfahrtswesen, Umwelt, Verkehr und Erreichbarkeit sowie (infrastrukturelle) Aufschließung.

Regionen werden meist an Hand einzelner ökonomischer Eckdaten wie Arbeitslosenquote, Bruttoregionalprodukt, Industriestruktur, Qualifikationsstruktur u.ä. beschrieben und charakterisiert. Bei bestimmten Fragestellungen kommen zur Abbildung regionaler Muster auch aufwendigere Verfahren, die auf einer Kombination von Indikatoren aufbauen, zur Anwendung. Dem österreichischen Regionalindex nach ***Krajasits*** liegt der Gedanke zugrunde, die sozialökonomischen Bedingungen von Regionen durch eine einzige Größe, in die mehrere Indikatoren einfließen, darzustellen, um sie so miteinander vergleichbar zu machen (802). Eine breite Palette von Kennziffern sollte dabei in die Bewertung einbezogen werden, die Aussagen zur Wirtschaftskraft und Problemlage, zur Faktorausstattung und zur Attraktivität im Hinblick auf die infrastrukturellen Rahmenbedingungen einer Region ermöglichen. Ein solcher Regionalindex lag Anfang der 90er Jahre für Pol. Bezirke und für in Anlehnung an die NUTS-III-Gliederung zusammengefaßte Regionen für 1990, 1991, 1992 und 1993 vor. Dieser Forschungsbericht widmet sich einer detaillierten Darstellung der Methode sowie der Zusammenfassung der Ergebnisse. Bei der Entwicklung der Methode zur Berechnung des

Regionalindex standen zwei Grundsätze im Vordergrund: Das Verfahren sollte einfach und transparent sein; und bei der Auswahl der Indikatoren war die Aktualisierbarkeit der Daten ein wichtiges Kriterium. Das Bewertungsverfahren selbst wurde in drei Schritten durchgeführt. Nach Auswahl der Indikatoren erfolgte die eigentliche Bewertung durch Zuordnung von Bewertungsziffern.

Auch auf internationaler Ebene beschäftigt die Regionalforschung seit langem eine brauchbare, d.h. international vergleichbare Methode zur Abgrenzung „ländlicher" Gebiete. Der Ausdruck „ländliches Gebiet" (rural area) wird nach ***Dax*** (1188) gemeinhin zur Bezeichnung nichtstädtischer oder peripherer Regionen verwendet; wie aber sollen solche Gebiete „an sich" abgegrenzt werden? Der Ausdruck „ländlich" (rural) ist ja sehr allgemeiner Natur und besitzt zunächst keine notwendige räumliche Dimension; welche Merkmale von räumlicher Relevanz können „ländlichen" Gebieten zugeschrieben werden? Die diesbezüglichen Ansätze sind vielfältig und erweisen sich von recht unterschiedlicher praktischer Brauchbarkeit, zumal bei internationalen Vergleichen, da in diesem Falle anspruchsvolle, auf Daten unterschiedlicher Kategorie angewiesene Definitionen in der Regel am Problem der Vergleichbarkeit scheitern. So darf es nicht verwundern, daß verschiedene OECD-Länder über gar keine Spezifikationen von „Ländlichkeit" verfügen, sondern (wie etwa Österreich) diese einfach als Residualkategorie, als das, „was noch nicht Stadt ist", behandeln. Im übrigen werden vor allem folgende Abgrenzungskriterien verwendet: Bevölkerungsdichte, Intensität der Pendelwanderung, und Agrarquote. Je nach Land gelangte man zu Grenzwerten von 1.000-10.000 Bewohnern je Siedlungseinheit, von 100-700 Einwohnern je km² und von Agrarquoten zwischen 1,5 und 20 %.

In vielen Ländern steht inzwischen die Klassifizierung als „ländliches" Gebiet in Beziehung zu regionalen Entwicklungsprogrammen, doch wurde dies nicht als allgemein anerkannte Grundlage für themenbezogene Untersuchungen akzeptiert. Daher sah sich die OECD zu einem systematischeren Ansatz veranlaßt, mit dem Ziel, einen wirklich international vergleichbaren, daher zwangsläufig einfachen Satz von Indikatoren für „Ländliche Räume" zu definieren; auf dieser Grundlage sollten die Mitgliedsländer endlich besser über ländliche Entwicklungsfragen kommunizieren können. Die Arbeit an den Indikatoren ging aus von den drei Bereichen Raum („ländliche Entwicklung ist ein räumliches Konzept"), Themenstellung („ländliche Entwicklung ist ein multisektorales Konzept") und Zeit („ländliche Entwicklung ist ein dynamisches Konzept"). Es sollten nun ein gemeinsamer geographischer Rahmen für ländliche Gebiete erarbeitet, Möglichkeiten zur Sammlung und Aggregierung vergleichbarer Daten untersucht und darauf aufbauend eben grundlegende Indikatoren entwickelt werden. Das geographische Schema unterscheidet zwei hierarchische Ebenen: die örtliche und die regionale Ebene. Diese Untersuchungen führten schließlich zum Ergebnis, daß die Besonderheit „ländliches Gebiet" sich im OECD-Rahmen international vergleichbar nur durch einen einzigen Indikator, die (relativ niedrige) Bevölkerungsdichte, ausdrücken lasse. Als oberer Grenzwert für „Ländlichkeit" wurden 150 Einwohner/km² (für Japan ausnahmsweise 500 Einwohner/km²) festgelegt; jede Siedlungseinheit, die diesen Grenzwert nicht überschreitet, wird damit als „ländlich" klassifiziert.

Im Rahmen des Forschungsschwerpunktes „Österreich – Raum und Gesellschaft", einer interdisziplinären Konzeption, unterstützt vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, werden auch neue regionale Disparitäten in Österreich untersucht, wobei nun gegenüber früheren Ansätzen sozialwissenschaftliche Gesichtspunkte stärker hervortreten (***Fassmann, Lichtenberger,*** 782); dabei geht es letztlich wieder um die Erarbeitung aussagekräftiger Indikatoren. Der politische Paradigmenwechsel mit dem Rückbau des sozialen

Wohlfahrtsstaates und dem Einsetzen eines Zyklus der Liberalisierung der Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik sowie den durch den EU-Beitritt bewirkten Veränderungen des Boden-, Arbeits- und Kapitalmarktes bot den gemeinsamen Rahmen für zwei Forschungsschienen: die sozialgeographische Disparitätenforschung mit den neuen Indikatoren der Lebenslaufforschung und der Immobilienmarktforschung; sowie die ökonomische Fragestellung der Wettbewerbsfähigkeit der Regionen im Hinblick auf die Landwirtschaft und die gesamte Wirtschaft. Die in diesem Beitrag vorgestellten Beispiele zum Thema „regionale Disparitäten" wurden selektiv ausgewählt; sie sollen Funktionen und Dimensionen regionaler Disparitäten nachweisen, die bei auf amtlichen Daten basierenden Analysen unbeachtet bleiben.

Vor dem normativen Hintergrund einer auf Ausgleich ausgerichteten Regionalpolitik erlebte die Regionalindikatorenforschung in den 60er und 70er Jahren ihren Höhepunkt. Parallel zur Sozialindikatorenbewegung wurden auch in der Geographie, in der Raumforschung und Regionalökonomik regional differenzierte Indikatoren gesammelt, um im Rahmen der laufenden Raumbeobachtung Aussagen über das Ausmaß der regionalen Unterschiede und deren Veränderung treffen zu können. Sammlung und Analyse von Regionalindikatoren folgten dem Modell der Sozialindikatoren, dieses wiederum einem System von Wirtschaftsindikatoren. Erste Analysen dieser Erhebung bestätigen die angeführten Unterschiede im Bereich des Wohnens und Arbeitens. Am Arbeitsmarkt wird im ländlichen Raum nur ein eingeschränktes Spektrum an Qualifikationen nachgefragt. Wer eine weiterführende Schule besucht hat und hernach einen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz einnehmen möchte, muß in die Ballungen abwandern oder zumindest dorthin einpendeln.

Einerseits benachteiligt das quantitative und vor allem qualitative Arbeitsplatzdefizit den ländlichen Raum, anderseits wirken dessen Strukturen auf dem Wohnungsmarkt kompensierend: Der ländliche Raum offeriert Wohnmöglichkeiten mit einem hohen Wohnwert bei vergleichsweise geringen Kosten, auch infolge der Tatsache, daß häufig Eigenheime selbst oder mit Hilfe von Nachbarn und Bekannten errichtet oder von Verwandten geerbt worden sind. Es erschien daher naheliegend, eine negative Korrelation zwischen dem Anteil der ererbten oder selbsterrichteten Eigenheime und den Preislandschaften der Einfamilienhäuser auf dem Immobilienmarkt anzunehmen, wonach bei steigendem Anteil an selbsterrichteten oder ererbten Wohnhäusern der durchschnittliche Immobilienpreis sinkt. Umgekehrt ist ein hoher Immobilienpreis ein Indikator für eine starke Nachfrage nach Immobilien, die nur durch die kommerzielle Errichtung von Einfamilienhäusern gedeckt werden kann. Als in „Peripherisierung" befindliche ländliche Regionen mit geringster Wirtschaftskraft und niedrigsten Immobilienpreisen sind das südliche Burgenland, das Weinviertel in Niederösterreich, die Oststeiermark und Unterkärnten einzustufen; hiebei unterscheiden sich die Grenzregionen zu Ungarn und Tschechien, das Südburgenland und das Weinviertel nur unwesentlich voneinander.

Beide Regionen sind agrarökologische Gunsträume mit starker Abwanderung aus der Landwirtschaft, negativer Bevölkerungsentwicklung und beginnendem Siedlungsverfall; die Ostöffnung hat die Lage nicht verbessert. Die Oststeiermark und Unterkärnten schließen an, mit jedoch deutlich besserer kultur-ökologischer Einstufung. Daran schließt eine zweite Gruppe von Regionen an, welche einerseits wie das nördliche und das mittlere Burgenland eine höhere Wertschöpfung aufweisen bzw. anderseits eine bessere ökologische Bewertung erwarten lassen (z.B. die West- und Südsteiermark). Interessanterweise gilt das nicht für den Lungau in Salzburg, der zusammen mit der Obersteiermark zur „zentralen Peripherie" von Österreich gehört. Die altindustrialisierten Regionen in der Ost- und Südregion Österreichs sind Gebiete, in denen sich die Industriebetriebe in der Krise befinden. Die Wertschöpfung ist

dort zwar höher als in den Agrar- und Auspendlerregionen, doch spiegeln die niedrigen Hauswerte die auch dort bestehenden Abwanderungstendenzen wider. Hieher gehören die westliche Obersteiermark, das Waldviertel und das Mostviertel/Eisenwurzen in Niederösterreich sowie die oberösterreichische Eisenwurzen mit Steyr. Übergangsregionen sind jene Gebiete, in denen die Entindustrialisierung vermutlich durch Übernahme von Aufgaben für die Freizeitgesellschaft mittelfristig ausgeglichen werden kann.

Ende der 80er Jahre wurde von ***Lichtenberger*** in einer Forschungskooperation ein Sammelband „Österreich zu Beginn des dritten Jahrtausends" herausgegeben (822). Die Themenordnung ging aus von einem „Verbund (von) Modellrechnungen über die multiregionale Bevölkerungsprognose"; darin sind die Erwerbsstruktur der Bevölkerung, eine Prognose der landwirtschaftlichen Wohnbevölkerung und Berufstätigen sowie eine Prognose der Schulpflichtigen enthalten. Ein zweiter Bereich wird vom Prozeß der „Aufspaltung" der Wohnfunktion in Freizeit- und Arbeitswohnungen gebildet; Schwerpunkte darin sind Zweitwohnungen von Wienern und Ausländern sowie Modellrechnungen zum Angebot im Fremdenverkehr. Die Gesamtthematik war deutlich auf die statistisch modellierbaren Bereiche Bevölkerungsprognose und Arbeitsmarktprognose ausgerichtet, die in weiteren Abschnitten (zur Betriebsentwicklung in der Land- und Forstwirtschaft, Modellrechnungen zum Fremdenverkehr und Zweitwohnungsprognosen) ergänzt wurde. Es ging dabei auch um das Eingebettetsein räumlicher Entwicklung in Strömungen, die nicht allein aus dem Inneren des Staates kommen: Auswirkungen der geopolitischen Lage, das Phänomen der Gebiete an den rund 4 Jahrzehnte lang geschlossenen Ostgrenzen, die Transitprobleme Westösterreichs, der Einfluß des Ausländer-Fremdenverkehrs ... Diese Einflüsse sind allerdings nicht neben „internen Strukturen" wirksam, sondern in räumlicher Durchdringung mit diesen. Die Einzelbeiträge befaßten sich mit Szenarien zur räumlichen Bevölkerungsentwicklung Österreichs bis 2030 (***Sauberer***), den Auswirkungen des Geburtenrückganges im österreichischen Volksschulwesen bis 2011 (***Meusburger***), der Zukunft des österreichischen Arbeitsmarktes (***Faßmann***), der Zukunft der österreichischen Landwirtschaft bei einer „Agrarpolitik am Scheideweg" (***Penz***) u.a.

Gegensteuerung wäre also in mancher Hinsicht angesagt. Um anhaltenden Umverteilungsprozessen zu Gunsten der Ballungsräume entgegenzuwirken und zugleich das Entwicklungspotential des ländlichen Raumes zu erschließen, hatte der Österreichische Bauernbund „als Anwalt der Bevölkerung des ländlichen Raumes" 1981 die Aktion „Lebenschancen im ländlichen Raum" begonnen (808). Damit sollte versucht werden, einen Umdenkprozeß in der Politik für die über 3,5 Mill. Österreicher im ländlichen Raum in Gang zu bringen. Im Rahmen dieser Aktion wirkten in 9 Arbeitskreisen ca. 380 Wissenschafter, Politiker und Praktiker aus verschiedensten Bereichen zusammen, um Eigeninitiativen der Menschen im ländlichen Raum und notwendige Aufgaben für die Politik auf Landes- und Gemeindeebene aufzuzeigen. Nach ***Lechner*** (809) wird die Hauptnutzung der peripheren ländlichen Regionen (weiterhin) durch die Landwirtschaft definiert; „gleich, ob es sich dabei um das Waldviertel, die Südsteiermark oder die alpinen Regionen Österreichs handelt". Der Landwirt prägt mit seinen Nutzungsentscheidungen die Landschaft, er bestimmt in weiten Bereichen deren Erscheinungsbild und Vitalität und trägt somit wesentlich zur Identität der jeweiligen Region bei. Dieser Bedeutung sollte künftig verstärkt von seiten der Raum- und Regionalplanung Rechnung getragen werden. „Was nützen die schönsten Entwicklungskonzepte, wenn sie nicht ausreichend abgestimmt sind mit den Entwicklungsträgern (in) einer Region?" Verantwortung müssen diesbezüglich aber auch die Landwirte selbst übernehmen, sich verstärkt ihrer regionalen Bedeutung bewußt werden und dementsprechend in Diskussionsprozesse einbringen und darüber hinaus selbst derartige Prozesse initiieren. Die Handlungs-

bereiche sind dabei breit gestreut: von der Regionalplanung bis zur Dorferneuerung, vom Wirtschaftsleitbild bis zum Landschaftsschutzprogramm.

Wenn also die Hauptnutzung ländlicher Regionen durch die Landwirtschaft geprägt ist, sind die aus dieser Nutzung entstehenden Produkte auch jene Güter, die künftig die wirtschaftlichen Handlungsmöglichkeiten dieser Regionen im hohen Grad prägen werden. Damit wächst den Landwirten in neuartigen Erwerbskombinationen die Rolle eines branchenübergreifenden Innovationsträgers zu. „Das bedeutet, daß man die Rolle des Rohstofflieferanten durchbrechen und sich verstärkt als Produktentwickler betätigen muß. Nur diese Vorgangsweise erlaubt erhöhte Gestaltungsspielräume in Märkten mit hohem Konkurrenzdruck. Der Landwirt definiert dabei seine Rolle im Produktionsprozeß neu, er erwirbt zusätzliche berufliche Qualifikationen: Tischler, Baumeister, Hotellier, Energielieferant, Tourismusexperte, Textilproduzent ..." Nebenerwerbsbetriebe befinden sich bereits jetzt in dieser „visionär" anmutenden Situation. Die Töchter und Söhne von Bauern mit anderer beruflicher Orientierung als die Elterngeneration wären dann nicht mehr gezwungen, aus der ländlichen Region wegzugehen.

In einem Österreich-Bericht für das ECE/FAO-Landwirtschaftskomitee untersuchte ***Pevetz*** sozialökonomische Veränderungen in der Landwirtschaft und in Problemgebieten an Hand des verfügbaren statistischen Materials (129). Analysiert wurden die ökonomische Struktur des Agrarsektors, die Sozialstruktur der landwirtschaftlichen Bevölkerung und Arbeitskräfte, die Einkommensstruktur, ferner wesentliche Faktoren des Landlebens und der ländlich-bäuerlichen Lebensqualität (einschließlich Erwerbskombination, Sozialversicherung, Konsumstandard, Wohnungsausstattung und Zugang zu Versorgungseinrichtungen), sodann Regionen mit besonderen Problemen, nämlich Berggebiete/Berglandwirtschaft und Ostgrenzgebiete. Auch die Programme zu Gunsten dieser Problemgebiete wurden dargestellt und abschließend eine Erfolgsbewertung auch im Hinblick auf die psychologische Wirkung der regionalen Agrarpolitik versucht.

1987 erfolgte beim 34. Österreichischen Gemeindetag der Auftakt zur „Europäischen Landkampagne", einer Aktion des Europarates, die in allen Mitgliedsländern den jeweiligen ländlichen Gegebenheiten entsprechend umgesetzt werden sollte (902). Neben politischen Deklarationen und Berichten aus verschiedenen Bundesländern über angelaufene und geplante Aktivitäten, meist aus den Bereichen der Dorferneuerung, Denkmal- und Landschaftspflege, finden sich im Österreichband zur Kampagne auch einige grundsätzlichere Betrachtungen, etwa von ***Haid*** über „autonome" Kultur oder von ***Pevetz*** über die Beziehungen zwischen Seele und Landschaft, worin auf die Tiefenpsychologie des Schweizers C.G. Jung sowie die Gedanken des ebenfalls schweizerischen Agrarsoziologen ***Abt*** über „Fortschritt ohne Seelenverlust" angespielt wird. „Heimat" zu bewahren, bedeutet, Identität als Unverwechselbarkeit in Ortsbild, Kultur, Landschaft und Gemeinschaftsleben bewußt zu pflegen und weiterzuentwickeln.

Ein Symposium über „Ökosoziale Regionalpolitik" wurde 1994 vom ökosozialen Forum Österreich veranstaltet (820). Im Begriff „ökosoziale Regionalpolitik" wird nach ***Riegler*** einerseits die unmittelbare Betroffenheit der Menschen in den Regionen angesprochen; auf der anderen Seite gehe es um Entscheidungsvorgänge im Staat und zunehmend auch auf europäischer Ebene. Das Schlagwort vom „Europa der Regionen" ist seit einigen Jahren im Gespräch; im EU-Vertrag von Maastricht wurde das Subsidiaritätsprinzip ausdrücklich anerkannt. Vor 5 Jahren ist es gelungen, die Regionalpolitik wesentlich stärker im Instrumentarium der EU zu verankern. In der Strukturpolitik der EU, die ja im wesentlichen Regionalpoli-

tik ist, spielt der ländliche Raum eine bedeutende Rolle. Dies hängt zusammen mit dem allgemeinen Strukturwandel der Landwirtschaft, insbesondere aber mit der Reform der EU-Agrarpolitik, die flankierende Maßnahmen erfordert, um potentielle Einkommensverluste landwirtschaftlicher Betriebe auszugleichen und die Wirtschaftsstrukturen zu diversifizieren. Der ländliche Raum besteht zwar keineswegs nur aus der Landwirtschaft, wird aber nach wie vor wesentlich durch sie geprägt. Neben der traditionellen Funktion der Nahrungsmittelproduktion erbringt die Landwirtschaft darüber hinaus multifunktionale Leistungen: „Die Landwirtschaft ist das Rückgrat des ländlichen Raumes." Die 26 Beiträge zum Symposiumsbericht gliedern sich in die drei Abschnitte: Regionalpolitische Rahmenbedingungen, ökosoziale Wirtschaftspolitik sowie Markenprodukte aus ländlichen Regionen mit Beispielen aus Österreich, z.B. aus dem Waldviertel.

Das Leitbild „nachhaltige Entwicklung" findet heute wie kein anderes politisches Konzept beinahe uneingeschränkte Zustimmung. Einerseits hängt dies wohl damit zusammen, daß die inhaltliche Substanz dieses Konzepts nach wie vor eher „diffus" ist und somit jede Interessengruppe die Nachhaltigkeit ohne weitreichende Folgen für sich reklamieren kann (Kritiker sprechen von einer „konsensstiftenden Leerformel"). Anderseits scheint es aber mittlerweile doch eine Art Grundkonsens darüber zu geben, daß eine nachhaltige Entwicklung sozial- und umweltfreundlich sein soll und daß künftige Generationen vergleichbare Lebenschancen vorfinden sollten wie die gegenwärtige Bevölkerung. Konkrete Strategien für einen Übergang zu einer nachhaltigen Entwicklung werden – zumindest in Österreich – vorwiegend im Zusammenhang mit der Entwicklung und dem Einsatz neuer Technologien sowie mit alternativen ökonomischen Steuerungsmodellen diskutiert. Damit allein wird eine gesellschaftliche Transformation in Richtung nachhaltige Entwicklung jedoch nicht zu bewerkstelligen sein: Vielmehr werden auch soziale Innovationen – zunächst als neue Organisations- und Kooperationsformen definiert – eine wichtige Rolle zu spielen haben.

Ausgangspunkt einer Studie der „SINE" (Soziale Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung) (***Ornetzeder,*** 821) ist die These, daß das Potential sozialer Innovationen auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung trotz vieler punktueller Aktivitäten und trotz ihrer vermuteten Bedeutung bisher noch nicht ausreichend erkannt und genutzt wurde. Soziale Innovationen werden zwar in den letzten Jahren vielfach zur Lösung gesellschaftspolitischer Probleme eingefordert; unklar bleibt jedoch, was darunter tatsächlich zu verstehen sei. Dieses Definitionsdefizit war ein weiterer Anknüpfungspunkt für diese empirische Studie. Deren Ziel war es, eine große Zahl bereits bestehender sozialer Innovationen, die einen Schritt in Richtung nachhaltige Entwicklung darstellen, ausfindig zu machen und zu dokumentieren (Dokumentation); die interessantesten Initiativen hinsichtlich mehrerer Dimensionen (Entstehungsgeschichte, Organisationsstrukturen, Erfolgsfaktoren, Hindernisse, Institutionalisierungspotential, Auswirkungen) mit sozialwissenschaftlichen Methoden zu untersuchen (Analyse); und dieses Wissen möglichen Projektträgern in Österreich sowie einer interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen (Diffusion). „Nachhaltige Entwicklung" wird dabei in Übereinstimmung mit gängigen Definitionen als eine auf Veränderung angelegte Strategie bezeichnet, bei der versucht wird, Fragen des Umweltschutzes, der Wirtschaftsweise und der sozialen Gerechtigkeit miteinander zu verbinden. „Unter ‚sozialen Innovationen' verstehen wir neue gesellschaftliche Praktiken zur Lösung von Problemen, die bisherigen Ansätzen überlegen sind und aus diesem Grunde weitere Verbreitung finden sollten."

Bereits seit Ende der 70er Jahre sind indessen neue Wege der Regionalpolitik angesagt, nachdem das frühere, zentralistische Konzept der „verlängerten Werkbänke" nicht mehr

funktionierte. 1979 hatte der österreichische Ministerrat beschlossen, eine „Sonderaktion der Bundesregierung zur Stärke entwicklungsschwacher ländlicher Räume in Berggebieten Österreichs" einzurichten. Diese Sonderaktion wurde im Rahmen einer Enquête der Öffentlichkeit vorgestellt (846). Das Problem der entwicklungsschwachen, peripheren ländlichen Räume in Zeiten abgeschwächten Wirtschaftswachstums bestand ja darin, daß die traditionellen Maßnahmen der Regionalpolitik nicht mehr ausreichten, um einen entscheidenden Ausgleich der unterschiedlichen Lebens- und Erwerbsbedingungen gegenüber den weniger benachteiligten Gebieten zu erreichen. Zu den bisher schon bestehenden gezielten Förderungsmöglichkeiten sollte nun ein neues regionalpolitisches Förderungsinstrument treten. Ziel der Aktion war insbesondere die Förderung einer den regionalen Verhältnissen angepaßten Wirtschaftsstruktur unter besonderer Berücksichtigung der in der Region selbst vorzufindenden „endogenen Potentiale". Diese „Eigenständige Regionalentwicklung" (ER) als Alternative für strukturell benachteiligte Gebiete in Österreich wurde erstmals von ***Glatz*** und ***Scheer*** (781,784,785) in ihren Grundsätzen und spezifischen Maßnahmen sowie an konkreten Beispielen regionaler Selbstorganisation und wirtschaftlicher Projekte dargestellt. Ein Großteil der Gebiete entlang der Ostgrenze sowie Kleinregionen im Berggebiet (z.B. Eisenwurzen, Joglland, Murau-Nockgebiet, Oberkärnten und Teile Osttirols) zählen zu „Anwärtern" für diesen alternativen Entwicklungspfad.

In der Folge wurde 1983 eine Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Eigenständige Regionalentwicklung (heute: ÖAR Regionalentwicklung) ins Leben gerufen, die als Dachorganisation von 9 im Sinne von ER tätigen Regionalvereinen aus benachteiligten Regionen fungierte und bei der Einleitung und Beratung von Selbsthilfeprojekten in benachteiligten Regionen seither international anerkannte Pionierarbeit geleistet hat (781,804,823,828,837,839). „ER baut stärker als die gängige Regionalpolitik auf die Fähigkeiten der Menschen in den benachteiligten Regionen; ER braucht Menschen, die bereit sind, neue, auch unkonventionelle Vorhaben in ihrer Region mitzutragen oder zu unterstützen: Aufgeschlossene Bauern und Bäuerinnen, die naturnahen Landbau betreiben und nach neuen Produktionsmöglichkeiten suchen, die ihre Produkte weiterverarbeiten und direkt vermarkten; kreative Unternehmer/innen, die bereit sind, bei der Entwicklung neuer Produkte und deren überregionaler Vermarktung mit anderen zusammenzuarbeiten; und mutige Arbeiterinnen und Arbeiter, die im Krisenfall auch selbst etwas unternehmen, um ihren Arbeitsplatz in der Region zu sichern." Damit die Bemühungen dieser Menschen wirksam werden, setzt sich ER als umfassendes Entwicklungskonzept folgende Ziele: Schaffung von neuen, selbstbestimmten Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten; Unterstützung von gemeinschaftlich und demokratisch aufgebauten Selbsthilfeprojekten; gezielter Einsatz einer aktivierenden Beratung; Verbesserung der Förderung für eigenständige Entwicklungsprojekte; und Stärkung neuer, parteiunabhängiger Regionalvereine. Seite Mitte der 70er Jahre wächst die Bewegung für eine ER. 1975 entstand die Österreichische Bergbauernvereinigung (ÖBV); Pionierprojekte wurden von ihren Mitgliedern aufgebaut. 1978 gründeten Bergbauern und Städter den Bergland-Aktionsfonds (BAF); Informationsarbeit wissenschaftlicher Studien und praktische Modellprojekte für eine ER sind seine Hauptaufgaben. Die Strategie der ER beruht auf dem Grundsatz „Hilfe zur Selbsthilfe".

Das Konzept der ER für ländliche Problemregionen und dasjenige einer „innovationsorientierten Regionalpolitik" für gefährdete alte Industriegebiete sind einander komplementär. ER wendet sich an die im Wirtschaftsprozeß stehenden Menschen einer Region, sie ist auch eine Herausforderung an Experten, Planer und Politiker, die Betroffenen bei der Verwirklichung solcher Konzepte zu unterstützen. Das Konzept einer „innovationsorientierten Regionalpolitik" beruht auf folgenden Komponenten: Verstärktes Eingehen auf das endogene

betriebliche Entwicklungspotential; Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen durch Unterstützung der Entwicklung ihrer innovatorischen und technologischen Fähigkeiten; neue Förderungs- und Unterstützungsformen zur Realisierung von innovativen Produkten, Verfahren und Organisationsformen wie RIP, ERP-Regionalprogramm u.a.; Errichtung von regionalen Informations- und Technologietransferzentren und Beratungseinrichtungen; Unterstützung von regionsspezifischen Formen des Informations- und Technologietransfers; Unterstützung von regionalen Gründerberatungs- und -qualifizierungseinrichtungen.

Diese endogen orientierten Ansätze stellen eine wichtige Weiterentwicklung und qualitative Ausweitung des regionalpolitischen Instrumentariums dar. Sie konnten beachtliche Ergebnisse auf Projektebene erzielen und bereicherten die institutionelle Entwicklungslandschaft. Die innovativ und endogen abgelegten Ansätze unterliegen in ihrer innovativen und strukturellen Wirksamkeit aber auch Beschränkungen, welche eine produktive Weiterentwicklung wichtig erscheinen lassen. Diese Schwächen und Beschränkungen betreffen etwa die Tatsache, daß die endogenen Potentiale in vielen Regionen zu schwach ausgeprägt sind, um über sie allein strukturelle Erneuerungen auslösen zu können; die Bedeutung lokaler und regionaler Märkte zur Sicherung von ausreichenden Eintragsmöglichkeiten für Startinitiativen zu gering ist; die notwendige Verflechtung mit nationalen und internationalen Märkten und Leistungspartnern aus eigener Kraft oft nicht gesichert werden kann; eine Kooperationskultur zur Nutzung vorhandener Entwicklungsmöglichkeiten fehlt; oder endogene Ansätze eine zu geringe quantitative Bedeutung zur Sicherung einer regionseigenen Wirtschaftsstruktur haben. Speziell die innovationsorientierte Regionalpolitik zeigt oft eine zu starke einzelbetriebliche Orientierung sowie keine ausreichende Problemlösungskapazität für den Aufbau neuer regionaler Innovationssysteme. Die technologische und einzelbetriebliche Orientierung behindert regionale Vernetzungseffekte, usw.

Zusammenfassend wurden für die endogen orientierten Ansätze am Beginn der 90er Jahre folgende Problemlösungsbeschränkungen für entwicklungsschwache Regionen festgestellt: geringe quantitative Bedeutung in der Einkommens- und Wertschöpfungssicherung; relativ geringe Wirksamkeit in der strukturellen Erneuerung der Regionen; geringe Beiträge für die existenzentscheidende Einbindung der regionalen Unternehmen in für sie relevante nationale und internationale Markt- und Entwicklungszusammenhänge; sowie geringe Beachtung der Bedeutung des interorganisatorischen Zusammenwirkens in der Realisierung von Entwicklung und Innovation. Daraus wird abgeleitet, daß die Regionalpolitik für entwicklungsschwache Regionen weiterhin eine pragmatische Politik-Mischung aus Maßnahmen zur Unterstützung der endogenen Erneuerung und quantitativ bedeutsamen, strukturverbessernden externen Impulsen erfordert. Eine auf endogene Entwicklung und Erneuerung zielende Regionalpolitik bleibt jedoch ein wichtiger Entwicklungsansatz, ohne den exogene Impulse nur sehr beschränkt wirksam werden können.- In diesem Zusammenhang wurde neuerdings ein „Institut für regionale Innovationen" (Invent GmbH) geschaffen, das u.a. alljährlich ein „Forum für regionale Innovationen" veranstaltet, wobei internationale Trends in der Innovations- und Regionalpolitik im Mittelpunkt stehen. Ziel des „Forums" ist es, die Erfahrungen nationaler und internationaler Experten sowie erfolgreiche Beispielprojekte für die Entwicklung von neuen regionalen Wirtschaftssystemen in das „Netzwerk Regionalentwicklung Österreich" einzuspielen. Für die Invent GmbH arbeitet ein interdisziplinäres Team von Ökonomen, Sozialwissenschaftern, Unternehmensberatern und Organisationsentwicklern. Der Kern des Invent-Teams kommt aus der ÖAR-Regionalberatung GmbH und verfügt über langjährige Forschungs- und Beratungserfahrung.

Um den Wirkungsgrad von ER zu erhöhen, entsprechende Initiativen zu verteidigen und einen einzigen Hauptansprechpartner für eine gesamte Region zu schaffen, „erfand" die ÖAR die Funktion des „Regionalmanagers". Derzeit arbeiten in 8 Bundesländern und rund 25 Regionen etwa 40 Personen als Regionalmanager. Träger von deren Tätigkeit sind 25 regionale Entwicklungsagenturen mit unterschiedlichen Eigentümer- und Organisationsstrukturen; rund zwei Drittel sind Gemeindeverbände. Der Großteil dieser Einrichtungen wurde in den letzten Jahren im Zusammenhang mit der Teilnahme Österreichs an der EU-Regionalpolitik neu geschaffen. Die Kerntätigkeiten der Regionalmanager betreffen vor allem: Information, Beratung und Betreuung, Projektentwicklung sowie Aufbau eines regionalen Netzwerkes der Akteure. Ziele des Regionalmanagements sind insbesondere: die Entwicklungszusammenarbeit der verschiedenen Akteure und Institutionen auf regionaler Ebene zu verbessern; „von unten" getragene und mit den Ländern (und dem Bund) abgestimmte Strategien zu entwickeln und umzusetzen; sowie regionale Schlüsselprojekte im Konsens mit der Region voranzutreiben.

Frau ***Zechner***, eine erfahrene Praktikerin alternativer Wege der Regionalentwicklung, hebt hervor, Regionalentwicklung sei vor allem ein Prozeß der Bürgerbeteiligung (859): „Die Gestaltung und Entwicklung des ländlichen Raumes erfolgt von Anfang an unter Beteiligung der jeweiligen Bevölkerung. Die eigenständige, auf Nachhaltigkeit ausgerichtete Regionalentwicklung ist als ganzheitlicher Planungs- und Entwicklungsprozeß im ländlichen Raum auf die Verbesserung der örtlichen Wirtschafts- und Lebensverhältnisse der Menschen ausgerichtet: Aus Betroffenen werden Beteiligte." Im Rahmen von Diskussionsforen, Befragungen, Interviews, Arbeitsgruppen u.a. soll die Bevölkerung ihre Ideen, Anliegen, Vorstellungen, Forderungen und Erwartungen einbringen. Sie arbeitet bei der Entwicklung der Projekte mit und bestimmt mit, wenn es um die Auswahl der jeweiligen Einzelvorhaben geht. Dieses frühzeitige „Eingebunden-Sein" stärkt das Vertrauen der Bevölkerung, daß sie selbst mitgestalten und mitverfolgen könne, ob und wie ihre Interessen gehört und ihre Anliegen aufgegriffen werden. „Eigenständige Regionalentwicklung ist ein kooperativer Weg, bei dem die Qualitäten der Region und der dort lebenden Menschen in das Zentrum der Aufmerksamkeit rücken." Gemeinsam mit der Bevölkerung werden Stärken und Schwächen erhoben, Entwicklungsziele festgelegt, Umsetzungsstrategien geplant und Projekte verwirklicht. Im Mittelpunkt stehen die Bevölkerung mit ihren Interessen und Fähigkeiten sowie die Region mit ihren Möglichkeiten; der Einfluß von außen sollte so gering wie möglich sein und vor allem dazu dienen, Ideen zu kreieren, das Entwickeln von Projekten zu unterstützen sowie dazu ermutigen, innovative Wege zu beschreiten. (Nach ***Quendler*** [mündl. Mitteilung] wird es in typischen Auspendlergebieten, zumal solchen mit vielen Wochenpendlern [wie etwa in Teilen des Burgenlandes], zunehmend schwieriger, Projekte wie etwa LEADER durchzuziehen, die auf eine aktive, engagierte Beteiligung der in der Region anwesenden Bevölkerung angewiesen sind – auf Menschen, die hier noch den „Mittelpunkt ihrer Lebensinteressen" wahrnehmen.)

Zwei Tagungen an der Abteilung für Politische Soziologie und Entwicklungsforschung der Universität Linz stellten das Thema einer selbstgesteuerten Entwicklung in einen breiteren, auch die Entwicklungsländerforschung berücksichtigenden Rahmen (783). Dabei wurden auch im Hinblick auf Österreichs Entwicklungshilfe Grundfragen einer „selbstgesteuerten" Entwicklung angesprochen und u.a. auf folgende Erfordernisse hingewiesen: Mobilisierung des vorhandenen Potentials (an Menschen, Kenntnissen und Ressourcen); Entwicklung einer gebrauchsorientierten Produktion, abgestimmt auf den regionalen Bedarf; Förderung der Kooperation von Landwirtschaft, Gewerbe, Handwerk und Handel; Entwicklung neuer Formen kooperativer Selbstorganisation im Bereich der Kultur, der Bildung und sozialen

Versorgung („kleine Netze"); sowie Aktivierung der Regionsbevölkerung. Die eigenständige Entwicklung peripherer Gebiete und die Aktivierung von Personengruppen, die nicht im Zentrum des gesellschaftlichen Lebens stehen, erfordern neue ökonomische und politische Konzepte. Dies gilt nicht allein für die Dritte Welt, sondern ebenso auch für periphere, „unterentwickelte" Räume in an sich entwickelten Industriestaaten, was im vorliegenden Band von ***Glatz*** am Beispiel von „Unterentwicklung in Österreich und Marginalisierung der Landwirtschaft und ländlicher Regionen" demonstriert wurde:

„Betriebsstillegungen, Arbeitslosigkeit und Abwanderung prägen europaweit das Bild der ‚Peripherie'. Bisher verordnete regionalpolitische Rezepte konnten nicht einmal die Symptome, geschweige denn die Ursachen dieser Krise wirksam bekämpfen. Alte Positionen sind nicht (mehr) länger haltbar; Regionalentwicklung ist z.B. nicht alleinige Aufgabe des Staates; periphere Regionen sind nicht mit monetären Mitteln allein zu modernisieren. Einer der möglichen alternativen regionalpolitischen Ansätze besteht darin, die in einer Region vorhandenen menschlichen und wirtschaftlichen Entwicklungspotentiale stärker als bisher zu nutzen, also auf die Fähigkeiten der Betroffenen zu bauen." „Endogene" Erneuerung, „Entwicklung von unten", autozentrierte Entwicklung, Self-Reliance sind die gebräuchlichsten Bezeichnungen für die Strategie einer Entwicklung durch Selbsthilfe. Konzepte eigenständiger Regionalentwicklung werden daher europa- und weltweit diskutiert und praktisch erprobt, seit einiger Zeit auch im Rahmen der EU-Regionalpolitik (791). Auf OECD-Ebene beschäftigt sich das ILE-Programm (Action Programme on Local Initiatives for Employment Creation/Aktionsprogramm Lokale Beschäftigungsinitiativen) mit möglichen regionalen und lokalen Reaktionen auf Probleme des Arbeitsmarktes bzw. der Arbeitslosigkeit. Lokale Beschäftigungsinitiativen (ILEs) sind Initiativen zur Schaffung von zugleich sicheren und sinnvollen Arbeitsplätzen unter besonderer Berücksichtigung regionaler Gegebenheiten. Sie sind häufig in arbeitsintensiven Produktionszweigen zu finden, aber auch auf dem Dienstleistungssektor, der relativ geringe Anfangsinvestitionen erfordert. Der Grund für das Entstehen solcher Initiativen liegt in den meisten Fällen in Problemen des Arbeitsmarktes.

Stellt die EU-Gemeinschaftsinitiative LEADER tatsächlich eine alternative Strategie ländlicher Entwicklung im Sinne des von ihr postulierten „bottom-up"-Ansatzes dar? In einer noch *vor* dem EU-Beitritt Österreichs abgeschlossenen vergleichenden Untersuchung von ***Hörmann*** am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht (?) der Universität für Bodenkultur wurden an den Erfahrungen Irlands die verwaltungsbezogenen, politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Voraussetzungen für LEADER-Initiativen geprüft und anschließend auf die österreichische Situation angewandt (795). Eine erfolgreiche Umsetzung von LEADER-Projekten setzt Partnerschaften und Interessengemeinschaften auf örtlicher bzw. kleinregionaler Ebene voraus, sog. *community groups,* die unabhängig von „oben" versuchen, durch Selbsthilfe die örtlichen Lebensbedingungen zu verbessern. In LEADER-Projekten soll das „endogene Potential" – die Basis der Selbsthilfegruppen – durch gezielte Förderung seiner Träger vermehrt zur Geltung kommen und sich mit Initiativen von „oben" (Nationalstaat, EU) vernetzen. Eine erfolgreiche Umsetzung des LEADER-Programms in Österreich würde relativ weitreichende Anpassungen der bis 1994 vorherrschenden „hoheitlichen" Ausrichtung der österreichischen Regionalpolitik erforderlich machen; anderseits verfügte Österreich bereits vor dem EU-Beitritt über reiche Erfahrungen mit „endogenen" Entwicklungsansätzen, ihren Möglichkeiten und Grenzen. (Seitherige Erfahrungen lehren, daß es einigen Bundesländern bzw. Regionen ziemlich gut gelungen ist, förderungswürdige LEADER-Initiativen zu entwickeln und erfolgreich umzusetzen; vgl. etwa ***Slamanig,*** 844,845.)

Slamanig, Verantwortlicher für die Umsetzung der EU-kofinanzierten Regionalprogramme in Kärnten, hob ausdrücklich die Notwendigkeit eines neuen politisch-sozialen „Stiles" in der Regionalentwicklung hervor, wobei insbesondere ein „bottom up"-Ansatz in die Programmplanung eingebaut werden müsse. Darüber hinaus würden den Verantwortlichen ganz neue Koordinationsaufgaben gestellt, die ein Denken in abgegrenzten Ressort- und Kompetenzbereichen obsolet erscheinen lassen: Nur unter dieser Voraussetzung lassen sich Synergieeffekte ausschöpfen und ein zielgerechtes Zusammenwirken des Förderungsapparates gewährleisten. Bei den LEADER-Projekten werde dies in besonderem Maße fühlbar.

„Endogene", „alternative", „autozentrierte" Regionalentwicklung, Entwicklung mit den Menschen auf Grund ihrer existentiellen Bedürfnisse, Entwurf von „Aktionsprogrammen" usw. ist demnach heute in aller Munde, wird insbesondere in der Praxis der sog. Entwicklungszusammenarbeit vor allem seitens NGOs umzusetzen versucht. Gilt dasselbe auch für periphere Regionen in Europa, in Österreich? Diese Frage stellte sich ***Grabher*** an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (786). Er gelangte zum in heutiger Sicht durchaus in Frage zu stellenden Ergebnis, für die Übertragung derartiger basisnaher Entwicklungsstrategien auf periphere ländliche Regionen Österreichs bestehe „überhaupt keine Notwendigkeit" – eine Auffassung, die inzwischen sowohl durch Enttäuschungen mit zentralistischen, exogenen Ansätzen als auch durch die Praxis zahlreicher (u.a. von der ÖAR unterstützter) alternativer Ansätze sowie neuerdings durch die LEADER-Initiativen ausreichend widerlegt ist, auch wenn sich manche (zu) hoch gespannte Erwartungen der Pionierphase nicht erfüllt haben.

Einen zusammenfassenden, wissenschaftlich fundierten Überblick über die vielschichtige Gesamtthematik von endogener Regionalentwicklung als wirtschaftspolitischer Alternative (mit einem Fragezeichen versehen) versuchte ***Heintel*** vom Wiener Arbeitskreis für Regionalforschung (791). Vorrangiges Ziel der regionalen Wirtschaftspolitik sei es, den in den Regionen gegebenen Bestand an wirtschaftlichen Strukturen sowie wirtschaftlich nutzbaren Ressourcen und Rahmenbedingungen als Grundlage einer günstigen weiteren Entwicklung so weit wie möglich zu sichern. Als Voraussetzung hiefür sollen die Innovations-, Anpassungs- und Wettbewerbsfähigkeit von Betrieben, Unternehmen und einzelnen Arbeitskräften gestärkt werden, u.zw. vorrangig dort, wo die Wirtschaftsbasis schwach oder bedroht ist. Das ÖROK wies allerdings bereits 1991 auf die Grenzen sog. „endogener Potentiale" hin, da diese nicht überall gleich gut und meist erst „allmählich" aktivierbar seien. Mit Rücksicht auf diese Einschränkungen „können punktuelle Impulse für regionale Innovationen durchaus als Erfolg erstarkter Selbstbehauptung verstanden werden".

Mit neuen sozialökonomischen Rahmenbedingungen raumbezogener Planung und deren Analyse in sozialwissenschaftlichen Kategorien befaßte sich ***Jekel*** (798). Seine These lautet: Will man sozialökonomische Entwicklungen hinsichtlich ihrer Bedeutung für räumliche Planung, für regionales Management und Regionalmarketing analysieren, ist diese Untersuchung nicht in räumlichen oder wirtschaftswissenschaftlichen, sondern in sozialwissenschaftlichen Kategorien durchzuführen. Gesucht werde eine sozialwissenschaftlich fundierte Gesellschaftstheorie, in die Konzepte von „Raum" und aus der Wirtschaftstheorie eingebaut werden können. In dieser Arbeit wird hiezu von der Strukturationstheorie Giddens' ausgegangen. Nach einer Einführung in die zentralen Konzepte der Strukturationstheorie wird versucht, Erkenntnisse der Regulationstheorie, der Theorie der flexiblen Spezialisierung sowie der Schumpeter'schen Theorie der langen Wellen einzubauen, die den Wandel vom Fordismus zum Postfordismus analysieren. Nicht gefolgt wird jedoch dem Gedanken, daß es sich

bei diesem Wandel um *„den"* Entwicklungspfad der Welt handle – vielmehr nur um derzeit in der westlichen Welt verstärkt erkennbare Tendenzen.

Auch die Österreichische Vereinigung Kritischer Geographen (an der Universität Wien) beschäftigte sich mit angepaßten Technologien, Selbsthilfe und Selbstverwaltung in der räumlichen Entwicklung. Der Band, der sich unter das Motto: „Der Staat ist keineswegs die Gesellschaft" stellt, versteht sich als Beitrag zur „kritischen Geographie", die hier speziell die Regionalentwicklung aufs Korn nimmt (825). Ausgehend von der Annahme, daß „angepaßte Technologie", „Selbsthilfe" und „Selbstverwaltung" als häufig gebrauchte Schlagworte sehr unterschiedlich interpretiert und mit völlig widersprüchlichen Inhalten gefüllt werden, wird zunächst im theoretischen Teil eine möglichst konkrete, wirklichkeitsbezogene Begriffsklärung versucht. Die heute vorherrschenden Technologien seien (auch im Fremdenverkehr) in mehrfacher Hinsicht „hart" und unangepaßt; trotzdem würden sie nach wie vor gefordert, gefördert, geplant und eingesetzt. Die Schädlichkeit dieser Entwicklungen werde als notwendiges Übel hingestellt, als Preis für unseren „Wohlstand". „Die Frage, wie lange wir diesen Preis noch zahlen können und wer daran verdient, drängt sich förmlich auf." Im Kapitel „Selbsthilfe in Österreich" wurde versucht, einen „ehrlichen und umfassenden Lagebericht" zu geben, der auch noch nicht veröffentlichtes Material berücksichtigt. Nach den hier zu erwartenden Seitenhieben auf die landwirtschaftlichen Genossenschaften wird der „alternative" Selbsthilfeüberbau charakterisiert, der im wesentlichen gekennzeichnet sei durch die drei Organisationen bzw. Institutionen „Österreichische Bergbauernvereinigung" (ÖBV), „Bergland-Aktionsfonds" (BAF) und „Österreichische Arbeitsgemeinschaft für eigenständige Regionalentwicklung" (ÖAR). Bei der ÖBV gebe es neben vielen Parteiungebundenen auch Mitglieder, die gleichzeitig bei den SP-Bauern oder sogar im ÖVP-Bauernbund als Funktionäre aktiv sind ... Der ÖBV möchte eine differenziertere Einsicht in die Lage der Bergbauern bzw. ein neues bergbäuerliches Bewußtsein ermöglichen; er arbeite an und mit praktischen Projekten; auf Zusammenarbeit mit Gruppen über den engeren bäuerlichen Standesbereich hinaus werde großer Wert gelegt.

In der regionalen Praxis laufen derzeit in Österreich – mit und ohne EU-Kofinanzierung – zahlreiche „endogene" Projekte besonders in folgenden Regionen: Osttirol, Oberkärnten, Görtschitztal-Krappfeld, Obersteiermark, Steirisches Grenzland, Eisenwurzen sowie Wald-, Mühl- und Innviertel (776,777,828 usw.). Hiebei kristallisieren sich folgende inhaltliche Schwerpunkte heraus: Biolandbau, Direktvermarktung, Veredlung, alternative Energiegewinnung, Gewerbeförderungen, Konzepte der aktiven Arbeitsmarkt- und Beschäftigungspolitik sowie touristische Neuerungen. Die Beratungs- und Bildungstätigkeit wird von unterschiedlichen Vereinigungen getragen. Lokale Projektgruppen und Basisinitiativen haben dabei einen qualitativ hohen Anteil. Oft werden dabei aber nur lokale Interessen und Bedürfnisse von temporärem Charakter artikuliert. Überregionale Bedeutung wird vor allem dann erlangt, wenn Einzelinitiativen mit Hilfe von Dachorganisationen gemeinsame Interessen vertreten und somit ein größeres Bevölkerungsspektrum ansprechen können.

Ein „literarischer" Band von ***Waldert*** berichtet von diesen mittlerweile weit verbreiteten Bemühungen sowie den Auswirkungen dieses „alternativen" entwicklungspolitischen Konzeptes (852). In einem Querschnitt durch die Regionen und Projekte eines Jahrzehnts werden Beispiele zur Stärkung und Belebung der regionalen Wirtschaft durch Modernisierung bestehender Betriebe und Gründung innovativer Wirtschaftsprojekte präsentiert. Insgesamt 50 Projekte verschiedener Wirtschaftsbereiche werden in regionalspezifischen Kapiteln in ihrer Entstehung und ihren Besonderheiten erläutert. So erhält der Leser Einblick in erste Entwicklungsinitiativen in Osttirol (Almdorf und Lammfleischproduktion), das umfassende

Entwicklungsprogramm Lesachtal/Oberkärnten, zahlreiche Projekte zur Verarbeitung und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte sowie die Initiierung gewerblicher Projekte im Wald- und Mühlviertel, Beispiele qualitativer Produktion im südoststeirischen Hügelland, aber auch neue Entwicklungsansätze im industriell-gewerblichen Bereich sowie kulturelle Initiativen in der Obersteiermark, in der Region Eisenwurzen und im Kärntner Görtschitztal-Krappfeld. Die Aussagen der Bewohner, der Projektträger und –beteiligten sowie der Berater vermitteln die Schwierigkeiten und Erfolge der Projekte. Dabei steht der Prozeß der Bewußtwerdung eines Entwicklungsleitbildes an erster Stelle; erst in zweiter Linie kann an die oft mühevolle Arbeit der Projektentwicklung und –umsetzung herangetreten werden. Es gelingt dem Verfasser, einen durchaus spannenden Überblick über die vielen kleinen Projekte der „eigenständigen Regionalentwicklung" zu bieten.

25.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Damit erfolgt die Überleitung zu Untersuchungen über Regionalprobleme und Entwicklungsinitiativen in einzelnen Bundesländern und Gebieten. Ins **Burgenland** führt ein Sammelband, der sich in historischer Sicht mit dem spannungsreichen Mit- und Gegeneinander der 1921 getrennten „neu-alten" Nachbarn Burgenland und Westungarn befaßt (790), u.zw. als Sammlung der Vorträge zu den burgenländischen Forschungstagen 1991 zum Thema „Grenzen" sowie der Referate der Veranstaltungsreihe „Zaun-Gespräche". Ein weiterer Beitrag faßt Ergebnisse eines vom Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Auftrag gegebenen grenzüberschreitenden Forschungsprojektes zusammen. Die anderen Beiträge behandeln Spezifika der burgenländisch-westungarischen Grenze. Interviews mit drei Bürgermeistern von Grenzorten erläutern die Situation in diesen Gemeinden.- Ebenfalls mit der „Bruchlinie Eisener Vorhang – Regionalentwicklung im österreichisch-ungarischen Grenzraum" – also auf österreichischer Seite wiederum dem Burgenland – befaßt sich ein weiterer, von ***Geger*** und ***Beluszky*** herausgegebener Sammelband (778), eine Zusammenstellung von 7 zusammengehörigen Kapiteln zum Gesamtthema, die von verschiedenen, jeweils 2-3 Verfasser umfassenden Teams erarbeitet wurden; auf die gemeinsame österreichisch-ungarische Darstellung der Themen wurde besonderer Wert gelegt. Von besonderem sozialwissenschaftlichen Interesse sind Untersuchungen des Wandels der sozialökonomischen Verhältnisse in der Grenzregion, über die heterogene Entwicklung von Körmend und Fürstenfeld (als alte Zentren) sowie von Oberwart und Lenti (als neue Zentren) im Gefolge der „neuen" Grenzziehung, die entgegengesetzten Veränderungen von Landwirtschaft bzw. Agrarstruktur und Kulturlandschaft diesseits und jenseits der Grenze sowie über Veränderungen im dörflichen Leben. Allein die kleinen Statistiken über die demographischen Strukturverschiebungen in einem Beitrag von ***Wastl-Walter*** u.a. sind eindrucksvoll und lassen ein deutliches Bild vor allem von der extremen Überalterung der grenznahen ländlichen Gesellschaft entstehen. Man begrüßt weiters die Auflockerung der historisch-geographischen Systematik durch Einschübe aus „oral history", zu welcher vielleicht der berührende Aufsatz von ***Dujmovits*** (1990) mit einen Anstoß gab.

Auch zwei im Jahresabstand erschienene Bände aus der Schriftenreihe des BAWI, herausgegeben von ***Alfons*** und ***Greif*** (829,830), befassen sich mit Regionalforschung, Regionalpolitik und grenzüberschreitender Zusammenarbeit im Grenzgebiet zwischen Österreich und Ungarn, genauer gesagt, zwischen dem südburgenländisch-oststeirischen Raum auf der einen und dem ungarischen Komitat Vas (Eisenburg) auf der anderen Seite. Die Grundlage der beiden auf Arbeitstagungen bzw. –seminare zurückgehenden Bände bildete ein Kooperationsabkommen zwischen dem BAWI und dem Forschungsinstitut für Agrarökonomik (AKI) in Budapest. Hauptthemen auf österreichischer Seite waren regionalpolitische Schwerpunkte

für ländliche Grenzregionen – Instrumente zur Regionalförderung, eigenständige Regionalentwicklung, Förderungsaktionen zur Regionalbetreuung, sowie Praxisbeispiele zur „integrierten Regionalförderung", unter besonderer Berücksichtigung des Steirischen Grenzlandprogramms, der STEFREI-Projekte sowie der Ortserneuerung. Aus solchen Ansätzen und Erfahrungen ergaben sich die später leider nicht mehr weiterverfolgten Ansätze grenzüberschreitender Initiativen. Im „Osten" stellten und stellen weiterhin die Defizite in der ländlichen Infrastrukturausstattung und Gemeindeentwicklung ein schwerwiegendes Hindernis dar, wie insbesondere Greif herausstellte.

Ein wirtschaftlich „schwieriges" Bundesland ist auch **Kärnten**, mit seit langem überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit. ***Schrom***'s Ausführungen über die Wirtschafts- und Erwerbstätigkeitsstruktur Kärntens in regionaler Sicht (842) erfolgen vor dem Hintergrund anhaltender intersektoraler Verschiebungen der Arbeitskräfte, insbesondere des fortschreitenden Strukturwandels in der Landwirtschaft, sowie wachsender regionaler Disparitäten, die gerade im „Grenzland Kärnten" sehr ausgeprägt sind. Die regionale Streuung der Beschäftigtenquote in Kärnten ist durch ein beträchtliches Gefälle vom Kärntner Zentralraum zu den peripheren Bezirken gekennzeichnet. Innerhalb der Bezirke Südkärntens ist ein deutliches West-Ost-Gefälle erkennbar; es besteht ein Zusammenhang dieser Differenzierung mit dem unterschiedlichen Bevölkerungsaufbau, dem Anteil der land- und forstwirtschaftlichen Wohnbevölkerung und dem regionalen Wanderungsverhalten. Die geringe einkommensmäßige Tragfähigkeit der Land- und Forstwirtschaft Kärntens deutet auf weitere, regional allerdings unterschiedlich ausgeprägte Schwierigkeiten und strukturelle Umschichtungen hin.

Speziell mit den landwirtschaftlichen Problemgebieten in Kärnten befaßt sich eine weitere Untersuchung der Kärntner Landesregierung (805). Diese hatte 1980 eine Typisierung der Gemeinden nach verschiedenen Indikatoren durchgeführt, um eine Abgrenzung von Förderungsgebieten für die Durchführung der damaligen Landwirtschaftlichen Regionalförderung zu erstellen. Methodisch erfolgte eine Analyse der Lebensbedingungen in einzelnen Gemeinden nach folgenden Indikatoren: Zugehörigkeit zu einem landwirtschaftlichen Produktionsgebiet; Anteil der Bergbauernbetriebe an sämtlichen Betrieben; Anteil der Bergbauernbetriebe in Zone 3; einkommenswirksame Fläche je Betrieb; Anteil der Nebenerwerbsbetriebe; Ausstattung der Gemeinde mit landwirtschaftlichen Versorgungs- und Vermarktungseinrichtungen; Anteil der Schotterwege an sämtlichen ländlichen Wegen; Länge der Interessentenwege je Betrieb; Fremdennächtigungen je Einwohner; Gemeindesteuerquote pro Kopf der Wohnbevölkerung; Anteil saisonal arbeitsloser Männer; sowie Zugehörigkeit zu einer „Lebensqualitätsklasse" (nach ***Palme-Steinbach***). Diese Indikatorwerte wurden dann mit Faktoren gewichtet und zu gemeindeweisen Punktesummen addiert. Das Ergebnis ist eine Einteilung Kärntens in drei Zonen mit unterschiedlichen Lebensbedingungen (ausgedrückt durch Punktewerte).

Seit dem EU-Beitritt Österreichs 1995 ist der Großteil Kärntens EU-Förderungsgebiet nach Ziel 5b; mit der EU-Regionalpolitik am Beispiel Kärntens beschäftigte sich ***Slamanig*** als hiefür Verantwortlicher der Landesregierung (844). Die EU-Regionalpolitik bezweckt mit vielfältigen Programmen und Initiativen eine Strukturstärkung von peripheren und ländlichen Regionen. Zur Nachvollziehbarkeit der Umsetzung der Ziel 5b-Förderungsprogramme wurden von EU-Seite einige Grundsatzkriterien vorgegeben: Aus der Anlage eines Ziel 5b-Programmes muß (bzw. sollte) eine langfristige Strategie ablesbar sein, welche die Begriffe Gesamtrationalität, Kohärenz und Quantifizierung einschließt. Im vorliegenden Beitrag wird versucht, die Bedeutung dieser Parameter praktisch zu erläutern. Im Sinne einer vernetzten Programmstrategie geht es bei der Umsetzung um eine weitreichende wirtschaftliche Koope-

ration an der regionalen Basis, ein umfassendes Zusammenwirken des öffentlichen Förderungsapparates und gleichzeitig um eine Erfüllung der entsprechenden EU-Kriterien. „Dieser nahezu illusionäre Anspruch trifft eine regionalpolitische österreichische Landschaft, welche von partei- und kommunalpolitischen sowie sektoralen und persönlichen Einzelinteressen geprägt ist." Im Bundesland Kärnten sind 88 % der Landesfläche und 60 % der Bevölkerung von der Ziel 5b-Förderungsinitiative erfaßt. Auf regionaler Ebene wurden seit Anfang 1994 sowohl im Rahmen von Regionskonferenzen als auch von vielfältigen Arbeitsgruppen und weitreichenden Einzelgesprächen umfassende Projektinitiativen diskutiert und schließlich als „bottom up"-Ansatz in die Programmplanung eingebaut. Parallel dazu erfolgten auf der Ebene der Landes- und Bundesförderungsstellen sowie der ÖROK detaillierte Gesprächsrunden zur Anpassung an die regionalpolitischen Kriterien der EU. Eine effiziente Umsetzung der ganzheitlichen Idee der EU-Regionalpolitik erfordert ein hohes Maß an Flexibilität und Neuorientierung bei allen beteiligten Handlungsträgern.

Über „Aktionsforschung zur endogenen Regionalentwicklung in Kärnten" am Beispiel der „Norischen Region" im Bereich des Görtschitztales (NO-Kärnten) berichtete ***Zechner*** (858). Diese Initiative wurde 1988 von der Kärntner Landesregierung gestartet, bis 1991 von der Verfasserin als freiberuflicher „Regionalleiterin" betreut und später als LEADER-Projekt bei der EU eingereicht. Die Görtschitztal-Region galt um 1988 offiziell als ausgesprochen strukturschwach und entwicklungsbedürftig. Weder der Fremdenverkehr noch andere Wirtschaftszweige hatten nennenswertes Gewicht; z.T. betrugen die Agrarquoten noch über 50 %, Abwanderung und in der Folge Überalterung waren hoch: das „Armenhaus" des Bezirks St. Veit. Diese Region ist jedoch montanhistorisch hochinteressant, es gibt wichtige bergbaugeschichtliche Denkmäler und großartige Mineralvorkommen. Allerdings mußten diese Werte der regionalen Bevölkerung erst bewußt gemacht werden; der Ansatzpunkt lag notwendigerweise bei den Landwirten. Es ging um die Definition einer „Norischen Region", deren Inhalte allerdings erst mit der Bevölkerung zu erarbeiten waren: Eigeninitiative, Direktvermarktung, Qualitätserzeugnisse und Spezialitäten, engere Zusammenarbeit der verschiedenen Wirtschaftsbereiche ... Es wurde ein Verein gegründet, um Kontakte und Kooperationen einleiten zu können, gemeinsam zu werben, Qualität zu kontrollieren, zu informieren, den Meinungsaustausch zu fördern und äußere Hilfe zu organisieren (es gab keine finanziellen Hilfen für einzelbetriebliche Aktionen!). Endogene Regionalentwicklung ist im Prinzip nicht ein „Glücksfall", sondern bewußt initiierbar und steuerbar: Nicht (von außen?) initiierte „endogene" Entwicklungen gibt es freilich bisher praktisch keine. Entscheidender erster Schritt ist es, mögliche Wege mit der Bevölkerung gemeinsam zu erarbeiten; das dauert zwar am Anfang länger, erleichtert jedoch die Umsetzung entscheidend.

Angrenzend an diese „Norische Region" wurde in Krappfeld von ***Bogner*** u. Mitarbeitern ein großangelegtes, mehrjähriges „Agrarökologisches Projekt" durchgeführt (1088,1089). Ausgangspunkt war das (heute im ÖPUL aufgegangene) Kärntner Kulturlandschaftsprogramm. Es handelt sich um eine interdisziplinäre Forschung über die Entwicklung von Landschaft, Natur und Agrarwirtschaft in dieser Region mit einer starken soziologischen Komponente (vgl. auch Kapitel 32). Das Projekt lief in der Gemeinde Kappl mit 85 Bauern (Haupt- und Nebenerwerb) und enthielt insgesamt 15 „Pakete", die sich zu den Arbeitsbereichen Umwelt/Ökologie, Betriebswirtschaft, Projektmanagement/Soziologie zusammenfassen lassen. Die soziologische Betreuung erfolgt durch ***Langer*** (Universität Klagenfurt). Die soziologischen Aspekte umfaßten die Motivation zur Mitarbeit im Projekt (Akzeptanz), die Gründe für Motivation/Akzeptanz, die Einbindung der Bauern durch ausführliche Gespräche mit allen Betriebsleitern sowie eine vielfältige Öffentlichkeitsarbeit. Bemerkenswerte Resultate ergaben sich u.a. hinsichtlich von Unterschieden in der Motivationsstruktur von Bio-Bauern und „konven-

tionellen" Landwirten. (Über Projekte zur Kulturlandschaftserhaltung im Kärntner Bergbauerngebiet vgl. die Kapitel 10 und 32.)

Wir kommen nach **Niederösterreich**. Die Weinviertler Planungsregion Hollabrunn und Mistelbach zählen zu den sog. Ostgrenzgebieten laut ÖROK, für die Anfang der 80er Jahre ein Maßnahmenkonzept Land- und Forstwirtschaft entworfen wurde (827). Das Gebiet der beiden Planungsregionen war bzw. ist noch stark agrarisch geprägt: 1971 war in den beiden Pol. Bezirken mit rund 47 % nahezu die Hälfte der Arbeitsbevölkerung in der Land- und Forstwirtschaft tätig, obwohl sich allein von 1961-1971 die land- und forstwirtschaftliche Arbeitsbevölkerung halbiert hatte. Dieser Rückgang der Agrarbevölkerung hat sich in neuerer Zeit unvermindert fortgesetzt. Ein regionalwirtschaftliches Problem bildet die Tatsache, daß der starken Abwanderung land- und forstwirtschaftlicher Arbeitskräfte nur ein minimaler Zugang an Arbeitskräften bzw. Arbeitsplätzen gegenübersteht; der absolute Abgang an land- und forstwirtschaftlichen Arbeitskräften schlägt sich dadurch nahezu in voller Höhe im gesamten Arbeitskräfteabgang des Gebietes nieder. Für die Situation innerhalb der Land- und Forstwirtschaft ist ferner die überwiegend ungünstige Altersschichtung vor allem der ständigen agrarischen Erwerbsbevölkerung von Bedeutung. Zur Erfassung der Situation in der landwirtschaftlichen Betriebsnachfolge führte ***Quendler*** bei Unterstellung einer Generationenfolge von 30-40 Jahren eine überschlägige Kalkulation durch, aus der hervorgeht, daß jährlich zwischen einem Dreißigstel und einem Vierzigstel der jeweiligen Betriebe im Zuge der Generationenfolge den Betriebsinhaber wechseln müßte. „Auch bei optimistischer Einschätzung der Verhältnisse muß man davon ausgehen, daß in den beiden Planungsregionen de facto nur etwa für die Hälfte der zu erwartenden Übergabefälle potentielle Betriebsnachfolger vorhanden sind."

Eine Untersuchung von ***Wieser*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien (439) befaßte sich mit Ansätzen endogener Regionalpolitik im nordöstlichen Weinviertel (Niederösterreich), also im österreichisch-slowakischen Grenzgebiet im Rahmen der EU-Gemeinschaftsinitiative INTERREG sowie unter besonderer Berücksichtigung von Impulsen aus der Dorferneuerung. Die untersuchten Konzepte für die Projekteinreichungen betreffen Radwanderwege, neue Grenzübertrittstellen, Reiten, einen Marchprodukte-Warenkorb, einen Museenverbund, Gesundheitswesen und Erholungsgebiete, Kellergassen, wirtschaftliche Zusammenarbeit usw. Eine Voraussetzung ist die Intensivierung der grenzüberschreitenden Kommunikation, auf die bei der Projektumsetzung besonderer Wert zu legen ist. Um die Bevölkerung für diese völlig neuartigen Projektansätze zu motivieren und die erforderlichen lokalen Ansatzpunkte zu schaffen, ist die Basisarbeit der Dorferneuerung von großer Bedeutung, gilt es doch, in diesem traditionellen Abwanderungsgebiet den Glauben an die Möglichkeit von Eigeninitiativen in Zusammenarbeit mit dem Nachbarn von jenseits der einst „toten" Grenze zu wecken.

In einer grenzüberschreitenden EREG-Studie zur regionalen Entwicklung im nördlichen Weinviertel und in Südmähren nach jahrzehntelanger Trennung dieser einst eine Einheit bildenden Regionen (788a) wird unter den „Hindernissen" u.a. auf die Entwicklung einer „Grenzlandmentalität" hingewiesen, die sich so schnell nicht auflösen lasse: Die mentale Barriere im Bewußtsein der Bevölkerung stelle einen wesentlichen Nachteil hinsichtlich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit dar. Die Sprachbarriere sei vor allem für die österreichische Bevölkerung ein großes Problem. Belastet werden die Beziehungen zusätzlich durch die hohen Lohn- und Preisunterschiede und das damit verbundene Wohlstandsgefälle. Innerregionale Zusammenarbeitsformen seien erst in Ansätzen entwickelt. In der Region herrsche eine „Einzelkämpfermentalität", die Kooperationen erschwert; das regionale

Bewußtsein sei schwach ausgeprägt. Es bestehe die Gefahr, daß die Landwirtschaft auf österreichischer Seite nicht bzw. nicht rechtzeitig der enormen Konkurrenz innerhalb der EU ausweicht. Bestimmte Produkte, insbesondere Getreide, werden am EU-Markt nicht konkurrenzfähig bleiben. Die zunehmende Intensivierung der Landwirtschaft werde in Teilbereichen die Wasserknappheit verschärfen. Durch das starke Lohn- und Preisgefälle sei eine weitere Abwanderung von Betrieben nach Tschechien zu erwarten. Es gebe keine „große und einfache" Lösung zur Bewältigung der Entwicklungsprobleme dieser Region; vielmehr müsse durch eine Vielzahl von kleinen, unterschiedlichen, aber aufeinander abgestimmten Aktivitäten ein Prozeß eingeleitet werden, der mittel- bis langfristig zu Lösungen hinführen könnte. Bei der Durchführung solcher „kleiner" Aktivitäten ist die Zusammenarbeit von essentieller Bedeutung, läßt sich aber nicht verordnen! Grenzüberschreitende Kooperationen werden sich nur dann sinnvoll realisieren lassen, wenn der beiderseitige Nutzen klar definiert ist. Um lokale und regionale Aktivitäten und Initiativen besser vernetzen zu können, sollten Entwicklungsverbände als Plattformen ins Leben gerufen werden. Diese Kristallisationspunkte der regionalen Identität dürfen sich jedoch nicht auf einen einzelnen Sachbereich beschränken, sondern sollten ein möglichst breites Spektrum berücksichtigen.

Hinsichtlich der Akzeptanz grenzüberschreitender Zusammenarbeit Niederösterreich-Slowakei seit der Wende läuft ebenfalls ein Forschungsprojekt des Instituts für Soziologie der Slowakischen Akademie der Wissenschaften unter Mitwirkung des BAWI (***Štastný, Greif***, [786a, 787]), das im Hinblick auf die oft als drohend empfundene EU-Osterweiterung inzwischen erhöhte Aktualität erlangt. Die Fragestellung lautet: Wie formieren sich auf örtlich-kommunaler Ebene die Bereitschaft und die Inhalte zu grenzüberschreitender Zusammenarbeit? Die Untersuchung erfolgt in 5 grenznahen slowakischen Ortschaften und 4 niederösterreichischen Gemeinden (Hainburg, Hohenau, Kittsee, Prellenkirchen); ungarische Partner konnten noch keine gefunden werden. Sie beschränkt sich auf die „höhere", institutionelle Ebene (Schulwesen/Bildung, Kommunalverwaltung, Wirtschaft bzw. Direktoren, Bürgermeister, Unternehmensleiter); die Organisation der Interviews auf österreichischer Seite erfolgte durch Greif. Die bisherigen grenzüberschreitenden Kontakte entfalteten sich überwiegend auf informeller, freundschaftlicher Basis, z.B. im Sinne einer ärztlichen Versorgung aus Österreich für slowakische Bürger. Anderseits gibt es aber auch Barrieren gegen eine Zusammenarbeit, z.B. durch Kompetenz-Ungleichheiten: In Österreich ist das Land, in der Slowakei die Zentralregierung zuständig. Der Verlust der traditionellen Mehrsprachigkeit in diesem Grenzraum erschwert naturgemäß Information und Kommunikation; auch die (mindestens frühere) Unterdrückung der deutschen und ungarischen Minderheiten in der Slowakei wirkt sich (indirekt?) aus (zumal bei den Ungarn).

Greif hebt im Hinblick auf eine fruchtbringende grenzüberschreitende Zusammenarbeit hervor, „prinzipiell" sei bei entsprechendem Willen zu echter Kooperation sehr vieles möglich. Jedoch sei es „ein Faktum", daß viele Wirtschaftstreibende generell wenig Kooperationsbereitschaft zeigten, meist unabhängig von regionalen Verhältnissen. Bis heute sähen Bauern und Gewerbetreibende vor allem in grenzüberschreitenden Projekten „eher Feindbilder"; begründet werde dies mit Preisunterschieden und Kaufkraftabflüssen. Vor allem der Bauer möchte die „Struktur seiner Partner" gut kennen; die Frage „was machen die da drüben, und muß ich mich davor fürchten?" kann aber oft nicht beantwortet werden. Im Grunde weiß der Landwirt oft nicht, wie er eine Kooperation beginnen könnte, „was da zu machen wäre, ob man überhaupt auf Leute stößt, die man versteht und umgekehrt". Die Bundesanstalt für Agrarwirtschaft hat hiezu wiederholt Vorschläge unterbreitet, daß (und auch wie) Kooperation als sachpolitische Aufgabe geplant werden sollte. Es erscheine erforderlich, systematisch Aufgabenbereiche der grenzüberschreitenden Kooperation und die dazu erforderlichen

Institutionen festzulegen; letztlich gehe es aber darum, konkrete Ansätze der Zusammenarbeit auf lokaler und regionaler Ebene zu erfassen, wobei sachliche und menschliche Aspekte gleichrangig sind. Objektiv bestehen ja zahlreiche Möglichkeiten zur Zusammenarbeit über die Grenze hinweg, auf betrieblicher Ebene, auf regionaler Ebene, auf der Ebene von Gebietskörperschaften, doch die Menschen müssen innerlich bereit sein, diese Chancen auch wahrzunehmen. Die „tote Grenze" von einst muß auch in den Köpfen der Menschen verschwinden und von einer vertrauensvoll-kooperativen Gesinnung abgelöst werden.

Wohl über keine andere Region liegen inzwischen derart viele Untersuchungen vor wie über das **Waldviertel** – einerseits ein sehr „hartnäckiges" Problemgebiet, anderseits seit den 80er Jahren ein Musterbeispiel erfolgreicher „endogener" Entwicklung dank eines äußerst innovativen und erfolgreichen Regionalmanagements (***Adi Kastner*** in Edelhof/Zwettl!).- Die regionalen Probleme des Waldviertels sowie die Disparitäten zu den Zentren der wirtschaftlichen Entwicklung ab 1945 sind nach ***Komlosy*** (37,801a,803) allerdings nicht schlechthin neu, sondern knüpfen an eine bereits im 18. und 19. Jahrhundert einsetzende Peripherisierung dieses Gebietes an. Mit der Integration des Waldviertels in die überregionale Arbeitsteilung der kapitalistischen Produktionsweise wurden bestehende Unterschiede zwischen den Regionen (vermehrt) zum Ausgangspunkt räumlicher Disparitäten. Als unterschiedlich entwickelte und mit unterschiedlichen Machtpotentialen ausgestattete Regionen miteinander in Konkurrenz zu treten begannen, kam es zur Herausbildung eines abhängigen Beziehungsgeflechtes, das sich auf räumlicher Ebene aus Zentren der wirtschaftlichen und politischen Macht und von diesen abhängigen Gebieten (Peripherien) zusammensetzt. Lokale Wirtschaftskreisläufe der Peripherie wurden aufgebrochen und eine selbsttragende, wirtschaftliche und soziale Entwicklung behindert. Die Deformation der lokalen Wirtschaftsstrukturen der Peripherie und ihre abhängige Integration in den arbeitsteiligen Industrialisierungsprozeß bildeten damit eine Voraussetzung der Kapitalakkumulation in den Zentren. Die These lautet: Im Rahmen dieser Zentrum-Peripherie-Struktur gibt es keine ‚eigenständigen' Entwicklungsmöglichkeiten für die Peripherie; nur die Art der Abhängigkeit ändert sich gemäß den unterschiedlichen Anforderungen der wirtschaftlichen Zentren an die Peripherien. Dies versucht die Autorin am Beispiel des Waldviertels zu exemplifizieren.

Sicherlich gehört das Waldviertel zu den strukturschwächsten ländlichen Regionen Österreichs; dort treffen eine Reihe wirtschaftlicher, klimatischer und lagemäßiger Nachteile zusammen, was zu einer Kumulierung von Beschäftigungs- und Einkommensproblemen führt. Bis vor wenigen Jahren hofften viele Wissenschafter, Politiker und Interessenvertreter, die wirtschaftlichen Probleme auch solcher peripherer Regionen durch allgemeine wirtschaftspolitische, agrar- und regionalpolitische Maßnahmen in den Griff zu bekommen, wie etwa durch produktivitätserhöhende und –intensivierende Förderungen für landwirtschaftliche Betriebe, Ausbau der Infrastruktur, direkte einzelbetriebliche Investitionsförderungen im Gewerbe usw. Durch die in den letzten Jahren stärker hervortretenden allgemeinen wirtschaftlichen Krisenerscheinungen wurde dieser Politik weitgehend der Boden entzogen; die Mittel für Investitionsförderungen fließen schon aus Mangel an geeigneten Förderungswerbern nicht in erster Linie in die Randgebiete. Betriebsansiedlungsmaßnahmen laufen angesichts fehlender Nachfrage ins Leere, aktiven arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen wird durch die wachsende Verwendung von Mitteln für die Arbeitslosenfürsorge die Grundlage entzogen.

Was die Mängel der traditionellen Regionalpolitik in Zeiten hohen Wirtschaftswachstums nicht vermochten, erzwang laut Bergland-Aktionsfonds (781,784) die Krise: nämlich grundsätzliche Veränderungen im Konzept der Agrar-, Regional- und Wirtschaftsstrukturpolitik. Die wichtigsten „neuen" Elemente (auch für das Waldviertel) sind: Die Land- und Forstwirtschaft

wird wieder stärker als zentrales „Standbein" der Wirtschaft in den Berg- und Randgebieten anzusehen sein; die agrarpolitischen Maßnahmen sind stärker zu regionalisieren; bei strukturpolitischen Maßnahmen zur Förderung kleiner und mittlerer landwirtschaftlicher, gewerblicher und fremdenverkehrswirtschaftlicher Betriebe ist die Notwendigkeit zu Innovation und Kooperation zu betonen, wodurch die Wert- und Einkommensschöpfung der Betriebe erhöht und die Kostenstrukturen verbessert werden sollen. Die Investitionsförderung tendiert weg von der (indirekten) Betriebsförderung hin zur (direkten) Projektförderung.

An sich bildet das Waldviertel das flächenmäßig ausgedehnteste ländliche „Problemgebiet" Österreichs mit noch stark agrarischer Wirtschaftsgrundlage bei ungünstigen natürlichen und strukturellen Produktionsbedingungen und geringen Industrialisierungschancen (796). Bereits in den 70er und 80er Jahren wurden daher von der NÖ. Landesregierung und anderen Institutionen Entwicklungskonzepte ausgearbeitet, angesichts der überdurchschnittlichen Agrarquote vor allem für die Land- und Forstwirtschaft. Die Landflucht habe abgenommen, ebenso die Flucht in den Nebenerwerb, da es außerhalb der Landwirtschaft immer weniger Arbeitsplätze gebe. Das regionale Maßnahmenkonzept für die Land- und Forstwirtschaft sah auch die Erprobung neuer Kulturen vor, die im Waldviertel gut gedeihen, z.B. Mohn, Flachs, Beerenfrüchte, Gewürz- und Heilpflanzen. Der Nebenerwerb sollte möglichst innerhalb des eigenen Betriebes gefunden werden, z.B. durch „Urlaub am Bauernhof". Weitere Nebenerwerbsmöglichkeiten innerhalb des eigenen Hofes sind Weben, Stricken und Kunsthandwerk, das Angebot eines „Biourlaubs am Bauernhof", das Rad- und Reitwesen (vgl. Kapitel 31) usw.

Viele dieser Initiativen wurden inzwischen vom Waldviertel-Management aufgegriffen, weiterentwickelt und „marktreif" gemacht. Nach ***Greisinger*** „wächst das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Gruppe, wenn sie einem gemeinsamen ‚Feind' gegenübersteht". Das wissen seit Mitte der 70er Jahre auch die Waldviertler (788). Als im Zusammenhang mit dem umstrittenen Bau des Atomkraftwerkes Zwentendorf Überlegungen laut wurden, man könnte den radioaktiven Müll doch ohne viel Widerstand im dünnbesiedelten Waldviertel verscharren, erwachte dieser Landstrich aus dem Dornröschenschlaf der Lethargie: „Atommülldeponie-nie!" „Zwentendorf" war sozusagen die größte Investition in das Selbstbewußtsein des Waldviertels. Die Atommülldeponie wurde zwar verhindert, aber das Waldviertel war nach wie vor Krisengebiet. Die Anti-Atom-Aktivisten, eine breite „Dagegen-Bewegung", wandelten sich in der Folge in eine Gruppe aus optimistischen „Dafür-Dynamikern" - „Pro Waldviertel" war geboren: Äbte, Bezirkshauptleute, Bürgermeister, Lehrer, Studenten, Private – alle bemühten sich in dieser Initiative um Positivstrategien für die Region. 1981 war es dann soweit: Die Landesausstellung im Stift Zwettl mit dem Titel „Die Kuenringer" lockte fast 400.000 Besucher ins Waldviertel. Dieser Erfolg wurde zum Ausgangspunkt einer permanenten Belebung des Waldviertels. Für die Umsetzung suchte man nach einem aktiven Waldviertel-Beauftragten, der alsbald im inzwischen weit über die Region hinaus bekannten Direktor Kastner gefunden wurde. Was 1982 als „Ein-Mann-Unternehmen" begann, hat sich seither als engagiertes 80-Mitarbeiter Team etabliert: das Waldviertel-Management. „Das Waldviertel war ein riesiges Land mit ebenso große Resignation", erinnert sich ***Kastner***, dessen Arbeitsinhalt in den ersten Jahren als Regionalmanager und „Feuerwehrmann" von bloßen Kriseninterventionen geprägt war. Mittlerweile hat sich die Primär-Aufgabe des Sanierens hin zu einer Aufbruchstimmung auf allen Ebenen gewandelt: „Das Selbstbewußtsein der Waldviertler und ihre Liebe zur Heimat sind enorm gestiegen."

Vogel vom Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur untersuchte die Innovationsorientierung von Fach- und Regionalpolitik als Rahmenbedingung und

Möglichkeiten an Hand einer Problemregion am Beispiel des Waldviertels (850); in einer benachteiligten Region lassen sich ja Innovationshindernisse am deutlichsten erkennen. Alle Waldviertler Bezirke weisen den Indikatoren zufolge einen niedrigen Entwicklungsstand auf. Die Stabilität der gewerblichen Betriebe ist gering, ihre Außenabhängigkeit hoch. Der Arbeitsplatzanteil in regional eigenständigen Unternehmen sank in den 4 peripheren Waldviertler Bezirken auf 18 % aller nichtlandwirtschaftlichen Arbeitsplätze, die Persistenz der industriellen Neugründungen von 1950-1977 war unterdurchschnittlich. Trotz einer zwischen 1971 und 1981 um 15,7 %-Punkte gesunkenen Agrarquote war der Bezirk Zwettl in dieser Dekade mit 33 % zum Bezirk mit der höchsten Agrarquote Österreichs geworden. Bei der Beurteilung der regionalen Innovationsmöglichkeiten ging Vogel von den Potentialfaktoren aus, wie den natürlichen Produktionsgrundlagen, der Betriebsgrößenstruktur, der sozialökonomischen Struktur sowie dem Zugang zu Information und Kommunikation. Die Verflechtung der Landwirtschaft mit anderen Wirtschaftssektoren ist im Waldviertel in jeder Hinsicht groß; will man Chancen und Probleme der Innovationsfähigkeit der ländlichen Gesellschaft beurteilen, dürfen diese Verflechtungen nicht außer acht gelassen werden. Die in der Landwirtschaft selbst oder in Zusammenarbeit mit dem regionalen Gewerbe möglichen Prozeßinnovationen dürften die geringeren Probleme aufwerfen. Produktinnovationen können dagegen vom einzelnen Landwirt allein schon wegen seiner dezentralen Lage nicht erwartet werden; Zusammenschlüsse von Produzenten könnten hier weiterhelfen.

Diesem Thema widmet sich auch die bereits im Bildungskapitel (vgl. Kapitel 24) zitierte Untersuchung des IFF-Projektzentrums St. Pölten über Bildung und Strukturwandel in der Landwirtschaft ebenfalls am Beispiel des Waldviertels (774). Es ging angesichts der Umstellungsprobleme von Landwirten um die Erarbeitung, Durchführung und Auswertung eines Kursangebotes „Kreislaufwirtschaft in der Landwirtschaft". Ferner sollten soziologische Untersuchungen des „Mikrokosmos in der Landwirtschaft", der Hof/Dorf-Strukturen in der Untersuchungsregion Ottenschlag mittels Intensivinterviews durchgeführt werden, um Einflüsse auf der persönlichen und betrieblichen Ebene sowie durch das unmittelbare soziale Umfeld auf Veränderungsbereitschaft und Lernverhalten von Bauern und Bäuerinnen sowie auf das bäuerliche Verhalten gegenüber Umstellungen herauszuarbeiten.

Auch dem Waldviertel eröffnen sich seit der „Öffnung der toten Grenze" gegenüber Tschechien neue Perspektiven. Dies war und ist ein Thema zahlreicher agrar- und raumwissenschaftlicher sowie regionalpolitischer Untersuchungen, die angesichts der immer noch hohen Agrarquoten dieser Region in aller Regel meistens agrarsoziale Fragen berücksichtigen. Das trifft auch für die großangelegte Arbeit von ***Zeller*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien zu (860). Sie befaßt sich mit Veränderungstendenzen der Bevölkerungs-, Siedlungs- und Agrarstruktur im Nordwesteck des Waldviertels, dem Gebiet der Gemeinden Bad Groß-Pertholz und Moorbad Harbach. Die umfassende Untersuchung berührt die Bereiche Bevölkerung, Wanderungen, Siedlungsentwicklung, Agrarstruktur, Fremdenverkehr und müßte daher eigentlich auf zahlreiche Kapitel unseres Forschungsberichtes „aufgesplittert" werden. Typisch für die Untersuchungsgemeinden wie für die Gesamtregion ist die Lage in einem ballungs- und arbeitsplatzfernen Peripherieraum, ein hoher Anteil (Haupt-)Berufstätiger in der Land- und Forstwirtschaft, wenige Arbeitsplätze in den übrigen Sektoren sowie Abwanderung-Bevölkerungsrückgang-Überalterung.

In der Siedlungsstruktur machen sich zunehmend Zweitwohnsitze (z.T. in aufgelassenen Bauernhöfen) bemerkbar, in der Landschaft ein Rückzug der Landwirtschaft aus der Fläche bzw. ein Vordringen von Brachflächen und Aufforstungen: So erreicht der Waldanteil in einigen Katastralgemeinden bereits an die 90 %. Die Versuche einer wirtschaftlichen Belebung

durch einen „sanften" Fremdenverkehr, wofür gerade das Beispiel der beiden Untersuchungsgemeinden steht, die Propagierung des Waldviertels als Fahrrad-, Gesundheits- und „Familien"-Landschaft für den gesundheits- und naturbewußten Urlauber, zeitigten bisher erst eher bescheidene Erfolge. Der rasch voranschreitende Landschaftsverfall könnte bei der touristischen Weiterentwicklung zu einem Problem werden; dies umso mehr, als die Abwanderung offenbar weiterhin anhält und ihre Spuren im Siedlungsbild wie in der Bevölkerungsstruktur hinterläßt. Manche Weiler sind schon fast „zugeforstet" und bestehen (als Siedlungen) fast nicht mehr. Der Altersindex nach Veyret-Werner („Überalterung" ab 0,4) läßt für die beiden Untersuchungsgemeinden hohe Werte von 1,16 bzw. 0,84 erkennen; besonders betroffen davon ist die bäuerliche Bevölkerung. Eine weitere Zunahme der an sich standortsgemäßesten Forstwirtschaft würde zu weiterer Entsiedlung führen und sämtliche anderen Raumnutzungen und -funktionen, insbesondere auch die touristische, in Frage stellen. Für die bäuerlichen Betriebe bietet der Wald allerdings eine unentbehrliche Ausgleichsfunktion.

Maier, ebenfalls an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien, wählte die **oberösterreichische** Eisenwurzen als Beispiel für Szenarien und Perspektiven einer nachhaltigen regionalen Entwicklung (814): ein kleinräumig gegliedertes Berg- und Hügelland mit reichem Natur- und Kulturerbe, heute jedoch ins Abseits der sozialökonomischen Dynamik geraten. Ausgehend von den Haupterfordernissen einer nachhaltigen regionalen Entwicklungsplanung wurde versucht, die Dynamik der Regionalentwicklung in Form eines „Produktzyklusmodells" zu beschreiben, mit einer Gründerzeit und einer Reifephase; um der nun drohenden „Schrumpfungsphase" zu entgehen, müsse ein „Leitbild der gesamtregionalen Nachhaltigkeit" etabliert werden, das den zu erwartenden politisch-sozialen Rahmenbedingungen wie Europäisierung, Modernisierung, Deregulierung ... Rechnung trägt, obwohl diese Trends nicht den Lebenserfordernissen einer Kleinregion entsprechen. Hervorgehoben wird die Bedeutung der Stärkung einer regionalen Identität, der Bewußtseinsbildung für das natur- und kulturhistorische Erbe.

Auf das Land **Salzburg** wirkt ein höherer Siedlungsdruck als auf andere Bundesländer; der gesellschaftliche Wandel wird auch in der heimischen Bevölkerung spürbar. Die – oft durch Fehlplanungen mit erzwungene – Mobilität hat zugenommen. Zusätzlicher Druck von außen, Ungewißheit über das, was eine mögliche EU-Vollmitgliedschaft mit sich bringen werde, gesellschaftlich-politische Umwälzungen und in der Folge eine nicht steuerbare Migration in Europa und der Dritten Welt werfen neue Fragen auf. Die Zersiedlung – „ein anderes Wort für Chaos" – ist kaum in den Griff zu bekommen. Sind das die Wirkungen eines Marktes, den es zu verteidigen und gegen staatliche Steuerung zu schützen gilt? Vor diesem – den Problemen der „peripheren" Räume einigermaßen entgegengesetzten – Hintergrund untersuchte ***Wicha*** Notwendigkeit, Möglichkeiten und Grenzen einer planvollen politischen Steuerung der Raumentwicklung (856). Das Wort von der „Gemeindeautonomie" suggeriert, daß isoliertes Handeln zielführend sein könnte – aber spätestens dann wird die tatsächliche Begrenztheit sichtbar, wenn Erwartungshaltungen und Ansprüche der Gemeindebürger den Finanzrahmen übersteigen oder wenn Anforderungen des Bundes oder des Landes die erarbeiteten Planungsgrundlagen über den Haufen werfen. „Raumplanung ist weit mehr als Bodenordnung – aber viele Fehlentwicklungen im kulturellen, menschlichen, ökonomischen oder ökologischen Bereich werden gerade hierin sichtbar." Die Bevölkerungsentwicklung und die damit verbundene Nachfrage nach Wohnraum läßt den sozialen Wohnbau in den Mittelpunkt des Interesses rücken; aber die Preisentwicklung stellt dessen Realisierung in Frage. Der „freie Markt" hat die Bodenpreissituation eher verschärft, was sich durch einen Beitritt zur EU kaum bessern werde. Wer die Möglichkeit hat und es sich leisten kann, kann immer noch ungehindert – wenn auch zu Lasten der Gemeinschaft – flächen- und energiever-

schwendend bauen und seinen Traum vom freistehenden Einzelhaus verwirklichen; wenn seine Argumente überzeugend genug sind, sogar im Grünland. Wer sich's nicht leisten kann, muß mit der feuchten oder verkehrsumfluteten, keinerlei Qualitätskriterien entsprechenden Wohnung vorliebnehmen ...

In die **Steiermark** führt uns – neben den bereits oben zitierten Beiträgen in den beiden Tagungsbänden des BAWI (829,830) – eine als Aktionsforschung durchgeführte Untersuchung von ***Asamer*** über Beratungsmethoden für die Erwerbskombination in der endogenen Regionalentwicklung (769), auf die bereits im Kapitel 24 Bezug genommen wurde. In diese Untersuchung waren auch zwei regionale Entwicklungsprojekte einbezogen, die als wesentlichen Inhalt die Schaffung von Erwerbskombinationen für Landwirte hatten, wobei diese aus einer stärkeren Zusammenarbeit von Landwirtschaft und Tourismus entwickelt wurden. Dabei wurden u.a. Methoden des Projektmanagements im Zusammenhang mit einem konkreten Projektverlauf beschrieben und die Brauchbarkeit der Beratungsinstrumente unter den Bedingungen der südoststeirischen Landwirtschaft und Regionalstruktur untersucht.

Wie eine von „sozialer Verkarstung" bedrohte Region durch neue Initiativen insbesondere im touristischen Bereich aus der Falle vor Marginalisierung und drohender Entsiedlung herauszufinden hofft, zeigt ***Andel*** – als Gegenstück zur erwähnten oberösterreichischen Untersuchung von ***Maier*** – am Beispiel des Projektes „Steirische Eisenstraße" (768). Nach dem schrittweisen Zusammenbruch des in diesem Gebiet uralten Bergbaus sowie der Eisenschaffenden und –verarbeitenden Industrie drohte nicht allein ein Wirtschaftszweig, sondern eine ganze Region vor dem „Aus" zu stehen, machte sich ihre Abgelegenheit im österreichischen und europäischen Zusammenhang bedrohlich bemerkbar: Gemeinschaftseinrichtungen schlossen, Vereine fanden keine Mitglieder mehr, viele Jugendliche wanderten notgedrungen ab ... Hier ging und geht es nun darum, durch eine innovative Inwertsetzung europaweit einzigartiger Zeugnisse einer dezentralen, in eine großartige Berglandwirtschaft eingebetteten Industriegeschichte wieder Leben und Wirtschaftskraft hereinzuholen und auch die Bevölkerung zu entsprechenden Eigeninitiativen und gemeinsamen Veränderungen zu motivieren. Diese „Wiederbelebung" auf einer zeitgemäßen Grundlage findet inzwischen in der Ober- und Niederösterreichischen Eisenstraße ihre Fortsetzung, sodaß eine profilierte Gesamtregion entsteht, die sich ihrerseits in eine gesamteuropäische Initiative einfügt.

Die regionalwirtschaftlichen Auswirkungen der EU-Osterweiterung (in diesem Fall mit speziellem Bezug auf Ungarn und Slowenien) auf die steirischen Grenzregionen untersuchten ***Barwinek*** und ***Kirisits*** von der Arbeiterkammer Steiermark (772), insbesondere auch im Hinblick auf Beschäftigung und Löhne, auf illegale Ausländerbeschäftigung und mögliche Migrationseffekte. Man befürchtet u.a., die Gesamtbeschäftigung werde zwar vor allem im Niedriglohnsektor steigen, aber die Inländerbeschäftigung zurückgedrängt werden. Die Arbeitslosigkeit werde sich durch Verdrängungsprozesse erhöhen; ältere in- und ausländische Arbeitskräfte könnten durch neue, hochmotivierte Zuwanderer ersetzt werden – ein „Angebotsschock" am Arbeitsmarkt drohe. Ähnliche Befürchtungen bestehen auch in anderen Teilen der österreichischen Ostregion.

Für den **Osttiroler** Bezirk Lienz erarbeitete die ÖAR ein regionalwirtschaftliches Entwicklungskonzept (***Bratl,*** 775). Es entspricht weitgehend dem strategischen Teil eines EU-Entwicklungsplanes, der teilweise auch Kostenschätzungen und Prioritätenempfehlungen beinhaltet. Im Entwicklungsleitbild soll in der weiteren Entwicklung der ökologisch sensiblen und touristisch genutzten Region Osttirol die alpine Land- und Forstwirtschaft eine wichtige Rolle spielen: Nur eine voll funktionsfähige und flächendeckende Land- und Forstwirtschaft werde

die entwicklungsnotwendigen produktiven, ökologischen, siedlungspolitischen, touristischen und landschaftspflegerischen Funktionen voll wahrnehmen können. Eine derartige Berglandwirtschaft werde längerfristig nur aufrechtzuerhalten sein, wenn es gelingt, den Bauernfamilien attraktive, mit anderen Berufsgruppen konkurrenzfähige Arbeits- und Lebensbedingungen zu sichern. Eine zukunftsorientierte alpine Land- und Forstwirtschaft wird sich angesichts der gegebenen Betriebsstruktur insgesamt durch ein breites Aufgabenspektrum (Multifunktionalität), durch eine bessere Anerkennung ihrer Leistungen für die Allgemeinheit sowie durch eine erneuerte Identität der bäuerlichen Familien auszeichnen müssen. Erwerbskombinationen als Grundlage zur Sicherung und Aufrechterhaltung wichtiger land- und forstwirtschaftlicher Funktionen sind auch in der künftigen Entwicklung der Osttiroler Landwirtschaft unentbehrlich. (Vgl. hiezu auch den von ***Pevetz*** verfaßten Landwirtschaftsteil für die Tiroler „Nationalparkregion Hohe Tauern Süd" in Kapitel 10.)

Zum Abschluß dieses dem Raum gewidmeten Kapitels sei auf eine anregende Studie von ***Holzinger*** vom ÖIR über „Rurbanisierung" hingewiesen (792,793). Die Frage nach dem Spannungsfeld Stadt-Land wird hier unter veränderten Kriterien weiter gefaßt und neu geprüft: Gibt es „Stadt" und „Land" als klar abgrenzbare Gegensätze von Lebensweisen und Lebenswelten überhaupt noch, oder verwischen sich die Grenzen zwischen beiden? Gibt es „Urbanität" und „Ruralität"? Es fällt schwer, das Leben in den „Umlandzonen" als städtisch zu bezeichnen. Leben also wirklich 80 % der Europäer in Städten? Oder wird der Ruf nach der „kompakten" Stadt nicht nur ausgelöst von der Unfinanzierbarkeit der enormen Infrastrukturkosten der Stadterweiterung und den Problemen der sozialen Segregation, sondern auch von der Einsicht, daß „Stadt" erst (wieder) geschaffen werden muß. Was geht in den Kernzonen der Städte, in den ländlichen Randgebieten und Zwischenräumen tatsächlich vor sich? Handelt es sich um eine fortschreitende Orientierungs- und Geschichtslosigkeit, um den Verlust jeglicher Bezugspunkte oder um ein entstehendes Weltbürgertum in einer globalen Wirtschaft ohne räumliche Grenzen und Bindungen? Für die derzeit aktuellen Politikkonzepte für Städte und ländliche Räume wäre es wichtig, zu wissen, in welchem Status sich diese beiden Lebensräume befinden. Holzinger bearbeitet drei Fragenkomplexe und leitet daraus Forschungsfragen und mögliche Forschungsansätze ab: „Ausgeräumt" – worum geht es in der Raumdiskussion? Stadt und Land, sowie räumliche Disparitäten – Nivellierung versus Verschärfung – Entwicklungsprozeß und Politikkonzepte von 1945 bis heute. Die Konzentration der ökonomischen und technisch-organisatorischen Ressourcen in den Ballungsgebieten schaffe keine einheitlichen, abgrenzbaren Lebensräume, sondern ein „Leopardenfell", eine Abfolge von Dynamik, mentalen Absetzbewegungen, von Aktivitätspotentialen oder dem Vorherrschen einer „Kultur der Abhängigkeit".

26 Siedlungsstruktur, Untersuchungen von Dörfern und Gemeinden

26.1 Allgemeines

Zwecks weltweiter Analysen und Vergleiche benötigt die Statistical Commission der UN vergleichbare kleinste geographische Einheiten. Die Gemeinden sind dazu nur unzureichend geeignet, da sie sowohl in den einzelnen Staaten hinsichtlich ihrer Größe als auch hinsichtlich ihrer inneren geographischen Struktur sehr differieren, was in Österreich auch auf nationaler Ebene zutrifft. So kann eine Gemeinde mit einer Siedlung identisch sein (Großdörfer des Burgenlandes), aber auch neben ein oder zwei größeren Ortsbestandteilen zahlreiche kleinere Siedlungen bzw. Streusiedlungen beinhalten (viele Gebirgsgemeinden). Anderseits ist es aber auch möglich, daß zusammenhängend verbaute Gebiete sich über das Territorium mehrerer Gemeinden erstrecken (z.B. Städte und mit ihnen verwachsene Vororte). Deshalb entschloß sich das Statistische Zentralamt (ÖSTAT) erstmals 1980, auch in Österreich vorhandene Siedlungseinheiten zu ermitteln (865,866). Die deutsche Bezeichnung „Siedlungseinheit" (SE) wurde dabei als der Sache nach zutreffendste Übersetzung des englischen Begriffes „locality" gewählt. Eine SE ist in Österreich ein zusammenhängend verbautes Gebiet mit mehr oder weniger ausgeprägter Straßengliederung und mit max. 200 m großen Baulücken, wobei sämtliche nichtländlichen Bodennutzungen die zusammenhängende Verbauung nicht unterbrechen. Streusiedlung (Rotten, zerstreute Häuser) scheidet dagegen in der SE-Statistik auch dann aus, wenn der Abstand der Gehöfte 200 m unterschreitet. Wo dies die Landesnatur bedingt, werden bei der Zusammenfassung zu SE auch etwas mehr als 200 m Unterbrechung toleriert. Die Erstellung der SE erfolgte aus Gründen der rationellen Datenermittlung aus Zählsprengeleinheiten. Hinsichtlich einer Unterscheidung von „ländlichen" und „städtischen" Räumen reicht die größenmäßige Klassierung der SE nicht aus; hiezu sollte noch eine funktionelle Gliederung treten. Die der Einteilung zugrunde liegenden Daten wurden der VZ 1981 entnommen. Die räumliche Verteilung der größeren SE (ab 5.001 Ew.) entspricht im wesentlichen auch der Verteilung der bedeutenderen Gemeinden.

Auf Grund der VZ 1991 und den zu diesem Zeitpunkt aktuellsten amtlichen Karten 1:50.000 wurden für Österreich 1.360 SE mit 501 und mehr Einwohnern ermittelt. Diese bestehen aus einem oder mehreren miteinander verwachsenen Ortsbestandteilen ohne Rücksicht auf Gemeindegrenzen. Es gibt für sie auch einen digitalen kartographischen File und insgesamt 22 Segmente mit Daten in der Datenbank ISIS. Drei Viertel der Bevölkerung in zwei Dritteln aller Gebäude Österreichs lebten 1991 in SE. Die größte ist die SE Wien mit 1,7 Mill. Einwohnern, gefolgt von den SE Linz und Graz mit etwas über 270.000 Einwohnern. Die durchschnittliche Größe einer SE beträgt 878 Gebäude und 4.325 Einwohner. Durch die wird das in Österreich bei einer Abgrenzung nach Gemeinden bestehende Manko an städtischen Siedlungen mit 30.000-100.000 Einwohnern ausgeglichen.

In der Sicht einer rationellen, sparsamen Raumnutzung gibt die Siedlungsentwicklung in Österreich weiterhin Anlaß zur Sorge; einem anhaltend wachsenden Bedarf an Wohnraum steht eine immer noch (zu) geringe Effizienz der räumlichen Ordnungsinstrumente gegenüber. Aufbauend auf eine detaillierte Analyse der Siedlungsentwicklung auf Grund von Daten der Häuser- und Wohnungszählungen von 1971-91 wurde von der ÖROK (***Doubek, Birner*** u.a., 868) versucht, die künftige Entwicklung bis 2011 an Hand der Berechnung zweier Szenarien abzuschätzen. Im Siedlungsszenario „TREND" werden die Entwicklungstrends der 80er Jahre in den Bereichen Wohnen und Wirtschaft weitgehend fortgeschrieben. Im

Siedlungsszenario „FLÄCHENSPAREN" wird davon ausgegangen, daß durch Steuerungsmaßnahmen in den Bereichen Raumordnung, Wohnungs- und Bodenpolitik der Siedlungsflächenverbrauch eingeschränkt werden kann. Im Szenario „TREND" ergibt sich eine z.T. dramatische Steigerung des Siedlungsflächenverbrauches, der im Bereich des Wohnbaus vor allem durch den hohen Anteil an Einfamilienhäusern bewirkt wird. Besonders drastisch stellt sich die Situation in den Stadt-Umlandgebieten und den alpinen Tourismusgebieten dar. Der Flächenbedarf für das Wohnen wird im „TREND" für den Zeitraum 1991-2011 für Österreich insgesamt auf 33.437 ha geschätzt; das entspricht einem Flächenbedarf von 1.672 ha pro Jahr. Auf der Ebene der Bundesländer zeigen sich nur geringfügige Unterschiede in Wohnungszuwachs und Flächenbedarf zwischen den beiden Perioden. Der Wohnungszuwachs und der Flächenbedarf für das Wohnen werden von 1991-2011 in Burgenland, in der Steiermark und in Vorarlberg etwas unter den jeweiligen Zuwächsen der Vorperioden liegen. Im Gegensatz dazu kann im Szenario „FLÄCHENSPAREN" durch gezielten Einsatz von Steuerungsinstrumenten in den Bereichen Raumordnung, Wohnungs- und Bodenpolitik eine Reduktion des Siedlungsflächenverbrauches erreicht werden. Insgesamt zeigt die Studie den dringenden Handlungsbedarf zur gezielten Steuerung der Siedlungsentwicklung auf. Voraussetzung für eine breite Bewußtseinsbildung und steuernde Maßnahmen sind Kenntnisse über die Flächenverbrauchsgewohnheiten der Österreicher und die Größenordnung des Siedlungsflächenverbrauchs bzw. der laufenden Verluste an Erholungsraum und ökologischen Ausgleichsflächen.

Eine siedlungsdemographische Studie von ***Greif*** am BAWI untersuchte die Bevölkerungsentwicklung in den 153 „Höhengemeinden" Österreichs, dem höchstgelegenen Siedlungs- und Wirtschaftsraum unseres Landes (875). Die Gemeinden in einer mittleren Höhe über 1.000 m bedecken eine Gesamtfläche von über 10.000 km². Die demographische und sozialökonomische Analyse läßt erkennen, daß die frühere Abwanderung aus hochgelegenen Lebensräumen inzwischen in eine Zuwanderung umgeschlagen ist – überwiegend eine Folge der Neubewertung ehemaliger Grenzertragsregionen durch den touristischen Dienstleistungssektor. Die Analyse erfolgte auf Grund der statistischen Großzählungen von 1961-1981 sowie des Raumstruktur-Inventars des BAWI. Die gesamte Einwohnerzahl der Gemeinden über 1.000 m hat zwischen 1961 und 1971 um 8-16 % und zwischen 1971 und 1981 sogar um 14-21 % zugenommen, wobei das Maximum in beiden Zählperioden auf die oberste Höhenstufe (mit dem stärksten Wintertourismus!) entfiel. Die Zahl der Berufstätigen erhöhte sich von 1971 auf 1981 um 12-30 %, u.zw. am weitaus stärksten in den Bereichen Handel, Beherbergungs- und Gaststättenwesen. Beachtlich ist auch die Zunahme der „jungen" Jahrgänge der 15-35jährigen. Überwiegend besteht ein gewisses Frauendefizit, das vor allem auf den „gebietsweise eklatanten" Frauenmangel in der Landwirtschaft zurückzuführen ist. Die Zahl der Berufstätigen in der Land- und Forstwirtschaft sank im Untersuchungszeitraum je nach Region um 10-40 %, die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ging von 1970-1980 im Mittel um 9 % zurück, wobei die Vollerwerbsbetriebe um ein Drittel abnahmen und die Nebenerwerbsbetriebe um 11 % zunahmen. Der stärkste Rückgang war in Höhen über 1.400 m (-51 %) zu verzeichnen, er verlief also dem demographischen Trend genau entgegen. Insgesamt war aber die Abnahme der Agrarbetriebe in der Höhenregion schwächer als in tieferen Lagen des alpinen Berggebietes.

26.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Nun zu einzelnen Dorfuntersuchungen. Was sollen diese eigentlich „bringen"? Wie sind derartige Situationsanalysen aufzubauen, wie der empirische Teil im Gespräch mit Dorfbewohnern zu gestalten? ***Hörburger*** versuchte bereits in den 70er Jahren, in der Entwicklungslän-

derarbeit gewonnene Erfahrungen mutatis mutandis in Österreich anzuwenden (883). Nach methodischen Abklärungen über vorliegende Informationsquellen, „Erwanderung" der betreffenden Gemeinde, Ausarbeitung eines Gesprächsleitfadens und Grundregeln der Gesprächsführung werden die inhaltlichen Bereiche Bevölkerungsstruktur und –bewegung, soziale Schichtung und politische Vertretung, Einkommenskombinationen/Erwerbsstruktur/ Nebenerwerbslandwirtschaft, soziale Problemsituationen und –fälle, formelle und informelle Machtstrukturen sowie spezifische Konfliktbereiche diskutiert und an Beispielen beleuchtet. (Von Hörburger besteht auch eine leider unveröffentlichte Reihe von Dorfanalysen, die nach diesem Schema gemeinsam mit Studenten erarbeitet wurden.)

Was liegt aus einzelnen Bundesländern vor? Die Dorfuntersuchung Stockenboi in **Kärnten** („die Leute aus dem Graben") von ***Reuer*** am Institut für Soziologie der Universität Wien (897) setzte sich bewußt mit dem „Kulturzusammenstoß" zwischen autochthonen Lebensformen und dem Fremdenverkehr auseinander, stellte also den sozial-kulturellen Aspekt in den Vordergrund. Die eingehendere Durchleuchtung des Begriffs „Fremdenverkehr" förderte eine Vielzahl verschiedener Aktivitäten und sozialer Beziehungen zutage, die tief in das Leben einer Landgemeinde eingreifen; soziologische Kategorien und Denkansätze sollen helfen, die Erfassung und Bewertung dieses Beziehungsgefüges zu strukturieren. Trotz des objektiv enormen sozialen Wandels ist bzw. war der Konformitätsdruck in der Ortsgesellschaft unvermindert groß und erschwert persönliche Anpassungen und Lebensgestaltungen; die soziale Kontrolle erfolgt überwiegend informell. In kultureller Hinsicht sind verschiedene Bräuche abgestorben, andere werden bzw. wurden noch gepflegt, wieder andere sind neu entstanden, zumal solche, die sich touristisch „verwerten" lassen; davon profitiert vor allem das vereinsmäßig organisierte Kulturleben. Sitten und Bräuche werden zunehmend zweckrationalen Kriterien unterworfen, wobei die Bereitschaft besteht, stereotype kulturelle Vorstellungen in das Selbstbild zu übernehmen; hiezu bietet auch der Fremdenverkehr Anstöße. Die kommunalen Probleme des Fremdenverkehrs werden nicht befriedigend bewältigt; viele dieser Probleme haben ihre Ursache in der distanzierten, disengagierten Einstellung der Bevölkerung zum politisch-administrativen System. Da der Tourismus in Stockenboi hauptsächlich von kleinen Privatzimmervermietern getragen wird, fehlt die gestaltende Kraft größerer Unternehmen; darunter leidet u.a. die Schaffung touristischer Einrichtungen außerhalb der einzelnen Gästeunterkünfte. Von Initiativen der Gemeindeführung distanziert sich die Bevölkerung, man rationalisiert dies mit „Machtlosigkeit" gegenüber der vorherrschenden „Parteipolitik". Diese vorherrschende Einstellung wirkt sich hemmend auf eine koordinierte Weiterentwicklung des örtlichen Fremdenverkehrs aus.

Die Dorfgeschichte von Egg im Kärntner Gailtal bis an die Schwelle des 20. Jahrhunderts erarbeitete ***Petritsch*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz (46). Egg gehörte zu den zahlreichen Kärntner Orten, die im Gefolge der Reformation die Lehre Luthers annahmen und auch großen Einfluß auf die Einsetzung ihrer Pfarrer gewannen, im Zuge der Gegenreformation aber wieder zum katholischen Glauben zurückkehrten bzw. dies tun mußten. Die Robot-Last der Egger Bauern hielt sich in Grenzen. Bis ins ausgehende 19. Jahrhundert war der Ort ausschließlich land- und forstwirtschaftlich geprägt. 1872 wurde in Egg eine Volksschule gegründet. In die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts fallen auch zahlreiche Vereinsgründungen, von denen manche bis heute fortbestehen. Der alte Gailtaler Brauch des Kufenstechens wird in Egg heute noch gepflegt; seine Herkunft wird mit den „windischen Säumern" (den Untergailtaler Pferdezüchtern) in Zusammenhang gebracht.

Eine bemerkenswerte volkskundliche-ortsmonographische Untersuchung wurde von ***Bockhorn*** über die Berg-Streusiedlung Nestelberg in den **niederösterreichischen** Voralpen (Ötschergebiet) herausgegeben (893). Obwohl innerhalb einer bergbäuerlichen Region gelegen, weist bzw. wies diese im 18. Jahrhundert im Rahmen eines Forstgutsmeierhofes gegründete Streusiedlung doch Merkmale einer ländlichen Arbeiterkultur auf, denn die Bewohner waren durch die Grundherrschaft zur Forstarbeit verpflichtet. Dementsprechend wurde ihre Siedlung angelegt: Um die Selbstversorgung zu gewährleisten, erhielten sie als Deputat landwirtschaftliche Grundstücke und Hofparzellen – sie waren also, um einen heute üblichen Ausdruck zu gebrauchen, bereits damals „Nebenerwerbsbauern". Die Produkte sowie die landwirtschaftlichen Produktionsmethoden waren einerseits durch die Arbeitsverpflichtungen der Männer gegenüber der Obrigkeit, anderseits durch klimatische und geographische Verhältnisse bestimmt. Dies alles wirkte sich wiederum auf die Bereiche der Nahrung, des Gerätebestandes, des Wohnens und der Bekleidung aus. Die Nestelberger produzierten für ihre Grundherrschaft keine landwirtschaftlichen Abgaben, sondern Ware in Form von Holz, die auf dem Wasserweg abtransportiert wurde; dies war auch der Grund, warum keine zeitgemäße Straße gebaut werden mußte. Somit fehlten die Kontakte zur Umwelt, was dazu führte, daß die Bewohner jener Siedlung zu einer stärker autarken Wirtschaft gezwungen waren als die bäuerlichen Untertanen derselben Grundherrschaft. Die an soziale Gruppen gebundene Endogamie beschränkte ebenfalls die Kommunikationsmöglichkeiten auf den Umkreis des eigenen Kirchensprengels. Den Haupterwerbszweig bildete die Forstarbeit. „Heute steht die Frau größtenteils allein da; doch räumt ihr ihre große Verantwortung eine dominierende Stellung in der Familie ein." „Heute ... wird man jenes Nestelberg, wie es in diesem Band beschrieben wird, nicht mehr finden: die weitere Verkehrserschließung, die Einbeziehung in den Naturpark ‚Ötscher-Tormäuer' sowie nicht zuletzt die Auflassung der Schule haben – neben anderen Faktoren – die Struktur des Ortes geändert."

Dem Waldviertler Ort Dallein bei Geras, einem kleinen Bauerndorf 15 km nördlich von Horn, widmete ***Plessl*** einen agrarhistorischen „Längsschnitt" (895). Zwecks größerer Anschaulichkeit wurde für die Jahre 1786, 1840, 1911, 1929, 1953, 1968 und 1980 die Bebauung der Äcker mit Feldfrüchten im Bereich des Dorfes auf Karten im Maßstab 1:12.000 dargestellt, um den Anbauzyklus und das Fruchtfolgesystem erforschen zu können. Grundlage der Erhebung waren für 1786 die Josephinische Steuerfassion, für 1840 die Topographie von Schweickhardt, für 1911 Aussagen des Altbauern Österreicher (Jg. 1876), für 1929 Aussagen der Bauersleute Weiser (Jg. 1904) und Plessl (Jg. 1908). Seit 1951 kartierte der Verfasser jährlich die Gemarkung von Dallein und konnte somit für den Zeitabschnitt, in dem sich die traditionelle Anbauordnung auflöste, die Veränderungen regelmäßig festhalten. Der Übergang von der Dreifelderwirtschaft (Zweifelder-Brachwirtschaft) zur verbesserten Dreifelderwirtschaft wurde erst um 1953 vollzogen. Die Bauernwirtschaften haben damit endgültig die Stufe der Selbstversorgung verlassen und wurden in die Marktwirtschaft integriert. Am Ende steht die völlige Eingliederung der Landwirtschaft in die arbeitsteilige Industriewirtschaft; das bedeutet eine völlige Abhängigkeit vom Markt, wobei die traditionelle „Autarkie" oft nur noch hinsichtlich der Bereitstellung der Arbeitskraft erhalten geblieben ist.

In bezug auf das Waldviertel war und ist z.T. heute noch von „Notstandsgebiet" und „passiver Sanierung" die Rede. In der Dorfuntersuchung der Waldviertler Gemeinde Groß-Schönau von ***Winkler*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (901) wurden die sozialökonomischen Probleme dieser bis in die 70er Jahre noch überwiegend agrarischen Region an einem Beispiel für die Nachkriegszeit bis 1980 nachgezeichnet. Dabei ging es aber nicht nur um eine Darstellung des strukturellen Wandels dieser Gemeinde, sondern ebenso um die Beleuchtung des Vollzugs dieses Wandels „von innen" her: Im Mittelpunkt

stehen die von diesem Strukturwandel Betroffenen und die Veränderungen ihrer Arbeits- und Lebensweise; als Bürger der Untersuchungsgemeinde hatte der Verfasser einen besonderen verstehensmäßigen Zugang zu den dortigen Menschen. Groß-Schönau sowie die umliegende Region waren zum Untersuchungszeitpunkt und sind z.T. heute noch ein ausgesprochenes Abwanderungsgebiet, da kaum Alternativen zur landwirtschaftlichen Beschäftigung bestehen: „Groß-Schönau wird ein richtiges Rentnerviertel; die Jungen ziehen alle aus, Arbeitsmöglichkeit ist keine da ..." Man fürchtete um den Bestand der Volksschule und hatte Mühe, einen Arzt zu bekommen (dies dürfte inzwischen wieder leichter möglich sein). Zahlreiche wiedergegebene Äußerungen der befragten Personen weisen auf eine resignative Stimmung hin. Die traditionellen bäuerlichen Lebens- und Arbeitsverhältnisse haben ihre frühere tragende Rolle eingebüßt, doch ist nichts anderes an ihre Stelle getreten. Der von außen aufgezwungene strukturelle Wandel hinterläßt tiefe Spuren im Bewußtsein der Bevölkerung, er wirkt desintegrierend auf überkommene Formen des Zusammenlebens und -arbeitens und verändert die traditionelle, auf ererbten Besitz und überlieferte Privilegien gegründete Dorfhierarchie, an deren Spitzen die Vollerwerbsbauern standen. Die alte Versorgungsautonomie des Dorfes geht verloren, die Außenabhängigkeit nimmt zu, ohne daß hieraus aber ins Gewicht fallende neue Chancen vor Ort erwüchsen. Solcherart eingeleitete Funktionsverluste ziehen Entleerungstendenzen nach sich und haben die Tendenz, sich selbst zu verstärken. Das um sich greifende Pendlertum führt nicht nur physisch aus der Heimatregion hinaus, sondern bedingt auch eine geistige Entfremdung: Die Bevölkerung splittert sich in (immer weniger) Ansässige, in Pendler und Abwanderer auf, zwischenmenschliche Beziehungen lockern sich, das gesellschaftliche Leben erlahmt ...

Eine detaillierte Analyse der Siedlungsentwicklung in einem Abwanderungsgebiet des nordwestlichen Waldviertels (Niederösterreich) enthält die schon im Kapitel 25 erwähnte umfangreiche Arbeit von ***Zeller*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (860). Es wird gezeigt, wie in diesem von Aufgabe der Landwirtschaft und fortschreitender Verwaldung bedrohten Gebiet des Oberen Waldviertels zunehmend bäuerliche Einzelhofsiedlungen und sogar ganze Kleinweiler verfallen. Ein Teil davon wird seit den 70er und 80er Jahren von ruhesuchenden Zweitwohnsitzern übernommen, die zwar die Bausubstanz instandsetzen, aber nichts zur Erhaltung der ja von ihnen selbst gesuchten Landschaft beitragen. Auch erscheint es fraglich, ob diese Zweitwohnsitzer zu einer ins Gewicht fallenden Dauerbevölkerung werden und die Hoffnung der Gemeinden auf Bevölkerungszugewinne erfüllen.

Im Zusammenarbeit des Volkskundlers ***Gaál*** vom Institut für Volkskunde der Universität Wien mit einer Gruppe seiner Studenten ist 1982/83 ein vielfältiges heimatkundliches Buch über die Waldviertler Gemeinde Sallingberg entstanden (881). Besonders bemerkenswert erscheint diese „Diagnostik einer Ortschaft" im Hinblick auf die Dorferneuerungsaktion in Niederösterreich. Vor einigen Jahren bereits hatte Sallingberg ein „Heimatbuch" herausgegeben, um Geschichte und Entwicklung der Marktgemeinde darzulegen; diese Studie stellt eine wichtige Ergänzung hiezu dar. Neben der Familie und der örtlichen Gemeinschaft sind es in erheblichem Maße die Vereine, welche das Leben in Sallingberg beeinflussen und in denen viele Menschen einen Teil ihrer Freizeit verbringen. Alle für die Gemeinschaft wichtigen Funktionen und Aufgaben werden durch das vorhandene Angebot an Vereinen abgedeckt. Manche Aussagen lassen eine gewisse studentische „Blauäugigkeit" erkennen – z.B. die Familien seien, wie auch die niedrigen Scheidungsraten zeigten, im wesentlichen als intakt und gesund anzusehen ...; der eine oder andere Beitrag hätte auch eine kritische Bearbeitung oder Kommentierung seitens des Herausgebers vertragen.

Für die niederösterreichische Marktgemeinde Gars am Kamp erstellte ***Loimer*** an der Universität Wien (ohne Institutsangabe) ein „sozialanthropologisches Profil" (890), d.h. es wurde versucht, auf Grund einer Vielzahl von Faktoren einen repräsentativen Querschnitt der ansässigen Bevölkerung zu erfassen und einer Multivarianzanalyse zu unterziehen, um ein „soziologisches Portrait" dieses Habitats zu erstellen. Um darüber hinaus ein dynamisches „sozialanthropologisches Profil" zu entwerfen, wurden auch die Ortsstrukturen, Bodennutzung und Viehhaltung sowie weitere Daten zur wirtschaftlichen Lage untersucht. Die landschaftlichen Rahmenbedingungen förderten in diesem uralten Siedlungsraum die Entstehung eines relativen „Isolats". Inwieweit tatsächlich von einem solchen gesprochen werden kann, sollte eben durch die sozialanthropologische Analyse ermittelt werden. Hiezu wurden neben dem prähistorischen und geschichtlichen Werdegang dieses Ortes die Bevölkerungsentwicklung, die Familien- und Heiratsstrukturen, die bodenständigen Familiennamen, die örtlichen Traditionen, die gesundheitliche Situation, die soziale Kontinuität und Stabilität, das gemeindliche Zusammenleben und andere Faktoren untersucht. „Die Veränderung der Erwerbs- und Altersstruktur, die letztlich fast immer mit Heirat verbunden ist, führt zu dramatischen Strukturveränderungen innerhalb des Isolats ... zur zunehmenden Verödung der relativ unfruchtbaren Agrargemeinden am hochgelegenen (waldviertlerischen) rechten Kampufer und zu einer Industrialisierung der Kamptalregion ..." Auffällige Unterschiede zwischen den 12 Garser Katastralgemeinden hinsichtlich äußerem Erscheinungsbild, Sozial- und Berufsstruktur, Bevölkerungsdynamik, „Industrialisierung", Verkehrsentwicklung usw. werden hervorgehoben. Historische Wirtschaftsformen können nicht mehr aufrechterhalten werden, „weil einfach die Menschen (dafür) fehlen". Auch für die örtlichen Restfunktionen „hat der Strukturwandel zu einem erheblichen Substanz- und Formverlust geführt". Auch diese Menschengruppe ist bereits vom modernen „Dichtestreß" heimgesucht.

Eine Längsschnittuntersuchung von ***Berndonner*** beleuchtet den Prozeß regionaler Polarisierung im Zuge disparitärer Wirtschaftsentwicklung am Beispiel des „Dorfes" (bzw. der Marktgemeinde) Großengersdorf im niederösterreichischen Marchfeld (863). Polarisations- und standortstheoretische Konzepte wurden auf die wirtschaftlichen „Entzugserscheinungen" im Zeitraum 1950-1985 angewandt und ihre Rückwirkungen auf die Ortsidentität verschiedener gesellschaftlicher Gruppen untersucht. Abgesehen vom theoretischen Teil gründet die Studie weitgehend auf eine Befragung der Ortsbewohner mittels eines standardisierten Fragebogens. Ausgangspunkt ist die Hypothese, daß der Verlust der traditionellen wirtschaftlichen „Einheit" dieses Ortes im Zuge der Entstehung regionaler und überregionaler Arbeits- und Versorgungsmärkte sich auch in Veränderungen der Ortsidentität niederschlägt, für das Konzept einer „endogenen" Dorfentwicklung eine zentrale Frage. Dabei ist zu beachten, daß die Dörfer nicht allein wirtschaftliche, sondern auch kulturelle, soziale und politische Funktionen einbüßten, wobei von den Zentren ausgehende „rationale" Strategien den Bedürfnissen dezentraler Lebens- und Wirtschaftsformen nur selten Rechnung tragen. Für einige der ob. Bereiche, z.B. für kulturelle Veranstaltungen und das Vereinsleben, die in Beziehung zu den Ergebnissen der Polarisationsanalyse gesetzt werden, wurden Indikatoren für „Ortsidentität" abgeleitet. Geprüft wurden die soziale, die zeitliche und die räumliche Identifikation, die „Verwurzelung" am Ort, die (politische) Stellung in der Gemeinde. Insgesamt ein interessanter Versuch, die komplexe Zentrum-Peripherie-Beziehung auch in ihrer soziologischen Erscheinungsform zu erfassen.

Die Suburbanisation („Vervorstädterung") ist ein Hauptmerkmal der aktuellen siedlungsgeographischen Entwicklung in den Industrieländern. Am Beispiel der Wien-nahen politischen Bezirke Gänserndorf und Mistelbach im niederösterreichischen Weinviertel untersuchte ***Haferl*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien den

Vorgang und die Begleiterscheinungen dieser Suburbanisation (880). Diese entsteht im Untersuchungsgebiet überwiegend durch die „Stadtflucht" aus dem Wiener Innenbereich, wobei vielfach primäre Zweitwohnsitze später in Hauptwohnsitze umgewandelt werden. Die relativ niedrigen Bodenpreise im landschaftlich weniger attraktiven Weinviertel kommen der Ansiedlung weniger einkommensstarker Wiener entgegen. Eine eher geringe Rolle spielt dagegen die Ansiedlung von Zuwanderern aus peripheren Gebieten des nördlichen Niederösterreich. In einer gemeindeweisen Auswertung konnten 4 Siedlungstypen unterschieden werden, wovon drei dem „Expansionstyp" und eine dem „Stagnationstyp" angehört. Im Bevölkerungsbereich wurden die 4 Indikatoren Änderung der Bevölkerungszahl, Anteil der Wienpendler, Anteil der Zweitwohnbesitzer und Niveau der Bodenpreise untersucht und verglichen, im Wirtschaftsbereich die Höhe der Gemeindeabgaben je Einwohner, die Erwerbstätigen je 100 Einwohner und die Beschäftigten im tertiären Sektor je 100 Einwohner. Drei Faktoren erscheinen besonders förderlich für das Auftreten suburbaner Effekte: Nähe zu Wien, Lage an einer „Entwicklungsachse" und Nähe zu einem Subzentrum. Der idealtypische Verlauf der „Vervorstädterung": Bevölkerungssuburbanisation, Tertiärisierung, Nachziehen des sekundären Sektors, ist im Untersuchungsgebiet noch nicht vollständig vollzogen; die Industrie ist unterdurchschnittlich, der agrarische Bereich noch stark entwickelt. Im sozialen Bereich ergeben sich z.T. Friktionen aus dem Zusammentreffen unterschiedlicher Lebensstile; das trifft auch auf Beschwerden über Umweltbelastungen durch die relativ intensive Landwirtschaft zu.

Stadtnahe ländliche Räume unterliegen durch Erholungswesen, Siedlungsausweitung und sozial-kulturelle Urbanisierungsvorgänge spezifischen Änderungen, deren Art, Ausmaß und Richtung allerdings stark von Raumfaktoren geprägt werden. Für Teile des Wienerwaldes nördlich von Wien (Gemeinde St. Andrä-Wördern/Gebiet des Exelberges) untersuchte ***Gilnreiner*** am Institut für Freiraumgestaltung und Landschaftspflege der Universität für Bodenkultur die Veränderungen in Agrarstruktur und Ortsbild in historischer Perspektive etwa seit Anfang dieses Jahrhunderts (874). Der Ort Kirchbach, der hier als Beispiel für weitere von der Verfasserin monographisch behandelte Siedlungen herausgestellt wird, war bis in die 30er Jahre eine typische, hauptsächlich von Kleinbauern und Kleinhandwerkern bewohnte, demographisch stagnierende Wienerwaldsiedlung. Erst ab 1951 setzte eine „Explosion" des Gebäudebestandes ein (zwischen 1930 und 1990 fast eine Vervierfachung!), der jedoch bis in die 80er Jahre kein Bevölkerungszuwachs entsprach – ein Hinweis auf den Zweitwohnsitzcharakter dieser Neubautätigkeit; erst in jüngster Zeit erfolgt auch eine Verlegung der Hauptwohnsitze von Wien nach Niederösterreich. Aus den primitiven Selbstversorgersiedlungen der Zwischen- und Nachkriegszeit sind inzwischen meist stattliche Bauten geworden. Durch die überwiegende Bewaldung ist das Bauland absolut begrenzt, die Baulandpreise sind „ins fast Unerschwingliche" gestiegen.

Abwanderung und Neuansiedlung – verbunden mit einem partiellen Bevölkerungsaustausch – kennzeichnet seit den 50er Jahren das Wanderungs- und Siedlungsgeschehen in vielen österreichischen Landgemeinden. Für die relativ entlegene Wienerwaldgemeinde St. Corona am Schöpfl untersuchte ***Seitz*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (899) diese Vorgänge zwischen 1950 und 1994 auf Grund von Hausverkäufen, Neubauten sowie dem Wandel in der Berufswelt und Dorfgemeinschaft. In den vergangenen 20 Jahren ist der bis dahin vorherrschende Entsiedlungsprozeß zum Stillstand gekommen und hat sich die Zahl der Häuser nahezu verdoppelt. In anschaulicher Sprache, mit vielen biographischen Einschüben, beschreibt der Verfasser den sozialen Wandel, der an den Veränderungen im Besitzstand, an der die Entlegenheit überwindenden Motorisierung, den Arbeitsmöglichkeiten (ursprünglich nur Waldarbeit mit Selbstversorger-

landwirtschaft), dem Selbstgefühl (Identität) der Gemeindebürger und der Dorferneuerung, an Brauchtum, religiösem Leben, Dialekt, Heiratskreisen, Versorgungseinrichtungen usw. sichtbar wird. Einfühlsam und aufschlußreich zugleich sind etwa die Ausführungen über den lokalen Sprachwandel oder die Versuche zur dörflichen Integration der Neusiedler. Insgesamt ein gutes Beispiel für die „qualitative Sozialforschung" der Girtler-Schule, der diese Arbeit auch betreut hatte.

Eine **oberösterreichische** Studie von ***Lipp*** zum Thema „Ortskultur" (889) bezieht sich auf ein gemeindesoziologisches Forschungsprojekt über Ebensee, das sich mit der Frage beschäftigte, ob und inwieweit es möglich ist, das Alltagsleben einer Gemeinde als Handlungszusammenhang zu rekonstruieren, der von einem System räumlich fixierter, gegen übergreifende soziofunktionelle Zusammenhänge relativ autonomer, „lokaler Kultur" geprägt wird. Diese Frage konnte positiv beantwortet werden: Gemeinden bilden tatsächlich kulturelle Muster aus (oder können dies), die das Dasein „vor Ort" orientieren, es „heimatlich" binden und ihm gleichsam „Boden" geben. Herausgegriffen wurden vor allem Befunde, die mittels „klassischer", quantitativer Methoden (standardisierter Fragebogen) erschlossen wurden. Die Ausführungen zeigen das Alltagsleben, „gefaßt in praktisch gültiger, lokaler und regionaler Kultur": Alltagsleben auf dem Boden von „Ortsbezogenheit". Diese erfolgt nicht nur „emotionell" (bzw. „sozial-informell"), etwa im Sinne diffuser „heimatlicher" Bindungen, sondern – und davon abhebbar – realisiert sich auch auf „organisatorischer" Ebene auf der Grundlage von Mitgliedschaftsaktivitäten in formell strukturierten örtlichen Vereinen: Ortskulturelle Bezüge werden wesentlich auf der „Schiene" von Organisationsmitgliedschaften hergestellt. Bindung an den Ort wird auch nicht in jedem Fall (oder nur teilweise) von Schichtzugehörigkeit getragen.

In **Salzburg** wurde die Gemeinde Werfenweng gleich zweimal von verschiedenen Autoren sozialgeographisch und sozialstrukturell untersucht. Diese einst kleine Bergbauerngemeinde war noch in der Nachkriegszeit vielen Österreichern unbekannt. Doch seit den 50er Jahren erkannten einige Bewohner, welches Kapital sie in Form einer großartigen Naturlandschaft in ihrer Gemeinde besaßen. Innerhalb weniger Jahre gelang es dann, diese Naturlandschaft für den Fremdenverkehr zu erschließen, etwa durch den Bau von Seilbahnen usw. Doch diese rasche Umstellung auf den Fremdenverkehr zog auch einen sichtbaren Wandel der Natur-, Kultur- und Soziallandschaft nach sich, der in der Arbeit von ***Koschitz*** (888) aufgezeigt wird. Die Untersuchungsergebnisse zeigten u.a., daß es im Werfenwenger Raum um die Zukunft der Agrarwirtschaft, besonders aber der Almwirtschaft, eher schlecht bestellt ist.- Mit dem jüngeren Strukturwandel der Salzburger Gemeinde Werfenweng unter besonderer Berücksichtigung von Fremdenverkehr und Almwirtschaft befaßte sich auch ***Eisschiel*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (869). Sozialwissenschaftlich von Belang sind die Abschnitte über die Bevölkerungs-, Haushalts- und Wanderungsentwicklung, unter Angabe aller seit dem 19. Jahrhundert verfügbaren Daten sowie über die Siedlungsentwicklung (seit 1977). Erwartungsgemäß ist der Wandel der Werfenwenger Berufsstruktur in diesem Jahrhundert ausgeprägt: Während bis zum Ersten Weltkrieg die ansässige Bevölkerung fast zur Gänze in der Land- und Forstwirtschaft tätig war und sich die Berufsstruktur auch in der Zwischenkriegszeit nur sehr langsam änderte, war der Anteil der Agrarbeschäftigten bereits um 1976 unter 20 % gesunken, während das Hotel- und Gastgewerbe den stärksten Zuwachs verzeichnete. Dennoch wird die Almbewirtschaftung aufrechterhalten, auch wenn diese zunehmend ohne eigenes Personal vom Heimgut aus erfolgt (Almpersonalrückgang zwischen 1951 und 1974 um 55 %) – also ein günstigerer Befund als in der früheren Arbeit von Koschitz. Die almberechtigten Bauern haben wieder damit begonnen, die Almen zu schwenden und sie durch Pflegemaßnahmen instand zu halten. Im Gegensatz zu

großen Teilen der „Waldalpen" ist in der Werfenwenger Kulturfläche kein Verwaldungsvorgang festzustellen.

In der **Steiermark** befaßte sich ***Fürschuss*** an der Philosophischen Fakultät der Universität Graz mit Sozialstrukturen und Volkskultur in der oststeirischen Marktgemeinde Eggersdorf, einem Ort im klimatisch begünstigten Ackerbau- und Sonderkulturgebiet (873). Untersucht wurden der Wandel der sozialen Schichtung, der Familien, Nachbarschaften sowie anderer Gemeinschaftsformen im Ortsbereich. Den Schwerpunkt bildete die örtliche Kultur im außerfamiliären Bereich, insbesondere das vielfältige Vereinsleben, aber auch mit der Pfarre und der Schule verbundene Gemeinschaftsformen sowie das gesellschaftliche Verhalten der Dorfjugend. Am sozialen Wandel seit dem Zweiten Weltkrieg hebt der Verfasser insbesondere den Verlust der – der Technisierung zum Opfer gefallenen – Gemeinschaftsarbeit hervor. Die Abnahme der Zahl und Bedeutung der Landwirte sowie die Spezialisierung der Gewerbebetriebe verminderte den Einfluß von bis dahin das Dorfleben wesentlich bestimmenden Familien und Persönlichkeiten. „Diese soziale Umprägung erfaßte nicht nur das öffentliche Leben, sondern drang in alle Gemeinschaftsgruppierungen ein." Anderseits erfährt das kulturelle Leben dank der Reaktivierung alten Brauchtums vor allem durch die Vereine neue, kräftige Impulse. Im Erhebungsort erfolgt die Pflege der Geselligkeit vor allem in den Vereinen, Verbänden und informellen Gruppierungen; die ortsbezogene Kommunikationsbereitschaft ist allerdings bei der älteren Generation ausgeprägter als bei der jüngeren.

Für **Tirol** lieferte ***Gstrein*** am Institut für Landschaftsplanung und Ingenieurbiologie der Universität für Bodenkultur einen Beitrag zur traditionellen dörflichen Lebensraumforschung und ihrem rezenten Wandel im österreichischen Alpenraum am Beispiel der inneren gestaltlichen Ordnungsprinzipien des alpinen Haufendorfes Längenfeld im Ötztal (879). Die „offene" Organisationsform dieses Haufendorfes mit seinen zahlreichen, in der Nutzung nicht festgelegten Winkeln und Nischen lebt im Spannungsfeld zwischen (öffentlichem) „Ortsraum" und (privatem) „Hofraum", für den eine Abgrenzung durch Umzäunung kennzeichnend ist. Grundlage bäuerlichen Wirtschaftens und Lebens im Dorfverband ist bzw. war der gemeinschaftlich organisierte „Produktionsraum", mit Wurzeln in der mittelalterlichen Dorfgenossenschaft. Die Zuständigkeit für die (Ordnung der) Nutzung wurde dabei nicht durch materielle Grenzen festgelegt, sondern über die gesellschaftliche Organisation des Produktionsraumes, also über den Gebrauch und die informelle Vereinbarung. Diese gemeinschaftliche Nutzung der Produktionsräume gewährleistete Handlungsfreiräume für die bäuerlichen Mitglieder der Dorfgemeinschaft und sicherte so das Überleben Aller im Rahmen der traditionellen Wirtschaftsform; gleichzeitig war diese soziale Organisation an unterschiedliche Produktionsweisen und soziale Verhältnisse angepaßt; allerdings setzte sie etwa dieselben Produktionsinteressen bei allen an dieser Gemeinschaft Beteiligten voraus. Die neu entstandenen Höfe am Ortsrand und in Streulage belegen, daß mit einem Wechsel der sozialökonomischen und betrieblichen Verhältnisse in Längenfeld das alte Ordnungsprinzip der „Gmein" durch Individualisierung und Einführung materieller Grenzziehungen aufgelöst wird. Der neue, nunmehr vorherrschende Fremdenverkehr sprengt vollends den alten Rahmen, fördert die soziale und bauliche Entmischung der gesamten Siedlung und kommt einer „Umstülpung" des alten Dorfes gleich: Die traditionellen Nutzungen (Landwirtschaft) werden an die Peripherie gedrängt, während die neuen touristischen Nutzungen den Ortskern besetzen. Die früher das „Dorf" ausmachenden Bauernhöfe samt ihrer sozialen Organisation der Produktionsräume werden ausgelagert.

Einem alten Sprichwort nach sei **Wien** „eigentlich" eine Agglomeration von Dörfern. Inwieweit diese Behauptung noch gerechtfertigt erscheint, untersuchte ***Hofmann*** an der Grund- und

Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien für die Wiener „Dörfer" Stammersdorf, Oberlaa und Josefstadt, u.zw. an Hand siedlungsstruktureller und soziokultureller Merkmale (882). Der empirische Teil der Arbeit stützt sich auf eine Erhebung mittels eines standardisierten Fragebogens, der von der Verfasserin persönlich in den drei Untersuchungsgebieten an Haushalte ausgeteilt wurde; die Rücklaufquote betrug immerhin über 61 % - für ein verstädtertes Umfeld kein schlechtes Ergebnis. Als Hypothese wurde davon ausgegangen, daß in „Dörfern in der Stadt" auch heute noch Überbleibsel eines quasi-ländlichen Soziallebens festzustellen seien, etwa hinsichtlich einer größeren Bedeutung traditioneller Sitten und Gebräuche, einer größeren Bedeutung des Vereinswesens, einer höheren „Kirchentreue" sowie einer größeren Bedeutung von Nachbarschaft. Tatsächlich ist der herkömmliche Stadt-Land-Gegensatz in den drei „Dörfern" noch nicht völlig verschwunden, jedoch durch die rasch fortschreitende – auch siedlungsmäßige – Überlagerung mit großstädtischer Dynamik oft schwer erkennbar bzw. auf Restbestände reduziert. Diese erscheinen den Menschen z.T. erhaltenswert, sodaß sich schließlich die Frage stellte, wie noch bestehende sozial-kulturelle Netze stabilisiert bzw. wiederhergestellt werden könnten. Die Wiener „Dörfer" sollten nicht völlig zu vorstädtischen Schlafsiedlungen degenerieren; vielmehr fordere die „intelligente" Stadt von ihren Bürgern „Eigenverantwortung, Initiative und Sensibilität". Leitvorstellungen für die Zukunft sind Überschaubarkeit, Funktionsmischung, Umweltverträglichkeit und demokratische Beteiligung. Damit ist auch die (sehr zentralistische) Wiener Stadtplanung herausgefordert, die den Wert der verbliebenen inner- bzw. randstädtischen „Dörflichkeit" für die Lebensqualität der Gesamtstadt noch immer nicht ausreichend zu würdigen scheint. Dabei schätzt der Wiener nachweislich die „dörfliche" Atmosphäre seiner Vorstädte und nützt sie vielfältig als Erholungs- und Freizeitraum.

Diese Übersicht über einige Ortsmonographien sehr unterschiedlichen Aufbaues und inhaltlichen Gewichtes beansprucht keinerlei Vollständigkeit. Vielmehr entdeckt der aufmerksame Bibliothekar alle paar Wochen eine weitere Orts-„Festschrift" herausgegeben – meist anläßlich irgendeines Jubiläums, häufig aufwendig gestaltete, umfangreiche Werke, die gelegentlich sogar sozialgeschichtlich relevante Abschnitte enthalten. Sie alle hier zu erwähnen oder gar zu besprechen, erscheint unmöglich. Für überwiegend historisch ausgerichtete Arbeiten sei auch auf Kapitel 2, für volkskundlich betonte auf Kapitel 33 verwiesen. Selbstverständlich sind die Übergänge zwischen den verschiedenen Kategorien fließend, weshalb die Zuordnung nach dem jeweiligen Hauptgesichtspunkt erfolgte.

27 Dorferneuerung

27.1 Allgemeines

Die Abgrenzung der in diesem Kapitel vorgestellten Untersuchungen von denjenigen im vorausgegangenen Abschnitt war naturgemäß nicht leicht. Die Zuordnung erfolgte hier nach dem (vorherrschenden) Gesichtspunkt der „Erneuerung" – also einer sozialen „Aktion", was indessen andere Aspekte nicht ausschließt.

Der Schweizer Soziologe ***Abt*** beurteilt die „Zukunft des Dorfes – Zukunft des Landes" auf den ersten Blick düster (902). Sie werde beeinträchtigt durch den gesellschaftlichen Wandel von der Gemeinschaft zur Kommunikationsgesellschaft, vom Erfahrungswissen zum Schulwissen, vom Kreislauf zu linearen Prozessen. Als gemeinsame Wurzeln dieses Wandels nennt er die Entwicklung eines individuellen Bewußtseins, die Dominanz der Tagwelt über die Nachtwelt und die Dominanz der linearen Denkweise.

Rosenmayr beklagte „Die Anonymisierung unserer Dörfer". Die alten Dörfer erhielten ihre Ruhe aus dem Gleichklang, aber ihr Unvergleichliches aus einer nicht zu verkennenden Besonderheit; ähnlich war es auch mit der Arbeit der Menschen. Dieser „beruhigende Gleichklang" sei ebenso verschwunden oder stark zurückgetreten wie die ein Ganzes bestimmende Besonderheit. Die Bautraditionen wurden durch den krassen Bau-Egoismus der Einzelnen abgelöst: „Da jeder das nur für sich tut, fehlt auch die Besonderheit ..."- ***Pevetz*** versuchte, den Weg „Von der Dorferneuerung zur Ortsidentität" zu weisen (942). „Ortsidentität" als neu-altes, vielschichtiges Leitbild ländlicher Raum- und Siedlungsordnung entfaltet sich zwar in sichtbarer Weise im stofflichen Bereich menschlicher Umwelt, wurzelt aber letztlich im Menschen selbst und kann nur gelingen bzw. erreicht werden, wenn der ländliche Mensch selbst seine ganz besondere Identität wiederentdeckt und daraus das echte Bedürfnis schöpft, diese Identität in Raum und Zeit, in gebauter und gewachsener Umwelt auszudrücken. „Das ist eine Aufgabe der Bewußtseinsentwickung, vielleicht die entscheidende ländliche Bildungsaufgabe unserer Tage."

Dem deutschen Soziologen ***Planck*** zufolge ergibt sich die Bevölkerungsentwicklung eines Dorfes aus dem Zusammenwirken der 4 Faktoren Geburt, Sterbefälle, Zuwanderungen und Abwanderungen (1205). Die Dörfer Deutschlands (und Österreichs – W.P.) sind bisher in demographischem Sinne durch die Agrarflucht nicht „zugrunde gegangen": Das heute noch gelegentlich in die Debatte geworfene Schlagwort „Mit den Bauern sterben die Dörfer" halte einer Überprüfung nicht stand. Vielmehr belegte die Statistik, daß im Gebiet der alten BRD die Landbevölkerung in der Berichtszeit auf einem Bestand von knapp 13 Mill. Menschen verharrte. Auf jedes sprunghafte Anschwellen der Landbevölkerung folgte bisher eine Phase der Normalisierung, in der die ländliche Überschußbevölkerung abwanderte. 1970 war wieder ein ländlicher Bevölkerungsstand erreicht worden, wie er einer ungestörten linearen Entwicklung seit 1910 entsprach. (Die weitere Entwicklung läßt sich wegen der Gebiets- und Verwaltungsreform der deutschen Gemeindestatistik nicht mehr entnehmen.) Die Gemeinden außerhalb der Stadtregionen wiesen von 1965-1970 ein überdurchschnittliches Wachstum auf – ein Hinweis darauf, daß sich in Deutschland wie in anderen westlichen Industrieländern die Wanderungsströme umgekehrt haben und heute eher land- als stadtwärts gerichtet sind.

Insgesamt scheine das Leben auf dem Lande oder in der Kleinstadt immer beliebter zu werden: 31 % der deutschen Bevölkerung würden am liebsten auf dem Lande, 27 % in einer

Kleinstadt, 24 % in einer Mittelstadt und nur 14 % in einer Großstadt wohnen. Das bedeute freilich keine Bestandsgarantie für *alle* Dörfer: Zu den Gewinnern der Binnenwanderung gehören einerseits die Randzonen der Stadtregionen und anderseits die ausgesprochenen Erholungslandschaften. Diesen Wachstumsräumen stehen ländliche Entleerungsgebiete oder durch Bevölkerungsverluste gefährdete ländliche Gebiete gegenüber. Dort vollziehe sich seit Jahren eine „soziale Erosion" durch Abwanderung der Jungen, besser Ausgebildeten und Risikobereiteren in Räume mit besseren Lebensbedingungen. Aber auch die ländlichen Wachstumsgemeinden sind sozial gefährdet: Als Gegenbild zur „sozialen Erosion" dränge sich angesichts der Überfremdung rasch wachsender Dörfer das Bild „sozialer Vermurung" auf.

In Österreich fand 1981 ein Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Land- und Forstwirtschaftspolitik über das Dorf als Lebens- und Wirtschaftsraum statt (908). In 24 Beiträgen von Wissenschaftern, Sozialphilosophen, Agrar-, Landes- und Kommunalpolitikern wurden geographische, soziologische und wirtschaftliche Grundfragen des Dorfes als Lebens- und Wirtschaftsraum beleuchtet, wie die Einstellung verschiedener Bevölkerungsgruppen zu „ihrem" Dorf, örtliche und überörtliche Raumordnung, Kulturarbeit im Dorf, Dorfentwicklung, Gemeindezusammenlegung, gleichwertige Lebensbedingungen in Stadt und Dorf, Förderung des Dorfes durch Föderalisierung, „Romantisierung" des Dorfes, und Zukunftsperspektiven. Ziel der Politik müsse es sein, das Dorf als Lebens- und Wirtschaftsraum möglichst vielen Menschen zu erhalten. Da heute an die ländlichen Gemeinden höhere, differenziertere Ansprüche gestellt werden als früher, wirkte sich der abgestufte Bevölkerungsschlüssel im Rahmen des Finanzausgleiches gerade auf die kleineren ländlichen Gemeinden sehr nachteilig aus. Allerdings müssen die Gemeinden auch zu mehr Eigenverantwortung bereit sein; es gebe bereits viele gute Ansätze in Gemeinden und ländlichen Gemeinschaften, die bundesweit stärker herausgestellt werden sollten. „Diese Bemühungen können als Wahrnehmung der Lebenschancen am Land, aber auch als Herausforderung an die Staatsführung angesehen werden."

1987 fand der Erste Europäische Dorferneuerungskongreß im Rahmen der Europäischen Kampagne für den ländlichen Raum in Krems/D. statt (916). Das Dorf als Lebens- und Wirtschaftsraum sei unverzichtbarer Bestandteil einer konstruktiven Strukturpolitik für den ländlichen Raum; die Dorferneuerung übernehme dabei wesentliche Aufgaben. Ziel müsse es sein, aus dem alten bäuerlichen Lebenszentrum „Dorf" im Industriezeitalter auch für eine strukturell veränderte Bevölkerung eine neue Heimat zu schaffen, ohne organisch gewachsene Werte zu zerstören. Dazu bedürfe es auch einer ständigen Erziehungs- und Aufklärungsarbeit: Die Dorfbevölkerung müsse für die praktische Teilnahme an der Bewältigung neuer Aufgaben interessiert, motiviert und herangezogen werden; Dorferneuerung gehe mit der Mobilisierung der Dorfgesellschaft Hand in Hand. Zunehmend erhofft man sich von der Dorferneuerung aber auch kräftige Impulse für die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stärkung des gesamten ländlichen Raumes. Nach ***Pröll*** (908,921,943) kann das Dorf als eigenständiger Wohn-, Arbeits-, Sozial- und Kulturraum nur dann überleben, wenn es sich als echte Alternative zur Stadt darstellt. Die Gründung der Europäischen ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung sei die folgerichtige Konsequenz einer Entwicklung, die sich europaweit abzeichnet. Die ARGE Landentwicklung und Dorferneuerung bemühe sich um eine ganzheitliche Bewältigung dieser Probleme: Ihre Arbeit könne aber nur erfolgreich sein, wenn man die ökonomische, ökologische, sozial-kulturelle und ästhetische Einheit von Dorf und Landschaft, von Stadt, Land und Region im Auge behalte.

Reith und ***Dörr*** berichteten im Auftrag der ÖROK kritisch über Stand und ausgewählte Rahmenbedingungen der Dorferneuerung in Österreich, sicherlich einer der besten Grundsatzbeiträge zu dieser weitgespannten Thematik (945). Die einschlägigen Erhebungen wurden 1986 abgeschlossen. Dorferneuerung kann nicht abgelöst von den strukturellen Bedingungen der regionalen Entwicklung betrieben werden, wenn sich auch konkrete Dorferneuerungsaktivitäten im Einzelfall vor allem mit der örtlichen Problemlage auseinanderzusetzen haben. Die Untersuchung gibt vorerst einen gerafften Überblick zu den allgemeinen und regionalen Rahmenbedingungen für die Dorferneuerung, aus dem sich bereits wesentliche Differenzierungen der Problemlagen in den einzelnen Ländern und Regionen abzeichnen. Aus einer zusammenfassenden Auswertung von Expertenbefragungen werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der laufenden Diskussion, Vorbereitung und beabsichtigten Durchführung der Dorferneuerung in den Bundesländern vermittelt.

In den einzelnen Ländern werden Dorferneuerungsaktivitäten mit unterschiedlichen Schwerpunkten unter folgenden Gesichtspunkten durchgeführt: Dorferneuerung als Mittel der Regionalpolitik (entwicklungsorientierter Ansatz); Dorferneuerung als Mittel zur Durchsetzung von Raumplanung und Bodenordnung (ordnungspolitischer Ansatz); Dorferneuerung als Mittel zur Lösung örtlicher Probleme (problemorientierter und ortsbezogener Ansatz); Dorferneuerung als Mittel zur Identitätsförderung (sozial-kultureller Ansatz); und Dorferneuerung als Beitrag zur Bewältigung von „Zukunftsaufgaben". Gemeinsam ist diesen Aktions- bzw. Diskussionsansätzen der „ganzheitliche" Anspruch, d.h. kein dörfliches Entwicklungs- und Strukturproblem soll von vornherein ausgenommen werden. Dorferneuerung soll aber besonders in jenen Problembereichen (sachlicher und räumlicher Natur) wirken, die bisher nur ungenügend abgedeckt werden konnten.

Unterschiedlich soll die Abstimmung von Dorferneuerung mit der Raumplanung gehandhabt werden. Ausgehend von den aktuellen Problemen der Siedlungsentwicklung, wie Zersiedlung, Gestalt- und Funktionswandel, wird versucht, die Möglichkeiten der Beeinflussung der grundsätzlichen Ursachen und Auswirkungen von als negativ erkannten Entwicklungen durch Dorferneuerungsplanung und flankierende Aktivitäten auszuloten. Eine umfassende Dorferneuerungsplanung kann dabei auf drei Gestaltungsebenen (Dorf als Teil der Landschaft, Dorf als Siedlungseinheit, Dorf als „Summe" von gestalteten Objekten und Außenräumen) mit einem entsprechend differenziert zu handhabenden Instrumentarium wirksam werden. Als sozial-kulturelle Dimension des dörflichen Lebens werden das Interaktionsfeld des Dorfes sowie die kollektiven Repräsentationen seiner Bewohner verstanden.

Dorferneuerungsbemühungen werden nur dann längerfristig erfolgreich sein, wenn das Dorf wieder als Raum der emotionellen Bindung und Identität begriffen wird. Dieser Anspruch wird allerdings selten (voll) eingelöst; insbesondere in bezug auf die Einbindung der Jugend sind erhebliche Defizite erkennbar. Immerhin ist die Dorferneuerungsidee von einer ganzheitlichen Betrachtungsweise der dörflichen Probleme und dem Anliegen geprägt, den Aktivisten „Hilfe zur Selbsthilfe" anzubieten. Eigeninitiative vor Ort und Eigenleistungen der Betroffenen sind demnach konstitutive Merkmale von Dorferneuerung. Während die am Ort organisierten Aktivisten (als Verein oder Arbeitsgruppe) mit der Beratung von Planern die Maßnahmenschwerpunkte erarbeiten, ist es Aufgabe der übergeordneten Aktionsstrukturen (ansprechbar über eine Geschäftsstelle), immaterielle und materielle Hilfeleistungen in Form von Projektbetreuungen, Beratungen, Maßnahmenbeiträgen und finanziellen Zuschüssen zu leisten bzw. zu „vermitteln".

Auf Grund der Vielfalt der kultur- und naturräumlichen Gegebenheiten und viel mehr noch der differenzierten regionalstrukturellen Situation der ländlichen Gebiete in Österreich werden in der Dorferneuerung unterschiedliche Prioritäten verfolgt. Sie wird als „aktionistischer" Ansatz mit unterschiedlicher Gewichtung verschiedener Problembereiche angesehen. Die Dorferneuerung hat auch der Architektur lebhafte Impulse vermittelt; Architekten wehren sich aber gegen eine „nostalgische" Grundhaltung und bemühen sich um moderne architektonische Lösungen auch in „sensiblen" innerdörflichen Bereichen: „Die Neuinterpretation historischer Formen müßte von einer unsentimentalen Analyse des ehemaligen Zusammenlebens ausgehen" (***Dworsky***).

Im Hinblick auf die umfassenden Zielsetzungen einer „ganzheitlichen" Dorfentwicklung sind folgende drei Anspruchsebenen zu unterscheiden: der Einzelne mit seinen verschiedenen individuellen Bedürfnissen; die Gesellschaft mit ihren vielfältigen Sozialgebilden; und der Raum mit seinen verschiedenen Funktionen als Siedlungs-, Wirtschafts-, Erholungs- und ökologischer Ausgleichsraum. Zwischen Stadt- und Dorfentwicklung besteht ein wesentlicher Unterschied; für die Dorfentwicklung sind eigenständige Zielangaben notwendig. Das Dorf muß insbesondere als Sozialraum funktionsfähig bleiben. Auch wenn die Bewohner teilweise ihre Arbeit in den Verflechtungsbereichen suchen, müssen bzw. sollten ihre Grundbedürfnisse im Dorf befriedigt werden. Nach ***Riegler*** (905,908) sind Stadterneuerung und Dorferneuerung als gleichrangige Aufgaben anzusehen. Überdies entfalte die Dorferneuerung bedeutende sektorale und regionale Beschäftigungseffekte. Deren sektorale Aufgliederung zeigte, daß ihr direkter Beschäftigungseffekt von zwei Dritteln (der Gesamtausgaben) deutlicher ist als bei anderen Investitionen. Neben der Höhe des gesamten Beschäftigungseffektes kommt auch der Frage ihrer regionalen Auswirkung Bedeutung zu: Der Beschäftigungsanteil des ländlichen Raumes ist in der Dorferneuerung überdurchschnittlich hoch.

Der bereits zitierte, von der ÖROK herausgegebene Band (945) wurde neben Raumplanern auch vom Sozialwissenschafter ***Kárász*** mitbearbeitet. Für ihn war kritisch zu prüfen, inwiefern die Wirklichkeit der Dorferneuerung ihren anspruchsvollen Vorgaben gerecht werde. Der „partizipatorische" Ansatz sei ideologisch enorm „aufgeladen", stehe aber theoretisch auf eher schwachen Beinen. Unkritisch werden darin das Subsidiaritätsprinzip und die Ideologie der Stadterneuerung angewandt: „Man unterstellt im Dorf eine Öffentlichkeit, die es wohl in der (anonymen) Stadt, nie aber im Dorf gibt." Je besser die Dorferneuerung funktioniert, desto bedrohlicher wird sie für die traditionelle Dorfpolitik ... Die Auslagerung von Verantwortung und Risiko aus Verwaltungszentren sei allein noch kein „Wertewandel" – man schiebe nur zentral Unlösbares an die Dörfer zurück. Der eigentliche Wertewandel liege bei den Betroffenen, vor allem den Jugendlichen, die zwar ein neues „Heimatbewußtsein" entwickeln – aber häufig ohne entsprechende wirtschaftliche Chancen. Hier zeige sich eine große Ambivalenz: In manchen Gemeinden bestehe heute zwar ein gewachsenes „Heimatbewußtsein" (im Sinne von Dableibenwollen) als früher, aber geringere reale Chancen, dort auch Arbeit zu finden. Die Dorferneuerung strebe eine Identitätsstiftung durch Symbole der Tradition, vor allem im baulichen Bereich, an; gleichzeitig erfolge aber eine völlig gegenläufige Identitätsstiftung durch eine „internationalisierte" Kultur von Disco, China-Restaurant, Benetton ... Die Jugend erlebe „Heimat" vorab im Spiegel einer „Fremdkultur", die ihr subjektiv nicht fremd erscheint; der objektive Widerspruch stört sie nicht. Vor diesem komplexwiderspruchsvollen Hintergrund werde „das Ortsbild zum größten gemeinsamen Nenner", freilich mit der Einschränkung, daß Tourismusbauten und Zweitwohnsitze sich jeglicher Einflußnahme entziehen.

Auch ***Reith*** hob hervor, „Dorferneuerung" als neue Aufgabe und Initiative zur Förderung des ländlichen Raumes „von unten" sollte nicht isoliert oder gar rein baulich betrachtet werden, sondern als Chance, auf der Grundlage eines neuen örtlichen Selbstbewußtseins auch das überörtliche und regionale Zusammenwirken zu fördern. „Wenn der Aufruf zur Beteiligung des Bürgers ... ernst gemeint ist und die Beteiligung funktionieren sollte", sei zu erwarten, daß sich die Bürger auch vermehrt in überörtliche Entwicklungsfragen einmischen und etwa gegen Zentralisierungsbestrebungen im öffentlichen und privaten Bereich opponieren werden. Angesichts beschränkter Förderungsmöglichkeiten und zunehmender Konkurrenz um knappe Mittel seien die Bewohner von Dörfern wie auch von Problemgebieten dazu aufgerufen, sich vermehrt auf ihre eigenen Möglichkeiten zu besinnen und Selbsthilfekonzepte auch in langfristige Entwicklungsstrategien einzubringen. „Vor Träumen ist aber zu warnen", denn die Hemmfaktoren sind zahlreich.

Dorferneuerung verfolge demnach letztlich nicht technokratische Ziele, sondern sollte eine kulturelle Erneuerung beinhalten und zur Entwicklung und Festigung von „Ortsidentität" beitragen. „Kultur ist alles, was (es) dem Einzelnen erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und auch gegenüber dem heimatlichen Erbe zurechtzufinden" (***Pröll***). Ein gerade zur „Wende" in Osteuropa erschienenes Sonderheft der „Agrarischen Rundschau" (914) untersuchte diesen kulturellen Aspekt dörflicher Erneuerung für Österreich und seinen östlichen Nachbarn, die nun ebenfalls vor der dringenden Notwendigkeit stehen, ihre ländlich-dörflichen Strukturen im Sinne von mehr Selbstbestimmung und Selbstverantwortung neu zu gestalten – nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus und seiner kollektiven Einrichtungen eine mehr als schwierige, bis heute keineswegs beendete Aufgabe. Österreich möchte dabei in gutnachbarlicher Hilfe seine Erfahrungen einbringen.

Dorferneuerung hat demnach gesellschaftspolitische Bedeutung im ländlichen Raum, insofern damit im günstigen Fall auch Kulturarbeit und Identitätsfestigung betrieben werden kann. Den diesbezüglich bestehenden Handlungsbedarf sowie Ziele und Schwerpunkte von Dorfentwicklungsmaßnahmen in Österreich erläuterte ***Pauzenberger*** am Institut für Gesellschaftspolitik der Universität Linz, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Situation in den einzelnen Bundesländern (939). In der „geistigen" Dorferneuerung, welche erst der materiellen ihren sozialen Sinn verleiht, gehe es um eine Reintegration der im Gefolge zunehmender Mobilität und Individualisierung auseinanderstrebenden Dorfbewohner, um eine – durch die Aktionsgebundenheit focussierte – Rückbesinnung auf den Heimat- und Lebensraum; auf diesem Wege werde auch konkretes Interesse und Engagement für Initiativen der Dorferneuerung entwickelt. Leitbilder können dabei wertvoll sein; allerdings müssen sie zu den örtlichen Gegebenheiten und zum Selbstverständnis der Bevölkerung passen sowie den Weg in eine lebenswerte, chancenreiche Zukunft weisen. Widrigenfalls entstehe die Gefahr, „künstliche" Projekte ins Leben zu rufen, denen kein wirkliches Bedürfnis entspricht und die zu entsprechend geringer Beteiligung führen (worüber ja auch immer wieder geklagt wird). Die Verfasserin zeigte eine Reihe sozialpsychologischer Gründe für das Disengagement von Gemeindebürgern in der Dorferneuerung auf und gibt Anregungen zu deren Vermeidung. Dazu gehören u.a. Transparenz und Verständlichkeit von Planungen, frühzeitige Einbeziehung und Aktivierung der Beteiligten sowie eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit. Die Arbeit bietet einen kundigen Überblick über die Gesamtthematik; sie würde sich nach entsprechender Überarbeitung und Ergänzung geradezu als eine Art „Handbuch" eignen.

Jeschke listete ebenfalls einige Voraussetzungen für erfolgreiche Dorf- bzw. Gemeindeentwicklungsinnovationen im Bereich von Kooperation und Kommunikation auf (928), darunter:

Die Bildung und Stärkung eines Problembewußtseins im Hinblick auf gemeinsame Ziele, (ausreichende) Information über die Struktur und den Strukturwandel in der Gemeinde und Region; Information über die Einflußfaktoren im jeweiligen Lebensraum; Definition der Rolle der Bürger und ihrer Initiativgruppen, der Gemeindeverwaltung und der Planer; mögliche Mitwirkung der Bevölkerung und nichtoffizieller Organisationen bei der Zielfindung von Dorfentwicklungsmaßnahmen; Ermöglichung übergemeindlicher Zusammenarbeit, bis hin zur partizipativen Regionalplanung.- Das „ökologische Dorf" ist laut dem deutschen Forscher ***Becker*** eine Siedlungseinheit, in der gemeinsam mit der Bevölkerung alle Lebensbereiche im Dorf auf ihre Umweltverträglichkeit untersucht sowie Ideen zu deren ökologiegerechteren Gestaltung gesammelt und in die Praxis umgesetzt werden. Wesentlich erscheine die Prüfung der dörflichen Lebensbereiche und Strukturen auf Umweltverträglichkeit durch die Bevölkerung; diese Prüfung kann in Arbeitsgruppen, Informationsversammlungen und durch geeigneten Medieneinsatz erfolgen. Aus der Prüfung dörflicher Lebensbereiche im Hinblick auf Umweltverträglichkeit werden dann Kriterien und Vorschläge für ein „ökologisches Dorf" entwickelt.

27.2 Regional-/Lokaluntersuchungen

Mit der sozialökologischen und sozial-kulturellen Dimension der Dorferneuerung befaßte sich ***Silberbauer*** am Institut für Geographie der Universität Wien (955) am Beispiel des dörflichen Wandels und der Dorferneuerungsbewegung im südwestlichen **Niederösterreich** (Mostviertel) – womit wir auf die Bundesländerbeiträge eintreten. Die Studie beruhte auf einer Fragebogenerhebung bei den Obmännern und Obfrauen der Dorferneuerungsvereine in der Untersuchungsregion, auf Kontakten mit der „Dorfwerkstatt Mostviertel" sowie auf der persönlichen Teilnahme an Dorferneuerungsaktivitäten. Die Dörfer des Mostviertels waren ursprünglich überwiegend bäuerlich geprägt; inzwischen bilden auch hier die Bauern eine Minderheit, obwohl sie im Vergleich mit dem Landesdurchschnitt noch immer relativ stark vertreten sind. Die überwiegende Tätigkeit im sekundären und tertiären Sektor führt in der Regel zum Auseinanderfallen von Wohn- und Arbeitsort; das bedingt eine Berufspendelwanderung, die das dörfliche Zusammenleben erschwert, eine Verarmung der Kommunikation bedingt und auf längere Sicht die dörfliche Identität gefährdet. Die Wertschätzung des Wohnens am Lande hat dagegen zugenommen, damit freilich auch die Zahl der oft nicht in die Dorfgemeinschaft integrierten Zuzügler. Durch die niederösterreichische Kommunalreform wurde die politische Eigenständigkeit der Kleingemeinden stark eingeschränkt, wobei auch identitätsstiftende Funktionen verloren gingen. Der allgemeine sozial-kulturelle Wertewandel hat u.a. dazu geführt, daß Herkunft und Besitz an Gewicht verloren, dagegen Bildung, Leistung und Einkommen wichtiger wurden. Veränderungen in der Familienstruktur, das Ausbildungspendeln der Jugend, erweiterte Heiratskreise und ein verändertes Heiratsbewußtsein verstärken diese Tendenz und verändern auch das gesellschaftliche Beziehungsgeflecht, wobei überörtliche Kontakte an Bedeutung gewinnen.

Dorferneuerungsinitiativen als ganzheitlicher Prozeß können diese „desintegrierenden" Tendenzen nicht aufheben, jedoch ein gewisses Gegengewicht setzen, sofern sie von der Bevölkerung voll mitgetragen werden. Dies suchen die Erneuerungsvereine durch Elemente der Gemeinschaftspflege, Bewahrung und Neugestaltung des Ortsbildes, Verbesserung der Lebensqualität, Traditionsbewahrung und kulturelle Aktivitäten – also durch identitätsstiftende und –festigende Maßnahmen – zu fördern. 68 % der Befragten sprachen von einem „Erfolg" der Dorferneuerung; vorrangig wünschen sich allerdings die Obleute künftig mehr Möglichkeiten zur Motivation der Bevölkerung. Trotz des projektspezifischen Charakters der meisten Maßnahmen meinten die Befragten, die Dorferneuerungsaktion habe positiv zur

Dorfgemeinschaft beigetragen. Schwierig wird es freilich, wo wichtige, auch sozialintegrative Einrichtungen der Nahversorgung wie Wirtshäuser und Kaufleute fehlen. Die sozial-kulturelle Seite der Dorferneuerung wird sehr wichtig genommen – gemeinsames Handeln erfordert eine entsprechende Gesprächsbasis: „Wir haben gelernt, wieder miteinander zu reden und gemeinsam anstehende Probleme zu lösen. Motor der sozial-kulturellen Dorferneuerung ist die Bürgerbeteiligung als Ausdruck der geistigen Auseinandersetzung mit und des Engagements für den Wohnort; dabei müsse allerdings Pluralismus akzeptiert werden. „Schlagworte für eine zukunftsorientierte Dorferneuerung sind sensibilisieren, motivieren, animieren, diskutieren, agieren ..." – also gemeinsam handeln. Feste können dazu beitragen, das gefährdete Gemeinschaftsleben zu stärken.

Kirlinger und ***Schickhofer*** vom ÖKL untersuchten konkrete „physische" Dorferneuerungsmaßnahmen in Niederösterreich an Hand von Beispielen (931,949,950). Es werden drei Gemeinden vorgestellt, die schon 1982 von einer ÖKL-Arbeitsgruppe untersucht worden waren. Die Entwicklung seither und die in der Zwischenzeit realisierten Projekte werden dargestellt, aber auch erläutert, aus welchen Gründen andere, bereits geplante Projekte noch nicht realisiert werden konnten. In Hochleithen im Weinviertel war über die örtliche Raumplanung inkl. Bebauungsplan und verschiedene Detailplanungen ein Entwicklungskonzept samt Zielen, Maßnahmen und Vorgangsweisen zur Problemlösung erstellt worden. Ferner wurden verschiedene andere Gemeindetypen im gesamten Bundesgebiet mit jeweils anderen Rahmenbedingungen untersucht.

Ebenfalls ins niederösterreichische Weinviertel führt eine Sonderausgabe der Zeitschrift „Gesellschaft und Politik" über „Das Dorf im sozialen Wandel" (909). Das Dorf als Lebensraum gewinne zunehmendes Interesse durch den Wandel hin zu postmodernen Werten („die langsame Revolution"); Bedürfnisse und Werte korrespondieren hier stärker, die Abkehr von der bisher die Stadt begünstigenden Wertestruktur führe zu vermehrtem Interesse am Leben im ländlichen Raum. Daraus leiten sich folgende Ziele ländlicher Entwicklungspolitik ab: Entwicklung neuer Formen direkter Demokratie; Hebung der Eigeninitiative und der Bereitschaft zum Engagement; und ökonomische Neuorientierung. Die Gemeinwesenarbeit habe dort einzugreifen, wo die traditionelle Politik versagt hat; sie muß von der Basis getragen werden, um erfolgreich wirken zu können. Zielsetzung sei die Gewährung von Hilfe zur Selbsthilfe und das Erlangen einer gewissen Selbständigkeit der ländlichen Bevölkerung im Umgang mit Problemen. Das gegenwärtige System der Landwirtschaft widerspreche den Erfordernissen des Strukturwandels. Ein soziologisches Problem stelle der Verlust der Kommunikation im Dorf dar, eine Folge der beruflichen Differenzierung sowie des Pendlerwesens; dadurch werde es schwerer, Gemeinsames als solches zu vermitteln und unter aktivem Engagement der „Basis" umzusetzen.

Auch mit solchen „gemeinschaftssprengenden" Differenzierungsprozessen mag es zusammenhängen, daß nach ***Lanner*** u.a. Anfang der 80er Jahre in Niederösterreich (wie auch im übrigen Bundesgebiet) auf dem Gebiet der Dorferneuerung trotz vielversprechender Ansätze „noch mehr guter Wille als konkrete Erfahrung" bestand (911). Besonders in Ost-Österreich seien dörfliche Identität und ein entsprechendes (tragfähiges) Selbstbewußtsein „unterentwickelt". Pendeln verursache „soziale Erosionen"; die zu Hause bleiben, werden negativ bewertet. Kurskorrekturen im Planungsbereich sollten an Stelle materieller Standardanhebung durch weitere Konzentration die Aufwertung kleinteiliger Strukturen beinhalten. Diese kleinteilige Struktur setze aber eine entsprechend differenzierte Infrastruktur voraus. „Warum werden die Chancen neuer Technologien nicht (vermehrt) im ländlichen Raum genutzt? Wo bleiben vorbildliche Dezentralisierungen von ohnehin lokal bezogenen Behörden bzw.

Behördenanteilen? Warum wird trotz aller Bekenntnisse im ländlichen Raum nicht die Energieinfrastruktur verbessert?" Ziel der Dorferneuerung müsse es sein, die wesentlichen „Bausteine" des Dorfes in zeitgemäßer Form zu erneuern und lebensfähig zu erhalten. Die Dörfer sollten auch weiterhin kleinräumig und überschaubar bleiben und der Versuchung widerstehen, großmaßstäbliche Strukturen anzunehmen. Das Dorf sollte sich Naturnähe und Landschaftsbezug erhalten. Weiters sei eine Nutzungsmischung im Dorf zu erhalten, ein Prinzip, das im Bauerndorf früher selbstverständlich war, im heutigen Wohndorf aber immer mehr durch die Trennung von Funktionen abgelöst wird. Die örtliche Eigenart sollte nicht verloren gehen. Das Dorf sei nicht nur als Durchgangsstation auf dem Weg in die Stadt anzusehen, sondern als unverwechselbarer Lebensraum und eigenständige Lebensform.

Dorferneuerung wird in Niederösterreich umfassend gesehen: Nicht nur das Ortsbild und der Wohnbereich, sondern sämtliche Lebens- und Wirtschaftsbereiche im Dorf *und* der umgebenden Flur sollen dabei angesprochen werden. Insgesamt gelte es, die zunehmende Abhängigkeit des Dorfes von den Städten aufzuhalten. Immer mehr Dorfbewohner seien gezwungen, auszupendeln; die Mobilität der Dorfbewohner wurde zur Voraussetzung ihrer Existenzbewältigung, was wiederum die Lebensgewohnheiten im Dorf oft nachteilig beeinflußte. Würde sich diese Entwicklung ungehindert fortsetzen, ergäbe sich folgende Situation: „Der Städter findet in einem zunehmend verödeten ländlichen Raum keine Erholung mehr; die Landbevölkerung findet in unwirtlich gewordenen Städten vielleicht noch Beschäftigung, aber keine Heimat. Die einen arbeiten in der Stadt und möchten am Lande leben, die anderen leben am Land und müssen in der Stadt arbeiten."

Nach ***Bedö*** (904) ist die moderne Vorstellung von „Heimat" in der postmaterialistischen Gesellschaft begründet: „Für den Einzelnen erhebt sich die Frage nach der eigenen Identität ..." Insofern gehen die Ansprüche von Stadt- und Dorferneuerungspolitik weit über die herkömmliche Aufgabenstellung der Kommunalpolitik hinaus, wenngleich ihre Realisierung letztlich nur durch konkrete kommunalpolitische Maßnahmen erfolgen kann. Ziel beider Aktionsbereiche – der „Stadterneuerung" wie der „Dorferneuerung" – ist (mehr) regionale Eigenständigkeit, welche aber voraussetzt, daß der Mensch sich mit seiner räumlichen Umgebung identifizieren kann. Räumliche Identität als Element von Lebensqualität erscheine als wichtiges Ziel einer an „Lebensqualität" orientierten Regionalpolitik. Die Verfasserin kritisiert zwar die „euphorische Stimmung" rund um die Dorferneuerung in Niederösterreich im Hinblick auf die Heimatschutzbewegung, erkennt sie jedoch in einem positiven internationalen Zusammenhang. Als Fallbeispiele dienen ihr einerseits die Dorferneuerung in Gerolding, anderseits die Stadterneuerung in Krems.

Der eher „nüchterne" Bereich der Beschäftigungseffekte durch Dorferneuerung (905) wird von der Politik verständlicherweise besonders beachtet. Für Niederösterreich wurde errechnet, daß je ausgegebener Milliarde im Rahmen der Dorferneuerung mit einer Ausweitung der Beschäftigung um 900-1.100 Personen gerechnet werden könne. Dorferneuerung sei außerdem als positive Mobilisierung der Eigeninitiative mit entsprechendem Nachahmungseffekt zu verstehen und insofern als Anstoß für eine „endogene Erneuerung" des ländlichen Raumes. Allerdings habe eine entsprechende Förderung keinen „innovativen" Charakter, sondern komme traditionellen Strukturen (Bauwirtschaft!) zugute.

Ortsbildgestaltung ist zwar nicht identisch mit (integraler) Dorferneuerung, vielmehr nur ein Teilaspekt derselben, allerdings mit der Gefahr, aus naheliegenden Gründen (Sichtbarkeit, Planbarkeit!) überbetont zu werden. Anderseits hat auch die Baugestaltung an sich eine identitätsstiftende (bzw. – im Negativfall – verfremdende) Wirkung, die nicht unterschätzt

werden sollte. Das Dorf ist ein altes soziales, rechtliches und wirtschaftliches Gebilde. Seine voll ausgebildete Erscheinungsform ergab einen geordneten, im Traditionellen verwurzelten Lebenszusammenhang, der sich durch einen hohen Grad von sozialer Integration auszeichnete, die auch in der Baugestalt zum Ausdruck kam. Ein von ***Schickhofer*** und ***Gaisrucker*** am ÖKL herausgegebener Band (949) exemplifiziert dies an der bereits erwähnten Beispielsplanung Hochleithen im Weinviertel. Die Gemeinde Hochleithen entstand 1971 durch Zusammenlegung dreier Ortschaften, typischen Straßendörfern, die aber an den Rändern durch Neusiedlungen unorganisch „auszufransen" drohten. Wie allgemein in den geschlossenen Dorfsiedlungsgebieten Ostösterreichs entstanden auch hier neben oft chaotischen „Ortsbildern" immer größere Schwierigkeiten hinsichtlich der zwischenmenschlichen Beziehungen. Der Zuzug von Zweitwohnhausbesitzern aus Wien führte zu Konflikten zwischen neuartigen Erholungsansprüchen und den Interessen der verbliebenen, intensiver wirtschaftenden landwirtschaftlichen Betriebe; das neue, freistehende Siedlungshaus zerstörte das alte Ortsbild. Eine Beispielsplanung sollte dieser unerwünschten Entwicklung eine Alternative entgegensetzen.

Die niederösterreichischen Dörfer sind jedenfalls reich an „anonymer", von den Bewohnern selbst viel zu wenig wahrgenommener und wertgeschätzter Kunst – auch ein Aspekt des Identitätsproblems. Dem Landeskonservator ***Kitlitschka*** zufolge ist Niederösterreich das Bundesland Österreichs mit dem dichtesten Bestand an Kunstdenkmälern (921); darüber hinaus weist es auch eine große Dichte an regional unterschiedlicher anonymer Architektur auf. Viele dieser Bauten haben „elementare" Qualitäten. Bauernhäuser – ob Vierkanthöfe aus dem Mostviertel, ob Hakenhöfe aus dem Weinviertel, Scheunenreihen, Preßhäuser oder Kellergassen – sind nur einige der vielen baulichen Typen, die dieses Bundesland so charakteristisch machen. „Anonymes" Gestalten umfaßt mehr als ländliche Baulichkeiten oder Einrichtungen des bäuerlich-landwirtschaftlichen Lebens. Es vermochte die gesamte Umwelt zu formen und fast alle Bereiche des Lebens betreffen – neben den Behausungen mit Geräten, Möbeln, Hof und Garten auch das Siedlungsgefüge und die Anlage der kommunikativen Bereiche. Die Wohnhäuser, Stadeln, Preßhäuser, auch im Verband als Angerdörfer mit Grünflächen, Scheunenzeilen und Kellergassen, ihre Einrichtungen sowie Einzelheiten wie Hoftore, Lattenzäune oder Taubenschläge, sind meist keine Individualschöpfungen, sondern einem in einer bestimmten Region gültigen Formenkanon verpflichtet, wobei die praktischen Erfordernisse gegenüber den ästhetischen Vorrang haben. Dies verleiht ihnen ihre unverwechselbare Identität, die vom verwendeten Material, seiner Bearbeitung und dem damit verbundenen menschlichen Maßstab herrührt, als Ausdruck einer (früheren) Gesellschaft und ihrer wirtschaftlichen Basis. Daher sollte es auch ein Anliegen der heutigen Gesellschaft sein, die noch intakten Zeugnisse der Vergangenheit zu erhalten und vor gravierenden Veränderungen oder drohendem Abbruch zu bewahren. Anonymes sollte weder „behübscht" werden noch zu einer musealen Landschaft verkommen, sondern trotz aller technischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten am Leben erhalten werden.

Der bekannte Architekt ***Rainer*** hält in diesem Zusammenhang ein „Plädoyer für die Einfachheit". Wenn man beobachte, was (für Illusionen oder Monstrositäten – W.P.) die „Häuslbauer" landauf, landab in Tausenden von Häusern und Hunderttausenden von Arbeitsstunden als ihren gebauten Lebensraum errichten, und wenn man beobachte, was bestimmte Dienststellen den Leuten als Ratschläge erteilen, habe man den Eindruck, daß alle diese Leute, seien sie nun Laien oder Fachleute, gar nicht daran denken, was in einem Haus vorgeht, und wie ein Haus funktioniert ... (Auch bei den Architekten zweifelt man mitunter daran – W.P.)

Wir bleiben noch in Niederösterreich. „Soziale Potentiale regionaler Entwicklungsmöglichkeiten" wurden von ***Richter*** u. Mitarbeitern am Institut für Soziologie der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien für die Weinviertler Gerichtsbezirke Retz und Haugsdorf (Niederösterreich) untersucht (831,832), u.zw. unter den Gesichtspunkten der Agrarstruktur, der Erwerbskombination, der Verkehrsversorgung, der sozialen Dienste, der Bildungsaktivitäten sowie – am ausführlichsten – der Dorferneuerung. Neben einer Auswertung vorhandener Datengrundlagen wurden Experteninterviews sowie Befragungen von Schlüsselpersonen in zwei näher durchleuchteten Ortschaften durchgeführt. Die meisten Gesprächspartner schätzten die Region als „schwierig" ein: Geringe Innovationsbereitschaft, Zurückhaltung gegenüber Neuerungen, wenig persönliches Engagement und Unternehmungsgeist, geringe Bereitschaft, die Lebensqualität durch eigene Anstrengungen zu verbessern ... Dennoch bestehen zwischen einzelnen Gemeinden gerade in obiger Hinsicht ausgeprägte Unterschiede, die es entsprechend herauszuarbeiten und womöglich soziologisch zu begründen galt.

So erwies sich Obermarkersdorf (Träger des europäischen Dorferneuerungspreises 1998!) als relativ gut organisierte, innovationsbereite Ortschaft, etwa im Bereich des Weinbaus (vgl. Kapitel 26), während das „residuale" Bauerndorf Hadres an der Toten Grenze eher resignativ gestimmt erschien. Bei der niederösterreichischen Dorferneuerung ist die Bürgerbeteiligung über einen Verein ein unverzichtbarer Bestandteil, der eine möglichst breite Partizipation sicherstellen soll und dem von der Gemeinde Entscheidungsbefugnisse abzutreten sind. Die Anfangsinitiative – normalerweise über sog. Einstiegsprojekte – ist entscheidend für die tatsächliche Bürgerbeteiligung. „Längerwährende Motivation und Engagement sind in der Regel nur durch konkrete Taten aufrechtzuerhalten", worauf auch ***Kárász*** und ***Rögl*** hinwiesen (929,930). Prognosen über Erfolgsaussichten und wirtschaftliche Auswirkungen der Dorferneuerung sind in der Anfangsphase kaum möglich. (Inzwischen wissen wir, daß Obermarkersdorf sehr erfolgreich war.)- Insofern die Dorferneuerung als Basisarbeit die Fähigkeit und Bereitschaft zur dörflichen Kommunikation tatsächlich stärkt und den Glauben an die Möglichkeit von Eigeninitiative fördert, wird sie gegebenenfalls zur Voraussetzung und unentbehrlichen Grundlage von Projekten endogener Regionalentwicklung. Dies zeigte ***Wieser*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien für das nordöstliche Weinviertel, eine traditionelle grenznahe Abwanderungsregion, auf. (Vgl. Kapitel 25.)

Auch eine Arbeit von ***Lesigang*** ebenfalls aus dem Institut für Soziologie der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (936) ging mittels einer empirischen Erhebung der Frage nach, wie die Idee der „Dorferneuerung" von der ansässigen Bevölkerung aufgenommen wird. Die niederösterreichische Dorferneuerung legt großen Wert auf die Beteiligung der Bevölkerung an Planung und Umsetzung von Erneuerungsprojekten; gleichzeitig war und ist die Dorferneuerung in der Landespolitik hochrangig verankert. Wie hat sich nach 7 Jahren niederösterreichischer Dorferneuerung diese partizipative Grundidee in den Köpfen der Beteiligten verankert? Dies sollte in dieser Studie durch eine Befragung in 11 ausgewählten Orten ansatzweise untersucht werden; in 4 Orten (je einem in jedem Landesviertel) hatte es zuvor noch keine Dorferneuerungsmaßnahme gegeben. Allein die Wahrnehmung einer Dorferneuerungsinitiative erzwingt eine vermehrte Auseinandersetzung mit dem Heimatort und kann zu einer zusätzlichen Identifikation mit diesem beitragen. Allerdings zeigen unterschiedliche Dorferneuerungstypen auch soziologisch verschiedene Auswirkungen: Orte mit neuen, auf die Dorferneuerung bezogenen Vereinen erzielten hinsichtlich des Wissens um die Erneuerungsinitiative, der Bürgerbeteiligung sowie der subjektiven Bewertung die besten Ergebnisse: Neue Gruppierungen mit expliziter Zielsetzung bringen offenbar auch „neuen Schwung" ins Dorf, ebenso auch neue, ungewohnte Organisations-

und Mitbestimmungsansätze. Die Ortsbildaktion erweise sich als bedeutendster „Konkurrent" einer ganzheitlichen Dorferneuerung, da sie zwar sozialorganisatorisch anspruchsloser ist, aber viele Menschen dazu veranlaßt, unter „Dorferneuerung" nur Sanierungs-, Renovierungs- und Behübschungsaktionen zu verstehen. Allerdings kann eine tiefergehende Dorferneuerung, ausgehend von einem „Einstiegsprojekt", ihr Ziel auch allmählich, gleichsam durch „Infiltration", erreichen. Es geht nicht so sehr darum, was konkret gemacht wird, sondern „... daß Leute, die wahrscheinlich noch nie ein Wort miteinander gewechselt haben, nun gemeinsam etwas für ihren Ort tun". Hinsichtlich der Personen, die von den Befragten mit „Dorferneuerung" in Verbindung gebracht werden, zeigte sich die besondere Stellung ihres (vermeintlichen) „Erfinders", des jetzigen NÖ. Landeshauptmannes Pröll, damit auch ein Hinweis auf deren landespolitischen Stellenwert.

Der sozial-kulturelle Wandel macht auch vor den traditionellen Begegnungsorten des Dorfes nicht halt, verändert ihren Charakter, zerstört manches, eröffnet aber auch neue bzw. erweiterte Chancen. ***Kárász*** untersuchte an Beispielen aus Niederösterreich „Treffplätze" am Lande, wie alte und neue Gaststätten, Cafe's, die zwar meist in den Bezirkshauptorten entstehen, aber doch zur Hebung bzw. Wiederbelebung der regionalen Attraktivität beitragen (929,930). Eindringlich beschreibt er die vielfältigen sozialintegrativen Funktionen, die unscheinbare Dorfwirtshäuser gerade in Pendlergemeinden an den Wochenenden ausüben können. Manche von ihnen gehen in dieser Funktion nicht völlig „unter", sondern leben wenigstens als Jugendtreffs oder Vereinslokale weiter. Auch exogene kommerzielle Veranstaltungen können positive gesellschaftliche Wirkungen auslösen, wie etwa die in Privathäusern stattfindenden „Tupperware-Parties". Anderseits werden mit erheblichem investivem Aufwand neu geplante, als solche intendierte „Treffs" aus soziologisch erkennbaren Gründen oft nicht angenommen.- Die Dominanz einzelner Bevölkerungsgruppen in der Kommunalpolitik am Beispiel des Gerichtsbezirks Litschau (Waldviertel) untersuchte ***Fichtinger*** (246; vgl. Kapitel 8). Die sozialwissenschaftliche Analyse der Teilnahme einzelner Bevölkerungsschichten am Kommunalgeschehen besitzt insofern planerische Relevanz, als in einem benachteiligten Gebiet nur dann eine entsprechende Dynamik zu erreichen sein wird, wenn sich die betroffene Einwohnerschaft selbst aktiv am Entwicklungsprozeß beteiligt.

Kann die Aktualisierung kollektiver und individueller lebensgeschichtlicher Vergangenheit zur kulturellen Belebung im ländlichen Raum beitragen? Diese Frage untersuchte ***Kopp*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (933) an Hand eines als „Dorf-Animation" bezeichneten lebensgeschichtlichen Interviewprojekts im nördlichen Weinviertel. Dieses Projekt entstand aus Ideen und Vorarbeiten des sog. „Ottakringer Modells" lebensgeschichtlicher Gesprächskreise: In Gesprächsrunden sollen Menschen aus der Region unter kundiger Leitung einander anregen, Beiträge zur „oral history" zu liefern. Im Rahmen des Projektes wurden 10 ehemals langzeitarbeitslose Frauen aus der Region in grundlegendes historisches Arbeiten mit starkem Gegenwartsbezug eingeführt. Die Studie beschreibt Theorie und Praxis lebensgeschichtlicher Gesprächsführung, die Methodik der Interviewauswertung – insbesondere deren Einbettung in den lebensgeschichtlichen Zusammenhang – und enthält dann die Interviewauswertungen als solche samt einer biographischen „Fallrekonstruktion" des Jahrgangs 1921, als Beispiel für eine von vielen biographischen Möglichkeiten, als Einzelperson auf gesellschaftliche und politische Umwälzungen zu reagieren. Ein spezieller Aspekt ist der durch den Gesprächskreis konstituierte „Öffentlichkeitscharakter" von an sich persönlichen Lebensgeschichten, weshalb solche Ergänzungen unter anderen Gesichtspunkten zu sehen sind als bei „anonymen" Einzelinterviews. Falls dabei Widersprüche, Konflikte, scheinbare Unvereinbarkeiten ausgedrückt werden, bedeutet dies, daß diese bereits öffentlich akzeptiert und in einer Mehrheit „verankert" sind. Die Leute

bringen auch ihre „standesspezifischen" Gesichtspunkte ein, denen dann andere die ihrigen gegenüberstellen.

Ins **oberösterreichische** Mühlviertel führt die bereits im Kapitel 13 erwähnte Arbeit von ***Hoffmann*** über Gemeinwesenarbeit in der Gemeinde Schönau (451). Die Existenz einer aktiven Gruppe junger Bauern und Angestellter, die sich um den Bürgermeister der Gemeinde gebildet hatte, führte zur Auswahl Schönaus als Einsatzort des Gemeinwesenprojektes. Der Aufgabenbereich des Gemeinwesenarbeiters, wie er im Vertrag zwischen den Auftraggebern und dem Projektträger Europäisches Zentrum festgelegt wurde, lautete: Aufsuchen der ärmeren Menschen zu Hause; Informieren über Rechtsansprüche u.a. Hilfsmöglichkeiten; Förderung der Selbsthilfe und von Hilfe durch die Nachbarschaft; Motivierung einer engeren Koordination der verschiedenen Wohlfahrtsträger; Anregen der Teilnahme Aller an öffentlichen Planungsmaßnahmen; Rückmeldung von Anregungen und Kritiken aus der Bevölkerung an die zuständigen Stellen; und Information der Bevölkerung über die Möglichkeiten der Förderung im Rahmen der Sonderaktion der Bundesregierung zur Stärkung entwicklungsschwacher ländlicher Räume im Berggebiet. Die wichtigste Aufgabe zu Beginn eines Gemeinwesenprojektes, die Gewinnung einer Vertrauensbasis in der Bevölkerung, wurde vom Gemeinwesenarbeiter erfüllt. Das ihn begleitende Arbeitsteam war in Schönau bekannt und wurde als organisatorischer Hintergrund des Gemeinwesenarbeiters wahrgenommen.

Das Bundesland **Salzburg** ist in der Dorferneuerung ebenfalls sehr aktiv und hat – inspiriert wohl vom nahen Bayern – darin vielfach Pionierarbeit geleistet. Bereits 1988 und abermals 1992 wurden hiezu repräsentative Bände herausgegeben (918,923). Als erste Modellgemeinde war 1985 Dorfbeuern ausgewählt worden. Seither hatten sich bereits 79 Salzburger Gemeinden für diese Aktion angemeldet; 29 Gemeinden davon wurden von der Landesregierung zu Dorferneuerungsgemeinden ernannt. „Vorrangiges Ziel der Dorferneuerung in Salzburg ist es, ein neues Bewußtsein für den Lebensraum zu wecken und einen rücksichtsvolleren Umgang mit den Mitmenschen und der Natur zu erreichen." Als entscheidend für Erfolge in der Dorferneuerung gelten auch hier die geistige Grundeinstellung zu den Problemen in den Dörfern und Gemeinden sowie die Mitarbeit der Bevölkerung: Dorferneuerung kann nicht „verordnet" werden, sondern muß aus der Einstellung der betroffenen Bevölkerung wachsen. „Sie ist in Salzburg mittlerweile als wirksames Instrument zur Gestaltung des Gemeinwesens anerkannt." (Landesrat Wolfgruber)

In den 17 Beiträgen zum von ***Dachs*** herausgegebenen Band (923) wurden u.a. folgende Themen angesprochen: Geschichte, soziologische und internationale Sichtweisen, ökonomische Entwicklung, Landwirtschaft, Kultur, Ökologie, Raumordnung, Interessenlagen und Mitgestaltung, Landschaftsplanung, Architektur/Bauen, Kulturdenkmäler und die Zukunft des Dorfes in Europa. „Dorferneuerung" ist „... eine integrale politische Aufgabe zur Verbesserung der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum, die ganzheitlich orientiert alle Lebens- und Wirtschaftsbereiche in ländlich geprägten Orten umfaßt". Hinter dieser Umschreibung steht ein umfassender Anspruch, und es wurden dementsprechend ambitionierte und weitreichende Konzepte entwickelt, um diesen umzusetzen. Das breit angelegte Projekt „Dorferneuerung" ist inzwischen auch in Salzburg ein „Politikum" ersten Ranges. Ein praktisch höchst relevantes Diskussionsthema ist beispielsweise die jeweils „richtige" Planungsmethode, um ein sinnvolles Miteinandergehen von örtlicher Raumplanung und Dorf- und Stadterneuerung zu erreichen. Zur Diskussion stehen der Weg der „Offenen Planung", auch ökologisch genannt (Ökologie = Haushaltslehre), der Weg der aktiven Bodenordnung mit einer geänderten Werthaltung (Sozialverpflichtung), der Weg der kommunizierenden

Bibliothek

Gefäße, d.h. Koordination der Förderungsmittel, und der Weg der Regionalplanung in Form einer „Planung von unten", als Kooperation der Gemeinden in allen die Gemeindegrenzen übergreifenden Sachbereichen. Mit der „offenen" Planung wurde versucht, die betroffene Bevölkerung in den Planungsprozeß miteinzubeziehen.

Ebenfalls nach Salzburg führt der bereits früher erschienene Band der L. Kohr-Akademie in Neukirchen am Großvenediger, „Was braucht das Dorf der Zukunft – Philosophie oder Geld ...?" (957) Die Schwierigkeiten bei der Suche nach einem „Leitbild Dorf", nach einer Dorfphilosophie, beginnen damit, daß ländlicher Raum und Dorf sehr unterschiedliche Strukturen aufweisen: *Das* Dorf, *das* Land gibt es nicht, und das mache Definitionen und Leitbilder schwierig. Ein Fehler wäre es, wollte man nur rückwärts gewandt versuchen, möglichst viel vom Dorf der Vergangenheit zu retten. „Eine solche Rückwärtsgewandtheit nimmt uns die Gestaltungskraft im Zusammenhang mit der Frage zukunftsorientierter Siedlungsleitbilder oder in der Ausformung der Baugesetze." Der zweite Fehler wäre, wenn das Dorf in erster Linie erlebt oder gesehen würde als Insel innerhalb einer technisch geprägten Welt, wohin man sich zurückziehen könne, um die Abscheulichkeiten des Zeitalters zu vergessen ... Es gab freilich auch kritische Bemerkungen. Nach ***Gasteiger*** sei die „Bavarian-Disney-Welt" (die auch Salzburgs Land voll ergriffen hat) beliebig austauschbar. So lebe der Städter am Lande und betrachte als Titelbild eine – vermutlich in einem sündteuren Exquisitdirndl steckende - Stadtbäuerin vor dem Hintergrund eines perfekt renovierten Bauernhauses mit BlumenkisterIn an allen Fenstern und einem Rasen wie im Mirabellgarten ...

Wird „Dorferneuerung" als integrale politische Aufgabe zur Verbesserung der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum verstanden, muß sie – wie nun schon mehrmals festgestellt - ökologische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Aspekte integrieren. Das Konzept der Dorferneuerung schließt also die „Dorfkultur" – oder die „dörfliche Kultur", „die Kultur im Dorf" – mit ein: erst wenn dies der Fall ist, kann von „ganzheitlicher" bzw. „innerer" Dorferneuerung gesprochen werden, die auch Gemeinschaftsleben, Bewußtseinsbildung und Identitätsfestigung mit einbezieht. Kultur ist dabei als Prozeß zu verstehen, als „gestaltetes Leben". Diesen kulturellen Gesichtspunkt und Inhalt der Dorferneuerung untersuchte ***Weißl*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg an Hand von 5 Fallbeispielen aus allen Salzburger Bezirken (958), u. zw. im empirischen Teil in Form qualitativer Interviews mit entsprechender Offenheit. Die interviewten Personen waren Bürgermeister, Obmänner oder Tätige in Kulturvereinen, Teilnehmer von Arbeitskreisen, Projektbetreuer usw. Die kulturelle Dorferneuerung wird durchwegs ernst genommen; es besteht Konsens darüber, daß eine bauliche Erneuerung allein nicht ausreicht. Die Kulturinitiativen umfassen in den Untersuchungsgemeinden „ein buntes und heterogenes Spektrum, das die Aspekte Veranstaltungskultur und Soziokultur vereinigt. Die Ergebnisse sind entsprechend heterogen und nicht generalisierbar". Große praktische Bedeutung kommt überall der Erwachsenenbildung zu. Auch Kritik wurde geübt, etwa dahingehend, die Dorferneuerung sei ein von „oben" kommendes, also „aufgesetztes" politisches Konzept, das durch „finanzielle Förderungen und medienwirksame Reputationen" künstlich forciert werde und daher in vielen Gemeinden noch immer auf einer politischen bzw. beamteten Schiene laufe.

In **Tirol** befaßten sich u.a. die von der Arbeitsgemeinschaft Tiroler Volksbildungskurse herausgegebenen „Tiroler Dorftagungen" immer wieder mit Fragen der dörflichen Entwicklung in diesem Bundesland (907). In verschiedenen Arbeitskreisen und (meist kurzen) Vorträgen werden Themen wie bäuerliche Denk- und Lebensweise, „Wieviel Wirtschaft verträgt die Natur", „Müssen Bauerndörfer Problemgebiete sein?", Bauern und Volkskultur, bäuerliche

Elemente im Dorf, „Lösungsansätze im Konflikt zwischen Natur und Wirtschaft", Dorf und Fremdenverkehr, zeitgenössische Dorfliteratur und verwandte Fragen diskutiert. Ein interessantes Beispiel sind etwa die Untersuchungen ***Kellers*** über die Entwicklungschancen von Gramais, mit 55 Einwohnern (in den frühen 80er Jahren) die kleinste Gemeinde Österreichs in einem Seitental des Lechtales; für sie ergaben sich folgende Möglichkeiten: Aufgabe von Gramais als Siedlungs- und Kulturlandschaft, was allerdings zunehmende Lawinen-, Wildbach- und Erosionsgefahr zur Folge hätte; Aufgabe von Gramais als Dauersiedlung, jedoch Erhaltung der Erholungslandschaft durch entsprechende Landschaftspflege; Erhaltung von Gramais als Dauersiedlungsraum, was allerdings bestimmte Maßnahmen erfordert, wie Einschränkung der Lawinengefahr durch Verbauungen, Sicherung einer ausreichenden Bevölkerungszahl, sowie Sicherung sämtlicher Funktionen der Landwirtschaft durch Erhöhung der Prämien und Zuschüsse für die Bewahrung der Kultur- und Erholungslandschaft.

Vereine sind nach übereinstimmendem Befund ländlicher Sozialforscher entscheidende Träger der Kultur im Dorf. Dies für die Dorfgemeinde Prad im Obervinschgau (Südtirol) am Kultur- und Freizeitverein dieser Region aus der Sicht eines Mitarbeiters zu exemplifizieren, war das Anliegen der Arbeit von ***Zoderer*** an der Universität Innsbruck (ohne Institutsangabe) (1180). Die Arbeit wurde verfaßt, um die Bemühungen einer Gruppe Jugendlicher zu dokumentieren, „in ihrem Heimatdorf kulturell und politisch aktiv zu sein", es auf diese Weise „zu beleben und mitzugestalten". In der etablierten Südtiroler Volkspartei erkannte man als „oppositionelle" Gruppe keine Möglichkeit, dieses Ziel durchzusetzen. Auch sollte in persönlicher Sichtweise gezeigt werden, „wie es Menschen geht, die längere Zeit in einer anderen Umgebung gelebt haben, dabei mit einem anderen Kulturangebot in Kontakt gekommen sind und dann versucht haben, diese kulturellen Vorstellungen in (ihrem) Dorf zu realisieren". Selbstverständlich hatte diese dörfliche Kulturarbeit auch eine politische Dimension. Der Verfasser versteht die von ihm mitgetragene Kulturarbeit nicht als Beitrag zu einer (polarisierenden) „Gegenkultur", wohl aber als Bereitschaft zu offener, mitunter auch provozierender „Widersprüchlichkeit", da man nur so in den dörflichen Widersprüchen überleben könne. Kulturarbeit impliziert einen geistigen Veränderungsprozeß; insofern ist sie auch ein Beitrag zur Aktionsforschung, wobei die „Wahrheit" im Dialog des Wissenschafters mit den Beteiligten gesucht wird. Dadurch muß das Verhältnis des Sozialforschers zu seinem „Gegenstand" dynamischer definiert werden; auch die Sprache des Wissenschafters muß sich der Alltagssprache annähern ...

28 Identitätsfragen

Der Begriff „Identität" taucht in jüngster Zeit immer häufiger auch im regional-, agrar- und landsoziologischen Schrifttum in bezug auf Bauer, Dorf und ländlichen Raum auf. Dies könnte darauf hindeuten, daß entweder ein neues Phänomen ins Bewußtsein der Öffentlichkeit tritt oder etwas Altbekanntes mit einem neuen Namen belegt wird, der zum Modewort geworden ist, oder daß etwas Unbewußt-Selbstverständliches durch seinen Verlust (schmerzlich) bewußt wird. „Identität" ist für manche Sozialwissenschafter ein nebuloser Begriff mit fraglichem Wert für die sozial-kulturelle Wirklichkeitserhebung, für die anderen (und offenbar für eine Mehrheit) ein Schlüsselbegriff sozial- und kulturpsychologischer Forschung. Bereits in den bisherigen Ausführungen – besonders in den Kapiteln „Bauerntum" und „Dorferneuerung" - ist die Identitätsfrage immer wieder angeklungen.

Pevetz hat sich mehrmals in unterschiedlichen Zusammenhängen mit dem Identitätsproblem im allgemeinen und speziell in österreichischer Sicht auseinandergesetzt (964-969). In einer Studie über die komplexen Zusammenhänge zwischen Identität, Kultur und Region wird auf die Rolle lebendiger Kultur – im Sinne von „gestaltetem Leben" – hingewiesen, auf gesellschaftlicher wie auf individuell-persönlicher Ebene ein für den Menschen unentbehrlicher Instinktersatz, um „Identität" zu vermitteln: „... eine vertiefte Diskussion des Kulturbegriffes – der menschlichen Funktion von Kultur – (führt) unweigerlich zur Frage der Identität", wobei es sich individuell wie kollektiv um ein „psychologisches Existenzminimum" handle. Allerdings ist zwischen offensiver und defensiver, zwischen progressiver und regressiver Identitätssicherung zu unterscheiden – zwischen (vermeintlicher) Identitätswahrung durch ängstliche Abwehr oder aggressive Zurückweisung von „Fremdem" – oder durch selbstsichere auswählende Aneignung. Diese Zusammenhänge gelten auch für die regionale Verankerung von Kultur, für eine schöpferisch integrierende Identitätspflege durch eine lebendige Kulturpolitik, die der „Heimat"-Idee einen neuen, zeitgemäßen Inhalt verleiht.

28.1 Bäuerliche Identität

Die folgenden Analysen gliedern sich grob in die beiden Bereiche „bäuerliche" und „regionale" Identität. Das Selbstbild einer gesellschaftlichen Gruppe wie der Bauern begründet deren Identität, ihr Selbstwertgefühl, ihren Selbstbehauptungswillen (***Pevetz,*** 230,964). Es ist einerseits abhängig von ihrer objektiven wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lage (Parität oder Disparität, Integration oder Marginalisierung ...), anderseits vom Urteil anderer, insbesondere dominierender gesellschaftlicher Gruppen, das dann von der Minderheit – zu der die Bauern inzwischen in allen Industrieländern geworden sind – verinnerlicht („introjiziert") wird. Der Agrarstrukturwandel, der die Agrarbevölkerung eben zu einer Minderheit hat werden lassen, hat neben der strukturellen und ökonomischen auch eine sozialpsychologische Seite, zumal wenn der Minderheitsstatus mit anderen Nachteilen etwa im Bereich der Arbeitsbelastung oder des Einkommens verbunden ist. Die traditionelle Identität des Bauern als Basis und „Ernährer" des Volkes erscheint heute radikal in Frage gestellt – „von der Parteien Haß und Gunst verzerrt, so schwankt sein Angesicht ..." Sein gesellschaftliches Rollenbild erscheint im Industriezeitalter widerspruchsvoll und anachronistisch, die exogenen Rollenzuweisungen, vom Unternehmer über den Subventionsempfänger bis zum „grünen" Landschaftspfleger, oft nur schwer nachvollziehbar. Marginalisierung, Außenseitertum sowie eine „Zwitterrolle" zwischen Arbeiter und Unternehmer erschweren subjektiv wie objektiv die Einordnung des Bauern in die Industriegesellschaft; dazu tritt die stete Gefahr übermächtiger Fremdbestimmtheit. Dennoch könnte die Industriegesellschaft von der bäuerlichen Landwirtschaft einige Fingerzeige für den Weg in eine gedeihlichere Zukunft übernehmen. Diese

kann zwar die Industriegesellschaft nicht aus ihrer Krise herausführen; aber die Rückbesinnung auf einige in Jahrtausenden bewährte Prinzipien bäuerlichen Wirtschaftens könnte dabei hilfreich sein. Dabei geht es vordringlich um den Zentralwert der Nachhaltigkeit als Erhaltung der Produktivität in der Dauer.

Daraus ergeben sich Ansätze für ein erneuertes, tragfähiges bäuerliches Standesbewußtsein (***Pevetz***, 965). Die Tätigkeit des Bauern gilt seit altersher als ein „Beruf" par excellence: Geprägt von seinen lebenswichtigen Aufgaben, im Inhalt weitgehend vorgegeben und prinzipiell unwandelbar, eingeordnet in den Schöpfungszusammenhang, von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung ... – allerdings in seiner gesellschaftlichen Stellung und Wertschätzung von größter Ambivalenz. Die zahlenmäßig schrumpfende bäuerliche Bevölkerungsgruppe unterliegt ständig der Gefahr, sowohl negative Werturteile der gesellschaftlichen Umwelt (die sich neuerdings insbesondere im Zusammenhang mit der Ökologiebewegung wieder verstärken) als auch ihre objektiv schwierige und vor allem unsichere wirtschaftliche Lage zu verinnerlichen. Viele bäuerliche Menschen, die ihren Beruf lieben, suchen daher nach einer geistigen Orientierung, die ihr Selbstwertgefühl festigt, sie als Berufsmenschen neu definiert und ihnen Mut macht, aktiv auf Kommendes zuzugehen. Den einzelnen Berufsmenschen „ideologisch" überindividuell abzustützen, ihm durch Identifikation mit einem übergeordneten Wertsystem seine Selbstfindung und Selbstfeststellung zu erleichtern, war traditionellerweise die Rolle des sog. Standesbewußtseins.

Welche Art von Standesbewußtsein kann aber heute noch tragfähig sein? Die herkömmliche Bauerntumsideologie hat für die Betroffenen – die Bauern selbst – nachteilige Folgen: Insofern ihr Standesbewußtsein wenigstens in der politischen Argumentation in erster Linie von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kollektiv abgeleitet wird, droht sich dieses primär von der Zahl der Standesgenossen her zu bestimmen; damit schnappt die soziale Falle für die Bauern zu. Zu Illusionen besteht kein Grund: Der Anpassungsdruck wird weitergehen und sogar noch härter werden. Daher stellt sich die Frage, unter welchen persönlichen wertpsychologischen Voraussetzungen ein Berufsmensch künftig von seinen inneren Bedingungen her eine Chance haben könnte, sich als Bauer zu behaupten – auch in Auseinandersetzung mit „harten" äußeren Rahmenbedingungen wie EU und Weltmarkt, jedoch nicht in völliger, deterministischer Abhängigkeit von solchen Außenfaktoren. Nicht auf „die vielen" Bauern komme es künftig an, sondern auf den „guten" Bauern, der die vielseitige, lebenserhaltende Rolle des Landbewirtschafters verinnerlicht und seinen persönlichen Stellenwert in einem welterhaltenden ökologischen Prozeß wahrnimmt.

An dieser Stelle sei ausnahmsweise wieder ein Ausblick in die benachbarte Schweiz gestattet, wo ***Häfliger*** eine empirische Untersuchung über die (sich wandelnde) bäuerliche Identität durchführte (1191). Dabei wurde versucht, empirisch einen Zusammenhang herzustellen zwischen den soziologischen Erkenntnissen über die Identitätsbildung und der bäuerlichen Verunsicherung. Hiezu wurden die Einschätzung des Fremdbildes der nichtbäuerlichen Bevölkerung durch die Bauern und Bäuerinnen sowie die bäuerliche Sicht der eigenen Rolle zur Erklärung einer erfolgreichen Identitätsbildung herangezogen. Es sollten bäuerliche Werte und Denkmuster aufgezeigt werden, die zur Gewinnung eines künftigen bäuerlichen Selbstverständnisses beitragen könnten. Die Zwiespältigkeit der bäuerlichen Bevölkerung ist bei der Beurteilung von Fragen der Gestaltung der Agrarpolitik am ausgeprägtesten. Vermutungen, daß die Änderungen der Schweizer Agrarpolitik lediglich eine Neugewichtung der alten Ziele darstellten, werden von den Befragten bestätigt. Dabei zeigt sich, daß die Befragten nicht generell gegen Neuerungen eingestellt, vielmehr eher über die Art und Weise erzürnt sind, wie Agrarpolitik gemacht und vermittelt wird: „Die Landwirtschaft kann nicht

gesunden mit allzu kurzfristigem Denken und Handeln." Die strategische Aufgabe der Agrarpolitik müsse wieder stärker in den Vordergrund treten, um Rahmenbedingungen zu schaffen, die (den Bauern) eine langfristige Denk- und Handlungsweise ermöglichen. Bei der Einschätzung des Fremdbildes fällt auf, daß die Bäuerinnen und Bauern die Meinung, welche die Gesellschaft von der Landwirtschaft hat, generell schlechter einschätzen, als dies tatsächlich der Fall ist; diese Tendenz wird auch in anderen empirischen Untersuchungen bestätigt. Daraus läßt sich auf eine mangelnde Kommunikation zwischen den Befragten und der nicht-bäuerlichen Bevölkerung schließen.

28.2 Regionale Identität

Nun zum Themenkreis „regionaler" Identität. ***Boesler*** wies in forschungstheoretischer Sicht auf die Notwendigkeit hin, regionale Identitäten, räumlich-zeitliche Besonderheiten und Risiken zum Gegenstand politisch-geographischer Betrachtung zu machen (1186). Das Erstarken des politischen Regionalismus habe nicht nur in der Geographie, sondern auch in verschiedenen Nachbarwissenschaften – z.B. in den Umweltwissenschaften, der Politikwissenschaft und der Soziologie – zu einer vermehrten Erforschung regionaler Perspektiven geführt. Das „regionale Milieu" werde in den Regionalwissenschaften, aber auch in der Regionalpolitik als immer wichtiger angesehen. „Man versteht darunter einen Komplex von ökonomischen, sozialen und kulturellen Faktoren, der von regionalen Akteuren ... getragen wird. Um das daraus resultierende endogene Potential zu mobilisieren, sollten die regionalen Akteure bei regionalpolitischen Strategien auch an der Zielformulierung beteiligt werden ..."

In der deutschsprachigen Geographie werden territoriale Bindungen des Menschen seit etwa 15 Jahren verstärkt diskutiert; dabei tauchen Begriffe auf wie „Heimat", „Territorialität", „emotionelle Ortsbezogenheit", „Regionalismus" ... Es geht also um die räumlichen Bindungen des Menschen, seine „raumbezogene Identität" als wichtiger Teilaspekt seiner Gesamtidentität. Diese Thematik wird auch in Nachbarwissenschaften der Geographie (Ethnologie, Kulturanthropologie, Soziologe, Sozialpsychologie, Politologie, Kommunikationswissenschaften) inzwischen vermehrt beachtet und in Projekten thematisiert. ***Ainz*** von der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg untersuchte dieses komplexe Phänomen raumbezogener Identität mit einem Ausblick auf neuere wissenschaftliche Entwicklungen in der Sozialgeographie (959). Nach einer Diskussion des Identitätsbegriffs mit einem Überblick über sozialwissenschaftliche Identitätstheorien wird die raumbezogene Identität im Lichte der Arbeiten von Werlen und Pohl behandelt. Dabei werden insofern theoretisch-konzeptive Schwächen sichtbar, als beide Autoren raumbezogene Identität allein auf der sozialen bzw. kollektiven Ebene verorten und von der individuellen Ebene absehen. Eine wesentliche Funktion von „Identität" bestehe aber gerade darin, „daß sie das Soziale mit dem Psychischen und das Psychische mit dem sozialen Leben" verbindet. Ohne Berücksichtigung dieses Rückkoppelungseffektes lasse sich „die Bedeutung der physisch-räumlichen Umwelt für die Identität weder auf der individuellen noch auf der kollektiven Ebene befriedigend erfassen".

„Regionale Identität" ist jedenfalls ein an Bedeutung gewinnender Teilaspekt der allgemeinen Identitätsdiskussion, der auch der 1. Band der „Neuberger Gespräche" mit dem Schwerpunkt auf dem Krisengebiet Obersteiermark gewidmet war (971). Die in dieser Publikation zusammengefaßten Beiträge sind die schriftliche Fassung von aus diesem Anlaß gehaltenen 13 Referaten, z.T. von prominenten österreichischen Soziologen wie ***Bruckmüller, Pelinka, Goldner, Gehmacher*** und ***Rosenmayr.*** Pelinka hob hervor, der neue Regionalismus lasse sich nicht durch die traditionellen Mittel des Konfliktmanagements steuern. „Der neue Regio-

nalismus ist eine Chance für mehr Demokratie – er ist freilich auch eine mögliche Gefahr. Regionalismus kann auch regionale Intoleranz, kann auch ein regionales Demokratiedefizit bedeuten." „Österreich war in den letzten 4 Jahrzehnten ein Muster an Berechenbarkeit, an Regierbarkeit, an Stabilität; Österreich kann sich gerade deshalb heute mehr Beweglichkeit leisten, kann mehr Bürgerbeteiligung jenseits der traditionellen Lager provozieren, ohne die für jede Demokratie erforderliche Stabilität zu gefährden ..." Allerdings stellt sich der Identitätsaspekt bei unterschiedlichen kulturräumlichen Ausgangslagen in verstädterten Landgebieten, in Fremdenverkehrsregionen und peripheren Problemregionen jeweils wesentlich anders dar (***Reith***). Gemeinsam ist aber das Anliegen, dem Verlust unersetzbarer kultureller und kulturräumlicher Werte mit jeweils an die spezifische Problemsituation angepaßten Strategien zu begegnen.

Auch ***Quendler*** vom ÖIR befaßte sich mit „Identität in regionaler Sicht" (970). Wie werden Phänomene wie Abwanderung, wirtschaftliche Krisen usw. in ländlichen Regionen erlebt, wie beeinflussen sie das Selbstbild der dort Lebenden? An sich ist die Landbevölkerung stark wohnortsverbunden, wie Untersuchungen in Österreich und Deutschland ergaben. Im allgemeinen ist die Einschätzung der dörflichen Lebens- und Wohnumwelt traditionell hoch positiv; ca. 90 % der Jugendlichen gaben an, mit dem Leben am Lande zufrieden zu sein, 80 % möchten im ländlichen Raum bleiben. Sehr positiv wird insbesondere die ländliche Wohnumwelt gesehen; der Wohnwert gilt als hoch (Eigenheim!), geschätzt werden ferner Überschaubarkeit, Vertrautheit, Vereinsleben ... Eine ähnliche Situation ergab sich aus einer niederösterreichischen Landjugendbefragung; dabei zeigten sich kaum Unterschiede nach Geschlechtern sowie auch nicht zwischen voll Ortsansässigen und Stadtpendlern. Insgesamt darf also eine hohe Identifikation mit dem ländlichen Lebensraum angenommen werden. Drei Grundfaktoren bestimmen die „Ortsbezogenheit": die Territorialität, die Verwandtschaft und die Interessenübereinstimmung. Der „Heimat"-Begriff galt lange Zeit als „belastet"; inzwischen gibt es wieder eine Fülle einschlägiger Literatur, wie sie etwa der Münchner Literaturhistoriker Kurz aufgearbeitet hat.

Im Rahmen einer CIPRA-Veröffentlichung (1050) hob ***Kramer*** hervor, (auch) in bezug auf den Fremdenverkehr seien Regionalisierung und Globalisierung keine Gegensätze, sondern stünden in einem wechselseitigen Spannungsverhältnis: Gerade der Globalisierungstrend fördere auf der anderen Seite das Bewußtwerden regionaler Besonderheiten – was auf der sozialpsychologischen Ebene nichts anderes bedeute als regionale Identität. Dieses Spannungsfeld zeige sich in verschiedenen Bereichen, z.B. in der Werbung für Erzeugnisse mit „Regionalgarantie". „Eine Strategie der regionalen Aufwertung besitzt Legitimität und bringt Vorteile." Eine bewußt darauf ausgerichtete Regionalpolitik lasse sich als Teil einer sozialen und ökologischen „Zähmung der Globalisierung" betrachten; es sei kein Zufall, daß heute die interessantesten Beispiele regionalistischer Strategien aus der Alpenregion kommen. Zu beachten sei allerdings die Gefahr der Verstärkung eines regionalen (ethnischen und kulturellen) Ungleichheits- und Konfliktpotentials. (Hiezu sei allerdings angemerkt, daß gerade eine obrigkeitliche Verdrängung regionalistischer Identitätsbedürfnisse die Gefahr vergrößert, daß letztere sich in minderwertiger, radikalisierter Gestalt äußern. W.P.)

Die empirische Untersuchung von ***Bedő*** über kommunalpolitische Probleme der Stadt- und Dorferneuerung an Hand **niederösterreichischer** Gemeinden (904) weist darauf hin, „Identität" als zentrales menschliches Bedürfnis könne zur Erklärung menschlicher Verhaltensmuster (z.B. Mobilität, Konsumverhalten, politische Partizipation usw.) beitragen. Die Schaffung von „Identität" könne auch als Mittel zur emotionellen Absicherung administrativer Konstrukte (z.B. Gemeindezusammenlegung, Regionalverbände usw.) eingesetzt werden.

„Identität" in der Dorferneuerung entstehe wesentlich durch örtliche Beteiligung: „Lokale und permanente Partizipation bedeutet ... das ständige Mittun (bzw. Nichtmittun) von Menschen (z.B. als Staatsbürger, Gemeindebürger, Patienten, Konsumenten) an konkreten Orten gesellschaftlichen Zusammenlebens." Die Ebenen der dauernden lokalen Partizipation befinden sich im familiären, wirtschaftlichen, Bildungs- und Erziehungsbereich sowie im politischen Bereich im engeren Sinne.- Kritischer sieht ***Kárász*** dieses dörfliche Identitätssyndrom, speziell im Zusammenhang mit der baulichen Ortsbildgestaltung (930). Anspruch und Wirklichkeit klaffen dabei oft auseinander. Was ist der „Urzustand" bei einem Ortsbild? Nirgends in Österreich gelinge es, die Häuslbauer mit einzubeziehen. Vielfach werde „originelle" Architektur durch formalistische Vorschriften simuliert, wie etwa durch Vorschreibung eines Schopfes. Eine solche Identitätsstiftung bleibe an der Oberfläche, und ihr entgehen überdies wichtige nicht-traditionelle Identitätsquellen. Auch die Auswahl der zu beglückenden Dörfer erscheine willkürlich; „endogene" Dorferneuerungs-Ansätze bevorzugen Dörfer mit Restbeständen sozialer Selbstorganisation – oder sollte man eher Dörfer auswählen, wo sogar das fehlt? „In Wirklichkeit scheint Zufall zu herrschen."

„Österreichische Identität – (k)eine Selbstverständlichkeit?" fragte sich ***Pevetz*** (969), der die Symptome einer typisch österreichischen Identitätsschwäche herausstellte und dies an den Beispielen der Sprache und des Bauens exemplifizierte: In beiden Fällen „schäme" man sich häufig des Eigenen und Eigenständigen und verleugnet bzw. verdrängt es zu Gunsten des „von weit her Kommenden", des Ausländischen, vorzüglich des überwertigen Deutschen. Sprache und Bauen sind zwar nicht Inbegriffe von (nationaler und regionaler) Identität, doch deren wesentliche Elemente und markante, jederzeit beobachtbare Ausdrucksformen. Die mythische Bedeutung, die in den Bundesländern bestimmten Landschaften beigemessen wird, spiegelt sich z.B. in der Themenwahl der das jeweilige Landesbewußtsein befördernden Landesausstellungen. Haben wir sonst nichts zum Drauf-Stolz-Sein als die „Gegend"? Der Großglockner als Ersatz wirklicher Identität?- Sehr ausgeprägt können sich Identitätsprobleme bei ethnischen Minderheiten darstellen, zumal wenn sie seitens der Mehrheit einem starken Anpassungsdruck unterliegen. Nur starke Persönlichkeiten sind unter solchen Voraussetzungen in der Lage, sich offen und positiv zu ihrem Volkstum zu bekennen. (Für diesbezügliche Untersuchungen vgl. Kapitel 29.)

Nicht direkt Österreich betreffend, doch unser Land vielfältig – und wohl zunehmend spürbar! – berührend sind die komplexen Identitätsprobleme unserer ehemals realsozialistischen Nachbarländer, mit denen sich ein von ***Prisching*** herausgegebener Band über „Identität und Nachbarschaft" in der Vielfalt der Alpen-Adria-Länder auseinandersetzt (960). Die stabile Nachkriegssituation, die auf alle Ewigkeit festgeschrieben schien, hatte um 1989/90 wie von selbst ihr Ende gefunden. Verwerfungen, Brüche und Konflikte sind sichtbar geworden, die vermeintliche Gewißheiten in Frage stellen: Feste Positionen auf der internationalen Szene verschieben sich, Nationalstaaten scheinen sich aufzulösen. Spürbar sind diese Veränderungen bis hinunter in die Alltagswelt, bis in Regionen und Gemeinden; Irritation überwiegt. Alle sozialen und politischen Einheiten stehen vor der Frage, wie sie sich in dieser verwandelten Welt positionieren sollen; dazu bedarf es eines Aktes der Selbstbesinnung: auf eigene Stärken und Schwächen, Bedürfnisse und Wünsche, Ziele und eine mögliche Zukunft. Sie stehen vor Identitätsproblemen, die in diesen Umbrüchen besonders virulent werden. Dies gilt auch für die Alpen-Adria-Länder, die schon über Eiserne Vorhänge hinweg zusammenarbeiteten, als vom „Bröckeln" des kommunistischen Systems noch keine Rede war. Plötzlich wird wieder von „kollektiver Identität" gesprochen, der vorhandenen oder zu suchenden, der historisch gewordenen oder der zu schaffenden Identität.

Die „Selbstentdeckung" einer peripheren Region durch aktivierende Bildungs- und Kulturarbeit im Rahmen der eigenständigen Regionalentwicklung beschreibt ***Rohrmoser*** am Beispiel des **niederösterreichischen** Waldviertels (834). Der dort 1978 gegründete „Arbeitskreis Land" bemühte sich um eine gemeinsame Reflexion der schwierigen Lebensbedingungen, etwa durch Theaterseminare mit gesellschaftskritischen Beiträgen und Aufführungen, durch Fachvorträge, Exkursionen zu positiven Beispielen innovativer Selbsthilfe usw. Ein Höhepunkt dieser schrittweisen Aufbauarbeit war 1987 eine Ausstellung von 42 neuen Initiativen und Projekten. Später wurde diese Initiative vom überaus rührigen Waldviertelmanagement unter A. Kastner weitergeführt.

Wie entsteht „regionale Identität", wie wird sie „gemacht" und erhalten, was gefährdet sie? Dieser Frage ging in volkskundlicher Sicht eine Untersuchung von ***Stadelmann*** über das „Bild der Heimat" am Beispiel des Bregenzer Waldes (**Vorarlberg**) am Institut für Volkskunde der Universität Wien nach (972). Die „rahmenbildende" Aussage bzw. Hypothese lautet, daß regionalspezifisches Bewußtsein nicht allein auf der Abgeschlossenheit eines Gebietes gründet und daher auch nicht notwendigerweise durch das Eindringen von „Fremdem" zerstört wird, sondern wenigstens zum Teil durch äußere Einflüsse (und deren bewußte Verarbeitung) überhaupt erst entsteht – eine Auffassung, die insbesondere durch verschiedene fremdenverkehrssoziologische Untersuchungen, etwa die von ***Falkensteiner*** aus dem Atterseegebiet, gestützt wird (s. unten). Beeinflußt wurde die als „Vorstudie" zu einer Auftragsarbeit der Regionalplanungsgemeinschaft Bregenzerwald entstandene Untersuchung auch durch aktuelle Diskussionen um Fremdenangst, Ausgrenzung und Sicherheit. In drei Hauptteilen werden die Geschichte der „Öffnung nach außen" des Bregenzerwaldes, die Auswirkungen externer Kontakte auf die Identität der Bewohner sowie Identitäts-Stereotype der Bregenzerwälder, von der „Bauernrepublik" bis zur Mundart, nachgezeichnet. Bezeichnenderweise kam auch die „Entdeckung" und Verherrlichung dieses allemannischen Idioms von außen; allerdings „hält" sich der Dialekt trotz zunehmender hochsprachlicher Außeneinflüsse in den internen Austauschbeziehungen weiterhin gut. Insgesamt erscheint die regionale Identität des Bregenzerwaldes noch gut ausgebildet, teils infolge nachwirkender relativer Abgeschlossenheit, teils wohl auch durch Verinnerlichung bestimmter Stereotype. Diese „als Lügen zu klassifizieren, wäre sicherlich falsch, denn sie bergen unzweifelhaft Wahres in ihrem Kern", weshalb auch ein verständliches Bedürfnis bestehe, daran festzuhalten. Kritisch zu beurteilen sind sie in dem Moment, wo ihre Verwendung der Aufrechterhaltung ungerechtfertigter hierarchischer Strukturen dient und der Intoleranz Vorschub leistet. Auch moderne kulturschaffende Vereine ohne „regressive" Absichten haben die Stereotype verinnerlicht; manche haben die „Stärkung der Bregenzerwälder Identität" ausdrücklich in ihre Statuten aufgenommen. Die jüngere Generation sieht im allgemeinen keine Notwendigkeit, zwecks Identitätsfestigung auf vergangene, nicht (mehr) selbst erlebte Realitäten zurückzugreifen.

Wie zäh sich übrigens eine bäuerliche Identität auch unter tiefgreifend veränderten wirtschaftlichen Bedingungen zu behaupten vermag, belegt etwa die empirische Untersuchung von ***Falkensteiner*** (1030) bei vermietenden Bauernfamilien am Attersee (**Oberösterreich**), die zwar objektiv längst in hohem Maße von verschiedenen außenlandwirtschaftlichen Zu- und Haupterwerben abhängig sind, aber durchwegs erklärten, „mit dem Herzen Bauern oder Bäuerinnen" zu sein. In dieser traditionellen Rolle und Identität werden sie durch die spezifische Tourismusform „Urlaub am Bauernhof" z.T. bestärkt.

(Zur Identitätsproblematik von Minderheiten vgl. das folgende Kapitel 29.)

29 Ethnische Minderheiten

29.1 Allgemeines

Zahlenmäßig ins Gewicht fallende ethnische Minderheiten in Österreich bilden die Kroaten im Burgenland und die Slowenen in Kärnten (sowie einige wenige im südsteirischen Grenzgebiet); daneben gibt es in geringer Zahl Wiener Tschechen sowie burgenländische Magyaren und Zigeuner. Die wissenschaftlich-publizistische „Repräsentanz" der beiden „großen" Minderheiten ist allerdings extrem unterschiedlich: Die im folgenden zu analysierenden Untersuchungen beziehen sich fast zur Gänze auf die Kärntner Slowenen, während über die burgenländischen Kroaten fast kein (!) Schrifttum ermittelt werden konnte. (Eine einschlägige Diplomarbeit konnte von mir nicht eingesehen werden.) Sogar scheinbar vergleichbare Arbeiten unterscheiden sich markant: während etwa die Ortsmonographie über das Kärntner Ebersdorf minderheitensoziologisch und –politisch durchaus ergiebig ist (s. unten), enthält der Band über das burgenländisch-kroatische Wulkaprodersdorf nichts dergleichen! Die (vor allem in der Vergangenheit) unterschiedliche landespolitische Situation der beiden Minderheiten erklärt diesen markanten Unterschied u.E. nur zum Teil.

Zunächst einige allgemeine Werke über Ethnizität und Minderheiten in Mitteleuropa am „Rande Österreichs". Der Aufbruch der Ost- und Südostgrenzen Österreichs nach der „Wende" im ehemaligen Ostblock hat erhebliche soziale Kräfte freigesetzt und die Lage in den Regionen an der einstigen „toten Grenze" verwandelt: Aus einstigen „Sackgassen" sind Zonen des Durch- und Überganges geworden, was zu neuen Begegnungen und Chancen, aber auch zu Spannungen, Frustrationen und potentiellen Konflikten geführt hat und noch führen dürfte. Ein Sammelband mit 11 Beiträgen einer internationalen Autorenschaft ist der Ertrag eines Forschungsprojektes über grenzüberschreitende Entwicklungsprozesse in Mitteleuropa (und an der finnisch-russischen Grenze) angesichts der veränderten politischen Gesamtsituation (975). Die Schwerpunkte liegen bei der Neuentdeckung der (nun nicht mehr „toten") Grenzregionen, der Wiederbelebung von Regionalismen sowie einem neuen Selbstvertrauen ethnischer Gruppen. Um dies zu studieren, bietet sich Mitteleuropa – erweitert gedacht bis an die ukrainisch-ungarische Grenze – als herausragend geeignete Studienregion an, wo sich auch mit der Entstehung neuer Nationalstaaten neue Grenzregionen gebildet haben, mit allen dazugehörigen Phänomenen. Der Entwurf zu diesem Buch geht auf ein Symposion in der Burg Schlaining (Burgenland) 1994 zurück. Besonderer Wert wurde auf die direkte Beteiligung von Forschern aus den betreffenden Ländern bzw. Regionen gelegt. ***Langer*** berichtete über die österreichischen Grenzregionen „an der Westseite des Eisernen Vorhangs". In Mitteleuropa hatte es in der Vergangenheit nie eine eindeutige bzw. geographisch klar abgrenzbare Identifizierung von Nation bzw. Nationalität und Landesgrenze gegeben; die ethnischen und sprachlich-kulturellen Gebilde waren in der Regel grenzüberschreitend, wodurch die Bedeutung von „Grenze" bis zum Einbruch des Kommunismus relativiert wurde. Anderseits spielten Landes-, Provinz- und administrative Religionsgrenzen bei der Definition und Identitätsfindung mitteleuropäischer Völker eine nicht zu unterschätzende Rolle, wie gerade der Zerfall Jugoslawiens deutlich erkennen läßt.

„Minderheiten und Regionalkultur" lautete das Generalthema des 4. Internationalen Symposions der „Ethnographia Pannonica" 1978 in Bernstein/Burgenland (990). Wissenschaftliches und letztlich auch politisches Anliegen dieser volkskundlichen „Gesellschaft für pannonische Forschung" ist es, bei der Erforschung der traditionellen Kulturbestände in den Grenz- und Übergangsräumen der 4 Länder Österreich, Ungarn, ČSSR und Jugoslawien das übergreifend Gemeinsame zu erkennen, das über heutige Staats- und Sprachgrenzen hinweg eben

die Definition eines „pannonischen" Kulturbereiches rechtfertigt, der sich in zahllosen gemeinsamen Zügen in der Baukultur, dem Brauchtum, ja sogar im Sprachlichen niederschlägt, Erbe einer langen historischen Schicksalsverbundenheit. Gerade Minderheiten diesseits und jenseits der heutigen Grenzen bilden oft ethnisch-kulturelle Brücken und sollten als solche viel stärker gewürdigt (und auch gefördert!) werden. Gemäß Beschluß der 4 Nationalkomitees wurde der Begriff „Minderheit" nicht auf die sog. Sprachminderheiten eingeschränkt, sondern es war damit *jede* Art von Minderheit (z.B. auch soziale oder religiöse) gemeint, die innerhalb der jeweiligen Majorität als historisch gewachsene Gemeinschaft in Erscheinung tritt und solchermaßen eine traditionelle Kultur entwickelt hat.

Eine aus einem Projekt des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank hervorgegangene Gemeinschaftsarbeit mehrerer Verfasser ist den österreichischen Volksgruppen-Minoritäten: Slowenen, burgenländischen Kroaten und Ungarn (Magyaren) gewidmet (975). Der schmale, aber inhaltsreiche Band gliedert sich in die Hauptabschnitte Regionalismus; Nationalbewußtsein und Geschichte; empirische Befunde betreffend Slowenen, Kroaten und Ungarn; Thesen zur Assimilation; sowie Zusammenschau. Den Einstieg bildet die an die aktuelle Diskussion über „regionalistische" Bewegungen anknüpfende Analyse und Bewertung derartiger Strömungen, insbesondere im Hinblick auf den „traditionellen" Nationalismus. Die nachfolgenden Kapitel behandeln die geschichtliche Entwicklung der nationalen Minderheiten. Eingangs wird am Beispiel der Geschichte der Kärntner Slowenen versucht, gewisse Paradigmata der Geschichtsschreibung über Volksgruppen aufzuzeigen und deren ideologische Funktion darzustellen. Die „alltägliche" Situation der drei Volksgruppen wird im Kapitel „Empirische Befunde" ausführlich behandelt. Die wichtigsten Bereiche umfassen die kulturellen Aktivitäten der Volksgruppe, die Verwendung der Minderheitensprache, die Organisationen der Volksgruppe, die Einschätzung der Zukunftsaussichten sowie aktuelle Konfliktfälle, fußend auf Befragungen in Kärnten und im Burgenland. Es wurde darauf geachtet, die bei diesen halbstrukturierten Interviews gewonnenen Ergebnisse möglichst wortgetreu zu dokumentieren. Durch das gesamte Projekt zieht sich als zentrales Problem die Frage der Mechanismen und Agenten der Assimilation einerseits und der Betreiber und Artikulatoren der ethnischen Identitätsfindung anderseits, die ihren Niederschlag in einem eigenen Abschnitt findet. Es zeigte sich u.a., daß (nur) „bewußte" Slowenen und Kroaten eine eigenständige Kultur ihrer Volksgruppe behaupten; Assimilanten („Windische" und „Robak-Kroaten") dagegen nehmen in auffallend geringerem Ausmaß eine besondere Volksgruppenkultur wahr; Assimilanten neigen dazu, die Kultur ihrer Herkunftsvölker zu verdrängen, im Extremfall sogar zu leugnen. Im Burgenland anerkennen die Assimilanten eher spezifisch kroatische Kulturmerkmale, als die „Windischen" sie der slowenischen Volksgruppe in Kärnten zugestehen. In Kärnten stehen kulturelle Elemente aus der privaten Sphäre im Vordergrund (Familienfeste usw.). Bei den Kroaten dagegen sind es stärker die in der Öffentlichkeit sichtbaren Aktivitäten, welche als kennzeichnend für die Volksgruppe genannt werden. Die Ursache für diesen Unterschied könnte teils die geschlossene Siedlungsweise der Kroaten sein, teils jedoch auch der nicht so stark empfundene Druck der Mehrheit.

Suppan untersuchte im geschichtlichen Rückblick die Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung der österreichischen Volksgruppen im 20. Jahrhundert (1000). Die beiden Hauptabschnitte sind der demographischen Entwicklung der Volksgruppen in diesem Jahrhundert sowie der Stellung und Selbstbehauptung der Volksgruppen im sozialen Wandel seit 1900 – integrative und assimilatorische Wirkungen – gewidmet. Bei den untersuchten Volksgruppen handelt es sich um die Tschechen und Slowaken in Wien und Niederösterreich, die Magyaren im Burgenland und in Wien, die Kroaten im Burgenland, die Slowenen in Kärnten und die Slowenen in der Steiermark.

29.2 Slowenen

Der Zerfall Jugoslawiens, die damit verbundenen Kriegsereignisse unmittelbar an der österreichischen Südgrenze, schließlich die Konstituierung des Staates Slowenien haben das Interesse an der slowenischen Minderheit in **Kärnten** neu belebt. ***Gamerith*** befaßte sich an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (984) in einer hervorragend dokumentierten historisch-geographischen Arbeit mit Siedlungsbereich und minderheitenstatistischer Abgrenzung der Kärntner Slowenen „als ethnischer Minderheit in peripherer Lage" im besonderen auf Grund von Volkszählungsdaten seit 1846 bzw. 1880. In der vormärzlichen Erhebung von Czoernig konnte noch „ohne viel Aufhebens das einfache Merkmal ‚Sprache' erhoben werden" – die nationalen Gegensätze waren damals noch kaum aufgebrochen. Von der „anwesenden Bevölkerung" ausgehend, wurde damals fast das gesamte Gebiet Südkärntens als zu 80-100 % slowenischsprachig ausgewiesen. (Da seither keinerlei markante Umvolkung durch eine starke Abwanderung von Slowenen und Zuwanderung von Deutschsprachigen stattgefunden hat, ist die „deutsche" Bevölkerung dieses Gebietes ganz überwiegend durch Germanisierung entstanden – W.P.) Auch die Volkszählung von 1880, die nach der „Umgangssprache" differenzierte, wies für praktisch alle Gemeinden Unterkärntens außer den Städten Klagenfurt und Villach deutliche slowenischsprachige Gemeinden (über 75 %) aus, und auch 1890 lag dieser Anteil in den Gemeinden unter 2000 Einwohnern überwiegend bei über 90 %; der Anteil der Deutschsprechenden hatte sich bis dahin nur geringfügig erhöht.

Später – insbesondere seit 1939 – wurde dann versucht, die sprachlich bunte Realität im sog. gemischtsprachigen Gebiet durch Einführung verschiedener Sprachkategorien (Slowenisch, Slowenisch-Deutsch, Deutsch-Slowenisch, „Windisch", Windisch-Deutsch usw.) genauer zu erfassen und damit wohl auch den „Slowenen"-Anteil in politisch wünschenswerter Weise zu verringern, wozu insbesondere die „Windischen"-Theorie beitrug. Die komplexe Beziehung zwischen Minderheit und Raum wird u.a. in der minderheitspolitischen Analyse der – besonders radikalen – Kärntner Kommunalreform angesprochen. Dabei gelangt der Verfasser u.a. zum Ergebnis, daß die Kommunalreform nur in ganz wenigen Fällen ein für die Minderheit nachteiliges Ziel verfolgte. Die slowenische Minderheit lebt überwiegend an der Peripherie Kärntens; sie wird daher von der allgemeinen Wirtschaftsschwäche und Abwanderungstendenz in solchen Regionen betroffen. Doch das „windische" Gebiet ist keineswegs das einzige und auch nicht das am stärksten benachteiligte periphere Gebiet Kärntens, und es stellt im Gegensatz etwa zu den Gurktaler Alpen auch kein eigentliches Abwanderungsgebiet dar. In diesem Zusammenhang wird die Frage nach einer allfälligen Beziehung zwischen der relativen Stärke der Minderheit und der (räumlichen und zeitlichen) Distanz zu den städtischen Zentren Villach und Klagenfurt gestellt und sehr differenziert im zeitlichen Verlauf beantwortet. Die textlichen Aussagen werden durch einen umfangreichen Anhang von Tabellen, Graphiken und thematischen Karten veranschaulicht, der allein schon dafür spricht, diese methodisch für die gesamte Minderheitenforschung bedeutsame Arbeit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Mit Ethnogenese, Wanderungsverhalten und Heiratsstrukturen der Kärntner Slowenen aus den Tiefen der Geschichte bis herauf in die Gegenwart befaßte sich ***Soritsch*** an der Formal- und naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien in ganzheitlich-sozialanthropologischer Sicht (998). Im speziellen Teil werden nach einer Beschreibung des Lebensraumes der Kärntner Slowenen die Ergebnisse von über 300 Interviews – davon 92 % nach eigenem Bekunden Angehörige der slowenischen Volksgruppe – nach verschiedenen sozialökonomischen und sozial-kulturellen Merkmalen ausgewertet, insbesondere nach dem Migrations-

und Heiratsverhalten (heiratet man innerhalb oder außerhalb der eigenen Volksgruppe?), der Einstellung zum Schulwesen, dem Sprachgebrauch, der Kultur und Kommunikation. Ethnien sind primär sprachlich-kulturell definiert. Unverkennbar ist auch in dieser Erhebung die typisch kärntnerische Tendenz, das Slowenische bzw. „Windische" als lediglich gesprochene Haus- und Intimsprache abzudrängen und abzuwerten, ein von der Minderheit weitgehend verinnerlichter Prozeß: „War das Slowenische im Gebiet der Kärntner Slowenen früher nur hinsichtlich ihrer Funktion eine Minderheitensprache, ist es mittlerweile zu einer demographischen Minderheitensprache geworden. Sie droht das Idiom einer kleinen Restminderheit sprachbewußter Slowenen zu werden, die aber auf Dauer keine kritische Masse bilden kann ..." Daher bemühen sich die Slowenenorganisationen insbesondere um ein Sprachkompetenz vermittelndes Schul- und Kindergartenwesen. Derzeit nämlich geht bei den Kindern Slowenisch als Umgangssprache rasch verloren: Von den – selbst noch ganz überwiegend slowenischsprachigen – Befragten wurde angegeben, daß nur 3,4 % der ersten und zweiten und 1,2 % der dritten Kinder „normalerweise" Slowenisch sprechen; „Slowenisch und Deutsch" scheint allerdings noch zu 62 % bzw. 52 % bzw. 37 % auf. (Dieser fortschreitende Kompetenzverlust für die Minderheitensprache in der Kinderfolge war vom Berichterstatter bereits in der Nachkriegszeit wahrzunehmen. W.P.)

Mit der soziolinguistischen Problematik des gesetzlich ermöglichten Slowenisch-Unterrichtes als Freifach bzw. „unverbindliche Übung" an zwei Kärntner Berufsbildenden höheren Schulen befaßte sich ***Feinig*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (981). Im 1. Teil werden – ausgehend von der Frage, welchen Stellenwert das Slowenische im heutigen Kärnten hat – die Rahmenbedingungen des Slowenisch-Unterrichtes in Geschichte und Gegenwart umrissen, wobei bis zu den Anfängen der Kärntner Schulgeschichte im Protestantismus des 16. Jahrhunderts zurückgegangen wird. Außerdem wird der Stellenwert des Slowenischen als Fremdsprache bestimmt. Im 2. Teil erfolgt die erwähnte empirische Studie zum Slowenisch-Unterricht; insbesondere sollte mit Sprachstandstests festgestellt werden, ob es im Erhebungszeitraum einen meßbaren Lernzuwachs bei den einzelnen Schülern gab und wenn nicht, warum dies der Fall war. Dabei mußten im politisch-soziologischen Zusammenhang Kärntens auch außersprachliche Faktoren (etwa Ablehnung seitens der sozialen Umwelt) mit in Rechnung gestellt werden. Abschließend werden Intensivinterviews mit Lehrern und Schülerinnen wiedergegeben und interpretiert. Insofern ging die Arbeit über den ursprünglichen linguistischen Ansatz deutlich hinaus.

Eine umfassende historisch-politologische Darstellung des „nationalen Differenzierungsprozesses" in Kärnten in der Zeit der Monarchie von 1848-1914 – also noch *vor* dem Abstimmungskampf – legte der Slowene ***Pleterski*** bereits Anfang der 30er Jahre vor. Nunmehr ist eine von ***Zwitter*** besorgte deutsche Übersetzung erschienen (994). Die Gründung des selbständigen Kleinstaates Slowenien vor den Toren Kärntens sollte es auch in Österreich möglich machen, einen der Polemik abholden Vertreter der slowenischen Geschichtswissenschaft mit einer fundierten Untersuchung des Entstehens der „nationalen Frage" in Kärnten zu Wort kommen zu lassen. Die für Kärnten typische, fortschreitende ethnische und politische Differenzierung zwischen „Stadt" und „Land" kommt auch bei Pleterski zum Ausdruck; allerdings war Klagenfurt/Celovec lange Zeit eine zweisprachige Stadt, wobei diese Zweisprachigkeit schichtspezifisch war. Ansätze einer slowenischen national-liberalen Bewegung wurzelten in der Stadt, konnten sich jedoch weder gegenüber dem klerikal-konservativen ländlichen Slowenentum noch gegenüber dem urbanen Deutschliberalismus durchsetzen.

Das für Österreich insgesamt günstige Ergebnis der Kärntner Volksabstimmung von 1920 wurde von deutschnationalen und slowenischen Geschichtsschreibern jeweils einseitig im

Sinne einer nationalistischen Ideologie zu „erklären" versucht, ohne daß man sich die Frage nach den wahren Motiven der abstimmenden Bevölkerung vorgelegt hätte. Zu wenig wurde dagegen berücksichtigt, daß das sog. nationale Bewußtsein nur *eines* der Entscheidungskriterien war und nicht einmal stets das ausschlaggebende gewesen sein dürfte, da eine Vielfalt sozialökonomisch definierbarer Motive oft maßgeblicher gewesen war. Dieser bis dahin völlig vernachlässigten Motivgruppe ging ***Moritsch*** in einer sozialhistorisch mustergültig angelegten Untersuchung nach (991). Um den für die Abstimmung entscheidenden Motiven näherzukommen, mußte von der konkreten Situation der Bevölkerung in den Abstimmungsgemeinden ausgegangen werden; es galt, die wirtschaftliche und soziale Lage möglichst kleiner administrativer Einheiten zu rekonstruieren. Für diese Untersuchung konnte allerdings nur auf die publizierte Statistik zurückgegriffen werden; verwendet wurden hiezu die Gemeindelexika ab 1900 und der Österreichische Zentralkataster. Aus der vorgefundenen sozialökonomischen Differenzierung der Gemeinden im Abstimmungsgebiet und den entsprechend differenzierten Interessenlagen der ansässigen deutsch- und slowenischsprachigen Bevölkerung erklären sich sehr weitgehend die in nationalistischer Sicht vielfach „paradoxen" Abstimmungsergebnisse, etwa derart, daß einerseits zu über 80 % slowenischsprechende Bauerngemeinden zu über 50 % für Österreich votierten, während anderseits weitgehend eingedeutschte Industriegemeinden mehr Stimmen für „SHS" abgaben, als dort 1910 Slowenen gezählt worden waren ... Für den marktorientierten Kärntner Bauern, aber auch für viele ländliche Pendler, war der Verbleib bei Österreich wirtschaftlich weit attraktiver als ein Anschluß an den jugoslawischen Agrarstaat. Alles, was bei den Bauern wirtschaftlich für Österreich sprach, sprach dagegen bei den Arbeitern sowie auch bei vielen Gewerbetreibenden und Industriellen für „SHS" (das jugoslawische Königreich).

Speziell mit der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Lage der Slowenen in Kärnten unter besonderer Berücksichtigung der Wahlkreiseinteilung 1979 befaßte sich eine Analyse von ***Unkart*** u.a. (1002). Anlaß zu dieser Dokumentation war eine Wahlanfechtung der slowenischen Kärntner Einheitsliste (Koroška enotna lista) beim Verfassungsgerichtshof; dabei ging es hauptsächlich um die Frage, inwieweit die im Mai 1979 vom Kärntner Landtag beschlossene Novelle zur Landtagswahlordnung – vier Wahlkreise, zwei Wahlkreisverbände im 2. Ermittlungsverfahren – bzw. bei der Landtagswahl 1979 angewendete Wahlverfahren verfassungsgemäß gewesen seien oder nicht. Der Verfassungsgerichtshof forderte daraufhin „historische, geographische, sprachliche, religiöse, wirtschaftliche, ethnographische und kulturelle" Angaben über Kärnten und Unterlagen über die „Entwicklung der slowenischen Minderheit" an, um sie seiner Entscheidung zugrunde zu legen. Besonderes Interesse in dieser Dokumentation verdienen die Aussagen über die Stellung der slowenischen Minderheit in Wirtschaft, Kulturleben und sozialer Betreuung. In jüngster Zeit (1978-80) durchgeführte wissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, daß der Siedlungsraum der Kärntner Slowenen hinsichtlich seiner Wirtschafts-, Kultur- und Versorgungschancen weitgehend dem Kärntner Landesdurchschnitt entspricht; lediglich der Anteil der Bevölkerung – sowohl der deutschsprachigen als auch der slowenischen – in Gemeinden des Kärntner Grenzlandes mit „sehr niedriger Lebensqualität" liegt noch deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Doch wird festgehalten, daß das für andere Kärntner Randzonen teils in gleichem, teils in noch größerem Ausmaß zutreffe.

Das Verhältnis zwischen der slowenischsprachigen und der deutschsprachigen Bevölkerung Kärntens wird gemeinhin als „Volksgruppenkonflikt" gedeutet, wobei offenbar unterstellt wird, daß hier zwei klar definierbare, sprachlich differenzierte Volksgruppen mit je verschiedener Identität einander gegenübertreten. Das mag durchaus für einzelne Personen auf beiden Seiten zutreffen – typisch für die Kärntner Minderheitensituation in den „gemischtsprachigen"

oder „windischen" Gebieten war und ist es nicht, wie der Berichterstatter aus eigener Erfahrung weiß und wie dies auch in der Arbeit von ***Obiltschnig*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien über die Rosentaler Gemeinde Suetschach/Sveče deutlich zum Ausdruck kommt (992). Der ursprünglich höchstens relative Unterschied der Volksgruppen – das „alte" Unterkärnten war überwiegend zweisprachig – wird seit dem Abstimmungstrauma als Konflikt erlebt, und dieser Konflikt lebt insofern unterschwellig weiter, als er den Menschen in den gemischtsprachigen Gebieten ein „Bekenntnis" abfordert, das heute trotz anerkannter Minderheitenrechte durch den allenthalben fühlbaren Druck der Mehrheit in aller Regel zu Lasten des Slowenentums bzw. vordergründig des Gebrauchs der slowenischen Sprache (richtiger: des jeweiligen kärntnerslowenischen Idioms) ausgeht: „Eine (auch rein persönliche) Entscheidung zu Gunsten der Mehrheit ist auf jeden Fall eine zu Ungunsten der Minderheit ..."

Die vorliegende Studie bietet keine rein historische Betrachtung, sondern möchte vom geschichtlichen Hintergrund zum Verständnis der heutigen sozial-kulturellen Situation der Dorfbewohner, insbesondere auch zu deren ungelösten Identitätsproblemen hinführen. Lange Zeit war der Lehrer „deutsch", der Pfarrer „slowenisch", die Umgangssprache das örtliche slowenische Idiom. Die fortschreitende Entagrarisierung, der aufgezwungene Kontakt mit der „deutschen", städtischen Welt brachte indessen das Deutsche zunehmend in die Rolle der „selbstverständlichen" Umgangssprache, die dann oft auch zuhause beibehalten wird: Die Dorfgemeinschaft als Sprachgemeinschaft funktioniert nicht mehr – ein keineswegs nur für Kärnten bezeichnendes Minderheitenproblem. Man wechselt zwar noch „wie von selbst" von Deutsch zu Slowenisch, weiß aber zugleich, daß das Slowenische ja „nur" ein Dialekt ist. So geht die Zweisprachigkeit, da sie kaum bewußt gepflegt wird, allmählich wieder in die Einsprachigkeit über, diesmal die deutsche. Der Gebrauch der slowenischen Sprache ist so wenig selbstverständlich geworden, daß er von den Gesprächspartnern als „Widerstand" gegen die völlige Durchsetzung des Deutschen empfunden wird, für den sie in ihrer resignativen Haltung aber kein Verständnis aufbringen und der ihnen daher als „Verbissenheit" erscheint: „Das bewußte Eintreten für die slowenische Sprache wird (von ursprünglichen Slowenischsprechern! W.P.) als unerträglich empfunden, so unerträglich, daß man darunter ‚leidet'." Jedenfalls wird dieser Widerstand nicht als Ausdruck persönlichen Identitätswillens gewürdigt. „Die Unsicherheit gegenüber der eigenen Sprache und Identität ist der größte ‚Erfolg' des Assimilationsdrucks." (In gewisser Weise gilt dies freilich für die Österreicher insgesamt, wie ***Pevetz*** [969] darzulegen versuchte.)

Wie bzw. über welche Einflußbereiche erfolgt die Sozialisation Jugendlicher, die einer ethnischen Minderheit angehören? Welche spezifischen Identitätsprobleme treten dabei hervor? Diese Frage untersuchte ***Merkač*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg am Beispiel slowenischer Jugendlicher in Südkärnten (988) als Beitrag zu einer gezielten Auseinandersetzung mit der Lebenswelt dieser jungen Menschen. „Die Arbeit liefert keine ‚endgültigen' Ergebnisse, sondern versucht, die Komplexität der Problemstellung zu veranschaulichen", insbesondere in den offenen Interviews mit den Jugendlichen, die jeweils im kärntnerslowenischen Original und in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden; besonders zu begrüßen ist, daß die Äußerungen dabei nicht ins Schriftslowenische übertragen, sondern im Dialekt stehen gelassen werden, wodurch erhöhte Authentizität erzielt wird. Einen Schwerpunkt bildet im Minderheitenmilieu naturgemäß die muttersprachliche Sozialisation. U.a. kommt deutlich heraus, daß es in hohem Maße auf die persönliche Courage ankommt, die Minderheitensprache tatsächlich zu gebrauchen; am leichtesten tun sich dabei diejenigen Jugendlichen, die in eine mehr oder minder organisierte slowenisch-kulturelle Tätigkeit integriert sind. Nicht eingegangen werden konnte auf die familiensprach-

lich zweisprachigen Jugendlichen. Zum Teil entsteht der Anschein, daß sich wenigstens ein Teil der Jungen wieder selbstbewußter zum Slowenentum bekennt: „Du mußt schon eine Kraft in dir haben, daß du bewußter Slowene bleibst."

Mit Rolle und Möglichkeiten von Medien in Minderheitengebieten am Beispiel Südkärntens befaßt sich die inzwischen publizierte Klagenfurter Dissertation von ***Busch*** (978). In Österreich fehlt es allgemein sowohl an einer bewußten, planenden Sprachenpolitik als auch an einer solchen Politik im Bereich Medien; vielmehr werden beide Bereiche oft zum Spielball anderer politischer Interessen. Waren die letzten Jahrzehnte im Medienbereich durch die Gegensätze öffentlich-rechtlich und kommerziell, national und transnational charakterisiert, so stellen sich heute neue Herausforderungen. Der marktorientierte Sektor hat – gegenteiligen Prognosen und Befürchtungen zum Trotz – den öffentlich-rechtlichen Bereich nicht verdrängt. Gerade ein nach neuen Orientierungen suchender öffentlich-rechtlicher Sektor bietet sich nun sowohl bei den Druckmedien als auch bei den audiovisuellen Medien als Forum für Minderheiten und kulturelle Vielfalt an. Zunehmend ist auch mit transnationalen Programmflüssen zu rechnen. Diese sind komplexer und verlaufen multidirektional. Technische Möglichkeiten erlauben zunehmend, nationale bzw. ethnische Zugehörigkeiten losgelöst von räumlichen Begrenzungen zu erleben. Medienpolitische Entscheidungen sollten diesen Entwicklungen Rechnung tragen und nicht von alten Polarisierungen ausgehen. „Sprachliche Homogenisierung" diente der Konsolidierung von Nationalstaaten; im Gegenzug wurden oft auch innerhalb von Minderheitengruppen Tendenzen zur Abschottung und Vereinheitlichung erkennbar.

Im Prozeß der großräumigen Integration ist eine solche Politik nicht aufrechtzuerhalten. Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit wird zu einer Selbstverständlichkeit. In diesem Sinne sollte die Priorität auf der Förderung einer Mehrsprachigkeit liegen, in der nicht nur solche Sprachen, die als eine Art Lingua franca über große Verbreitung und entsprechendes Prestige verfügen, ihren Platz haben, sondern auch Minderheitensprachen. Als Nachbarschaftssprachen und Sprachen der Begegnung sind sie Ausdruck eines kulturellen Pluralismus. „Integration bedeutet so gesehen nicht Homogenisierung, sondern Etablierung eines öffentlichen Gesprächsforums ..." Dazu bedarf es allerdings einer Förderung der medialen Produktion in Minderheitensprachen. Solche Medien haben beträchtliche „Spracharbeit" zu leisten, wie z.B. die Schöpfung und Verankerung von Neologismen oder Übersetzungen von Informationen aus der Mehrheitssprache. Außerdem müssen Journalisten in solchen Medien die nötigen Qualifikationen erwerben sowie auf eine Zusammenarbeit mit wissenschaftlichen Institutionen zurückgreifen können. Anderseits ist auch die (zumindest passive) Beherrschung der Minderheitensprache von jenen Journalisten, die in der Mehrheitssprache in regionalen Medien oder zweisprachigen Redaktionen arbeiten, anzustreben. Bei der Konzipierung von Förderungsinstrumenten für Minderheitensprachen und Medien sollte darauf Wert gelegt werden, daß solche Förderungen eine kalkulierbare Größe sind und nicht ein „Almosen" darstellen, das je nach politischer und wirtschaftlicher Konjunktur dimensioniert wird. „Medienpolitische Maßnahmen im Bereich Minderheitensprachen sollten kalkulierbare Rahmenbedingungen schaffen, innerhalb derer sich ein differenziertes, pluralistisches Angebot entfalten kann, das den komplexen Bedürfnissen zwei- und mehrsprachiger Situationen gerecht wird."

Zwei umfangreiche, sorgfältig gestaltete Ortsmonographien aus dem gemischtsprachigen Gebiet Unterkärntens enthalten auch Ausführungen über Geschichte, Sozialverhältnisse, Lebensformen und Volkskultur der Slowenen in diesen Kleinregionen; es handelt sich um die Bände über Sele Fara/Zell-Pfarre – den südlichsten Zipfel Kärntens (986) – sowie über

Dobrla Vas/Ebersdorf (979). Der letztere Band enthält auch einen dialektologischen Beitrag über das regionale slowenische Idiom. Der slowenische Christliche Kulturverband Kärntens (Krščanska Kulturna Zveza) bemüht sich gemeinsam mit anderen Institutionen (Hermagoras-Gesellschaft/Mohorjeva Družba, Drava-Verlag, Bildungszentrum Tainitz ...) intensiv um eine kärntnerslowenische Forschung und Publizistik.

29.3 Kroaten, Magyaren

Den burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten ist ein von ***Geosits*** herausgegebener Band gewidmet, eine der wenigen ins Gewicht fallenden Untersuchungen über die andere „große" südslawische Minderheit Österreichs (977). Die kroatische Kolonisation am Beginn des 16. Jahrhunderts erstreckte sich hauptsächlich auf teilweise verödete Ortschaften (Entsiedlung) und auf Siedlungen, die infolge von Kriegsschäden (1529) verödet waren; nur im Südburgenland kam es zu kroatischen Neugründungen in größerer Zahl und damit zu einer Verdichtung des Ortsnetzes. Unter den „burgenländischen Kroaten" verstehen die Verfasser also jene Volksgruppe, die sich vorwiegend im 16. Jahrhundert in Westungarn, Niederösterreich, Südmähren und der Südslowakei angesiedelt hat. Dieses Buch ist der erste Versuch, diese Thematik auf Grund bereits bekannter Quellen zu behandeln und unter Berücksichtigung der neuesten Forschungsergebnisse zu korrigieren. Damit sollten die Kenntnisse über die geschichtliche, soziale und kulturelle Entwicklung der burgenländischen Kroaten erweitert werden; hiezu wird auch der Situation dieser Minderheit in der Gegenwart breiter Raum gewidmet. Ein umfangreicher wissenschaftlicher Apparat ergänzt den Band.

Über vergleichende Minderheitenforschung im ungarisch-kroatischen Grenzgebiet berichtete ***Gaál***, emigrierter Professor für Volkskunde an der Universität Wien (Publikation liegt ho. nicht vor). Es handelte sich dabei um 5 Dörfer in SW-Ungarn im weiteren Umkreis von Pécs, in denen „Schwaben" und „Deutschungarn" bzw. andere ethnische Minderheiten leben. Während im Nachhall der ethnozentrischen Nationalismen des 19. Jahrhunderts bisher immer noch das „national-kulturelle" Kriterium der Sprache einseitig zur Bestimmung des Minderheiten-Status herangezogen sowie auch der volkskulturelle „Oberbau" in den Vordergrund gestellt wird, gehe es in Wirklichkeit um mehr bzw. etwas wesentlich anderes – nämlich um die gelebte Alltagskultur. Gaál führte erste monographische Untersuchungen mittels der „biographischen Methode" in ungarischsprachigen Dörfern des Burgenlandes durch, die dann in vergleichenden Analysen kroatisch- und deutschsprachiger Ortschaften weitergeführt wurden.

In einem umfangreichen, in ungarischer Sprache mit deutscher Zusammenfassung erschienenen Band „Aranymadár ..." befaßte sich ***Gaál*** mit der Erzählkultur ungarischer Dörfer im Burgenland (982). Es handelt sich dabei um die ungarischsprachigen bäuerlichen Dorfbewohner. Dies wird deshalb betont, weil die burgenländischen Ungarn aus zwei sozialen Schichten bestehen: einerseits die hier erwähnte bäuerliche Gemeinschaft, anderseits jene Gutshofarbeiter, die auf den Großgrundbesitzungen lebten. Die charakteristische traditionelle Kultur der Gutshofarbeiter unterscheidet sich deutlich von der der Bauern. In diesem Band werden die in geschlossenen Dorfsiedlungen lebenden ungarischen Kleinbauern behandelt; sie stammen von Bauernadeligen ab, die von den Arpadenkönigen als Grenzwächter angesiedelt worden waren. Als Mitte des 19. Jahrhunderts ihre adeligen Rechte bedeutungslos wurden, sanken sie in die kleinbäuerliche Lebensform ab. Nach 1960 wurden in erster Linie die Männer unter ihnen Pendler. Die ungarischsprachigen Bauern leben in Pinkatal, in den Ortschaften Oberwart, Unterwart, Siget in d. Wart sowie nördlich dieses Gebietes in Ober-

und Mitterpullendorf; ihre Zahl wird auf etwa 5.000 geschätzt; die Zahl der ungarischsprachigen Bewohner des Burgenlandes insgesamt macht ca. 10.000 aus.

29.4 Zigeuner

Wir bleiben im Burgenland. Das Volk der Roma (Zigeuner) lebt auf der ganzen Welt verstreut. Unterschiedlich sind die Namen, mit denen die Gastvölker sie bezeichnen: „Zigeuner", Cigani, Gypsies, Gitanos usw. (995). Meist sind diese Begriffe mit negativen Vorurteilen belastet. Die Roma selbst benennen sich in ihrer Sprache, dem Romanes, auch unterschiedlich, je nach Gruppenzugehörigkeit. Gemeinsam ist allen diesen Menschen die ursprüngliche Heimat Nordindien. An Hand ihrer Sprache, dem Romanes, konnte man die Stationen der Wanderungen dieses Volkes nachvollziehen. Historisch belegbar ist auch die Geschichte der Verfolgungen und der Diskriminierung, die ihnen überall widerfahren ist. Nicht ein „angeborener Wandertrieb" (?-W.P.), sondern wirtschaftliche und soziale Umstände haben sie zu Nomaden gemacht. Schon frühe historische Belege lassen darauf schließen, daß sie – wohin sie auch kamen – abgelehnt, diskriminiert und verfolgt wurden. Diese Feindseligkeit setzt sich bis in die heutige Zeit fort. In Österreich wurden die Zigeuner inzwischen als Volksgruppe anerkannt (16.12.1993). Anlaß für dieses Buch war eine Veranstaltungsreihe im Amerlinghaus (Wien) 1991 unter dem Titel „Volk ohne Rechte". Was dort als vielfältige kulturelle und wissenschaftliche Präsentation begonnen wurde, findet in dieser Publikation eine Fortsetzung. Die einzelnen Beiträge stehen jeder für sich als abgeschlossene Einheit. Durch die Annäherung von unterschiedlichen Seiten wird das zu vermittelnde Bild vielfältig und mehrdimensional. Die Ausgangssituation für die österreichischen Zigeuner änderte sich grundlegend 1989 mit der Gründung ihrer ersten offiziellen Vertretung in Österreich, dem Verein „Roma und Sinti – Verein zur Förderung von Zigeunern" in Oberwart.

Speziell der Kultur und Geschichte der Burgenland-Zigeuner von der Ersten Republik bis zur Gegenwart ist eine Dissertation von ***Mayerhofer*** gewidmet (987). Dieses ausgezeichnete Werk möchte die Veränderung der traditionellen Kultur der Zigeuner im Burgenland nach dem Zweiten Weltkrieg darstellen. Hiezu war es notwendig, die historische Ausgangssituation darzulegen, weil nur aus der Kenntnis der funktionellen Zusammenhänge in der Vergangenheit die Gegenwartsprobleme beurteilt werden können. Dafür wurden historische Quellen für das ehemalige Westungarische Gebiet herangezogen. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt bei der traditionellen Kulturforschung. Es ging darum, die besondere Lebensform und die ungeschriebenen Gesetze der Burgenland-Zigeuner aufzuzeigen. Bis zum Zweiten Weltkrieg standen die Zigeuner zwar im Burgenland auf der untersten Stelle der sozialen Skala, sie fielen aber aus dem Rahmen der diversen Minoritäten nicht heraus. Im Gegensatz zu heute war damals die Toleranz der Volksgruppen untereinander größer. Trotzdem waren die Zigeuner am stärksten exponiert; sie waren als letzte Gruppe angekommen und wurden eigentlich nicht benötigt. Außerdem waren sie auf Grund herrschaftlicher Befehle angesiedelt und die bereits seßhafte Bevölkerung durch behördliche Weisungen genötigt worden, ihnen behilflich zu sein. Die Zigeuner wurden niemals „unentbehrlich"; man sollte eher von „patronate relationship", einem Beschützer- oder Gönnerverhältnis zwischen den 4 anderen Gruppen und den Zigeunern, sprechen. In der Zwischenkriegszeit häuften sich die Zeitungsmeldungen, in denen die Zigeuner für die sich verschlechternde Wirtschaftslage verantwortlich gemacht wurden; die latente Ablehnung der Zigeuner erwachte dadurch erneut. Um 1921 hatten zwei Drittel der Bevölkerung Mitleid mit den Zigeunern und ein Drittel verachtete sie; der Anteil der Verächter wuchs im Lauf der Jahre immer stärker an, und nach ihrer Deportation im Dritten Reich ließen die Zigeuner im Empfinden der Mehrheit bereits kein echtes

Vakuum mehr zurück, obwohl bis 1939 Zigeuner aus dem Gesamtbild vieler burgenländischer Orte nicht wegzudenken gewesen waren.

Mit Einstellungen zur Bildung, Akkulturationsmustern und Identitätsaushandlungsprozessen am Beispiel von Zigeuner-(Roma-)Familien in Wien – also nicht in einem „ländlichen Raum" - befaßt sich eine kultursoziologische Studie von ***Supper*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (1001). Ausgangspunkt war eine vom Unterrichtsministerium finanzierte Studie über Schulprobleme von Zigeunerkindern, inländischer wie ausländischer Herkunft. Was bedeutet die vielzitierte „Multikulturalität" für die betroffenen Minderheitenangehörigen? Wie gestalten sie ihr Leben in bzw. mit zwei Kulturen? Welchen Benachteiligungen, welchem Akkulturationsdruck finden sie sich ausgesetzt? Die traditionelle Zigeunerkultur ist in idealtypischer Ausprägung vormodern, geprägt von vergemeinschafteten Lebensformen; obwohl heute kaum mehr existent, beeinflußt sie sowohl das Fremd- als auch das Selbstbild dieser Minderheit. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Identitätsbildung und –aufrechterhaltung unter insgesamt problematischen Lebensbedingungen. Der Ersatz des mehr und mehr verloren gehenden traditionellen „Kapitals" der Zigeunerkultur durch Schulbildung wird erschwert einerseits durch Diskriminierungshandlungen gegenüber Zigeunerkindern, anderseits durch eine geringe familiäre Bildungsunterstützung infolge noch immer verbreiteter „Skepsis und Minderbewertung" seitens der Zigeunerfamilien: In dieser Hinsicht erscheinen diese tatsächlich noch als „vormodern". Anderseits kann am Beispiel der Schule gezeigt werden, daß Zigeunerkinder für eine Entwicklung in Richtung auf „postmoderne" Strukturen gut gerüstet sind, wenn letztere mit den Schlagworten De-Institutionalisierung, Differenz und Polyvalenz gekennzeichnet werden.

29.5 Ladinische und deutsche Minderheiten

„Mit jeder Sprache, die ausstirbt, wird ein Bild des Menschen ausgelöscht", schrieb der mexikanische Literatur-Nobelpreisträger Octavio Paz. Auch die ladinische Minderheit in Südtirol ist davon betroffen (***Perathoner,*** 993). Sie ist die kleinste, aber auch älteste der drei Volksgruppen Südtirols. Ihre Geschichte ist eng mit den kargen Hochgebirgstälern, mit dem entbehrungsvollen Leben einer Bergbauernkultur, mit ihrem Holzhandwerk, der Bildhauerkunst und einer tiefen Religiosität verbunden. Heute ist sogar in Südtirol die Geschichte und Kultur der Dolomitenladiner vielen Bewohnern weitgehend unbekannt. Das Buch des Grödner Politikwissenschafters Perathoner ist daher wichtig, um sich in die Geschichte der ladinischen Minderheit einführen zu lassen. Der Autor gibt einen fundierten Überblick in die Entwicklung der ladinischen Volksgruppe von der Märzrevolution 1948 bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und Österreich-Ungarn. Er setzt seine Arbeit in einer Zeit an, in der die Weichen für das heutige ethnisch-soziale Gefüge gestellt werden und formuliert neue Thesen. Sein Werk ermöglicht vor allem einen detaillierten Einblick in die politische Organisation und die sozialstrukturellen Determinanten des politischen Verhaltens ethnischer Minderheiten. Es kann mit seinem reichhaltigen empirischen Datenmaterial, einer umfassenden Bibliographie sowie Bildern aus der Zeit vor 1918 als Standardwerk gelten.

Auch Deutschösterreicher konnten zu Minderheiten werden – insbesondere in Südtirol und in Rumänien. ***Fröhlich*** hält in einer vergleichenden Untersuchung über die touristische Entwicklung in den benachbarten, ethnisch jedoch verschiedenen Südtiroler Talschaften Villnöß und Gröden ethnische Einflüsse auf die sehr unterschiedliche Akzeptanz des intensiven Massentourismus für möglich (1033): Die ladinische Minderheit war schon relativ frühzeitig zu (ergänzenden) außerlandwirtschaftlichen Erwerbstätigkeiten gezwungen und verhalte sich daher in dieser Hinsicht flexibler, aufgeschlossener und weniger von Überfremdungsängsten

heimgesucht als die „bäuerlicheren" deutschen Villnößer. Die zu befürchtende Gefahr für die ladinische Sprache und Kultur scheint dem Autor zufolge allerdings bereits in den 70er Jahren weitgehend eingetreten zu sein: „Die heute nur mehr im Hause und im Freundeskreis gebrauchte ladinische Sprache ist – unter dem Gesichtspunkt des großen Gästezustroms aus Deutschland und Italien – in zunehmendem Maße vom Aussterben bedroht ..." So schlimm scheint es inzwischen allerdings nicht geworden zu sein, was vermutlich auch auf die Renaissance des ladinischen Schulwesens im Rahmen der Südtiroler Minderheitenpolitik zurückzuführen ist.

Der vom Untergang bedrohten Sprache und Kultur der „Landler" in Rumänien hat ***Girtler*** einen ansprechenden Band gewidmet (985). Die Landler gehen auf im 18. Jahrhundert aus dem oberösterreichischen Ausseerland u.a. Gebieten vertriebene Protestanten zurück, die nunmehr – ebenso wie die bereits fast 500 Jahre länger angesiedelten Siebenbürger Sachsen – vor einem neuen Exodus stehen. Die Landler sind Bauern; als „Vergessene" haben sie ihre alte Kultur und ihren alten österreichischen Dialekt bis heute bewahrt. Während es eine Vielzahl von Dörfern der sog. Siebenbürger Sachsen gibt, bestehen in Siebenbürgen nur drei Landlerdörfer, nämlich die zwischen Hermannstadt (Sibiu) und Karlsburg (Alba Julia) liegenden Ortschaften Großpold, Neppendorf und Großau. Der Ort Großpold („Apoldu de Sus") wurde wegen seiner besonderen Lage und relativen Unberührtheit vom Verfasser zum Ausgangs- und Mittelpunkt seiner Forschungen gewählt. Dabei zeigte sich soziolinguistisch u.a. eine erstaunliche Resistenz der sprachlichen Abgrenzung gegenüber den Sachsen.

*

„Dinge, die verloren zu gehen drohen, werden (wieder) interessant." Je mehr Vielfalt und Ursprünglichkeit verloren zu gehen drohen, desto höher werden sie offenbar geschätzt und ihr Bestand wenigstens dokumentiert. Was für die Natur gilt (Biodiversität), gilt offenbar auch für bedrohtes Kulturgut, im Falle des von ***Hemetek*** u. ***Lubej*** herausgegebenen Werkes (980) für die „echte" Volksmusik, weit ab von modischem Austropop, country songs und Pseudo-Folklorismus à la Musikantenstadel. Hier geht es speziell um das Musikgut von ethnischen Minderheiten in Österreich und den angrenzenden Ländern. Die österreichische Volksmusikforschung ist bereits in einer Zeit entstanden, als man noch gewöhnt war, mit dem, was wir heute „Fremdsprachen" nennen, im Alltag umzugehen. Für die „Sonnleithner-Sammlung", die erste, von der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien durchgeführte halbamtliche Volksmusik-Umfage aus 1819, wurden außer den deutschen Liedern und lateinischen Kirchenliedern auch solche in polnischer, mährischer, tschechischer, slowakischer, slowenischer, kroatischer und italienischer Sprache eingeschickt. 85 Jahre später bildete die große systematische Volksmusiksammlung der Jahrhundertwende, das Unternehmen „Das Volkslied in Österreich", Arbeitsausschüsse zur Sammlung nach Kronländern und Sprachgruppen. Die Erforschung der Volksmusik von Minderheiten konnte somit an Leistungen aus der Zeit der Monarchie anknüpfen. Im ausgehenden 20. Jahrhundert, wo einerseits weltweit neue politische Bündnisse geschlossen werden, anderseits unabhängig davon Ausgrenzungen aller Art kein Ende zu finden scheinen, ist die Minderheitenforschung ein wichtiges Thema der Musikethnologie geworden. Sie stellt zunächst eine methodische Herausforderung dar, die mit der „fremden" Sprache beginnt und ein breites Spektrum interdisziplinärer und internationaler Zusammenarbeit verlangt. Die insgesamt 23 Vorträge österreichischer und benachbart-ausländischer Verfasser nähern sich ihrem Thema von sehr unterschiedlichen, entweder mehr theoretischen oder mehr empirischen Ansätzen her, wobei auch auf interethnische Beziehungen Wert gelegt wird.

30 Soziale Aspekte der Telematik

Im Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft sieht sich „das Land" vor die Herausforderung gestellt, die neuen Telematiktechnologien im Sinne eines Chancenausgleiches zu seinen Gunsten anzuwenden. Die Nutzung der Telematik im ländlichen Raum ist ebenso vielfältig wie in voller Entwicklung und Differenzierung. Datenverbunde eröffnen technisch ganz neue Möglichkeiten raumunabhängiger Kommunikation, sie tragen aber ebenso zur Umformung der Gesellschaft bei, brechen Isolation wie Entfernungsschutz, verheißen innovative Arbeitsplätze und Erwerbsmöglichkeiten, stellen aber auch bisher ungekannte Qualifikationsanforderungen und erfordern neuartige Verhaltensmuster.

Je nach Definition von „Telearbeit" üben in Österreich laut Mikrozensus 1997 zwischen 21.800 (0,6 % der Erwerbstätigen) und 51.600 (1,4 %) Personen diese Arbeitsform aus (1009). Telearbeit ist (wider Erwarten) eine männlich dominierte Arbeitsform: 81 % aller Telearbeiter sind männlich, je 50 % aller Telearbeiter sind selbständig bzw. unselbständig erwerbstätig. Weiters sind Telearbeiter überdurchschnittlich gebildet: Nahezu 60 % weisen den Abschluß einer höheren Schule oder Hochschulabschluß auf. Rund 90 % der Telearbeiter arbeiten in den Berufsabteilungen „Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufe", „Mandatare, Rechts-, Verwaltungs- und Büroberufe", „Handels- und Verkehrsberufe" und „Technische Berufe"; rund drei Viertel arbeiten im Dienstleistungssektor. Nahezu zwei Drittel aller unselbständig erwerbstätigen Telearbeiter gaben an, mit ihrem Arbeitgeber eine formelle Vereinbarung über Telearbeit geschlossen zu haben. Mobile Telearbeit (bei geschäftlichen Treffen und Kundenkontakten) übt beinahe ein Drittel aller Telearbeiter aus. Telearbeit in Telehäusern ist derzeit noch von geringer Bedeutung.

Die öffentliche Akzeptanz dieser neuen Beschäftigungsform ist grundsätzlich hoch: 66 % aller Österreicher heißen Telearbeit gut, nur 24 % der Befragten zeigten sich skeptisch. Persönlich könnten sich 40 % einen Umstieg auf Telearbeit vorstellen. Im ländlichen Raum ist das Interesse naturgemäß wesentlich stärker: 83 % der Befragten, die mehr als 50 Minuten zur Arbeitsstätte unterwegs sind, bejahen für sich persönlich hauptberufliche Telearbeit. Experten halten deshalb auch mittelfristig einen Anstieg der Telearbeitsplätze in Österreich auf rund 50.000 für möglich. Die Liberalisierung des Telekommunikationsbereichs in der EU dürfte laut EU-Kommission bis 2005 in allen Wirtschaftssektoren europaweit bis zu 1,3 Mill. Arbeitsplätze sichern bzw. schaffen.

Mit der Telematik (bzw. ihrer Anwendung in der Telearbeit) wird die Hoffnung verknüpft, künftig Standortsnachteile gegenüber den Ballungsräumen weitgehend kompensieren sowie neue räumlich-zeitliche Organisationsformen im Bildungsbereich, in der Arbeitswelt und im Informationswesen entwickeln zu können. Dieser Diffusionsbereich ist bereits im Gange. Er wird sowohl mit illusionären als auch mit realistischen Erwartungen und Befürchtungen verbunden. Politiker, Entscheidungsträger und Meinungsmacher vertreten häufig die Ansicht, mit dem Einsatz dieser Telematik könnte der Transport von Menschen aus ländlichen Gebieten in Ballungsräume (Abwanderung und Pendeln) durch die Beförderung von Arbeit und Information in die ländlichen Gebiete ersetzt werden. Demgegenüber werden Bedenken geäußert, daß dies zu einer neuerlichen Fremdbestimmung der ländlichen Bevölkerung führen würde. In bezug auf die wissenschaftliche Analyse und Reflexion dieser Vorgänge fällt auf, daß zahlreiche theoretische Überlegungen und quantifizierende Untersuchungen (etwa großräumige Diffusionsuntersuchungen einzelner technischer Innovationen oder der Entwurf von Langfristszenarien) vorliegen; doch fehlt es an aktuellen, qualitativen Erhebungen und Evaluierungen von konkreten Telematikanwendungen. Die Fachdiskussion rund um die

Telematik geht nach ***Dörr, Kárász*** und ***Steszgal*** (1005,1006) von drei Thesen aus: der Ambivalenzthese (Telematik wirkt zugleich zentralisierend *und* dezentralisierend), der Trendverstärkungsthese und der Synergiethese, die insbesondere auf das innewohnende Innovationspotential hinweist. Im Prinzip bevorzugt Telematik als Technologie weder den städtischen noch den ländlichen Raum; wohl aber beeinflußt die Gestaltung ihres Einsatzes räumliche Entwicklungen. Dabei stehen „Informations- und Kommunikationsknoten" dem Prinzip der „Vernetzung" gegenüber. Als wichtige sozialrelevante Anwendungsbereiche erscheinen Ausbildung, soziale Dienste, zielgruppenorientierte Dienstleistungen usw.

Die obige Studie war auf die Situation des ländlichen Raumes ausgerichtet und nahm die Telehaus-Idee aus Skandinavien, die viele positive Erwartungen ausgelöst hatte, zum Anlaß, abseits von reinen Literaturauswertungen einen „wissenschaftlichen Lokalaugenschein" vor Ort vorzunehmen und daraus Vorschläge für Pilotprojekte in Österreich zu formulieren. Sie legte an Hand der skandinavischen Telehäuser erstmals die Evaluierung eines Anwendungsmodells vor, das europaweit von viel Interesse und großen Erwartungen begleitet wurde. Wie die skandinavischen Erfahrungen zeigen, eilten die Telekom-Infrastruktur (Leitungen und Dienste) und das Angebot an Hardware (Endgeräte) dem aktuellen Anwendungsspektrum voraus. Die österreichische Situation ist bzw. war u.a. durch eine vergleichsweise geringere Innovationsfähigkeit auf Grund eines Nachholbedarfes im Ausbildungsbereich sowie verschiedener rechtlicher Reglementierungen gekennzeichnet. Anwendungshemmnisse sind bzw. waren weiters bei einer noch unausgereiften Telekom-bezogenen Software, einer zu wenig kundenfreundlichen Infrastrukturbereitstellung durch die Post („Bewilligung") und einer schwer durchschaubaren Tarif- und Angebotspolitik zu suchen. Darüber hinaus wurde auf die Notwendigkeit einer durchgängigen Aus- und Weiterbildungspolitik für den ländlichen Raum hingewiesen.

Auch ***Kemetmüller*** hob in einer Untersuchung über Ausprägungen und gesamtwirtschaftliche Auswirkungen der Telearbeit in Österreich (Institut für Prozeßorientierte Ökonomie der Wirtschaftsuniversität Wien) (1011) u.a. hervor, die Entfaltung der Telearbeit stecke in Österreich „noch in den Kinderschuhen". Bisher wurden überwiegend Pilotprojekte durchgeführt; nur wenige Unternehmen haben Telearbeit wirklich umgesetzt, und diese haben im internationalen Vergleich keinen besonderen Stellenwert. Daß Frauen auf Grund ihrer familiären Verpflichtungen besonders zu Telearbeit bereit seien, konnte nicht bestätigt werden: Für Frauen mit Kindern stellt die Symbiose Beruf-Haushalt-Kinder häufig eine dreifache Belastung dar. Sie akzeptieren Telearbeit nur als Übergangslösung, „als Chance, den beruflichen Anschluß nicht zu verpassen und als Alternative zur Arbeitslosigkeit".

In einem Europarat-Bericht von ***Lanner*** über die „Wiederbelebung des ländlichen Raumes durch Informationstechnologie" wird empfohlen, einen generellen politischen Rahmen für die ländliche Entwicklung auszuarbeiten, der u.a. einer Anpassung des Telekommunikationssektors an die Bedürfnisse des ländlichen Raums vorsieht (1016,1017). Diese neue Politik sollte besonders die Nutzung und Entwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien sowie die Infrastruktur in ländlichen Gegenden begünstigen. Akzente wären auf folgende Bereiche zu legen: Aus- und Weiterbildung, Stärkung bestehender kleiner und mittelständischer Betriebe sowie Entwicklung von neuen Beschäftigungsmöglichkeiten im Informationssektor. Alle Zweige der lokalen Wirtschaft im ländlichen Raum könnten von diesen modernen Möglichkeiten profitieren, sei es in der Werbung, im Management oder in der Vermarktung. Die Einrichtung von sog. „Telehäusern" oder „Telecottages" kann einen Beitrag zur Dezentralisierung des Arbeitsplatzangebotes im ländlichen Raum leisten. Zum erstenmal in der Geschichte sei der räumliche Zusammenhang von Arbeitsplatz und

Wohnort überflüssig geworden. Die Vorteile liegen auf den Hand: weniger pendeln, flexible Zeiteinteilung, mehr Freizeit, geringerer Energieverbrauch, Schonung der Umwelt. Freilich, „je höher die Technologie, desto größer das Kontaktbedürfnis". Reine Heimarbeiter-Modelle dürften sich aus diesem Grund auf Dauer kaum bewähren. Der Weg geht in Richtung sozialer Mischformen, wie: fallweise Anwesenheit im Büro (Raumgleiter); regionale Gemeinschaftseinrichtungen, die ohne lange Pendlerwege leicht erreicht werden können (Telehäuser, Nachbarschafts- oder Satellitenbüros); zeitlich begrenzte Heimarbeit auf Grund vorübergehend eingeschränkter Mobilität (junge Familien mit Kindern) als Voraussetzung für den beruflichen Wiedereinstieg.

Anläßlich einer Tagung über „Telematik im ländlichen Raum", veranstaltet von der Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum 1990 (1024), wurde auf folgenden Paradigmenwandel hingewiesen: „Vor 10-15 Jahren war ‚zentral' gleichbedeutend mit modern und zukunftsweisend, ‚klein' dagegen mit kleinkariert und gestrig. Heute gelten Begriffe wie ‚zentral' und ‚groß' als synonym für bedrohlich; ‚klein' gilt dagegen als erstrebenswert, schöpferisch und lebensbejahend." Der Freiraum für persönliche Lebensgestaltung, für Mitwirkungsmöglichkeiten, für die Gestaltung des Lebens außerhalb des Berufes wird für viele Menschen immer wichtiger. Noch vor Jahren wäre es undenkbar gewesen, leistungsfähige Hochtechnologiebetriebe in entlegenen ländlichen Regionen anzusiedeln; heute gibt es dafür eine Reihe erfolgreicher Beispiele. Das Schlagwort heiße nun „Telematik", ein Kunstwort aus Telekommunikation (Informationstransport) und Informatik (Informationsverarbeitung): Über einen elektronisch gesteuerten Austausch von Informationen sollte es in Zukunft möglich sein, neue, qualifizierte Arbeitsplätze im ländlichen Raum zu erschließen. Diese Strategie der Dezentralisierung ziele darauf ab, die Verdichtungsräume zu entlasten und die ländlichen Gebiete zu stärken. Über „Telehäuser" bestünde die Möglichkeit, einen wichtigen Teil der Ausbildung „jedermann" zugänglich zu machen, ohne sich physisch in ein Ballungszentrum begeben zu müssen. Klein- und Mittelbetriebe könnten unter Anleitung erfahrener Fachleute verschiedene Geräte eines „Telehauses" nutzen und so ihre Wettbewerbskraft stärken. Nach den „Zeitgleitern", die mit flexiblen Arbeitszeiten umzugehen lernten, könnten die „Raumgleiter", die einige Tage vom Büro aus, andere Tage aber von zu Hause oder einem Telehaus ihr Pensum erledigen, die ländliche Arbeitswelt positiv verändern.

Unter den inzwischen überaus zahlreichen österreichischen Veröffentlichungen über Telearbeit – von vielen für „die" Arbeitsform der Zukunft gehalten – befinden sich inzwischen auch einige kritische Stimmen, die die nicht problemlose menschliche Seite in den Vordergrund stellen. Eine diesbezügliche Untersuchung von ***Temper*** an der Fakultät der Kulturwissenschaften der Universität Klagenfurt (1025) widmete ein Kapitel der berufs- und arbeitssoziologischen Bedeutung der Telearbeit, allerdings ohne eigene Erhebungen hiezu durchgeführt zu haben. Die Merkmale „humaner" Arbeit in Zusammenhang mit Telearbeit, nämlich Schädigungsfreiheit, Beeinträchtigungslosigkeit, Persönlichkeitsförderlichkeit und Zumutbarkeit, werden im Hinblick auf die Bedingungen der Tele-Heimarbeit als extremer Form der Arbeitsauslagerung aus einem zeitlichen, örtlichen und sozialen Betriebszusammenhang kritisch geprüft. Die Realisierung der möglichen positiven Aspekte der Telearbeit ist an eine Reihe von Voraussetzungen geknüpft, wie etwa an einen ausreichenden Arbeitsschutz, die Sicherung des Arbeitnehmerstatus, das Recht auf Rückkehr in die Betriebsstätte, eine angemessene soziale Sicherung sowie die Gewährleistung eines Mindestmaßes sozialer Kontakte mit der betrieblichen Arbeitswelt. Insbesondere dürfen Telearbeiter/innen nicht nur kapazitätsorientiert nach jeweiliger Auftragslage eingesetzt werden. Bei „reinen", also quasi „freischaffenden" Teleheimarbeiter/innen ohne Anstellungsverhältnis und betriebliche Rückbindung sind obige Forderungen allerdings kaum zu verwirklichen; bei ihnen erscheint die

Gefahr einer Kumulierung sozialer Nachteile besonders groß, sofern sie wenig qualifizierte, leicht austauschbare Arbeit verrichten. Es bedarf kaum der Hervorhebung, daß diese letztere Situation vor allem auf Frauen mit familiären Bindungen zutrifft: Für sie kann Tele-Heimarbeit zur isolierenden, schlecht bezahlten, zeitlich ungemessenen, perspektivelosen Tretmühle degenerieren.

Ein umfangreicher Tagungsband über den Einsatz von Kommunikationstechnologien in Stadt und Region enthält auch Beiträge von ***Dallhammer*** über mögliche Einflüsse der Telekommunikation auf Gesellschaft und Raum sowie von ***Becker*** über die regionalen Wirkungen eines Technologiezentrums im ländlichen Raum (1004). Dallhammer hebt hervor, den gesellschaftlichen Auswirkungen der modernen Telekommunikation werde sich alsbald auch am Lande niemand entziehen können, betreffe er doch sämtliche Daseinsgrundfunktionen (Wohnen, Arbeiten, Versorgen und Entsorgen, Bildung, Erholung, Verkehr) sowie vermutlich auch die künftige Bevölkerungsdynamik und Siedlungsstruktur, letztlich das Verhältnis zwischen Ballungen und peripheren Räumen. Telearbeit kann das Berufspendeln „ersparen", aber auch die Pendeldistanzen verändern und durch das vermehrte „Auswandern" bisher zum Leben und Arbeiten im städtischen Bereich Genötigter die Suburbanisierung weiter vorantreiben: Die Wohnung kann nunmehr zum „Betriebsstandort" werden und dementsprechend weiter weg liegen. Die raumordnerisch unerwünschte Tendenz zu extensivem Siedeln wird dadurch möglicherweise verstärkt. In sozialer Hinsicht wird bei überwiegender Tele-Heimarbeit ebenfalls auf die Gefahren von Vereinsamung sowie den Verlust betrieblicher Sozialleistungen und Schutzbestimmungen hingewiesen.

Die Entwicklungsmöglichkeiten, die sich für ländliche Räume aus den modernen Kommunikationstechnologien ergeben könnten, untersuchte ***Fanninger*** am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Graz an Hand der Schwerpunkte Telearbeit und Telehäuser unter besonderer Berücksichtigung eines Vergleichs von Finnland und Österreich (1007). Der These, moderne Telekommunikations-Infrastrukturen würden ländlichen Räumen neue Erwerbsmöglichkeiten erschließen und gleichzeitig die Notwendigkeit des physischen Pendelns verringern, steht die Gegenthese gegenüber, daß durch die Telematik überwiegend Tätigkeiten mit geringen Qualifikationsanforderungen in ländliche Räume verlagert würden; vorrangig würde billige (Hausfrauen-)Arbeitskraft ausgebeutet, während hochwertige Dienstleistungen weiterhin auf persönliche Kontakte angewiesen bleiben. Während die skandinavischen Telehäuser – die ersten ihrer Art – in sehr peripheren Regionen liegen, dadurch zur zentralen Anlaufstelle für die Kommunikation mit der Außenwelt sowie auch zu einem sozialen Treffpunkt werden und überdies professionell von Fachkräften geleitet werden, treffe dies auf die österreichischen Telehäuser nicht zu, wodurch ihnen wesentliche Erfolgsfaktoren fehlen. Gut funktionierende Telehäuser sollten echte regionale Nischen besetzen und ergänzende Leistungen zu lokalen Anbietern schaffen, diese unterstützen, aber nicht konkurrenzieren. Ihre Führung erfordert hochqualifiziertes Personal, sie müssen vernetzt arbeiten, und es sind realistische Zielsetzungen zu entwickeln. Erste Pilotversuche lassen auch in Österreich eine erhöhte Zufriedenheit sowie Produktivitätssteigerungen von Telearbeitern erkennen. Um die oft angesprochenen Probleme wie soziale Isolation, Vermischung von Arbeits- und Privatleben abzuschwächen, wäre kollektiver Telearbeit z.B. in Form von Nachbarschaftsbüros der Vorzug zu geben. Eine grundlegende Verbesserung ländlicher Beschäftigungsprobleme ist jedoch von Telearbeit vorderhand nicht zu erwarten.

Auch ***Konvalina*** gelangt in einer Untersuchung an der Abteilung für Philosophie der Wirtschaftsuniversität Wien (1014) u.a. zum Ergebnis, daß Telearbeit zwar die Überwindung zeitlicher und räumlicher Distanzen am Arbeitsmarkt ermöglicht und dadurch insbesondere in

ländlichen Räumen verschiedene bisher für den Arbeitsmarkt nicht „verfügbare" Gruppen (Mütter, Behinderte ...) für eine Erwerbstätigkeit „erschließt", dabei aber mögliche nachteilige Auswirkungen auf den/die Einzelne/n und die Gesellschaft nicht übersehen werden dürfen. Dabei gehe es vor allem um die Gewährleistung einer Arbeitszeitbeschränkung, die Integration des/der Telearbeiters/in in das Unternehmen und die soziale Betriebsgemeinschaft, um die Gewährleistung der sozialen Absicherung, die kollektive Interessenvertretung usw. Besonders der Trend zur „kapazitätsorientierten variablen Arbeitszeit" (Kapovaz), verbunden mit jederzeitiger Einsatzbereitschaft, enthält sozialen Sprengstoff. Tele-Heimarbeit – zumal in ausschließlicher Form – stellt vor allem für viele Mütter mit kleinen Kindern oft die einzige Möglichkeit dar, Kindererziehung, Haushalt und Erwerbsarbeit miteinander zu verknüpfen. Diese Frauen sind normalerweise unqualifiziert und leben in Regionen mit allgemein ungünstigen Erwerbschancen, sodaß sie auf diesen unspezifischen, schlecht entlohnten, arbeitsrechtlich kaum geschützten Telearbeitsmarkt angewiesen sind. Oft handelt es sich dabei um „entwertete Bereiche, die durch die Rationalisierung von den Männern verlassen worden sind".

Auch das BMLF-Projekt „Agrar-Zukunft Österreich" befaßt sich im Schwerpunkt „Information und Kommunikation" mit den Möglichkeiten von Telearbeit zur Stärkung ländlicher Räume (758). Landwirtschaftsnahe Organisationen sollten Telearbeits-Pilotprojekte starten, damit die erforderlichen wirtschaftlichen, technischen, rechtlichen und sozialen Erfahrungen rasch gesammelt werden können.

(Einer mündl. Mitteilung aus der Steiermark zufolge drohe allerdings inzwischen die kommunikationstechnologische Entwicklung die Telehäuser zu überholen und obsolet zu machen. In der Steiermark wurde versucht, dem durch eine regionale Spezialisierung bestehender Telehäuser entgegenzuwirken.)

31 Ländlicher Fremdenverkehr, Erholungswesen, Freizeit allgemein

31.1 Allgemeines

Der Tourismus gilt als einer der „Hoffnungsbereiche" für die wirtschaftliche Entwicklung ländlicher Regionen, häufig mit überzogenen Erwartungen. Die Aufgabe, einen natur- und sozialverträglichen Landtourismus zu entwickeln, der weder Umwelt noch Menschen überfordert, stellt allerdings bedeutende Anforderungen an Politiker, Vertreter touristischer Initiativen sowie Experten und wirft viele neue Fragen auf: Welcher Art sind die realistischen Entwicklungsmöglichkeiten im Tourismus für ländliche Regionen? Welche Trends beeinflussen die Tourismusgestaltung in den nächsten Jahren? Welche neuen Kooperationsmöglichkeiten eröffnen sich? (1029,1060,1063). Im ländlichen Fremdenverkehr erscheint es wichtig, Entwicklungsstrategien nicht im „luftleeren Raum" anzusiedeln, sondern an die natürlichen und kulturellen Ressourcen der jeweiligen Region anzuknüpfen. Regionen sollen „entwickelt", nicht „überfahren" werden!

Die Arbeitsgruppe „Fremdenverkehr" des Unterausschusses „Raumordnungskonzept" der ÖROK befaßte sich Anfang der 80er Jahre mit der Aufgabe, für Gebiete mit touristischen oder allgemeinen Struktur- und Entwicklungsproblemen Möglichkeiten und Grenzen der Fremdenverkehrsentwicklung abzuschätzen sowie Instrumente zur Ausschöpfung der Entwicklungsmöglichkeiten aufzuzeigen (1029). Für die im Hinblick darauf in Gang gesetzte Untersuchung wurde von der Arbeitsgruppe eine mehrstufige Vorgangsweise gewählt: Bestimmung und Abgrenzung der Fremdenverkehrsproblemgebiete; Auswahl der Problemgebietstypen (mit Vorschlägen zur Gebietsauswahl für Testuntersuchungen); problemgebietsspezifische Testuntersuchungen; sowie Erstellung eines problemgebietsspezifischen „touristischen Entwicklungsinstrumentariums". Der Arbeitsabschnitt „Problemgebietsspezifische Testuntersuchungen" zählt zu den Schwerpunkten der Gesamtuntersuchung und umfaßt mehrere in sich geschlossene Teilbearbeitungen. Die Erhebungen in den ausgewählten Testgebieten erfolgten unter Berücksichtigung der spezifischen Wirtschaftlichkeitsprobleme. Die 9 ausgewählten Testgebiete wurden für die Feldarbeit folgendermaßen abgegrenzt: Fremdenverkehrsstruktur-Problemgebiete: Oberes Mölltal, Semmering-Rax, Mondsee, Vorderer Bregenzerwald; entwicklungsschwache Problemgebiete: Jennersdorf-Heiligenkreuz im Lafnitztal, Weinsbergerwald-Freiwald, Krakau-Oberes Rantental; Mischgebiete: Mittlerer Oberpinzgau, Oberstes Lechtal.

Den vielschichtigen Beziehungen zwischen Fremdenverkehr und regionaler Kultur in Österreich und anderen europäischen Ländern war die österreichische Volkskundetagung 1992 gewidmet (1081). Die 10 (von insgesamt 22) auf österreichische Regionen und Tourismusphänomene Bezug nehmenden Beiträge betreffen überwiegend Salzburg, Tirol und Vorarlberg. Tourismus ist heute zu einem nahezu allgegenwärtigen Aspekt der Lebensgestaltung geworden, dessen Implikationen viele Wissenschaften – und nicht zuletzt die Kulturwissenschaften – beschäftigen. Dabei stehen nicht mehr allein die Begriffe „Wirtschaft" und „Folklorismus" im Zentrum der Untersuchungen, sondern der Tourismus ist Teil der Alltagskultur und zugleich Fluchtmöglichkeit aus dieser; er bringt veränderte Sichtweisen, Verhaltensmuster und Geschichtsbilder mit sich. Tourismus fördert und behindert Bestrebungen des Naturschutzes und der Ökologie, er ist Bestandteil von Politik, Kunst und Kultur, ist Wirtschaftsgrundlage und Selbstdarstellungsmöglichkeit vieler Regionen geworden und in diesem Zusammenhang oft auch ein Versuch, eine neue Identität zu schaffen, nachdem eine

ältere verlorengegangen ist – unter Umständen eben durch den Fremdenverkehr. Die „klassische" Unterscheidung in Reisende, Bereiste und vom Tourismus Lebende ist heute nicht mehr ausreichend; zu tiefgreifend und weitreichend sind die Vernetzungen; „vielerlei Interessen, Notwendigkeiten und Auswirkungen kulminieren und kollidieren im Tourismus". Regionalkultur enthält im offenen „Europa der Regionen" als Ziel und Konstrukt von Tourismus und Politik sowie als Objekt des wissenschaftlichen Diskurses viele weitere Facetten; die Problemstellungen rund um Regionalität, Authentizität und Originalität gewinnen neue Brisanz und werden im vorliegenden Band in vielfältiger Weise thematisiert, wobei die Beziehungen zwischen Einheimischen, Gastgebern und Gästen sowie touristische Einflüsse auf Erscheinungsformen der regionalen Kultur (etwa an Beispielen des ländlichen Bauens aus Salzburg und dem Burgenland) im Vordergrund stehen.

Köstlin weist in seinem Beitrag darauf hin, daß Volkskunde und Tourismus eine gemeinsame Geschichte haben: „Sie sind wie Bruder und Schwester, symbiotisch aufgewachsen." Beide waren Ergebnis jener gesellschaftlichen Veränderungen, gegen die sie beide scheinbar Front machen: Der Tourismus kritisiert den modernen Alltag, er soll die Entfremdung in der Arbeitswelt kompensieren ... Die Volkskunde fungiert „als Wissenschaft von den Selbstverständlichkeiten". Auch sie habe Front gemacht gegen die „Entfremdung", gegen die „Entfernung vom Ursprung". Sie argumentiert gegen das „Neue": gegen die Vermassung, die Großstadt, sie sensibilisiert gegen Entwurzelung und Anonymisierung, und sie mobilisiert gegen Bürokratien und Massenorganisationen. „Nun geht der Tenor kulturkritischen Lamentierens dahin, daß das Reisen der Zerstörer der Kultur des Landes gewesen sei. Demgegenüber will ich die These setzen, daß der Tourismus das Land als kulturelles Phänomen erst geschaffen habe, als jene Region des Anderen, Fremden, in der die Exotik des Nahen wirksam wird ... Die Geschichte des Reisens und die Geschichte der Moderne mit der Geschichte der Regionalisierung von Kultur sind die Geschichten gescheiterter Träume ..." Der extreme „Nichttouristiker" in eigener Sache ist der Bauer: „In manchen Land-Gegenden kann man beobachten, daß Bauern sich selbst mit dem Spazierengehen schwer tun. Sie haben dann gern als Rechtfertigungsattribut ihres Ganges ein Gerät auf dem Buckel oder in der Hand. Bloß so einfach Spazierengehen, das darf nicht sein, das Arbeitsgerät dient dazu, ihrem Gang einen Ausdruck, einen Sinn, eine Begründung zu geben. Spazierengehen ist – wir wissen es – eine zutiefst bürgerliche Gangart, es hat seinen Nutzen in sich selbst ..." (Köstlin). Paradoxerweise ist ausgerechnet der Bauer inzwischen gebietsweise zu einem wichtigen und erfolgreichen Tourismusunternehmer geworden.

Bereits vor drei Jahrzehnten waren die vielfältigen „Bezeichnungen zwischen Fremdenverkehr, Landwirtschaft und Bauerntum" (***Pevetz***) ein Thema, mit welchem sich das damals noch „junge" Agrarwirtschaftliche Institut (BAWI) auseinandersetzte. Die wirtschaftliche Verträglichkeit des Nebenerwerbs aus Tourismus mit der bäuerlichen Welt stand von Anfang an fest; die einer vollen Sozialverträglichkeit entgegenstehenden Hemmnisse waren damals allerdings wesentlich größer als heute. Die in den 80er Jahren ausufernden Umweltfragen im Spannungsfeld zwischen Bodennutzung, Waldzustand und Tourismus hatten dann das BAWI zu einem fachliche und sachpolitische Grenzen überschreitenden Arbeitsansatz herausgefordert. Die Sicherung des Erreichten sowie die Sorge um den ländlichen Lebensraum Österreichs führen heute über alte Gegensätze hinweg zu einem neuen Miteinander von Land- und Fremdenverkehrswirtschaft – bzw. sollte dies wenigstens „vernünftigerweise" der Fall sein, wie der Band „Kooperation L & T" von ***Greif*** und ***Wagner*** nahelegt (1035). Das Ziel lautet „Kooperation", wobei die Landwirtschaft neben der Erzeugung von Qualitätsprodukten zunehmend ihre Dienstleistungsfunktionen für Mensch, Erholungsraum und Landschaft einbringt: die bäuerlich gestaltete Kulturlandschaft, die Gastfreundlichkeit der

bäuerlichen Gesellschaft und die kulturellen Werte des ländlichen Lebensraumes. Nachdem diese „Produkte" marktfähig geworden sind, gehe es um eine gemeinsame Absatzgestaltung sowie auch um eine „Integration" von Leistungen und Leistungsträgern.

Pevetz wies auf unterschiedliche Inhalte der Begriffe „Landtourismus – Agritourismus - Urlaub am Bauernhof" hin (1060), mit entsprechend differenzierten Angebotsstrukturen, Kundenansprachen und regionalen Entwicklungsimpulsen. Im ländlichen Raum abseits der Schwerpunktgebiete „blühte" bisher in erster Linie ein relativ ertragsextensiver Binnen-, Familien- und Sozialtourismus, dessen hochwertige Erholungsfunktion sich nicht in entsprechenden Einnahmen und Entwicklungsimplusen niederschlug, zumal die Reiseintensität mit steigender Familiengröße überall stark zurückgeht. Der herkömmliche Landtourismus leidet anderseits auch am Rückgang des Anteils größerer Familien in den reichen Industrieländern. Europaweit schätzte man um 1990, daß etwa 10 % des gesamten Fremdenverkehrs als „ländlich-bäuerlich" beschrieben werden können. Eine vor allem in Österreich und Deutschland verbreitete Sonderform des Agritourismus mit besonderen sozialen Merkmalen stellt der „Urlaub am Bauernhof" dar, inzwischen in sich weiter differenziert nach Bio-Bauernhöfen, Gesundheitsbauernhöfen, Pferdebauernhöfen, Weinbauernhöfen usw., die unterschiedliche Sub-Segmente der potentiellen Gesamtkundschaft anzusprechen versuchen. Der Bauernhofurlaub insgesamt war und ist ein ausgesprochener Familienurlaub, durch eine überdurchschnittlich lange Aufenthaltsdauer sowie durch einen hohen Stammgästeanteil gekennzeichnet; es überwiegen weniger kaufkräftige Urlaubsschichten, die hohen Wert auf Naturbezug, menschliche Kontakte und Kinderfreundlichkeit legen. Insofern dürfte der „echte", d.h. nicht touristisch überprofessionalisierte Bauernhofurlaub heute und künftig für „grüne" Alternativurlauber besonders attraktiv sein; vorzüglich gilt dies für die Sonderform Bio-Bauernhof.

Bezüglich des Zusammenhanges zwischen Fremdenverkehr und Agrarstruktur stellte die STUDIA Schlierbach fest, in Regionen mit hoher Agrarquote seien Fremdenverkehrsbetriebe schlechter ausgelastet, und es bestehe auch eine niedrigere Beherbergungsqualität (98,99). Anderseits bestehe ein positiver Zusammenhang zwischen hoher Dorfkultur (ein STUDIA-Indikator) und intensivem Tourismus: alle Regionen mit intensivem Tourismus haben eine hohe „Dorfkultur", zu der auch die Landwirte beitragen (und die in Zusammenhang mit „Bäuerlichkeit"-Werten steht).

Wichtigster, aber auch am stärksten beanspruchter Fremdenverkehrsraum Österreichs sind die *Alpen*. Weltweit formen die großen Gebirgssysteme der Erde Landschaften von bizarrer Schönheit. Besiedelt von Bergvölkern, die der Topographie angepaßte Lebensweisen entwickelten und ihre spezifischen Kulturen pflegen, bilden sie im Zeitalter des industriegesellschaftlichen Lebensmodells und von Normierung bedrohter Freizeitgesellschaften einen „Therapieraum" für Millionen von Touristen. „Zersiedelt, übertouristisiert, von Transportwegen durchschnitten und technisch erschlossen" sind sie heute indessen einer vielfachen Bedrohung ausgesetzt. Der Dualismus von Modernisierung und Zerstörung, Innovation und Bedrohung, Nutzen und Bewahren, dem die Bewohner im Hochgebirge ausgesetzt sind, war Gegenstand des Symposions „Die verreisten Berge" in Obergurgl/Tirol (1083). Die Organisatoren setzten sich zum Ziel, neue und differenzierte Sichtweisen des Problemfeldes „Tourismus im Hochgebirge" zu finden. Weltweit leiden die Hochgebirgsregionen unter Marginalisierung und Benachteiligung gegenüber städtischen Zentren einerseits und durch vielfältige (exogene) Überbeanspruchung anderseits. Der Tourismus besitzt für sie große wirtschaftliche Bedeutung, verhindert ihre Verarmung und Verödung; doch hinterläßt er gleichzeitig negative Spuren.

Diese ökologisch und kulturell sensiblen Gebiete werden durch touristische Übernutzung und forcierte Erschließung bisher unberührter Gebiete extrem belastet. Die alte Lebensform wird durch die beschleunigte Modernisierung zerstört und die Region aus ihrem „inneren Gleichgewicht" geworfen. Feststellbar ist laut ***Rest*** eine teilweise tiefgreifende Veränderung der Alltagskultur touristischer Zielgebiete, verstärkt in jenen Gegenden, die sich in wenigen Nachkriegsjahrzehnten von einer agrarischen Subsistenzwirtschaft zu einer hochentwickelten touristischen Dienstleistungsgesellschaft entwickelten. Die Pauschalierung touristischer Probleme oder gar die Suche nach Patentrezepten für deren Lösung erweisen sich allerdings als ungeeignete Wege, um touristische und kulturelle Entwicklungsprozesse wirklichkeitsgerecht einzuschätzen. Die Entwicklung der Alpen und die Schlußfolgerungen, die sich im Laufe von zwei Jahrhunderten Tourismus daraus ergeben haben, können nicht auf die Problemstellungen anderer Hochgebirge dieser Welt übertragen werden.

Die Alpen, dieser „Dachgarten Europas", wurden von ihrem „Raumschicksal" mitten zwischen die bedeutendsten europäischen Ballungsräume hineingestellt. Davon profitiert der alpine Raum zwar ökonomisch nahezu bis ins hinterste Tal, doch die zerbrechliche alpine Ökologie ist Hauptleidtragender dieser Entwicklung. Bereits die viele Jahrhunderte währende bäuerliche Inbesitznahme alpiner Landschaften bis über die Baumgrenze hinaus verwandelte den Lebensraum grundlegend: Sie machte ihn für Menschen bewohnbar, sie entzog ihn aber nicht der Natur. Erst die restlose Verkehrserschließung und „Mechanisierung" der Alpen für den Massentourismus bedroht das natürliche Gleichgewicht und wird nur steuerbar, wenn ein allgemeines Bewußtsein für die Naturgrundlagen der Bergwelt erwacht.- Diesem Grundthema wurden inzwischen mehrere Bände gewidmet (vgl. ***Kramer, Krippendorf, Lukschanderl, Oberacher, Steinbach*** u.a., 1051,1056). Dem gewaltigen Vollzugsdefizit der Umweltpolitik in der Alpenregion kann nur wirksam begegnet werden durch Verankerung des Widerstandswillens bei bzw. in der Bevölkerung, bei den Urlaubern und den Menschen der Zielregion. „... Es hängt damit zusammen, daß ich als Tourist nicht meinen Kopf zu Hause lasse, wenn ich auf Urlaub fahre." Der Schutz der Alpen habe geistige Dimensionen, die weit über die Alpen hinausreichen.

31.2 Untersuchungen über „Bereiste"

Mit den Alpen als Gesamtraum wurde zwangsläufig ihr traditioneller Nutzer, Gestalter und Pfleger, der Bergbauer bzw. die Berglandwirtschaft, verstärkt in den Mittelpunkt tourismuspolitischer und -fachlicher Auseinandersetzungen gezogen. Daraus entstand die Motivation ***Oberachers***, sich mit den möglichen Interdependenzen zwischen der alpinen Landwirtschaft und dem Tourismus zu beschäftigen und auch die Beziehung beider Sektoren im Hinblick auf ihre wirtschaftliche, ökologische und sozial-kulturelle Umwelt zu analysieren (1058). Die fortschreitende Entwicklung der alpinen Freizeitwirtschaft ließ die Einkommensmöglichkeiten im Tourismus im Vergleich mit der Landwirtschaft häufig wesentlich attraktiver erscheinen. Die bäuerliche Arbeitskraft wurde daher verstärkt im touristischen Zu- und Nebenerwerb eingesetzt, während die agrarische Bewirtschaftung zunehmend rationalisiert und mechanisiert wurde. Gleichzeitig konnte in vielen Urlaubsregionen immer häufiger eine Umwandlung von Agrarbetrieben in Beherbergungs- und/oder Gastronomiebetriebe beobachtet werden. Insgesamt führte diese Entwicklung zu einem verstärkten Rückgang der landwirtschaftlichen Nutzung, ein Vorgang, dessen langfristige Folgen bisher nur selten erkannt werden.

Ziel dieser Studie war es daher, die Bedeutung der Landwirtschaft und des Tourismus' für den Alpenraum sowie die sich daraus ergebenden Interdependenzen beider Sektoren zu

analysieren. Im Mittelpunkt stand die Frage, ob eine expandierende Freizeitwirtschaft im Berggebiet unweigerlich zu Lasten der agrarischen Nutzung wirke. Es sollte untersucht werden, ob die Entwicklung beider Sektoren grundsätzlich in Widerspruch zueinander stehe oder ob sie auch in Richtung einer Symbiose tendieren könne. In einer empirischen Erhebung wurde versucht, das Wirkungs- und Beziehungsgefüge von Landwirtschaft und Tourismus mit Hilfe konkreter Daten abzubilden. Dabei sollte auch die Hypothese überprüft werden, daß durch eine rasch wachsende Tourismuswirtschaft das Verhältnis zur Berglandwirtschaft insgesamt negativer beeinflußt wird als durch einen moderateren Entwicklungsprozeß. Das Verhältnis und die Wirkungszusammenhänge, welche sich aus der Bedeutung beider alpinen Wirtschaftssektoren ergeben, stellen den Schwerpunkt der Arbeit dar. Darauf aufbauend setzte sich Oberacher mit der Frage auseinander, ob eine ausgeglichene Partnerschaft zwischen der alpinen Agrar- und Tourismuswirtschaft grundsätzlich möglich sei. Insbesondere sollten jene Voraussetzungen erarbeitet werden, die für eine Symbiose beider Sektoren erforderlich sind. Frau ***Lichtenberger***, Tiroler Landesrätin für Umweltschutz, wies anläßlich der CIPRA-Jahreskonferenz 1996 „Mythos Alpen" (341) kritisch darauf hin, der Tiroler Fremdenverkehr befinde sich auf einer Gratwanderung „zwischen Idylle und Action": „Gäste wie Gastgeber haben sich gewandelt. Die falsche Idylle wird aber in alter Manier weiterverkauft, um die Tourismusmaschine am Laufen zu erhalten. Die Tourismusmanager schwören auf alte Rezepte und vermarkten ... ein Tirol der Vergangenheit ..." – als ob alle (vor)touristischen Ressourcen unerschöpflich wären.

Mit den zwiespältigen Auswirkungen des alpenländischen Tourismus auf die einheimischen „Bereisten" befassen sich inzwischen zahlreiche kritische Untersuchungen. Der von ***Pritz*** herausgegebene „öko-psychologische" Band „Das schmutzige Paradies" (1078) entstand aus der Betroffenheit, die durch die Hainburger Ereignisse im Winter 1984 im Wiener Arbeitskreis für Tiefenpsychologie, einer Vereinigung von Psychoanalytikern, spürbar wurde. Die Vortragsreihe des Arbeitskreises stand damals bezeichnenderweise unter dem Rahmentitel „Todestrieb". Der Band verfolgt das Anliegen, eine „Buntheit" von Überlegungen zur ökologischen Krise und ihrer Verschränkung mit dem Seelischen darzutun, um durch Aufzeigen unbewußter Grundlagen unseres Handelns zu Zuversicht und Widerstand gegen die Dehumanisierung und die Sackgasse des technokratischen Denkens zu ermutigen. Bemerkenswert erscheinen die Beiträge von ***Zeillinger*** über den Zorn eines Tiroler Bergbauern über die touristische Verschandelung „seiner" Natur sowie von ***Datler*** und ***Diem-Wille*** über Agieren, Widerstand und Durcharbeiten in der Au (Hainburg 1984). Zeillingers Bergbauer möchte mit seinem „halsstarrigen" Einspruch gegen ein weiteres Fremdenverkehrsobjekt eine „Entwicklung verhindern, daß Tirol noch mehr von Liften zerstört wird ... Ich bin ein freier Tiroler Bauer und wehre mich um meinen Grund und Boden. Wir Bauern müssen uns dafür wehren, in Stadt und Land ... Ich fühle mich verpflichtet, meinen Kulturgrund zu verteidigen und die drohende Umweltzerstörung zu verhindern ... Ich will auf alle Fälle mit allen demokratischen Mitteln für mein Recht kämpfen und werde keinen Schilling von Enteignungsgeld nehmen!" Er führt seinen Kampf freilich fast allein – in einem Land, das den Bauernstand seit eh und je zu seinen ideologischen Grundpfeilern zählt. Den Sachverständigengutachten ist der bäuerliche Antragsgegner im Zuge des Verfahrens nicht „sachverständig" entgegengetreten ...

Nehmen neue touristische Tendenzen und Leitbilder, etwa der Aufruf zur „Inszenierung" ganzer Regionen, Rücksicht auf die Bereisten – die Menschen in den Dörfern, in den Fremdenverkehrsbetrieben und mehr noch außerhalb derselben? ***Pevetz*** (1061) kommt zum Ergebnis, es sei menschlich unzumutbar und letztlich eine Gefahr für die unentbehrlichen Humanressourcen des Fremdenverkehrs, von den „Bereisten" zu erwarten, jederzeit touris-

musgerecht zu funktionieren, eine uneingeschränkte Dienstleistungsmentalität zu entwickeln und alle ihre Werte nach Bedarf zu Markte zu tragen. Das Ergebnis sind auch in Österreich Be- und Überlastungserscheinungen, welche die soziale Tragfähigkeit der gesamten Branche reduzieren und im Extremfall in Frage stellen. Besonders peinlich und am Ende kontraproduktiv werden solche Zumutungen, wenn sogar die kulturelle Identität der Ansässigen – so noch vorhanden – in ein touristisches Angebot umgenützt werden soll: „Dann droht uns die endgültige Thailandisierung."

Auch für den Fremdenverkehr gilt, „daß wir nicht handeln dürfen, als seien wir die letzte Generation auf diesem Planeten"; das trifft besonders für ein touristisch derart überlastetes Land wie Tirol zu. In einem führenden österreichischen Fremdenverkehrsgebiet machte vor einigen Jahren folgender Witz die Runde: „Was ist der Unterschied zwischen Touristen und Terroristen?" – „Terroristen haben Sympathisanten ..." Dieser makabre Humor zeigt die „zwei Seelen" der Gastgeber: Einerseits wissen sie, daß ihr Wohlstand vom Besucherstrom abhängt, anderseits aber belastet sie die Hauptsaison im Tourismusgeschäft oft bis an die Grenzen des Erträglichen: In Tirol zählt man pro Jahr rund 41 Mill. Gästenächtigungen bzw. 70 pro Einwohner! Der moderne Massentourismus ist also vielschichtig und widersprüchlich. Wer ihn umfassend darstellen und bilanzieren will, darf weder ökonomische noch ökologische noch kulturelle Kosten und Erträge vernachlässigen; neue Gesichtspunkte zur Beurteilung und Organisation des Tourismus' müssen erkannt und zur Diskussion gestellt werden.

Insbesondere in den 90er Jahren hat (auch) in Österreich die Zahl der kritischen tourismussoziologischen Untersuchungen über die „Bereisten" stark zugenommen, worauf insbesondere ***Bachleitner*** (1028b) und ***Preglau*** (1065a) hinweisen. In dieser kritisch erhellten Sichtweise spürten Preglau, ***Meleghy*** u.a. den tourismusinduzierten sozial-kulturellen Veränderungen in einer einst abgelegenen Berggemeinde am Beispiel von Obergurgl im **Tiroler** Ötztal nach (1057,1066). Es wird gezeigt, mit welchen Konsequenzen der radikale wirtschaftliche Strukturwandel im Bereich der Sozialstruktur (Formen der Arbeitsteilung) und der Wertvorstellungen verbunden ist, und wie sich dieser ökonomische und soziale Strukturwandel auf die örtliche Identität und deren Elemente (Einzelpersonen, Dorfgemeinschaft, Lokalkultur) auswirkt. Obergurgl verfügte über eine Reihe spezieller materieller und „symbolischer" Ressourcen, die den Strukturwandel begünstigten und beschleunigten. Er wird hier als „Prozeß der Reorganisation der Produktionsweise" in drei Phasen beschrieben: Pionierphase, agrarisch-touristische Doppelstruktur, touristische Monostruktur. Zwar knüpfte die touristische Entwicklung – anders als etwa in den französischen Westalpen – an vorhandene Strukturen bzw. Besitzverhältnisse an und veränderte die Kontrolle über die örtlichen Ressourcen nicht grundlegend; dennoch waren und sind die Auswirkungen auf die individuellen und kollektiven Aspekte der örtlichen Identität schwerwiegend und erscheinen insgesamt eher ungünstig.

In die einst „überzeitlich" geregelte bergbäuerliche Welt brach Hast und „Unordnung" ein, es sind deutliche Überlastungen sowohl in zeitlicher wie auch in rollenmäßiger Hinsicht festzustellen, zumal der spezifisch „tirolerische" Tourismusstil zu einer gewissen Distanzlosigkeit zwischen Gästen und Beherbergern führt bzw. diese begünstigt. Im kollektiven Bereich wird eine „Austrocknung" der sozialen Beziehungen in Familie und Dorfgemeinschaft festgestellt; für ein geselliges und kulturelles Eigenleben bleibt keine Zeit mehr, man ist dafür wohl auch zu erschöpft. Die exogenen „Störquellen" des Dorfklimas nehmen überhand, ebenso auch die Polarisierung zwischen Arm und Reich, die auch den Zugang zur politischen Macht in der Gemeinde beeinflußt. Tradierte Wertvorstellungen, Anschauungen und Lebensformen sind nicht mehr verbindlich, an ihre Stelle tritt die „zynische Vernunft" des materiellen Nutzens.

Folgen dieser Beeinträchtigungen sind u.a. „Legitimations- und Motivationsprobleme", d.h. Teile der Dorfbevölkerung und insbesondere der Jugend zweifeln am Sinn des aufgeblähten „Unternehmens Tourismus", der sich damit soziologisch zu Tode zu wachsen droht. Sicherlich eine der fundiertesten, weil über die Kasuistik hinaus ins Grundsätzliche vorstoßenden soziologischen Untersuchungen über das ambivalente Phänomen des alpenländischen Intensiv-Fremdenverkehrs (ein viel aussagekräftigeres Wort als der gewollt neutralisierende Ausdruck „Tourismus"!).

Reichel untersuchte an der Universität Wien unter dem Blickwinkel der „Bereisten" die sozialen Folgen des Freizeit- und Fremdenverkehrs aus der Sicht der einheimischen und ortsständigen Bevölkerung am Beispiel der Tiroler Gemeinde Westendorf (1069a). Diese Gemeinde ist ein relativ entwickelter, zweisaisonaler Tourismusort (60 % der Berufstätigen im Dienstleistungssektor, 20 % der Berufstätigen im Hotel- und Gastgewerbe, ca. 150.000 Nächtigungen pro Jahr). Methodisch basiert der sozialwissenschaftliche Teil dieser Fallstudie auf 16 explorativen qualitativen Experteninterviews und 100 standardisierten mündlichen Interviews über wahrgenommene Folgen des Tourismus für Wirtschaft, Landwirtschaft, Umwelt und Gesellschaft. Angesichts einer Überrepräsentation von Männern, Selbständigen und Touristikern im mittleren Alter (mit eher affirmativer Einstellung zum Tourismus) erscheinen die Ergebnisse dieser Umfrage nicht ohne weiteres auf die Gesamtbevölkerung übertragbar. Über 80 % der Befragten konstatierten tourismusbedingte Veränderungen im Ort, die große Mehrheit davon sowohl in positiver als auch in negativer Richtung. Mehr als die Hälfte der Befragten fühlt sich gegenüber den Gästen benachteiligt. Die Kontakthäufigkeit mit den Gästen ist hoch (85 %), die Kommunikation mit den Gästen dagegen gering: Man weicht ihnen außerhalb der speziell für Touristen bestimmten Lokale und Veranstaltungen eher aus und unterhält nur selten nach der Abreise weitere Kontakte. Insgesamt fällt die Gästebewertung in 71 % der Fälle mindestens zum Teil negativ aus: Sie „nerven" einen zwar, aber aus wirtschaftlicher Notwendigkeit „akzeptiere (ich) die Touristen halt" (Zitat). Nahezu jeder zweite Befragte war der Meinung, daß es jedenfalls während der Saison keine Dorfgemeinschaft und auch kein wirkliches Dorfleben gebe und der Tourismus zumindest teilweise negative Auswirkungen auf die Familie habe. Negative Auswirkungen auf die menschlichen Werte (Streß, Neid, Materialismus, Identitätsverlust) wurden sogar von 4 von 5 Befragten konstatiert.

Stöckl befaßte sich an der Universität Innsbruck am Beispiel des Zillertales mit den Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf Familie und Geschlechterverhältnis bei Bauern und Bäuerinnen, die nebenberuflich Zimmer vermieten (1080a). Aus methodischer Sicht handelte es sich um eine „Oral-History"-Untersuchung auf Grund von drei von insgesamt 5 Familiengesprächen im tourismusintensiven Zillertal. Aus den Ergebnissen ist zunächst der historische Befund hervorzuheben, daß eine außerlandwirtschaftliche Erwerbstätigkeit keineswegs erst mit dem Tourismus entstanden ist – Bauern und Bäuerinnen waren auch schon in vorindustrieller Zeit als Wanderhändler bzw. Hausgewerbetreibende außerlandwirtschaftlich tätig. Mit der Mechanisierung der Landwirtschaft und dem Tourismus erfaßt die bäuerliche Familie freilich eine „Verbürgerlichung": Das „Ganze Haus" weicht der Kernfamilie, und die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau verändert sich; die Frau verliert ihre autonomen Zuständigkeiten in der Landwirtschaft zu Gunsten des Mannes und wird zunehmend auf den häuslichen „Innendienst" einschließlich der „erweiterten Hausarbeit" der Gästebetreuung reduziert, den sie nunmehr nach den bürgerlichen Normen der „Mütterlichkeit" und „Sauberkeit" zu verrichten hat. Stöckl fand also (im Gegensatz zu anderen Untersuchungen) keine Hinweise auf eine Emanzipation der Frau durch den Tourismus, sondern im Gegenteil Hinweise auf deren zunehmende „Hausfrauisierung". Trotz dieses realen Wandels sehen sich

die Bauernfamilien jedoch durch Tourismuswerbung, die Öffentlichkeit der Bauernzeitungen und Massenmedien sowie durch die Erwartungen der Gäste dazu gedrängt, die Fassade der idealisierten, längst untergegangenen bäuerlichen Welt im Interesse touristischer Vermarktungsinteressen aufrechtzuerhalten.

Eine qualitative Studie aus pastoraltheologischer Sicht zu der gerade in Tirol zunehmend als akut empfundenen Thematik menschlicher Überlastung durch den Tourismus legte ***Findl*** an der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck vor (1032). Der empirische Teil stützt sich auf 6 narrative Interviews, die das persönliche Erleben des Intensivtourismus und dessen Auswirkungen auf die Identität sichtbar machen sollten. (Der Erhebungsort wird nicht namentlich genannt.) Bei den Interviewpartnern/innen handelte es sich um eine „bunte Mischung" von Personen, die überwiegend selbst als Unternehmer oder Angestellte direkt mit dem Tourismusgeschehen in Berührung standen. Gefragt wurde nach Auswirkungen auf die Wertorientierung, die materielle Sicherheit, das soziale Netzwerk, auf Arbeit/Beruf/ Leistung sowie auf Körper/Gesundheit. Einige Ergebnisse: die enormen Vielfachbelastungen der Frauen, die fehlende Zeit für das Familienleben, man ist (im Dorf) kaum jemals unter sich, „das Gastgewerbe ist ein harter Job ... da darfst du nie nichts haben ..." (d.h. krank sein), „je weniger Einheimische im Gastgewerbe beschäftigt sind, desto schlechter wird das Verhältnis Tourismus/Gastgewerbe und Bevölkerung." Es wurde die Ansicht geäußert, der Tourismus bewirke bei vielen Einheimischen eine (bzw. ein Gefühl der) Marginalisierung, des An-den-Rand-gedrängt-Werdens.

Högl berichtete über eine qualitative Studie aus dem inneren Montafon (**Vorarlberg**) über „Dörfliche Identität unter Fremdenverkehrsstreß" (1042a), als einen der seltenen Blicke „hinter die Fassaden des Tourismus". Es ging um den Einfluß des Fremdenverkehrs auf Dorfleben und Umwelt aus der Sicht der Betroffenen bzw. „Bereisten". Es wurden 100 qualitative Protokolle (Tiefeninterviews) mit Vertretern betroffener Berufsgruppen durchgeführt. Schwerpunkte der Befragungen waren der Streß durch den Tourismus, Störungen des Dorflebens, Einflüsse auf verschiedene Lebensbereiche, Fragen über Heimat und bewahrende dörfliche Kultur. Keineswegs alle nachteiligen Entwicklungen auf dem Lande sind dem Fremdenverkehr zuzuschreiben! Auch Lösungsvorschläge sollten gemacht werden, „unter Soziologen eher ein Tabubereich, da dies Werturteile erfordert". „Vom Tourismus leben und an ihm leiden" trifft vor allem auf die kleinen und alten Leute sowie auf die Kinder zu. (Solche spezifischen Benachteiligungen werden im Dorf eher verschleiert.) „Der volkswirtschaftliche Nutzen des Fremdenverkehrs ist mit seinen sozialen Kosten gegenzurechnen;" dieser Forderung steht die Tendenz zur Ausklammerung „weicher" sozial-kultureller Daten entgegen. Einst warnten die Pfarrer vor dem „Teufelswerk" des Tourismus. Heute wären viele Dörfer ohne Fremdenverkehr verarmt und wohl auch schon aufgegeben: eine von den Menschen selbst empfundene Ambivalenz.

In der Tat ist der enorme psychische Druck, oft begleitet von Tabletten-, Alkohol- und Drogensucht, von Depressionen, psychosomatischen Beschwerden oder gar von Selbstmord als letztem Ausweg, ein „weißer Fleck" in der heimischen Tourismusforschung. Kein Wunder – wird doch der Fremdenverkehr immer noch wie eine heilige Kuh angebetet, die – so scheint's zumindest auf den ersten Blick – jahrzehntelang üppigen Geldregen über Land und Leute gebracht hat. Doch um welchen Preis? Die Verfasser des systemkritischen Bandes von ***Schönberger*** (1079) zeichnen ein eher düsteres Bild von „... sozialer Entwurzelung, Verzicht auf Lebensqualität, dörfliche Gemeinschaft und Kultur". Es sind keine Einzelfälle, es handelt sich nicht um ein paar wenige, die aus Schwäche gescheitert sind. Vielmehr geht es um ein spezifisches System, das unter lokalen, historischen und kulturellen Gegebenheiten,

mit typischen Zielsetzungen und in blinder Euphorie etabliert wurde. „Man redet nicht darüber." Die 9 Beiträge verkünden bereits im Titel, was sie uns sagen möchten: Kultur im Totalausverkauf, wie Tradition und Kultur für den Tourismus liquidiert wurden, warum das System Fremdenverkehr auch wirtschaftlich kollabieren wird, im Schneeballsystem hinterläßt der Tourismus bei der Jugend seelische Flurschäden, Alkohol, Drogen, psychosomatische Erkrankungen, eine Branche auf der Couch, anderseits – wie man vorhandene landschaftliche Ressourcen schonend nützt und dadurch auch die Lebensqualität der Bevölkerung steigert; in zwei Osttiroler Tälern lebe die Bevölkerung die Erhaltung tradierter kultureller Werte vor.

Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf Brauchtum und Landwirtschaft in der Sicht der Freizeitpädagogik untersuchte ***Sandrell*** an der Sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck ebenfalls am Beispiel des Vorarlberger Montafons (1074). Auch im einst niemals rein bergbäuerlichen Montafon ist die Freizeitwirtschaft überwiegend in Gestalt des Ausländertourismus inzwischen zum wichtigsten ökonomischen Standbein geworden; damit gewinnen Sitten, Bräuche, Traditionen der eingesessenen Bevölkerung einen veränderten bzw. neuen Stellenwert. Hinter der vordergründigen Frage der Beeinflussung bzw. „Inszenierung" von überliefertem Brauchtum durch und für den Fremdenverkehr steht die weniger oft beachtete des Stellenwertes dieser Traditionen für die Einheimischen selbst einst und jetzt. Die Landwirtschaft spielt in Tschagguns nur mehr eine marginale Rolle, obwohl neuerdings im Gefolge des Tourismus ihre Bedeutung für die Landschaftspflege erkannt wurde; es „kann von einer Weltanschauung gesprochen werden, die zu einer kapitalistischen Wertordnung zählt". Der Fremdenverkehr spielt als Zu- und Haupterwerb eine maßgebliche Rolle, der das Dorfleben und das dörfliche Wertsystem weitgehend untergeordnet wird. Mittels teilnehmender Beobachtung wurde der Einfluß dieser Grundsituation auf die Brauchtumspflege am Beispiel eines sog. Heimatabends dargestellt. Volkstänze aus anderen Gegenden, Show-Einlagen sowie „Animation" der Gäste u.a. lassen erkennen, daß die eigene Unterhaltung nicht mehr im Vordergrund steht. Der gebietsfremde Schuh- und Watschnplattler dürfen – den vermuteten Gästeerwartungen entsprechend – natürlich nicht fehlen ...

Eine Dissertation von ***Fröhlich*** befaßt sich mit der „Zurückdrängung" der Berglandwirtschaft durch den „harten" Fremdenverkehr am Beispiel des Grödner- und Villnößer Tales in **Südtirol** (1033), u. zw. auf Grund einer Befragung sämtlicher Haushalte in beiden Gemeinden. Dabei ging es einerseits um spezifisch touristische, ökonomische und ökologische Fragestellungen, anderseits wenigstens ansatzweise auch um demographische, berufsstrukturelle, sozialökologische und minderheitensoziologische Aspekte. „Je besser die Verdienstmöglichkeiten im Fremdenverkehr sind, je eher also ein Ferienort über zwei Saisonen ... verfügt, desto gefährdeter ist die Land- und Forstwirtschaft" – ein Urteil, das sich für Österreich in dieser verallgemeinernden Form nicht unbedingt aufrechterhalten läßt. Außerdem zeigt der Verfasser, daß die Landwirtschaft sogar in hochgezüchteten Tourismusorten wie Wolkenstein nicht völlig aufgegeben wird, zumal sich gerade solche Gemeinden ihrer landschaftsökologischen Bedeutung bewußt werden und z.T. konkrete Maßnahmen zu ihrer Erhaltung ergreifen (Beispiel Arlberg). In Wolkenstein zeigt sich die herrschende soziale Schicht der Fremdenverkehrsunternehmer der Landwirtschaft gegenüber durchaus aufgeschlossen. Die übrigen Bewohner dieser Gemeinde versuchen in der Regel, einer Parteinahme für die eine oder andere Seite zu entgehen, sofern sie nicht selbst direkt betroffen sind. Im Villnöß wurden allerdings Widerstände (auch) seitens mancher Landwirte gegen die Einrichtung des Naturparks Puez-Geisler von einer Allianz mancher Gemeindebewohner mit auswärtigen Naturschutzproponenten „überfahren". Der markante Unterschied

in Art und Ausmaß der touristischen Entwicklung im (deutschen) Villnöß und im (ladinischen) Oberen Grödnertal wird von Fröhlicher auch auf mögliche Einflüsse unterschiedlicher „Mentalitäten" zurückgeführt: Die Ladiner seien immer schon aufgeschlossener für nicht-landwirtschaftliche, kommerzielle Aktivitäten gewesen. Dazu tritt wohl auch die größere Angst der deutschtiroler Villnößer vor einer italienischen Überfremdung durch verstärkten Zuzug auswärtiger Arbeitskräfte im Zuge einer vermehrten touristischen Erschließung.

Der Ötztaler Volkskundler ***Haid*** (vgl. die Kapitel 10 u.33) ist nebenher auch ein scharfer Kritiker der menschlichen Auswirkungen des Tiroler Massentourismus, dem er in einem handlichen Büchlein voll Gift und Galle, von der „Gletscherkommunion" bis zur „goldenen Verblödung", zu Leibe rückt (1038); eingestreute Gedichte in Ötztaler Mundart machen den Text noch würziger, der sicherlich nicht als „wissenschaftlich" zu bezeichnen ist, dafür aber gerade in der Überzeichnung die fragwürdigen Begleiterscheinungen des Pistenkultes auf den Punkt bringt. Daß er so nebenbei Urtiroler Einrichtungen geißelt wie etwa den Schützenbrauch und den Volkskatholizismus, daß er vor allem mit dem politischen Establishment seines Landes wenig am Hut hat, gehört sozusagen zur Einheit des Stiles.

Die beiden folgenden Untersuchungen führen nach **Oberösterreich**. Die Einstellungen der Bewohner gegenüber dem Tourismus am Beispiel der Tourismusgemeinde Bad Hall waren das Thema einer Diplomarbeit von ***Wimmer*** an der Wirtschaftsuniversität Wien (1084a). Im Mittelpunkt standen die Auswirkungen des Tourismus auf Wirtschaft, Verkehr, Ortsbild und -charakter sowie Fragen der Tourismuspolitik und der künftigen Entwicklung des Tourismus in einem traditionellen Badekurort, wo der Fremdenverkehr eine wichtige, jedoch nicht dominierende wirtschaftliche Bedeutung hat. Methodisch handelt es sich um eine schriftliche, standardisierte Befragung mit persönlicher Rückholung der Fragebögen. 200 nach dem Zufallsprinzip aus der Wählerliste gezogene Personen wurden angeschrieben; etwas mehr als 150 auswertbare Fragebögen (gut 75 %) konnten eingebracht werden. Überwiegend positiv wurden die Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf Wirtschaft, Ortsbild und -charakter beurteilt, eher negativ dagegen die Auswirkungen auf Verkehr, Preisniveau und Wohnungsangebot. Geteilt bis eher skeptisch ist auch das Verhältnis zur Tourismuspolitik und deren Trägern. Nicht besonders „warm" ist das Verhältnis zu den Kurgästen selbst: Nur etwa ein Viertel der Befragten trifft regelmäßig Gäste, nur 10 % setzen gemeinsame Aktivitäten mit Gästen. Von vielen Befragten wurde das relativ hohe Durchschnittsalter der Gäste als problematisch empfunden. Dementsprechend sprach sich eine große Mehrheit (fast 90 %) für das Schaffen neuer, nur indirekt mit der Kur zusammenhängender Tourismusangebote aus. Insgesamt wünscht man sich überwiegend eine Entwicklung, die neben dem Tourismus auch andere Wirtschaftsbereiche berücksichtigt.

Mit der Einstellung zum Tourismus bzw. mit dessen Auswirkungen auf Umwelt und Gesellschaft sowie mit dem Image der Touristen aus der Sicht der Wirtschaft befaßte sich ***Niedler*** an der Universität Innsbruck am Beispiel der Stadt Steyr (1057a). Methodisch handelte es sich um eine schriftliche, standardisierte Befragung von knapp 600 Einwohnern. Die Zielpersonen wurden nach einem – allerdings nicht streng am Kriterium der Proportionalität ausgerichteten – Quotenverfahren ausgewählt (Beschäftigte im Tourismus sowie Personen, die in der attraktiven Innenstadt leben und/oder arbeiten, sind überrepräsentiert). 1.800 Fragebögen wurden ausgegeben, der verwertbare Rücklauf betrug knapp 30 %. Die Einstellung der Befragten zu allen Aspekten des Fremdenverkehrs erwies sich als überwiegend positiv, vor allem bei denen, die wirtschaftlich vom Tourismus direkt oder indirekt profitieren. Relevante kritische Minderheiten fand man nur unter den Jüngeren und Gebildeteren. Ein Vergleich

zeigt, daß die Steyrer über den Tourismus positiver denken als die – freilich viel intensiver „bereisten" – Tiroler und Vorarlberger.

Der Tourismus ist in volkskundlicher Sicht eine expandierende Kulturerscheinung, wie ***Kapeller*** in ihrer speziell auf **Vorarlberg** Bezug nehmenden Dissertation „Tourismus und Volkskultur" aufzeigt (1048). Um den „Diffusitätsnebel" um den Begriff „Folklorismus" ein wenig zu erhellen, beinhaltet die Arbeit nicht nur eine ausführliche Begriffsdarstellung, sondern es werden folkloristische Phänomene an konkreten Einzelfallanalysen in verschiedenen Teilbereichen der Volkskultur erörtert. Im Vordergrund standen folgende Fragen: Wie und welches Angebot kommt als „Volkskultur" in Form von Folklorismus für den Tourismus zustande, welche Funktionsänderung und welcher Bedeutungswandel erfolgen durch einen Folklorisierungsvorgang, welches sind die Erwartungen der Touristen in Vorarlberg speziell an die Volkskultur, welche Erwartungen werden geweckt, und wie versuchen die Einheimischen, solchen touristischen Rollenerwartungen gerecht zu werden? Es geht also um das Selbst- und Fremdverständnis von Bereisten und Reisenden, nicht um ein vordergründiges Anprangern des „Ausverkaufs der Volkskultur". (Folklorismus als „Geldesel" des Fremdenverkehrs kann als gegebene Tatsache vorausgesetzt werden, da Folklorismus für den Tourismus in erster Linie einen wirtschaftlichen Faktor darstellt.) Durch einen Blick hinter die Kulissen touristischer Angebotsgestaltung wird untersucht, wie durch einen Folklorisierungsvorgang Elemente der Volkskultur im Sinn einer Warenverpackung „ästhetisierend umhüllt" werden. Auf diesen Aspekt der „Warenästhetik" wurde eingegangen, um zu zeigen, welche Funktion in diesem Falle die Ware „Volkskultur" hat, sowie deren Bedeutung für den Menschen.

Wie der Fremdenverkehr (euphemistisch nunmehr „Tourismus" geheißen) ist auch der „Fremde" (bzw. „Gast) ein durchaus ambivalentes Wesen – „man zittert, daß er wiederkommt und atmet auf, wenn er endlich verschwindet". Mit dem „Gast als Feind und Freund" als Beitrag zur Soziologie des „Fremden" setzte sich ***Sandgruber*** in volkskundlich-historischer Sicht auseinander (1073a). Der Gast war ursprünglich der „Beköstigte", möglicherweise auch der selbst als Opfer Gegessene, anderseits – besonders unter christlichem Einfluß – der in „Gastfreundschaft" aufzunehmende Ortsfremde, mit dem man das Brot bricht und den Becher leert. Das Wirtshaus als besonderer Ort, wo sich die Gäste – also Fremde – versammeln, besaß kulturhistorisch eine gewisse Ambivalenz, war seinerseits Ort der Begegnung und Geselligkeit, anderseits aber auch ein Ort der Unruhe, des Aufruhrs. Was ist davon im modernen „Fremdenverkehr" übrig geblieben?

31.3 Alternativer Tourismus

Was läßt sich gegen alle diese ökologischen und sozial-kulturellen Schattenseiten, Gefahren und Unerfreulichkeiten des heutigen Fremdenverkehrs unternehmen? Als Lösungsansatz wurde das – freilich recht offene und vage – Konzept eines „sanften", d.h. menschen-, und umweltgerechten Tourismus geboren, der insbesondere für (noch) wenig entwickelte ländliche Regionen mit intakter Umwelt und Kultur eine Perspektive zum Massentourismus biete. Die Literatur hierüber ist inzwischen nahezu unüberblickbar geworden, die Ergebnisse konkreter Einzelfallstudien eher verwirrend als klärend (1046,1072,1073,1076,1077 usw.). Insgesamt gehen die Meinungen der Fachleute über „sanften" Tourismus als „Chance oder Alibi" deutlich auseinander, sehen die einen konkret umsetzbare Möglichkeiten, während andere vor Illusionen warnen. Ist „sanfter" Tourismus also eine echte Alternative in noch nicht überrannten Räumen, können wir den bestehenden „harten" Tourismus etwas sanfter gestalten, oder ist gar der „sanfte Tourismus" nur der Vorläufer für den harten Einstieg?

Heißt „sanft" nur, daß bisher die Entwicklungsmöglichkeiten fehlten? ***Reith*** und ***Dörr*** versuchten (neben anderen Autoren), darauf eine Antwort an Hand von Fallbeispielen aus Österreich und dem Ausland zu geben (1072). Österreich ist mit dem steirischen Grenzland und dem Osttiroler Virgental vertreten. (Weitere inzwischen vielzitierte Beispiele für „Sanftheit" sind die Weißenseeregion und das Lesachtal in Kärnten, der Salzburger Lungau und die steirischen Grebenzen.)

Nach ***Reith*** ist „sanfter Tourismus" kein Gegenprogramm, sondern eher ein Slogan, der auf die Notwendigkeit eines Umdenkens im Freizeit- und Umweltverhalten insgesamt hinweisen soll. „Sanfter Tourismus" nähre als Schlagwort die Hoffnungen weniger entwickelter Regionen, den Fremdenverkehr in angepaßter Form als Ergänzungsfunktion in die regionalwirtschaftliche Entwicklung einzubinden. Es sei zu hoffen, daß die zunächst in „Nischen" und für bestimmte Zielgruppen aufgebauten Angebote so erfolgreich sind, daß sie insgesamt Auswirkungen auf das Urlaubsverhalten haben. Landschaftsbeeinträchtigende Erschließungsmaßnahmen werden derzeit eher gefördert und leichter verwirklicht (auch wenn sie an der Rentabilitätsgrenze liegen) als die Erfüllung von Urlaubsansprüchen durch persönliche Betreuung, Schaffung neuartiger Betätigungsmöglichkeiten und Ermöglichung von Kultur- und Naturerlebnissen. Umwelt- und sozialverträglicher Fremdenverkehr stellt erhöhte Anforderungen an Fähigkeiten und Phantasie sowohl von Gastgebern als auch von Gästen. Die CIPRA sah in ihrer Deklaration von Chur 1984 (1075) im „Sanften Tourismus" die Chance, eine lebenswerte Umwelt für Einheimische *und* Gäste im Alpenraum in Zukunft zu erhalten. Als Voraussetzung hiefür wurde die Erfüllung u.a. folgender Forderungen angesehen: Bei umweltrelevanten Planungen ist nach dem Grundsatz zu verfahren, „von, mit und für die örtliche Bevölkerung" (Partizipationsprinzip); das touristische Angebot in den Zielgebieten soll sich überwiegend auf die im Raum vorhandenen Ressourcen stützen (Nutzung des endogenen Entwicklungspotentials); kein weiterer Ausbau der örtlichen und überörtlichen Verkehrsinfrastruktur für den Tourismus; unerschlossene Landschaftsräume ohne ansässige Bevölkerung sind weitgehend von Erschließungen freizuhalten ...

Jedenfalls hat sich in den letzten Jahren an kaum einem anderen Begriff die Diskussion über die weitere Entwicklung des Tourismus so heftig entflammt wie eben am sog. „sanften" Weg (1076). Neben grundsätzlicher Kritik an der weiter voranschreitenden Erschließung bisher naturnahe verbliebener Freiräume für touristische Einrichtungen und den daraus resultierenden ökologischen und sozial-kulturellen Folgen impliziert dieser Begriff auch neue Überlegungen zur Entwicklung ländlicher Räume, die im Gegensatz zu den Aktionsmustern „harter" Tourismusformen stehen. Durch den Versuch einer Isolierung dieses in der Tourismuswirtschaft neuen Begriffes und die verschiedenen Betrachtungsweisen des sanften Tourismus aus dem Blickwinkel des Naturschutzes, der Soziologie, Wirtschaft, Raumplanung, des Gesundheitswesens, der Volkskunde usw. entstand auch eine Vielzahl von synonymen Bezeichnungen, die nach ***Haßlacher*** mittlerweile die stattliche Anzahl von 34 erreicht hat, was eine intensive klärende Auseinandersetzung erforderlich mache. Als *ein* mögliches Muster für eine „sanfte" touristische Inwertsetzung werden inzwischen die österreichischen Nationalparke angesehen und propagiert (vgl. auch Kapitel 32).

Galt der „sanfte Tourismus" bis zur Mitte der 80er Jahre noch im wesentlichen als bloßes Schlagwort, konnte er sich doch überraschend schnell zu einem zentralen Begriff der Tourismusdiskussion entwickeln. Vom „sanften Tourismus" erhofft man sich jedenfalls eine auch in Zukunft fortbestehende Koexistenz von Fremdenverkehr und Umweltschutz im Alpenraum. Als Kriterien eines „sanften Tourismus" werden von ***Rochlitz*** (1073) genannt: die Schaffung möglichst vieler (bodenständiger) Arbeitsplätze, ein optimales Kosten-Nutzen-

Verhältnis, die Erhaltung eines intakten ökologischen Gleichgewichts und die Vermittlung „echter" Informationen über das Zielland. „Sanfter" Tourismus dürfe nicht infrastrukturorientiert, sondern müsse landschaftsorientiert sein. Jegliche Erschließung der Landschaft müsse auf ihre Umweltverträglichkeit hin überprüft werden und gegebenenfalls unterbleiben ... Allerdings kann die Bereitschaft zur Selbstbegrenzung und Selbstregulierung in den meisten Fremdenverkehrsorten noch kaum vorausgesetzt werden. An den dargestellten Beispielen zeigt sich, daß man dabei meist nicht von einer eigentlichen Regionalpolitik sprechen kann. „Sanfter" Tourismus ist aber nicht nur in bisher vom Fremdenverkehr unerschlossenen Gebieten möglich und sinnvoll; vielmehr müsse man in allen Fremdenverkehrsgebieten versuchen, das bereits bestehende Angebot in umwelt- und sozialverträgliche Bahnen zu lenken. Für die Zukunft bedürfe es bei allen Beteiligten (Gastgebern *und* Gästen) ein klares Bekenntnis zu neuen Prioritäten. Die Strategie zur bewußten Durchsetzung „sanfter" Tourismusentwicklungen stehe in Österreich erst am Anfang, obwohl die Spezialisierung von noch weitgehend ursprünglich erhaltenen und genutzten Landschaften auf einen solchen Tourismus weitgehend anerkannt werde.

Um den Aufbauprozeß für „sanfte" Tourismusregionen in die Wege zu leiten bzw. zu beschleunigen, bedarf es nach ***Haßlacher*** vom Österr. Alpenverein (1040) eines realitätsnahen Maßnahmenbündels: Planung nach dem Partizipationsprinzip, d.h. von, für und mit der ortsansässigen Bevölkerung; vorwiegende Stützung des touristischen Angebots auf die am Ort vorhandenen Ressourcen; Bewußtseinsbildung und Motivation der Bevölkerung sowie auch des Gastes; Umschichtung von Förderungsmitteln zu Gunsten „sanfter" Technologien für den Tourismus; Ausweisung großflächiger Ruhegebiete sowie entsprechende Spezialisierung von Tourismusregionen; und Erarbeitung von natur- und bildungsorientierten Angebotspaketen. Die Fremdenverkehrsökonomen stehen dem „sanften" Tourismus allerdings weiterhin eher skeptisch gegenüber, da sie weder das Marktpotential der in Frage kommenden Nachfrageschichten kennen noch eine einseitige Konzentration auf ein Marktsegment für sinnvoll halten. (Neuerdings – nach der Rezession – ist davon überhaupt kaum mehr die Rede.)

Haßlacher untersuchte dieses „alternative" Konzept am Beispiel des **Osttiroler** Virgentals in der südlichen Nationalparkregion Hohe Tauern (1041). Der Österr. Alpenverein, vor über 100 Jahren bereits in Osttirol an erster Stelle bei der Erschließung der Alpen, begann um 1980 zusammen mit dem Deutschen Alpenverein die „Aktion Virgental" als Pilotprojekt des „sanften Tourismus". Das Ziel, auch ohne Großtechnologie zum Urlaubserlebnis in der Bergnatur zu kommen sowie Tourismuserfolge ohne gewaltige Landschaftsveränderungen mittels „harter" Technik zu erreichen, war hochgesteckt. Daß diese Pionierleistung dennoch nicht ins Leere stieß, zeigten die bedeutenden Steigerungen der Übernachtungszahlen in den Gemeinden des Virgentals bereits in den 80er Jahren. In Österreich gelte es vielfach, zu versuchen, in für den Skitourismus überhaupt nicht bzw. kaum geeigneten Regionen, in noch schönen und reichhaltigen Landschaften sowie in peripheren, entwicklungsschwachen ländlichen Gebieten über eine Strategie der eigenständigen regionalen Entwicklung (=endogene Regionalpolitik) eine naturnahe, nicht-technisierte Tourismuspolitik zu entfalten.

Um den Fremdenverkehr in solchen strukturschwachen Problemgebieten zu aktivieren, bedürfe es des Zusammenwirkens folgender Voraussetzungen: Ein entwicklungsfähiges Potential in landschaftlicher, wirtschaftlicher, kultureller, ökologischer und politischer Hinsicht; Entscheidungen für die Nutzung der vorhandenen Ressourcen, die soweit wie möglich „von unten", von der ortsansässigen Bevölkerung, geprägt werden. Diese Form der Regionalentwicklung muß anderseits aber auch „von oben" mitgetragen werden: Die ausführenden

Gruppen, Personen, Organisationen bedürfen der „Legitimation" seitens der Regierungen (Gemeinde, Land, Staat); politische und wirtschaftliche Führungspersönlichkeiten, die sich den Zielen einer eigenständigen, regionstypischen Tourismusentwicklung verpflichten, müssen vorhanden sein, Verständnis für die integrierte Entwicklung eines Raumes in wirtschaftlicher, sozialer und ökologischer Hinsicht ist erforderlich; hinreichend funktionierende Kommunikation zwischen den verschiedenen Gruppen innerhalb der Region muß bestehen; sowie auch Entwicklung und Koordination zwischen Räumen gleichgearteter Interessen (z.B. Nationalparkregionen). Gerade am Beispiel des Nationalparks Hohe Tauern erfüllen sich bereits einige dieser Voraussetzungen. Wann immer „sanfte" Tourismusentwicklungen für dafür prädestinierte Räume vorgeschlagen werden, taucht allerdings die Frage auf, wie denn dessen Marktchancen aussehen.

Ein Musterbeispiel für ein „sanftes" Tourismuskonzept bietet inzwischen auch die **Kärntner** Region Weißensee (1027,1080); sie läßt erkennen, wie eine auf ihre Wurzeln bedachte Bevölkerung bewußt den Verlockungen des Massentourismus trotzte (wenngleich sie dadurch sicherlich auch nicht dem Streß entging). Das touristische Konzept und damit das Freizeitangebot eines typischen Anbieters beruht auf mehreren „Säulen": Erster und wichtigster Punkt ist der Lebensraum, die Natur selbst. Auf dem sog. senso-meditativen Erlebnisweg möchte man den Gästen die landschaftlichen Reize näherbringen. Die zweite Säule ist das „mentale Zentrum": „Die Menschen sind oft gar nicht mehr in der Lage, sich allein zu entspannen." Um den gestreßten Großstädtern zu seelischem Wohlbefinden zu verhelfen, bietet der Alternativhotelier Yoga, Autogenes Training oder Meditationen an. Dritter Punkt: Aktivität, wobei man auch hier wieder Wert darauf legt, daß der sportliche Unternehmungsgeist im Einklang mit der Natur steht. Bergsteigen, Trekking mit Ponys oder Floßen am Weißensee sind die markantesten Freizeitmöglichkeiten. Schwerpunkt vier: Gesundheit – Kneippen, Massage, Bachblütentherapie, Gymnastik unter den eiskalten Fluten eines Wasserfalles sowie Kosmetik. Schließlich setzt man – ähnlich wie die Tourismuspioniere in Osttirol – auf natürliche Ernährung, die man den Gästen unter dem Sammelbegriff „Karnische Naturküche" serviert. Man ist sich am Weißensee der Bedeutung der bäuerlichen Bevölkerung für die Erhaltung der Landschaft bewußt: „Es sind ja zum Großteil die Bauern, die für die Intaktheit der Natur verantwortlich sind. Wenn der Bauer geht, geht auch die Kultur."

Einen programmatischen Ansatz für einen „integrativen" ländlichen Fremdenverkehr durch Aufzeigen neuer Handlungsfelder für die Beteiligten vor Ort versuchte ***Siegrist*** (1080). Es geht dabei um einen explizit „ländlichen" Tourismus von eher geringer Dichte, wie er häufig in peripheren Regionen stattfindet. Dieser baut auf noch verhältnismäßig intakte Werte von Natur und Kultur, leidet jedoch häufig an einem Mangel an Professionalität sowie am Festhalten an nostalgisch verbrämten, letztlich wirklichkeitsfremden Idyllen. Umwelt- und Sozialverträglichkeit seien grundsätzlich gleichrangig zu sehen: Den betroffenen Menschen müsse die Möglichkeit offenbleiben, die touristische Entwicklung im eigenen Nahbereich (mit-)zubestimmen. Wesentlich erscheint dabei der Einbezug folgender drei Gruppen: der Landwirte, des Gewerbes sowie örtlicher Kultur- und Umweltinitiativen. Eine „corporate identity" sollte entwickelt werden, in der Umweltargumente eine zentrale Rolle spielen, in der sich die Menschen jedoch selbst wiedererkennen müssen.

Wie sehen nun tatsächlich die meßbaren touristischen Präferenzen für eine gepflegte Landschaft aus, was ist der Gast dafür zu zahlen bereit, welchen Preis hat und erzielt „landschaftliche Schönheit"? Das Ziel einer bisher in Österreich methodisch weitgehend ohne Nachfolge gebliebenen Untersuchung von ***Pruckner*** am Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität

Linz (1067,1068,1069) bestand in einer monetären Quantifizierung von Landschaftspflegeleistungen des österreichischen Agrarsektors aus touristischer Sicht. Unter Anwendung der Methode der Kontingenzbefragung (Contingent Valuation Method, CVM) erfolgte eine Abschätzung der Höhe der Konsumentenrente für das öffentliche Gut „gepflegte Landschaft". Im letzten Abschnitt erfolgte der Versuch einer rudimentären Aggregation der Zahlungsbereitschaften auf das gesamte Urlauberaufkommen bzw. die österreichische Wohnbevölkerung, während im Anschluß daran mit Hilfe einer Tobit-Schätzung die wichtigsten Einflußfaktoren auf das Ausmaß der individuellen Zahlungsbereitschaft identifiziert werden. Die Daten wurden im Rahmen einer im Sommer 1991 durchgeführten Tourismusbefragung in Österreich ermittelt; die Stichprobe umfaßte 4.585 Beobachtungen und enthielt Österreich-Urlauber aus Deutschland (alte Bundesländer), der Schweiz, Großbritannien, den Niederlanden, den USA sowie aus Österreich.

Auf die Frage, ob eine gepflegte Landschaft den Ausschlag dafür gebe, den Urlaub in Österreich zu verbringen, hat mit 84 % der Befragten eine große Mehrheit mit „ja" geantwortet. Mit geringen Abweichungen gilt dieses Ergebnis für fast alle österreichischen Bundesländer, wenngleich die östlichen Länder wie Niederösterreich und das Burgenland (jeweils 79 %) sowie Wien (66 %) deutlich zurückfallen. Aus 26 unterschiedlichen Angebotskomponenten hatten die Urlauber mittels Mehrfachnennung jene Elemente auszuwählen, die ihnen am jeweiligen Urlaubsort wichtig waren. Mit einer Nennung von 88 % aller Befragten lag die Komponente „Umwelt und Landschaft" deutlich vor den übrigen Angebotsmerkmalen wie Klima, Wetter, Freundlichkeit der Bevölkerung, Ortsbild, Ruhe am Ort oder Ausstattung der Unterkunft. Darüber hinaus stand auch noch die Wichtigkeit des Einzelitems „abwechslungsreiche Landschaft" zur Wahl, das von 60 % der befragten Personen als wichtig eingeschätzt wurde. In einer Rangreihe der verschiedenen Angebotskomponenten liegt das Landschaftsmerkmal damit auf der gleichen Ebene wie die Bedienung in der Unterkunft und in den Restaurants, die Qualität des Essens usw.

31.4 Fremdenverkehr und Landwirtschaft

Solche Ergebnisse machen es verständlich, daß der Landwirtschaft zunehmend angeraten wird, sich von der „Urproduktion" weg vermehrt auf den ausbaufähigen, wertschöpfungsintensiveren Dienstleistungssektor zu verlegen; dabei spielt wenigstens in den Alpen die Beteiligung am Fremdenverkehr die wichtigste Rolle. In Südtirol wirbt der gesamte Tourismus explizit mit typisch ländlich-bäuerlichen Motiven; die Landwirte sollen zwar dieses touristische „Aushängeschild" pflegen, ziehen indessen nur begrenzten (direkten) Nutzen aus einem Fremdenverkehr, der mit Selbstverständlichkeit die vortouristischen Leistungen der Bauern in Anspruch nimmt. Einen Ausweg bietet der Bauernhofurlaub, worin der Bauer direkt als touristischer Anbieter/Unternehmer und Dienstleister auftritt; dieser spielt in Südtirol bereits eine gewichtige Rolle; doch erscheinen die Entwicklungsmöglichkeiten vielfach noch nicht ausgeschöpft bzw. optimal gestaltet.- Dieser Thematik widmete sich eine Untersuchung von ***Dorner*** am Institut für Tourismus und Dienstleistungswirtschaft der Universität Innsbruck (649), u.zw. sowohl im Überblick für Südtirol insgesamt als auch in einer Fallstudie eines Bergbauernhofes im Südtiroler Pustertal. Die Untersuchung ist überwiegend touristisch-betriebswirtschaftlich ausgerichtet; der sozialwissenschaftlich ausgerichtete Teil bezieht sich auf Herkunft und Typologie der (überwiegend deutschen) Bauernhofurlauber sowie deren Motive und Erwartungen. Auf Südtiroler Bauernhöfen überwiegen kulturbewußte deutsche Gäste mit höherer Ausbildung, eher freiberuflich oder in leitender Stellung tätig, jünger, verheiratet, Kinder, „sensibel, naturverbunden, bewußt, kritisch". Der (seltene) italienische Gast

erscheint eher „kulturrückständig", legt vor allem Wert auf eine saubere, einladende Umgebung.

In weiten Teilen Österreichs ist der Fremdenverkehr längst zu einem wichtigen wirtschaftlichen Standbein landwirtschaftlicher Betriebe sowie zu einem Bestandteil des Alltagslebens von Bauern und Bäuerinnen geworden. „Urlaub am Bauernhof" ist inzwischen eine etablierte, organisierte und speziell beworbene Urlaubsform, wobei auf spezifisch „bäuerliche Werte", ein „Leben in Einklang mit der Natur" usw. angespielt wird, also letztlich nicht-touristische Merkmale, Werte und Verhaltensweisen das Image prägen. Können bäuerliche Familien, die sich auf den Fremdenverkehr als Zuerwerb einlassen, dieser Forderung gerecht werden, sind sie menschlich in der Lage, als Landwirte eine „Tourismuskultur" zu entwickeln bzw. zu pflegen, die solchen Erwartungen entspricht? Ziel einer Untersuchung von ***Falkensteiner*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (1030) war es, einige Aspekte des Wandels in der Lebenswelt bäuerlicher Vermieter empirisch zu erkunden. Auf Grund narrativer Interviews in der Region Steinbach am Attersee (Oberösterreich) sollten Veränderungen am Bauernhof und in den bäuerlichen Familien auch im Hinblick auf Lebensmuster, Berufsbild und Identität ermittelt werden. Die Verfasserin hatte selbst „durch das Leben in der elterlichen Frühstückspension (den) Umgang mit den Fremden ... oft schmerzlich, oft aber mit Spaß, geübt".

Zahlreiche Wirkungsschemata sind für Veränderungen durch den Tourismus am Bauernhof verantwortlich. Das Kennenlernen anderer Lebensstile, ökonomischer und sozialer Perspektiven bleibt nicht ohne Einfluß auf die Einheimischen im allgemeinen. Bei bäuerlichen Zimmervermietern erscheint der „Einbruch" des Fremdenverkehrs in die Privatsphäre, aber auch in die familiäre Arbeitsorganisation besonders intensiv; neue touristische Erfordernisse „zerreißen" den bäuerlichen Alltag. Anderseits kann der „Fremde" mit seinen Erwartungshaltungen traditionelle kulturelle Identitäten festigen bzw. sogar wiederbeleben und durch seine Klischees dazu beitragen, „bereits abgelegte Lebensformen zu reaktivieren", sicherlich eine sehr ambivalente Perspektive. Auch sahen die Befragten ihre touristische Zukunft betont „ökologisch" und versuchen überdies, vermeintlich „typisch bäuerliche „Einrichtungsgegenstände usw. – den (vermuteten) Erwartungen der Gäste entsprechend – in ihren Lebensstil zu integrieren. Die befragten Frauen erfahren zwar durch den Tourismus oft eine Mehrbelastung, genießen jedoch anderseits das durch den Gästebetrieb gewonnene Selbstbewußtsein, die neue Anerkennung und finanzielle Unabhängigkeit; man lernt spielerisch, mit verschiedenen Rollen umzugehen. Problematisch kann die Lage der Kinder werden, wie übrigens auch andere touristische Studien belegen (vgl. etwa ***Högl***, 1042a).

Während in der Tourismus-Branche Österreichs insgesamt in den 90er Jahren starke Einbrüche zu verzeichnen waren, gab es beim „Urlaub am Bauernhof" weiterhin Zuwächse. Die Referenten eines ÖKL-Kolloquiums 1995 (1082) versuchten sowohl die Vorteile als auch die Nachteile, welche in diesem fast „amateurhaften" Bereich des Tourismus naturgemäß gegeben sind, aus verschiedenen Blickrichtungen zu betrachten. Was für viele Landwirte ein wichtiges zusätzliches Standbein und für die Großstadtfamilie mit Kindern *das* Urlaubserlebnis sein mag, kann für die Bäuerin zu einer enormen Zusatzbelastung werden. Der Untertitel „Top oder Flop" sollte diese kritische Betrachtungsweise signalisieren. ***Wernisch*** hob hervor, „Leistung" in der Landwirtschaft werde gerne vor allem mit der technischen Ausrüstung assoziiert; „Leistung" stehe für Kraft, Schönheit, Ausdauer und Schnelligkeit. Das Schlimme daran sei, daß diese Ansprüche auf den Menschen übertragen würden. Dabei werde aber vergessen, daß der Mensch „multifunktional" funktionieren soll – im neuen Europa, in den Betrieben mit Einkommenskombination, mit „Urlaub am Bauernhof" ... Gestreßte Bäuerinnen

müßten in besonderem Maße in die eigene „Energiezufuhr" investieren. Nur dann, wenn „Zustrom" und „Abstrom" sich ausgleichen, herrschen Harmonie und Rhythmus und ist dem Naturgesetz von Aktion und Reaktion Genüge getan. Bei „Urlaub am Bauernhof" würde sich der Erfolg in einer höheren Belastbarkeit insofern ausdrücken, als beispielsweise über die Dauer der Saison und der Jahre hinaus die Spannkraft erhalten bleibe, Leistung und Qualität nicht nachließen, die notwendigen Aufgaben bereitwilliger in Kauf genommen würden (man „bedient" die Gäste nicht gerne), berechtigte Kritik der Gäste besser vertragen werden könnte ...

Nach ***Pichler*** bedeutet Professionalität für „Urlaub am Bauernhof", sich den Herausforderungen des Marktes zu stellen, aber auch die vielfältigen Führungsaufgaben wahrzunehmen – in Familie, Haushalt, im landwirtschaftlichen Betrieb und in der Gästebeherbergung usw., ferner aber auch Lernbereitschaft und Anwendung des Gelernten, Offenheit gegenüber der Umwelt, Vielfalt der Sichtweisen, gemeinsames Lernen, gemeinsames Arbeiten, Tätigkeit im Umgang mit Widersprüchlichem, Kompetenz zur Selbstreflexion ... ***Pevetz*** ging davon aus, jede Art von Tourismus sei zwangsläufig auch menschliche Begegnung. Der Fremdenverkehr ist zwar weltweit wie national gesehen ein Wirtschaftszweig ersten Ranges; werde er indessen nur in seiner ökonomischen Dimension begriffen und die menschliche Dimension bewußt oder unbewußt ausgeklammert oder vernachlässigt, könne die Enttäuschung bei Anbietern und Nachfragern touristischer Leistungen nicht ausbleiben (1065). Entscheidend für Erfolg oder Mißerfolg von „Tourismus" ist die von diesem vermittelte Erlebnisqualität, also wesentlich immaterielle, geistig-seelische Werte; diese reagieren aber empfindlich auf unwägbare menschliche Einflüsse. Nach einer Gegenüberstellung des „geborenen" Urlaubsbauern und Nicht-Urlaubsbauern kommt Pevetz zum Ergebnis, daß sich bäuerliche Identität mit einer Teilnahme am Tourismus zwar ausgezeichnet vertrage, daß erstere hiedurch aber kaum erworben werden könne, sondern in tragfähiger Weise vorhanden sein müsse: denn nur auf einer solchen Grundlage werde es gelingen, eine touristische Dienstleistung als menschlich anspruchsvollen Betriebszweig so in einen Landwirtschaftsbetrieb und eine bäuerliche Familie einzugliedern, daß beide Seiten daraus Nutzen ziehen und niemand „Schaden nehme an seiner Seele".

Wir verlassen nun den Alpenraum.- Eine umfassende empirische Erhebung über *Weinbau*, Gästestruktur und Probleme des weltberühmten Wiener Heurigen-Vorortes Grinzing am Beginn der 90er Jahre wurde von ***Neumann*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien vorgelegt (677). Grinzing, im Weinbaugebiet am Fuß der Wiener „Hausberge", stellt einen wirtschaftlich relativ prosperierenden peripheren Stadtteil Wiens dar, der zwar einen Arbeits- und Betriebsstättenzuwachs, aber trotz seiner Wohnattraktivität einen Bevölkerungsrückgang aufweist. Die sozialen Aspekte der Arbeit beziehen sich auf die arbeitswirtschaftliche Lage im stadtnahen Weinbau, auf Struktur und Zukunftsaussichten der Heurigen und Buschenschankbetriebe, wobei auch auf das Problem des Aussterbens des „echten" Buschenschanks hingewiesen wird, sowie auf den empirischen Hauptteil, die Grinzinger Gästestruktur. Grinzing ist heute ein von einem internationalen Publikum „heimgesuchter", häufig durch Pkw und Touristenbusse überlasteter Touristenort, dessen Besucher mehrheitlich von der „echten" Angebotsstruktur eines Winzerortes keine Ahnung haben, das lokale Ambiente und insbesondere den – sich zunehmend verwischenden – Unterschied zwischen Buschenschank und Gastgewerbebetrieb nicht kennen; da letztere rechtlich die weitaus größeren Angebotsmöglichkeiten haben, kommen die als Familienbetriebe geführten Buschenschanken weiter ins Hintertreffen. An diesen Betrieben hängt jedoch weitgehend die Fortführung des landschaftsgestaltenden Weinbaues. Viele Buschenschanken lehnen die Bewirtung der in Busladungen angekarrten Massentouristen völlig ab

und beziehen ihre Existenz aus der Bewirtung von Einwohnern, Einzeltouristen und Tagesausflüglern. Die oft klischeehaften Erwartungen der Gäste an einen „typischen" Heurigenort werden von den Einheimischen mehrheitlich ungünstig beurteilt.

In denselben Themenbereich fällt die Untersuchung von ***Broidl*** (Universität Wien, keine Institutsangabe) über die „Heurigenkultur", also im wesentlichen das Buschenschankwesen der selbstkelternden Winzer, in der niederösterreichischen Region Kamptal/Straßertal (1028a), einer uralten, in vorrömische Zeit zurückreichenden Weinbauregion mit entsprechend reichem Traditionsbestand. Es sollte „eine lange Entwicklungslinie von den Ursprüngen bis zur heutigen Situation" in ihrer ganzen historisch-soziologisch-volkskundlichen Vielfalt aufgezeigt werden. Von besonderem sozialwissenschaftlichem Gehalt sind die die letzten 50 Seiten füllenden, anschaulichen Ausführungen über die „Heurigenkultur" im eigentlichen Sinne, also über Brauchtum, Einrichtungen, Eß- und Trinksitten, Gespräch und Musik, über die Struktur der Heurigengäste sowie über den Heurigenwirt selbst und seine Familie, alles dies als Teilbereich der „Weinbauvolkskunde". Die Heurigenkultur bildet innerhalb der Gaststättenkultur eine Besonderheit, die regional auf das Weinland begrenzt ist. Sie stellt insgesamt eine österreichische Besonderheit dar, in der Landschaft, Kultur und das Erzeugnis beider gemeinsam vermarktet werden, u.zw. in enger persönlicher Verbindung mit dem Produzenten. Gast und Wirt gehen dabei bewußt aufeinander zu, pflegen und schätzen eine unverwechselbare Atmosphäre. Auf beiden Seiten gibt es „Kenner", die hohe Ansprüche stellen, zu würdigen und zu befriedigen wissen.

31.5 Fremdenverkehr und Umwelt

Die touristische Nachfrage differenziert sich zusehends; Urlaubsformen, Landschaftstypen, Regionen, Klimazonen, ganze Kontinente kommen in und außer Mode, man beobachtet „Urlaubszyklen" und versucht, Urlaubs- und Urlaubertypen in der Sicht von Verhaltenswissenschaft, Nachfragepotential, Raumbeanspruchung und Ressourcennutzung zu definieren. Ständig werden neue Spielarten touristischen Verhaltens „entdeckt". Dabei stellt sich nach ***Pevetz*** (1064) die eminent praktische Frage, welche objektiven Chancen bestimmte alternative Tourismusformen, wie etwa der „Aktiv"-, „Erlebnis"- oder „Abenteuer"-Tourismus, in Österreich tatsächlich haben (können) und inwieweit es daher sinnvoll sei, hier in Werbung, Imageaufbau und gegebenenfalls auch in spezifisch raumwirksame und raumverändernde Infrastrukturen zu investieren, dies insbesondere auch (weiterhin) zu Lasten der von den Bauern gestalteten Kulturlandschaft. Eine touristische Nachfrage stößt ja nirgends ins quasi Ungestaltete vor, ein touristisches Angebot wird nicht im luftleeren Raum erstellt. Überall stellen sich vielmehr gewachsene Strukturen in den Weg, solche landschaftlich-ökologischer und solche sozial-kultureller Art.

Diese vortouristischen Strukturen bilden zugleich die Ressourcen und die Begrenzungen für jeden Fremdenverkehr, gleichviel ob sich dieser rücksichtslos überordnet oder respektvoll einordnet; nur wird die Lebensdauer eines touristischen Unternehmens im letzteren Fall eine längere und werden seine Auswirkungen auf die Umwelt und die beteiligten Menschen eine erfreulichere sein. Sowohl die entagrarisierte Industrielandschaft als auch das nunmehr verstärkt in die touristische Exploitation einbezogene Ur- und Unland sind ökologisch labil und beweisen dies auch im Alpenraum in zunehmendem Maße. Würde auch der noch halbwegs intakte Puffer der bäuerlich gepflegten Mittel- und Zwischenzone zwischen den beiden Extremen wegfallen, wären die Alpen als Lebensraum wohl alsbald grundlegend in Frage gestellt, damit aber auch ihre dauerhafte ökonomische Nutzung, die ohne ein stabiles Netz ökologisch gesicherter Siedlungen und Infrastrukturen nicht denkbar erscheint. Ein alternati-

ver Massentourismus, der zugleich umwelt- und sozialverträglich sein sollte, wäre ein Widerspruch in sich selbst. Ressourcenschonung bzw. deren nachhaltige Nutzung erscheine daher als unabdingbares Gebot für einen natur- und landschaftsabhängigen Fremdenverkehr.

Daß der „industrialisierte" Winterfremdenverkehr durch Pistenbau und –präparierung, Schneekanonen, Auslösung von Verkehrslawinen usw. ökologische Schäden auslösen kann, ist inzwischen sattsam bekannt und wissenschaftlich untersucht. Wie aber erleben die Beteiligten und Verursacher – Skitouristen und Einheimische – diesen Umweltaspekt? Hierüber liegen wesentlich weniger Studien vor. Eine davon wurde von ***Langsteiner*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien durchgeführt (1052), u.zw. am Beispiel der Wintersportregion Pyhrn/Priel/Wurzeralm (**Oberösterreich**). Die Erhebung erfolgte mittels eines Fragebogens bei Einheimischen und Gästen unter besonderer Bezugnahme auf Wahrnehmung und Bewertung von Umwelteinflüssen des Wintersportes („Umweltbewußtsein"). Beide Bevölkerungsgruppen unterscheiden sich kaum hinsichtlich der Beurteilung konkreter Umweltsituationen. Der ökologische Informationsstand über das Skigebiet ist bei den Einheimischen höher als bei den Urlaubern; anderseits tendieren letztere dazu, die spezifischen ökologischen Problembereiche des Wintersports, wie sie von den Medien thematisiert werden, kritischer zu beurteilen. Allgemein scheint das Umweltbewußtsein bei den Urlaubern gestiegen zu sein; diese zunehmende Umweltsensibilisierung wirkt sich notwendigerweise auch auf die Einheimischen als „Anbieter" aus, obwohl sich diese von einem „umweltfreundlichen" Fremdenverkehrsort weniger angesprochen fühlen. Trotz dieses hohen „theoretischen" Umweltbewußtseins benützen nur wenige Skifahrer in der Region öffentliche Verkehrsmittel, vielmehr fast stets den Pkw. Gegen eine Kontingentierung der Liftkarten sprachen sich gleichermaßen Einheimische wie Touristen aus. Trotz eines in der Selbsteinschätzung „hohen" Umweltbewußtseins der Befragten mangelt es weithin an der praktischen Umsetzung. Derzeit findet Umweltschutz im Wintersport offenbar noch mehr in der geäußerten Meinung als im tatsächlichen Verhalten statt.

Ebenfalls mit der subjektiven Wahrnehmung und Bewertung von Umweltbelastungen durch den alpinen Skitourismus durch Einheimische und Gäste befaßte sich ***Grill***, diesmal am Beispiel der oberösterreichisch-salzburgischen Skiregion Dachstein-West (1036). Befragt wurde eine Stichprobe von insgesamt rund 300 Personen, etwa je zur Hälfte Männer und Frauen. Das Umweltbewußtsein ist „theoretisch" stark ausgeprägt, ausgesprochene Angst vor Umweltzerstörungen bei den Urlaubern mit 38 % deutlicher als bei den Einheimischen (29 %); nur für einen geringen Teil aller Befragten ist die Umwelt ein belangloses Thema. Dem stehen einerseits die Freude am Skilauf, anderseits die Einsicht in die Notwendigkeit des Wintersports als Existenzgrundlage gegenüber, was eben entsprechende Eingriffe unumgänglich mache. Ein überwiegender Teil aller Skisportler ist subjektiv von ihrer umweltbewußten Haltung überzeugt; direkte Infragestellungen derselben angesichts konkreter Probleme werden heftig zurückgewiesen. In den Bereichen Vegetation, Gletscherskilauf, Kunstschneerzeugung, Störung der Tierwelt und (weiterer) Ausbau der technischen Infrastruktur reagieren die Skitouristen deutlich sensibler als die regionale Bevölkerung; dagegen stufen Einheimische die tourismusinduzierten Verkehrsbelastungen im allgemeinen negativer ein. Die Verwendung des eigenen Personenautos, eine rasche Liftbeförderung sowie gepflegte Pisten sind allen Befragten ein zentrales Bedürfnis; alternative Verkehrsmittel scheinen kaum eine Chance zu haben. Abermals tritt „der Mensch in seinem Widerspruch" im Gegensatz zwischen Umweltbewußtsein und Umweltverhalten deutlich hervor.

Ein durchaus umstrittener Wachstumsbereich des Fremdenverkehrs ist weltweit und mit einiger Verspätung nun auch in Österreich der *Golftourismus*, der inzwischen auch als zukunftsweisende Entwicklungsförderung für periphere Regionen propagiert wird. Daneben sind allerdings neben regionalwirtschaftlichen Auswirkungen, die hier nicht zu diskutieren sind, ökologische und soziale Konflikte festzustellen bzw. zu erwarten, zumal durch eine exklusive Raumbeanspruchung, die scharf mit der Multifunktionalität und Offenheit land- und forstwirtschaftlich genutzter Flächen kontrastiert und auf eine keineswegs wünschenswerte „Privatisierung" erheblicher Landschaftsteile – zumal in schmalen Alpentälern – hinauslaufen könnte, worauf insbesondere ***Pevetz*** aufmerksam machte (1062).- Auch mit diesem Aspekt befaßte sich ***Weißenböck*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien am Beispiel des Mühlviertler Bezirkes Freistadt (Oberösterreich) (1084). In dieser Region, wo sich der Fremdenverkehr bis dahin kaum entwickelt hatte, soll nun ein Gesundheits-, Sport- und Freizeithotel nach Art eines Gutshofes moderner Prägung entstehen, das mit „Erlebnis"-Angeboten wie Golf, Tennis, Balloning, Fitness usw. „im Zug der Zeit" liegt. Dieser Plan führt zu ausgedehnten Diskussionen in der betroffenen Gemeinde, die sich auf das stark emotionsgeladene Thema „Golf" konzentrierten. Man befürchtete einen „enormen Landschaftsverbrauch", wobei der etwa für Tirol kennzeichnende Konflikt mit der Baulandnutzung in der flächenreichen Freistädter Region nicht auftritt; eine wichtige Rolle spielt auch die Auffassung, hier werde sehr viel Raum einer kleinen, elitären Gruppe vorbehalten. Ferner wurde der Verlust eines Naherholungsgebietes sowie die Beeinträchtigung von Wanderwegen befürchtet. Aufklärungskampagnen erscheinen notwendig, werden aber erst möglich, wenn die Planungen abgeschlossen sind und der künftige Hotelbetreiber feststeht. Die ablehnende Einstellung einiger Bauern war auf mangelnde Flexibilität der Betreiber bei den Pachtverhandlungen zurückzuführen. Im Gegensatz zu Freistadt stammen die Projektinitiativen in Haugschlag und Litschau allesamt aus der Region und haben eine bessere Gesprächsbasis mit Bevölkerung und Landwirten.- Im Zusammenhang mit der um sich greifenden Ausweisung von Golfplätzen und dem nicht minder zunehmenden öffentlichen Unbehagen an diesem Trend ist auf ***Lichtenbergers*** erhellende Ausführungen über die Privatisierung des öffentlichen Raumes in den USA hinzuweisen (1053), mit dem Extrem der ummauerten Privatsiedlungen, die von privaten Sicherheitskräften bewacht und gegen „Unbefugte" abgeschirmt werden.

Während Westösterreich in der Nachkriegszeit eine außerordentliche Expansion des Tourismus erlebte, erfuhr die „klassische" *Sommerfrische* im Osten und abgeschwächt auch im Süden Österreichs eine Rückbildung. Diese Entwicklung für **Niederösterreich** nachzuzeichnen, war das Anliegen einer Arbeit von ***Reichenauer*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien (1070), wobei als Beispiele die Regionen Kamptal und Hollenstein/Ybbs ausgewählt wurden. Die typische bürgerliche Sommerfrische war ein Phänomen der österreichisch-ungarischen Monarchie zur Zeit der Jahrhundertwende, wurde durch den Ersten Weltkrieg unterbrochen und erlebte dann in den 20er und 30er Jahren eine zweite Blütezeit. In ihrer typischen Erscheinungsform bedeutete sie den mehrmonatigen Aufenthalt der Familie am Lande, einst bzw. ursprünglich als Statussymbol, in der Zwischenkriegszeit besonders im Zusammenhang mit Bauernhofaufenthalten auch als Möglichkeit, auf bescheidenem Niveau den tristen städtischen Lebensbedingungen zu entrinnen. In Niederösterreich entfaltete sich die Sommerfrische im näheren und weiteren Einzugsbereich von Wien entlang der Bahnlinien. Dieser auf Ortstreue und langen, wiederkehrenden Verbleib ausgerichtete Landtourismus verlor in der Aufschwungphase nach dem Zweiten Weltkrieg alsbald seine Attraktivität und sein Publikum, zumal sich die touristischen Einstellungen und Verhaltensweisen in Niederösterreich als wenig innovativ erwiesen. Inwieweit das Konzept des „sanften Tourismus", der u.a. auch Ruhe, Naturnähe und Bestän-

digkeit aufzuwerten versucht, bei entsprechender Zielgruppenorientierung dem niederösterreichischen Tourismus abseits von Wachau und Semmering einen neuen Aufschwung zu geben vermag, ist noch nicht absehbar. An der Profilierung neuer Urlaubsformen wie Aktivurlaub, Bio- und Gesundheitsurlaub, Familienurlaub, Urlaub am Bauernhof, Wanderurlaub, Reiturlaub usw. wird jedenfalls gebietsweise mit einigem Erfolg gearbeitet.

Zeller wies in ihrer großangelegten Regionalstudie über die Gemeinden Bad Groß-Pertholz und Moorbad Harbach im nordwestlichen Waldviertel (860) auch auf die Gefahren hin, die Entsiedlung, Landschaftszerfall durch Rückzug der Landwirtschaft aus der Fläche sowie durch zunehmende, meist ungeordnete und monotone Verwaldung (gebietsweise bereits bis zu 90 % der Fläche!) für die angestrebte Tourismusentwicklung bedeuten (vgl. Kapitel 25): Der Fremdenverkehr in dieser Region kann nur „sanft", natur- und landschaftsverbunden sein; damit bleibt er sehr stark von vortouristischen Ressourcen abhängig, die nur eine halbwegs lebensfähige Landwirtschaft bereitstellen kann. Gerade diese Mindestbewirtschaftung erscheine indessen regional zunehmend in Frage gestellt.

31.6 Pferdetourismus

Das *Pferd* erlebt derzeit in Österreich eine Renaissance im Sport: 1998 wurden von fast 20.000 Haltern über 74.000 Pferde gehalten (1982 nur 30.000). Die Sportpferdehaltung ist in manchen Gebieten (z.B. im Wienerwald) bereits zu einem landschaftsprägenden und -belastenden Faktor geworden. „Ein Königreich für ein Pferd" – dieses Fürstenwort könnte früher auch mancher Fuhrmann und Bauer, heute mancher begeisterte Reiter gesprochen haben. Das Pferd – eine Zeit lang scheinbar hoffnungslos durch die Motorisierung verdrängt – ist inzwischen in den Industrieländern im Freizeitbereich wieder groß im Kommen, die Bestandeszahlen nehmen deutlich zu; insbesondere periurbane ländliche Räume werden zunehmend von der Pferde-Freizeitwirtschaft geprägt, in die auch zahlreiche Landwirte teilweise oder völlig eingestiegen sind. Insofern ist das Pferd – wiewohl anders als in vormotorisierter Zeit – wiederum gebietsweise zu einem Faktor geworden, dem auch ein beträchtliches wirtschaftliches Potential innewohnt. Einen sozial-kulturellen „Abriß" der Mensch-Pferd-Beziehung im Hinblick auf die aktuellen Erscheinungsformen des Sportreitens als spezifisch weiblicher Leidenschaft legte ***Hofmann*** am Institut für Leibesübungen (?) der Universität Salzburg vor (1042). Nach einem geschichtlichen Rückblick werden besonders die Rolle der Frau im Reitsport (nach informeller Mitteilung sollen in einem Wienerwaldort bis zu 90 % der Pferdeeigner und Reiter Frauen und speziell junge Mädchen sein!) sowie die gegenwärtige Struktur, Bedeutung und Organisation des Reitsports in Österreich dargestellt. Im Gegensatz etwa zur Arbeit von ***Frees*** über die Jagd (vgl. Kapitel 33) ist dieser vom Thema her ebenso ergiebige Beitrag über eine andere intensive Mensch-Tier-Beziehung leider etwas dürftig ausgefallen – da wäre wesentlich mehr „herauszuholen" gewesen!

Eine demselben Grundthema gewidmete Arbeit von ***Hutter*** am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie der Wirtschaftsuniversität Wien (1043) bezieht sich speziell auf den Reitsport im Waldviertel am Beispiel zweier Reitbetriebe in Langschwarza und Kautzen. Der Reitsport in Ostösterreich „ballt" sich zwar geographisch im Umfeld der Agglomerationen, besonders im Großraum Wien sowie entlang der Westbahn; seine Intensität korrespondiert im wesentlichen mit der Bevölkerungsdichte des Einzugsgebietes. Für das periphere Waldviertel bleiben als Kundenkreis neben der eigenen Bevölkerung eventuell noch Urlauber oder jene Reiter, die das hohe Preisniveau der Ballungsräume vertreibt. Damit stellen sich folgende Fragen: Ist das Waldviertel überhaupt für den Reittourismus „interessant"? Wer bietet in dieser Region Reitgelegenheiten an? Und wer sind die Kunden? Den Kern der vorliegenden

Arbeit bilden daher Detailbefragungen einerseits der Anbieter – hier also der beiden Reitställe –, anderseits der Kunden. Unter den Reitern/innen fällt auch hier mit rund 75 % der starke Überhang des weiblichen Geschlechtes auf; die größte Einzelgruppe bilden die 11-15jährigen mit fast 25 % - *die* typische Kundin ist also ein „Backfisch" (teenager). Unter 25 Jahre alt sind 61 % der Kunden. Die Männer sind im Durchschnitt älter als die Frauen. Nach der Schulbildung überwiegt mit 40 % die höhere Schule mit (angestrebter) Matura. Aus Wien stammen insgesamt 46 %, in einem Reitstall sogar 70 % der Kunden. Neben dem Reiten ist Radfahren die beliebteste Sportart, wofür ja das Waldviertel ebenfalls beworben wird.

Ebenfalls mit dem niederösterreichischen Pferdetourismus beschäftigte sich ***Hamader*** (1039). Man fördert den Aufbau von „Pferderegionen", in denen eine Reihe aufeinander abgestimmter Aktivitäten zu Gunsten von Roß und Reiter in Abstimmung mit regionalen Entwicklungszielen gesetzt werden, wie etwa Schaffung bzw. Ausschilderung eines regionalen Reitwegenetzes, Wegevereinbarungen mit Grundbesitzern, touristische Dienstleistungseinrichtungen für Reiter usw.- Erwähnt sei schließlich die aus eigener praktischer Erfahrung mit ähnlichen Projekten in Oberösterreich schöpfende „Strukturanalyse und Entwicklungsfindung" für ein Reittourismusprojekt im Burgenland von ***Kaplan*** an der Wirtschaftsuniversität Wien (1049). Hervorgehoben wird u.a. die Notwendigkeit einer zielgerechten Kommunikation im Regionalbereich (hier etwa im Bereich des Regionalverbandes Mittelburgenland), einer „Paket"-Bildung sowie der Förderung von Initiativen vor Ort. Einige sehr erfolgreiche Projekte, wie etwa das Reiterdorf Ampfelwang, nahmen ihren Anfang in einem kleinen Aktivitätszirkel, wobei der Schwerpunkt zunächst auf der Direktvermarktung lag und sich irgendwann das Reiten als zentrales touristisches „Thema" herauskristallisierte. Der Erfolg hängt demnach stark von Zustimmung und Mitwirkungsbereitschaft aller Beteiligten ab – wie bei allen Regionalprojekten.

31.7 Zweitwohnsitze

Einen ebenfalls mit Freizeit und Erholung als raum- und gesellschaftsprägenden Phänomenen verbundenen Komplex stellen die *Zweitwohnsitze* dar. Die erste umfassende Untersuchung hierüber erfolgte 1987 durch das ÖIR, das Institut für Stadtforschung und das Kommunalwissenschaftliche Dokumentationszentrum im Auftrag der ÖROK (1086). Wesentlicher Bestandteil aller drei Gutachten waren Auswertungen eines Fragebogens, mit dem 709 Gemeinden eingeladen worden waren, zu 39 Fragen über Zahl und Art ihrer Zweitwohnungen sowie über die damit verbundenen Probleme und Kosten zu berichten; die Beantwortungsquote war mit 75 % außerordentlich hoch. In Österreich wie auch in vielen anderen Ländern nahmen die Zweitwohnungen in den vergangenen Jahrzehnten eine stürmische Entwicklung. In Österreich nahm allerdings die Zweitwohnungsentwicklung größtenteils insofern einen etwas anderen Verlauf als etwa in der Schweiz oder in Deutschland, als bei uns die ungeregelte Privatinitiative von Grundkäufern und –verkäufern bzw. potentiellen Bauherren im Vordergrund stand. Dabei ergab sich eine deutliche Differenzierung zwischen den Zweitwohnungsformen in den Fremdenverkehrsgebieten der hochalpinen westlichen Bundesländer einerseits und der Ostregion einschließlich des nördlichen Teils Oberösterreichs und großer Gebiete der Steiermark anderseits: Bei den Zweitwohnungen Westösterreichs handelt es sich – mit Ausnahme jener für den „lokalen Bedarf" der Städte - überwiegend um nur in größeren Zeitabständen (periodisch) genutzte Urlaubs- oder Ferienwohnungen mit relativ weitreichendem Einzugsbereich.

Die Zweitwohnungen Ostösterreichs dagegen haben vorwiegend die jeweiligen Hauptzentren (vor allem Wien, aber auch Linz und Graz) als Quellgebiete; sie liegen zu diesen in

einer Entfernung, die je nach Art der Zweitwohnung ganzjährig oder saisonal eine regelmäßige Wochenendnutzung (Wochenenddistanz) zulassen. Als wichtiger Faktor, der die Nachfrage nach Zweitwohnungen in der Ostregion stark begünstigt, ist der höhere Anteil der in den Kernstädten lebenden Bevölkerung anzuführen: Die Hälfte der Bevölkerung der Ostregion (50,8 %) lebt in den Städten Wien, Krems, St. Pölten und Wiener Neustadt, weit mehr als im Westen. Noch deutlichere Unterschiede zeigen sich bei jenen Wohnungsindikatoren, die auf Mängel im Wohnumfeld und Freizeitwert der Hauptwohnsitze hindeuten. Nicht zu vernachlässigen ist ferner die geringe Bevölkerungsdynamik in der Ostregion, durch die ein ausreichendes Wohnungsangebot auch bei Zweitwohnungen gegeben ist. Außerdem befinden sich im Osten in Wochenenddistanz strukturschwache Abwanderungsgebiete mit einem relativ vielfältigen und kostengünstigen Angebot an älteren Häusern und Liegenschaften für eine Zweitwohnungsnutzung. Die Unterscheidung, welche Funktion der Zweitwohnung zukommt, läßt im ganzen ihre gesamtgesellschaftliche und individuelle Bedeutung oder Notwendigkeit erkennen.

Mit Wechselbeziehungen zwischen Zweitwohnungswesen und Landwirtschaft am Beispiel des Berichtsbezirkes Retz im Weinviertel befaßte sich ***Fegerl*** (1031). Mittels Fragebogen wurde eine mündliche Befragung in 50 Zweitwohnsitzhaushalten durchgeführt. Es wurde festgestellt, daß der soziale Kontakt zwischen Zweitwohnsitzbevölkerung und landwirtschaftlicher Wohnbevölkerung umso enger ist, je näher der Zweitwohnsitz bei einem landwirtschaftlichen Gehöft liegt, daß relativ oft landwirtschaftliche Produkte (insbesondere Wein, Erdäpfel und Eier) von Zweitwohnsitzern bezogen werden und daß die Umweltbeeinträchtigungen, die von der Landbewirtschaftung ausgehen, von der Zweitwohnsitzbevölkerung kaum jemals als störend empfunden werden. Besonders wurde auf folgende Erhebungstatbestände geachtet: Direktbezug landwirtschaftlicher Produkte von Bauern durch Zweitwohnsitzer, Kontakt der Zweitwohnsitzbevölkerung zur landwirtschaftlichen Wohnbevölkerung, Wertung der von der bäuerlichen Landbewirtschaftung ausgehenden Umwelteinflüsse durch Besitzer von Zweitwohnsitzen, Beweggründe für den Erwerb eines Zweitwohnsitzes im Untersuchungsgebiet, sowie Ausstattung der Zweitwohnsitze. Fast zwei Drittel aller Befragten kaufen Wein regelmäßig direkt beim Winzer; bei Eiern und Kartoffeln sind es jeweils 44 %, bei Fleisch 16 % der Befragten. 34 % der Interviewten erzeugen zumindest einen Teil ihres Lebensmittelbedarfes im eigenen Garten. Der Kontakt der Zweitwohnsitzbevölkerung zur landwirtschaftlichen Wohnbevölkerung ist zum Großteil sehr eng: 48,4 % der Befragten, deren Zweitwohnsitz unmittelbar an ein landwirtschaftliches Gehöft angrenzt, haben einen „sehr engen" Kontakt zu den Bauern. Rund 86 % aller Auskunftspersonen nehmen die Hilfe von Bauern in Anspruch, besonders häufig in Form von Transport- und Ladearbeiten bei Umbauten am Haus. Ein hoher Anteil der Zweitwohnsitzhaushalte ist kinderlos (83 %); die meisten Zweitwohnsitzer sind beruflich als Angestellte oder Beamte tätig.

Im Rahmen einer Mehrebenenanalyse zur Erfassung des Zweitwohnungswesens der Wiener Großstadtbevölkerung wurden von ***Zottl*** (1085) potenzielle Wiener Zweitwohnungsbesitzer (=erwerbstätige Wiener mit dem Wunsch, eine Zweitwohnung oder ein Zweitwohnhaus zu erwerben) erfaßt, eine gesamträumliche Analyse der Gemeinden des Weinviertels und eine Aggregierung der Gemeinden mittels Faktoren-, Regressions- und Clusteranalyse durchgeführt und in den als Fallstudien ausgewählten Gemeinden Großenzersdorf, Lassee, Pulkau und Hardegg eine Befragung der Wiener Zweitwohnsitzinhaber vorgenommen. Von 127 im Bearbeitungsgebiet liegenden Weinviertler Gemeinden konnten 121 in die Auswertung einbezogen werden. Während die Zahl der Wiener Zweitwohnsitze im Weinviertel um 1960 erst rund 1.200 betragen hatte, waren es 1970 bereits ca. 5.500, 1976 ca. 10.500 und 1980 ca.

13.500. Davon waren 5,7 % Hauptwohnungen, der Rest Zweitwohnhäuser. Die Zahl der seit 1960 aufgeschlossenen Bauparzellen beträgt im Mittel 143 je Gemeinde, wobei der Mittelwert der m²-Preise für Bauflächen mit ca. 200 S weit unterhalb der durchschnittlichen Bauparzellenpreise südlich der Donau lag. Die Zweitwohnsitzbevölkerung verfügt durchwegs über „gut" bis „sehr gut" ausgestattete Wiener Wohnungen; sie ist durch ihr Konsumverhalten für das Gewerbe in den Zweitwohnungsgemeinden von großer Bedeutung, sofern dieses sich den gehobenen Wünschen der Zweitwohnsitzbevölkerung anpaßt. Eine von den Gemeinden geplante Zweitwohnungspolitik mit gezielter Zweitwohnungswerbung könnte einigen Gemeinden im Weinviertel beachtlichen wirtschaftlichen Nutzen bringen. Im Suburbanisationsgebiet Wiens wird es zu einer Verlagerung der Zweitwohnungsneubautätigkeit in andere Gemeinden kommen, die noch über genügend Baulandreserven verfügen. Bei der Anlage von Zweitwohnhaussiedlungen wird das Vorhandensein von Badeteichen von großer Bedeutung sein. Durch Flächenwidmungsplan, Bebauungspläne und örtliche Bauaufsicht wäre sicherzustellen, daß keine Streusiedlungen, Baulandenklaven oder Einzelbauten im Grünland entstehen, die ja hohe Aufschließungskosten und Schäden für das Landschaftsbild und die Landwirtschaft mit sich bringen. Grundstücke mit hohem Erholungswert wie Wald- und Gewässerränder, Aussichtslagen oder Hangkanten sollten von jeder Bebauung freigehalten werden.

32 Soziologische Aspekte des Natur- und Umweltschutzes

32.1 Allgemeines

Dieser umfangreiche Abschnitt unserer Analyse des sozialwissenschaftlichen Denkens und Forschens fehlte in der Ausgabe 1982 der „Ländlichen Sozialforschung in Österreich" noch vollständig. Die Thematik, mit der wir es hier – u. zw. in rasch zunehmendem Maße – zu tun haben, ist überaus weitgespannt; sie reicht von der bäuerlichen Einstellung zum spezifisch agrarischen Umweltschutz über alle kulturlandschaftsbezogenen Fragestellungen bis hin zu sozial-kulturellen Aspekten von Nationalparken und ihrer Akzeptanz in der Öffentlichkeit.

Der Mensch als Bestandteil von „Biodiversität" und als selbstberufener „Kopf" in diesem hierarchisch vernetzten System gefährdet durch sein Verhalten das Leben in seiner Gesamtheit. Der Mensch lebt nicht „als Natur" (im Sinne von Naturbestandteil); vielmehr lassen seine gegenwärtigen Handlungsweisen auf ein Leben wider die Natur schließen. Die viel- und fehlzitierte Lehre vom „dominum terrae" kann nicht als Legitimation bzw. Aufforderung zu rücksichtslosem, egoistischem Umgang mit der Natur verstanden werden, wenn dieser göttliche Herrschaftsauftrag auch in mancher Umweltdiskussion als Rechtfertigung für die zivilisatorische Ausbeutung dieser Welt eingeworfen wird. Der Band „Aufstand wider die Natur" (Herausgeber: ***Dorninger*** und ***Weixlbaumer***, 1091) entstand aus einer Themenkreissitzung der 6. internationalen Tagung des Arbeitskreises für Regionalforschung und Geographie 1993 in Nauders/Nordtirol. Die Teilnehmer stellten Strategien des flächenhaften Naturschutzes – mit dem räumlichen Schwerpunkt im Dreiländereck Tirol, der autonomen Provinz Bozen (Südtirol/Alto Adige) sowie dem Kanton Graubünden – zur Diskussion. Im Anschluß daran galt es, grundlegende Probleme der Mensch-Natur-Wechselbeziehung im Zusammenhang der örtlichen und überörtlichen Raumordnung an konkreten Fallbeispielen zu erörtern. „Kunstvoll" wird zwar versucht, im eigenen Staatsgefüge, europa- und weltweit koordiniert, Maßnahmen zu ergreifen, die einen weiteren Biodiversitätsverlust verhindern helfen. Das Hauptproblem liegt indessen in der Oppositionsstellung des Menschen zur Natur und ihrer Biodiversität.

In einer Festschrift anläßlich des 70. Geburtstages von ***H. Bach*** (Universität Linz) kam auch die vielfältig gestörte Mensch-Natur-Beziehung zur Sprache (1090). ***Heinrichs*** Gedanken über das (gestörte) Verhältnis zwischen „Mensch und Mutter Erde", gemeint als utopische Anmerkungen zum geistigen Testament von Toynbee, sind schön und tiefsinnig, in den Schlußfolgerungen (Grundsätze einer Wirtschaftspolitik auf weitere Sicht) – wie der Verfasser eingangs selbst betont - sogar in der Sicht eines „Grünen" wohl allzu utopisch. Wesentlich konkreter erscheinen ***Pichlers*** Betrachtungen über „integrierte" oder ganzheitliche ländliche Entwicklung für die Weltlandwirtschaft. Die „integrative" Ausrichtung neuartiger, der Vielfalt ländlicher Strukturen Rechnung tragender Projekte oder Programme wird u.a. in einem rangbestimmten und leistungstheoretisch-systematischen Sinne charakterisiert: im Bereich der organisierenden Leistungen und des Kapitals höherer Ordnung; im Bildungs- bzw. Ausbildungsbereich; im Bereich der Finanzierung; sowie im Marktbereich.

Im bereits im Fremdenverkehrs-Kapitel erwähnten Sammelband „Das schmutzige Paradies" (1078) wird die Umweltzerstörung in psychologischer Sicht beleuchtet, wobei die Vortragsreihe des Arbeitskreises für Tiefenpsychologie unter dem bezeichnenden Rahmentitel „Todestrieb" stand. Nicht zufällig sind die Ängste, von denen in diesem Buch die Rede ist und die sich immer deutlicher in unserer Kultur artikulieren, auch in einer Polarisierung von Gegensätzen zu verorten: Apokalyptische Vorstellungen verdrängen Hoffnung und Zuver-

sicht auf die Realisierung einer Welt, in der der Mensch mit seiner Umwelt und mit sich selbst im Gleichgewicht lebt. Die ökologische Krise, die zugleich eine solche der Ökonomie und der Naturwissenschaft ist, könne sich nicht abspalten von der seelischen Krise des Menschen selbst, der so tiefgreifende Wunden in die Natur schlägt: „Äußere" und „innere" Natur seien dialektisch ineinander verwoben, „der Mensch in seiner kulturellen Gewordenheit und in seiner Subjekthaftigkeit ist daher das Beschreibungsobjekt ..."

Verhaltenswissenschaftliche Aspekte des Umweltschutzes und der Landespflege werden kaum jemals thematisiert. Dabei hat gerade die schicksalhafte Frage unseres Umganges mit den natürlichen Lebensgrundlagen einen „anthropologischen" Tiefgang, der nicht durch einen oberflächlichen Moralismus ersetzt werden kann: Es geht dabei nach ***Pevetz*** (1115) um das Spannungsverhältnis zwischen der (hohen) Sozialintelligenz und der (viel weniger entwickelten) Umweltintelligenz des Menschen, ein Mißverhältnis, das sich keineswegs kurzfristig ändern läßt. Nicht eine „Umwertung aller Werte" gegenüber einer vermeintlich ökologisch richtigeren Einstellung in der Vergangenheit habe zu den heutigen Umweltproblemen geführt, sondern im Gegenteil die relative Unveränderlichkeit des menschlichen Umweltbezugs, dessen objektive Wirkungen allerdings durch unseren zivilisatorisch-technischen Machtgewinn potenziert wurden. Unter anderem am Beispiel bäuerlichen landschaftsbezogenen Verhaltens wird dargelegt, wie das in Teilbereichen allem Anschein nach „landschaftsfreundlichere" Verhalten vorindustrieller Bauern, etwa die hohe Bereitschaft zum Bodensparen oder zur Bewahrung von bestimmten Landschaftselementen, einerseits Ausdruck einer chronischen Mangelsituation, anderseits begrenzter technischer Möglichkeiten gewesen war. „Wir Schöpfer und Opfer der sog. Wohlstandsgesellschaft müssen erst begreifen lernen, daß wir inmitten materieller Üppigkeit auf einen neuen, existenzbedrohenden Mangel zusteuern, nämlich einen Mangel an lebenserhaltenden Umweltgütern ..."

Eine Untersuchung von ***Kanatschnig*** und ***Ömer*** über „Nachhaltigkeit als sozioökonomisches und kulturlandschaftliches Entwicklungsleitbild" (800) verknüpft im Konzept der „nachhaltigen" Entwicklung Gesichtspunkte des Umweltschutzes mit solchen der Entwicklung von Gesellschaft und Wirtschaft: „Das Ziel ist es, die gesellschaftliche und wirtschaftliche Entwicklung so zu gestalten, daß sie in Richtung (auf) zunehmende Umweltverträglichkeit verläuft." Den Menschen falle es (in bezug auf die Landschaft) leichter, sich an den Resten historischer Kulturlandschaften auszurichten und an deren Übertragbarkeit in die Zukunft zu glauben, als etwa einen weiteren Strukturwandel in der Landwirtschaft in seinen kulturlandschaftlichen Auswirkungen konsequent zu Ende zu denken. Da in Zukunft mit immer rascheren und tiefer greifenden anthropogenen Umweltveränderungen zu rechnen sei, komme der sozialökonomisch ausgerichteten, im übrigen die Grenzen einzelner Sektoren und Disziplinen überschreitenden Umweltforschung ständig größere Bedeutung zu. Diese versucht, Entwicklungsleitlinien für Gesellschaft und Wirtschaft innerhalb des Natursystems so zu definieren, daß sie an der „Tragekapazität" der Umwelt ausgerichtet werden; hiefür bestehen unterschiedliche Zugangsmöglichkeiten. Exemplifiziert wird dies u.a. an Projekten der EU-Regionalförderung mit kulturlandschaftlicher Relevanz.

32.2 Landwirt und Umwelt

Nun zu den in letzter Zeit immer häufiger thematisierten, jedoch nur selten in ihrer sozial- und individualpsychologischen Dimension angesprochenen Beziehungen zwischen Landwirtschaft bzw. Landwirten und Umwelt. (Größere, explizit agrarsoziologisch angelegte Arbeiten zum Thema „Umweltschutz und Landwirtschaft", wie sie etwa in Deutschland

Poppinga [1208] und ***Pongratz*** [1207] vorlegten, hat Österreich erst mit der Ende 1999 erschienenen Habilitationsschrift von ***Vogel*** [1128a] aufzuweisen.)

Im Rahmen von Erhebungen der BABF in den beiden Studienregionen Osttirol und Nordburgenland für eine international vergleichende Untersuchung (unpubliziert) wurden auch Fragen zu den Umwelteinstellungen von Bäuerinnen und Bauern gestellt. Aus einer Reihe von Fragen zu diesem Thema wurde in erster Linie die Haltung der Bauern gegenüber dem biologischen Landbau als Indikator für ihre Umwelteinstellungen herausgearbeitet. Es stellte sich heraus, daß das Wissen um den Bio-Landbau sowie auch die Auseinandersetzung mit diesem Thema vor allem in den deutschsprachigen Ländern Österreich, Deutschland und der Schweiz wie auch in Schweden am stärksten gegeben ist, da in diesen Ländern die ökologische Wirtschaftsweise von seiten der Politik und der Medien am stärksten präsent ist. Wenn sich in den Studienregionen dieser Länder Bauern gegen eine Umstellung ihres Betriebes auf Bio-Landbau aussprechen, wissen sie sehr genau, warüm. Meist wird befürchtet, daß es zu vermehrtem Arbeitsaufwand kommt und es keine Möglichkeit gibt, die teurer hergestellten Produkte preislich entsprechend zu vermarkten. Am stärksten sind die Ressentiments gegen eine biologische Wirtschaftsweise in den Gunstlagenregionen, weil dort teilweise nicht nur Extensivierungs-, sondern auch Produktionsumstellungserfordernisse anfallen. Allgemein läßt sich feststellen, daß die Teilnahme der Bauern an Agrar-Umweltprogrammen im Rahmen der EU-Verordnung 2078/92 eine relativ hohe Akzeptanz findet und dadurch fallweise Umweltbelange bewußt gemacht werden, was die Sensibilität der Bäuerinnen und Bauern gegenüber der Umwelt erhöht.

Effektivität und Effizienz von agrarischen Umweltprogrammen werden laut BABF – neben ihrer Qualität und Akzeptanz – in beträchtlichem Ausmaß von externen Effekten beeinflußt. Im besonderen sind dies Effekte von Politikinstrumenten anderer Politikfelder (Naturschutz, Wasserschutz usw.) oder andere Instrumente im Bereich der Agrarpolitik (EU-Markt- und Strukturpolitik), die mit VO 2078-Effekten in Interaktion stehen. Diese Interaktionseffekte können bezüglich der ökologischen Effektivität der Umweltprogramme positiv als Synergie-Effekte, als Ergänzungen oder auch als Überlappungen oder kontraproduktive Effekte auftreten. Synergie- bzw. Ergänzungseffekte sind vor allem zwischen VO 2078-Programmen und der EU-Struktur- und Regionalpolitik sowie verschiedene Naturschutzinstrumente festzustellen. Kontraproduktive Effekte ergeben sich aus den teilweise konträren Zielsetzungen der GAP-Marktpolitik (z.B. Getreide-Regime) und der VO 2078-Programme, die die Akzeptanz der Umweltprogramme und dadurch deren Effektivität vermindern. Auch führen die hohen Prämien der GAP-Ausgleichszahlungen zu höheren komparativen Kosten bei den Umweltprogrammen, was wiederum deren Effizienz verringert. Die Konzeption einer effizienten, ganzheitlichen agrarischen Umweltpolitik erfordert deshalb künftig eine Optimierung des Umweltprogrammes selbst sowie eine Harmonisierung aller agrarökologisch relevanten Instrumente und Rahmenbedingungen. Das betrifft einerseits die Instrumente der GAP als auch anderseits deren Abstimmung mit anderen relevanten internationalen und nationalen Politikbereichen.

Ist der Bauer ein „geborener" oder eher ein unfreiwilliger, durch äußere Faktoren getriebener Umweltbelaster? Verschiedene Bereiche menschlicher Tätigkeit entfalten ihrem Wesen nach eine unterschiedlich starke Umweltwirksamkeit; die der Landwirtschaft ist aus zwei Gründen besonders groß: erstens infolge der großen räumlichen Ausdehnung dieses Wirtschaftsbereiches, zweitens durch die Erzeugung von Umweltbestandteilen (Nahrungsmitteln), die unmittelbar vom menschlichen Körper aufgenommen werden. Die Beziehungen zwischen der Landwirtschaft auf der einen und dem Natur- und Umweltschutz sowie der Landschafts-

pflege auf der anderen Seite sind dementsprechend komplex, vielschichtig und widerspruchsvoll. ***Pevetz*** (1110,1111) wies darauf hin, daß äußere ökonomische Zwänge, denen sich die Landwirte zunehmend ausgesetzt sehen und aus denen sich für sie betriebliche Anpassungszwänge in Richtung auf Rationalisierung, Vereinfachung, Entfeinerung ... ergeben, den Bauern zum sozialökonomisch „Umweltbetroffenen" machen, der nun seinerseits zu einem ökologischen Umweltbelaster wird (oder als solcher wahrgenommen wird): Viele unmittelbar von der Landwirtschaft ausgehende Umweltbelastungen sind indirekt im übergeordneten politisch-ökonomischen System begründet. Der auf dem Bauern lastende wirtschaftliche und soziale Druck wird dann von diesem oft an Natur und Umwelt weitergegeben. Die „produktivistische" Weltsicht des typischen Bauern erscheint insofern nicht erstaunlich. „Umweltbewußtsein" bezieht sich (auch) bei Bauern nicht allein auf naturwissenschaftlich nachweisbare Schäden, sondern auch auf soziale Komponenten wie empfundene Bedrohung, Verantwortung, Schuld usw. Der Wahrnehmung eigenen Fehlverhaltens wirken Selektions- und Verteidigungsmechanismen entgegen, die bei Bauern angesichts des Ausmaßes der neuerdings gegen sie erhobenen Vorwürfe besonders ausgeprägt sein dürften. Auch der Bauer schätzt es nicht, pauschal und oft undifferenziert als Umweltzerstörer ersten Ranges angeklagt und mit Sanktionen bedroht zu werden. In einer solchen Situation erweisen sich frei ausgehandelte Verträge im Sinne einer „Umweltpartnerschaft", die auf die ökonomischen Bedürfnisse der Bauern Rücksicht nehmen, eher als zielführend als rein administrativ auferlegte Beschränkungen oder Leistungsverpflichtungen. Auf diese Weise können Landwirte bzw. bäuerliche Betriebe in Natur- und Landschaftsschutzkonzepte als vollwertige Akteure eingebunden werden.

Für die Schweiz stellte ***Jurt*** empirisch u.a. fest, den notwendigen „Transformationsprozeß der Wahrnehmung" (in bezug auf die Rolle von „Natur") hätten noch nicht alle Bauern durchlaufen (1195). Die meisten Bauern stehen zwar in Kontakt mit Landwirtschaftsberatern oder haben gar einen Umstellungskurs besucht; trotzdem sehen sie keinen Zusammenhang zwischen Produktion und Biodiversität; die meisten verstehen den Begriff „Biodiversität" gar nicht: „Dieser Begriff als solcher läßt sich nicht kommunizieren, er ist zu abstrakt." Allerdings lassen sich die Zusammenhänge von Biodiversität und Produktion an Hand von Beispielen aufzeigen. Die genetische Vielfalt zu fördern, ist für die meisten Bauern – von der Viehzucht abgesehen – kein Thema. „An diesen Punkt könnte angeknüpft werden ..." Die von der neuen Schweizer Agrarpolitik angestrebte Erhaltung und Förderung der Arten- und Ökosystemvielfalt mache für die Bauern (noch) keinen oder wenig Sinn. Wenn von der Produktion her argumentiert wird und sowohl die Arten- als auch die Ökosystemvielfalt in den Kontext von „Nützling – Schädling – Management" gestellt werden, könnte ein weiterer Teilaspekt der Biodiversität vermittelt werden. Setzt sich die Beratung mit den bäuerlichen Ordnungskonzepten auseinander, so kann sie ihre Lehre entsprechend darauf ausrichten. Wenn es ihr gelinge, Erhaltung und Förderung der Biodiversität in einer Form zu vermitteln, die den bäuerlichen Leitideen nicht widerspricht, ist ihr auch größere Akzeptanz sicher. Der Erkenntnisprozeß, daß die Förderung von Biodiversität für die landwirtschaftliche Produktion sinnvoll ist, brauche allerdings Zeit. Die Einsicht müsse einerseits auf individueller Ebene stattfinden, anderseits aber auch auf der kollektiven Ebene der Bauernschaft. Erst wenn biodiversitätsrelevante Maßnahmen nicht nur für Experten, sondern auch für die Bäuerinnen und Bauern Sinn machen, ist ihnen im Rahmen der täglichen Bewirtschaftungsvorgänge auch längerfristig Erfolg beschieden.

Die Bereitschaft von Landwirten, Umweltschutzmaßnahmen durchzuführen, wurde auch vom Österreichischen Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF) im Rahmen des Projektes „Umweltbezogene Handlungsmöglichkeiten für Landwirte" untersucht (1125). Hiezu wurden

über 300 Landwirte in ganz Österreich und zusätzlich 10 Experten befragt. Die ausgewählten Bereiche der Stichprobe waren „gefährdete Gebiete"; diese weisen eine besonders hohe Nitratbelastung des Bodens und Grundwassers auf. Der Großteil der Landwirte (77 %) meinte, es würde (insgesamt!) zu wenig für den Umweltschutz getan. Von den 6 angeführten Problembereichen, die die Umwelt belasten, wurde von den befragten Landwirten der Industrie/Rohstoffgewinnung der 1. Platz, dem Verkehr der 2. Platz, der landwirtschaftlichen Güterproduktion dagegen erst der 5. und damit vorletzte Platz zugeordnet. Rund 90 % der befragten Landwirte sahen in ihren Bewirtschaftungsmethoden nur eine geringe bis mäßige Gefahr für die nachhaltige Fruchtbarkeit des Bodens. Als wichtigste Maßnahmen zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit des Bodens wurden genannt: Bearbeitung der Äcker nur im trockenen Zustand (78 %), Einsatz von weniger Mineraldünger (77 %), Verzicht auf bestimmte Spritzmittel (60 %) sowie eine bodenverbessernde Fruchtfolge (57 %).

Je jünger, gebildeter und besser über Umweltprobleme informiert die Landwirte sind, desto eher unternehmen sie etwas für den Umweltschutz: Knapp mehr als die Hälfte (51 %) gab an, in den letzten 5 Jahren in ihrem Betrieb Maßnahmen speziell im Interesse des Natur-, Landschafts- und Umweltschutzes durchgeführt zu haben. Als häufigste Maßnahmen nannten die Befragten die eingeschränkte Verwendung chemischer Pflanzenschutzmittel (82 %) sowie Fruchtfolgemaßnahmen (65 %). Übrigens zeigen sich bezüglich der Teilnahme am Österreichischen Agrarumweltprogramm (ÖPUL) zum Teil ähnliche Kriterien, obwohl eine Auswertung nach soziologischen Merkmalen noch aussteht. Knapp die Hälfte der konventionell wirtschaftenden Bauern konnte sich eine Umstellung auf „alternative" Bewirtschaftungsformen nur unter bestimmten Voraussetzungen vorstellen, nämlich bei entsprechender Produktionsgestaltung, Absatzsicherung und Hilfestellung in der Umstellungsphase. Große Auffassungsunterschiede über die negativen Auswirkungen des Chemieeinsatzes für die Fruchtbarkeit des Bodens und die Qualität landwirtschaftlicher Produkte zeigten sich zwischen alternativ und konventionell wirtschaftenden Landwirten. (Von einer systematischen Förderung der Bio-Landwirtschaft war damals auch in Österreich noch keine Rede.)

Vogel vom Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur hat sich verschiedentlich auf empirischer Grundlage unter Einsatz verschiedener Methoden mit Umwelteinstellungen und –verhalten von Landwirten auseinandergesetzt (1126-1130). Er entwickelte die Hypothese eines Modells (multivariater Ansatz) zu umweltrelevanten Variablen in Einstellungen und Verhaltensweisen von Landwirten, das durch eine schriftliche Befragung von über 2.000 Landwirten überprüft wurde. Methodischer Ansatz war eine Pfadanalyse, theoretische Grundlage die Komponententheorie. Dabei wird ein grundsätzlicher ursächlicher Zusammenhang zwischen rationalen und emotionellen Einstellungen und Verhaltensweisen unterstellt (an sich eine nicht unumstrittene Theorie). In der Ausgangshypothese wurden folgende Einstellungskomponenten unterschieden: allgemeine Wertorientierung, Problemwissen, allgemeine Umwelteinstellung, spezifisch landwirtschaftliche Umwelteinstellung, persönliches Belastungsempfinden sowie schließlich Handlungsbereitschaft – also die Bereitschaft, Wissen und Fühlen in konkretes Verhalten umzusetzen. Ähnliche Untersuchungen waren bereits für verschiedene Bevölkerungsgruppen in Europa, aber noch nicht für Landwirte durchgeführt worden. Zusätzlich wurden einige exogene Variablen (Betriebsstruktur, Bergbäuerlichkeit) berücksichtigt.

Es sollte erhoben werden, wie die allgemeine und die landwirtschaftliche Umwelteinstellung von Bauern aussieht, welche diesbezügliche Handlungsbereitschaft besteht, welche Funktionen bzw. Aufgaben die Bauern der Landwirtschaft in der Gesellschaft zuweisen und welche

der beiden Grundrichtungen der Agrarpolitik – Preisstützungen oder Direktzahlungen – die Befragten unter Berücksichtigung des Einkommens – oder Umweltzieles bevorzugen. Der Fragebogen wurde an sämtliche bäuerlichen Haushalte versandt; von knapp 2.100 Bauern erfolgte eine Rücksendung. Gefragt wurde im Umweltbereich nach der Umwelteinstellung, der allgemeinen (materialistischen oder postmaterialistischen) Wertorientierung, nach dem subjektiven ökologischen Belastungsempfinden, nach der Meinung über die Zuständigkeit für den Umweltschutz sowie danach, ob man glaube, daß die Leistungen der Bauern von der Gesellschaft ausreichend gewürdigt würden. Frauen, besser Gebildete und ältere Personen sehen die Landwirtschaft mehr im Dienste der Gesellschaft, jüngere Landwirte dagegen offenbar unabhängiger von gesellschaftlichen Funktionsanforderungen. Im übrigen erfolgten die Bedeutungszuweisungen an die gesellschaftlichen Funktionen der Landwirtschaft unabhängig von agrarstrukturellen Merkmalen. Die (Nahrungsmittel-)Versorgungsfunktion ließ keinen Zusammenhang mit den als unabhängig betrachteten Einstellungen etwa in bezug auf die Umwelt erkennen. Eine stärkere Sorge um die Umwelt geht mit „postmaterialistischen" Werthaltungen und einer stärkeren Gewichtung von Landschaftserhaltung und Pflege traditioneller Kultur einher. Für Direktzahlungen votierten insbesondere besser Ausgebildete und Bergbauern der Zonen 3 und 4, letztere unter umweltpolitischen Gesichtspunkten sogar zu 85 %. Auf der Ebene der subjektiven Einstellungen ist kaum ein Widerspruch zwischen Ökonomie und Ökologie erkennbar: Wer aus einkommenspolitischen Motiven für Direktzahlungen votiert, tut dies zu 95 % auch im Interesse des Umweltschutzes.

Vogel beschäftigte sich in der Folge immer wieder mit der Rolle von Umwelteinstellungen in der Ökologisierung der Landwirtschaft, zuletzt in seiner Habilitationsschrift (1128a). Dabei wird ein Feld betreten, das überwiegend von nicht agrarwissenschaftlich ausgerichteten Sozialpsychologen und Soziologen dominiert wird. Der Verfasser greift dabei empirisch auf einen Datensatz aus 1991 zurück, um ihn auf Grund zugewonnener theoretischer Einsichten und neuer Hypothesen ein zweites Mal zu analysieren. Ein Modell von Umwelteinstellungen und Umweltverhaltensweisen in der Landwirtschaft wird an Hand von ca. 2.000 Interviews mit österreichischen Bäuerinnen und Bauern geprüft. Dabei werden u.a. folgende Fragen diskutiert: Wie verhalten sich emotionelle zu rationalen Komponenten der Umweltorientierung? Welche Rolle spielen problem- und erfahrungsbezogene Teile des Umweltbewußtseins im Vergleich mit allgemeinen Orientierungen? Wie verhalten sich Einstellungen und Orientierungen als innere Motivation zu Kosten und Nutzen umweltorientierter Handlungsalternativen?

Ein verbreitetes Stereotyp der Ökologiedebatte bezieht sich auf ein im Vergleich mit anderen Berufsgruppen angeblich niedrigeres Niveau des Umweltbewußtseins von Landwirten. Eine solche (negative) Rollenzuweisung wird einerseits damit begründet, daß es Bäuerinnen und Bauern an der nötigen Innovationsfreude fehle; eine weitere Variante, ein vergleichsweise niedrigeres Umweltbewußtsein in der Landwirtschaft zu begründen, findet sich im Argument, daß es sich bei der Arbeit in der Landwirtschaft um einen naturextrahierenden Beruf handle, in dem eben die Natur eine ihrem materiellen Verwendungszweck untergeordnete Rolle spiele, weshalb ihr keine Eigenständigkeit zugestanden werde. Beide Argumente werden kritisiert im Hinblick auf ein „tiefes und spezifisches Mißverständnis", das sich hinter den erwähnten Rollenzuweisungen an die Landwirtschaft und ihren Begründungen verberge. Häufig werde bei Vergleichen des Umweltbewußtseins verschiedener Bevölkerungsgruppen mit demjenigen von Landwirten vergessen, daß es sich bei der Ökologisierung der Landwirtschaft um Veränderungen in einem Produzentenhaushalt handelt, während es bei der Vergleichsbevölkerung um Ökologisierungsschritte in Konsumentenhaushalten (ohne Erzeugungsfunktion) geht. Umweltbezogene Förderungen ohne entsprechende Spezifika-

tionen können allerdings der Weiterentwicklung des Umweltbewußtseins von Landwirten abträglich sein.

Bleiben diese Unterschiede unberücksichtigt, werden implizit sehr verschiedene Kostenniveaus der Ökologisierung miteinander verglichen: Eine an der Ökologisierung der Landwirtschaft orientierte Maßnahme kostet im Durchschnitt mehr als eine ökologieorientierte Alternative im Verbraucherhaushalt. Für die Ökologisierung der Landwirtschaft spielen zwar Umwelteinstellungen im Sinne eines Problembewußtseins von Bäuerinnen und Bauern eine Rolle, aber eben in starkem Maße auch die unterschiedlichen Kosten- und Nutzenniveaus der zu betrachtenden Alternativen. In den letzten Jahren gab es nun sowohl von der Seite der Ökonomie als auch von jener der Soziologie bzw. Sozialpsychologie fruchtbringende Modellansätze, das Umweltverhalten im Spannungsfeld der beiden lenkenden Bereiche, nämlich der externen Verhaltenssteuerung (Begrenzungen, Kosten und Nutzen) und der internen Verhaltenssteuerung (Orientierungen, Werte, Einstellungen) zu thematisieren. Vogel stellt solche interdisziplinäre Modelle des Zusammenhanges zwischen Begrenzungen und Einstellungen in der Verhaltenssteuerung von Landwirten vor.

Eine landwirtschaftliche Verwertung von Klärschlamm, der in immer größeren Mengen anfällt, bedeutet einerseits einen erwünschten Beitrag zur Kreislaufwirtschaft, anderseits aber angesichts möglicher Schadstoffe eine Gefährdung landwirtschaftlicher Böden. In einer Arbeit von ***Müller*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur wurde die Akzeptanz von Landwirten in **Niederösterreich** für eine landwirtschaftliche Klärschlammverwertung erhoben (1106). Insgesamt 84 Landwirte (38 Klärschlamm-Aufbringer, 41 Nicht-Aufbringer, 5 frühere Aufbringer) wurden danach befragt, welche Merkmale Einfluß auf Einstellungen und Verhalten dieser drei Gruppen in bezug auf eine Klärschlammanwendung haben. Zwischen der subjektiven Einstellung zu dieser Frage und dem tatsächlichen Verhalten besteht ein eindeutiger Zusammenhang. „Das wahrscheinlich wichtigste Kriterium ist der Informationsstand der Landwirte bezüglich des Klärschlammes. So wiesen Landwirte, die keinen Klärschlamm aufbringen, ein deutliches Informationsdefizit auf." Als Möglichkeiten zur Förderung der Klärschlamm-Akzeptanz erweisen sich (abgesehen von besserer Information) eine finanzielle Abgeltung der Übernahme, die Senkung des Schadstoffgehaltes sowie die Einrichtung eines Haftungsfonds. Es konnten auch Zusammenhänge mit dem Alter, der Bildung und dem Geschlecht des Betriebsführers, dagegen keine mit der ÖPUL-Teilnahme, dem Viehbestand, dem Einkommen oder der Erwerbsart nachgewiesen werden. Dagegen haben Landwirte im Verwandten- und Bekanntenkreis mit bzw. ohne Klärschlammübernahme Auswirkungen auf das Akzeptanzverhalten der Befragten.

(Über den in den 80er Jahren im Marchfeld von umweltbewußten Ackerbauern gegründeten „Distelverein" liegen leider keinerlei soziologische Untersuchungen vor, was insbesondere für die schwierigen, mit viel „Bewußtseinsarbeit" verbundenen Anfänge zu bedauern ist.)

Von der Landwirtschaft ausgehende Umweltbelastungen haben einen subjektiven Aspekt auch auf der Seite der nichtlandwirtschaftlichen Anrainer. In gemischter Dorflage sowie in allgemein dichtbesiedelten Gebieten mit einer Minderheit von Landwirten, wie etwa im Stadtumland, kommt dieser Erscheinungsform von „Beziehungsstörung" verständlicherweise besonderes Gewicht zu. ***Miksič*** (1105) untersuchte ebenfalls am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur dieses konfliktäre Problem am Beispiel des Nordostens **Wiens** (22. Gemeindebezirk). Dort grenzten in den 80er Jahren noch fast 35 % der gesamten Wohnbevölkerung an landwirtschaftliche Betriebe bzw. landwirtschaftlich genutzte Grundstücke, waren demnach „nichtlandwirtschaftliche Anrainer". Die Untersuchung stützte

sich auf die mündliche Befragung von 50 Anrainern in Form eines standardisierten Interviews. Hinsichtlich der Wahrnehmbarkeit von Belastungen wurde zwischen direkt und indirekt wahrnehmbaren Einflüssen unterschieden. Als Lärmverursacher (durch Traktoren) stellte die Landwirtschaft nur für 16 % der Befragten eine Belastung dar. Für 18 % bildete das Ausbringen von Pflanzenschutzmitteln eine Geruchsbelästigung; 24 % empfanden das Ausbringen von Pflanzenschutzmitteln als Gesundheitsgefährdung. Im Straßenverkehr fühlten sich 36 % durch landwirtschaftliche Fahrzeuge (gelegentlich) behindert; als Straßenverschmutzer wurde die Landwirtschaft von 58 % genannt. Die Staubentwicklung bei der Getreideernte stellte für die Hälfte der Befragten eine Belastung dar. Ein Fünftel der Befragten machte die Düngung für die schlechte Grundwasserqualität im Untersuchungsgebiet verantwortlich.

Wie erlebt die ländliche Bevölkerung exogene Umweltbelastungen, denen sie selbst ausgesetzt ist? Die Einstellung der Pustertaler Bevölkerung (**Südtirol**) zu Verkehrs- und Umweltproblemen in Abhängigkeit von Verkehrsmittelwahl und soziodemographischen Variablen untersuchte ***Reier*** an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (1118). Das Pustertal als wichtige südostalpine West-Ost-Verbindung wird zunehmend von einer die Lebensqualität beeinträchtigenden „Verkehrslawine" mit zähen Staus und anderen Unzukömmlichkeiten heimgesucht. Wie empfindet die Bevölkerung diese Situation, wie bzw. inwieweit wird sie zum eigenen Verkehrsverhalten in Beziehung gesetzt, welche Lösungsvorschläge werden in Betracht gezogen? Die empirische Studie beruht auf einer schriftlichen, anonymen Fragebogenerhebung bei 240 männlichen und weiblichen Talbewohnern zwischen 20 und 50 Jahren, durchwegs (?) selbst Verkehrsteilnehmern; die Ergebnisse sollten mit denjenigen einer Vorarlberger Untersuchung von ***Vonmetz*** (1131) vergleichbar sein. Die Umweltpsychologie stellt allgemein eine erhebliche Diskrepanz zwischen verbal unbestrittenen Lösungsmöglichkeiten (hier insbesondere: selbst weniger Autofahren bzw. mehr das Rad benützen) und dem tatsächlichen praktischen Verhalten fest. Im Verkehrsbereich ist dieser Widerspruch besonders ausgeprägt, was auch in vorliegender Erhebung ansatzweise zum Ausdruck kommt. Im Zusammenhang mit dem Individualverkehr werden zwar sinnvolle Verbesserungen gefordert, doch werden eingreifende Steuerungsmaßnahmen sogar mehrheitlich abgelehnt. Ein Großteil der Befragten setzt wenigstens verbal Hoffnungen in den Fahrradverkehr, wofür allerdings Radwege ausgebaut werden müßten. Auffallend gering wird der Wert von (mehr) Informationen über die Umweltbelastung durch den Verkehr eingeschätzt. Immer noch gibt es eine kleine Gruppe, die den Erfolg notwendiger Umweltmaßnahmen trotz bestehender Einsicht mehr oder weniger bezweifelt. In Bürgerinitiativen gegen die Verkehrsbelastung setzt man mehrheitlich kein Vertrauen.

Wie wirklichkeitsgerecht sind die Vorstellungen Jugendlicher von Landwirtschaft und Umwelt? In einer empirischen Studie an **oberösterreichischen** Schulen (Allgemeinbildende und Berufsbildende HS) wollte ***Küllinger*** wissen, ob die Schüler als künftige Konsumenten einen Zusammenhang zwischen Nahrungsmittelpreisen und dem Umweltbezug der Landwirtschaft wahrnehmen (417,418). Die Erhebung wurde 1998 mit einer „Phantasiereise" auf einen Bauernhof in 20 Jahren, anschließendem Malen der persönlichen Eindrücke dieser Reise auf Glasdias und Projektion dieser vor der Klasse mit persönlichen Statements durchgeführt. Diese Kommentare wurden auf Tonband aufgenommen und anschließend einer Inhaltsanalyse unterzogen. Es wurde ein enger Zusammenhang zwischen der Beschreibung von Natur und Umwelt unter dem Aspekt „Landwirtschaft" und der Zukunftsvorstellung festgestellt. Landwirtschaft wurde von 71 % der Jugendlichen in einem positiven, nur von 13 % in einem negativen Zusammenhang erwähnt. Bei 9 % der Jugendlichen waren sowohl positive als auch negative Elemente von Landwirtschaft vorhanden. Weiters wurde ein noch

engerer Zusammenhang als bei Natur/Umwelt zwischen dem Kontext, in dem Landwirtschaft beschrieben wird und der Zukunftsvorstellung festgestellt. Jugendliche, die Landwirtschaft (ökologisch) positiv beschreiben, blicken (auch sonst) optimistisch in die Zukunft. Der hohe Anteil an Beschreibungen der Landwirtschaft als Idylle, „heile Welt", „die gute alte Zeit" sowie der sehr hohe Anteil an Jugendlichen, die unter den Impulsen von Landwirtschaft optimistisch in die Zukunft blicken, legen die Vermutung nahe, daß den Jugendlichen die realen Probleme der Landwirtschaft nicht genügend bewußt sind.

32.3 Soziologie der Landschaft

In Mitteleuropa und speziell in Österreich wird der Landwirt „multifunktional" nicht nur als Agrarproduzent, sondern grundsätzlich gleichrangig auch als Landschaftsgestalter und -erhalter gesehen und bewertet; auch die Agrarpolitik hat sich inzwischen darauf eingestellt. Zur kontroversen Frage, ob Landwirtschaft (heute noch) eine „Kulturleistung" – im Sinne von „Agrikultur" – sei oder (wieder dazu) werden könne, finden sich in letzter Zeit vermehrt Stellungnahmen, viele davon allerdings eher nostalgisch-unrealistisch. ***Maurer*** (193) hebt hervor, ein grundlegendes Verständnis für den menschlichen Lebensraum und in weiterer Folge – in bezug darauf – für die landwirtschaftliche Tätigkeit zu schaffen, sei vor allem eine Bildungsfrage: „Technologische, handels- und finanzpolitische sowie legistische Maßnahmen (im Agrarbereich) haben kaum Aussicht auf Erfolg, wenn hinter diesen Maßnahmen kein (verändertes) Bewußtsein steckt. Man kann das, was Landwirtschaft eigentlich sein sollte, nämlich die liebevolle Pflege von Pflanzen und Tieren sowie die Gestaltung des Lebensraumes Landschaft, weder verordnen noch markt- oder planwirtschaftlich erzwingen, so wie man das Entstehen eines Kunstwerkes nicht verordnen kann ..." „Bildung in diesem Zusammenhang bedeutet die Überwindung der Zersplitterung des Weltbildes ... und das Begreifen von Zusammenhängen ..." Daraus ergeben sich dann wie von selbst die aus ökologischer Sicht erforderlichen Maßnahmen für eine nachhaltige und umweltverträgliche Landwirtschaft. (Was dann im einzelnen folgt, muß freilich als ein ziemlich realitätsferner Versuch bezeichnet werden, die Landwirtschaft zu einer abgekoppelten Insel alternativer Öko-Träume zu machen. Hier endet leider der Sinn der in mancher Beziehung durchaus sympathischen Ansätze einer „agrikulturellen" Erneuerung.)

Wie erwähnt, wird „Landschaft" – zumal die kultivierte, zugängliche, „humanisierte" Kulturlandschaft – in Österreich, der Schweiz und der EU inzwischen als bäuerliches Produkt, als eigenständige Leistung neben und im Verbund mit der Agrarproduktion, anerkannt und wenigstens ansatzweise einkommensmäßig honoriert. Insofern eine solche Erweiterung der Agrarpolitik zu rechtfertigen ist, stellt sich die Frage nach der anthropologischen Dimension und Bedeutung von „Landschaft", die ja nicht allein eine bestimmte Strukturierung und Nutzung des geographischen Raumes darstellt, sondern ebenso eine Umwelterfahrung, einen wert- und emotionsbesetzten Bewußtseinsinhalt; diese subjektive Dimension, also das Erlebnishafte, geht so tief, daß man Landschaft geradezu als „Seelenbild" bezeichnen könnte. ***Kern*** versuchte in einer gedankenreichen, hervorragend dokumentierten Arbeit über „Landschaft und Erkenntnis" an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg einen Beitrag zu Theorie und Praxis einer „ökologischen Geographie" zu leisten (1101), wobei es in Wirklichkeit um spezifisch *human*ökologische Kategorien geht. Als Anwendungsmodell für eine vertiefte (human)ökologische Wahrnehmungsübung wurde – im Gefolge von ***Bätzing*** – die Landschaft um Bad Hofgastein (Salzburg) bearbeitet, mit dem Ziel, ökosystemare Wechselwirkungen und subjektive Wirkungen einer vertieften ökologischen Bildung nutzbar zu machen. Dieser zentrale Teil steht unter den Stichworten „Umwelt, Heimat, Landschaft ...", womit deutlich auf die humanökologisch-erlebnishafte Beziehungsebene ange-

spielt wird. „Einmal in seinem Leben ... sollte ein Mensch sich mit seinem ganzen Wesen auf ein Stück vertrauter Erde konzentrieren ..." (Zitat im Text). Das rationalistische „Drei-Welten-Modell" nach Popper trenne zu willkürlich und künstlich die subjektiven Wertungen von den „objektiven" Inhalten; in Wirklichkeit haben wir es mit vielfältigen „Vernetzungen und Rückkoppelungen" zu tun.

Wie lassen sich Eingriffe in die Landschaft überhaupt beurteilen? Hiezu legte ***Ricica*** im Auftrag der CIPRA-Österreich einen methodischen Ansatz vor (1118a). Heute wissen wir, „daß Ursachen und Gestalts-Erlebnisse zweierlei Kategorien entspringen ..." Das analytische Ursachenerlebnis kommt aus der linken, „lauten" Hemisphäre und ist der bewußten Mitverrechnung leichter zugänglich. Dabei hoffte schon K. Lorenz, es würde „niemand die engen Beziehungen leugnen wollen, die zwischen den Leistungen gestaltender Wahrnehmung und echter Begriffsbildung bestehen". Ricica zeigt auf, daß die Gestaltwahrnehmung - die Wahrnehmung der Landschaftsgestalt - eine wesentliche Grundlage für die Interpretation des Landschaftsbildes und die Beurteilung des Landschaftshaushaltes darstellt. Damit sollte ein Beitrag zur Beurteilung von Eingriffen in die Landschaft unter Berücksichtigung des ökologischen und physiognomischen Aspektes (Landschaftshaushalt, Landschaftsbild) geleistet werden. Im Zusammenhang mit dem Gestaltbegriff ergab sich die Notwendigkeit, psychologische, sinnesphysiologische und humanethologische Erkenntnisse, aber auch philosophische Überlegungen betreffend Raum und Zeit mit einzubeziehen. Die inhaltlichen und methodischen Gesichtspunkte können als Ergebnis gesellschaftlichen Lernens gesehen werden, denn die „Wirklichkeit in unseren Köpfen" und die sog. „Realität" sind Pole eines Spannungsverhältnisses, das unser gesellschaftliches Denken und Handeln entscheidend prägt. Die vorliegenden Überlegungen, Definitionen, Begriffsbestimmungen und daraus resultierende Anforderungen an Gutachten sollen als Beitrag zur integrierten Planung im Rahmen der Raumordnung, aber auch als Grundlage für die Bewertung im Rahmen eines Naturschutzverfahrens dienen.

Schätzen die der Landschaft entfremdeten Menschen heute überhaupt noch das kulturlandschaftliche Erbe? Geben sie sich nicht der Illusion hin, eine „neue", vom Menschen „unberührte" Wildnis sei nicht nur möglich, sondern komme unseren Bedürfnissen nach Rekreation in einer total anderen Sphäre sogar besser entgegen? Diese Fragen stellte sich ***Pevetz*** in einem Essay über den zeitgeistigen „Traum von der Wildnis" (1114). Die allenthalben hervorbrechende Idee von Existenzrecht und Eigenwert des Urwüchsigen, „Wilden", die auch mythisch unterlegt sein dürfte und sich wohl am deutlichsten in der Popularität der Nationalparkidee erweist, erscheine als ein neoromantisches Aufflackern der im Menschen nie völlig abgestorbenen Sehnsucht nach dem Echten, Urwüchsigen – nach Erscheinungen und Lebensformen, die nicht Menschenwerk oder vom Menschen überprägt sind. Der ländlich-bäuerliche Mensch, in ständiger praktischer Auseinandersetzung mit einer widerspenstigen Natur, erscheine vor solcher Neoromantik im allgemeinen gefeit (mitunter sogar allzu sehr!), er bekommt dieses typisch städtische Verlangen jedoch in unterschiedlicher Weise zu spüren, mitunter als (touristische) Chance, zunehmend aber auch als Bedrohung, wenn etwa der Landwirt in der von ihm gestalteten Landschaft auf einmal als „Schädling" wahrgenommen und im Namen einer totalen Rückkehr zur Natürlichkeit daraus verdrängt werden soll. Ohne Zweifel haben auch Landwirte neuerdings zur Degeneration der Landschaft beigetragen, wurden und werden Aspekte der Nachhaltigkeit oft grob vernachlässigt; doch offenbart sich hier ein allgemeines Dilemma unserer „entfremdeten" Zivilisation, aus dem uns in allerletzter Linie eine „Flucht in die Wildnis" hinausführt. „Urwüchsige" Ökosysteme – wo es sie wirklich noch gibt – sind ihrem Wesen nach labil, sie sind ohne Zutun des Menschen entstanden, benötigen ihn nicht zu ihrer Selbsterhaltung, ertragen sein Eindringen aber auch nicht. Das

Projekt einer „Wiederverwilderung" Europas würde mehr Vielfalt zerstören als schaffen, vor allem aber unseren Erholungsraum nicht erweitern, sondern einengen. Nur die sorgfältig gepflegte Kulturlandschaft eignet sich auf Dauer nicht nur als Wirtschafts-, sondern auch als Lebens- und Erholungsraum.

Einer originellen, einfühlsamen Diplomarbeit von ***Schauer*** (1119a), der man gerne den Rang einer Doktorarbeit zuerkennen möchte, gelingt eine sehr wirklichkeitsnahe Darstellung der evolutiven Zusammenhänge zwischen landschaftsökologischer und sozialräumlicher Entwicklung in einem Abwanderungsgebiet des **Südburgenlandes.** Das Untersuchungsgebiet, das untere Stremtal und anschließende Hügelland, ist eine reichstrukturierte, abwechslungsreiche und charakteristische Kulturlandschaft. Dort wurden Entwicklungen, die andernorts bereits in den 60er und 70er Jahren abliefen, (zumindest teilweise) in den 80er Jahren nachvollzogen bzw. erreichten damals einen Höhepunkt ihrer Dynamik: Aufgabe der Viehwirtschaft, Nutzungsintensivierung, einhergehend mit der Beseitigung von „Bewirtschaftungshindernissen" (zu einer Zeit, als man sich in anderen Gegenden bereits um die Wiederherstellung einer „landschaftlichen Mindestausstattung" bemüht!), Umbruch von Wiesen zu großflächigen Maisäckern ... sind deren Kennzeichen. Obwohl dies auf den ersten Blick paradox erscheinen mag, wird diese Entwicklung von einer parallellaufenden Tendenz zur Aufgabe der landwirtschaftlichen Nutzung, die in Verbrachung, Verbuschung, natürlicher Wiederbewaldung und Aufforstung ihren Ausdruck findet, begleitet. Davon sind in erster Linie vormals extensiv bewirtschaftete Flächen wie Magerwiesen und Streuobstwiesen, aber auch Bergweingärten und erst durch vorangegangenen Talwiesenumbruch entstandene Ackerflächen betroffen.

Hier geht es nicht um ein idealisierendes oder idyllisierendes Zurücksehnen nach einer „guten alten Zeit", denn eine solche konservativ-museale Sichtweise würde die Voraussetzungen für zeitgemäße Lebensbedingungen der Bevölkerung völlig verkennen; vielmehr bestand das Anliegen in einem Beitrag zum Verständnis des kulturellen Wandels, der u.a. in der Landschaft seinen Ausdruck und Niederschlag findet. „Mein Interesse wurde geweckt, als sich immer wieder die Frage aufdrängte: Welche Veränderungen sind gleichzeitig oder als Voraussetzung für die landschaftlichen Veränderungen, in den Köpfen der Menschen ... vorgegangen?" Damit sind eine Reihe weiterer Fragen verknüpft: Welche Veränderung erfuhren sowohl Lebensweise als auch Werthaltungen? Wie und inwieweit werden Landschaftsveränderungen überhaupt wahrgenommen? Welche alters- und/oder gruppenspezifischen Unterschiede gibt es in Hinblick auf diese Fragen? Das Kernstück dokumentiert den Ablauf der sozialwissenschaftlichen Felderhebungen, die weitere Bearbeitung des Interviewmaterials und schließlich die Ergebnisse einer Befragung von über 80 Gesprächspartnern im Sinne einer freien, authentischen Erzählweise. Von besonderem Interesse sind die inhaltlichen Ergebnisse der Interviewgespräche sowie die Diskussion ihrer möglichen bzw. naheliegenden Interpretationen.

Eine unterschiedliche Bewertung landschaftlich wie standörtlich differenzierter Flächenkategorien wirkt sich in z.T. extremer Weise im bergbäuerlichen Lebens- und Wirtschaftsraum aus: Einerseits kommt es – wie ***Wiedemann*** am Beispiel des Großarltales (**Salzburg**) zeigen konnte (368) – zu einer Dualisierung zwischen Aufgabe extensiver Flächen und Intensivierungsprozessen in Gunstlagen, anderseits zu Flächennutzungsänderungen durch den verstärkten Raumanspruch außeragrarischer Nutzungen: Während marginale Flächen aufgegeben werden, macht sich in den Tallagen eine starke Zersiedelung breit. Die Analyse dieser Veränderungen der Agrarstruktur und Flächennutzung erfolgte an Hand statistischen Materials und einer Befragung von Landwirten dreier ausgewählter Gebiete. Dabei standen die

Wirkungen agrarpolitischer Steuerungsmechanismen auf das Handeln des einzelnen Landwirtes hinsichtlich Veränderungen der Flächennutzung, aber auch wirtschaftliche und soziale Aspekte im Vordergrund. Auf Grund der Angaben der befragten Landwirte erfolgte eine quantitative Darstellung der Veränderungen seit den 50er Jahren, die z.T. gravierend sind.

Das „Agrarökologische Projekt Krappfeld" (***Bogner, Langer,*** u.a., 1088,1089) ist ein relativ großangelegtes Forschungsprojekt über die Entwicklung von Landschaft, Natur und Agrarwirtschaft auf Gemeindeebene im Spannungsverhältnis mit bäuerlichen Einstellungen und der Agrarpolitik in einem agrarischen Gunstraum **Mittelkärntens**. Den weiteren Rahmen bildete das „Kulturlandschaftsprogramm" des Bundesministeriums für Wissenschaft (und Verkehr) (1087). Das Projekt entfaltete sich auf 4 „Ebenen" (Interessen): Initiativen vor Ort, die den „immer auffälliger werdenden agrarökologischen Problemen der Region" wirksam begegnen möchten; die bisher geringe Erfahrung bei der Umsetzung innovativer Agrar-Ökologiepolitik in Ackerbaugebieten; der Kooperation von Wissenschaft und Praxis bei der Entwicklung alpiner Beckenlagen; sowie der Umsetzung diesbezüglicher EU-Maßnahmen in Räumen mit intensiver Landwirtschaft. Das soziologische Arbeitspaket wurde von den Projektwerbern vor allem für die „Leitbildentwicklung und deren Akzeptanz" als Voraussetzung empfunden. Aus Gesprächen ging nämlich bald hervor, daß hinter der ökologischen „Außenseite" tiefergehende gesellschaftliche Fragestellungen stehen, die am Beispiel des Mikrokosmos einer bestimmten Landgemeinde (hohe Agrarquote, Gunstlage) zu fassen versucht wurden. Es waren dies hauptsächlich die fortschreitende soziale Umstrukturierung der Bauernschaft sowie die Sorge um eine „nachhaltige" Entwicklung, also um den dauernden Bestand der naturgegebenen Ressourcen. Ausgehend von der Perspektive, daß Kulturlandschaft ein gesellschaftlich überformter Raum ist, wurde ein soziologisches Arbeitspaket entworfen und umgesetzt. (Vgl. Kapitel 25.)

Die ÖVAF-Untersuchung von ***Nagelstätter*** u.a. über den bergbäuerlichen Bezirk Lilienfeld (**Niederösterreich)** (343) ermittelte als Voraussetzung für Handlungsansätze in der Region selbst auch die Einstellungen der regionalen Bevölkerung (Bauern und Nichtbauern) zur Frage der Erhaltung bzw. des drohenden Verlustes kulturlandschaftlicher Werte in diesem von fortschreitender Verwaldung bedrohten Gebiet; dabei ergab sich, daß die Kulturlandschaft für die örtliche Bevölkerung kein wirklich „brennendes" Thema darstellt. Damit erweisen sich auch allfällige Aktivitäten zur Bewahrung kulturlandschaftlicher Werte als schwer umsetzbar: Die hauptsächlich von Arbeitsmarktproblemen bedrohte Bevölkerung „im Tal" hat (zu) wenig innere Beziehung zu den andersartigen Problemen der Bauern „am Berg".

Die Akzeptanz niederösterreichischer Bauern für Programme zur Abgeltung von Landschaftspflegemaßnahmen untersuchte ***Pressl*** am Institut für Agrarökonomik der Universität für Bodenkultur (1117). Zur Abgeltung bäuerlicher Landschaftspflegemaßnahmen etablierten sich während der letzten Jahre in Niederösterreich mehrere Programme mit unterschiedlichen Ansätzen, wobei Pressl das Ökopunktemodell der NÖ. Agrarbezirksbehörde, die Ökowertflächen und die Organisationsmodelle des „Distelvereins", die Narzissenwiesen der ARGE Landschaftspflege Lunz/See sowie das Brachvogelprogramm der Forschungsgruppe LANIUS im Machland-Süd bezüglich ihrer Akzeptanz bei 57 befragten Bauern verglich. Im Zuge von persönlichen, standardisierten Interviews wurden Landwirte – sowohl Teilnehmer als auch Nichtteilnehmer an Landschaftspflegeprogrammen – in den Bezirken Amstetten, Melk und Scheibbs befragt. Obwohl die Bauern der Landschaftspflege große Bedeutung beimessen und auch die untersuchten Programme auf hohe Akzeptanz stoßen, können sie sich doch nicht vorstellen, ausschließlich Landschaftspfleger zu sein. Der hohe Bekanntheitsgrad und der gute Informationsstand (56 % der Landwirte kannten drei oder mehr Pro-

gramme) zeigten u.a., daß die Bauern das Thema Landschaftspflege von sich aus ernst nehmen und ihm große Bedeutung beimessen.

Begrifflich verstehen sie darunter vor allem die Erhaltung des Landschaftsbildes in seiner derzeitigen Form. Der Umwelt- und Naturschutz ist zwar auch von Bedeutung, tritt aber gegenüber wirtschaftlichen Zielen eher zurück. Eine flächendeckende Landschaftspflege konnte sich die Mehrzahl der Befragten nur im Rahmen einer intakten bäuerlichen Landwirtschaft vorstellen, für die sie sich durch eine künftige Abgeltung auch finanzielle Impulse wünschen. So schätzten etwa 93 % der befragten Landwirte die Landschaftspflege als langfristig bedeutsam ein; nur 30 % glaubten allerdings an dauerhaft gesicherte Zuwendungen. Die Aufgaben zur Erbringung landschaftspflegerischer Leistungen sind den Bauern wohlvertraut und werden derzeit vielfach auch ohne spezielle Bezahlung erbracht. Diese Tätigkeit selbst hat bei den Bauern einen hohen Stellenwert und wurde von 72 % der Interviewpartner als „anspruchsvoll" bezeichnet. Allerdings fühlten sich nur knapp mehr als die Hälfte (51 %) der Teilnehmer an einem Landschaftspflegeprogramm in der Rolle als „Landschaftspfleger" wohl. Das wichtigste Einzelkriterium für die Erbringung honorierter Landschaftspflege ist „eine angemessene Bezahlung", welche die Bauern beim Projekt Narzissenwiesen-Lunz am besten beurteilten. Allgemein verspüren Landwirte in Ungunstlagen die Einkommenswirkung der Programme deutlicher. Akzeptanzbeeinflussend wirken ferner die Möglichkeit der „Verwertung unproduktiver Flächen", die „ständige Information" durch persönliche Ansprechpartner sowie der erhoffte Beitrag zum Umwelt- und Landschaftsschutz. Obwohl das niederösterreichische Ökopunktemodell als das bürokratisch aufwendigste eingeschätzt wird, empfinden es 42 % der befragten Bauern als bestes Landschaftspflegeprogramm. Auf Grund dieser Ergebnisse empfiehlt sich für eine künftige Ausgestaltung von Landschaftspflegeprogrammen die Wahl einer Organisationsform, welche die Betroffenen bestmöglich betreut und unterstützt bzw. ihnen größtmögliche Sicherheit gewährleistet.

Das Bundesministerium für Wissenschaft (und Verkehr) hat Anfang der 90er Jahre ein umfangreiches, in zahlreiche „Module" gegliedertes, arbeitsteilig organisiertes „Kulturlandschaftsprojekt" ausgeschrieben, bei welchem erwartungsgemäß naturwissenschaftliche Forschungsbereiche deutlich überwiegen (1087). Eine Teilstudie von ***Winiwarter, Buchinger*** u.a. (598) widmet sich allerdings den Zusammenhängen von Kulturlandschaft und Lebensqualität. Der Begriff „Lebensqualität" steht für ein vieldimensionales Konzept: Lebensqualität ist eine subjektive „Zuschreibung"; in diese fließen persönliche Bewertungen wie Glück, Erfolgreichsein oder Zufriedenheit ein. Die externe Messung des Gesamtkomplexes „Lebensqualität" ist daher nahezu unmöglich; sie wird daher sinnvollerweise durch Befragungen ermittelt. Damit wird aber nicht ausgeschlossen, daß Aspekte der Lebensqualität auch extern („objektiv") gemessen werden können. Auf Grund einer Vielzahl von Untersuchungen im In- und Ausland lassen sich Faktoren feststellen, die die Lebensqualität prägen. Nunmehr sollte ermittelt werden, ob und inwieweit dazu auch ökologisch-landschaftliche Werte gehören. In Österreich wie in den meisten Industrieländern ist die Umweltqualität (noch) relativ hoch, aber im Konzept der Lebensqualität (noch) wenig verankert. Überwiegend dort, wo die Gesundheit und/oder das Wohlbefinden betroffen sind, wird eine Verschlechterung der Umweltqualität als Minderung des Lebensstandards wahrgenommen. „Landschaft" fand bisher bei der allgemeinen Beschreibung von Lebensqualität wenig Berücksichtigung. „Landschaft" wird nur dann indirekt berücksichtigt, wenn allgemeine Eindrücke zu Lebensbedingungen erfragt werden (z.B. World Competitiveness Yearbook), wenn Indikatoren wie Anteile der Agrar- bzw. Waldfläche verwendet oder wenn unter dem Titel Sicherheit/Stabilität Ereignisse wie Bürgerproteste zur Beurteilung herangezogen werden. Wenn es um die Beschreibung der Qualität einzelner Lebensbereiche geht, kann Land-

schaft aber deutlich in den Vordergrund rücken. Gerade in Österreich spielt die Landschaft bei der Vermarktung von Tourismusregionen eine zentrale Rolle, wie etwa die übliche Tourismuswerbung deutlich erkennen läßt und auch die Zahlungsbereitschaftsstudie von ***Pruckner*** (1069) belegt.

32.4 Landwirt und Wald

Bauern sind in Österreich in aller Regel auch Waldbauern; der eigene Waldbesitz stellt für sie in vielen Fällen sogar den wichtigsten, potentiell einkommensergiebigsten Betriebszweig dar – „der Wald zahlt gute Löhne", jedenfalls meist bessere als die bergbäuerliche Landwirtschaft. Wird dies von den bäuerlichen Betriebsleitern aber auch erkannt und in der Betriebsführung entsprechend umgesetzt? In der Vergangenheit diente der Wald nur allzu häufig als mehr oder minder „geplünderte" Stütze der Land- und Viehwirtschaft. Kleinwaldbesitzer haben oft eine unzureichende forstliche Ausbildung sowie objektive Schwierigkeiten, ihre kleinen Holzmengen erfolgreich zu vermarkten. Landwirtschaftskammern und z.T. auch Forstinspektionen bieten seit langem Förderungen, Schulung und Beratung für Kleinwaldbesitzer an. Einige am damaligen Institut für forstliche Betriebslehre und Forstpolitik der Universität für Bodenkultur jeweils nach demselben Schema durchgeführten Untersuchungen, wie die hier als erste vorgestellte von ***Seper*** (212), gehen empirisch der Frage nach, wo die Probleme und Schwachpunkte der Bauernwaldbewirtschaftung liegen und wie die Waldbesitzer – darin liegt die soziologische Komponente – diese erleben und damit zurechtkommen.

Die meisten hiezu im **niederösterreichischen** Wald- und Weinviertel befragten bäuerlichen Waldbesitzer waren zwischen 40 und 60 Jahren alt, relativ viele auch über 60 Jahre. Das in aller Regel rein informell übermittelte forstliche Wissen wurde in der Regel als „gut" oder „ausreichend" empfunden, wodurch diese Betriebsleiter einer forstlichen Ausbildung eher schwer zugänglich sind. Dem Hauptargument gegen letztere, „Zeitmangel", könnte dadurch entgegengewirkt werden, daß Forstbildung als „Freizeitaktivität" vermittelt und ein Schwerpunkt auf persönlich „fesselnde" Exkursionen gelegt würde. Das Herantreten an Beratungs- und Förderungsinstitutionen aus eigener Initiative bedingt immer noch die Überwindung einer Hemmschwelle. Die ökonomische und persönliche Bedeutung des Waldes für den Besitzer prägt entscheidend das Niveau der Waldbehandlung. Als Arbeitsplatz und gesellschaftliches Ansehen schaffendes Objekt rangiert der Waldbesitz bisher eher abgeschlagen; seine multifunktionale Bedeutung für die Gesellschaft tritt noch zu wenig ins Bewußtsein, zumal die Forstwirte selbst hiezu eher wenig beitragen. Diesbezügliche Forderungen der Öffentlichkeit werden eher als Last denn als Chance empfunden. (Dies gilt in Österreich keineswegs nur für den Kleinwald; darin sind auch Versäumnisse der Forstpolitik zu erkennen. W.P.) Die meisten Befragten sind zwar mit den Holzpreisen nicht zufrieden, möchten aber auch in Zukunft ihr Holz selbst verkaufen. Sowohl bei der Waldarbeit als auch bei der Holzvermarktung besteht große Skepsis gegenüber gemeinschaftlichem Handeln (die in anderen Waldbauerngebieten bereits überwunden zu sein scheint, wie etwa die Erfahrungen der Kärntner Waldbaugemeinschaften lehren): Nur 35 % der Befragten sahen Vorteile in einer solchen Kooperation. Bei „garantierten" Vorteilen ließen sich knapp 49 % bewegen, über eine Kooperation „nachzudenken".

Die von ***Pirker*** am selben Institut durchgeführte Bauernwaldbefragung in der **Mittelsteiermark** (1116), einem im Durchschnitt waldreicheren Gebiet mit größerem bäuerlichen Waldbesitz, erbrachte in mancher Beziehung günstigere Ergebnisse, die auf eine „entwickeltere" bäuerliche Waldgesinnung schließen lassen. Zwar hatte (auch dort) der Wald für einen Großteil der Befragten immer noch hauptsächlich eine Sparkassenfunktion, und auch die

wertsteigernde Bedeutung von Durchforstungen wurde nicht immer erkannt. Anderseits wurde die gesamtbetriebliche Bedeutung des Waldes wenigstens von den größeren Waldbesitzern unter den Haupterwerbslandwirten bereits eingesehen; diese Betriebsleiter nutzten auch die angebotene forstliche Beratung recht intensiv, während Nebenerwerbsbauern und Nichtlandwirte meist ohne Beratung glaubten auskommen zu können. Die letzteren Kleinwaldbesitzer vernachlässigen auch häufig ihren Wald, was sie meist mit „Zeitmangel" oder mangelnder Rentabilität begründen. Auch hier gaben mehr als zwei Drittel der Befragten an, daß sie – trotz unbefriedigender Holzpreise – ihr Holz auch künftig am liebsten selber verkaufen möchten, also wenig von gemeinschaftlicher Vermarktung halten, obschon diese von der Beratung propagiert wird - offenbar spielt hiebei das „Erlebnis des Handelns" eine Rolle. Kleine Waldbesitzer neigten etwas stärker zu gemeinschaftlichem Holzabsatz.

Im **Burgenland** leidet laut der am selben Institut durchgeführten Erhebung von ***Greutter*** (1097) der Bauernwald im wesentlichen unter denselben objektiven und subjektiven Schwierigkeiten wie in den anderen untersuchten Bundesländern. Der in diesem Bundesland besonders hohe Nebenerwerbsanteil sowie die extrem ungleiche Waldbesitzstruktur erschweren die Situation zusätzlich. Auch hier besteht ein bedeutendes objektives Ausbildungsdefizit, das jedoch von den Waldbesitzern subjektiv kaum empfunden wird. Das kostenlose forstliche Beratungsangebot der Kammer wurde bisher immerhin von rund 50 % der befragten Waldbesitzer genutzt; die andere Hälfte rechtfertigte sich – wie in den anderen Bundesländern – überwiegend mit „Zeit- und/oder Bedarfsmangel". Gemeinsame Erledigung von Waldarbeiten sowie gemeinschaftliche Holzvermarktung sind noch seltener als in anderen Bundesländern. Der finanzielle Nutzen aus der Forstwirtschaft wurde insgesamt als sehr gering eingeschätzt.

Wie stellt sich der Wald „im Kopf" der Österreicher insgesamt dar? Darüber liegen auch in Österreich einige Repräsentativerhebungen vor, wie ***Bretschneider*** darlegte (220). So sah um 1990 rund ein Fünftel der Befragten den österreichischen Wald als „stark bedroht", weitere 28 % als „eher" stark bedroht, nur 20 % als wenig oder kaum bedroht. Ersterer Anteil sank 1995 auf nur mehr 13 %, während nunmehr 28 % kaum mehr eine Gefahr für den Wald wahrnehmen; „die rasch gelernte Sorge aber blieb" (zu Recht, wie wir wissen! W.P.). Allerdings fühlt sich nur ein kleiner Teil der Österreicher über den Waldzustand sehr gut informiert; immerhin ein Drittel schätzt den eigenen Informationsgrad noch als „eher gut" ein. Die Waldfunktionen werden eher aus „humaner Sicht", seltener unter dem Blickwinkel des wirtschaftlichen Nutzens, gesehen: 74 % der Befragten betrachten den Wald (vor allem?) als Erholungsraum, daneben schützt er die biologische Vielfalt, ist Lawinenschutz, Wasserreservoir ... Als besonders große Gefahr wird das Abholzen von Wald aus Tourismusgründen (Pisten) angesehen. Mehr als 90 % (Tendenz steigend) sind aber auch der Auffassung, die Österreicher könnten auf ihr wertvolles Holz stolz sein; „hätten wir nach der Schönheit des Waldes als mögliche Quelle des Stolzes gefragt, wäre das Urteil kaum anders ausgefallen".

Die Forstleute sind eine „eigene" Menschengruppe, die sich teilweise auch heute noch in ihrem beruflichen Weltbild von anderen gesellschaftlichen Gruppen abheben. ***Glück*** vom Institut für Sozialökonomik der Forst- und Holzwirtschaft an der Universität für Bodenkultur untersuchte im Hinblick auf solche „standeskulturelle" Besonderheiten das Wertsystem der Forstleute (1096). Nach allgemeiner Auffassung scheint der Forstmann seine Tätigkeit auf wissenschaftlich gesichertem Wissen zu betreiben. Das trifft auch zu, wenn er Vorrat und Zuwachs erhebt, Durchforstungen auszeigt oder bestimmte Verfahren der Holzernte einsetzt. In den „großen" Fragen aber verläßt er sich auf nicht beweisbare Glaubensvorstellungen, die sich in der Vergangenheit gut bewährt haben. Vier solche Überzeugungen werden angeführt:

der Grundsatz des Primats der Holzproduktion, der Grundsatz der Nachhaltigkeit, der Grundsatz der Langfristigkeit und der Grundsatz des Primats forstlichen Fachwissens. Sie bilden das Grundgerüst des forstakademischen Lehrgebäudes und sind in den meisten Staaten auch gesetzlich verankert. Die Beschreibung und kritische Würdigung der ideologischen Überzeugungen – sie werden in ihrer Gesamtheit als „forstliche Ideologie" bezeichnet – sind Gegenstand dieser Arbeit. Forstleute waren in der Vergangenheit gut beraten, sich auf die Grundsätze ihrer Vorgänger zu verlassen; sie gaben ihnen klare Orientierungen in schwierigen Entscheidungssituationen unter Unsicherheit; die ideologische Untermauerung verlieh ihnen zusätzliche Verhaltenssicherheit. Sind diese ideologischen Überzeugungen der Forstleute jedoch heute noch zeitgemäß? Abschließend wird daher geprüft, ob sich die forstliche Ideologie in der Interessendurchsetzung bewährt hat bzw. in welcher Beziehung sie zum herrschenden gesellschaftlichen Wertsystem steht. Der Forstmann, der sich gegenüber kritischen Bürgerinitiativen (heute noch) auf die „Kielwassertheorie" (der Wohlfahrtsleistungen des Waldes) beruft, „steht wohl auf verlorenem Posten". Gegenüber Kritikern der Forstwirtschaft mag es erfolgversprechender sein, die Interessen der Forstwirtschaft in die öffentliche Diskussion einzubringen und dafür zu sorgen, daß sie in Auseinandersetzung mit den Gegeninteressen umfassend und dauerhaft Zustimmung erlangen.

32.5 Soziologische Aspekte von Schutzgebieten

Nationalparkgründungen liegen in verschiedenen Regionen und bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen sehr unterschiedliche Motive zugrunde. Während man insbesondere auf städtischer Seite von der Bewahrung von Resten einer „Urnatur" träumt, hat für die Bevölkerung vor Ort die - ihr im Zusammenhang mit der Nationalparkgründung verheißene - Hoffnung auf regionale Entwicklungsimpulse in der Regel einen deutlich höheren Stellenwert. ***Weixlbaumer*** vom Institut für Geographie der Universität Wien hat sich diesem Thema in einem umfangreichen Band (1132) schwerpunktmäßig verschrieben. Internationaler Gebietsschutz (als Oberbegriff verstanden) ist spätestens seit den Europäischen Naturschutzjahren 1970 und 1995 zu einem Brennpunkt in der öffentlichen Wahrnehmung geworden. Diese Forschungsarbeit versucht, dazu einen prinzipiellen und zugleich detaillierten Beitrag zu leisten, wobei Wahrnehmung und Akzeptanz des Gebietsschutzes durch die Beteiligten in den Mittelpunkt gestellt werden. Dadurch sollten handlungsrelevante Themen des Gebietsschutzes humanwissenschaftlich hinterfragt und Problemlösungsstrategien erarbeitet werden. Weiterhin herrscht in Europa eine Dichotomie zwischen „Schutz- und Schmutzraum" ohne entsprechende Verknüpfungen vor. Schutzräume dienen vielfach noch als Alibi für nicht umweltverträgliche Entwicklungen im übrigen Bereich. Es herrscht ein „segregativer" Ansatz vor. Neue Ansätze in der Gebietsschutzpolitik erscheinen daher erforderlich, um deren Image in der Öffentlichkeit zu verbessern und mehr Beteiligung der betroffenen Bevölkerung zu erzielen.

Als Kernprobleme werden identifiziert: Ambivalente Einstellungen, mangelndes Umweltbewußtsein, Disparitäten in der Schutzgebietsqualität, Ghettoisierung und Vernetzungsdefizite, „Planung von oben", schlechtes Image und wenig Akzeptanz, Biodiversitätsschwund ... Die Qualität der verschiedenen Schutzgebiete ist extrem unterschiedlich. Warum überhaupt Naturschutz? Es gibt ethische, emotionale („Seelenbild" – W.P.) und rationale Begründungen: den menschlichen Lebensraum auf hohem Niveau erhalten! Was könnten nun dynamischere Schutzgebietskonzepte zur Entwicklung des ländlichen Raumes beitragen?

Weixlbaumer stellt einander zwei grundlegende Handlungsstrategien gegenüber: „Segregativ": statisch-konservierend, Naturschutz- und Wirtschaftsflächen räumlich getrennt, vor-

wiegender Flächenschutz, Management hat nur eine Nebenrolle, hoheitliche Eingriffe herrschen vor, Akzeptanz durch die Bevölkerung wird erst im nachhinein berücksichtigt, Mensch und Natur werden als Gegensatz gesehen ... „Integrativ": Dynamisch-innovativ, räumlich-zeitlich übergreifender Ansatz, Flächen- und Prozeßschutz, ganzheitlich-nachhaltige Entwicklung, Lenkung durch ein Management, Naturschutz wird als gesamtgesellschaftliche Aufgabe gesehen, die wesentlich auf Freiwilligkeit aufbaut, Natur und Mensch bilden eine Einheit (höherer Ordnung) ...

Weixlbaumers Analyse erfolgte am Fallbeispiel des Regionalparks Karnische Voralpen in Friaul-Julisch Venetien, also außerhalb Österreichs, aber doch nahe unserer Grenze. In diesem Zusammenhang wird ein bisher im deutschsprachigen Raum kaum diskutiertes innovatives Regionalparkkonzept des romanischsprachigen Raumes vorgestellt. Die im einzelnen untersuchten Dörfer und Einstellungsmuster der Beteiligten – als solche wurden Politiker, Planer und Wissenschafter, Umweltschützer sowie Ansässige aller Parkanrainerdörfer befragt – haben einerseits regionsspezifischen Charakter und lassen eine Generalisierung nur bedingt zu; anderseits konnte großteils mit Methoden der qualitativen Sozialforschung im Zusammenhang mit anderen Fallbeispielen festgestellt werden, daß ähnliche Strukturen und Muster auch andernorts anzutreffen sind. Die vorliegende Arbeit möchte u.a. einen sozialgeographischen Beitrag zum Themenkomplex Gebietsschutz und Geographie leisten. Anlaß dafür waren grundlegende Defizite in der Naturschutzdiskussion: der in der Praxis noch immer nicht vollzogene Wandel vom klassischen zum dynamischen Naturschutz, sowie die bei Gebietsschutzprojekten zu beobachtende „Vernaturwissenschaftlichung" von Naturschutzfragen. Dadurch treten auf die Betroffenen zentrierte, soziale und ökonomische Fragestellungen in den Hintergrund, womit aber das zentrale Ambivalenzproblem „Schutz gegenüber Nutzen" keiner Lösung zugeführt werden kann. Innerhalb Europas werde erst in Ansätzen versucht, diese paradigmatischen Defizite über verschiedene Strategien zu beseitigen und die anstehenden politisch-soziologischen Kernprobleme zu lösen. Solche Strategien werden vorwiegend in jenen Räumen Europas verfolgt, in welchen es darum geht, mesohemerobe Landschaften zu schützen und zu entwickeln.

In Österreich wurde und wird dieser Fragekomplex u.a. im Zusammenhang mit den sich in letzter Zeit geradezu „überstürzenden" Nationalparkgründungen virulent: Was sind „uns", was den betroffenen Ansässigen Nationalparke „wert"? (1091,1100,1102,1103,1107,1108). Naturschutz hat für seine innere Begründung (sein Selbstverständnis) wie für seine gesellschaftliche und politische Durchsetzung in hohem Maße mit „Werten" zu tun. Wie sollen aber Werte verglichen werden, wenn das Aussterben einer Tier- oder Pflanzenart, der Existenzwert eines Naturreservates, der ästhetische Wert einer Naturlandschaft einem konkreten wirtschaftlichen Nutzen (bzw. dem Verzicht auf einen solchen) gegenübersteht? Welche Wertschätzungen für die Natur stecken anderseits hinter den Aktionen von Umweltschützern, die sich an Bäume ketten, hinter den Ängsten von Bürgern, die für den Schutz bestimmter Naturräume unterschreiben oder hinter den uneigennützigen Spenden Tausender für den „Freikauf" bestimmter Naturlandschaften von wirtschaftlicher Nutzung? Wer anderseits als verantwortlicher Politiker vor der Aufgabe steht, wirtschaftliche Nutzungen zu Gunsten des Naturschutzes einzuschränken, wird mit Entschädigungsansprüchen, häufig sogar mit öffentlichen Angriffen und Anschuldigungen und gerichtlich eingeklagten Forderungen konfrontiert. Allem dem kann nur durch eine in sich schlüssige, widerspruchsfreie Argumentation und durch fachlich fundierte Vorgangsweisen im Einklang mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen begegnet werden, wie die Österreichische Gesellschaft für Ökologie (ÖGO) anläßlich eines interdisziplinären Symposions festhielt (1108). Die Erhaltung von Natur im vollen Umfange kann nur gelingen, wenn Gesellschaft

und Politik über den aktuellen Nutzen hinaus von Sinn und Bedeutung der Natur überzeugt werden können. Dies kann der Naturschutz nur mit einer konsequenten eigenen Wert-Haltung und Wert-Vermittlung nach objektiv-rationalen, aber auch relativiert-irrationalen Wertstellungen nach realistischen und idealistischen Prinzipien erreichen.

In einem Lande, in welchem sich Grund und Boden auch in den Extensivräumen überwiegend in privatem Eigentum befinden und die vorhandenen Ressourcen durchwegs in oft vielfältiger Weise wirtschaftlich genutzt werden, steht bei der Einrichtung von Schutzgebieten mit Nutzungsbeschränkungen, ganz besonders aber bei relativ großräumigen Nationalparkplanungen, die Frage der Akzeptanz bei der ansässigen Bevölkerung – vor allem bei Bauern, Forstwirten, Touristikern und Jägern – politisch zwangsläufig im Vordergrund: Über die Köpfe und gegen den Willen der Bevölkerung „geht" letztlich gar nichts. Die an sich mühevolle Aufgabe, solche Akzeptanz durch geduldige Information und Kommunikation zu erreichen, wird meist dadurch erschwert, daß die potentiellen Nachteile sogleich offenkundig sind und oft überdimensional erscheinen, die verheißenen Vorteile (z.B. für den Tourismus, für die Regionalentwicklung des Umlandes) dagegen vage „Zukunftsmusik" sind; überdies hauen die engagierten Schutzgebietsgegner besonders laut auf die Pauke und verstärken die allgemeine Verunsicherung. Oft ist es dem kommunikativen Talent einzelner positiv engagierter Persönlichkeiten unter den „Nationalparkmachern" zu danken, daß schließlich doch etwas zustande kommt, wie etwa ***Kirchberger*** im Burgenland, ***Slamanig*** in Kärnten, ***Manzano*** in Niederösterreich und ***Russmann/Mayrhofer*** in Oberösterreich.

Natur- und Landschaftsschutz gegen die im betreffenden Raum lebenden und wirtschaftenden Menschen ist überall auf der Welt auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Direkten wie indirekten Anreizsystemen, welche die Akzeptanz von Naturschutzprojekten erhöhen und im günstigsten Falle sogar Bereitschaft zu aktiver Mitwirkung erzeugen, kommt daher auch in den österreichischen Nationalparkregionen wesentliche Bedeutung zu. Für den **burgenländischen** Nationalpark Neusiedler See-Seewinkel untersuchten dies rückblickend ***Hubacek*** und ***Bauer*** vom Umweltbundesamt (1100). Um zu ermitteln, ob die Errichtung dieses Nationalparks hinsichtlich der Akzeptanz in der Bevölkerung ein Erfolg war, wurde – aufbauend auf unstrukturierten Gesprächen mit Anrainern – ein standardisierter Fragebogen an eine Stichprobe von 3 % der Haushalte in den nordostburgenländischen Nationalparkgemeinden Podersdorf, Illmitz, Neusiedl, Weiden, Andau, Apetlon und Tadten verteilt. Von zentralem Interesse war die Ermittlung der Zufriedenheit mit dem Status quo zwei Jahre nach der Nationalparkgründung; sie sollte durch Ankreuzung einer Skala von 0-100 erfaßt werden. Der Mittelwert lag mit 82 Punkten sehr hoch; tatsächlich wurde sogar am häufigsten „100" angekreuzt. Eine multiple Regression ergab, daß die Variablen „Wohnort" sowie „ökonomische Vorteile für die Gemeinde" als einzelne Faktoren massiv die Zustimmung zum Nationalpark beeinflußten. Dagegen spielten die Faktoren Alter, Geschlecht und Ausbildung der Befragten kaum eine Rolle. Im Zeitverlauf sank die Zustimmung überraschenderweise vor allem in denjenigen Gemeinden, die auf Grund ihrer geographischen Lage als (besonders) begünstigt angesehen werden könnten; möglicherweise waren dort die positiven Erwartungen hinsichtlich eines touristischen Aufschwunges zu hochgesteckt.

Überhaupt sah nur ein kleiner Teil aller Befragten (13 %) seine/ihre Erwartungen hinsichtlich der Tourismusentwicklung als erfüllt an. Dennoch erhielten diejenigen Aussagen in der Fragenliste die größte Zustimmung, die die Bedeutung des Nationalparks für die Regionalentwicklung hervorheben. Der größte Teil der Befragten (63 %) bezeichnete sich selbst als „Naturliebhaber"; bei diesen Leuten waren auch die Spitzenwerte im positiven Bereich zu finden. Am negativsten äußerten sich – in dieser Reihenfolge - Jäger, Fischer und Weinbau-

ern. Ausgleichszahlungen basieren auf dem Grundsatz, daß Naturschutzmaßnahmen nur auf dem Verhandlungsweg umgesetzt und autoritäre hoheitsrechtliche Verfügungen vermieden werden sollen. Positive Anreize nichtmonetärer Art bestehen darin, daß die umweltfreundliche Nutzung der Kulturlandschaft im Nationalparkgebiet durch die Nationalparkverwaltung Vorbildwirkung für die Landwirte der Region erhält. Der Einsatz ökonomischer Anreizmaßnahmen, basierend auf dem Prinzip des Vertragsnaturschutzes, unermüdlicher Aufklärungs- und Informationsarbeit seitens der Naturschutzbehörde sowie geeignete institutionelle Rahmenbedingungen haben wesentlich zur Verwirklichung dieses Steppen-Nationalparks als Impuls für die Region beigetragen. „Die dadurch entstandene positive Grundstimmung sollte eine konstruktive Basis sein, um die Idee eines harmonischen Verhältnisses zwischen menschlichem Handeln und Natur im Bewußtsein der einheimischen Bevölkerung, aber auch der Besucher, zu verstärken."

Wir gehen nun nach **Kärnten**. Seit den 70er Jahren wurde die Kärntner Öffentlichkeit – wie ***Langer*** (1103) darlegte – in regelmäßigen Abständen mit dem Thema „Nationalpark" beschäftigt; in erster Linie geschah dies über die Medien. Zuerst wird ein Gebiet von Experten als „schutzwürdig" erklärt; dann beginnt die Auseinandersetzung mit nachteilig betroffenen Gruppen bzw. ihren (tatsächlichen oder selbsternannten) Vertretern. Diese „ökologische Kommunikation" kann Jahre und Jahrzehnte dauern; das Phänomen „Nationalpark" selbst bleibt dabei eine eher obskure Angelegenheit. Das daraus resultierende Gefühl von Unsicherheit ließ 1989 die Kärntner Nationalparkverwaltung die Frage nach der Akzeptanz ihrer Aktivitäten bei der Bevölkerung der betroffenen Gemeinden stellen. Allgemein ist die Akzeptanz der Kärntner Nationalparke in den Nationalparkregionen (9 Gemeinden) inzwischen sehr hoch: 77 % der 403 Befragten traten für den Nationalpark ein; allerdings ist sie von Gemeinde zu Gemeinde sehr unterschiedlich. Engagierte Gemeindebürger sind eher für den Nationalpark eingestellt als passive. Die Teilnahme an Versammlungen zum Thema „Nationalpark" hatte hingegen keinen oder sogar einen negativen Effekt. Einfluß auf die Haltung zum Nationalpark hat ferner das Naturbild der Befragten: Wer die Natur als „eigenen Wert" oder die Alpen als „Kulturlandschaft" betrachtet, ist eher für den Nationalpark als Personen, die „Natur" nur als für den Nutzen des Menschen bestimmt sehen und glauben, daß sie selbst als Betroffene bei der Errichtung des Nationalparks (zu) wenig Mitwirkungsmöglichkeiten hätten. Mit der Nationalparkverwaltung war man im großen und ganzen zufrieden. Mehr Aktivitäten wurden von den positiv Eingestellten im Hinblick auf Naturschutz, Umweltschutz, Bergbauernförderung und der Information für Einheimische erwartet. Vorteile aus der Existenz des Nationalparks wurden vor allem für den Fremdenverkehr, die alpinen Vereine und die Gemeindepolitiker vermutet.

Nach ***Slamanig*** (1121,1122,1123) bestehen die Aufgaben eines Nationalparks zwar in erster Linie im Schutz der Natur, aber u.a. auch in der Erhaltung der Almwirtschaft. Dieser scheinbare Widerspruch ergibt sich, weil sich die Bevölkerung offenbar „Natur" nur noch als eine vom Menschen bearbeitete Landschaft vorstellen könne. „Naturschutz" bedeutet dann, daß die idyllischen bergbäuerlichen Landschaften, wie sie über Jahrhunderte in den Alpen entstanden sind, vor großindustriellem Zugriff bewahrt werden. In diesem Sinne wird von der (Kärntner) Nationalparkverwaltung neben Natur- und Umweltschutz auch die Förderung der Bergbauern erwartet.

Impulse zur regionalen Entwicklung in Nationalparkregionen können auch von kulturellen Aktivitäten ausgehen, zumal bei einem neuen, identitätsfördernden Kulturverständnis, das Vergangenheit bewußt integriert und dennoch in die Zukunft weist. Eine Arbeit von ***Kratzer*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg untersuchte dies am Bei-

spiel der Kulturarbeit in der Region des **Salzburger** Anteils am Tauern-Nationalpark, dem ersten österreichischen Nationalpark (1102). Im Mittelpunkt des empirischen Teils stehen die Kulturaktivitäten in den einzelnen Nationalparkgemeinden, u.zw. im Rahmen des durch eine Arbeitsgemeinschaft Pinzgauer Lehrer umgesetzten TAURISKA-Projektes, einer Kulturinitiative, die insgesamt darauf abzielt, einerseits (potentiell) sinnhafte Eigenheiten, Traditionen und Bräuche der Region zu fördern bzw. wiederzubeleben, anderseits sinnentleerte oder kommerzialisierte Traditionen als solche kenntlich zu machen und ihnen entgegenzuwirken. Es geht also darum, über das Symbol der „Wurzelsuche" die regionale Selbstbesinnung zu vertiefen und so das regionale, kulturelle und ökologische Selbstwertgefühl zu heben. In einen solchen, auf die gesamte Region bezugnehmenden Zusammenhang läßt sich die Nationalpark-Idee wesentlich leichter und überzeugender einbringen. Bewußt sollte der Weg vieler „Regional-Kultur-Reanimationen" vermieden werden, die sich auf „Traditionell-Bodenständiges" meist nur zu dem Zweck besinnen, um es Fremden als Urlaubsspektakel vorzuführen. TAURISKA möchte demgegenüber erreichen, daß der Nationalpark bzw. seine Region nicht nur für Touristen, sondern auch für Einheimische attraktiv wird. Daß dabei auch Widersprüche und Fragwürdigkeiten auftreten, ist wohl unvermeidlich: Einerseits setzt man auf Eigeninitiative, anderseits ist man von fortgesetzten öffentlichen Subventionen abhängig; einerseits bemüht man sich erfolgreich um Neues, Unkonventionelles; anderseits „kann der Nationalpark auf Grund seiner Geschichte und Struktur niemals zum Mittelpunkt einer avantgardistischen Regionalkultur als Gegenbewegung zur Tradition werden". Insgesamt aber hat TAURISKA bisher eine erstaunliche Eigendynamik entwickelt und hohe Akzeptanz in der Bevölkerung erreicht.

Im Zusammenhang mit Nationalparken stellt sich besonders in der Gründungsphase auch die Frage, wie die mediale Öffentlichkeit regional und überregional auf derartige Projekte reagiert, kann doch hiedurch die Akzeptanz bei verschiedenen Bevölkerungsgruppen in erheblichem Maße beeinflußt werden. Eine Arbeit von ***Rosner*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg analysierte unter diesem Gesichtspunkt die Berichterstattung ausgewählter österreichischer Tageszeitungen über den Nationalpark Hohe Tauern (1119), u.zw. in seiner vielfach umstrittenen Gründungsphase am Beispiel der Diskussion um die Umbalfälle in Osttirol, die ja dem Dorfertal-Kraftwerksprojekt geopfert werden sollten. „Immer wieder stellte sich mir die Frage, wieso darüber (in verschiedenen Zeitungen) so unterschiedlich informiert wurde ..." Ausgehend von der jüngeren Geschichte der Schutzidee in den Hohen Tauern sowie den unterschiedlichen Entwicklungsoptionen für das Nationalpark-Umland, insbesondere (ein Hauptpunkt!) die abweichenden Tourismusstrategien, erfolgt im Hauptteil eine Inhaltsanalyse der Presseberichterstattung in den am Nationalpark beteiligten Bundesländern und in Wien. Hiezu werden 8 Hypothesen aufgestellt und empirisch überprüft. Geschrieben wird über Nationalparke im allgemeinen, wenn die Politiker sich zum gegenständlichen Thema äußern. Die Hypothese, daß Zeitungen der jeweiligen Region Äußerungen des jeweiligen Landeshauptmannes bevorzugen, konnte voll bestätigt werden. „Eigenständige", vom Tagesgeschehen unabhängige Berichte kommen kaum vor – ein verbreitetes Übel der österreichischen Presse! Bei parteigebundenen Zeitungen werden die politischen Gegner in der Diskussion benachteiligt. „Regional betroffene" Zeitungen berichten nicht öfter; eine intensive, „kampagneartige" Berichterstattung fand sich in einer (parteipolitisch) unabhängigen Wiener Zeitung. Wider Erwarten überwogen nicht die Stellungnahmen für den „harten" Tourismus; anderseits wird der „sanfte" Tourismus als Alternative zwar oft erwähnt, aber kaum explizit untersucht.

*

Zum Abschluß dieses Kapitels zwei etwas „aus dem Rahmen" fallende Themen: ***Burkart*** führte eine „soziologisch-kommunikationswissenschaftliche Begleitstudie" zur Anlage von Sondermülldeponien an Beispielen aus **Niederösterreich** durch (1093). Die Fragestellung an die Kommunikationswissenschafter lautete: Wie findet seitens der Deponieplaner die Kommunikation mit der Bevölkerung statt? Dahinter stand der politische Auftrag, „die Bürger zu beteiligen" sowie eine Umweltverträglichkeitsprüfung durchzuführen. Voraussetzung hiefür ist Öffentlichkeitsarbeit (ÖA). Die Ziele der Forschung lauteten: Beurteilung der ÖA seitens der Planer und Effizienzkontrolle dieser ÖA. Der soziologische Aspekt betraf die Beobachtung und Bewertung des Verfahrens der Bürgerbeteiligung – diese sollte ja weder „Imagepflege" noch bloße „Überredungskommunikation" sein. Als Ansatz wurde ein Modell für ÖA in Situationen gewählt, in denen Widerstand gegen die ÖA-Betreiber zu erwarten ist: die „Verständigungsorientierte ÖA". Sie orientiert sich an der Theorie des „Kommunikativen Handelns" nach Habermas: Wenn man ÖA betreibt, soll diese auf drei Ebenen erfolgen: 1. objektive Welt (Sachverhalte darstellen), 2. subjektive Welt (sich selbst darstellen, Personen als Ansprechpartner benennen), 3. soziale Welt (Legitimierung des Interesses – ist das Projekt moralisch zu rechtfertigen?).

Das Thema „**Gentechnik**" verfolgt die Österreicher seit Anfang der 90er Jahre in zunehmendem Maße; parallel dazu vermehrt sich auch das einschlägige Schrifttum. An dieser Stelle sei nur auf eine der frühesten und zugleich gründlichsten kritischen Auseinandersetzungen mit der „Manipulation des Lebendigen" hingewiesen, die umfangreiche Arbeit von ***Hoppichler*** an der BABF, „Das Prinzip Verantwortungslosigkeit" (1098,1099). Die Gentechnologie und ihre breite Anwendung in der „modernen" Biotechnologie hat die Landwirtschaft als herausragendes Zielobjekt anvisiert: Noch nie wurde eine Technologie vom Wissenschafts-, Wirtschafts- und Politikapparat derart gezielt für die agrarische Anwendung konzipiert, und noch nie waren die Lebensprozesse von Pflanzen und Tieren sowie die der Lebewesen auf der molekularen Ebene derart „mechanisch verfügbar", um sie im einzelnen menschlichen Nutzkriterien zu unterwerfen und ihnen neue Eigenschaften – gleichsam am Reißbrett oder Computer entworfen – hinzuzufügen. Die moderne Biotechnologie ist von ihrem Potential her eine Großtechnologie mit umfassenden ökologischen und sozialen Wirkungen. Die Land- und Forstwirtschaft wird zu einem Schlüsselfaktor für eine breite industrielle Anwendung dieser Technologie. Die Erkenntnisse über die sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Dimensionen von vergangenen und gegenwärtigen (Agrar-)Technologien implizieren, daß auch künftige Technologien zu einem möglichst frühen Zeitpunkt – d.h. vor ihrer breiten Anwendung – in ihren Potentialen und unbeabsichtigten Nebenwirkungen einer rationalen Überprüfung unterzogen werden (sollten). Einleitend zu dieser Arbeit wurde deshalb auch versucht, die Qualität der Gentechnologie einschließlich ihrer Zeit-, Raum- und Kulturwirkung im Verhältnis zur Atomtechnologie und Elektronik auszuloten; auch erkenntnistheoretische und ethische Aspekte wurden dabei zur Diskussion gestellt. Dargestellt wurden der gesellschaftspolitische Kontext und die dabei offensichtlichen Kontroversen der Auffassungen und evolutionstheoretischen Ansätze. Auch auf die konkrete Risikodebatte in bezug auf die Gentechnologie wird eingegangen und ein Systemzusammenhang mit der Komplexität und möglichen Instabilität der Agrarökosysteme hergestellt. Eine nicht unumstrittene, aber eindrucksvolle und gedanklich fundierte Studie.

33 Volkskunde, ländliches Kulturleben, Alternativbewegung, Dichtung

33.1 Allgemeines

In diesem Kapitel wird der Bereich „Volkskunde" nur insoweit behandelt, als die kultur- und sozialwissenschaftliche Dimension dabei im Vordergrund steht.- In letzter Zeit befaßten sich insbesondere die beiden deutschen Forscher ***Jakobeit*** und ***Bausinger*** mit dem Inhalt und Stellenwert von „Volkskultur" in der Gegenwart der Industrieländer. Der Begriff „Volkskultur" scheint auf Traditionen hinzuweisen, die aus der Zeit vor der Industrialisierung und Technisierung stammen. Tatsächlich aber durchdringt die technische Welt die Volkskultur; diese hat ihre alten Horizonte aufgelöst und weiträumige Zusammenhänge hergestellt, freilich auch Gegenbewegungen hervorgerufen, in denen die einstigen Formen der Volkskultur neu inszeniert werden. ***Bausinger***, Leiter des Instituts für empirische Kulturwissenschaft an der Universität Tübingen, möchte einen Beitrag zur Neubestimmung und Neuorientierung des Faches „Volkskunde" leisten: weg von einer romantisierenden Altertums- und Reliktforschung, hin zu einer nüchternen Analyse der zeitgenössischen Volkskultur (1183). Der Band ist auch ein aktueller Beitrag zur Verflechtung von Technik und Sozialgeschichte, zur Mentalitätsgeschichte der unteren Schichten, zur Auflösung und zum Wandel von Traditionen, zur Soziologie und Psychologie der gegenwärtigen Kultur.

In Österreich wies u.a. der emeritierte Professor für Volkskunde an der Universität Wien, ***Gaál,*** mehrfach darauf hin, Volkskunde im modernen Sinne sei weder eine „Perchtenkunde" noch eine „nostalgische" Lehre von schönen vergangenen Dingen wie Trachten, Festen, Umzügen und dergleichen (und insofern zwangsläufig eine historische oder historisierende Wissenschaft) (1147). Die Volkskunde wurde vielfach zur Bestätigung bestimmter Ideologien mißbraucht, besonders solcher sprachnationaler Art. So wurde z.B. die Auffassung, ein „würdiges" Thema der Volkskunde könne nur die Bauernschaft sein, längst unhaltbar: Hiebei wurden kulturökologische Zusammenhänge mißachtet. Volkskunde hat Beziehungen zur allgemeinen Ethnologie (vgl. hiezu etwa den Band „Deutsche Volkskunde – französische Ethnologie", hrsg. v. I. Chiva, Campus-Verlag 1987); werde sie zur Bauernkunde reduziert, manövriere sie sich ins Abseits; ebensowenig sei sie freilich eine „modische" Arbeiterkulturkunde („rechte" und „linke" Volkskunde). Umfassend als ein Bereich der Kultursoziologie verstanden, befasse sich Volkskunde in geschichtlicher wie in gegenwartsbezogener Sicht mit der Kultur aller sozialen Stände (bzw. später Schichten). Manche Kulturbereiche sind situationsbedingt volkstumsübergreifend (z.B. Hirten in den Alpen und im Kaukasus, Bergbewohner in den Alpen und im Himalaya, vgl. etwa ***Senft***, 357). Erscheinungen der Kultur sind in gewissem Sinne austauschbar. Zwei Schichten des Kulturellen lassen sich unterscheiden: 1. „Unterbau": Dieser ist überall auf der Erde zum Überleben erforderlich – z.B. Gemeinschaft, Kommunikation, die Zusammenfügung von Menschen in gegenseitiger Abhängigkeit, die Arbeit, auch „eine Art" Glaube, ferner Nahrung, Wohnung, Kleidung, umschriebene gesellschaftliche Regeln (Normen), heute auch eine staatliche Gesetzgebung. 2. „Oberbau": Dieser ist nicht unbedingt überlebensnotwendig. Dazu gehört z.B. die „Überhöhung" des Notwendigen durch Kunst. Der Oberbau ist gleichsam eine kulturelle Überschußleistung, die notfalls auch wegfallen könnte, Kunst und Kultur sind klar zu unterscheiden. Lebendige Kultur ist stets in Bewegung und verändert sich; kulturelle Verarmung bzw. „Kulturverlust" tritt erst bei Verlust der Innovationsfähigkeit ein. (Vgl. hiezu auch ***Pevetz*** über Kultur und Identität, 966.)

In historischer Sicht reicht das Interesse am „Volk", am Leben der mittleren und unteren sozialen Schichten – gemeint war bis in jüngste Zeit hauptsächlich die ländliche Bevölkerung – nach ***Bockhorn*** (1139) weit zurück. Frühe Reisebeschreibungen aus dem 15. und 16. Jahrhundert etwa sind Zeugen für diesen „bürgerlichen" Blick „von oben" auf die „Binnenexotik", die unbekannten oder ungewohnten Lebensweisen im eigenen Lande. Volkskunde war bis zur letzten Jahrhundertwende vielfach von romantisch-verklärenden, idyllisierenden, sogar reaktionären und nationalistischen Zügen gekennzeichnet, wobei sich diese Sichtweise besonders auf die Landbewohner und hier wiederum die besitzenden Bauern bezog, die man als „Mutterschicht" der Kulturnation betrachtete. Die sog. „unterbäuerlichen Schichten", das Gesinde, die Taglöhner und Wanderarbeiter, blieben aus diesem bürgerlich-elitären Blickwinkel noch lange nach 1945 ausgeklammert. Bockhorn zeichnet diese Entwicklung im Hinblick auf ein im Frühjahr 1998 an der Land- und forstwirtschaftlichen Berufspädagogischen Akademie in Wien/Ober St.Veit abgehaltenes Seminar nach, im Hinblick auf die Behandlung zentraler Bereiche wie Tradition, Gemeinschaft, Sitte, Brauchtum, Volkskunst, Regionalität ... Aktuelle Themen sind u.a. der Fremdenverkehr, die bäuerliche Erwerbskombination, ländliche Kulturarbeit, Verstädterungsvorgänge oder „neue Minderheiten". „Es geht also um sozio-kulturelle Phänomene, (einerseits) um die Betroffenen, (anderseits) aber auch um Lösungsansätze ..." – und insofern um durchaus aktuelle Gegenwartsbezüge.

An herausragender Stelle ist hier der ansprechende Band von ***Richter*** (1166) zu erwähnen, der – geordnet nach alphabetischen Stichworten – die „kleinen", d.h. unspektakulären Kulturerscheinungen und –betätigungen im ländlichen Raum beispielhaft in knappen, markanten Abschnitten vor Augen führt. Solche Stichworte sind etwa Dorferneuerung, Entvölkerung, Heimat, Fremde, Gemeinschaft, Identität, Jugend, Kontakte, Lebensqualität, Musik, neue Medien, Provinz, Resignation, Tradition, Ursprünge, Vereine ... Etwa zum Thema „Identität" heißt es: „Viele haben als Ersatz für verlorene Identität den trügerischen Schutz der Anonymität (in) der Masse gesucht ... Die Masse aber denkt nicht daran, individuelle Antworten zu geben ..." Oder: „Wie die Kultur im Dorf (nur) durch die Jugend eine Chance erhält und umgekehrt ..."

„Kultur" ist heute ein „klingender", in jeder Hinsicht „im Trend" liegender Begriff. Eine kritische Reflexion läßt indessen die Schwierigkeiten einer klaren Definition erkennen. Neben der Gleichsetzung von „Kultur" mit etablierten Kultur- und Bildungsinstitutionen wird diese politisch und wirtschaftlich attraktiv gewordene Kategorie leicht so allumfassend, daß schlechthin alles, was der Mensch schafft, mit diesem Begriff strapaziert wird. „Ein solcher (Begriff) wird somit schwammig und nichtssagend" (1156,1202). Kultur in der Philosophie der Dorf- und Stadterneuerung meint demgegenüber konkrete Kraft und Erneuerung aus dem Miteinander, eine tolerante Gleichzeitigkeit von Tradition, Gegenwart und modernen Lebensanschauungen oder kulturellen Gestaltungsweisen. Kultur ist so gesehen ein lebendiger Prozeß, der nicht auf Archivierung und Musealisierung tradierter ländlicher Kulturerscheinungen beschränkt bleiben kann. Dorfkultur oder „Kultur im Dorf" soll die Vagheit der Begrifflichkeiten zum Bezugspunkt „Dorf" einfangen. Dorfkultur meint eine bestimmte Qualität des Zusammenlebens, die Gestaltung des sozialen und kulturellen Verhaltens in der dörflichen Umwelt. Insofern wird heute von einer „neuen Qualität" der dörflichen Entwicklung gesprochen: Dem „regionalen Dorf" (A. Herrenknecht) und dem Wandel von „der" Dorfkultur zu „den" Dorfkulturen der Postmoderne (J. Wohlfahrt). Im Dorf findet sich heute – ebenso wie im urbanen Raum – eine Vielzahl heterogener Lebensstile und Kulturformen: Die Enge und Eindeutigkeit des tradierten dörflichen Wesens wichen einer postmodernen „Ungleichzeitigkeit". Kulturelle Dorferneuerung kann und müßte daher alle Bereiche umfassen, die im Rahmen der Dorferneuerung angesprochen werden und zu einer Revitalisierung der

Lebensqualität in den Gemeinden dienen sollen. In der Dorferneuerungsdiskussion wird dabei häufig eine materielle, „äußere" von einer geistigen oder „inneren" Dorferneuerung unterschieden. Während die „äußere" Dorferneuerung jene Aktivitäten meint, die die Gestaltung der dörflichen Umwelt zum Inhalt haben, möchte sich die „innere" Dorferneuerung der sozialen und kulturellen Umwelt widmen. „Es geht hiebei um Bewußtseinsänderungen und vor allem um die Mitwirkung der Bürger (Bürgerbeteiligung)."

Die Beiträge zum österreichisch-schweizerischen Sammelband „Kultur-Weltbild-Alltagsleben" (1157) waren der Frage gewidmet, in welchen Formen, Dimensionen und Stilen „Kultur" im Alltag der Bevölkerung Österreichs und der Schweiz gesehen und erlebt wird, und welche Entwicklungen und Veränderungen dabei theoretisch wie empirisch zu beachten und zu analysieren sind. Zunächst wurden zwei Ebenen dieser Kultur unterschieden: Kultur als „existenzielle Praxis", die sich als Element von Verhaltensweisen und Lebensstilen der Menschen ausformt und so den Alltag unterschiedlicher sozialer Gruppierungen in deren konkreter Lebensführung prägt; und Kultur als „symbolische Praxis", die als Horizont der Orientierung und Reflexion in Form von Symbolstrukturen, Bildern, Normen und Wertvorstellungen, Identitätskonzepten usw. erscheint und dabei in einem Wechsel- und Spannungsverhältnis zum Alltagsleben steht. Aus dieser theoretischen Unterscheidung folgten die Leitlinien der Vorgangsweise in diesem Band: nach Möglichkeit innerhalb konkreter Beschreibungen von Lebensbereichen und Lebensräumen der Menschen Beziehungen zwischen den beiden Ebenen herzustellen; Antworten auf die Frage zu suchen, was konstant geblieben ist, was sich geändert hat und was sich u.U. weiter ändern wird; sowie die Ausprägung unterschiedlicher Sozialstrukturen und Kulturtraditionen in Österreich und der Schweiz auf beiden Ebenen aufzuzeigen und zu vergleichen. Speziell auf Österreich nehmen folgende Beiträge Bezug: kulturelles Verhalten und kulturelles Bewußtsein im städtischen Lebenszusammenhang (***Mörth***); Lebensstile in Österreich – Werthaltungen und Verhaltensweisen (***Richter***); Österreichs labile Ordnung im Umgang mit der NS-Vergangenheit (***Ziegler***); kultursoziologische Rückblicke und Ausblicke zur gegenwärtigen „Konjunktur" der Dorferneuerung (***Scheuringer***); und „Scheuerstellen" der Kultur – Aufwachsen zwischen Bewahrungspädagogik und Unterhaltungsindustrie (***Luger***). Scheuringer weist u.a. darauf hin, daß in jüngster Zeit in zahlreichen Arbeiten kultursoziologische Perspektiven der Dorferneuerung angesprochen werden, „ohne daß sich die Verfasser oft ... dieser spezifischen Betrachtungsweise bewußt sind."

33.2 Alpine Kultur

Wer sich auf die *Alpen*, das faszinierende Zentralgebirge Europas, einläßt, hat es sofort mit den verschiedensten Aspekten zu tun: mit historischen, kulturellen, literarischen, ästhetischen, geologischen, ökologischen ... (***Schmidt***, [1209]). Am interessantesten ist das Thema dort, wo sich diese Bereiche überschneiden: Die Geschichte der Alpen ist immer auch Kulturgeschichte. Das Bild der Alpen hat sich im Laufe der Zeit ständig gewandelt. Bis ins 16. Jahrhundert hinein wurden sie als schrecklich und überwältigend bewundert. Parallel dazu verlief aber eine Entwicklung, die allmählich zur Entdeckung der Schönheit der Alpen führte. Waren es am Anfang erst einzelne Reisende und Alpinisten, die das Geheimnis der Berge zu ergründen suchten, wurde daraus im Laufe des vorigen Jahrhunderts allmählich ein Massentourismus. Insbesondere seit der Mitte des 20. Jahrhunderts herrscht der vielfältigste destruktive Umgang mit den Alpen vor; das reicht vom technisierten Wintersport über den Transitverkehr bis zur Verhüttelung und der Errichtung von Großkraftwerken. Darin spiegelt sich jeweils auch die psychische Einstellung der Bevölkerung zu „ihren" Alpen wider. „Der Kollaps ist programmiert, wenn wir weitermachen wie bisher." Eine Veränderung des

Bewußtseins habe jedenfalls der des Handelns vorauszugehen.- Ähnlich kulturkritisch angelegt ist auch der großartige Band des Tiroler Volkskundlers und Kulturphilosophen ***Haid*** über die mythisch-religiösen Zeugnisse im Alpenraum (1151), hier mit dem Schwerpunkt auf seiner Heimat Tirol. Die Zerstörung, welche die Industriegesellschaft und deren regionale Ableger an der alpinen Natur anrichten, treffen nicht minder die bodenständige Kultur und geistig-religiöse Substanz des alpinen Lebens, dessen erstaunlich vielfältige Spuren (materieller und brauchtumsmäßiger Art) in diesem Band nachgezeichnet werden – eine Fundgrube sondergleichen, die bis in die Vorzeit zurückreicht. Bisher gelang es offenbar (noch) nicht, den Alpenraum jenes Mythos' zu berauben, der sich sowohl in den steinernen Zeugen seiner Gipfel manifestiert als auch im Geheimnisvollen der Sagenwelt, der Kultstätten und Bergheiligtümer seine kulturelle Ausprägung findet. Es ist das Verdienst Haids, daß er uns in eine beinahe vergessene (bzw. noch nie erkannte!) Welt des Mythos und Kultes führt.

Ebenfalls von ***Haid*** als Herausgeber stammt der im selben Verlag erschienene, noch kulturkritischer „gestimmte" Band über „Alpenbräuche – Riten und Traditionen" (1138) – hier allerdings nicht verstanden als Totalverkitschung eines kulturellen Erbes für den alpintouristischen Alltagsbedarf, sondern als Ausdruck alt-neuer Widerständigkeit. Es geht um „Streiflichter, Impressionen, Eindrücke" von der (noch) lebendigen Kultur im Alpenraum, einer Volkskultur, die in ihren Wurzeln Jahrhunderte, manchmal Jahrtausende zurückreicht, und die allerdings vielerorts einer scheinbar alles überlagernden Tourismus-, High-Tech- und Fernsehkultur zum Opfer zu fallen droht. Kulturelles Leben ist indessen zählebig, wenn bzw. insofern es ein Teil der Lebens- und Überlebenskultur sein und bleiben muß; Traditionen, Sitten, Riten, Bräuche unterliegen ständigem Wandel und können gerade dadurch am Leben bleiben und sogar neue Ausdruckskraft gewinnen. Die in diesen Band aufgenommenen Beiträge von 15 Volkskundlern aus dem gesamten Alpenraum lassen erkennen, wie Kult, Ritual, Brauch, Tradition da und dort noch stark gegenwärtig sind und teilweise neu zu erstarken scheinen. Neue Identität wird (wieder) über Volkskultur gewonnen; mit Masken und Tänzen, Gesängen und Aktionen, vom Haberfeld zum Bannspruch, vom stillen aber harten Leben der Bergbäuerin zur Machtdemonstration bei Fronleichnam, als Protest bei den neuen Höhenfeuern am zweiten Samstag im August bis zum esoterischen Kult-Boom (hauptsächlich getragen von von außen Kommenden ...). „Es gibt eine Reihe von Gründen, die uns heute in den Alpen-Bräuchen auch alternative Modelle für die Zukunft entdecken lassen. Sie speisen sich aus der geglaubten Übereinstimmung von Natur, Kultur, Mensch und Brauch."

Machatschek untersuchte das Brauchtum in den Alpen als „vergehende Geschichte" (1160). 1988 und 1989 durchwanderte der Verfasser abgelegene Täler in verschiedenen alpinen Regionen, vom Pinzgau über Ost- und Südtirol in den Vinschgau und nach Graubünden. In diesen und anderen Gebieten sollte geprüft werden, wie Bergbauern ihre Steilflächen heute bewirtschaften, ob sie noch Ackerbau betreiben und welche Techniken sie anwenden, wie heute die Menschen überhaupt in entlegenen Talgebieten leben und inwiefern deren bäuerliche Existenzen gesichert sind bzw. waren. Rationelle Wirtschaftsweisen waren immer auf überliefertes Erfahrungswissen angewiesen. Heute wird solches Wissen vielfach durch die Modernisierung eliminiert, obwohl diese Traditionen Jahrhunderte überdauert hatten, gerade weil sie gebrauchsfähig waren. Die Modernisierung hat dagegen das Überleben der Bergbauernbetriebe nicht gewährleistet. Die Existenz der Bergbauern im alpinen Raum zu sichern, bedeutet im Endeffekt, eine vernünftig angepaßte Produktionsweise auszuüben. Die Menschen in einem Berggebiet müssen selber entscheiden, inwiefern in Zukunft eine intakte Landschaft auch das Einkommen aus dem Fremdenverkehr oder aus anderen Alternativen sicherstellen werde. Machatschek empfiehlt, das Fehlen (bzw. den Verlust) alter Erfahrungen im Umgang mit der Natur und dessen Zusammenhang mit zeitweise auftretenden Katastro-

phen aufzuarbeiten, u.zw. in einem für die Praxis langfristig brauchbaren, kooperativen Prozeß.

33.3 Verschiedene Kulturbereiche

Das **Jagdwesen** in allen seinen Erscheinungsformen, von der Wilderei bis zur Hofjagd von einst und den hochbezahlten Abschüssen heutiger „Großkopferter", gehört im waldreichen Österreich seit altersher so sehr zur Kultur, Freizeitgestaltung und Folklore des ländlichen Raumes, daß eine kulturgeschichtlich-kultursoziologische Studie zu diesem Thema – noch dazu aus der Sicht einer Frau – unbedingt in eine landsoziologische Anthologie aufgenommen werden muß. ***Frees*** hat sich am Institut für Psychologie der Universität Klagenfurt in kritischer Sicht dieses Themas angenommen (1145), dem wir in der Regel nur in eulogischen Selbstdarstellungen von Jägern begegnen. Die Arbeit geht aus von moralischen Betrachtungen der Stellung des Tieres in Mythologie, Religion und Philosophie, untersucht die „Jagdhypothese" in der Sicht des männlichen und weiblichen Naturbezugs, gibt einen Überblick über die psychologischen Theorien, warum ein Mensch zum Jäger wird, diskutiert die Kontroverse zwischen Jägern und Nichtjägern in einer Gegenüberstellung der jeweiligen Argumente und reflektiert schließlich persönliche Erfahrungen mit der Jägerschaft. Interessant sind u.a. die Persönlichkeitsbilder jagender Frauen. Das Image und wohl auch die Wirklichkeit des Jägers bewegt sich zwischen den Extremen Natürlichkeit/Waidgerechtheit/Hegegesinnung und Schützentum/"Jagdorgasmus" auf der anderen Seite. Der Jäger erfüllt unbestreitbar eine wild- und waldökologische Aufgabe, doch kann er mit dieser persönlich sehr unterschiedlich umgehen. Die Verfasserin theoretisiert und verallgemeinert nicht, sondern läßt in geschickter Auswahl Menschen und Jäger unterschiedlicher Einstellung zu Wort kommen. Insgesamt eine bemerkenswerte, mit Vergnügen und Gewinn lesbare Arbeit, die eigentlich eine Veröffentlichung verdiente.

Die Wilderer als soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherren untersuchte der „Randgruppensoziologe" ***Girtler*** überwiegend an Beispielen aus seiner Heimat, den oberösterreichischen Alpen (1148). Er zeigt auf, daß der Wilderer eine nicht unwichtige Funktion in der bäuerlichen Welt inne hatte: Soziale und kulturelle Hintergründe rechtfertigten das Wildern wohl seit Jahrhunderten für diejenigen, die in Armut lebten und vom Grund- und Jagdherrn abhängig waren. Daher wurde das Wildern in Liedern besungen, und der Wilderer genoß bisweilen hohes soziales Ansehen. Er war sozialer Rebell und positive Symbolfigur für die arme Bergbevölkerung gegenüber den Herrschenden. Diese Form des Wilderns, auf die es Girtler hier vorrangig ankommt, läßt sich grundsätzlich bis in die 50er Jahre feststellen, also bis in eine Zeit, in der sich ein allgemeiner Wohlstand langsam entfaltete und auch der „kleine Mann" die Möglichkeit zugesprochen erhielt, offiziell auf die Jagd zu gehen. Die „klassische" Art des Wilderns gibt es demnach (bei uns) heute nicht mehr oder nur mehr ansatzweise, denn mit der Beseitigung der Armut, der Hebung des Wohlstandes auch der Kleinbauern sowie der legalen Möglichkeit, in Gemeindejagden Wildbret zu schießen, verlor das Wildern an Bedeutung. Doch bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte das Wildern zum Leben in den Bergen, und der Wildschütz war ein von einem großen Teil der Bevölkerung geachteter Mann. Ein farbiges, erheiterndes, aber auch nachdenklich stimmendes Buch.- Übrigens ist neuerdings ein ähnlicher Band für Bayern erschienen, worin sich an Originaldokumenten die abenteuerlichen Lebenswege von Wildschützen und Räubern verfolgen lassen (1185).

Feste sind Höhepunkte der Volkskultur, die Glanzlichter des Lebens: Man bricht aus dem Trott der Alltagswelt für einen Moment aus, begibt sich in eine gehobene, vielleicht sogar

ekstatische Sphäre, in der sich die Gemeinschaft intensiver als zusammengehörig erlebt und diesen Zusammenhalt verstärkt. In früheren Zeiten, mit weit weniger Kommunikationsvielfalt und Abwechslung als heute, kam dem Fest noch größeres Gewicht zu, insofern es den Zeitablauf gliederte und ihm Bedeutung verlieh. Deswegen war möglicherweise auch die Kunst des Festefeierns ausgeprägter. Mit dieser geschichtlichen Perspektive des Festes im bäuerlichen Lebenskreis im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit befaßte sich ***Haider*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (1152), u.zw. unter besonderer Berücksichtigung von Hochzeit und Kirchweih. Im allgemeinen feiert der Mensch – wie angedeutet – nicht allein. Wichtige Bräuche und Feiern in bäuerlichen Siedlungen waren meist mit ausgedehnten Festlichkeiten und Vergnügen für die ganze örtliche Gesellschaft verbunden, echten „Volksfesten", die wesentlich anders gestaltet waren als die „Hoffeste" des Adels.

An diesen Volksfesten, die die Eintönigkeit des bäuerlichen Alltags durchbrachen, war jedermann beteiligt, die Grenzen zwischen arm und reich, bedeutend und unwichtig verwischten sich, es waren Anlässe der Ausgelassenheit, aber auch der Friedensstiftung. Deswegen nutzte die vorindustrielle bäuerliche Gesellschaft jede Gelegenheit zu einem Feste. Die Hochzeit – als Verheißung der Erneuerung von Familie und Gemeinschaft – spielte im Leben des mittelalterlichen Menschen eine herausragende, mit reicher Symbolik ausgestattete Rolle; das zeigte sich in der oft verschwenderischen, mit großem Aufwand betriebenen, brauchtumsgebundenen Festgestaltung; vergleichbare Feierlichkeiten gab es sonst nur bei Geburt und Tod. Die Eheschließung war ja keineswegs nur eine private Angelegenheit, sondern betraf in vielerlei Hinsicht die gesamte Dorfgemeinschaft. Die Kirchweih (Kirtag) als Fest des Hl. Gemeindepatrons hatte als Festgeber und Mitveranstalter naturgemäß die Kirche, doch gingen auch in diesem Falle die Feierlichkeiten weit über diesen Rahmen hinaus, mitunter dermaßen, daß regulierende Eingriffe der Obrigkeit Exzessen vorbeugen mußten. Die angeführten Beispiele beziehen sich vielfach auf *Tirol*.

Einen Beitrag zur Alltagsgeschichte am Beispiel der bäuerlichen Alltagskultur in **Salzburg** vom 17. bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts leistete ***Weiß*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg (1179). Die Lebens- und Arbeitswelt der bäuerlichen Bevölkerung hatte sich in den hier untersuchten drei Jahrhunderten in den Alpenländern – ja eigentlich bis zur Mitte dieses Jahrhunderts – nur wenig verändert; sie stellt für uns „eine versunkene Welt" dar, deren Spuren in der materiellen und geistigen Kultur nachzuzeichnen das Anliegen der Verfasserin war. Während sich der 1. Hauptteil den traditionellen Salzburger Hauslandschaften widmet, befaßt sich der 2. Hauptteil mit den sozial-kulturellen Aspekten, also der bäuerlichen Gesellschaft in ihrer inneren Differenzierung, den Eß- und Trinkgewohnheiten, den Kleidungssitten, dem Arbeitsjahr einschließlich der wichtigen Almwirtschaft, mit Volksglauben und –frömmigkeit sowie mit Freizeit und Festen, gerade letzteres ein Bereich, der in der alten Bauernkultur viel reicher und eigenständiger entwickelt war als heute, wo es stattdessen ein bäuerliches Freizeit- und Urlaubsproblem gibt. Trotz der Vielfalt bäuerlicher Außenkontakte handelte es sich um eine geschlossene Welt mit einer klar geregelten, Leben und Arbeit gleichermaßen durchdringenden, den bäuerlichen Bedürfnissen angemessenen Ordnung.

Der Tod war in früheren Zeiten ein häufigerer, „selbstverständlicherer" Gast als heute. Zwar starb auch damals jeder nur einmal, doch der Tod trat gemeinhin früher ein, weit mehr Ursachen zeitigten tödliche Folgen, und es war weit weniger möglich, sich gegen das Sterben erfolgreich zur Wehr zu setzen bzw. es durch medizinische Kunstgriffe hinauszuzögern. Daher spielte „Gevatter Tod" auch im ländlich-bäuerlichen Leben sozusagen eine alltägliche,

jedenfalls allzeit zu gewärtigende Rolle. Damit stellt sich die volkskundlich-kultursoziologische Frage des Umganges mit diesem endgültigen Schicksalsschlag, seiner persönlichen und sozialen Bewältigung. Dieser Frage widmete sich ***Ahlbrecht-Kompatscher*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck (1137) in einer Auswertung von Primärquellen, u.zw. der sog. Sterbebücher (liberi defunctorum) im Kirchenarchiv von Steinegg/Karneid in **Tirol**. Dabei ging es nicht um die Ermittlung eines besonderen (brauchtümlichen) „Totenkultes", sondern eher um die – viel seltener erforschte – „Normalität" im Umgang mit dem Tode. Rein statistisch beeindruckt der enorme Rückgang der Sterbeziffer je 1.000 Einwohner von 23,2 im Jahr 1931 auf nur 7,8 im Jahr 1994! In bezug auf die jüngere Vergangenheit fällt ein Exkurs über den „Gefallenenkult" bzw. die „Heldenverehrung" nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg auf; ein weiterer Exkurs betrifft die (bei Todesfällen angefertigten und verteilten) „Sterbebilder" als neuere Quelle für die Todeseinstellung. Je mehr man sich der Gegenwart nähert, desto „sentimentaler" wird die (geäußerte) Haltung gegenüber dem Tod und den Verstorbenen.

Die Tiroler gelten sich und anderen vielfach noch heute als besondere Menschenklasse. Dem „Mythos vom Tiroler" widmete der bekannte Tiroler Fernseh- und Buchautor ***Hölzl*** ein originelles Büchlein, worin Mythos und Wirklichkeit des heutigen Tirolertums mit einer 200 Jahre alten Tirol-Beschreibung des Wieners ***Rohrer*** konfrontiert werden (1155). Schon an der Schwelle des Biedermeiers war ein heroisierendes Fremdbild des vor Tapferkeit strotzenden, bärtigen, gutschießenden und stets „luschtigen" Tirolers entstanden, das sich in Reisebeschreibungen als Klischee verfestigte und durchaus als Vorläufer des Pseudo-Tirolertums der heutigen Tourismuswerbung aufgefaßt werden kann: „Ausmaß und Werbewirkung der damaligen ‚Tirolomanie' wurden und werden in Tirol bis heute nie ganz begriffen", und manches erfaßte Herr Rohrer seinerzeit sogar scharfsinniger als seine heutigen Nachfahren. Die romantische Dichtung sprudelte nach den Heldentaten Andreas Hofers über von Tirol-Begeisterung, zumal ja alle Feinde Napoleons auf der Seite der tapferen Bergler waren. Davon profitiert die Tirol-Werbung noch heute bzw. könnte daraus noch viel mehr Nutzen ziehen: „Die Vermarktung ihrer Mythen stürzt die Tiroler immer wieder in einen Zwiespalt – man weiß nicht recht, wie ernst man sich selbst nehmen soll oder darf ..."

Als eine der schönsten Gegenden Tirols gilt oder war wenigstens die Kitzbüheler Landschaft. Seit der mittelalterlichen Landnahme und Urbarmachung war der Bauer Gestalter, Pfleger und Erhalter dieser weltweit berühmten Kulturlandschaft, deren fremdenverkehrswirtschaftlicher Erfolg nicht zufällig in hohem Maße auf dieser bäuerlichen Offenhaltung und Pflege beruht. ***Heß-Haberlandt*** widmete bereits 1947 ihre Dissertation einer „Kulturgeographie der Kitzbüheler Landschaft". Eigenes Erleben und Beobachtungen, unzählige Gespräche mit bäuerlichen Freunden und mehr als hundert Jahre umfassende Tagebücher einer Bauernfamilie bildeten die Grundlage eines reich mit Abbildungen von hohem volkskundlichem und geschichtlichem Dokumentationswert ausgestatteten Bandes (1154). Nur in den seltensten Fällen enthalten diese Tagebücher Hinweise auf irgendwelche Bräuche; in vorliegender Arbeit werden sie wenigstens beiläufig erwähnt und skizziert. „Angedeutet werden sollen die wenigen Beispiele auch als Ausdruck und Zeugnis früherer menschlicher Begegnung und Auseinandersetzung mit den jederzeit erfahrenen Schicksalsmächten." Neue Berufsmöglichkeiten führten bereits in der Zwischenkriegszeit zu winterlichen Nebenerwerbstätigkeiten von Bauern als Schilehrer, Pistengerätfahrer und Liftwarte ... Auch die Beherbergung von Gästen wurde zu einem häufigen Zuerwerb. Im Umgang mit Fremden kommt dem Tiroler Unterländer seine weltoffene Art entgegen: „Er hat die Begabung zu beschwingter, kurzweiliger Geselligkeit, was dankbar zur Kenntnis genommen werden soll, solange die den Gästen gebotenen Heimatabende wirklich auf heimatlich Überliefertes gründen. Vor allem

die Sommergäste können die der Bevölkerung im Blut liegende Musikalität ... unmittelbar erleben."

Ins „vorösterreichische" **Burgenland** führt ein vom bereits erwähnten Volkskundler ***Gaál*** verfaßter, in ungarischer Sprache mit deutscher Zusammenfassung erschienener Band über die Kommunikationskultur der Gutshofknechte auf den großen Domänen der früheren Magnaten (1146). Diese burgenländisch-westungarische Gutshofkultur ist eine als Sozialgestalt versunkene, im Rückblick z.T. negativ beurteilte Welt, deren überlebende Zeugen befragt zu haben das große Verdienst Gaáls bleibt. „Die Vorlage meiner Textsammlung über die Kommunikationskultur der Gutshofleute im Burgenland, zusammen mit einer Abhandlung über die Entstehung der Gutshöfe und Gutshofkultur, gibt mir das Gefühl, als ob auch ich so eine Art Saisonarbeiter wäre. Mir ist geradeso, als hätte ich ein Getreidefeld abgeerntet, die Garben zu Mandeln zusammengetragen und schließlich daraus einen Schober gemacht. Dieses Buch ist wie ein Getreideschober, den ich aus den tausenden Ähren der von der Forschung vernachlässigten traditionellen Kultur der Gutshofleute aufgestapelt habe", und die Zweisprachigkeit des Bandes dokumentiert dies. „Ich stelle hier ausschließlich das vor, was meine Gewährsleute nicht mir ad personam, sondern mich als anwesend duldend sich gegenseitig bei ihren gemeinsamen Unterhaltungen mitteilten." So weit es die mit Gesang verbundenen Brauchtumserscheinungen und überhaupt das Singen und Musizieren, also musikalische Erscheinungsformen, betrifft, wurden sie nur so weit berücksichtigt, als diese für die Umstände beim Erzählen der Prosa-Texte eine Rolle spielen.

Da wir nun schon von Musik sprechen: Relativ stark mit dem Burgenland verbunden ist auch ein schön gestalteter Band über traditionelle Musik von ethnischen Minderheiten, den ***Hemetek*** und ***Lubej*** herausgegeben haben (980), um dieses bedrohte Kulturgut vor dem Untergang in einem Pseudo-Folklorismus zu bewahren; dabei konnte an wichtige Vorleistungen aus der K.K. Monarchie angeknüpft werden (vgl. Kapitel 29).

Regionsbezogene „Hausbücher" sind zwar in der Regel in wissenschaftlicher Sicht nicht sonderlich belangvoll, können indessen als volkskundliche Quellensammlungen durchaus von Wert sein. Für **Niederösterreich** trifft dies sowohl auf das „Waldviertler" als auch auf das „Weinviertler Hausbuch" zu (36). Beide befassen sich in unterschiedlichsten Einzelbeiträgen eingehend mit Vergangenheit und Gegenwart der „Gegend" nördlich und nordwestlich von Wien und möchten dazu beitragen, das Heimatbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Wald- und Weinviertler zu festigen. Es handelt sich um den 1. und 2. Band der „Niederösterreichischen Hausbücher", die in unregelmäßigen Abständen von Mitarbeitern des NÖ. Bildungs- und Heimatwerkes herausgegeben werden und letzten Endes alle niederösterreichischen Landesteile abdecken sollen. So ein „Hausbuch" bemüht sich, in rund 50 landes- und kulturkundlichen Einzelbeiträgen aus Geschichte und Gegenwart die Eigenarten der betreffenden Region faßbar und verständlich zu machen.

Ebenfalls ins westliche Weinviertel (Gerichtsbezirk Kirchberg/W.) führt eine Feldforschung auf Grund von Befragungen von Gewährspersonen über das traditionelle Hirtenwesen („Halter") von ***Liebl*** – selbst aus diesem Gebiet stammend – am Institut für Volkskunde der Universität Wien (1159). Der „Halter" (Viehhirt) ist bzw. war ein Spezialist der Tierbetreuung und –behandlung im Bereich der geschlossenen Dorfsiedlungen Ostösterreichs mit überwiegend acker- und weinbaulicher Ausrichtung. Der Übergang zur viehlosen Wirtschaftsweise oder zur reinen Stallhaltung seit den 70er Jahren hat dem „Halter"-Beruf die wirtschaftliche Grundlage entzogen, sodaß es sich hier um einen Beitrag zur historischen Volkskunde handelt, um die Erfassung der Selbstzeugnisse noch lebender früherer „Halter",

„... damit es nicht verloren geht" (vgl. auch Kapitel 3). Dies erschien umso mehr geboten, als Untersuchungen über die Arbeit, das Leben und die soziale Stellung dieser Hirten – im Gegensatz zu den besser untersuchten „Almhaltern" – bisher weitgehend fehlten. In dieser Region sah die Bauernschaft die Viehhaltung nur als zusätzliche Erwerbsquelle an, wodurch eine Kompetenzlücke entstand, die von gemeinschaftlich angestellten Spezialisten gefüllt werden konnte. Diese stammten in der Regel aus der unterbäuerlichen Schicht; sie hatten ein umfangreiches Aufgabenpensum zu bewältigen, das ein bedeutendes Maß an Fachkenntnissen erforderte, jedoch vergleichsweise schlecht entlohnt wurde. In kleinen Gemeinden war der „Halter" oft die einzige besoldete Person; die Übernahme zusätzlicher Aufgaben war daher oft unerläßlich, wie etwa die Wegerhaltung, das Läuten der Dorfglocke, Botendienste usw. Der größere Teil der „Halter" übernahm seine Aufgaben in der Familientradition des Vaters, von wo auch die besonderen Kenntnisse stammten. Die Ehepartnerin stammte in der Regel ebenfalls aus der unterbäuerlichen Schichte. In den wirtschaftlich schlechten Zeiten zwischen den beiden Weltkriegen wechselten auch mehrere Landarbeiter zum „Halter"-Beruf, der damals sogar eine gewisse Verbesserung versprach.

Reichhaltig sind die volkskundlichen Dokumentationen aus dem bzw. um das Waldbauernmuseum Gutenstein in den niederösterreichischen Alpen (die Veröffentlichungsreihe zählt inzwischen bereits 13 Bände). Aus dieser Vielfalt sei an dieser Stelle nur auf die Dokumentation von ***Tiefenbacher*** über Redeweise, Arbeit und Leben der Gutensteiner Holzknechte hingewiesen (1175). Es handelt sich um ein reich illustriertes Wörterbuch der Mundart der Holzknechte aus dem Waldland des steirisch-niederösterreichischen Grenzgebirges, einem der bedeutendsten geschlossenen Waldgebiete der Ostalpen, dessen Waldanteil durch die Entsiedlung abgelegener Berghöfe und „Gräben" weiterhin ansteigt. Gerade diese entlegenen Siedlungen waren indessen die Heimat der Holzknechte, deren „altartige" Sprache, wie sie u.a. im Raum Gutenstein gesprochen wurde, vor dem gänzlichen Vergessen bewahrt werden sollte – handelt es sich doch überwiegend um Bezeichnungen von Geräten und Arbeitsformen, die durch den technischen Umbruch in der Waldarbeit aus der Arbeitspraxis der heutigen (wenigen) Forstarbeiter so gut wie verschwunden sind. Dieser einzigartigen Sammleraufgabe unterzog sich der Mundartdichter Tiefenbacher aus Gutenstein, selbst ehemaliger Holzknecht und später Gastwirt. Das traditionelle Holzknechtwerkzeug ist inzwischen zur Ausstattung von Museen und Wirtsstuben geworden. Durch die den einzelnen Stichwörtern beigefügten Redewendungen erhalten die gesammelten Mundartausdrücke erst eine klare, allerdings oft mehrfache Bedeutung; darin liegt der besondere Wert dieser Zusammenstellung. „Man könnte diese Form der volkssprachlichen Sammlung mit einem Museum vergleichen, das die Zeugnisse der Arbeitswelt nicht nur inventarisiert und bewahrt, sondern werkstättenmäßig in den Zusammenhang eines Arbeitsvorganges stellt und sie durch Bildzeugnisse in ihrer Funktion zeigt."

In diesem Zusammenhang ist ferner auf die umfassende Darstellung der traditionellen materiellen und sozialen Kultur der niederösterreichischen Holzknechte durch ***Richter*** (1165) hinzuweisen. Neben Abschnitten über Geschichte, Arbeitsgeräte und –verfahren sind in unserem Zusammenhang vor allem die Ausführungen über Arbeitsbräuche, die geistige und religiöse Kultur hervorzuheben. Richter meint, es wäre verfehlt, derartige Untersuchungen – insbesondere auch solche den sozialen und kulturellen Wandel betreffend – ausschließlich der Soziologie zu überlassen: (Nur) die Volkskunde habe das wissenschaftliche Rüstzeug, die vielfältigen, im Geschichtlichen wurzelnden Beziehungen zwischen den Menschen und ihren materiellen und geistigen Kulturerscheinungen zu erfassen. Die Holzknechtkultur bietet hiefür sicherlich einen überzeugenden Beleg.

Jenseits von „Volkskunde" im traditionellen oder modernen Sinne befindet sich – wie schon eingangs angedeutet – die „Kultur am Lande" in vielfältigen Erscheinungsformen und Initiativen im Aufbruch. In **Oberösterreich** etwa findet alle zwei Jahre im Spannungsfeld von zeitgenössischer Kunst und regionalen Traditionen ein „Festival der Regionen" statt (1143), 1999 etwa unter dem Titel „Randzonen", entlang der Ränder von Linz und im Strudengau. In 25 Projekten spannen Künstler, Wissenschafter und Kulturinitiativen gemeinsam mit der Bevölkerung einen Bogen von der Volkskultur zur Moderne. Ansätze in diese Richtung enthält auch das niederösterreichische „Donau-Festival".

Als weiteres Beispiel für einen solchen regionalen „Aufbruch" mag die Diplomarbeit von ***Halbmayer*** über kulturelle Innovation und Konflikte am Land am Beispiel einer Kulturinitiative im **niederösterreichischen** Kamptal dienen (1153). Als „Kulturinitiative" (KI) wird in diesem Rahmen eine besondere Form der Bürgerinitiative für spezielle Belange verstanden. Auslöser ist meist eine empfundene Diskrepanz zwischen kulturellem Angebot und Bedürfnis, vor allem bei der jüngeren Generation. Insgesamt sind bereits rund 400 KI bekannt! Meist geht es um die Veranstaltung von Konzerten, Filmvorführungen, Theaterabenden sowie zunehmend auch um soziale und ökologische Tätigkeitsbereiche. In der „Sozialisationsphase" werden meist Initiatoren als Anreger tätig; oft handelt es sich dabei um relative „Außenseiter" wie Neubürger oder Rückwanderer. Das Waldviertel kennt bereits eine Reihe von KI, wie etwa die Werkbank Gmünd, das Initiativzentrum Waidhofen/Th. usw. Es gibt viele freie Bühnen, oft auch eine Kombination von Gastronomie und Kultur, wie etwa das „Kulturgasthaus Plank am Kamp", von dem bei Halbmayer die Rede ist. Das „Kulturgasthaus" (KGP) besteht nun seit 1987. Es umfaßt einen Veranstaltungsraum für 80 Personen und Übernachtungsmöglichkeiten; verwendet wird es vor allem von der „Arge Kultur" und der „Plattform Liupisa". Das KGP versteht sich als offenes Forum für Ort und Region. Der Name „Liupisa" (=älteste Erwähnung des Namens Langenlois) weist auf die Beziehung zur Ursprüngen und Alternativen hin. In der dörflichen Sozialstruktur fand das KGP keine vorgegebene Nische bzw. Rolle vor; die KI-Aktivisten waren nicht in die bestehenden Strukturen einzuordnen, sie widersprachen schon im Habitus (lange Haare!) der ländlichen Konvention; ihre symbolische Hervorhebung des „Andersseins" stempelte sie als Außenseiter ab. Man empfand ihr Auftreten zunächst als schockierend, was Mißtrauen und Unsicherheit auslöste. Dies hat sich inzwischen wenigstens z.T. geändert.

Inwieweit hängt „ländliche Kultur" heute noch mit dem Bauerntum zusammen? Die Analyse der „Multifunktionalität" der österreichischen Land- und Forstwirtschaft durch ***Pevetz*** (130) enthält auch ein Kapitel „Sozialfunktionen", in deren Rahmen auch allfällige sozial-kulturelle Funktionen von Landwirtschaft und Bauerntum diskutiert werden. Hier lauert zweifellos eine gewisse Gefahr ideologischer Mythifizierung, denn von den Bauern als kleiner Minderheit der Gesamtgesellschaft (inzwischen sogar am Lande) kann bei bestem Willen keine fundamentale volkskulturelle Leistung mehr erwartet werden – dies umso weniger, als der verbliebene Restbestand des Bauerntums erheblichem wirtschaftlichem und menschlichem Druck ausgesetzt, arbeitsmäßig meist überlastet ist und überdies in der Regel als Nebenerwerbslandwirt „zwischen zwei Welten" hin und her pendelt. Dessen ungeachtet ist der Mythos vom bäuerlichen Landleben keineswegs zu einem realitätsgerechten Absterben bereit, sondern wird im Gegenteil durch „Natur"- und „Bio"-Werbung, die touristische Vermarktung von vermeintlich heilen Landschaften sowie durch eine kommerzialisierte Folklore ständig aufgewärmt und mit der allgemeinen Nostalgiewelle vermengt. Teilweise sind es gerade Intellektuelle mit Kenntnissen der landwirtschaftlichen Realität, die diese Fahne hochhalten. Kritisch wird in diesem Zusammenhang auch auf das Konzept der „neuen Bäuerlichkeit" von ***Millendorfer*** (vgl. Kapitel 6) Bezug genommen. Der Begriff „Bäuerlichkeit" wird darin ausdrücklich

nicht nur auf die in der Landwirtschaft tätige Bevölkerung bezogen, sondern als „eine Art Kulturindikator" auf die ganze Region einschließlich ihrer Städte ausgedehnt.

33.4 Alternativbewegungen

In den im folgenden untersuchten Beiträgen wenden wir uns einem schillernden, schwer „unterzubringenden" Bereich zu, nämlich den vielfältigen Alternativbewegungen. Hier ist eingangs die sehr aufschlußreiche Studie von ***Farkas*** über die „ökologische und spirituelle Reform in der **Steiermark**" in der Zwischenkriegszeit zu nennen (1142). Wenn heute (wiederum) von „Umweltkrise" und – wenigstens implizit – von „Lebensreform" die Rede ist, sollte nicht vergessen werden, daß es bereits in der Zwischenkriegszeit eine breite, oft mit der Jugendbewegung im Zusammenhang stehende Erneuerungsbewegung gegeben hatte, die sich auf Grund sehr verschiedener ideologischer Voraussetzungen das Ziel setzte, den als katastrophal empfundenen Gefahren der Industriegesellschaft entgegenzuwirken. Manche dieser Bewegungen gerieten in die Nähe von extremen politischen Richtungen und damit nach 1945 in Verruf und Vergessenheit – zu Unrecht, wie in diesem Band am Beispiel der Erneuerungs- und Reformbewegungen in der Steiermark belegt wird – „eine verdrängte Perspektive", die nicht einfach als ewig-gestrige Fortschrittsfeindlichkeit in die „rechte Ecke" gestellt werden sollte. Eine mit den „Plünderern der Lebenswelt" verbündete „Dienstintelligenz" habe es bisher weitgehend zu verhindern vermocht, daß jene regenerativen geistigen Strömungen, Bewegungen und Personen des 19. und 20. Jahrhunderts gebührend gewürdigt wurden, die sich – über die Folgen naturzerstörerischer Praktiken besorgt – zu deren Abwehr und zur Ausformung einer ökologisch sinnvollen Weise des Erzeugens und Lebens zusammengefunden hatten. Die zu einem geringen Teil erfolgte Aufnahme ökologischen Gedankengutes durch die Politiker der NSDAP diente bisher als verbreitetster (und billiger) Vorwand dafür, Menschen, die sich einmal für die Unversehrtheit von Erde und Mensch ausgesprochen hatten, zu diskriminieren. Verkannt oder bewußt überspielt wurde dabei nicht nur die vorherrschende technokratische Seite des Nationalsozialismus, sondern auch die Reglementierung und Terrorisierung eines gewichtigen Teiles der Reformbewegung während dieser Ära.

Ist der ländliche Raum heute ein „Aussteigerparadies", werden dort besonders häufig alternative Lebensformen verwirklicht, wer sind diese „Alternativen", woher kommen sie, was erstreben sie? Solchen Fragestellungen ging ***Stadler*** am Institut für Volkskunde der Universität Graz am Beispiel der südsteirischen Kleinregion Saggautal-Leutschach nahe der damaligen jugoslawischen Grenze nach (1170), einem Gebiet „mit geringem Bildungs- und Kulturangebot, Mangel an Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein, Arbeitsüberlastung, sozialer Kontrolle und Obrigkeitsdenken ..." unter der ansässigen Bevölkerung, die „kaum in der Lage (ist), aktuelle und zukunftsbezogene Probleme selbst zu lösen". Außerdem handelt es sich um ein Abwanderungsgebiet. Erschließt diese Situation „neuen Siedlern" entsprechende Möglichkeiten, alternative Lebensformen zu praktizieren? Sehen diese eine Herausforderung gerade darin, die von den Ansässigen nicht mehr gefüllten Lücken zu schließen? Die befragten „neuen Siedler" huldigen einer Subkultur mit dem „ideologischen" Schwerpunkt auf Eigenarbeit, biologische Wirtschaftsweise und Einklang mit der Natur. Einige Interviews lassen sowohl Motivation und Selbsteinschätzung der „Alternativen" als auch deren Einschätzung durch die Einheimischen erkennen. Vielfach wurden von den befragten zwei Dutzend „Aussteigern" entsiedelte Kleinbauernstellen erworben, arbeitsaufwendig und meist stilbewußt renoviert und gleichzeitig ein ökologisches Selbstversorgungssystem umzusetzen versucht; dadurch soll die gestörte Naturbeziehung des modernen Menschen überwunden werden. Dazu gehören auch die Flucht aus der Stadt sowie die Bereitschaft zum Verzicht auf

viele zivilisatorische Selbstverständlichkeiten; stattdessen versucht man, bestimmte philosophische Grundsätze (etwa von E. Fromm) in die Tat umzusetzen. Dabei suchen (auch) die „neuen Siedler" Heimat und Identität, Geborgenheit und Freiheit. In den Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung herrschen überraschenderweise gegenseitige Achtung und Aufgeschlossenheit vor. „Der entscheidende Nachteil des alternativen Stiles ist der vollkommene Ausschluß jedweder Alternative zur Alternative selbst" – also seine ideologische Starrheit. Dies dürfte letztlich auch ihre Chance begrenzen, „einen allgemeinen Anstoß zum Überdenken der konsumorientierten Lebensform geben zu können". „Der Traum vom freien Leben beschränkt sich wohl auch hier auf die innere Einstellung ..."

Eine bemerkenswerte empirische Untersuchung über „Aussteigerlandwirtschaften" in ländlichen Regionen am Beispiel des **niederösterreichischen** Waldviertels legte ***Groier*** an der BABF vor (1149). Gerade in jenen peripheren Regionen im Norden Österreichs, die in agrarischer, industrieller und touristischer Hinsicht traditionell als Ungunstlagen gelten, entstand in den 70er Jahren eine neue „Szene". Menschen, die aus verschiedensten Motivationen aufs Land ziehen, aufgelassene Höfe kaufen oder pachten und in unterschiedlichem Ausmaß und verschiedenen Ausprägungen Landwirtschaft betreiben, meist aber auch in andere, außerlandwirtschaftliche Tätigkeiten und Aktivitäten involviert sind. Die Palette reicht dabei von Hobbyschafbauern und Reithöfen über Bio-Bäuerinnen bis hin zu alternativen, ganzheitlichen Ansätzen der Lebensgestaltung, im Rahmen derer die Landwirtschaft meist Subsistenzcharakter hat. Obwohl Aussteigerhöfe über das ganze Bundesgebiet verstreut zu finden sind, ist deren Dichte in einigen Regionen besonders groß. Die Gründe und Voraussetzungen dieser regionalen Konzentration sind vielschichtig: periphere Region mit (agrarischen) Strukturproblemen (relativ noch stark bäuerlich geprägt, regionale Erstarrung und Destabilisierung, Abwanderung); Regionen ohne nennenswerte Tourismusentwicklung, aber mit reizvoller Landschaft; niedrige Gebäude- und Grundstückspreise bzw. Pachtkosten; eine große Anzahl von leerstehenden Gebäuden.

Die aktuelle Situation ist durch eine gewisse Stagnation gekennzeichnet: Einerseits haben sich die „alteingesessenen" Aussteiger/innen etabliert und konzentrieren ihre Kräfte und Aktivitäten zunehmend auf die Verwirklichung individueller Bedürfnisse; anderseits verhindern die geringe Bodenmobilität (EU-Beitritt), steigende Hof- und Grundstückspreise sowie der zunehmend konservative gesellschaftspolitische Mainstream den Zuzug neuer Siedler/innen. Insider schätzen die Zahl der Aussteigerlandwirtschaften im Waldviertel auf ca. 300 Betriebe. Es ist schwierig, diese sehr inhomogene Gruppe genau zu definieren und gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppierungen scharf abzugrenzen. Bei den Interviews traf der Autor eine bunte Vielfalt interessanter Menschen: Jungakademiker/innen, die in der Region ihren Beruf ausüben (z.B. Tierärzte/innen); junge Menschen aus der Grünalternativen Szene (oft Maturanten, die am Land ein alternatives Leben realisieren möchten); Künstler, Esoterik-Gurus, Lebenskünstler und „Freaks"; von ihrem bisherigen Berufsleben Enttäuschte; wohlhabende Freischaffende, die die Landwirtschaft als steuerlichen Absetzposten benutzen; Pensionisten, die sich im Ruhestand den Jugendtraum einer Hobby-Landwirtschaft erfüllen; Arbeitslose, die das teure Stadtleben nicht länger finanzieren wollen bzw. können; schließlich heimkehrende Abwanderer aus der Region. Man könnte sie insgesamt in „alternative", „konventionelle" und „Hobby"-Aussteiger gliedern. Eine wichtige Rolle spielen häufig Kindheits- und Jugenderlebnisse am Land in der Region. Die Landwirtschaft wird für sie oft zum Experimentier- und Innovationsfeld. Als „Strategien" kommen Professionelle, „klassische" Erwerbskombinierer, Subsistenzbetriebe und Hobbybetriebe vor. Sozialwissenschaftlich interessant ist die sorgfältige Analyse der Entwicklungsphasen der Wieder- oder Neuan-

siedlung sowie der verschiedenen Formen und Grade der Integration der „Aussteiger" in die örtliche Gesellschaft.

Ist die 68er Bewegung auch in die österreichische „Provinz" übergeschwappt? Ins „eigentliche" Land wohl kaum, wohl aber in manche Kleinstädte, wofür ***Stocker*** ein kultursoziologisch interessantes Beispiel aus einer **steirischen** Kleinstadt bietet (60), das wegen der Seltenheit derartiger Berichte Eingang in die vorliegende Anthologie finden mag, zumal sich in vielen österreichischen Kleinstädten (undokumentiert) ähnliche Entwicklungen vollzogen haben dürften. Worum geht es? Den „Einstand" bietet ein Gedicht in bester steirischer Mundart, ein Lamento über das schlechte, dreckige Leben, das nun zu Bewußtsein kommt und gesellschaftspolitisch hinterfragt wird. Welche neuen Wege lassen sich beschreiten? Man kann ausweichen in die Kunst (Beat, Pop, Rock ...), man kann sich demonstrative Symbole zulegen, sein Auftreten „alternativ" stilisieren, sich in Wohngemeinschaften mit Gleichgesinnten zusammentun ... Mit der Zeit löste sich das meiste wieder auf, viele Junge traten (doch) ins Berufsleben, ins „ordentliche" Familienleben ein, doch die Erinnerungen verdienen festgehalten zu werden.

„Ländliche" Lebensformen sind nicht auf das Land bzw. die dörfliche Welt im eigentlichen Sinne beschränkt. Man kann ihnen auch in der Großstadt begegnen, genauer gesagt: in deren Weichbild, am Stadtrand. Zwar gilt der Großstädter gemeinhin als Nomade, als Gegenbild zum seßhaften, bäuerlichen Menschen, doch viel von diesem Nomadismus ist mehr erzwungene als gesuchte Mobilität; das äußert sich u.a. darin, daß viele Städter gleichsam kompensatorisch zu ihrer „Entwurzelung" intensiv danach strebten und streben, sich neu zu verwurzeln, Fuß zu fassen auf einem Stück eigener Erde. ***Pevetz*** hat sich mit diesem Phänomen grundsätzlich auseinandergesetzt (155). Eine empirische Fallstudie zu dieser Thematik bietet die Dissertation von ***Muhr*** an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien über die „Kleingarten- und Gartenzwergkultur" des Liebhartstals (1162), eines Grabens an den Wienerwaldabhängen im 16. **Wiener** Gemeindebezirk Ottakring, als Beitrag zur qualitativen Sozialforschung, wie sie in Österreich insbesondere R. Girtler vertritt.

Der Gartenzwerg, für viele Symbol enger Kleinbürgerlichkeit, wird hier zum Zeichen einer historisch gewachsenen Lebensform an der Schnittstelle von Stadt und Land, die heute eine unglaubliche Renaissance erlebt. Der „äußere" Wiener Bezirk Ottakring liegt selbst in einem solchen Übergangsbereich und weist ein Mosaik unterschiedlicher Lebensformen auf, deren Entstehung der Verfasser im geschichtlichen Hintergrund des Bezirkes nachspürt. Das Liebhartstal, einst ein Weinbau- und Heurigengebiet, veränderte seinen Habitus zunächst durch die der Stadtflucht entspringende Kleingarten-Siedlerbewegung der 1. Hälfte dieses Jahrhunderts und sieht sich neuerdings mit dem Vordringen des „gehobenen" Villenstils konfrontiert. Der Gartenzwerg erscheint als Symbol der „klassischen" vorstädtischen Kleingartenkultur, wobei die Ahnen dieses Typus' (als Begleiter der Erdmutter) sich bereits in den ältesten Hochkulturen finden. Als Forschungsmethode diente das unstrukturierte, „narrative" Interview. „Der Gartenzwerg als Bewohner des sozialen Lebensraumes der Kleingärtner ist ein Faktum, ohne das diese Welt freudloser wäre ...", obgleich leider auch hier ein Trend zur Kommerzialisierung festzustellen ist.

Eine Studie von ***Eder*** an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien (1141) befaßte sich mit einer Alternativbewegung aus dem Wiener Stadtrandbereich, um aufzuzeigen, „wie sich auf Grund gruppendynamischer, sozial- und lernpsychologischer Vorgänge menschliches Bewußtsein in komplexer Gesellschaft auch ohne umfassende ökonomische

Umwälzungen wandelt ..." Dieses „neue Bewußtsein" beinhaltet eine Ethik, die es den sich damit Identifizierenden ermöglicht, überkommene Werte zu hinterfragen und diese aktiv (für sich) zu verändern. Die Lobau ist der Anteil Wiens an den linksufrigen Donauauen, ein Freizeitparadies mit Spiel- und Erholungsräumen, die auch die Entfaltung alternativer Lebensformen gestatteten. In der Zwischenkriegszeit war der weitgehend unorganisierte „Aktionismus" in diesen stadtnahen Auwäldern ein autonomer, spontaner, kreativer Befreiungsversuch von gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zwängen; er bewies die beachtliche Integrationskraft von (gegenüber politischen Bewegungen) autonomen, nur auf informellen Beziehungen beruhenden Formen gemeinsamen Handelns und Verhaltens. Insofern leistete die „anarchische" Lobau-Bewegung einen kleinregionalen Beitrag dazu, die Veränderungen gesellschaftlicher Wertvorstellungen und Verhaltensweisen zu beschleunigen. In den heute akzeptierten Freikörperkultur-Aktivisten leben noch moralliberale Einstellungen der „Lobau-Indianer" fort, wenngleich das avantgardistische Element inzwischen nicht völlig der Kommerzialisierung entgeht und seinen sozialreformerischen Impetus weitgehend eingebüßt hat. Die vom Verfasser vorgelegte Geschichte der Lobauer Subkultur könnte nach dessen eigener Aussage einen Beitrag zur theoretischen und praktischen Grundlegung der Alternativbewegung leisten; „wegen der mächtigen kulturellen Integrationsmechanismen kann die Alternativbewegung nur durch Dezentralisation und ‚Kleinbleiben' (also in Basisgruppen) ihre Projekte vor Kommerzialisierung ... (bewahren)".

33.5 Ländliche Dichtung

Abschließend wenden wir uns einigen – wie wir meinen – besonders beachtenswerten **literarischen Arbeiten** über Bauerntum und Landleben zu, wobei hier in besonderem Maße auf einen Vollständigkeitsanspruch verzichtet wurde. Romane von Bauernschicksalen münden oft in eine idyllische Situationsschilderung, worin Einzelpersonen wichtiger sind als die sozialen Umstände. Österreichs neue Literatur kennt nur wenige Schilderungen, in denen dieser Gefahr entgangen wurde. An erster Stelle dürfte hier wohl zu Recht der steirische Romancier ***Strohmeier*** zu nennen sein (1171-1174), geboren 1941 bei St. Peter am Ottersbach und überraschend gestorben im Winter 1999. Aufgewachsen als Kleinbauernsohn, war Strohmeier selbst seit 1972 Nebenerwerbsbauer und seit 1980 Chefredakteur der steirischen Bauernbund-Zeitung „Neues Land". Als Autor trat Strohmeier mehrfach als aufmerksamer, einfühlsamer Beobachter der Veränderungen in der bäuerlichen Lebenswelt hervor. In seinen zahlreichen Werken ist der geistige, soziale und wirtschaftliche Umbruch der agrarischen Welt zentrales Thema. Sein literarisches Schaffen begann 1959 mit dem Sprechstück „Versuchermacht und Bekennerkraft". Es folgten Zeitspiele, Volksstücke und 1980 das Fernsehspiel „Auf der Strecke". Neben Novellen – z.B. „Das Friedensnest" – und Radioerzählungen entstanden auch zahlreiche „G'schichten vom Land".

Bis 1992 erschienen 4 Romane des Autors: „Zerschlagene Fesseln", „Frühfröste", „Flucht ins Gestern" und „Distelblüten". Die beiden letzteren erschienen nun in Neuauflage, durch den jüngsten Roman „Zurück nach Eden" zur Trilogie vervollständigt. Der erstzitierte Band, „Flucht ins Gestern", zeigt die Entwicklung der ländlichen Welt im Laufe von Jahrzehnten auf wenige Jahre verdichtet. Der Leser wird darin mit der Frage: „Wohin hat diese Entwicklung geführt?" konfrontiert. Ein erfolgreicher Schauspieler zieht sich aufs Land zurück und begegnet dort traditionellen Lebensformen. Das anfängliche Mißtrauen der Bevölkerung wandelt sich in Vertrauen zu diesem Menschen aus der „modernen" Welt; damit machen sie auch langsam Bekanntschaft mit den Errungenschaften dieser nichtbäuerlichen Sphäre. „Modernisierung" bedeutet für die Menschen des Dorfes allerdings nichts Positives. Auch negative Auswirkungen werden sichtbar: Macht und Habgier breiten sich aus, irreparable Schäden an

der Natur werden sichtbar. „Der Fortschritt ist ein wesentliches Merkmal des Menschseins. Aber er soll von innen her wachsen und sich den Bedürfnissen und Möglichkeiten des Menschen entsprechend entfalten; der Einfluß von außen her, der künstlich, wenn nicht gar gewaltsam in Gang gesetzte Fortschritt, der niemals den vorgegebenen Fähigkeiten und der Reife gerecht werden kann, ist verderblich. Und man achte auch die geringen Ziele! Wer in seinen Wünschen und Erwartungen bescheiden bleibt, wird nie bis zum Erbrechen satt werden. So soll der Fortschritt von der wahrhaft glückerfüllenden Einfachheit des Lebens niemals so weit fortführen, daß ein Zurückfallen einen tödlichen Schmerz bereitet." „Die Welt jedes Einzelnen wird nur dann groß, wenn er von der Vergangenheit so viel er nur kann in seine Zeit holt und seinem Leben dadurch Tiefe gibt ..."

Der zweitzitierte Band, „Distelblüten", ist im Grund demselben Thema verpflichtet. Sind Tradition und Verwurzelung mit dem Boden in der modernen, profitorientierten Welt der Gegenwart überhaupt noch möglich? Strohmeier zeichnet hier den Weg eines Jungbauern auf der Suche nach einer neuen bäuerlichen Identität. Der Held versucht, sein Einkommen aus der kleinen Landwirtschaft durch den Verkauf von Landmaschinen zu verbessern. Ein Händler von Pflanzenschutzmitteln bringt die Idee auf, chemiefreie, unverdorbene Erde zu verkaufen. Erfolgreich vermarkten sie diese Idee: abgetragen, portioniert und verpackt, wird die reine Bauernerde zum Verkaufsschlager. Die beiden erzielen hohe Gewinne, verlieren aber gleichzeitig buchstäblich den Boden unter den Füßen. Die Erdvorräte gehen zu Ende – der Jungbauer verliert alles, was über Generationen hinweg sorgsam gepflegt worden war. Beide stehen nun vor dem wirtschaftlichen Ruin. Dem Händler gelingt es, auf neuem Terrain Fuß zu fassen, der Bauer jedoch steht vor dem Nichts. Der Ausverkauf des Bodens hat ihn aus der bäuerlichen Lebenswelt herausgerissen: „In der Nacht hatte die Regenflut die letzte Erde weggerissen und fortgeschwemmt ... Jakob Ackermann wandte sich um und sah über den Fleck Ödland, der so grausig kahl, so trostlos leer war, daß sich aus ihm nicht einmal Dampf erhob."

Der letztzitierte Roman ist eine zukunftsorientierte Utopie, ausgehend von der Annahme, die bisherige Entwicklung im ländlichen Raum setze sich noch bis ins Jahr 2017 fort. Dieses Zukunftsszenario zeichnete Strohmeier durchwoben vom Mythos eines „Königs von Kühneck". Er mündet in der Erkenntnis, daß eine Gesellschaft nur dann Bestand habe, wenn im Denken und Verantworten das Gestern, heute und Morgen in untrennbarem Zusammenhang gesehen werden. Ein alternder Schauspieler kehrt in seine ursprüngliche bäuerliche Umgebung zurück, in der aber nichts mehr so ist, wie es gewesen war. Das Land, dessen Geschichte dieser Schauspieler aufdeckt, ist verlassen; seine Versuche, es neu zu besiedeln, scheitern am Widerstand der Obrigkeit, die die letzten Reste der Natur zu schützen sucht. Die „wilde" Natur erhält inzwischen Vorrang vor dem Bauern. „Einige borstige Baumwurzeln reckten sich sinnlos ins Leere; von dem Menschen darunter war nicht einmal mehr der Spaten zu sehen, mit dem er die Erde aus seinem Grabe geworfen hatte ..."

Diese Romane enthalten weder süßliche Heimattümelei noch sind sie ein anklagender Rundumschlag gegen unsichtbare Fadenzieher; vielmehr versuchte Strohmeier eine sehr realistische Schau über das südsteirische Kleinbauerntum und Dorfleben, „wo öfter als einmal im Jahr Allerseelen-Atmosphäre aufkommt". Unter spezieller Bezugnahme auf den Band „Flucht ins Gestern" glauben wir indessen nicht, daß die Entwicklung im bäuerlichen Bereich zwangsläufig in die von Strohmeier angedeutete ungünstige Richtung gehen müsse: Die Entfaltung höherer bzw. geschärfterer Bewußtheit hat nämlich potentiell auch einen integrierenden geistigen Aspekt: Sobald sich der Blick dem Lebensganzen zuwendet, können Werte, gerade auch solche der Tradition, als solche begriffen, bejaht und gewollt werden.

Das „Hinterfragen" der Selbstverständlichkeit wird damit von einem zerstörenden zu einem aufbauenden Akt, der die eigene Persönlichkeit auf höherer Bewußtseinsebene feststellt, nunmehr unanfechtbar durch den falschen „Zeitgeist".

In einem kleinen, entlegenen Ort des niederösterreichischen Waldviertels (Großwolfgers bei Weitra) hatte sich 1991 in ***R. Pils*** ein „Ein-Mann-Verleger" eingerichtet, der sich als typischer „Alternativer" seinen Traum von einer „Bibliothek der Provinz" verwirklichen wollte. Als er 1991 begann, seine ersten Bücher herauszubringen, war dies ein Experiment mit unsicherem Ausgang – nun ist der Verlag anerkannt und angesehen im deutschsprachigen Raum. „Das Wort ‚Bibliothek' soll Sammlung bedeuten, eine Sammlung von Werten, Vorstellungen, Bildern von und für die Provinz. Was in Vergessenheit zu geraten drohte, wird gesammelt und aufgelegt. Was schon in ein paar Jahren nicht mehr so sein wird, wird vor dem Auslöschen noch einmal festgehalten." Jeder Titel erscheint grundsätzlich in begrenzter Auflage von oft nur 250 oder 500 Stück; es gibt auch keine Nachdrucke, jede Neuauflage wird neu gestaltet. Die Bücher werden überdies zur Gänze in Österreich und in Kleindruckereien erzeugt, „auch wenn das etwas teurer ist". Der Verlagsprospekt umfaßt inzwischen ganze 96 Seiten, das bedeutet mit durchschnittlich 8 Ankündigungen pro Seite über 700 Titel, Lyrik, Erzählungen, Biographien, Spurensuchen, literarische Heimatkunden usw. – eine außerordentliche Vielfalt, in der auch das Waldviertel selbst nicht zu kurz kommt.

Aus dem höchst vielfältigen und originellen, keineswegs einer „literarischen Heimatkunde" verpflichteten Verlagsprogramm greifen wir im folgenden beispielhaft zwei Titel heraus: Zunächst einen **burgenländischen** Dorf-„Roman" von ***Chobot*** (1140). Die Strukturen eines Dorfes sind ähnlich denen einer Stadt; nur sind sie im Dorf leichter überschaubar und transparenter, weil man die Schwächen und Stärken seiner Mitmenschen besser kennt. Der Bürgermeister und die Gemeinderäte etwa sind hier keine anonymen Akteure auf einem Fernsehschirm, sondern Menschen, die man auch im Wirtshaus und beim Lebensmittelhändler antreffen kann. Für Chobot ist das Dorf ein Ort, wo gesellschaftliche Veränderungen und Umbrüche sich am sichtbarsten darstellen. Er entschärft sein Engagement durch Humor und macht uns lachen über die Absurditäten unseres politischen, sozialen und kulturellen Lebens.- In eine versunkene (?) Welt des voralpinen **Niederösterreich** und der zugehörigen Kleinstadt führt ein schön ausgestatteter, einfühlsamer, jedoch (mit Absicht?) schwer zu verortender Band (***Palla,*** 1163). „Rund um die Kleinstadt (es könnte Waidhofen/Y. sein – W.P.) erstreckt sich eine obstreiche, hügelige Landschaft, in deren Gräben und Auen verstreut die Ortschaften liegen; auf den Bergrücken ruhen ... die Gehöfte der Bergbauern." Dies bildet den Rahmen, aus dem die Menschen in diesem Band in Wort und Bild, in Jugend und Alter auf uns zutreten: eine ländliche „Mitte der Welt".

Frau ***Molden*** – aus bekannter Verlegerfamilie - lebt sei zwei Jahrzehnten in einem **Tiroler** Bergdorf. In ihren „Miniaturen" beschreibt sie die poetische Ernte ihrer Beobachtungsgabe, ihres Einfühlungsvermögens in die Tiroler Seele und ihrer Liebe zu „ihrem" Dorf und seinen Menschen (1161). Der Band enthält ihre Reflexionen aus diesem Dorf, „in das mich meine persönlichen Lebensumstände haben ... hineingeraten lassen." „Es ist das Fremdsein, aus dem sich meine Perspektive auf Leben, Lieben und Sterben im Dorf, meine kritische Liebeserklärung an mein Dorf im besonderen und das Dorf im allgemeinen ergeben hat ... Das Dorf ist die bewährteste Siedlungsform in der Menschheitsgeschichte; unbarmherzig, aber sicher. Es sieht den Seinen nichts nach, nichts bleibt im Dorf verborgen, nichts wird vergessen oder gar vergeben, aber bei Angriffen von außen schützt es die ihm Zugehörigen wie die Bruthenne ihr Gelege. Der Dorfpranger ist nur seiner äußeren Form nach abgeschafft, Fehltritte und Schwächen werden gnadenlos wie eh und je bloßgestellt, aber

jenseits der eigenen Bannmeile werden sie kategorisch geleugnet. Fehden zwischen Dorfbewohnern werden listenreich, mit Tücke, zuweilen auch mit Gewalt geführt und ziehen sich oft über Generationen hin. Wenn aber die vom Nachbardorf zur Rauferei antreten, kämpfen Erzfeinde Schulter an Schulter gegen den äußeren Feind. Menschen vom Dorf sind keine Engel. Aber nennt mir ein Dorf, in dem einer hilflos verhungern und unbetreut sterben muß ... Das Dorf ist eine bedrohte Art. Einerseits ziehen immer mehr Städter auf der Suche nach verlorener Lebensqualität aufs Land; anderseits lassen die Menschen vom Land, von medial hochgejubelten Verhaltensweisen verlockt, die Verstädterung ihres Lebensraumes zu. Abwanderung, An- und Zersiedlung zersetzen die alte dörfliche Struktur. Die Tage des Dorfes im überkommenen Sinn scheinen gezählt. Wenn das Dorf stirbt, sterben seine Geschichten. Aber nirgendwo werden Geschichten so wunderbar erzählt und tradiert wie im Dorf ..."

In Tirol kommt dazu, daß etwa ein Drittel aller Tiroler mittelbar oder unmittelbar vom Fremdenverkehr lebt. „Unter der durchaus berechtigten Annahme, daß der Tiroler – wie die meisten ‚wild' gebliebenen Bergvölker – xenophob veranlagt ist, bedeutet dies nicht mehr und weniger, als daß ein Drittel aller Tiroler drei Viertel des Jahres im zermürbenden Zustand der Persönlichkeitsspaltung lebt": Das Tiroler Dorf ist zu einem schizophrenen Ort geworden, wo man einerseits zittert, daß die „Fremden" kommen mögen und anderseits davon träumt, daß sie wieder verschwinden mögen ... Solches Dorfleben beschreibt Frau Molden in ihren „Miniaturen", eine poetische Ernte ihrer Beobachtungsgabe, ihres Einfühlungsvermögens in die Tiroler Seele und ihrer Liebe zum Dorf und seinen Menschen. Ihre Betrachtungen und Stimmungsbilder verströmen stille Heiterkeit, aber auch leise Sorge um das Dorf, das heutzutage zu den bedrohten Arten zählt. „Das Dorf, das ich liebe, war früher einmal schmuck und voll Leben. Als ich es vor 20 Jahren für mich entdeckte, gab es hier gediegene Hotels, florierende Gasthäuser, ein Nachtlokal für gehobene Ansprüche und allerlei Geschäfte ... Heute ist mein Dorf zwar noch immer schmucker als manch anderes in der Gegend, aber vom alten Leben ist nicht mehr viel geblieben. Die Gastronomie kämpft um ihre Existenz. Die lockenden Auslagen von einst gleichen toten Augen. Die gute Klientel blieb weg, sodaß die schicken Läden schließen mußten. Die Großmärkte im Tal machten den Metzger und die alte ‚Handlung' fertig." Unberührt von der neuen Tourismuskrise boomen lediglich der „Spar" ... und, wie überall, der Tratsch.

REGIONALE UND THEMATISCHE VERTEILUNG DER ERMITTELTEN UNTERSUCHUNGEN

(Doppel- und Mehrfachzählungen sind möglich)

Themenbereich	Bundesland									Österreich allgemein	insges.
	B	K	N	O	S	St	T	V	W		
1. Allgemeines; Forschung	0	0	0	0	0	1	0	0	0	7	8
2. Historisch-soziologische (sozialgeschichtliche) Arbeiten	2	0	8	4	0	7	5	0	0	8	34
3. Biographien	0	0	3	0	5	3	5	1	0	6	23
4. Sozialstatistische Grundlagen (Bevölkerung, Arbeitskräfte)	0	1	2	0	0	1	0	0	0	7	11
5. Binnenwanderungen, Pendler	1	3	2		1	0	1	0	0	5	13
6. Allgemeine Lage der Landwirtschaft, Bauerntum	0	0	2	2	1	0	0	0	0	19	24
7. Landwirtschaft und Bauerntum im Fremd- und Selbstbild	0	0	0	0	0	1	0	0	0	5	6
8. Bauerntum und Politik	0	0	0	1	1	0	2	0	0	10	14
9. Erwerbskombination, ländlicher Arbeitsmarkt	2	0	0	8	1	4	0	0	0	15	30
10. Bergbauerntum, Berggebiete	0	2	4	2	2	0	9	3	0	11	33
11. Landarbeit, Erholung und Freizeit in der Landwirtschaft	0	0	1	2	0	2	0	0	0	11	16
12. Landjugend; Betriebsnachfolge	0	1	5	2	0	2	4	1	0	8	23
13. Landfrauen	1	2	1	3	1	3	3	0	0	15	29
14. Landfamilie, bäuerliche Eheprobleme	1	1	1	0	0	2	1	0	0	10	16
15. Alte Menschen, Altbauern	0	0	0	1	0	0	2	0	0	9	12
16. Ländlich-bäuerliches Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, Behinderte	0	0	0	2	0	1	1	0	0	10	14
17. Ländliche Armut und Sozialarbeit	1	0	1	0	2	0	1	0	0	8	13
18. Lebensstil, Lebensqualität	0	0	2	0	0	0	1	0	0	4	7
19. Haushalt, Verbrauch, Ernährung	0	0	1	0	2	2	1	0	0	8	14
20. Biologische Landwirtschaft	0	0	0	0	0	2	0	0	0	8	10
21. Nahversorgung, Direktvermarktung	0	0	7	1	1	1	1	0	1	4	16
22. Stadtnahe Landwirtschaft	0	0	0	2	1	0	1	0	5	2	11
23. Überbetriebliche Zusammenarbeit, Betriebshilfe, Genossenschaften	0	0	0	0	1	1	1	0	0	7	10
24. Bildungs- und Beratungssoziologie, Medien	0	0	0	3	3	1	3	2	0	28	40
25. Soziologische Aspekte der ländlichen Entwicklung	3	6	12	1	1	3	1	0	0	19	46
26. Siedlungsstruktur, Untersuchungen von Dörfern und Gemeinden	0	2	9	1	1	1	1	0	1	5	21
27. Dorferneuerung	0	0	13	1	4	0	2	0	0	12	32
28. Identitätsfragen	0	0	1	0	0	0	0	1	0	10	12
29. Ethnische Minderheiten	5	11	0	0	0	0	3	0	1	6	26
30. Soziale Aspekte der Telearbeit	0	0	0	0	0	1	0	0	0	9	10
31. Ländlicher Fremdenverkehr, Erholungswesen, Freizeit allgemein	1	1	4	3	0	1	9	3	1	18	41
32. Soziologische Aspekte des Natur- und Umweltschutzes	2	4	9	0	5	1	2	0	1	15	39
33. Volkskunde, ländliches Kulturleben, Alternativbewegung, Dichtung	3	0	7	1	1	3	7	0	2	8	32
Summe	22	34	94	40	33	43	67	11	12	325	684

ZUSAMMENFASSUNG

„Ländliche Sozialforschung" ist der weitgespannte Inbegriff der wissenschaftlichen Bearbeitung aller Fragestellungen, die sich auf den Menschen im ländlichen Raum – also keineswegs nur auf die bäuerliche Bevölkerung – beziehen. Die ländliche Sozialforschung ist in ihren empirischen Verfahren im wesentlichen ein Teil der allgemeinen Sozialforschung, wobei sich allerdings aus den besonderen Verhältnissen im ländlichen Raum gewisse Abweichungen sowohl in methodischer als auch in thematischer Hinsicht ergeben. Dazu gehört insbesondere die große Bedeutung des Raumes, der auch in gesellschaftlicher Hinsicht strukturierend und differenzierend wirkt: In vielen sozialwissenschaftlichen Fragestellungen erweist sich der Raum als wichtigstes Differenzierungskriterium.

Der Begriff der ländlichen Sozialforschung (rural social research) ist wesentlich weitergefaßt als jener der ländlichen „Soziologie" (rural sociology): Während letztere bei aller Vielfalt ihrer Interessengebiete weiterhin vor allem den Mechanismen des sozialen Wandels nachspürt, ist die Sozialforschung wesentlich stärker aufgefächert und reicht von der Sozialökonomik und Sozialstatistik bis hin zu Fragen des Gesundheitswesens und der Wohlfahrtspflege, der räumlichen und beruflichen Mobilität, des Arbeitsmarktes usw., schließt also demographische Fragen und statistische Untersuchungen von Wanderungsbewegungen ebenso ein wie die spezifisch soziologischen Themenbereiche.

Angesichts der schwachen institutionellen Verankerung der ländlichen Sozialforschung Österreichs im universitären Bereich gehören die Bundesanstalt für Agrarwirtschaft (BAWI) und die Bundesanstalt für Bergbauernfragen (BABF) – beide im Ressortbereich des Landwirtschaftsministeriums angesiedelt – zu den wichtigsten landsoziologischen Forschungseinrichtungen. Da an der agrarwirtschaftlichen Spezialbibliothek des BAWI auch seit den 60er Jahren intensive Dokumentationstätigkeit einschließlich der Erfassung der Zeitschrifteninhalte sowie der – im österreichischen Agrarbereich überwiegenden – „grauen" Literatur geleistet wird, erschien es naheliegend, mit der Herausgabe einer Dokumentation über die österreichische ländliche Sozialforschung im weitesten Sinne eine Lücke zu füllen und praktisch unbekanntes Material wenigstens einem begrenzten Kreis interessierter Fachleuchte bekannt zu machen.

Die erste Ausgabe dieser Forschungsdokumentation für den Zeitraum 1960-72 – die erste Phase einer nennenswerten Entfaltung der ländlichen Sozialforschung im Österreich der Nachkriegszeit – erschien 1974 und war bald vergriffen. Ebenso erging es der 10 Jahre später (1984) herausgegebenen, bereits deutlich umfangreicheren Ausgabe. Nunmehr, fast 20 Jahre später, einer Phase der stürmischen inhaltlichen und methodischen Weiterentwicklung dieses Fachgebietes, drängte sich abermals die Herausgabe eines analytischen Überblickes auf. Auch dieser Band konnte nur dank der regelmäßigen, intensiven Dokumentationsarbeit an der Bibliothek der Bundesanstalt für Agrarwirtschaft sowie durch die regelmäßige Referiertätigkeit für das „Schrifttum der Agrarwirtschaft" zustande gebracht werden.

Ungeachtet des Bewußtseins unvermeidlicher Lücken bestand das Ziel in der möglichst vollständigen Erfassung *aller* inhaltlich einschlägigen Dokumente – von der sozialstatistischen Analyse über die Diplomarbeiten bis zum anspruchsvollen Forschungsbericht. Wie in den beiden vorangegangenen Ausgaben wurden von den „Universitätsarbeiten" nicht nur Dissertationen und Habilitationsschriften, sondern auch Diplomarbeiten berücksichtigt, die ja bei weitem in der Überzahl sind. Ihr Vernachlässigung hätte bedeutet, daß manche wichtigen Themen in

dieser Übersicht kaum angeklungen wären. Natürlich sind sie wissenschaftlich von sehr unterschiedlichem Wert, manche bestenfalls Materialsammlungen, andere eigentlich schon Dissertationen. Es wäre daher auch ungerecht gewesen, diese umfangreiche Schrifttumskategorie allein auf Grund des formalen Merkmals „Diplomarbeit" unberücksichtigt zu lassen und ewiger Vergessenheit zu überantworten. Dieses Konzept schloß eine selektiv wertende Positiv-Auswahl – also eine Beschränkung auf die „wichtigen" Arbeiten – von vornherein aus. Vielmehr verfolgten wir eine Negativ-Auswahl: Ausgeschieden wurde offenkundige Sekundärliteratur (es sei denn, es handelt sich um Auszüge aus schwer zugänglichen Originaldokumenten in leichter zugänglichen Quellen), ferner ausgesprochen politisch-ideologische Verlautbarungen (gleich welcher Richtung!) sowie anderes irrelevantes Material. Ferner wurden nur Arbeiten *über* Österreich aufgenommen, u.zw. auch solche, die im Ausland bzw. in ausländischen Zeitschriften erschienen sind oder von Ausländern verfaßt wurden, dagegen keine österreichischen Untersuchungen über das Ausland, z.B. über Länder der Dritten Welt.

Wie in den früheren Dokumentationen entschieden wir uns – wie wir glauben – im Einklang mit den überwiegenden Leserinteressen wiederum für eine thematische Feineinteilung des Materials in über 30 inhaltlich ausgerichtete Kapitel. Eine forschungsmethodische Gliederung hätte wenig gebracht, eine sinnvolle Materialzuordnung außerordentlich erschwert und die Interessenten an einem themenbezogenen Nachschlagewerk enttäuscht: Soweit es sich bei den dokumentierten Arbeiten überhaupt um „Forschungen" im strengen Sinne (und nicht etwa nur um Statistik-Auswertungen oder allgemeine „sozialphilosophische" Betrachtungen handelt), gehören sie zu über 80 % dem Befragungstyp oder – vor allem bei historischen Arbeiten – der Dokumentenanalyse an. Dem auch in Österreich sehr wichtig und ergiebig gewordenen Bereich der „oral history"-Forschung wurde als Methode wie als Themenbereich ein eigenes Kapitel gewidmet. Die „richtige" Zuordnung der einzelnen Arbeiten zu den Sachkapiteln war ein letztlich unlösbares Problem, weisen doch die meisten sozialwissenschaftlichen Arbeiten mehrere Aspekte auf. Die Zuweisung mußte daher nach dem jeweiligen Hauptaspekt erfolgen; dieser erschien manchmal eindeutig, häufiger jedoch war dies nicht der Fall, sodaß eine gewisse Willkür nicht zu vermeiden war. In sehr „ambivalenten" Fällen erfolgt ein Hinweis oder die Wiedergabe eines Teilaspektes im konkurrierenden Kapitel. Insgesamt wurde auf eine auch quantitativ einigermaßen ausgewogene Gliederung geachtet, um nicht einzelne Kapitel durch Überfrachtung unübersichtlich zu machen.

Insgesamt wurden im vorliegenden Band für die 80er und 90er Jahre nahezu 700 Dokumente inhaltlich ausgewertet und über 1.250 bibliographisch erfaßt. Ein Teil der Differenz bezieht sich entweder auf Material, das vom Verfasser aus verschiedenen Gründen nicht eingesehen werden konnte, oder auf Sekundärliteratur zu im Text ausgewerteten Originalarbeiten. (Allein für die 70er Jahre waren 520 Arbeiten ausgewertet und 836 bibliographisch nachgewiesen worden – die wissenschaftlich-publizistische Produktivität in unserem Fachgebiet hat also offenbar abgenommen!) Thematisch hatte sich die ländliche Sozialforschung in Österreich insbesondere in den 10 Jahren zwischen der 1. und 2. Ausgabe dieses Forschungsberichtes, also von den 60er zu den 70er Jahren, kräftig entwickelt und verschiedene Defizite insbesondere im Bereich der empirischen Untersuchungen abgebaut. Erhebungen über zentrale Themenbereiche wie Landjugend, Landfrauen, Nebenerwerbsbauern usw., die bei der Bestandsaufnahme von 1972 überwiegend nur in Fußnoten für das Ausland festgestellt werden konnten, waren inzwischen – z.T. sogar mehrfach – auch in Österreich durchgeführt worden, und mit einer Altbauernbefragung hatte unser Land sogar eine gewissen Pionierleistung erbracht. Der Ausbau der Sozialstatistik im ÖSTAT nicht nur auf Grund der gewöhnlich nur alle 10 Jahre stattfin-

denden großen Zählungen, sondern in wachsendem Maße auf der Basis des Mikrozensus, hatte die Kenntnis der Lebens- und Sozialverhältnisse verschiedener Bevölkerungsgruppen ebenfalls wesentlich bereichert. Auch die Zunahme der z.T. mehrthematischen Umfragen seitens großer Meinungsforschungsinstitute förderte eine Fülle sozial und teilweise auch soziologisch relevanter Ergebnisse zutage.

Zwischen den Dokumentationen über die 60er und die 70er Jahre waren hinsichtlich der inhaltlichen Schwerpunkte die ausgeprägtesten thematischen Verschiebungen festzustellen gewesen, Ausdruck einerseits der Ausweitung und Differenzierung der ländlichen Sozialforschung, anderseits aber auch eines intensiv einsetzenden sozialen Wandels in den ländlichen Räumen. Äußerlich betrachtet, also in der Sicht der thematischen Gliederung, drängten sich im vorliegenden Bericht gegenüber dem vorangegangenen, keine derart tiefgreifenden Veränderungen auf. Weggefallen ist lediglich das (bereits für die 70er Jahre sehr kleine) Kapitel über Kirche und religiöses Leben am Lande. Explizit neu aufgenommen wurden diesmal Kapitel über Biographien ländlicher Menschen, das Selbst- und Fremdbild von Bauern, über den Komplex der „Identität", über Dorferneuerung sowie über ländliche Kultur und Volkskunde – Inhalte, die auch in der Dokumentation über die 70er Jahre bereits „anklangen", inzwischen jedoch sowohl in der Sache als auch in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung derartiges Gewicht erlangten, daß ihre ausdrückliche thematische Ausgliederung geboten erschien. Die Berücksichtigung volkskundlicher Arbeiten war im ursprünglichen Konzept dieser Dokumentationen bewußt ausgeschlossen worden. Inzwischen hat jedoch die Gegenwartsvolkskunde derart viele soziologische Aspekte in sich aufgenommen, daß eine völlige Nichtberücksichtigung dieses Bereiches nicht länger vertretbar erschien. Einen seit den 80er Jahren weitgehend neuen Bereich mit interessanten sozialwissenschaftlichen Aspekten aus dem Bereich der Aktionsforschung stellt die Dorferneuerung dar.

Weniger stark als die Veränderungen der inhaltlichen Gliederung als solcher erscheinen die quantitativen Schwerpunktsverschiebungen der in dieser Dokumentation erfaßten Arbeiten. Einen ausgesprochenen „Wachstumsbereich" stellen mit zusammen fast 60 (70er Jahre: 11) analysierten Dokumenten die historisch-soziologischen und biographischen Arbeiten dar. Dagegen vermochten die „großen" Kapitel des vorangegangenen Berichtes ihr Gewicht weitgehend zu behaupten: Sozialstatistik + Binnenwanderungen 44 (70er Jahre: 33), Landfrauen + Landfamilie 45 (27), Landjugend 23 (19), Bauerntum 30 (36) – in diesem Bereich ist seit den 70er Jahren ein deutlicher Rückgang an „politisch-ideologischen" Studien festzustellen – Bergbauern 33 (40), ländliche Entwicklung 46 (48), Fremdenverkehr 40 (33) ... Stark zugenommen hat die Literatur über soziologische Aspekte des Natur- und Umweltschutzes sowie des ländlichen Fremdenverkehrs.

Jedes Kapitel wurde in sich so gegliedert, daß zuerst die allgemeinen, theoretischen sowie Österreich als ganzes betreffenden Arbeiten angeführt werden, während die regional zuzuordnenden Untersuchungen in der alphabetischen Reihenfolge der Bundesländer dargestellt werden. Dieses stark raumbezogene Einteilungsprinzip bewährt sich auch in bezug auf die gesellschaftlichen Aspekte des ländlichen Raumes, worin die ausgeprägte natur- und sozialräumliche Differenzierung Österreichs zum Ausdruck kommt: Trotz der von einer „kulturellen Urbanisierung" ausgehenden Nivellierungstendenzen hat die „Region" im ländlichen Österreich auch heute noch eine weit über das Geographische hinausgehende Bedeutung.

Die statistische Verteilung der dokumentierten Arbeiten nach Bundesländern sollte insofern nicht überschätzt werden, als hiebei auch Unterschiede im Ausmaß bzw. der Vollständigkeit der Erfassung eine Rolle spielen können; das dürfte insbesondere auf den – wie auch schon in der vorangegangenen Dokumentation – sehr geringen Anteil Vorarlbergs zutreffen, der sich kaum allein aus der geringen Größe unseres westlichsten Bundeslandes erklärt, denn er ist mit nur 11 Titelnachweisen lediglich halb so groß wie der des Burgenlandes; übrigens ist dies dieselbe Relation wie schon für die 70er Jahre. Im übrigen hat Tirol seine frühere Spitzenstellung an Niederösterreich mit nunmehr 94 ausgewerteten Arbeiten abgeben müssen und ist auf den 2. Platz zurückgefallen. Kärnten, Oberösterreich und Salzburg haben ihre Stellung im Bundesländervergleich behauptet; die in den 70er Jahren im Verhältnis zur Größe dieses Bundeslandes weit abgeschlagene Steiermark hat nunmehr ihren Anteil mit 43 Titelnachweisen mehr als verdoppelt und ist auf den ihr gebührenden 3. Platz in der Länder-Rangfolge aufgerückt.

Was die institutionelle Verankerung anlangt, wird ländliche Sozialforschung im weitesten Sinne in Österreich weiterhin überwiegend außerhalb des universitären Bereiches betrieben: Ihre Verankerung auf universitärer Ebene hat sich seit den 70er Jahren kaum verbessert. Immerhin besteht inzwischen am Institut für Wirtschaft, Politik und Recht der Universität für Bodenkultur eine Assistenzprofessur für „Agrarsoziologie". Auch am Forschungsinstitut für Alpenländische Land- und Forstwirtschaft der Universität Innsbruck wird in beschränktem Ausmaß „Agrarsoziologie" betrieben. Während die Institute für Soziologie an den Universitäten Graz, Innsbruck, Salzburg und Wien nur gelegentlich und außerhalb systematischer Forschungsprogramme Diplomarbeiten und Dissertationen landsoziologischen Inhaltes durchführen lassen, haben die Sozialhistoriker inzwischen auch in Österreich in Zusammenhang mit dem Aufschwung der historischen Familienforschung und von „oral history" starke Beziehungen zum ländlichen Raum entwickelt, die ihren Niederschlag auch in beachtlichen Werken bzw. Forschungsprojekten gefunden haben.

In methodischer Hinsicht wurde bei den gegenwartsbezogenen empirischen Untersuchungen in aller Regel irgendeine Befragungsmethodik angewandt, vom vollstrukturierten über den halbstrukturierten Fragebogen bis hin zum mehr oder minder freien Gespräch. Sehr selten sind demgegenüber verhaltenswissenschaftliche Ansätze (teilnehmende Beobachtung), was übrigens für die soziologische Forschung im allgemeinen gilt: diese sind sehr zeitaufwendig und jeweils an *einen* Ort gebunden (in einer bestimmten Zeit kann ich viele Bauern usw. befragen, aber nur einen beobachten!). Vielfältiger sind erwartungsgemäß die theoretischen Konzepte; in einer besseren theoretischen Fundierung äußert sich eine der wichtigsten Weiterentwicklungen der ländlichen Soziologie in den 80er und 90er Jahren. Allerdings hat man bei manchen Arbeiten universitärer Herkunft weiterhin das Gefühl, sie wurden ohne wirkliches Engagement hauptsächlich durchgeführt, um ein bestimmtes Theorem zu „testen". 5 theoretische Ansätze seien besonders herausgestellt: die Theorie und Praxis von „oral history", die Anwendung feministischer Konzepte in der Landfrauenforschung, das Identitätskonzept, politikwissenschaftliche Ansätze, sowie die Aktionsforschung, letztere hauptsächlich in Bezug auf Bildung, Emanzipation, Dorferneuerung und „endogene" Regionalentwicklung. Prof. ***Vogel*** an die Universitätversitätversität für Bodenkultur bemüht sich intensiv um die methodische „Aufrüstung" seiner Studenten.

Im einführenden Gesamtüberblick erfolgt auch eine Übersicht über offene Forschungsfragen. Derer gibt es angesichts der sich beschleunigenden Dynamik des Wandels in der Landwirtschaft und den ländlichen Räumen eine Fülle, zumal ständig neue Probleme auftauchen und „alte" Fragen sich neu stellen. Viele davon wurden und werden in der seit den 70er Jahren bestehenden „Arbeitsgemeinschaft ländliche Sozialforschung" diskutiert, in deren Rahmen auch eine Umfrage über mögliche Themen für die ländliche Sozialforschung in Österreich erfolgte. Zahlreiche der damals formulierten Fragen wurden seither wenigstens in Teilaspekten bzw. für einzelne Regionen beantwortet, andere sind überholt bzw. neu zu formulieren, andere indessen weiterhin offen und von unverminderter, z.T. sogar erhöhter Aktualität.

Summary

The term "rural social research" refers to the scientific analysis of all issues concerning the life and activities of man in rural areas; accordingly, it is not limited to the agricultural population although in some areas this decreasing part of the overall rural society may still form the core of people in rural settings. In its empirical methods rural social research is substantially a part of social research in general; however some peculiar features of rural life and environments cause corresponding deviations of issues and methods in rural social research. This relates particularly to the importance of space which in many aspects structures and differentiates the rural society.

The term "rural social research" is much broader than that of „rural sociology": While this branch of research still focusses mostly on the mechanisms of social change, rural social research is far more comprehensive, reaching from socio-economics and social statistics to questions of rural health and welfare, spatial mobility and commuting, the labour market etc., including also demographic research, rural tourism, social aspects of environmental protection and the sociology of folklore.

As rural social research in Austria is virtually not institutionalised at the university level, non-university institutions have contributed most to promote this field of applied research. An important part of the contributions originated with the Federal Institute of Agricultural Economics (AWI) and the Federal Institute of Mountain Agriculture (BABF), both subsidiaries of the Federal Ministry of Agriculture and Forestry. Since the sixties the specialised library and documentation centre of the AWI has been doing intensive documentation work, covering also the contents of journals and the wealth of "grey" (unpublished) literature to which the majority of Austrian literature on all aspects of farming belongs. Therefore, as early as in the sixties it was for the first time decided to publish an overview on rural social research which appeared in 1974, and traced the unfolding of this field of research in the decades after World War II. The aim was to make practically unknown or unaccessible material available to the scientific community.

This first edition of our rural social research reports was quickly out of print. The same happened with our second report which was published only 10 years later (1984), covered the seventies and was markedly more voluminous. Now, almost 20 years later, the time was ripe to publish another edition to reflect the intensive development of contents and methods of rural social research in the eighties and nineties. Again, this overview was only possible thanks to the regular documentation work at our library, including the abstracting service for the bimonthly journal "Schrifttum der Agrarwirtschaft".

Although we are fully aware of inevitable gaps, our aim was to cover all types of relevant documents – from mere social statistics to diploma papers and more demanding research documents. As in the two previous volumes, in the category of "university documents" we took not only account of dissertations and habilitations, but also of diploma papers which are by far outnumbering the two other categories. Otherwise many important issues would hardly have been touched in the present report. Quite understandably the scientific level and value of these diploma papers vary greatly, some of them being mere data collections, others almost dissertations. Therefore it would have been unjustified to completely exclude this very comprehensive category only by applying a formal criterion.

Our intention was to offer a documentation, not a critical evaluation; thus the concept of this report – like that of its predecessors – precluded a positive selection, which would have

meant restricting ourselves to some "important" works, however these might have been defined. Instead we applied a "negative selection", eliminating mainly secondary literature (with the exception of extracts from virtually unaccessible originals in more easily accessible sources), political-ideological enunciations and other material of no informative relevance.

Like in the previous volumes we chose – as we believe, in accordance with the preference of most of our readers – to arrange our material thematically into more than 30 chapters. An arrangement according to the applied research methods would have made an overview much more difficult and would have disappointed a majority of users who are looking not for concepts or methods but for issues. As far as the documents contained in this report are "research" in a strong sense (and not only statistical material or "philosophy" statements), they belong to about 80 % to the enquiry type or – in the case of historical studies – to document analyses. As since the eighties "oral history" research has also in Austria gained considerable momentum, a special chapter has been devoted to this issue. The "correct", unequivocal attachment of all these hundreds of documents to particular thematical groups proved – as expected – to be an unsolvable task because in contrast to most natural sciences, social science issues usually cover more than one aspect. Therefore the author had to decide in favour of the respective "main" aspect, which sometimes seemed to be quite clear but more often not, so that rather subjective decisions were unavoidable. In very "ambivalent" cases, indications in competing chapters were made. Altogether we tried to achieve a certain quantitative equivalence between the different chapters in order to improve the overview and lucidity.

Altogether we analysed almost 700 documents in the text, while the bibliography (which is arranged in the same order as the text) contains over 1250 titles. A part of this difference is due to materials which could not directly be checked by the author or relate to secondary literature which refers to or extracts the originals which are analysed in the text.

For the seventies alone, we analysed in our previous report 520 documents and quoted more than 830 titles – seemingly the "productivity" of rural social research in Austria has decreased somewhat. Thematically, the biggest changes took place between the sixties and the seventies when the complex processes of social change invaded also rural areas and generated new issues, directions and concepts of research; in the course of these two decades, many hitherto persisting deficits and gaps of rural social research in Austria were abolished. Specially empirical research of international standard increased strongly during this period and important inquiries were undertaken, e.g. into rural youth, part-time farmers, farm women, old farm people, rural mobility and commuting, etc. The development and broadening of social statistics in the Central Bureau of Statistics (ÖSTAT), increasingly on the basis of the microcensus sample, also enhanced the knowledge of different groups of rural people and of important aspects of their life and work. The same holds true for the increase of multithematic inquiries by opinion research institutes which provide sometimes even an abundance of socially and sociologically relevant results.

Comparing the present report with that about the seventies, the thematical order needed fewer adjustments – that means, the change of the research issues as such was less pronounced than twenty years ago. Only the – then very small – chapter on rural religious life had to be totally abolished. Newly introduced were chapters about rural biographies (most of which belonging to the "oral history" research), on the image of farmers with themselves and other groups, on the complex of "identity" the overall importance of which is increasingly recognized in the social sciences, on village renewal and sociological aspects of folklore – issues which could already be traced in the seventies edition, but since then gained so much

importance that they deserved special chapters. The new scientific concept of a "sociological ethnology" – closely connected with cultural sociology and social and/or cultural anthropology – brought the traditional ethnology much closer to social research and made it necessary to integrate at least a part of the relevant research in this report.

Less pronounced than the changes in the issues and contents between the present report and its predecessors are those of the quantitative weight of the single chapters. The main "growth" areas have been the field of historical-sociological and biographic research, social statistics and internal migrations, rural youth and farm women. In the eighties and nineties there was also an important increase in empirical research into sociological aspects of environmental and nature protection and of rural tourism – a field of great relevance for the Alpine regions of Austria where it sometimes exerts such a pressure on the environment, on local culture and social life that critical voices are increasingly evident.

Each chapter is arranged in such a way that at first come the general and theoretical studies and/or those related to Austria as s whole, followed by the analysis of those documents which have a regional aspect; the latter are arranged according to federal provinces and their subregions in an alphabetical order. As already mentioned, also social research in rural environments has a pronounced spatial relationship which justifies such an arrangement: In spite of the well-known levelling tendencies of "cultural urbanization" which of course are also to be found in rural Austria, the "region" maintains a meaning that goes far beyond of a merely geographical notion.

On the other hand, the value of a statistical distribution of documents according to federal provinces (Bundesländer) should not be overestimated, insofar also some differences in the degree of comprehensiveness of our search of relevant documents may play a role; e.g., the relatively small number of documents from or refering to the province of Vorarlberg may have such a cause, as the number of relevant titles is only half as big as that refering to the Burgenland with an even smaller population. To avoid such possible gaps, the author tried to engage the members of the Working Group on Rural Social Research, but unfortunately this endeavour did not yield results.

The institutional framework of rural social research in Austria is mainly outside of the universities. Its anchoring at the university level has hardly improved since the seventies. Yet there is now an assistance professor established at the Agricultural University of Vienna to improve the methodological competence of the students in the field of social research. Also at the Research Institute for Alpine Agriculture and Forestry at the University of Innsbruck rural and agricultural sociology takes place to a limited degree. At the general Sociological Institutes of the Universities of Graz, Innsbruck, Salzburg and Vienna there exist no systematical research programmes in rural sociology, although incidentially such issues are dealt with in diploma studies and dissertations. On the contrary, the social historians were able to establish sound institutions and comprehensive research programmes with strong relationships to the rural sphere, mainly in the field of historical family research and oral history.

Under the methodological viewpoint, empirical research on present-time issues mostly applies some sort of inquiry techniques, from fully structured questionnaires to more or less open interviews. Rarely to be found, however, are behaviouristic approaches (participating observation) which holds true for most sociological research: behaviouristic approaches are by necessity very time-consuming and bound to a certain situation or locality. More diversified than the research techniques are the underlying theoretical concepts; an improved

theoretical foundation seems to be one of the most important achievements of rural social research in Austria. However, one sometime gets the feeling that quite a lot of university research is done without real engagement only to "test" a certain theoretical concept – this conclusion of twenty years ago seems to be still valid.

Five theoretical approaches should be especially emphasized: the theory and practice of "oral history"; feministic concepts in research on rural women; the concept of identity; approaches from the field of political sciences; and social "action" research, the latter mainly related to education, emancipation, village renewal and "endogenous" regional development.

The introduction to this report also contains an overview of "open" research questions. Regarding the increasing dynamics of social change in rural societies, there exists a wealth of such questions, and new problems continually arise which call for corresponding research. Many of these questions have been and are discussed within the Working Group on Rural Social Research, founded in the seventies at the AWI; in this framework an enquête into "open" research issues has been held in the beginning of the nineties. Some of the questions that had been formulated at this occasion are now already answered, others are outdated, but others are still unsolved and suggest themselves with increased actuality.

L ITERATUR (THEMATISCHE BIBLIOGRAPHIE)

Da im folgenden jede Veröffentlichung nur einmal zitiert wird, wurde das Titelzitat jeweils unter dem Hauptaspekt der betreffenden Arbeit eingeordnet; dadurch ergeben sich gewisse Unterschiede gegenüber der - oft an mehreren Stellen erfolgenden - Erwähnung einer Arbeit im Text.- Die laufende Nummerierung der Bibliographie entspricht den Literaturhinweisen im Text. *= Monographien im allgemeinen.

1. Allgemeines; Forschung

1. * Aktivierende Sozialforschung als Bildungs- und Entwicklungsprozess. Bericht von d. Weiterbildungsveranstaltg. 1982 ... Beiträge v. ***J. Gunz***, ***R. Hörburger*** (u.a.). Linz: Univ., Inst. f. Soziol., Abt. Soziol. Theorie ... 1983. (=Soziologische Forschungen. 13.)

2. Beiträge zur Sozial- und Bevölkerungsgeographie. Schriftenreihe. Wien: Univ., Inst. f. Geographie 1991-.

3. ***Kubinzky, K.:*** Stand der ländlichen Sozialforschung in der Steiermark. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

4. ***Pevetz, W.:*** Zur Kulturgeschichte der Stadt-Land-Beziehungen. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1986.

5. ***Pevetz, W.:*** Die ländliche Sozialforschung in Österreich 1972-1982. Rural social research in Austria ... Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1984. (=Schriftenreihe d. BAWI. 41.)

6. ***Pevetz, W.:*** Die ländliche Sozialforschung in Österreich 1972-1982. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 31 (1984): 12.

7. ***Pevetz, W.:*** Die ländliche Sozialforschung in Österreich seit 1960. In: Ländliche Soziologie deutschsprachiger Länder. Bestandsaufnahme, Standortbestimmung, Zukunftsaufgaben. Ergebn. d. 10. Int. Symposiums ... Bonn-Röttgen. Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverl. 1986. (=Schriftenreihe d. BMELF. Reihe A: Angew. Wiss. 330.)

8. * ***Pevetz, W.:*** Stand und Entwicklungstendenzen der ländlichen Sozialforschung in Österreich, 1960-1972. Wien: 1974. (=Schriftenreihe d. Agrarwirtsch. Inst. d. BMLF. 20.)

9. * Protokolle der Arbeitsgemeinschaft für ländliche Sozialforschung. Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtschaft 1980-1999. 2 x j.

10. * Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Hrsg.: ***G. Schöpfer***, Univ. Graz, Institut f. Wirtschafts- u. Sozialgeschichte. (inkl. Sonderbände)

11. * Socjologia wsi w Austrii. (Landsoziologie in Österreich.) Red.: ***A. Kaleta***. (Beiträge v.) ***W. Pevetz***, ***R. Richter***, ***J. Kárász*** (u.a.). Torun: Unyw., Katedra Socjol. 1994. (=Socjologia i Socjologowie. 5.)

12. * Sozialer Wandel im ländlichen Raum. Ges., ökon. u. demogr. Aspekte. (Beiträge v. ***D. Kanatschnig***, ***W. Pevetz*** u. ***K. Zapotoczky***.) Hrsg.: Österr. Inst. f. Agrarpol. u. Agrarsoziol., Linz. Graz: Stocker 1985. (=Schriftenreihe f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 39.)

13. ***Wirnsberger, K.*** u. ***G. Burkert:*** Ländlicher Raum - wohin? (Arbeitstitel) Graz: LFI Steiermark p/a Landeskammer f. Land- u. Forstw. (o.J.)

14. ***Wytrzens, H.K.:*** Forschungserfordernisse für den ländlichen Raum. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 10 (Sonderbeil. Fö-spezial.)

15. ***Zapotoczky, K.:*** Bewahrung des ländlichen Raumes. In: Die Zukunft d. österr. Agrarforschung ... Agrarforschungsenquête 1988. Wien: BMLF 1988. S. 51-56.

2. Historisch-soziologische (sozialgeschichtliche) Arbeiten

16. * ***Alexander, H., S. Lechner*** u. ***A. Leidlmair:*** Heimatlos. Die Umsiedlung d. Südtiroler. Hrsg.: Tiroler Landesinstitut. Wien: Deuticke 1993.

16a. * Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs. Hrsg.: ***E. Bruckmüller.*** Wien: ÖBV Pädagog. Verl. 1996. (=Schriften d. Inst. f. Österreichkunde. 61.)

17. * ***Ast, H.:*** Die Gutensteiner Bauern, ihr Land u. sein Schicksal. Hrsg.: Ges. d. Freunde Gutensteins. Augsburg: Perlach 1983. (=Veröff. D. Waldbauernmuseums Gutenstein.)

18. * ***Ast, H.:*** Markt Gutenstein - Ackerbürger, Handwerker, Arbeiter. Hrsg.: Ges. d. Freunde Gutensteins. Augsburg: Perlach 1986.

19. * ***Ast, H.:*** Die Ortmanner, ein Industrievolk auf dem Lande. Hrsg.: Ges. d. Freunde Gutensteins. Augsburg: Perlach 1992.

20. * Bauern im Widerstand. Agrarrebellionen und Revolutionen in Ländern der Dritten Welt u. im vorindustriellen Europa. Hrsg.: ***P. Feldbauer*** u. ***H.-J. Puhle.*** Wien: Böhlau 1992. (=Beiträge z. histor. Sozialkunde. 1/92.)

21. ***Bockhorn, O.:*** Zwischen Landwirtschaft und Fabrik - Siegendorf und seine Zuckerfabrik; e. Fallstudie. In: Wie aus Bauern Arbeiter wurden. Wiederkehrende Prozesse d. gesellschaftl. Wandels ... Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel/Südwind 1998. S. 27-46. (=Historische Sozialkunde. 13.)

22. * ***Böröcz, V.:*** Kampf um Boden und Freiheit. Wo das Land den Esterházys gehörte. Wien: Globus 1995. (=Biograf. Texte z. Geschichte d. österr. Arbeiterbewegung. 6.)

22a. ***Bruckmüller, E.:*** Agrargesellschaft oder Gesellschaft des ländlichen Raumes? In: Protokoll Workshop „Österr. Agrargeschichte im 20. Jh.", Wien: 1998.

23. ***Bruckmüller, E.:*** Ländliche Gesellschaft im Wandel. Vorbemerkungen zu e. Geschichte d. österr. Land- u. Forstwirtschaft. In: Blickfeld (Linz) 64/1984.

23a. * ***Bruckmüller, E.:*** Sozialgeschichte Österreichs. Wien: Herold 1985.

24. * ***Brunner, W.:*** St. Georgen ob Judenburg mit Scheiben, Pichlhofen u. Wöll. Geschichte e. Lebensraumes u. seiner Bewohner. St. Georgen: Eigenverl. d. Ortsgemeinde 1997.

25. * ***Dittlbacher, F.:*** Die Revolution am Lande - russische revolutionäre Ideen in der österreichischen Novemberrevolution am Beispiel oberösterreichischer Landgemeinden und Kleinstädte. Wien: 1992. (Diss. Univ. Wien)

26. * Dorf im Gebirge. Spital am Pyhrn 1190-1990. Hrsg.: ***H. Krawarik***. Linz: 1990.

27. ***Eckhardt, H.-W.:*** Rückschau in die „Alte Heimat". 40 Jahre nach Aussiedlung d. „Döllersheimer Ländchens". In: NÖ. Kulturber. (Wien) 4/1982.

28. * ***Eichinger, A.:*** Bauern - Knappen - Holzarbeiter; eine „oral history"-Untersuchung zum sozialen Wandel in einem Tiroler Alpendorf im 20. Jahrhundert. Wien: 1991. (Diplomarb. Univ. Wien)

29. * ***Erhard, B.*** u. ***W. Pechtl:*** Menschen im Tal. Bilder u. Berichte v. kargen Leben. Zur Alltagsgeschichte d. Pitztals (1890-1950). Innsbruck: Haymon 1985.

30. * Familienstruktur und Arbeitsorganisation in ländlichen Gesellschaften. Hrsg.: ***J. Ehmer*** u. ***M. Mitterauer.*** Wien: Böhlau 1986.

31. * ***Gibbs, B.:*** Zwischen Friedfertigkeit, Verfall und Subsistenzperspektive - bäuerliche Wirtschaften u. soziale Organisation im Wesenufer OÖ. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

32. * ***Girtler, R.:*** Aschenlauge. Bauernleben im Wandel. Linz: OÖ. Landesverl. 1987.

33. * ***Girtler, R.:*** Sommergetreide. Vom Untergang d. bäuerl. Kultur. Wien: Böhlau 1996.

34. ***Glettler, M.:*** Stadt und Land. Bemerkungen z. vgl. Regionalgeschichte im Zeitalter d. Industrialisierung. In: Österr. Osthefte (Wien) 27 (1985): 4.

35. * ***Kaser, K.*** u. ***K. Stocker:*** Bäuerliches Leben in der Oststeiermark seit 1848. Bd. 1-2. Wien: Böhlau 1998.

36. * ***Komarek, A.:*** Weinviertel. Tauchgänge im grünen Meer. Wien: Kremayr & Scheriau 1998.

37. * ***Komlosy, A.:*** An den Rand gedrängt. Wirtschafts- u. Sozialgeschichte d. Waldviertels. Wien: Verl. F. Gesellschaftskritik 1988.

38. * ***Krautgasser, H.:*** Die politische Einflußnahme auf die Landbevölkerung; die sozialen, wirtschaftlichen Verhältnisse und nationalen Gruppierungen im Bezirk Radkersburg von 1860-1909. Graz: 1989. (Diplomarb. Univ. Graz)

39. ***Landsteiner, E., M. Cerman*** u. ***H. Zeitlhofer:*** Leben und Arbeiten auf dem Lande. Tl. 1-2. In: Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs. Hrsg.: ***E. Bruckmüller***. Wien: ÖBV Pädagog. Verl. 1998. S. 92 f. u. 111 f. (=Schriften d. Inst. f. Österreichkunde. 61.)

40. * Landwirtschaft und Raiffeisen. Geschichte, Strukturen, Institutionen. Hrsg.: ***A. Mosser***. (Beiträge v. ***E. Bruckmüller*** u.a.) Wien: 1986. (=Veröff. d. Vereines d. wiss. Forschg. auf d. Gebiet d. Unternehmerbiographie u. Firmengesch. 12.)

40a. ***Langthaler, E.:*** Zwischen Herrgottswinkel und Fernsehecke. Zur Geschichte d. Bauernfamilie im 20. Jahrhundert. In: Umwelt & Bildung (Wien) 2/99.

41. * ***Mairhofer, W.:*** Die bäuerliche Lebens- und Arbeitswelt von Marling im Spiegel der „Urkunden von Marling". Innsbruck: 1998. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

42. * ***Mayr, J.:*** In Knechtschaft gelitten, die Freiheit erstritten. D. Geschichte der SPÖ-Bauern in Oberösterreich. Linz: Inst. f. Wiss. u. Kunst OÖ. 1989. (=Studien z. Geschichte u. Politik in OÖ. 3.)

43. * ***Metz, E.:*** Soziale Forderungen für Landarbeiter und die Reaktionen agrarischer Arbeitgeber, 1919-1929. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

44. * ***Mitterauer, M.:*** Familie und Arbeitsteilung. Historisch vergleichende Studien. Wien: Böhlau 1992. (=Kulturstudien. Bibl. d. Kulturgeschichte. 26.)

45. * ***Mörtl, O.:*** Evangelische Holzknechte vom Ötscher bis zur Rax. Bad Vöslau: Evang. Superintendentur NÖ. 1992.

46. * ***Petritsch, M.:*** Egg - eine Ortsgeschichte (bis 1900). Graz: 1997. (Diplomarb. Univ. Graz)

47. ***Pevetz, W.:*** Zur Kulturgeschichte der Stadt-Land-Beziehungen. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1986.

48. ***Pretzler, A.:*** Bauer und Gesellschaft - was lehrt die Geschichte? In: Fortschr. Landwirt (Graz) 69 (1991): 9.

49. * ***Richter, G.:*** Der Holzknecht in Niederösterreich. Wien: Verl. NÖ. Heimatwerk 1984. (=Niederösterr. Volkskunde. 16.)

50. ***Sandgruber, R.:*** „Agrikulturgeschichte" - der ländliche Raum im rapiden Wandel der Nachkriegszeit. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1998.

51. * ***Sandgruber, R.:*** Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard u. Alltagskultur in Österr. im 18. u. 19. Jh. Wien: Verl. f. Geschichte u. Politik 1982. (=Sozial- u. wirtschaftshistor. Studien. 15.)

52. ***Sandgruber, R.:*** Die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft. E. historische Langfristbetrachtung. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 40 (1993): 1.

53. * ***Sandgruber, R.:*** Ökonomie und Politik. Österr. Wirtschaftsgeschichte v. Mittelalter bis z. Gegenwart. Wien: Ueberreuter 1995. (=Österr. Geschichte.)

54. * ***Schindler, M.:*** Wegmüssen. D. Entsiedlung d. Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938-1942. Volkskundl. Aspekte. Begleitveröff. u. Sonderausstellung im Schloßmuseum. Mit Beiträgen v. ***E. Peßl*** u. ***A. Misar.*** Wien: Selbstverl. d. Österr. Mus. f. Volkskunde 1988. (=Veröff. d. Österr. Mus. f. Volkskunde. 23.)

55. * ***Spiss, R.:*** Saisonwanderer, Schwabenkinder und Landfahrer. D. gute alte Zeit im Stanzertal. Innsbruck: Wagner 1993. (=Tiroler Wirtschaftsstudien. 44.)

Bundesanstalt f. Agrarwirtschaft
Bibliothek
1180 Wien, Schweizertalstr. 56

56. * ***Standl, J.A.:*** ... gib uns heute unser täglich Brot. Zeitzeugenberichte aus d. Salzburger Gauen. Salzburg: 1998.

57. ***Staudacher, I.:*** Strukturwandel in der Landwirtschaft. In: Stainz bei Straden. Beiträge z. Geschichte u. Kultur e. südoststeirischen Gemeinde. Hrsg.: ***J. Moser*** u. ***W. Haas***. Stainz: 1997. S. 185 f.

58. ***Stiegnitz, P.:*** Bauernkriege - wie sie wirklich waren. In: Förderungsdienst (Wien) 29 (1981): 11.

59. ***Stocker, K.:*** Landwirtschaft zwischen „Rückständigkeit" und „Fortschritt". Notizen z. Industrialisierung des Agrarbereichs in der NS-Zeit am Beispiel d. Oststeiermark. In: Z. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie (Frankfurt a.M.) 38 (1990): 1.

60. ***Stocker, K.:*** „Wir wollten alles ganz anders machen". D. 68er Bewegung in d. österreichischen Provinz. In: Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1995. S. 176-185.

61. * ***Strohmeier, F.:*** Landluft macht frei. Bilder von gestern - Texte von heute. 2. Aufl. Graz: Styria 1997.

62. ***Strohmeier, F., G. Brettschuh*** u.a.: G'schichten vom Land. Graz: Styria 1988.

63. * ***Wallgram, K.:*** „Als der Traktor kam ..." D. Mechanisierung als sichtbarstes Zeichen d. Strukturwandels in d. Landwirtschaft am Beispiel ... e. obersteirischen Gemeinde. Graz: 1997. (Diplomarb. Univ. Graz)

64. ***Wirnsberger, K.*** u. ***G. Burkert:*** Ländlicher Raum - woher, wohin? (Örtl. Geschichte u. Agrargeschichte in d. Steiermark.) (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

3. Biographien

65. * ***Baltl, H.:*** Paul Adler. E. Leben f. d. bäuerl. Fortschritt. Graz: Leykam 1984.

66. * ***Burger-Knapp, R.:*** Bäuerin, Magd, Sennerin und 13 Kinder; aus d. Leben e. tapferen Frau vom Huberschmied-Hof. Waldsee: Eigenverl. Huberschmied 1998.

67. * „Damit es nicht verloren geht ..." Hrsg.: ***M. Mitterauer*** u. ***P. Kloß***. Wien: Böhlau 1983 -. (1998 erschien Bd. 41.)

68. * ***Gremel, M.:*** Mit neun Jahren im Dienst. Mein Leben im Stübl u. am Bauernhof 1900-1930. 2. Aufl. Vorwort v. ***M. Mitterauer***. Wien: Böhlau 1983. (=Damit es nicht verloren geht ... 1.)

69. * ***Gremel, M.:*** Vom Land zur Stadt. Lebenserinnerungen 1930-1950. Mit e. Vorwort v. ***M. Mitterauer***. Wien: Böhlau 1991. (=Damit es nicht verloren geht ... 20.)

70. * ***Haselsberger, S.:*** Kleinhäusler. Lebensbeichte. Schwaz: Berenkamp 1995.

71. * Häuslerkindheit. Autobiographische Erzählungen. Hrsg.: ***Th. Weber***. Wien: Böhlau 1984. (=Damit es nicht verloren geht ... 3.)

72. ***Hofinger, W.:*** Der Ahnherr aller Berater. Zum 175. Geburtstag von Adolf Trientl (1817-1897). In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 5.

72a. * ***Humer, H.:*** Eduard Wallnöfer. E. Biographie. Hrsg.: Tiroler Bauernbund. Innsbruck: Tyrolia Verl. 1999.

73. * ***Kannonier-Finster, W.:*** Hitler-Jugend auf dem Dorf - Biographie und Geschichte in e. soziologischen Fallstudie. Innsbruck: 1994. (Diss. Univ. Innsbruck)

74. * ***Karl Schleinzer*** - der Mann und das Werk. Mit Beitr. v. ***H. Bacher*** (u.a.). 2. Aufl. Wien: Böhlau 1984. (=Schr. d. Karl v. Vogelsang-Inst. 1.)

75. * ***Kern, B.:*** Gutenberger Lebensgeschichten. Lebenserinnerungen von 24 Gutenbergern/innen, die älter als 80 Jahre sind. 2 Aufl. Graz: Univ., Arbeitsgemeinschaft f. Wirtschafts- u. Sozialgesch. 1999.

76. * ***Klammer, P.:*** Auf fremden Höfen. Anstiftkinder, Dienstboten u. Einleger im Gebirge. Wien: Böhlau 1992. (=Damit es nicht verloren geht ... 26.)

77. * Knechte. Autobiograph. Dokumente u. sozialhistorische Skizzen. Hrsg.: ***N. Ortmayr.*** Wien: Böhlau 1992. (=Damit es nicht verloren geht ... 19.)

78. * ***König, I.*** u. ***J. Ehmer:*** Vom nicht ganz einfachen Leben. Geschichte u. Geschichten. Wien: BM f. Arbeit u. Soziales 1996.

79. * Kreuztragen. Drei Frauenleben. Vorwort von ***M. Mitterauer.*** Wien: Böhlau 1984. (=Damit es nicht verloren geht ... 2.)

80. * ***Lasnik, E.:*** Von Mägden und Knechten. Aus d. Leben bäuerl. Dienstboten. Graz: Styria 1997.

81. * Mägde. Lebenserinnerungen an die Dienstbotenzeit bei Bauern. Hrsg.: ***Th. Weber.*** Wien: Böhlau 1985. (=Damit es nicht verloren geht ... 5.)

82. * ***Mair, M.:*** „Bleib nicht mehr bei den Bauern, ich hätt' einen Platz für dich!"; der Umstieg von landwirtschaftlicher Arbeit auf die Arbeit in der Industrie, untersucht mit Oral History-Interviews. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien)

83. * ***Methlagl, W.:*** Der Traum des Bauern Franz Michael Felder. Bregenz: Fink's Verl. 1984.

83a. * ***Michalek, H.:*** „Vom fleißigen Bauern zum erfolgreichen Betriebsinhaber" - bauerntumsideologischer Diskurs d. politischen Interessensvertretung Österr. Bauernbund ... zwischen 1945 u. 1955. Salzburg: 1998. (Diplomarb. Univ. Salzburg.)

84. * Der Mistapostel. Ein Leben für den Bauernstand: Adolf Trientl (1817-1897). Hrsg.: ***W. Hofinger.*** Innsbruck: Haymon 1992.

85. * ***Passrugger, B.:*** Die Berge, meine Lebenswelt. Hrsg.: ***G. Hellmich.*** Wien: Böhlau 1994.

86. * ***Passrugger, B.:*** Hartes Brot. Aus d. Leben e. Bergbäuerin. Bearb. ... v. ***I. Maderbacher.*** Wien: Böhlau 1989. (=Damit es nicht verloren geht ... 18.)

87. * ***Rauscher, H.:*** Franz Fischler - Provokationen eines österreichischen Europäers. Wien: Signum 1998.

88. * ***Schuster, M.:*** Auf der Schattseite. Bearb.: ***G. Müller.*** Wien: Böhlau 1997. (=Damit es nicht verloren geht ... 40.)

89. * ***Sinabell, F.:*** Zeit im Umbruch. Aus d. Sicht e. Bauernbuben in d. Buckligen Welt. St. Pölten: Volkskultur NÖ. 1999.

90. * ***Spitaler, A.:*** Waldviertel, meine Welt. Das Leben e. Bäuerin im Waldviertel. Pernegg: Eigenverl. POSS Autoren-Service (1996?).

91. * ***Waß, B.:*** „Für sie gab es immer nur die Alm ..." Aus d. Leben e. Sennerin. Mit e. Vorwort v. ***M. Mitterauer.*** Wien: Böhlau 1988. (=Damit es nicht verloren geht ... 16.)

92. * ***Waß, B.:*** Mein Vater, Holzknecht und Bergbauer. Mit e. Vorwort v. ***M. Mitterauer.*** Wien: Böhlau 1985. (=Damit es nicht verloren geht ... 6.)

93. * ***Watteck, N.:*** Alltag ohne Wiederkehr. Bergbauernleben vor einem halben Jahrhundert. Red.: ***R. Schmid.*** Salzburg: Pustet 1991.

94. * ***Wondra, B.:*** Leben an der Grenze. Alltagserfahrungen von Jugendlichen in den dreißiger Jahren in einer burgenländischen Gemeinde (Rohrbach bei Mattersburg). Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien.)

95. * Zeitgenossen über Eduard Hartmann. E. Hartmann-Preis d. VAÖ. Hrsg. v. ***R. Wicha.*** Wien: Verband d. Agrarjournalisten Österr. 1984.

4. Sozialstatistische Grundlagen (Bevölkerung, Arbeitskräfte)

96. * Arbeitsmarkt im ländlichen Raum. Internationales Symposium ... 1982. Bearb.: ***E. Scheiber.*** Wien: Österr. Ges. f. Land- u. Forstwirtschaftspolitik 1983.

97. * Arbeitsmarktpolitik für die Landwirtschaft und den ländlichen Raum. Beiträge v. ***O. Lackinger, K. Pelz*** u. ***M. Sinz.*** Linz: Österr. Inst. f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 1984. (=Schriftenreihe f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 37.)

98. * ***Baaske, W., B. Edelbauer, M. Edlinger*** u.a.: Effekte der Landwirtschaft für Wirtschaft und Arbeitsmarkt in Österreich. Schlierbach: STUDIA 1998. (=Endbericht z. Forschungsprojekt L 1081.)

99. ***Baaske, W., F. Schroth*** u. ***R. Sulzbacher:*** Keine Lebensqualität ohne Bauern - die Wirkung d. Landwirtschaft auf Wertschöpfung u. Beschäftigung. In: Die Bauern nicht dem Weltmarkt opfern! Hrsg.: ***J. Riegler*** u.a. Graz: Stocker 1999. S. 110-124.

100. ***Benya, A.:*** Mehr Arbeitsplätze in entwicklungsschwachen Regionen. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2-3/1983.

101. ***Berlin-Bubla, A.*** u. ***M. Forsthuber:*** Was kostet ein Kind? In: Trend (Wien) 12/1993.

102. * Beschäftigungspotentiale im ländlichen Raum. (Beiträge v. ***M. Schneider*** u.a.) 27. Int. Symposion. Wien: Ökosoziales Forum Österreich 1998.

103. * Bevölkerungsentwicklung in Österreich. Enquête. (Beiträge v.) ***P. Findl, G. Calot, R. Gisser*** (u.a.). Wien: BM f. Umwelt, Jugend u. Familie 1988.

104. Bevölkerungsstruktur, Bevölkerungsentwicklung. (Beiträge v.) ***P. Findl, J. Kytir, H. Faßmann*** (u.a.). In: Demographische Informationen (Wien) 1995/96, 93 f.

105. * ***Biegler, M.*** u. ***G. Mayer:*** Pendler in Niederösterreich. Analyse d. Berufspendelwanderung 1979-1984. Wien: 1985. (=Schriftenreihe d. Kammer f. Arbeiter u. Angestellte f. NÖ.)

106. ***Buček, J.:*** Bevölkerungsentwicklung 1971-1981 nach Politischen Bezirken. In: Statist. Nachr. (Wien) 38 (1983): 6.

107. ***Buček J.:*** Volkszählung 1981 - Nichtberufstätige mit Nebenerwerb nach Bezirken. In: Statist. Nachr. (Wien) 41 (1986): 1.

108. ***Faßmann, H.*** u.a.***:*** Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in der Zweiten Republik. In: Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1995. S. 395-408.

109. ***Findl, P.:*** Familie und Bevölkerungsentwicklung. In: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989. Wien: 1989. S. 479 f.

110. * ***Findl, P., A. Hlavac*** u. ***R. Münz:*** Bevölkerung, Familie und Sozialpolitik in Österreich. Zur Int. Konferenz üb. Bevölkerung u. Entwicklung (ICPD) ... 1994 in Kairo. Wien: Inst. f. Demographie d. Österr. Akademie d. Wiss. 1994.

111. ***Fuchs, I.:*** Neueres statistisches Material über die Ostgrenzgebiete. In: Statist. Nachr. (Wien) 37 (1982): 6.

112. ***Göltl, F.:*** Agrarstrukturerhebung 1997. In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 5.

113. ***Göltl, F.:*** Agrarstrukturerhebung 1997 - Ergebnisse und Fakten. In: Förderungsdienst (Wien) 46 (1998): 7.

114. ***Göltl, F.:*** Land- und forstwirtschaftliche Arbeitskräfte 1986. In: Statist. Nachr. (Wien) 43 (1988): 7.

115. ***Greif, F.:*** Die Bevölkerungsentwicklung in Österreich 1971 bis 1981, regional betrachtet. In: D. Land- u. forstw. Betrieb (Wien) 1/1983.

116. ***Greif, F.:*** Gibt es in Österreich eine „Höhenflucht"? In: Mber. österr. Landw. (Wien) 31 (1984): 10.

117. ***Greif, F.:*** Regionale Bevölkerungsentwicklung in Österreich, 1971-1981. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 29 (1982): 11.

118. ***Greif, F.:*** Der Wandel der österreichischen Agrarstruktur von 1930-1980. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 31 (1984): 6.

119. ***Hanika, A.:*** Vorausschätzung der Haushalte 1991-2030 nach Größe und Bundesländern. In: Statist. Nachr. (Wien) 52 (1997): 4.

120. * ***Hanika, A.:*** Vorausschätzung der Haushalte 1991-2030 nach Größe und Bundesländern (Neudurchrechnung 1998). In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 11.

121. ***Husa, K.*** u. ***H. Wohlschlägl:*** Aspekte der räumlichen Bevölkerungsentwicklung in Österreich im Spiegel der Volkszählung 1981. In: Ber. z. Raumforschung u. Raumplanung (Wien) 26 (1982): 3.

122. ***Kytir, J.:*** Demographischer Wandel im Bergbauernraum - d. Beispiel d. oberen Iselregion in Osttirol. In: Beiträge z. Bevölkerungsforschung. 1. Festschr. ... ***E. Troger.*** Hrsg.: ***K. Husa***, ***Ch. Vielhaber*** u. ***H. Wohlschlägl.*** Wien: Hirt 1986. S. 59-73.

123. ***Kytir, J.:*** Die verzögerte Modernisierung. Räuml. Aspekte d. ehelichen Fruchtbarkeitsrückganges in d. Bundesländern Tirol und Vorarlberg in d. 60er und 70er Jahren. In: Demograph. Informationen (Wien) Bd. 1986, 45-61.

124. ***Ladstätter, J.*** u. ***F. Göltl:*** VZ 1991 - LBZ 1990 - landwirtschaftlich Beschäftigte im Vergleich. In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 3.

125. * ***Lehner, R.*** u. ***K. Wurm:*** Die regionale Beschäftigungsentwicklung in Niederösterreich 1970-1983. Wien: 1985. (=Schriftenreihe d. Kammer f. Arbeiter u. Angestellte f. NÖ.)

126. ***Lutz, W.:*** Hintergründe der Fruchtbarkeitsentwicklung in der Welt nach 1950. E. multivariate Analyse über 128 Länder. In: Demograph. Informationen (Wien) Bd. 1984, 21-48.

127. ***Pevetz, W.:*** Die Fremdenverkehrs- und Bevölkerungsentwicklung in österreichischen Bezirken in Zusammenhang mit der Struktur der Bodennutzung - ein Beispiel f. eine bereichsübergreifende Statistik. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 44 (1997): 5.

128. ***Pevetz, W.:*** Die ländliche Entwicklung in Österreich 1979-1989. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 36 (1989): 7.

129. ***Pevetz, W.:*** Die ländliche und landwirtschaftliche Entwicklung in Europa (und Österreich) 1979-1989. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 37 (1990): 1.

130. ***Pevetz, W.:*** Sozialfunktionen. In: ***W. Pevetz.*** Die Multifunktionalität der österreichischen Land- und Forstwirtschaft. Wien: 1998. S. 164-170. (=Schriftenreihe d. BAWI. 82.)

131. * ***Puwein, W.***: Arbeitskräfte in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft. Wien: Österr. Inst. f. Wirtschaftsforschung 1995.

132. * ***Quendler, Th.:*** Bäuerliche Landwirtschaft und Agrarstrukturwandel bis zum Jahr 2000. Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1996. (=ÖIR-Forschungsbericht)

133. ***Quendler, Th.:*** Bäuerliche Landwirtschaft an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 8 (Spezial).

133a. ***Quendler, Th.:*** Die Bevölkerungsentwicklung in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im Spannungsfeld von Strukturwandel und Regionalentwicklung. In: Die österr. Landwirtschaft in Regionalwissenschaft u. Raumplanung. Hrsg.: ***R. Reichsthaler*** u. ***H.K. Wytrzens***. Kiel: Vauk 1987. S. 241-264.

134. ***Reiterer, A.:*** Volkszählung 1981 - Typologie der Regionen nach der Wirtschaftsstruktur der Arbeitsbevölkerung. In: Statist. Nachr. (Wien) 42 (1987): 10.

135. ***Sauberer, M.:*** Jüngste Tendenzen der regionalen Bevölkerungsentwicklung in Österreich (1971-1984). In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. (Wien) 127 (1985).

136. ***Sauberer, M.:*** Neue Tendenzen der soziodemographischen Entwicklung im ländlichen Raum. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

137. ***Sauberer, M.:*** Neudurchrechnung der ÖROK-Bevölkerungsprognose. In: LR aktuell (Wien) 7 (1990): 5/6.

138. ***Sauberer, M.:*** Regionale Haushaltsprognose 1981 bis 2011. In: LR aktuell (Wien) 6 (1989): 1/2.

139. * ***Sauberer, M.*** u. ***A. Spitalsky:*** ÖROK-Bevölkerungsprognose 1981-2011. Gutachten d. ÖIR. Wien: Österr. Raumordnungskonferenz 1987. (=ÖROK-Schriftenreihe. 58.)

140. ***Schindegger, F.:*** Dienstleistungen und Versorgung im ländlichen Raum Österreichs. Gekürzte Fassung d. österr. Berichtes an d. OECD-TECO (Projekt on Rural Public Management). In: LR aktuell (Wien) 7 (1990): 3/4.

141. ***Schneider, M.:*** Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft - Vorschau bis 1995. In: Mber. Österr. Inst. f. Wirtschaftsforschung (Wien) 61 (1988): 3.

142. ***Schneider, M.:*** Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft - langfristige Entwicklung. In: Mber. Österr. Inst. f. Wirtschaftsforschung (Wien) 61 (1988): 2.

143. ***Schneider, M.:*** Arbeitskräfte in der Land- und Forstwirtschaft - Vorschau bis 1995. Tl. 1-2. In: Mber. d. Österr. Inst. f. Wirtschaftsforschung (Wien) 61 (1988): 2 u. 3.

144. ***Schwarz, W.:*** Die regionale Arbeitsmarktentwicklung in Niederösterreich von 1971-1980. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1-2/1982.

145. ***Simon, L.:*** Die Arbeitskräfte in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft und deren statistische Abgrenzung. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 31 (1984): 12.

146. * Sozialstatistische Daten 1986. Bearb. im ÖSTAT. Wien: Kommissionsverl. Österr. Staatsdruckerei 1986. (=Beitr. z. österr. Statistik. 807.)

147. * Vorausschätzung der Erwerbstätigenentwicklung in der Land- und Forstwirtschaft bis 1986 und 1991 nach Bezirken. (Von ***Th. Quendler*** u.a.) Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1984.

5. Binnenwanderungen, Pendler

148. * Berufspendler im Bundesland Salzburg. Teil 1: Pendelströme. Teil 2: Erwerbsneigung u. Pendlerverhalten. Salzburg: Amt d. Sbg. Landesregierung 1981. 2 Bde.

149. ***Gisser, R.*** u. ***W. Holzer:*** Wanderungen 1996. In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 9.

150. ***Holzer, W.:*** Wanderungen 1997. In: Statist. Nachr. (Wien) 54 (1999): 3.

151. * ***Ladich, R.:*** Die Auswirkungen der Auswanderung und Pendelwanderung auf die Volkswirtschaft des Burgenlandes. Wien: 1980. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

152. ***Ladstätter, J.:*** Regionale Aspekte des Berufspendelverkehrs. In: Ber. z. Raumforschg. u. Raumplang. (Wien) 30 (1986): 1-3.

153. ***Ladstätter, J.:*** Volkszählung 1981 - Berufspendelverkehr. In: Statist. Nachr. (Wien) 40 (1985): 6.

154. * Landeskundliche Beiträge aus Kärnten und Friaul-Julisch-Venetien. Hrsg.: ***G. Waich***, ***B. Backé*** u. ***M. Seger.*** Klagenfurt: Inst. f. Geogr. d. Univ. 1989. (=Klagenfurter Geogr. Schr. 8.)

155. ***Pevetz, W.:*** Mobilität und Stabilität als sozialanthropologische Grundkategorien. In: Wiederentdeckung der Land- und Forstwirtschaft als Lebensgrundlage der postindustriellen Gesellschaft. Eur. Forum Alpach 1987. Wien: BMLF 1987. (=Sonderausg. d. „Förderungsdienst".)

156. ***Pevetz, W.:*** Was ist „Bodenständigkeit"? Von den Beziehungen zwischen Seele u. Landschaft. In: Agrarwirtschaft u. Agrarsoziol. (Zürich) 1/1984.

157. ***Pevetz, W.:*** Was ist „Bodenständigkeit"? In: Österr. Gemeindespiegel (Wien) 3/1997.

158. * ***Pöttschacher, H.:*** Pendler in Niederösterreich. Analyse d. Berufspendelwanderung. Wien: 1982. (=Schriftenreihe d. Kammer f. Arbeiter u. Angestellte f. NÖ.)

159. ***Reiterer, A.:*** Regionale Mobilität - Wanderungen und Pendelverkehr ... Mikrozensus 1988. Teil 1-2. In: Statist. Nachr. (Wien) 45 (1990): 3 u. 4.

160. ***Reiterer, A.:*** Regionale Mobilität - Wanderungen und Pendelverkehr; Ergebnisse d. Mikrozensus Juni 1988. In: Statist. Nachr. (Wien) 46 (1991): 6.

161. ***Richter, B.:*** Wanderungstendenzen in Niederösterreich. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1-2/1984.

162. * ***Sauberer, M.:*** Migration and settlement: 10. Austria. (Wanderung und Siedlung - Länderstudie Österreich.) Laxenburg: Int. Inst. for Appl. Systems Analysis 1981. (=IIASA Res.Rept.RR-81-16.)

163. ***Sauberer, M.:*** Provisorische Daten zur Binnenwanderung 1976-1981. In: LR aktuell (Wien) 2 (1985): 5/6.

164. ***Strohmeier, F.:*** Von der Landflucht zur Stadtflucht. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 61 (1983): 10.

165. * ***Wedral, H.:*** Pendelwanderung und Abwanderung. Zentrale Phänomene im Burgenland. Wien: 1982. (Diss. Univ. Wien)

166. * ***Wipfel, B.:*** Die Binnenwanderung 1976-1981 in der Ostregion Österreichs. Wien: 1987. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

167. * ***Zeller, M.:*** Wandlungstendenzen der Bevölkerungs-, Siedlungs- und Agrarstruktur in einem peripheren ländlichen Raum des nordwestl. Waldviertels, dargest. am Beisp. d. Gemeinden Bad Groß-Pertholz u. Moorbad Harbach. Wien: 1994. (=Diss. Univ. Wien.)

168. ***Ziebermayr, L.:*** Stetes Weichen ... (Abwanderung). In: D. Bergbauern (Wien) 173/1993.

6. Allgemeine Lage der Landwirtschaft, Bauerntum

169. * Aufbruch in die Zukunft der Landwirtschaft. Hrsg.: ***K. Brunner*** & ***V. Winiwarter***. Wien: Böhlau 1992.

170. * ***Baaske, W., M. Hussain*** u. ***W. Lentz:*** Der ländliche Raum in der Wende der Industriegesellschaft. Ursachen u. Wirkungen bäuerl. Produktions- u. Lebensformen. Wiss. Ltg.: ***J. Millendorfer***. Laxenburg: Studiengruppe f. Int. Analysen (STUDIA); Graz: Forschungsges. Joanneum 1987.

171. * ***Baaske, W., J. Millendorfer*** u. ***M. Riebe:*** Quantitative Bewertung einer bäuerlichen Landwirtschaft. Laxenburg: STUDIA 1991.

172. * ***Baaske, W., R. Sulzbacher*** u. ***O. Villani:*** Bauernzukunft - Basisstudie Konsumentenorientierte Landwirtschaft. Schlierbach: STUDIA 1996.

173. * ***Baaske, W., R. Sulzbacher*** u. ***O. Villani:*** Öffentliche Güter - Modelle ihrer Bewertung u. Abgeltung am Beispiel der österreichischen Land- u. Forstwirtschaft. Schlierbach: STUDIA; Wien: IFES 1995.

174. ***Benedikt, G.:*** Bauernkultur oder Kultur der Bauern? In: D. Bergbauern (Wien) 123/1989.

175. * ***Braunreiter, H.M.:*** Bauer sein - heute und morgen. Klosterneuburg: Österr. Agrarverl. 1994.

176. ***Bruckmüller, E.:*** Bauer - Agrarproduzent - Umweltpfleger? Zu e. Sozialgeschichte d. österr. Bauern im 20. Jh. In: idk Österr. Bauernbund (Wien) 1/1995. (Auch ersch. in: Förderungsdienst, 43 (1995): 2)

177. ***Ehrler, M.:*** Wertewandel in der Landwirtschaft. In: Ernährung (Wien) 14 (1990): 2.

178. ***Engelhart-Stumptner, R.:*** Vielfältige Bindungen. Befragung über d. landw. Grundeigentum. In: D. Bergbauern (Wien) 171/1993.

179. ***Fischler, F.:*** Vom Landwirt zum „Lebenswirt". In: Österr. Gemeindespiegel (Wien) 13 (1992): 3.

180. ***Gehmacher, E.:*** Soziale Leistungen und Ansprüche der Landwirtschaft. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 4/1990.

181. ***Gruber, G.:*** Bauer - wer bist du? In: Fortschr. Landwirt (Graz) 71 (1993): 17.

182. ***Heindl, B.:*** Ein Bauer, was ist das? In: D. Bergbauern (Wien) 59/1983.

183. ***Heindl, B.:*** Entwurf eines Kulturpolitischen Konzeptes des Vereins zur eigenständigen Regionalentwicklung im oberen Mühlviertel. In: ÖAR-Nachr. (Wien) 3/1984.

184. ***Heindl, B.:*** Was ist Agri-Kultur? In: D. Bergbauern (Wien) 192/1994.

185. ***Herzog, W.H.:*** Bäuerliches Leben nach Werten gestalten. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 61 (1983): 1.

186. ***Herzog, W.H.:*** Den Bauern Mut für die Zukunft geben. In: Blick ins Land (Wien) 31 (1996): 1.

187. * In der Landwirtschaft ein gutes Leben leben. Bauern u. Bäuerinnen berichten über ihre Berufs- u. Lebenserfahrungen. Hrsg.: ***J. Willi.*** Innsbruck: Fernschule d. Landw. (1986).

188. * ***Klug, A.:*** Weststeirisches Bauerntum im Wandel der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse. Graz: 1995. (Diplomarb. Univ. Graz)

189. * ***Kogler, M., J. Knöbl*** u. ***G. Wiesinger:*** Landwirtschaft zwischen Tradition und Moderne. Über d. Struktur- u. Wertewandel in d. österr. Landwirtschaft. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1998. (=BABF-Forschungsber. 42.)

190. ***Kopeinig, P.:*** Was wird bleiben von Bäuerlichkeit? In: Blick ins Land (Wien) 29 (1994): 3.

191. * ***Leßlhumer, M.:*** Erfolgsmotivierte bäuerliche Menschen; Ausfluß- und Einflußgrößen für Erfolg sowie Wege zum Erfolg; Untersuchungen über Merkmale und Erfolgsfaktoren gut geführter, bäuerlicher Familienunternehmen; Versuch einer theoretischen Erklärung und Schlußfolgerungen für die Qualifizierung in der beruflichen Weiterbildung, v.a. im Bereich der Mehrfacherwerbskombinationen. Graz: 1993. (Diss. Univ. Graz)

192. * ***Mathis, G.:*** Zum Schutz des deutschen Bauerntums! - der Erbhofbauer als Bestandteil der „Blut- und Boden-Ideologie" im Dritten Reich. Salzburg: 1995. (Diss. Univ. Salzburg)

193. ***Maurer, L.:*** Kulturleistung Landwirtschaft. Versuch einer ökosozialen Reflexion. In: Bauern. Aufbruch in d. Zukunft d. Landwirtschaft. Wien: Böhlau 1992. S. 15-22.

194. ***Millendorfer, J.:*** Für eine bäuerliche Landwirtschaft. Kurzfassung e. systemanalyt. Untersuchung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3-4/1987.

195. ***Millendorfer, J.:*** Mobilisierung der neuen Bäuerlichkeit. In: Bericht üb. d. Österr. Beratertag ... 1987. Wien: BMLF 1988. (=D. Förderungsdienst: Sonderh. 10s/88.)

196. * ***Millendorfer, J., W. Baaske*** u.a.: Der ländliche Raum in der Wende der Industriegesellschaft. Laxenburg: STUDIA 1987.

197. * ***Millendorfer, J., W. Baaske*** u.a.: Multifunktionale Landwirtschaft in der Krise der europäischen Agrarpolitik. Schlierbach: STUDIA 1993.

198. ***Partl, A.:*** Auftrag und Selbstverständnis des Bauern. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2-3/1983.

199. ***Penz, H.:*** Die Stellung der Landwirtschaft im Modernisierungsprozess Österreichs nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. (Wien) 139/1997.

199a. * ***Peter, Ch.:*** Ländlicher Raum und Bauernleben im Wandel ... mit e. Untersuchung v. landw. Betrieben am Ende d. 20. Jh. in d. Marktgemeinde Absdorf (NÖ.). Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien.)

200. ***Pevetz, W.:*** „Agrarmoral" und gesellschaftliches Wertsystem. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1991.

201. ***Pevetz, W.:*** Das Bauerntum im Strukturwandel. 1.-2. Teil. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 59 (1981): 3. u. 4.

202. ***Pevetz, W.:*** Der freie Bauer - Utopie oder Wirklichkeit? In: Politikum (Graz) 7/1981.

203. ***Pevetz, W.:*** Immer nur den Zwängen gehorcht. In: Die Furche (Wien) 33/1985.

204. * ***Pevetz, W.:*** Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Haupterwerbslandwirten. Living and working conditions of main-time farmers. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1988. (=Schriftenreihe d. BAWI. 49.)

205. ***Pevetz, W.:*** Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Haupterwerbslandwirten. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 35 (1988): 10.

206. ***Pevetz, W.:*** Sozialökonomische Veränderungen in der Landwirtschaft und in Problemgebieten. In: Sozialer Wandel und ländlicher Raum. Linz: Österr. Inst. f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 1985. S. 25-54. (=Schriftenreihe f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 39.) (Auch ersch. in: Mber. österr. Landw. 12/1983.)

207. ***Pevetz, W.:*** Wertewandel in der Landwirtschaft. In: D. Land- u. forstw. Betrieb (Wien) 3/1996.

208. ***Prändl, V.:*** Der Bauer als Visionär. Schlierbach mit Kurs auf Nachhaltigkeit. In: Stadtpläne. Forum nachhaltige Stadt (Wien) 4/1997.

209. * ***Quendler, Th.:*** Bäuerlicher Familienbetrieb und Anforderungen an die Organisationsstrukturen im Agrarbereich. Zwischenbericht. Wien: Österr. Inst. f. Raumplang. 1997.

210. ***Quendler, Th.:*** Bäuerliche Landwirtschaft an der Schwelle zum 21. Jahrhundert. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 8 (Sonderbeil.)

211. ***Sandgruber, R.:*** Auf dem Weg zur neuen Bäuerlichkeit. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1993.

212. * ***Seper, H.:*** Bauernwaldbefragung im Wald- und Weinviertel. Wien: 1994. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

213. * Die Situation der österreichischen Landwirte. Teil 1-4. Im Auftrag d. BMLF. Wien: Österr. Studiengesellschaft f. Bauernfragen (STUGES) 1984. 4 Bde.

214. * ***Strohmeier, F.:*** Die Erde trägt. Bäuerliches Leben gestern, heute, morgen. Hrsg.: ORF-Universum. Graz: Styria Medienservice 1993.

215. ***Willi, J.:*** Aufgabe und Verantwortung der Landbewirtschaftung bewußt machen. 15 Texte zur Auswahl ... für d. Information d. nichtlandw. Bevölkerung. In: Landw. u. Leben (Innsbruck) 3-4/1994.

216. * ***Willi, J.*** unt. Mitarb. v. ***H. van Staa:*** Jeder Mensch lebt von einem Stück Erde. Unsere gemeinsame Verantwortung für d. Erhaltung gesunder Lebensgrundlagen ... Innsbruck: Forschungsinst. f. alpenländ. Land- u. Forstw. d. Univ. 1991. (=Land. u. Leben. 5/90+1/91.)

217. * ***Willi, J.*** unt. Mitarb. v. ***H. van Staa:*** Natur und Landschaft den Bauern anvertraut. D. gemeinsame Verantwortung v. Bauern u. Gesellschaft f. d. Erhaltung gesunder Lebensgrundlagen. Innsbruck: Forschungsinst. f. alpenländ. Land- u. Forstw. d. Univ. 1992. (=Landw. u. Leben 4/91+1/92.)

7. Landwirtschaft und Bauerntum im Fremd- und Selbstbild

218. * Der Bauer hat Zukunft. NÖ. Agrarenquête 1988. Red.: ***H.Ch. Kalch***. Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1988. (=NÖ. Schriften. 19.)

219. * Bäuerliche Ethik heute. Hrsg.: Kath. Aktion Österr. Linz: Landkreis d. KAÖ 1985.

219a. * Bauernimage. 1. Projektbericht. 2. Umfrageergebnisse ... Fernbach: HBLA St. Florian 1999.

220. ***Bretschneider, R.:*** Holz im Kopf. (Der Wald in der öffentlichen Meinung) In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 2/1998.

221. * Die Ehre Erbhof. Analyse e. jungen Tradition. Hrsg. v. ***A. Dworsky*** u. ***H. Schider***. Salzburg: Residenz-Verl. 1980.

222. * ***Gauhs, E.:*** Das gesellschaftliche Selbstbild der bäuerlichen Bevölkerung in Österreich. Wien: 1986. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

223. ***Gehmacher, E.:*** Wie sehen Herr und Frau Österreicher die Bauern? In: Politicum (Graz) 58/1993.

224. ***Greisinger, M.:*** Öffentlichkeitsarbeit für den ländlichen Raum. In: Medien-Impulse. Beiträge z. Medienpädagogik (Wien) 18/1996.

225. * ***Honauer, J.:*** Das Selbstbild des Bauern früher und heute. Linz: 1994. (Diplomarb. Univ. Linz.)

226. ***Kübeck, J.:*** Kritische Selbstbewertung steirischer Bauern. In: Kleine Ztg. (Graz), 15.1.1999.

227. * (Ländliche Lebens- und Arbeitswelt.) Wien: BM f. Unterricht u. Kunst 1996. (=Medien-Impulse. 18/96.)

228. * ***Lendorfer, E.:*** Soziale Einstellungen der Voll- und Nebenerwerbsbauern des Bezirks Rohrbach/Ob. Mühlviertel. E. empir. Unters. z. Sozialpsychologie d. Bergbauern. Wien: Grund- u. Integrativwiss. Fak. d. Univ. 1984. (=Diss. Univ. Wien.)

229. ***Leßlhumer, M.:*** Erhaltung bäuerlicher Familienbetriebe durch leistungsmotivierte Menschen. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

229a. ***Nöbauer, J.*** u.a.***:*** Bauernimage. Projektbericht ... Fernbach: HBLA St. Florian 1998/99.

230. ***Pevetz, W.:*** Für ein tragfähiges bäuerliches Standesbewußtsein. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3-4/1992.

231. ***Pevetz, W.:*** Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Haupterwerbslandwirten (wie sehen die Bauern sich selbst?). In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1989.

232. ***Popp, G.:*** Landwirtschaft findet Akzeptanz (Meinungsbefragung). In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 3/1994.

233. ***Pretzler, A.:*** Der Bauer und sein Selbstverständnis in der Gesellschaft. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 68 (1990): 23.

234. * ***Rest, F.:*** Tölpel und Held. Z. Geschichte d. Bauerndarstellung in d. Publizistik. Wien: Österr. Bergbauernvereinigung 1988. (=D. Bergbauern: Sonderh. 7/8.)

235. ***Sandgruber, R.:*** Auf dem Weg zur neuen Bäuerlichkeit. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1993.

236. ***Schöttler, R.:*** Herausforderungen durch Meinungsbildungsprozesse und gesellschaftliches Konfliktpotential. In: Agrarpolitik und Bodenschutz. Wien: BMLF 1987. (=Sonderausg. d. „Förderungsdienstes".)

237. * ***Stumptner, R.:*** Ökonomische, soziale und emotionale Bindungen der Landwirte zum landwirtschaftlichen Grundeigentum. Wien: 1992. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

238. ***Vogel, St.:*** Bäuerliche Meinungen zu Aufgaben der Landwirtschaft. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 11.

239. ***Willi, J.:*** Die Landwirtschaft in den Medien zwischen Erwartungen und Wirklichkeit. In: Medien-Impulse. Beiträge z. Medienpädagogik (Wien) 18/1996.

240. * ***Ziebermayr, A.:*** Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft seit 1945 und deren Beurteilung durch Bauern und Bäuerinnen eines Dorfes im Mühlviertel. Wien: 1988. (Diplomarb. Univ. Wien.)

8. Bauerntum und Politik

241. ***Bach, H.:*** Anpassung - ein wieder aktuelles Problem der Land- und Agrarsoziologie. In: Agrarsoziologische Orientierungen. U. Planck z. 65. Geburtstag. Stuttgart: Ulmer 1986. S. 30-42.

242. * ***Bach, H.:*** Um eine bäuerliche Landwirtschaft. Hrsg.: Österr. Inst. f. Agrarpol. u. Agrarsoziol., Linz. Graz: Stocker 1981. (=Schriftenreihe f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 30.)

243. * Bäuerliche Landwirtschaft in der geistigen Auseinandersetzung heute. Mit Beitr. v. ***H. Bach*** u.a. Hrsg.: Österr. Inst. f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol., Linz. Graz: Stocker 1989. (=Schriftenreihe f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 45.)

244. * ***Burger, K.:*** Schein und Sein der Landwirte/innen - Analyse der Ideologie des Österreichischen Bauernbundes. Innsbruck: 1991. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

245. * ***Erhard, B.:*** Bauernstand und Politik. Zur Geschichte d. Tir. Bauernbundes. Wien: Jugend & Volk 1981. (=Schriftenreihe d. M. Gaismair - Ges.1.)

246. * ***Fichtinger, A.:*** Dominanz einzelner Bevölkerungsgruppen in der Kommunalpolitik am Beispiel des Gerichtsbezirkes Litschau (Niederösterreich); empirische Studie unter bes. Berücksichtigung d. Landwirtschaft. Wien: 1988. (Diplomarb. Univ. für Bodenkultur.)

246a. * ***Grubauer, G.:*** Politikverständnis und Bürgerbeteiligung in einer Landgemeinde ... am Beispiel d. Marktgemeinde Waizenkirchen. Linz: 1999. (Diplomarb. Univ. Linz.)

246b. ***Hanisch, E.:*** Die Politik und die Landwirtschaft. (Beitrag z. Workshop 1999 „Österr. Agrargeschichte im 20. Jh." Wien: 1999.)

247. ***Krammer, J.:*** Von „Blut und Boden" zur Euro-Fitness; die Entwicklung der Landwirtschaft seit 1945. In: Österreich 1945-1995 - Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1995. S. 567-580.

248. ***Krammer, J.:*** Regionale Disparitäten in der Land- und Forstwirtschaft. In: Österr. Z. f. Soziologie (Wien) 8 (1993): 3.

248a * ***Krammer, J*** u. ***G. Scheer:*** Das österreichische Agrarsystem. Tl. 1-2. Wien: Inst. f. Höhere Studien u. BABF 1980. 2 Bde.

249. ***Krammer, J.*** u. ***G. Scheer:*** Wirtschaftskrise - Krise der Landwirtschaft. In: Wachstumskrisen in Österreich? Bd. 2: Szenarios. Wien: Braumüller 1979. (=Studienreihe Konfliktforschg. 2.)

250. * Österreichweite Diskussion zur Neuorientierung der Agrarförderung. Wien: BMLF 1989.

251. ***Pevetz, W.:*** „Bauernfreund" und „Bauernfeind". Interessen der Landwirtschaft und wer sie vertritt. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 4/1982.

252. * ***Pevetz, W.:*** Das Fremd- und Selbstbild der Bauern in Österreich. Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtschaft 1989.

253. * ***Reitshammer, E.T.:*** Image-Analyse der Landwirtschaftskammer für Vorarlberg - eine Befragung der ländlichen Bevölkerung. Innsbruck: 1990. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

254. ***Rohrmoser, F.:*** Ermutigung zum Durcharbeiten krisenhafter Grundstrukturen in der bäuerlichen Interessenvertretung. Diskussionsentwurf f. d. SPÖ-Landtagsklub Salzburg z. Reform d. Landwirtschaftskammer. In: Arbeitsergebnisse d. Arbeitsgem. Ländl. Entwicklung (Kassel) 31/1995.

255. * ***Salhofer, K., M.F. Hofreither*** u. ***F. Sinabell:*** Promotion of the agricultural sector and political power in Austria ... Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Politik u. Recht 1998. (=WPR-Diskussionspapier. 69-W-98.)

9. Erwerbskombination, ländlicher Arbeitsmarkt

256. * ***Aistleitner, J.:*** Formen und Auswirkungen des bäuerlichen Nebenerwerbs. D. Mühlviertel als Beisp. Innsbruck: Selbstverl. d. Inst. f. Geogr. d. Univ. 1986. (=Innsbr. Geogr. Studien. 14.)

257. ***Asamer, M.:*** Beratungsmethoden für die Erwerbskombination in der endogenen Regionalentwicklung. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 7 (Beratungsserv.)

258. * ***Asamer, M.:*** Erarbeitung und Evaluierung von Modellen zur Verbesserung der Chancen der österreichischen Landwirtschaft durch Erwerbskombination. Gleisdorf: ÖAR-Regionalberatung 1996. (=BMLF-Forschungsprojekt.L744/92.)

259. * ***Bach, H., F. Binder*** u. ***A. Malinsky:*** Agrarnebenerwerb und Arbeitsmarkt. Studie z. arbeitsmarktpol. Bedeutung d. Nebenerwerbslandw. Linz: 1981. (=Schriftenreihe d. Österr. Inst. f. Arbeitsmarktpolitik. 29.)

260. * Bäuerliche Existenzsicherung durch flexiblen Zuerwerb und Kooperation. 18 Beispiele aus Österreich, der Schweiz u. Bayern. Von ***J. Willi*** u.a. =Landw. + Leben (Innsbruck) 4-5/1996.

261. * ***Cseh, G.:*** Die Problematik der Nebenerwerbslandwirtschaft im Burgenland unter bes. Berücks. d. Verhältnisse im Bezirk Güssing. Wien: 1982. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

262. ***Dax, Th:*** Erwerbskombination im regionalen Kontext; zur Entwicklung landwirtschaftlicher Haushalte in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) 41 (1993): 11.

263. ***Dax, Th.*** u. ***E. Loibl:*** Tendenz zu nichtlandwirtschaftlichen Einkommensquellen. (Europaweites Forschungsprojekt - österreichische Studienregionen) In: LBL-Beraterinform. (Lindau ZH) 6/1996.

264. * ***Dax, Th., E. Loibl*** u. ***Th. Oedl-Wieser:*** Erwerbskombination und Agrarstruktur. Entwicklung landw. Haushalte im int. Vergleich. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1995. (=BABF-Forschungsber. 33.)

265. * ***Dax, Th., E. Loibl*** u. ***Th. Oedl-Wieser*** (Hrsg.:): Pluriactivity and rural development. Theoretical framework. Erwerbskombination und regionale Entwicklung. Theoretische Erklärungsversuche. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1995. (=BABF-Forschungsber. 34.)

266. * ***Dax, Th., R. Niessler*** u. ***E. Vitzthum:*** Bäuerliche Welt im Umbruch. Entwicklung landw. Haushalte in Österreich. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1993. (=BABF-Forschungsber. 32.)

267. ***Floiger, M.:*** Lebensformgruppe Nebenerwerbsbauern. In: Geogr. Jahrbuch Burgenland 1987. Neusiedl a. S.: Vereinigung Bgld. Geogr. 1987. S. 68 f.

268. ***Greif, F.:*** Die „Nebenerwerbsdichte" in Österreich 1979. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 28 (1981): 12.

269. ***Greif, F.:*** „Pluriaktivität" in der österreichischen Land- und Forstwirtschaft. In: D. land- u. forstw. Betrieb (Wien) 1 u. 2/1982.

270. * ***Gschöpf, H.:*** Arbeiter und Nebenerwerbsbauern im Industriebetrieb. E. empirische Untersuchung ihres Verhältnisses in e. Krisenregion. Wien: 1987.

271. ***Hanak, E.:*** Die letzten Pecher Österreichs. D. Niedergang e. Erwerbszweiges. In: D. Mölkerstiege (Wien) 26/1987.

272. * ***Hartl, A.:*** Strategien der Mehrfachbeschäftigung von landwirtschaftlichen Haushalten im regionalwirtschaftlichen Kontext, dargestellt am Beispiel zweier ausgewählter Regionen in Österreich. Wien: 1993. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

273. ***Hopitzan, A.:*** Die Stellung und Struktur der Nebenerwerbslandwirtschaft in den europäischen Staaten. In: Förderungsdienst (Wien) 32 (1984): 2.

274. ***Hopitzan, A.:*** Die wirtschaftliche Lage der Nebenerwerbsbetriebe 1984. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1986.

275. * ***Kapshammer, F.:*** Nebenerwerbslandwirtschaft, Zusammentreffen zweier Welten. Wien: 1985. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

276. * ***Kroismayr, S.:*** Überlegungen zur bäuerlichen Lebensform; unter Bezugnahme auf die Nebenerwerbsbeschäftigung in einem oberösterreichischen Gemeindegebiet. Wien: 1998. (Diplomab. Univ. Wien)

277. ***Ladstätter, J.:*** Volkszählung 1981 - Nebenerwerb. In: Statist. Nachr. (Wien) 40 (1985): 9.

278. ***Löhr, L.:*** Zur Frage der Spannungen zwischen Vollerwerbsbetrieben und Nebenerwerbsbetrieben aus ökonomischer und sozialpolitischer Sicht. 1.-2. Tl. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 32 (1982): 8/9 u. 10.

279. ***Mannert, J.:*** Kausale regionale Migrationsanalyse. (Arbeitstitel) Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtsch. (um 1983). (Unvollendetes Forschungsprojekt.)

280. ***Mikl, H.:*** Analyse der innerlandwirtschaftlichen Einkommensverteilung in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) 36 (1988): 2.

281. * ***Nagel, R.:*** Lokale Beschäftigungsinitiativen in Österreich. Selbsthilfe, Selbstverwaltung. Wien: BM f. soziale Verwaltung 1984. (=Forschungsber. aus Sozial- u. Arbeitsmarktpol. 6.)

282. Nebenerwerb - die Bäuerin als Betriebsleiterin. In: Traktor aktuell (Langenzersdorf) Aug. 1997, 16-17.

283. * Nebenerwerbs- und Übergangsbetriebe. Neue Aspekte d. Beratungsarbeit. Seminar gem. Lehrer- u. Beraterfortbildungsplan 1990 ... Wien: BMLF 1991. (=D. Förderungsdienst: Sonderh. 12s/91.)

284. * Neue Wege für den Nebenerwerb. Hrsg.: Österr. Bauernbund. Wien: 1988. (=Aus erster Hand. 4/88.)

285. ***Niessler, R.:*** Erwerbskombination mit der Land- und Forstwirtschaft. In: Förderungsdienst (Wien) 33 (1985): 12.

286. ***Niessler, R.:*** Erwerbskombination als vorherrschende Realität - aber noch kein Leitbild. In: Förderungsdienst (Wien) 39 (1991): 12 (Sonderheft)

287. ***Oberlehner, F.:*** Einkommenskombination zur Existenzsicherung bäuerlicher Familien aus der Sicht der Beratung. In: Förderungsdienst (Wien) 39 (1991): 12 (Sonderheft)

288. * ***Perktold, J.*** u. ***R. Niessler:*** Die Einkommensentwicklung in der österreichischen Landwirtschaft 1975-1987 (Trendanalyse). 4. Aufl. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1988. (=BABF-Forschungsber. 9.)

289. ***Pevetz, W.:*** Chance Einkommenskombination. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 7/1988.

290. * ***Pevetz, W.:*** Erwerbskombination und flächendeckende Landwirtschaft. Income combination ... Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtsch. 1996. (=Schriftenreihe d. BAWI. 77.)

291. ***Pevetz, W.:*** Erwerbskombination und flächendeckende Landwirtschaft. E. soziologische Faktorenanalyse. Teil 1-2. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 10 u. 11.

292. ***Pevetz, W.:*** Einkommenskombination und Landespflege. In: G'stettn (Orth/D.) 23/1993.

293. ***Pevetz, W.:*** Erwerbskombination und multifunktionale Landwirtschaft. In: Quo vadis, agricultura? 125 Jahre Universität f. Bodenkultur. Wien: Absolventenverband ... 1997.

294. ***Pevetz, W.:*** Multifunktionalität und Erwerbskombination. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 1/1994.

295. ***Pichler, G.:*** Einkommenskombination - eine Chance für bäuerliche Familien. In: Förderungsdienst (Wien) 38 (1990): 10.

296. ***Pichler, G.:*** Einkommenskombination - eine Chance für bäuerliche Familien. In: Blick ins Land (Wien) 26 (1991): 3.

297. ***Quendler, Th.:*** Die Bedeutung der Mehrfachbeschäftigung im ländlichen Raum in Österreich. In: ÖIR-Mitt. (Wien) 2-6/1985.

297a. ***Quendler, Th.:*** Die Bedeutung der Mehrfachbeschäftigung im ländlichen Raum in Österreich. In: Mehrfachbeschäftigung im ländlichen Raum. Hrsg.: ***H. Spitzer.*** Hamburg: Weltarchiv 1985. S. 295-322.

298. ***Riegler, J.:*** Die Nebenerwerbslandwirtschaft im Burgenland. In: Förderungsdienst (Wien) 30 (1982): 11.

299. * ***Schietz, M.:*** Neben- und Zuerwerbsmöglichkeiten für Landwirte im kommunalen Bereich am praktischen Beispiel der Gemeinden St. Gotthard, Walding, Ottensheim und Goldwörth. Linz: 1992. (Diplomarb. Univ. Linz)

300. ***Schneeberger, W.:*** Ableitung von Einkommensmöglichkeitskurven für bäuerliche Haushalte. In: D. Bodenkultur (Wien) 47 (1996): 2.

301. ***Stock, A.:*** Auch die Bäuerin im Nebenerwerb. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 67 (1989): 21.

302. ***Vocelka-Zeidler, S.:*** Nebenbeschäftigung in der Land- und Forstwirtschaft. Ergebn. d. Mikrozensus Juni 1980. In: Statist. Nachr. (Wien) 37 (1982): 12.

303. * ***Weiß, Ch.R.:*** Symmetrie und Reversibilität der Nebenerwerbsentscheidung. Wien: Univ. f. Bodenkult., Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1994. (=WPR-Dikussionspapier.)

304. ***Wytrzens, H.K.:*** Bäuerliche Dienstleistungen - neue Erwerbschancen für die Landwirtschaft. In: Aufbruch in die Zukunft der Landwirtschaft. Wien: Böhlau 1992. S. 125-133.

10. Bergbauerntum, Berggebiete

305. ***Alge, R.:*** Auswirkungen und Probleme des Güterwegebaues im Dauersiedlungsraum. In: Montfort (Dornbirn) 37 (1985): 4.

306. ***Bätzing, W.:*** Die Alpen zwischen Verstädterung und Verödung. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 1/1995.

307. ***Bätzing, W.:*** Entwicklung und Perspektiven des Alpenraumes. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 41 (1994): 12.

308. * ***Čede, P.:*** Die ländliche Siedlung in den Niederen Gurktaler Alpen; Kulturlandschaftswandel im Einzelsiedlungsgebiet unter dem Einfluß des Siedlungsrückganges. Klagenfurt: Verl. d. Geschichtsvereines f. Kärnten 1991 (=Archiv f. vaterländische Geschichte u. Topographie. 71.)

309. * ***Cibulka, H., K. Kaindl*** u. ***H. Waitzbauer:*** Inner Gebirg. Wege in die Tauern. Salzburg: Ed. Galerie Foto-Hof 1986.

310. ****Erhard, B.*** u. ***W. Prechtl:*** Menschen im Tal. Bilder u. Berichte von kargem Leben. Z. Alltagsgeschichte d. Pitztals (1890-1950). Innsbruck: Haymon 1985.

311. ****Fiegl, Th.:*** Wechselbeziehungen zwischen Agrarförderungen und landeskulturellen Leistungen der alpinen Landwirtschaft. Wien: 1991. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

312. **Fiala, K.:* Großarltal. Aus vergangener Zeit. Zusammengest. v. ***W. Mooslechner***. Salzburg: Museumsverein „Denkmalhof Kößlerhäusl" 1992.

313. ***Gratzer, R.:*** Ausgesetzte Zeit. Die Tradition d. Bergbauern ... In: ***A. Kampfer*** u. ***R. Gratzer,*** Ausgesetzte Zeit. Salzburg: O. Müller 1997. S. 69-75.

314. **Greif, F.:* Die Bevölkerung in Österreichs Höhengemeinden. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1989. (=Schriftenreihe d. BAWI. 55.)

315. **Groier, M.:* Bergraum in Bewegung. Almwirtschaft u. Tourismus - Chancen u. Risiken. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1993. (=BABF-Forschungsber. 31.)

316. **Groier, M.:* Die Dreistufenwirtschaft in Vorarlberg - Entwicklung - Bedeutung - Perspektiven. Wien: 1992. (Diss. Univ. f. Bodenkult.)

317. ***Groier, M.:*** Situation und Entwicklungsperspektiven der österreichischen Bergland- und Almwirtschaft. Tl. 1-2. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 43 (1993): 11 u. 12.

318. ***Groier, M.:*** Sorgen um Alppersonal - auch in Österreich. In: D. Grüne (Zürich) 10/1994.

319. ***Groier, M.:*** Vom Arme-Leute-Essen zum Feinschmeckerprodukt - Forschungsprojekt Lammwirtschaft. In: D. Bergbauern (Wien) 159/1992.

320. ***Grötzbach, E.:*** Zur räumlichen Mobilität der Bevölkerung in einer peripheren alpinen Region - Osttirol. In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. (Wien) 123 (1981): 1/2.

321. ** **Gstrein, F.J.:*** Die Bauernarbeit im Ötztal einst und jetzt. Faksimile - Nachdruck ... mit e. Bild- u. Text-Beitrag v. ***E. Hubatschek***. Innsbruck: Verl. Dr. Hubatschek 1996.

322. ** **Haid, H.:*** Neue Landwirtschaft in den Alpen. Dokumentation d. Forschungsauftrages „Agriculturelle Vernetzung ... im Alpenraum", 1993 u. 1994. In Zusammenarb. mit Pro Vita Alpina Int. & Inst. f. Volkskultur u. Kulturentw. Wien, Innsbruck: BMLF & Inst. f. Volkskultur ... 1994.

323. ** **Haid, H.:*** Vom alten Leben. Vergehende Existenz- u. Arbeitsformen im Alpenbereich ... Wien: Herold 1986.

323a. ** **Haid, H.:*** Vom neuen Leben. Wirtschafts- und Lebensformen in d. Alpen. Innsbruck: Haymon 1989.

324. ** **Hammerl, B.:*** Agrar- und Strukturprobleme der Gerichtsbezirke St. Pölten, Lilienfeld, Hainfeld. Wien: 1981. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

325. ** **Hellmich, G.:*** Bergbauern- und Dienstbotenarbeiten in den Ostalpen - eine sozialhistorische Betrachtung der Bergbauernarbeit unter sportphysiologischen Gesichtspunkten. Wien: 1993. (Diplomarb. Univ. Wien)

326. ** **Hohensasser, U.*** u. ***D. Obiltschnig:*** Lebensmittel & Lebensraum. Zur Landschaftsökologie d. bergbäuerl. Kulturlandschaft am Beispiel d. Marktgemeinde Radenthein. Projektltg.: ***H. Blechl.*** Klagenfurt: Plantago Planungs- u. Forschungswerkstatt f. Landschaft u. Freiraum 1993.

327. * ***Hölzl, S.*** u. ***H. Schermer:*** Tiroler Erbhofbuch. Red. u. gestaltet v. ***M. Forcher.*** 1. Bd.: Nord- u. Osttirol. Innsbruck: Haymon 1986.

328. * ***Hörbst, R.:*** Die Stellung der Bauern in der Gesellschaft in den österreichischen Alpen; mit bes. Berücksichtigung des Bezirks Reutte: Innsbruck: 1997. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

329. * ***Hubatschek, E.:*** Almen und Bergmähder im Oberen Lungau 1939-1984. 1. Tl.: Nachdr. 2. Tl.: Vgl. 1939-1984. Innsbruck: Eigenverl. Dr. Hubatschek 1987.

330. * ***Hubatschek, E.:*** Bauernwerk in den Bergen. Arbeit u. Leben d. Bergbauern in Bilddokumenten aus e. halben Jahrhundert. 4. Aufl. Innsbruck: Eigenverl. Dr. Hubatschek 1990.

331. * ***Huber, B.:*** Leben am Rande des Waldes; Ursachen u. Auswirkungen d. Entaktualisierung d. bäuerlichen Lebens u. Wirtschaftens in Hackstock u. Dauerbach, Mühlviertel. Wien: 1994. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

332. * Integrierter Alpenschutz. Gutachten d. Österr. Inst. f. Raumplanung. 4. ÖROK-Enquête ... 1990 (Teil B). Wien: Österr. Raumordnungskonf. 1991. (=ÖROK-Schriftenreihe. 87.)

333. * ***Kampfer, A.:*** Ausgesetzte Zeit - die Tradition d. Bergbauern an d. Schwelle z. globalen Denken. 2. Aufl. Salzburg: Müller 1998. (=Edition Fotohof. 15.)

334. * ***Knöbl, I.:*** Auswirkungen der Bergbauernförderung im Meinungsbild der Bauern. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen (um 1987). (Unvollendetes Forschungsprojekt.)

335. * ***Kofler, Th.:*** Die Zukunft der Arbeit bei nachhaltiger Wirtschaftsweise unter besonderer Berücksichtigung des Raumes Osttirol. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

336. * ***Krammer, J.:*** Bergbauern in Österreich - Situation, Perspektiven und Alternativen. Wien: Österr. Bergbauernvereinigung 1982. (=D. Bergbauern: Sonderh. 1.)

337. * ***Kröll, H.*** u. ***G. Stemberger:*** Defereggen. E. Landschaft in Tirol. Wien: Schendl 1985.

337a. ***Lichtenberger, E.:*** Das „Haus" Europa und die Alpen; sozialgeographische Szenarien. In: D. Alpen in Europa der neunziger Jahre. Bern: Univ., Geogr. Inst. 1991. S. 15-49.

338. * ***Marchner, G.:*** Bis an die Wurzeln. Regionale Initiativen im alpenländisch-mitteleuropäischen Raum. E. Dokumentation. Hrsg.: Pro Vita Alpina & Inst. f. Alltagskultur. Innsbruck: Österr. Studien Verl. 1993.

339. * ***Mayr, V.:*** Die Obergrenze des bäuerlichen Dauersiedlungsraumes in Südtirol. Innsbruck: 1994. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

340. * Mountain farming and the environment - towards integration. Perspectives for mountain policies in Central and Eastern Alps. Bearb.: ***Th. Dax*** & ***G. Wiesinger.*** Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1998. (=BABF-Research Report/Forschungsber. 44.)

341. * Mythos Alpen. (Tagungsband) CIPRA-Jahreskonferenz ... 1996, Igls. Österr. Veranst.: CIPRA-Österr. u. Umweltdachverband ÖGNU. Red.: ***Ch. Wildburger*** u. ***N. Oswald.*** Beitr. v. ***M. Bartenstein*** u.a. Wien: 1996 Riegelnik.

342. ***Nagelstätter, D.:*** Für eine nachhaltige Entwicklung der Kulturlandschaft. E. agrar- u. sozialwissenschaftliches Projekt im Bezirk Lilienfeld. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 3.

343. * ***Nagelstätter, D., G. Kollmann*** u. ***I. Schachner-Nedherer:*** Modellhafter Versuch zur Findung von Strategien und Instrumenten für die nachhaltige Entwicklung der Kulturlandschaft am Beispiel des Bezirkes Lilienfeld. („Modellentwicklung Ökoleistungen".) Wien: Österr. Vereinigung f. Agrarwiss. Forschung ÖVAF 1995.

344. * ***Netzer, B.:*** Abwanderung und Nutzenstruktur von Bergbauern. Theor. Überlegungen u. empir. Ergebn. d. pol. Bez. Imst. Innsbruck: Wagner 1985. (=Beitr. z. alpenländ. Wirtschafts- u. Sozialforschg. 188.)

344a. * ***Neumann, D.:*** Das Kärntner Lesachtal ... 3. Aufl. Klagenfurt: Ktn. Landesarchiv 1997. (=D. Kärntn. Landesarchiv. 6.)

345. ***Neureuther, J.:*** Auswirkungen des EU-Beitritts Österreichs auf Bergbauernbetriebe im Tiroler Oberland. In: Förderungsdienst (Wien) 43 (1995): 9.

346. * ***Nopp, L.:*** Almen und Almwirtschaft im Dorfertal. Vergangenheit, Gegenwart. Zukunft? E. volkskundl. Untersuchung in d. Gemeinde Kals am Großglockner, Bez. Lienz, Osttirol. Wien: 1985. (Diplomarb. Univ. Wien)

347. * Österreichische Bergbauerntagung 1981 ... Krastowitz, Klagenfurt. Wien, Linz: Arbeitsgem. f. Bergbauernfragen d. Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern Österr. 1981.

348. ***Penz, H.:*** Strukturprobleme österreichischer Bergbauerngemeinden - Ergebnisse d. Befragung v. Ortsbauernobmännern. In: EU-Agrarpolitik und Berggebiete. Hrsg.: Österr. Ges. f. Agrarökonomie. Kiel: Vauk 1997. S. 149-160.

349. ***Perfler, M.:*** Bergbauernprobleme am Beispiel einer Berggemeinde. In: Z. f. Kommunalpolitik (Wien) 7 (1981): 3.

350. ***Pevetz, W.:*** Bauernbefragung in Osttiroler „Nationalpark-Gemeinden". In: Mber. österr. Landw. (Wien) 37 (1990): 6.

351. ***Pevetz, W.:*** „Buckelkraxenwirtschaft" in den Dolomiten. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 6/1987.

352. ***Pevetz, W.:*** „Mythos Alpen". CIPRA-Jahreskonferenz 1996 in Igls (Tirol). In: Mber. üb. d. österr. Landw. (Wien) 44 (1997): 1.

353. * ***Pevetz, W.:*** Regionale Entwicklungsstrategien für die Fremdenverkehrsregion Hohe Tauern-Süd. Teil „Landwirtschaft". Wien: Bundesanstalt f. Agrarwirtschaft 1989/90.

354. * ***Schachner-Nedherer, I.:*** Analyse der Arbeitsaufzeichnungen von ausgewählten Bergbauernbetrieben. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

355. ***Scheer, G.:*** Auswege - eine persönliche Bilanz. In: D. Bergbauern (Wien) 50/1982.

356. ***Schwarzelmüller, W.:*** Güterwegebau - Beitrag zur Erhöhung der Lebensqualität im ländlichen Raum. In: Blick ins Land (Wien) 19 (1984): 10.

357. * ***Senft, H. u. W.:*** Die Alpin-Tibetaner. Kulturparallelen zwischen Alpen u. Himalaya. Graz: Leykam 1996.

358. * Sind die Bauern noch zu retten? Über die Zukunft e. alpinen Kultur. Hrsg.: ***W. Bauer*** (u.a.). Goldegg: Kulturverein Schloß Goldegg 1994. (=Goldegger Herbstgespräche. 2.)

359. * ***Stöckl, A.:*** Landschaftspflegerische Leistungen der Berglandwirtschaft als Funktion sozialer und ökonomischer Rahmenbedingungen; Fallstudie Hinteres Passeiertal. Innsbruck: 1997. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

360. * ***Stopper, E.:*** Die Einstellung von Osttiroler Bauern und Bäuerinnen zur Nebenerwerbslandwirtschaft. Wien: 1994. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

361. * ***Strobl, H.:*** Agrare Strukturprobleme und regionale Sanierungsmaßnahmen im Bergbauerngebiet Niederösterreichs am Beisp. der Gerichtsbezirke Waidhofen a. d. Ybbs und Scheibbs. Wien: 1980. (Diss. Wirtschaftsuniv.)

362. * ***Sutterlüty, F.:*** Ein Bekenntnis zum Alpleben. Innsbruck: 1987. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

363. * ***Vitzthum, E.:*** Direkter Einkommenstransfer in der Landwirtschaft als Alternative zu den bisherigen Förderungsmaßnahmen - empirische Untersuchung in Salzburg zur Situation der Bergbauern unter besonderer Berücksichtigung ihrer Einstellung zu direkten Einkommenstransfers. Wien: 1991. (Diplomarb. Univ. Wien)

364. * ***Wagner, Ch.:*** Der Pongau, Porträt e. poetischen Landschaft. Salzburg: Ed. Salis im Verl. d. Sbgr. Druckerei 1986.

365. * ***Watzke, A.:*** Die Entsiedlung/Entvölkerung in den Gurktaler Alpen, im speziellen den Wimitzer Bergen. Klagenfurt: 1989. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt)

366. ***Wernisch, A.:*** Lebens- und Arbeitsvorstellungen der österreichischen Bergbauern. In: Förderungsdienst (Wien) 41 (1993): 8.

367. ***Westermayr, G.:*** Bergbauern in Österreich. = D. Bergbauern (Wien) 97-98/1986.

368. * ***Wiedemann, U.:*** Alpine Berglandwirtschaft. E. Situationsanalyse unt. bes. Berücksichtigung d. Flächennutzung u. Agrarförderungsinstrumentarien, dargest. am Beispiel Großarler Tal. Salzburg: 1997. (Diplomarb. Univ. Salzburg.)

369. ***Wiesinger, G.:*** Europäische Konferenz über den ökologischen und gesellschaftlichen Wandel der Berggebiete. In: Förderungsdienst (Wien) 46 (1998): 5.

11. Landarbeit; Erholung und Freizeit in der Landwirtschaft

370. ***Chvojka, E.:*** Landwirtschaftliche Zeitgestaltung im Spannungsfeld zwischen moderner und historischer Tradition. In: Förderungsdienst (Wien) 39 (1991): 9.

371. * ***Chvojka, E.:*** Von der Sonne zur Uhr; die „Protoindustrialisierung" des sozialen Zeitbewußtseins der mittel- und westeuropäischen Unterschichten vom Spätmittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung. Wien: 1990. (Diplomarb. Univ. Wien)

372. * „Damit Bäuerin sein Freude macht und Zukunft hat". Beratungsschwerpunkt Arbeitsentlastung der Bäuerinnen. Schulungsunterlage ... Hrsg.: ***G. Pichler*** u. ***A. Wernisch.*** Wien: BMLF 1992.

373. ***Engel, R.*** u.a.: Mit der Bäuerin zu mehr Arbeitssicherheit. In: Informationen f. Landwirtschaftslehrer (Graz) 23 (1992): 1.

374. * ***Hofer, M.:*** Arbeitszeitsynthese für landwirtschaftliche Betriebe. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

375. * ***Hofstätter, M.*** u. ***R. Lenz:*** Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Forstwirtschaft. Mit e. Exkurs üb. Schäden durch Pestizide ... Wien: BM f. soziale Verwaltung (um 1986). (=Forschungsber. aus Sozial- u. Arbeitsmarktpol. 14.)

376. * ***Mövius, R.:*** Methodische Grundlagen und Inhalte mikroökonomischer Theorien über die Allokation von Arbeit im bäuerlichen Familienbetrieb. Wien: 1990. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

377. ***Parz, F.:*** Der Arbeitstag einer Bäuerin - genau betrachtet. In: Förderungsdienst (Wien) 46 (1998): 6.

378. ***Pevetz, W.:*** Auch Bauern haben Recht auf Urlaub. In: Traktor aktuell (Langenzersdorf) Mai 1995, 26 f.

379. ***Pevetz, W.:*** Bauern ohne Urlaubsanspruch? In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 2/1995.

380. ***Pevetz, W.:*** Wann kommt die bäuerliche Urlaubsvertretung? Tl. 1-2. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 66 (1988): 10 u. 11.

381. * ***Pevetz, W.:*** Zukunft der Arbeit - welche Arbeit hat Zukunft? Wien: 1985. (=Schriftenreihe Club NÖ. 2/85.) (Neuausg.: 1997, =Schriftenreihe Club NÖ. 2/97.)

382. ***Pichler, B.:*** Wer hilft bei Arbeitsausfall (Land- u. Forstwirtschaft)? In: Statist. Nachr. (Wien) 37 (1982): 5.

383. * ***Popp, R.*** u. ***P. Zellmann:*** Freizeit in Österreich. Bedingungen u. Entwicklungen ... 1987-1993. 2. Aufl. Wien: L. Boltzmann-Inst. f. Angew. Sportpsychologie u. Freizeitpädagogik 1994.

384. ***Rehrl, K.:*** Die Arbeitszeit am Beispiel der Landwirtschaft. In: Blick ins Land (Wien) 19 (1984): 12.

385. * ***Reichert, W.:*** Der Bauer ohne Knecht. E. Skizzenbuch üb. d. bäuerl. Entwicklung in den letzten vier Jahrzehnten. Graz: Verl. f. d. Techn. Univ. Graz 1982. (=dbv-kreaktiva.)

386. * ***Reichert, W.:*** Geschichte der Bauernarbeit. Wien: Österr. Kuratorium f. Landtechn. 1990. (=Landtechn. Schriftenreihe. 174.)

387. * ***Schöggl, W.:*** Arbeitsbedingungen und Lebensverhältnisse der steirischen Forstarbeiter. Wien: 1983. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

388. ***Weißgärber, E.:*** Die Veränderung der Arbeits- und Lebensweise der Forstarbeiter. Eine soziol. u. sozialhistor. Darst. am Beispiel d. Forstarbeiter in Sandl/Freistadt. Linz: 1986. (Diplomarb. Univ. Linz)

389. ***Wernisch, A.:*** Arbeitsbelastung als Gefahrenmoment im ländlichen Haushalt und Betrieb. In: Förderungsdienst (Wien) 39 (1991): 12 (Beratungsserv.)

390. ***Wernisch, A.:*** Arbeitssicherheit - Unternehmensziel in der Landwirtschaft. In: Förderungsdienst (Wien) 36 (1988): 10.

391. ***Wernisch, A.:*** Die Aufgabe bewältigen. Arbeits- und betriebswirtschaftliche Ratschläge für Direktvermarkter. In: D. land- u. forstw. Betrieb (Wien) 4/1992.

392. ***Wernisch, A.:*** Entlastungsmanagement für die Bäuerin. In: Förderungsdienst (Wien) 39 (1991): 12 (Sonderh. 97)

393. ***Wernisch, A.:*** Entlastungsmanagement für die Bäuerin. 1.-2. Tl. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 70 (1992): 9 u. 10.

394. ***Wernisch, A.:*** Sicherheit am Bauernhof. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 11.

12. Landjugend; Betriebsnachfolge

395. * ***Denz, H.:*** Jugendliche in Koblach; Bericht über d. Jugenduntersuchung 1994 in Koblach. Innsbruck: Univ., Inst. f. Soziologie, 1994. (=Forschungsbericht d. Inst. f. Soziologie, Sozial- u. Wirtschaftswiss. Fak., Univ. Innsbruck. 46.)

396. * ***Drobil, Ch., H. Stigler*** u. ***G. Wallnöfer:*** Jugend in Südtirol. E. empir. Untersuchung d. Lebens- u. Erlebniswelt deutscher u. ladinischer Jugendlicher. Durchgef. v. Inst. f. Jugendarbeit. Bozen: Prov. Bozen-Südtirol, Amt f. Jugendarbeit 1988.

397. * ***Hauk, P.:*** Kindheit und Jugend im bäuerlichen Bereich von 1900-1955. Graz: 1993. (Diplomarb. Univ. Graz)

398. * ***Hecher, M.A.:*** „ ... vo klan auf erwochsn ..." Student(inn)en üb. ihre Kindheit in Bergbauernfamilien Südtirols. Innsbruck: 1985. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

399. ***Herzog, W.H.:*** Hofübergabe - Hofübernahme - ein tiefgreifender Entscheidungsprozeß. In: Förderungsdienst (Wien) 33 (1985): 4.

400. ***Herzog, W.H.:*** Das menschliche Dilemma der Hofübergabe/-übernahme. In: Blick ins Land (Wien) 25 (1990): 4.

401. ***Herzog, W.H.:*** Das menschliche Problem der Hofübergabe. In: Landjugend (Wien) 34 (1984): 1.

402. * ***Hiessl, G.*** u. ***S. Kern:*** Jugendliche in ländlichen Regionen; e. Bestandsaufnahme d. Freizeit- u. Konsuminteressen in d. steirischen Bezirken Leoben u. Voitsberg. Graz: 1997. (Diplomarb. Univ. Graz)

402a. * ***Högl, H.:*** Freizeit von Jugendlichen in einer österreichischen Bezirks- und Schulstadt (Horn). Wien: Högl 1995.

403. * Jugend und Dorferneuerung. Beitr. v. ***E. Pröll, J. Kárász*** u.a. Wien: Club Niederösterr. 1986. (=Schriftenreihe Club NÖ. 7/86.)

404. ***Kamleitner, F.:*** Landjugend vor neuen Aufgaben. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1996.

405. ***Kárász, J.:*** Jugend im Dorf. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1990.

406. ***Kárász, J.:*** Jugend in mitteleuropäischen Landgemeinden. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

407. ***Kárász, J.:*** Örtliche Identität der jungen Generation in niederösterreichischen Landgemeinden. In: Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität - eine soziokulturelle Dimension in der Raumplanung? Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung u. Agrar. Operationen IRUB 1988, S. 189-202. (=Schriftenreihe Boku-Raumplanung. 3.)

408. ***Kárász, J.:*** Treffplätze auf dem Lande - Suchbilder gesellschaftlichen Wandels. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1989.

409. ***Kárász, J.*** u. ***H. Rögl:*** Jugendforschung im ländlichen Raum - eine Bestandsaufnahme. In: Schöner Vogel Jugend. Hrsg.: ***H. Janig*** u.a. Linz: Trauner 1988. (=Reihe sozialwiss. Materialien.)

410. * ***Kárász, J.*** u. ***H. Rögl:*** Junge Generation in Geras. Existenzgründung u. Lebensorientierung. E. Beitr. z. Geschichte d. ländl. Raumes. Wien: Inst. f. Angew. Soziol. IAS 1982.

411. * ***Kárász, J.*** u. ***H. Rögl:*** Junge Generation in Geras, Lunz/S., Weikendorf ... (Probleme der) Existenzgründung u. Lebensorientierung. Fallstudien. Zusammenfassung. Im Auftrag d. NÖ. Landesregierung. Wien: Ges. z. Förderung d. Anwendung Soziol. Forschung 1982-93. 4 Bde.

412. ***Kárász, J.*** u. ***H. Rögl:*** Junge Generation im ländlichen Raum - Existenzgründung u. Lebensorientierung. In: Österr. Z. f. Politikwiss. (Wien) 14 (1985): 4.

413. * ***Kárász, J.*** u. ***H. Rögl:*** Junge Generation in Weikendorf. Existenzgründung u. Lebensorientierung. E. Beitr. z. Geschichte d. ländl. Raumes. Wien: Inst. f. Angew. Sozialforschg. IAS 1982.

414. * ***Kárász, J.*** u. ***H. Rögl:*** Probleme der Existenzgründung und Lebensorientierung der jungen Generation im ländlichen Raum. Zusammenfassung aus d. Untersuchungsgem. Geras, Lunz u. Weikendorf sowie Schlußfolgerungen u. Veränderungsvorschläge. Wien: Inst. f. Angew. Soziol. IAS 1983.

415. Kindsein am Bauernhof. (Beiträge v.) ***Th. Spreiz, F. Schlagintweit, M. Steinbacher*** (u.a.). In: D. Bergbauern (Wien) 216/1996.

416. ***Kriechbaum, R.:*** Hofübergabe und Hofübernahme. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 72 (1994): 7.

417. * ***Küllinger, L.:*** Vorstellungen Jugendlicher von Landwirtschaft. Salzburg: 1998. (Diplomarb. Univ. Sbg.)

418. ***Küllinger, L.:*** Vorstellungen Jugendlicher von Landwirtschaft. In: Förderungsdienst (Wien) 47 (1999): 3 (Fö.spezial).

419. * ***Lobis, P.:*** Alkohol - (k)eine Lebenshilfe? Jugendliche im Weinland Südtirol. Innsbruck: 1997. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

420. ***Mannert, J.:*** Das Freizeitverhalten der ländlichen Jugend in Österreich. In: Freie Argumente (Wien) 8 (1981): 3.

421. ***Mannert, J.:*** Die ländliche Jugend in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) 29 (1981): 7.

422. ***Marchart, S.:*** Wie erwachsen darf ein Jungbauer sein? In: Landjugend (Wien) 7-8/1998.

423. ***Pevetz, W.:*** Der Generationswechsel in der Landwirtschaft Österreichs und sein Einfluß auf die Agrarstruktur. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 35 (1988): 7.

424. ***Rohrmoser, A.*** u. ***K. Mayerhofer-Sebera:*** Jugend und Jugendarbeit in einem benachteiligten Gebiet. In: Landpastoral. Dienst an d. Menschen in Land u. Stadt. Wien: Herder 1980.

425. * ***Schnarf, Ch.:*** „Jugend in Olang". Freizeitaktivitäten, Problemfelder u. alltägl. Bewältigungsformen in einer ländl. Dorfgemeinschaft. Versuch e. qualitativen u. quantitativen Darst. Innsbruck: 1985. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

426. * Schöner Vogel Jugend. Analysen z. Lebenssituation Jugendlicher. Hrsg.: ***H. Janig*** u.a. Linz: Trauner 1988. (=Reihe sozialwiss. Materialien.)

427. * ***Wagner-Fliesser, R.:*** Die Mobilität der bäuerlichen Jugend im Waldviertel. Wien: 1988. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

428. ***Weber, G.:*** Weichende Erben - „Sorgenkinder" für die Raumplanung. In: Raumordnung aktuell (Wien) 2/1986.

428a. * ***Weber, M.E.:*** Ich will einfach nur weg ...; die Lebenslage Jugendlicher in ländlichen Regionen - Jungsein im Bezirk Radkersburg. Graz: 1997 (Diplomarb. Univ. Graz).

13. Landfrauen

429. * ***Aigner, M.:*** Frauen im sozialen Kontext einer ländlich-peripheren Region - exemplarische Auseinandersetzung mit der Situation von Frauen in Hadres und Obermarkersdorf im nördlichen Weinviertel. Wien: 1991. (Diplomarb. Univ. Wien)

430. ***Arnreiter, M., G. Breyer, Ch. Nöbauer*** u. ***I. Queteschiner:*** Das Ansehen der Bäuerin. In: D. Bergbauern (Wien) 109-111/1987.

431. * (Die Bäuerin.) Sondernummer (als Beilage zu allen Landwirtschaftskammerzeitschriften.) Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern Österreichs 1988. (=Sondernr. 1/88.)

432. Die Bäuerin (mehr. Beiträge). In: D. Bergbauern (Wien) 100-101/1986.

433. Bäuerin und landwirtschaftliche Ausbildung. In: D. Bergbauern (Wien) 62/1983.

434. Bäuerin - Suche nach Lebensqualität. (Mehr. Beiträge). In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1987.

435. Bäuerinnen ... (Beiträge von ***H. Gutenbrunner*** u.a.) = D. Bergbauern (Wien) 145/1990.

436. Bäuerinnen in Europa. (Beiträge v. ***A. Fischer*** u.a.) In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 3/1995.

437. * Das Bäuerinnenbuch. E. Handbuch rund um Haus, Garten, Feld u. Familie. Hrsg.: ***A. Schweighofer*** u. ***M. Lintner.*** Innsbruck: Ed. Löwenzahn 1997.

438. Bäuerinneninitiativen. (Beiträge v. ***A. Fischer, J. Riegler, I. Baumgartner, G. Pichler*** u.a.) In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1997.

439. Bäuerinnentag 1983. (Beiträge v. ***E. Brandstätter, H. Wieser*** u.a.) = Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1983.

440. * ***Berger, P.:*** Frauen in Hunger- und Brotkrawallen am Beispiel des Grazer „Kirschenrummel's". Graz: 1994. (Diplomarb. Univ. Graz)

441. * Bericht über die Situation der Frau in Österreich. Frauenbericht 1985. Wien: Bundeskanzleramt 1985. 7 Bde.

442. * Bericht über die Situation der Frauen in Österreich. Frauenbericht 1995. Verf.: ***H. Faßmann*** u.a. Wien: Bundeskanzleramt, BM f. Frauenangelegenheiten 1995.

443. * ***Bockhorn, E.:*** „Man hat soviel wenig vom Leben gehabt, so wenig ..." Vom Leben einer Bergbäuerin; ein volkskundlicher Beitrag zur biographischen Methode. Wien: 1994. (Diss. Univ. Wien)

444. * ***Brandstaller, T.:*** Frauen in Österreich. Bilanz u. Ausblick. Wien: Bundeskanzleramt-Bundespressedst. 1981.

445. ***Fischler, F.:*** Gleiche Chancen für Frauen im ländlichen Raum. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 7.

446. ***Fornleitner, L.:*** Mutterschutz für Bäuerinnen. In: D. Bergbauern (Wien) 42/1982.

447. Frauen - Kultur - Landschaft - Dorferneuerung. (Beiträge v. ***G. Schneider*** u.a.) = Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1995.

448. Frauen in ländlichen Initiativen ... In: ÖAR-Nachr. (Wien) 7/1984.

449. * Frauenarbeit und Lebenszusammenhang. Beispiele aus städtischen u. ländlichen Räumen Österreichs u. d. Schweiz. Geogr. Beitr. z. Diskuss. üb. Frauenarbeit. Hrsg.: ***E. Bäschlin Roques*** u. ***D. Wastl-Walter.*** Wien: Arbeitskreis f. Regionalforschg. 1991. (=AMR-INFO-Mitt. d. Arbeitskreises f. Regionalforschg.: Sonderbd. 4/91.)

450. * ***Goldberg, Ch.:*** u.a.: Bäuerinnen im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne - Einstellungen zur Berufstätigkeit der Frau, zu Ehe und Familie. Endbericht. 2. Aufl. Hrsg.: BMLF u. BMWK. Wien: Univ., Inst. f. Soziologie d. Grund- u. Integrativwiss. Fak. 1997.

451. ***Hoffmann, M.:*** Gemeinwesenarbeit in Österreich - insbes. in Schönau/Mühlkreis. In: Forschungsber. aus Sozial- u. Arbeitsmarktpolitik Nr. 1/82. Wien: BM f. soziale Verwaltung 1982. S. 53-78.

451a. * ***Högl, H.:*** Frauen und Kirche. Dorfbefragung. Wien: Kath. Frauenbewegung 1986.

451b. ***Höllmüller, R.:*** „A eigenes Lebm, des is net zur Debatte gstandn." Frauenleben im Mühlviertel ... Salzburg: 1998. (Diplomarb. Univ. Salzburg.)

452. Ich bin Bäuerin! (Beiträge v. ***H. Rest - Hinterseer*** u.a.) In: D. Bergbauern (Wien) 169/1992.

453. ***Kaufmann, I.:*** Über den Bedeutungswandel von Mutterschaft am Beispiel von vier Frauen im ländlichen Raum. 4 Frauen beschreiben, was ihnen Kind(er) haben und/oder arbeiten (gehen) bedeutet u. wie sie den daraus resultierenden Alltag bewältigen. Innsbruck: 1986. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

454. * ***Kiesenhofer, B.:*** Der Wandel des Rollenbildes von selbständig erwerbstätigen Frauen in der Landwirtschaft, unter besonderer Berücksichtigung der Belastungen durch die spezifischen Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Linz: 1994. (Diplomarb. Univ. Linz)

454a. * ***Krempl, F.:*** Handlungs- und Entwicklungsspielräume der Bäuerinnen im Hinblick auf die sich ändernden Rahmenbedingungen ... Gemeinde Weitersfelden im Mühlviertel. Klagenfurt: 1998. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt)

455. * Die Lebens- und Arbeitssituation der Bäuerinnen in Österreich 1996. Wien: Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern Österreichs 1997.

456. * ***Leimüller, B.:*** Kärntnerinnen bei der Arbeit in der Nachkriegszeit. Graz: 1997. (Diplomarb. Univ. Graz)

457. ***Leßlhumer, M.:*** Bäuerinnen geben der Resignation keine Chance. In: Förderungsdienst (Wien) 38 (1990): 8.

458. * ***Lierzer, S.:*** Weibliche Sozialisation als Identitätsdimension; über die (trotz vergeblicher Gleichberechtigung von Mann und Frau) nach wie vor bestehenden Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von Familie und Beruf - eine empirische Untersuchung im bäuerlichen Milieu. Salzburg: 1996. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

459. * ***Melxner, H.:*** Frauen im Dorf - Leistungen und Grenzen dörflicher Netzwerke. Innsbruck: 1991. (Diss. Univ. Innsbruck)

460. * ***Menne, B.:*** Wir Frauen am Land. Ergebnisse d. regionalen Kultur- u. Bildungsarbeit im Mühlviertel. Hrsg.: ArGe Region Kultur. Wien: Wr. Frauenverl. 1994. (=Reihe Dokumentation. 13.)

461. ***Molterer, W.:*** Die Bäuerin in Österreich - Ergebnisse e. Untersuchung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2-3/1981.

462. * ***Müllner, E.:*** „Wia's kimmp, so weard's". Frauen in d. bergbäuerl. Lebenswelt. Alltagserfahrungen v. Bäuerinnen e. Südtiroler Bergdorfes im Mühlwaldtal. Innsbruck: 1985. (Diss. Univ. Innsbruck)

463. ***Niegelhell, A.*** u. ***M. Scheucher:*** Frauenleben im Stainz bei Straden. In: Stainz bei Straden. Beiträge z. Geschichte u. Kultur e. südoststeirischen Gemeinde. Hrsg.: ***J. Moser*** u. ***W. Haas.*** Stainz: 1997. S. 205 f.

464. * ***Oedl-Wieser, Th.:*** Emanzipation der Frauen auf dem Land. Ambivalenzen u. Lebenszusammenhänge. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1997. (=BABF-Forschungsber. 40.)

465. * ***Oedl-Wieser, Th.:*** Frauen in der Landwirtschaft und am Land; e. vergessene Dimension in Wissenschaft u. Politik; Versuch e. Ursachenanalyse u. Formulierung von Handlungsansätzen. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

466. ***Pevetz, W.:*** Bäuerinnenforschung in Österreich 1975-1990. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 38 (1991): 9.

467. ***Pevetz, W.:*** Frau und Familie. In: ***W. Pevetz,*** Die Familie - Gestalt, Wandel, Auftrag. D. Förderungsdienst (Wien) 42 (1994): 7 (Sonderbeil.)

468. ***Pevetz, W.:*** International vergleichende europäische Landfrauenerhebung. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 30 (1983): 10.

469. ***Pevetz, W.:*** Die Landfrauenbildung. In: ***W. Pevetz,*** Bildungsanforderungen für eine zukunftsorientierte bäuerliche Landwirtschaft. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1991. S 85-89.

470. ***Pichler, G.:*** Bäuerin sein - eine stetige Herausforderung. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 10 (Fö. Spezial)

471. * ***Püspök, A.:*** Strukturen der Armut von alten Frauen im ländlichen und städtischen Bereich (Arbeitstitel). Wien: Inst. f. Volkskunde d. Univ. (1999 ?). (Diplomarb. Univ. Wien)

472. ***Rainer, H.:*** Die Rechtsstellung der Frau im landwirtschaftlichen Betrieb. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1989.

473. * ***Rastl, L.:*** Frauen und Kultur im Ausseerland. (Arbeitstitel). Wien: (1999 ?) (Diplomarb. Univ. Wien.)

474. ***Sandgruber, R.:*** Die Bäuerin - Wandel eines Rollenbildes. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1987.

475. * ***Scheucher-Fastl, M.A.:*** „Ma muaß wirklich olls kennan ..." Frauen in d. Landwirtschaft, 1945 bis heute. Graz: 1997. (Diplomarb. Univ. Graz)

476. * ***Schillhab, J.:*** Die Welt der Bäuerin. Studie z. sozialen und psychol. Lebenssituation v. Bäuerinnen in Österreich. Mödling, Wien: (BMLF) 1990.

477. ***Schmidt, S.:*** Die Situation der Bäuerin in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) 37 (1989): 6.

478. * ***Schmolmüller, B.:*** Hausarbeit, Berufsarbeit und weibliches Arbeitsvermögen. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

479. ***Schweitzer, R. von:*** Die Mehrfachbeschäftigung der Frau am landwirtschaftlichen Betrieb. In: Förderungsdienst (Wien) 31 (1983): 8.

480. ***Schweitzer, R. von:*** Situation und Aufgabe der Landfrau in einer modernen Industriegesellschaft. In: Förderungsdienst (Wien) 30 (1982): 5.

481. * ***Simeaner, E.:*** „Von Kuhställen und züchtigen Weibern"; die Landwirtschaft, im Besonderen die Viehzucht, als Beispiel für die Beherrschung von Bauern, Frauen und Natur. Innsbruck: 1995. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

482. * Die Situation der Bäuerin in Österreich. Ergebnisse e. repräsentativen Befragung v. 1.000 Bäuerinnen ... 1986. Von ***S. Schmidt*** u.a. Wien: (Präsidentenkonferenz d. Landwirtschaftskammern Österreichs 1989).

483. * ***Titze, S.:*** Das Körperbewußtsein älterer Bäuerinnen - eine qualitative Untersuchung in der Oststeiermark. Graz: 1991. (Diss. Univ. Graz)

484. Tradition und Aufbruch (Landfrauen). In: D. Bergbauern (Wien) 180-181/1993.

485. ***Wernisch, A.:*** Die Arbeitssituation der Bäuerin aus der Sicht ihrer Belastung. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

486. ***Wernisch, A.:*** Nebenerwerb auf dem Rücken der Bäuerin? In: D. land- u. forstw. Betrieb (Wien) 4/1991.

487. ***Wernisch, A.:*** Von Beruf Bäuerin. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 5 (Beratungsserv.)

488. * Die wirtschaftliche und soziale Situation der Landfrauen in Österreich. Erhoben in d. Landgemeinden Hirschbach, Weitersfelden, Oftering u. Großarl. Wiss. Ltg.: ***H. Bach***. Anhg.: Monographien d. unters. Landgemeinden ... v. ***M. Stenzel***. Graz: Stocker 1982. (=Schriftenreihe f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 32.)

489. * ***Zartler, U.:*** Bäuerinnen und ihre Kinder; die Einstellung von Bäuerinnen zu ihren Kindern sowie die Bedeutung von Kindern in modernen bäuerlichen Familien, dargestellt am Beispiel einer exemplarischen Untersuchung im Bezirk Oberwart, Bgld. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. Wien)

490. ***Ziebermayr, A.:*** Die Situation der Bäuerin in Oberösterreich. In: D. Bergbauern (Wien) 120/ 1988.

491. * ***Zoccali, A.:*** Die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Kärntner Bäuerinnen im 20. Jhdt. Graz: 1993. (Diplomarb. Univ. Graz)

14. Landfamilie, bäuerliche Eheprobleme

492. * ***Becker, P.:*** Leben und Lieben in einem kalten Land. Sexualität im Spannungsfeld von Ökonomie und Demographie - d. Beispiel St. Lambrecht 1600-1850. Frankfurt a.M.: Campus 1990. (=Studien z. historischen Sozialwiss. 15.)

493. * Familie in der Alltagskultur. Polnisch-österr. Workshop, Wien ... 1994. Hrsg.: ***R. Richter*** u. ***L. Dyczewski.*** Wien: Univ., Inst. f. Soziologie d. Grund- u. Integrativwiss. Fak. (1995). (=Schriftenreihe. 32.)

494. * Familie in Tirol: Kurzbericht. Meinungsumfrage. Sonderauswertungen. Innsbruck: Univ., Inst. f. Landesentwicklung 1987. 9 Bde. (=Forschungsberichte ... 48.)

495. ***Fröhlich, E.:*** Familie als Erfolgspotential in Gewerbe und Handwerk. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1998.

496. * ***Fuchs, A.:*** Bäuerliche Strukturen im Wandel. Von d. Wichtigkeit d. Erhaltung d. bäuerlichen Familie ... Wien: APP-Eigenverl. 1995

497. * ***Fuchs, A.:*** Drei Generationen unter einem Dach. Generationskonflikte im bäuerlichen Bereich. Wien: APP-Eigenverl. 1992.

498. ***Gisser, R.*** u.a.*:* Kinderwunsch, Kinderzahl und Familienpolitik in Österreich. In: Demographische Informationen (Wien) Bd. 1995/96, 9 f.

499. * ***Gisser, R., W. Holzer, R. Münz*** u. ***E. Nebenführ:*** Familie und Familienpolitik in Österreich. Wissen, Einstellungen, offene Wünsche, internationale Vergleiche. Erst. v. Inst. f. Demographie d. Österr. Akademie d. Wiss. Wien: BM f. Jugend u. Familie 1995.

500. Herz und Hof. (=Beilage zu: Landwirtschaft und Leben). Hrsg.: ***J. Willi:*** Innsbruck: Univ., Forschungsinst. f. Alpenländ. Land- u. Forstw. 1997-. (ca. 2 x j.)

501. * ***Klucsarits, W.:*** Die Familie im Wandel. Eine Fallstudie des Wandels d. Familie in den beiden ländlichen südburgenländischen Dörfern Inzenhof u. Tschanigraben von d. Zwischenkriegszeit bis zur Gegenwart. Wien: 1985. (Diplomarb. Univ. Wien)

502. * Lebensphasen und Lebenskonzepte als Grundlage für Familien- und Betriebsentwicklungen. Seminar ... Wien/Ober-St.Veit. (Beiträge v.) ***G. Pichler, R. v. Schweitzer, Ch. Leopold*** (u.a.). Wien: BMLF 1993.

503. * Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989. Konzept: ***R. Gisser*** (u.a.). Wien: BM f. Umwelt, Jugend u. Familie 1989.

504. ***Loibl, E.:*** Bäuerliche Familien im Wandel der Zeit. In: Blick ins Land (Wien) 31 (1996): 9.

505. ***Mitterauer, M.:*** Entwicklungstrends der Familie in der neueren europäischen Geschichte. In: Lebenswelt Familie. Familienbericht 1989. Wien: 1989. S. 43 f.

506. ***Pevetz, W.:*** Bauern im Zölibat? In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 2/1996.

507. ***Pevetz, W.:*** Die Familie - Gestalt, Wandel, Auftrag. Unter bes. Berücksichtigung d. bäuerl. Familie. In: Förderungsdienst (Wien) 42 (1994): 7 (Sonderbeil.)

507a. * ***Pevetz, W.*** u. ***R. Richter:*** Haushaltsstrukturen und Lebensstile in österreichischen Landgemeinden. Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtschaft 1993. (=Schriftenreihe d. BAWI. 74.)

508. ***Pevetz, W.:*** Haushaltsstrukturen und Lebensstile in österreichischen Landgemeinden. In: Förderungsdienst (Wien) 41 (1993): 9.

509. ***Pevetz, W.:*** Ist die Ledigenquote unter den Bauern überdurchschnittlich hoch? In: Mber. österr. Landw. (Wien) 45 (1998): 2.

510. ***Possegger, K.:*** Warum viele Bauern keinen Ehepartner finden. In: Bayer. landw. Wochenblatt (München) 26/1998.

511. Schwerpunkt Mann und Bauer sein. (Beiträge v. ***F. Vogt, H. Wachernig, S. Schürz*** u.a.) In: D. Bergbauern (Wien) 7-8 (223-224)/1997.

512. ***Silber, W.:*** „Er" sucht eine Bäuerin, „sie" will einen Partner. In: Blick ins Land (Wien) 32 (1997): 5.

513. ***Streng, P.:*** Bäuerliche Partnerwahl im 19. Jahrhundert am Beispiel Tirols. Innsbruck: 1992. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

514. * ***Streng, P.*** u. ***G. Bakay:*** Bauernerotik in den Alpen. D. Liebesleben d. Tiroler v. Mittelalter bis ins 20. Jh. Innsbruck: Ed. Löwenzahn 1997.

515. ***Stutzer, D.:*** Frauenmangel bedroht die bäuerliche Existenz. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 68 (1990): 12.

516. Die Zukunft der bäuerlichen Familie. (mehr Beiträge). In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1993.

517. Die Zukunft der bäuerlichen Familie. (Beiträge v. ***G. Pichler, F. Fischler*** u.a.). In: Förderungsdienst (Wien) 42 (1994): 7 (Sonderbeil.)

15. Alte Menschen, Altbauern

518. * Der alte Mensch im ländlichen Raum. (Beiträge v.) ***J. Penz, R. Weiler*** (u.a.). Wien: NÖ. Bauernbund 1989. (=Publ. d. J. Robl-Kuratoriums. 2.)

519. * ***Amann, A.*** u.a.: Älterwerden in der bäuerlichen Welt. Notizen über e. Gemeinde im Umbruch. Wien: L. Boltzmann-Inst. f. Sozialgerontologie u. Lebenslaufforschung 1989. (=Berichte aus Forschung u. Praxis. 2.)

519a. * Betreutes Wohnen am Bauernhof für ältere Menschen. Ein Leitfaden ... Wien: ÖKL 1999. (=Landtechn. Schriftenreihe. 217.)

520. * ***Cserjan, K., E. Antalovsky*** u. ***E. Knoth:*** Altenhilfe in Österreich 1988-2011. Regionale Verteilung. Wien: Österr. Raumordnungskonf. 1990. (=ÖROK-Schriftenreihe. 86.)

521. * ***Haid, H.*** u. ***J. Huber:*** Poesie des Landlebens. Bilder u. Texte aus e. geliebten Heimat. Innsbruck: Österr. Studien Verl. 1992.

522. * Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Alter. Lebensbedingungen, Versorgungsangebote, Zukunftserwartungen. Hrsg.: BM f. Arbeit u. Soziales. Wien: 1991. (=Forschungsber. aus Sozial- u. Arbeitsmarktpolitik. 35.)

523. * Hofübergabe - Hofübernahme; Recht, Steuern, Soziales u. Berufsausbildung unt. Berücks. d. Rechtsverhältnisse in d. Schweiz. 2. Aufl. Von ***D. Gerlich*** u.a. Wien: Österr. Agrarverl. 1989. (=AV-Berater.)

523a. * ***Kogler, L.:*** Das Ausgedinge – bäuerliche Altersversorgung; Analyse zweier Mostviertler Gemeinden, Seitenstetten u. St. Peter in d. Au. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

524. * Kommunale Altenhilfe. E. Herausforderung. Beitr. v. ***E. Antalovsky*** u.a. Wien: Kommunalwiss. Dokumentationszentrum 1990. (=KDZ. 15.)

525. * ***Mauerhofer, V.:*** Das Ausgedinge - allgemeine Grundlagen und besondere Probleme. Wien: 1992. (Diplomarb. Univ. Wien)

526. ***Müller, I.:*** Lebenschancen älterer Menschen auf dem Lande. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3-4/1992.

527. * ***Pevetz, W.:*** Lebensverhältnisse von Altbauern und Altbäuerinnen. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1983. (=Schriftenreihe d. BAWI. 39.)

528. ***Pevetz, W.:*** Lebensverhältnisse von Altbauern und Altbäuerinnen. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 30 (1983): 7. (Auch ersch. in: Förderungsdienst, 11/1983)

529. ***Pichler, G.:*** Wandel im bäuerlichen Leben - zur demographischen Entwicklung älterer Menschen. Wien: BMLF 1999. (=Beitrag z. Seminar „Für eine neue Kultur des Alterns", Mai 1999, Wien.)

530. ***Richter, R.:*** Versorgung alter Menschen auf dem Lande. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1983.

531. ***Ringel, E.:*** Älterwerden und Altsein in unserer Gesellschaft. In: Politicum (Graz) 58/1993.

532. * ***Rosenmayr, L.:*** Altenhilfe. Ein soziales Anliegen der Jahrhundertwende. Wien: Ed. Atelier 1991.

533. ***Schnieder, B.:*** Mögliche Angebotsformen für die Betreuung von alten Menschen im ländlichen Raum. In: Förderungsdienst (Wien) 46 (1998): 7 (Beratungsserv.)

534. ***Scholl, S.:*** Betreuung älterer Menschen am Bauernhof. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1998.

535. ***Wagner, K.:*** Landwirte der Zukunft - Pensionisten im peripheren, entsiedelten Regionen ... In: Mber. österr. Landw. (Wien) 44 (1997): 12.

16. Ländlich-bäuerliches Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege, Behinderte

536. * Arbeitsüberlastung im bäuerlichen Bereich. Forschungsbericht z. empir. Studie. Projektltg.: ***K. Zapotoczky*** u. ***P. Litzlbauer***. Linz, Wien: Sozialversicherungsanst. d. Bauern 1998.

537. * ***Baier, M.:*** Landwirtschaft als Risikofaktor? Räumliche Unterschiede der stationären Morbidität infolge chronisch obstruktiver Lungenerkrankungen in Oberösterreich; ein empirischer Beitrag zur medizinischen Geographie. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

538. Der Bauer als sozialer Dienstleister. (Beiträge v. ***G. Wiesinger*** u.a.) = Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1998.

539. Der Behinderte in der Landwirtschaft und seine Sozialversicherung. (Beiträge v. ***J. Haider, R. Kirchschläger, E. Scheiber*** u.a.) = Agrar. Rdsch. (Wien) 4-5/81, 1-55.

540. ***Diesenreiter, F.:*** Integrationsprojekt Bauernhof für chronisch Alkoholabhängige mit psychiatrischen Grunderkrankungen. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1998.

541. * ***Donabauer, K., K. Zapotoczky*** u.a.: Sicherheit und Gesundheit für die Bauernfamilie; Bericht z. Gesundheitsförderungskongreß ... 1997. Hrsg.: Sozialversicherungsanstalt d. Bauern. Wien: 1997.

542. ***Fidesser, E.:*** Neue Wege der Sozialarbeit im ländlichen Raum. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1998.

543. * ***Fuchshofer, R.:*** Asylwerber und ländlicher Raum - soziale Hilfspotentiale und dörfliche Problemlösungsressourcen zur Integration von Asylwerbern im ländlichen Raum am Beispiel des Salzburger Lungaues. Salzburg: 1994. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

544. Gefährdete Gesundheit. (Beiträge v. ***G. Wiesinger*** u.a.) In: D. Bergbauern (Wien) 155/1991.

545. * Gesundheitszustand der österreichischen Bevölkerung. Ergebn. d. Mikrozensus Dez. 1983. ÖSTAT. Wien: Kommissionsverl. Österr. Staatsdruckerei 1987. (=Beitr. z. österr. Statistik. 840.)

546. Inserat in: D. Grüne (Zürich) 44/1998

547. ***Kandlhofer, J.:*** Bäuerliches Sozialpaket. In: idk Österr. Bauernbund (Wien) 7/1997.

548. * ***Kolmar, G.:*** Die bäuerliche Sozialversicherung - ein Schritt der Agrarpolitik. Wien: 1986. (Diss. Univ. f. Bodenkultur.)

549. ***Meisinger, H.:*** Familienhelferinnen. In: Zeitschr. f. Kommunalpolitik (Wien) 9 (1983): 1.

550. ***Pevetz, W.:*** Streß im Bauernleben. In: Land- u. forstw. Betrieb (Wien) 9/1985.

551. ***Rest, F.:*** Vom gesunden Landleben. Zwei von drei Nebenerwerbsbäuerinnen sollen unter Depressionen leiden. In: D. Bergbauern (Wien) 49/1982.

552. * ***Riedl, G.:*** Bauernpraxis Mühlviertel. Beschäftigung v. Arbeitslosen in d. Landwirtschaft. Auswertung d. Erfahrungen. Linz: 1988. (Diplomarb. Univ. Linz)

553. ***Rohrbach, W.:*** Unfallrisiken und Vorsorgemöglichkeiten der Landbevölkerung. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 2/1996.

554. * ***Rokvic, K.:*** Die gesundheitliche Situation der Bäuerin in Österreich; aktuelle Einflußfaktoren und ihre Auswirkungen. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

555. ***Roth, G.:*** Regionale Krankheitsbilder in Österreich. In: Zeitschr. f. Kommunalpolitik (Wien) 15 (1989): 4.

556. * ***Schmeiser-Rieder, A.*** u.a.: (Gesundheit der bäuerlichen Bevölkerung.) Gesundheitsförderung (d.) Sozialversicherungsanst. d. Bauern (SVB). Bericht über d. Ergebnisse e. Umfrage ... Hrsg.: SVB. Wien: Univ., Inst. f. Sozialmedizin (o.J.).

557. * ***Schmeiser-Rieder, A.*** u.a.: Gesundheitsförderung (durch die) Sozialversicherungsanstalt der Bauern. Bericht üb. d. Ergebnisse e. Umfrage ... Hrsg.: Univ. Wien, Inst. f. Sozialmedizin. Wien: Sozialversicherungsanst. D. Bauern 1995.

558. ***Schuberth, R.:*** Bäuerliche Sozialpolitik. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1991.

559. ***Seyfried, H.:*** Gesundheitszustand der bäuerlichen Bevölkerung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1987.

560. * Sicherheit und Gesundheit für die Bauernfamilie. Bericht zum Gesundheitsförderungskongreß ... 1997 Neukirchen/Großv. (Beiträge v.) ***A. Schmeiser-Rieder, K. Zapotoczky, J. Spiess*** (u.a.). Wien: Sozialverischerungsanst. D. Bauern 1997.

561. * Sozial- und Gesundheitspolitik - Ab-, Um- oder Ausbau? 24. Int. Symposion ... 1994. Wien: Ökosoz. Forum & Sozialversicherungsanst. d. Bauern 1995.

562. * ***Thum, A.:*** Geistig Behinderte am Bauernhof; geschützte Arbeitsplätze auf landwirtschaftlichen Betrieben in der Steiermark. Wien: 1991. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

563. * ***Vitek, B.M.:*** Die gesundheitliche Versorgung der bäuerlichen Bevölkerung in Österreich. E. Bestandsaufnahme. Wien: 1990. (Diplomarb. Univ. Wien.)

564. * ***Wallnöfer Costazza, E.:*** Der Dorftrottel - von der Ausweichlichkeit eines Schicksals; mit Beispielen aus dem Vinschgau. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien)

565. * ***Wiesinger, G.:*** Behinderte in der Landwirtschaft zwischen Resignation und Behauptung. Wien: 1991. (=BABF-Forschungsber. 27.)

566. ***Wiesinger, G.:*** Integration geistig Behinderter auf landwirtschaftlichen Betrieben - Modelle und Möglichkeiten. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 5.

567. * ***Wiesinger, G.:*** Irrsinn und Landleben. Modell e. Behindertenintegration in d. Landwirtschaft. Wien: 1991. (=BABF-Forschungsber. 28.)

568. * ***Wiesinger, G.:*** Modelle einer Integration geistig Behinderter auf landwirtschaftlichen Betrieben. Wien: 1992. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

569. ***Wiesinger, G.:*** Körperbehinderungen in der Landwirtschaft. Betriebliche u. arbeitsorganisatorische Umstellungs- u. Anpassungsmaßnahmen. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 10.

570. ***Wiesinger, G.:*** Neue soziale Aufgaben für die Landwirtschaft. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1998.

17. Ländliche Armut und Sozialarbeit

571. * Armut in Österreich. Tagung ... 1996. Red.: ***J. Kreuzroither.*** (Beiträge v.) ***H. Steiner*** (u.a.). Wien: Österr. Komitee f. Sozialarbeit ÖKSA 1996.

572. ***Bauer, M.*** u. ***Ch. Kronsteiner:*** Statistische Beiträge zu Armut, Armutsgefährdung und sozialer Ausgrenzung. In: Statist. Nachr. (Wien) 52 (1997): 10.

573. ***Falk-Veits, S.:*** Armen- und Altenbetreuung im ländlichen Raum des 19. Jahrhunderts - dargestellt am Beispiel Salzburgs. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1998.

574. * ***Falk-Veits, S.:*** Ländliche Armut in Salzburg. Salzburg: (1999). (Diplomarb. Univ. Salzburg.)

575. ***Gmeiner, H.:*** Kurze Linie zwischen Romantik und Armut. In: Salzbg. Nachrichten (Salzburg), 30.11.1998, S. 3.

576. * ***Hoffmann, D.M., K. Zenta*** u. ***P.C. Hexel:*** Arm sein in Österreich. Maßnahmen zur Armutsbekämpfung aus d. Sicht d. Betroffenen. Wien: Eur. Centre for social Welfare ... (um 1983). (=Eurosocial Occasional Paper. 7.)

577. * ***Küberl, F.:*** Armut ist heilbar. Wien: Caritas Österreich 1998.

578. ***Pevetz, W.:*** Armut am Land und in der Landwirtschaft. Wien: BAWI 1998.

579. * ***Pint, E.:*** Armut und Reichtum in Österreich; Analyse der Einkommensdifferenzierungen 1985-1995. Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

580. ***Pratscher, K.:*** Ausgewählte Daten zur Einkommensentwicklung 1997/98. In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 10.

581. * ***Reiterer B.*** u. ***S. Wallner-Ewald:*** Armut und Verschuldung im ländlichen Raum. (o.O.: 1998.)

582. * ***Schneidewind, P.*** unt. Mitarb. v. ***M. Fischer-Kowalski*** u.a.: Mindestlebensstandard in Österreich. Im Auftr. d. BM f. soziale Verwaltg. Wien: 1985. (=Forschungsber. aus Sozial- u. Arbeitsmarktpol.)

583. * Sozialarbeit im ländlichen Raum - Handlungsfelder, methodische Ansätze u. Konzepte. Hrsg.: ***J. Lange*** u. ***K. Fellöcker***. St. Pölten: Sozaktiv e. V. 1997.

584. * ***Steiner, H.*** u. ***W. Wolf:*** Armutsgefährdung in Österreich. Wien: BM f. Arbeit u. Soziales 1996. (=Schriftenreihe Soziales Europa.)

585. ***Wallner-Ewald, S.:*** Leben am Rande des Sozialsystems. In: Österr. Monatsh. (Wien) 1/1999.

586. * ***Wiesinger, G.:*** Armut im ländlichen Raum. Wien: (2000?) (=BABF-Forschungsber. ...)

587. ***Wiesinger, G.:*** Armut im ländlichen Raum. In: Funktionsfähigkeit des ländlichen Raumes. 7. ÖGA-Jahrestagung. Wien: Österr. Ges. f. Agrarökon. ÖGA; Kiel: Vauk 1999. S. 101-114.

588. * ***Zecha, B.:*** Obdachlosigkeit - Massentourismus - Kirche; eine Betrachtung des Heimatverlustes in Tirol. Innsbruck: 1996. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

18. Lebensstil, Lebensqualität

589. * ***Klein, K.*** u. ***W. Wolf:*** Neue Trends zum „Lebensstil" und bei der Ausstattung der Haushalte mit Konsumgütern. Pressegespräch-Unterlage. Wien: ÖSTAT. 1990.

590. * Lebensqualität in Niederösterreich. Landesübersicht in Karten. Lebensqualitätskataster Niederösterreich. Hrsg.: Grüne Alternative NÖ. St. Pölten: D. Grüne Bildungswerkstatt NÖ. 1998. (=NÖ. Grün-Press. 2/98.)

591. * ***Lehr, Ch.:*** Sozialgeographischer Vergleich der Lebensqualität zwischen Waldviertel und Umland von Wien. Wien: 1988. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

592. Lebenschancen im ländlichen Raum. (Mehr. Beitr.) = Agrar. Rdsch. (Wien) 6/1981.

593. ***Pichler, G.:*** Lebensqualität - ein vielseitig besetzter Begriff. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3/1991.

594. ***Richter, R.:*** Gibt es ländliche Lebensstile? In: Agrar. Rdsch. (Wien) 6/1991.

595. ***Richter, R.:*** Lebensstil. In: ***W. Pevetz/R. Richter,*** Haushaltsstrukturen und Lebensstile in österreichischen Landgemeinden. Wien: 1993. S. 252-277. (=Schriftenreihe d. BAWI. 74.)

596. ***Richter, R.:*** Lebensstile in Stadt und Land. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

597. * ***Richter, R., M. Aigner*** u.a.: Soziale Potentiale regionaler Entwicklungsmöglichkeiten; zusammenfassender Endbericht ... Wien: Univ., Inst. f. Soziol. d. Grund- u. Integrativwiss. Fak. 1990.

598. * ***Winiwarter, V.*** u.a.: Wissenschaftsplattform Lebensqualität. Endbericht. Wien: BM f. Wissenschaft u. Verkehr 1997/98. (=Forschungsschwerpunkt Kulturlandschaft.)

19. Haushalt, Verbrauch, Ernährung

599. * ***Chylek, V.:*** „Ab heute gutes Bier"; Wandel rund um d. Ernährungsgewohnheiten in den 50er u. 60er Jahren mit Blick auf Salzburg. Salzburg: 1997. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

600. * Ernährungsweisen und Eß- und Trinkgewohnheiten in Österreich. Endbericht d. multidisziplinären Forschungsprojektes „Ernährungskultur in Österreich". Bd. 1: Zusammenfassung d. Ergebnisse ... Beitr. v. ***U. Döcker*** (u.a.). Wien: IKUS Inst. f. Kulturstudien 1994.

601. ***Friess, H.:*** Der volkswirtschaftliche Wert der Hausarbeit. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 66 (1988): 9.

602. * ***Fuchsjäger, E.:*** Nahrungskultur im Wandel - Mikrostudie über die Änderung im Nahrungswesen der letzten 70 Jahre in Königsdorf (Burgenland). Wien: 1993. (Diss. Univ. Wien)

603. * ***Gerger, A.:*** Sicherheitsbeurteilung gentechnisch hergestellter Lebensmittel. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

604. * ***Gersthofer, E.:*** Lebensmittelpräferenzen Erwachsener in Österreich. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien)

605. ***Haenel, H.:*** Spuren der Vergangenheit in der modernen Ernährung. In: Ernährung (Wien) 15 (1991): 3.

606. * Herstellung und Verarbeitung unserer wichtigsten Lebensgüter. Frauen aus d. ländl. Bereich erzählen. Hrsg.: ***M. Baumgartner.*** Wien: BM f. Unterricht, Kunst u. Sport 1990.

607. ***Hoppichler, J.:*** Das Prinzip Verantwortungslosigkeit (Gentechnologie). In: D. Bergbauern (Wien) 164/1992.

608. ***Hoppichler, J.:*** Sozio-ökonomische und ökologische Auswirkungen der Gen- und Biotechnologie. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 12.

609. ***Kinzl, J.E., C. Traweger*** u. ***E. Trefalt:*** Eßverhalten Tiroler Männer - Ergebnisse einer Befragung. In: Ernährungsumschau (Frankfurt a.M.) 45 (1998): 11.

610. * ***Klausegger, C.:*** Entscheidungsverhalten von Konsumenten beim Kauf biologischer Nahrungsmittel. Wien: Service Fachverl. 1995. (=Schriftenreihe Forschungsergebn. d. Wirtschaftsuniv. Wien.)

611. * ***Leimüller, G.:*** Die Ernährungsbotschaft in Zeitungen und Zeitschriften; e. Inhaltsanalyse von Werbung u. redaktionellen Beiträgen. Wien: 1997. (Diss. Univ. Wien)

612. * ***Lenz, M.:*** Ernährungswissen von Schülerinnen und Schülern in Österreich. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

613. ***Leßlhumer, M.:*** Möglichkeiten der Kosteneinsparung im landwirtschaftlichen Haushalt ohne Beeinträchtigung der Lebensqualität. In: Förderungsdienst (Wien) 32 (1984): 11.

614. * ***Nohel, Ch., H. Payer*** u. ***H. Rützler:*** Lebensmittelreport. Wien: Holzhausen 1999.

615. Patriotismus beim Essen - Imagevergleich von Lebensmitteln ... In: Österr. Milch- u. Lebensmittelwirtsch. (Wien) 50 (1995): 15/16.

616. ***Pirchegger, G.*** u. ***M. Leßlhumer:*** Mit Bäuerinnen Lebensqualität schaffen - eine Aktie zur Nahversorgung. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1998.

617. ***Pudel, V.:*** Trends im Ernährungsverhalten. In: Österr. Milchwirtschaft (Wien) 46 (1991): 11.

618. ***Riedl, O.:*** Ernährungstrends in den neunziger Jahren. In: Ernährung (Wien) 15 (1991): 6.

619. * ***Schafhuber, D.:*** Die Nahrungswirtschaft der Bauern im Tal bei St. Lambrecht ... Graz: 1988. (Diss. Univ. Graz)

620. * ***Schiebel, W., R. Haas*** u. ***S. Appelt:*** Einstellungsmessung zur Bio-Vollwertkost. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkultur-Agrarmarketing.)

621. ***Somogyi, J.C.:*** Wandlungen der Lebensweise und Ernährungsgewohnheiten. In: Ernährung (Wien) 14 (1990): 10.

622. ***Steller, W.:*** Ernährungstrends in der EU, Einflüsse auf den Brotmarkt in Österreich. In: Ernährung (Wien) 19 (1995): 6.

623. ***Wolf, W.:*** Verbrauchsausgaben bäuerlicher Haushalte nach ausgewählten Betriebsmerkmalen ... 1984. In: Statist. Nachr. (Wien) 43 (1988): 1.

624. ***Wolfsperger, M.:*** Ernährungsgewohnheiten historischer Bevölkerungen. In: Ernährung (Wien) 14 (1990): 11.

625. ***Zentgraf, H.:*** Ernährungserziehung - wie geht das? In: Ernährung (Wien) 15 (1991): 3.

626. * ***Zoklits, M.*** : Das Brot der Pessimisten. E. Befragung v. Bio-Konsumenten. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1990. (=BABF-Forschungsber. 25.)

627. ***Zoklits, M.*** u. ***J. Krammer:*** Bedürfnisse und Vorstellungen von Bio-Konsumenten. Ergebnisse e. Befragung. In: Förderungsdienst (Wien) 38 (1990): 12.

20. Biologische Landwirtschaft

628. * ***Bichlbauer, D.*** u. ***St. Vogel:*** Motive zur Umstellung auf biologischen Landbau; erste Projektergebnisse z. Diskussion. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1992. (=WPR-Diskussionspapier. 9-W-92.)

629. Biologische Landwirtschaft. In: Bericht über die Lage der österreichischen Landwirtschaft 1997. Wien: BMLF 1998.

630. * Biologischer Landbau - die Zukunftsperspektive für alle? Tagungsband ... 1997. Ltg.: ***R. Christian.*** Wien: Österr. Ges. f. Ökol. 1997.

631. * ***Bräuer, R.J.:*** Einstellungsmessung bei Konsumenten über die Verarbeitung von Produkten aus biologischer Landwirtschaft mit Hilfe der Likert-Skalierung im Linzer und Wiener Raum und deren Marktsegmentierung. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

632. * ***Deopito, A.:*** Marktsystem und Unternehmerverhalten bei konstitutioneller Unwissenheit am Beispiel der alternativen Landwirtschaft. Graz: 1991. (Diplomarb. Univ. Graz)

633. * ***Kirner, L.:*** Weiterbildung und Beratung im biologischen Landbau. Wien, Klagenfurt: 1998. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt.)

634. * ***Loziczky, T.:*** Kooperationsformen zwischen Bauern-Bäuerinnen-VerbraucherInnen; Wege zu einem solidarischen Wirtschaften im ökologischen Landbau anhand von ausgewählten Beispielen. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

635. ***Maurer, G.:*** Biobauern mit Grundgehalt. In: D. Bergbauern (Wien) 183/1994.

636. ***Maurer, L.:*** Biologischer Landbau - keine Marktnische für Gesundheitsapostel. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3/1991.

637. * ***Moder, G.:*** Wissenstransfer zwischen Forschung und Praxis am Beispiel des Biologischen Landbaus. Innsbruck: Forschungsinstitut für Alpenländische Land- und Forstwirtschaft; Wien: Univ. f. Bodenkultur 1998. (Diss. Univ. f. Bodenkult.)

638. ***Pevetz, W.:*** Die biologische Landwirtschaft im Nebenerwerb. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 43 (1996): 5.

639. ***Pirklhuber, W.:*** Bildungsnotwendigkeit für den Bio-Landbau. In: D. Bergbauern (Wien) 138/1990.

640. ***Plakolm, G.:*** Biologischer Landbau - die Lösung unserer Agrarprobleme? In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1992.

641. * Pro und contra Alternative Landwirtschaft. Mit Beitr. v. ***U. Planck*** u.a. Hrsg.: Österr. Inst. f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. Graz: Stocker 1983. (=Schriftenreihe f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 35.)

642. ***Schneeberger, W., M. Eder*** u. ***A. Posch:*** Strukturanalyse der Biobetriebe in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 12 (Fö.spezial.)

643. ***Schüpbach, M.R.:*** Biologische Produkte - Philosophie oder Bedürfnis? In: D. Bergbauern (Wien) 123/1989.

644. * ***Vogel, St.:*** Umstellung auf biologischen Landbau. Kurzfassung. Beilage zum Projekt-Endbericht P8136-SOZ, 1993. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Politik u. Recht 1993.

21. Nahversorgung, Direktvermarktung

645. ***Ast, H.*** u. ***W. Pevetz:*** Der Gutensteiner Bauernmarkt als ländliche Animation. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 44 (1997): 1.

646. * ***Bliem, J.:*** Der Thalgauer Bauernkramer. Innovatives Management in d. bäuerl. Direktvermarktung. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung ... 1997. (=IRUB-Reihe „extracts". 30.)

647. ***Bliem, J.:*** Der „Thalgauer Bauernkramer" - innovative Direktvermarktung. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1997.

648. * ***Broidl, E.:*** Heurigenkultur in Niederösterreich; dargestellt anhand der Region Kamptal - Straßertal. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien)

649. * ***Dorner, U.:*** Zur Produktion und Vermarktung von Dienstleistungen in der Südtiroler Landwirtschaft. Innsbruck: 1996. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

650. * ***Eitler, H.:*** Dienstleistungen im ländlichen Raum; eine empirische Untersuchung zur Problematik des Dorfgasthauses in der Buckligen Welt. Wien: 1995. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

651. ***Haas, R.:*** Erfahrungsbericht über den Austrian Country Market im Internet. In: Einsatz neuer Informations- und Kommunikationstechnologien in der landwirtschaftlichen Beratung, (Tagung) 1998, Linz. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Agrarökon. 1998.

652. * ***Hofmayer, A.:*** Räumliche versus nichträumliche Strukturmerkmale als Einflußgrößen des Versorgungsverhaltens. E. vgl. quantitative Analyse d. Grundbedarfsdeckung im ländl. Raum. Wien: Service Fachverl. 1997. (=Wiener geogr. Schriften. 65.)

652a. * ***Hölzl, J.:*** Einkaufsverhalten in Niederösterreich am Beispiel Gänserndorf. Wien: 1996/1998). Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

653. * ***Illich, D.:*** Das Einkaufsverhalten der Bevölkerung im Raume Amstetten. Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

654. * ***Kaiser, A., W. Schiebel*** u. ***O. Meixner:*** Marktsegmentierung schafft Absatzchancen in der Region Lungau. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

655. * ***Lang, N.:*** Die Bedeutung von Dorfgasthaus und Nahversorgung für den ländlichen Raum; eine Fallstudie aus dem Verwaltungsbezirk Bruck a.d. Leitha. Wien: 1997. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

656. * ***Lauber, J.:*** Das Einkaufsverhalten der Bevölkerung des südlichen Bezirks Tulln. Wien: 1997. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

657. * ***Leberbauer, G.:*** Dienstleistungen im ländlichen Raum; eine empirische Untersuchung zur Problematik de Dorfgasthauses und Dorfkaufhauses im Marchfeld. Wien: 1995 (1996). (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

658. * ***Marthe, E.:*** Axamer Bauernmarkt; Situationsanalyse des Absatzweges Bauernladen an Hand des Fallbeispiels Axamer Bauernmarkt. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

659. * ***Matouschek, G.:*** Zentrale Dienste im ländlichen Raum; e. wirtschaftsgeographische Untersuchung d. Dorfgasthäuser und d. Nahversorgung - Fallstudie Korneuburg. Wien 1997. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

660. * ***Meixner, O.:*** Konsumentenverhalten und Erlebniswirkung von Umgebungen. E. umweltpsychol. Erklärungsmodell d. Direktvermarktung. Wien: 1998. (Diss. Wirtschaftsuniv. Wien.)

661. * ***Mühlhauser, P.:*** Dienstleistungen im ländlichen Raum; eine empirische Untersuchung zur Problematik des Dorfgasthauses und des Dorfkaufhauses in der Umgebung von Wiener Neustadt. Wien: 1996. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

662. ***Pfeiffer, G.:*** Nahversorgung - nachhaltig Strukturen erhalten. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1998.

663. * ***Prosch, N.:*** Das Einkaufsverhalten der Bevölkerung im Raume Hollabrunn; eine wirtschaftsgeographische Analyse. Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

664. ***Sandgruber, R.:*** Gast und Gasthaus. D. Gast als Feind u. Freund. In: Weg und Raum. Sommerakademie Volkskultur 1994. Wien: Österr. Volksliedwerk 1995. S. 119-127.

665. ***Schiebel, W.*** u. ***O. Meixner:*** Forschungsprojekt Bauernmärkte in Wien. In: Bayer. landw. Wochenblatt, Ausg. Österreich (München) 6/1999.

666. ***Schindegger, F.:*** Dienstleistungen und Versorgung im ländlichen Raum Österreichs. In: LR aktuell (Wien) 7 (1990): 3/4.

667. * ***Strobl-Schragen, K.:*** Die Dienstleistungsstruktur ländlicher Gemeinden in Oberösterreich. Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

668. ***Voegelin, D.:*** Vom Zuverdienst zum Zukunftsweg - Tradition und Innovation der Beschikker/innen der Grazer Bauernmärkte. In: Arbeitsergebn. AG Ländl. Entwicklung (Kassel) 32/1995.

669. ***Wilfinger, H.:*** Dienstleistungsfunktionen durch Landwirte. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1991.

22. Stadtnahe Landwirtschaft

670. * ***Fleischmann, A.:*** Motive und Einstellungen zur Selbstversorgung („Selbsternte") und ihr psychologischer Nutzen. Wien: 1997. (Diss. Wirtschaftsuniv.)

671. * ***Greif, F.:*** Landwirtschaft und Regionalpolitik in peri-urbanen Gebieten. Agriculture and regional policy in peri-urban areas. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1981. (=Schriftenreihe d. BAWI. 36.)

672. ***Greif, F.:*** Peri-urbane Landwirtschaft und Regionalentwicklung. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 28 (1981): 6.

673. * ***Haiden, H.:*** Weinbau in der Großstadt ... Neustift a. Walde. Wien: 1996. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

674. ***Leitner, G.*** u. ***Th. Oedl-Wieser:*** Überlebensstrategien für die Stadtlandwirtschaft - Relikt oder naturnahe Vorrangfläche? In: Förderungsdienst (Wien) 43 (1995): 6.

675. * ***Leitner, G., Th. Oedl-Wieser*** u. ***M. Kwauka:*** Landwirtschaft in der Stadt - Landschaft zum leben. Situation, Bedeutung u. Perspektiven d. Stadtlandwirtschaft. Wien: Univ. f. Bodenkult., Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1994. (=Proj. d. Österr. Nationalbank. 4115.)

676. ***Nagelstätter, D.*** u. ***J. Hohenecker:*** Hat die Wiener Landwirtschaft Zukunft? In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3/1991.

677. * ***Neumann, P.:*** Grinzing - ein Heurigenort in Wien; Weinbau, Gästestruktur und Probleme eines Heurigenortes. Wien: 1994 (1995). (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

678. * ***Österreicher, J.:*** City Farms und Gemeinschaftsgärten. Wien: 1999. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

679. Der stadtnahe ländliche Raum. (Beiträge v. ***G. Weber, H.-J. Fischler, Ch. Braumann, F. Greif*** u.a.). = Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1994.

23. Überbetriebliche Zusammenarbeit, Betriebshilfe, Genossenschaften

680. Bäuerliche Existenzsicherung durch flexiblen Zuerwerb und Kooperation. 18 Beispiele aus Österreich, der Schweiz u. Bayern. Von ***J. Willi*** u.a. =Landw. + Leben (Innsbruck) 4-5/1996.

681. * ***Bochsbichler, K., F. Rest*** u. ***G. Scheer:*** Auswege. Produktions- u. Vermarktungsmöglichkeiten f. Bergbauern. Wien: Österr. Bergbauernvereinigung 1982.

682. ***Burkert-Dottolo, G.R.:*** Bäuerliche Organisiertheit? E. Beitrag z. Civil Society - Diskussion. In: Protokoll d. Workshop „Österr. Agrargeschichte im 20. Jh.", 6./7.11.1998. 5 S.

683. * ***Fuchs, A.:*** Kooperation und Solidarität in Familie und Gesellschaft. Wien: Österr. Kuratorium f. Landtechnik u. Landentw. 1998. (=Landtechn. Schriftenreihe. 213.)

684. ***Gahr, H.:*** „MR-Service" ermöglicht ländliche Dienstleistungen durch Bauern. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 47 (1997): 5.

685. ***Gerhold, K.H.:*** Wertschöpfungsmöglichkeiten durch Maschinenringeinsatz. In: Chancen regionaler Wertschöpfung. Wintertagung 1997. In: Ökosoz. Forum Österr. (Wien) 1997, S. 167-173.

686. ***Hebertshuber, M.:*** Bersta und Müli - ein neuer Aufbruch? In: D. Bergbauern (Wien) 158/1992.

687. * ***Heindl, G.:*** Sinngehalt der landwirtschaftlichen Genossenschaften sowie Anforderungen an deren Assoziativstruktur. Dargest. am Beisp. d. Raiffeisen-Lagerhausgenossenschaften in Oberösterreich. Linz: 1984. (Diss. Univ. Linz)

688. * ***Knöbl, I.:*** Der Maschinen- und Betriebshilfering aus der Sicht der Mitglieder. 2. Fallstudien. Wien: 1981. (=BABF-Forschungsber. 8.)

689. ***Knöbl, I.:*** Maschinenring - Theorie und Praxis. In: Förderungsdienst (Wien) 30 (1982): 7.

690. ***Kwauka, M.:*** Maschinen- und Betriebshilferinge ... - Keimzellen der Zusammenarbeit. In: D. Bergbauern (Wien) 165-166/1992.

691. ***Leßlhumer, M.:*** Unternehmerisches Miteinander in bäuerlichen Kooperationen. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 4.

692. ***Lindner, R., A. Schaup, W. Braunstein*** u.a.: Kooperationsmodelle in der Landwirtschaft (mehr. Beiträge). In: Erfolgsstrategien für d. österr. Landwirtschaft. Wintertagung 1996. Wien: Ökosoz. Forum 1997. S. 47-100.

693. ***Loibl, E.:*** Landwirtschaft ist mehr - bäuerliche Initiativen im ländlichen Raum. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1998.

694. * ***Loibl, E.:*** Der Weg entsteht im Gehen. Bäuerl. Initiativen im ländl. Raum. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1997. (=BABF-Forschungsber. 39.)

695. ***Pevetz, W.:*** Die Inanspruchnahme des Maschinenringes und der Betriebshilfe durch Nebenerwerbslandwirte - e. Faktorenanalyse. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 44 (1997): 6.

696. ***Pree, A.:*** Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften. In: Die Bergbauern (Wien) 41/1981.

697. ***Schinko, J.:*** Die soziale Betriebshilfe als neues Modell für die Landwirtschaft. In: Förderungsdienst (Wien) 42 (1994): 7.

698. * ***Seelig, Ch.:*** Institutionalisierte Nachbarschaftshilfe im Burgenland. Wien: 1987. (Diplomarb. Univ. Wien)

699. * ***Tieber, M.:*** Überbetrieblicher Maschineneinsatz bei Nebenerwerbsbauern; eine Fallstudie im Bezirk Graz-Umgebung. Wien: 1989. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

700. * Überbetriebliche Zusammenarbeit - Erfahrungen, neue Ansätze. Abschlußber. d. 25. Arbeitstagung d. Int. Arbeitskreises Landw. Berater IALB, Krems ... 1986. Wien: BMLF 1986. (=IALB-Arbeitstagung 1986. =Sonderh. d. „Förderungsdienst". 11s/86.)

701. ***Vogel, St.:*** Bestimmungsfaktoren bäuerlicher Innovation in Gemeinschaftsprojekten - Befragungsergebnisse aus d. Südoststeiermark. In: ÖGA-Nachr. (Wien) 4 (1994): 3/4.

702. ***Vogel, St.:*** Kooperation und Konkurrenz; Fallbeispiele bäuerl. Innovation in e. österr. Problemregion. In: Agrarwirtschaft u. Agrarsoziol. (Zürich) 1/1995.

703. ***Wiesinger, G.:*** Die aktuelle Situation der Sozialen Betriebshilfe. In: Förderungsdienst (Wien) 43 (1995): 12 (Beratungsserv.)

704. ***Wiesinger, G.:*** Betriebshelfer/innen sind auch Menschen. In: D. Bergbauern (Wien) 202/1995.

705. * ***Wiesinger, G.:*** Betriebshilfe als sozialpolitische Einrichtung. Ergebn. e. empir. Untersuchung üb. d. Situation d. Sozialen Betriebshilfe in Österreich. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1995. (=BABF-Forschungsber. 36.)

706. ***Wiesinger, G.:*** „Hauptsach, die Arbeit wird getan". Wie stehen Bauern und Betriebshelfer zur Sozialen Betriebshilfe? In: dlz Agrarmagazin, Ausg. Österr. (Klosterneuburg) 11/1995.

707. ***Wiesinger, G.:*** Wer leistet Betriebs- und Haushaltshilfe in der Landwirtschaft? In: D. Bergbauern (Wien) 170/1993.

24. Bildungs- und Beratungssoziologie, Medien

708. * Agrarischer Bildungsbericht 1996. Red.: ***G. Pichler.*** Wien: BM f. Land- u. Forstw., Abt. Land- u. forstw. Beratung 1996. (=Sonderausg. d. Förderungsdienst.)

709. AIZ (Wien) Nr. 9456/98, 4.

710. ***Baaske, W.*** u. ***A. Tragler:*** Potentiale von Landwirtschaft und ländlichem Raum im Bildungsprozeß. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 43 (1996): 7.

711. ***Bergmayr, R.:*** Bildungsarbeit mit Bäuerinnen. In: D. Bergbauern (Wien) 76/1984.

712. * Bildung im ländlichen Raum. Vorwort: ***E. Gehrer*** u. ***W. Molterer.*** Hrsg.: ***J. Resch.*** Wien: BMLF u. BM f. Unterricht 1997.

713. * „Des muaß amol wieda aundas werdn!" Bildung u. Strukturwandel in d. Landwirtschaft. Von ***G. Kittel*** u.a. Hrsg.: Interuniv. Forschungsinst. f. Fernstudien (IFF). St. Pölten. Wien: Profil Verl. 1991.

714. * Die europäische Dimension in der Agrarbildung. Bildungsenquête ... 1995 Elmberg-Linz. Wien: BMLF 1995. (=Sonderausgabe d. Förderungsdienst. 1a/95.)

715. ***Gerharter, H.:*** Landwirtschaftsschule Gröbming - zweiberufliches Ausbildungsmodell. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 39 (1989): 5.

715a. **** Herzog, W.H.:*** Die bäuerlichen Arbeitsstiftungen – außerlandwirtschaftliche Berufsfindungsmodell für Bauern und Bäuerinnen. Graz: LFI Stmk. 1999.

716. ***Herzog, W.H.:*** Herausforderungen an die Bildungsarbeit im ländlichen Raum. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 10 (1997): 1.

717. ***Herzog, W.H.:*** Wie zeitgemäß ist die Ausbildung der Landwirte? In: Selbstbewußt Bauer und Unternehmer bleiben. Wien: Österr. Bauernbund 1992. S. 12-14. (=Aus erster Hand. 2/92.)

718. ***Hochedlinger, E.:*** Den Anforderungen entsprochen. Innovationen an den Höheren landwirtschaftlichen Bundeslehranstalten zwischen 1988 und 1993. In: Förderungsdienst (Wien) 42 (1994): 2.

719. * ***Höfle, K.:*** Bildungsgeographie und Raumgliederung. D. Beisp. Tirol. Innsbruck: Selbstverl. d. Inst. f. Geogr. d. Univ. 1984. (=Innsbr. geogr. Studien. 10.)

720. ***Holland, M.:*** Alpenschule - Schule des Sehens und des Fühlens. In: Tiroler Bauern (Innsbruck) 3(79)/1998, 10-11.

721. ***Holzinger, E.:*** Bildung und Ausbildung im ländlichen Raum. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1998.

722. * ***Hoppichler, J.*** u. ***G. Wiesinger:*** Ist eine Agrar-Fachhochschule notwendig? Untersuchungen z. Akzeptanz u.z. Bedarf e. Agrar-Fachhochschule. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1996. (=BABF-Forschungsber. 38.)

723. ***Hoppichler, J.*** u. ***G. Wiesinger:*** Ist eine Agrar-Fachhochschule notwendig? Untersuchungen zur Akzeptanz u. z. Bedarf. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 9.

724. * Informationstechnik für den ländlichen Raum. Bericht üb. d. Tagung v. 13.10.1988. Hrsg.: TU Wien, ÖKL u. Österr. Computer-Ges. Wien, München: Oldenburg 1989. (=Schriftenreihe d. Österr. Computer-Ges. 46.)

725. * ***Kaltenegger, P.:*** Einstellungen und Erwartungen der Landwirtschaftsstudenten an der Universität für Bodenkultur bezüglich Studium und späterem Beruf. Wien: 1982. (Diplomarb. Univ. Bodenkult.)

726. * ***Kirner, L.:*** Weiterbildung und Beratung im biologischen Landbau. Darstellung u. Analyse d. Situation in Österreich. Innsbruck: 1998. (Diplomarb. Univ. Innsbruck.)

727. ***Klasz, W.:*** Beratung im Widerstreit der Meinungen. In: Förderungsdienst (Wien) 34 (1986): 3.

728. ***Klasz, W.:*** Grenzen und neue Ziele der Beratung. In: Landtechn. Kolloquium 1985. 1.Tl. Wien: ÖKL 1986. S. 1-23. (=Landtechn. Schriftenreihe. 126.)

729. ***Klasz, W.:*** Miteinander systematisch arbeiten. In: Beratung und Förderung in der Landwirtschaft. Graz: Stocker 1981. S. 67-115. (=Schriftenreihe f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 29.)

730. ***Klasz, W.:*** Neue erfolgreiche Ansätze in der Beratungsarbeit. In: Förderungsdienst (Wien) 31 (1983): 1.

731. * ***Leeb, W.:*** Informationsverarbeitung in der Landwirtschaft. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. Wien)

732. * ***Leinwather, Th.:*** Regionale Bildung - lebensnahe Pädagogik in regionalpolitischer Mission; eine Kritik. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. Wien)

733. * ***Lenz, R.:*** Forstwirtschaft und Öffentlichkeit. Analyse e. Verhältnisses. Wien: Verl. Verband d. wiss. Ges. Österr. 1983. (Diss. Univ. f. Bodenkult. 20.)

734. ***Leßlhumer, M.:*** Aktivierung von Menschen. In: Förderungsdienst (Wien) 38 (1990): 7.

735. ***Malik, F.:*** Mobilisierung der geistigen Kräfte zur Überwindung der Krise. In: Bericht üb. d. 1. Österr. Beratertag ... 1987. Wien: BMLF 1988. S. 9-15. (=D. Förderungsdienst: Sonderh. 10s/88.)

735a. * ***Meusburger, P.:*** Beiträge zur Geographie des Bildungs- und Qualifikationswesens ... Innsbruck: Univ., Inst. f. Geographie 1980. (=Innsbrucker geogr. Studien. 7.)

736. * Mobilisierung der geistigen Kräfte zur Überwindung der Krise. Bericht über d. 1. Österr. Beratertag ... 1987. (Beiträge v.) ***W. Klasz, J. Riegler, J. Millendorfer*** (u.a.). Wien: BMLF 1988. (=D. Förderungsdienst: Sonderh. 10s/88.)

737. ***Mühl, H.:*** Interdisziplinäre Berufsbildung für die Land- und Forstwirtschaft aus volkswirtschaftlicher Sicht. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 4/1982.

738. ***Mühl, H.:*** Schlüsselqualifikationen in der Berufsausbildung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1991.

739. * Natur erhalten, Kultur gestalten. Hrsg.: ***W.H. Herzog.*** Graz: Ländl. Fortbildungsinst. Stmk. (LFI) 1998. (=LFI-Bildungsprogramm 1997/98.)

740. * ***Parkinson, A.:*** Information in der Landwirtschaft. Agrarstichprobe 1988 in Oberösterreich - Endbericht. Linz: Amt der OÖ. Landesregierung & Landwirtschaftskammer f. OÖ. 1990.

741. ***Penker, M.*** u. ***H.K. Wytrzens:*** Landschaftspflegeausbildung an Österreichs Landwirtschaftsschulen. In: D. Bodenkultur (Wien) 47 (1996): 2. (Auch ersch. in: Förderungsdienst, 12/1996)

742. ***Pevetz, W.:*** Die Ausbildungssituation der derzeit wirtschaftenden Haupterwerbslandwirte und ihrer Hoferben. In: Förderungsdienst (Wien) 36 (1988): 10.

743. * ***Pevetz, W.:*** Bildungsanforderungen für eine zukunftsorientierte bäuerliche Landwirtschaft. Wien: Österr. Agrarverl. in Komm. 1991. (=Schriftenreihe d. BAWI. 65.)

744. ***Pevetz, W.:*** Probleme und Perspektiven des landwirtschaftlichen Bildungswesens. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 4.

745. ***Pevetz, W.*** u. ***G. Pichler:*** Bildungsziele im Ausbildungssystem für eine bäuerliche Landwirtschaft. In: Schriftenreihe Club NÖ. (Wien) 1/1997.

746. ***Pevetz, W.*** u. ***G. Pichler:*** Untersuchungen über das landwirtschaftliche Bildungswesen in Österreich. Teil 1-2. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 5 u. 6.

747. ***Philipp, H.-J.:*** Führung und Kompetenz in der Berater-Klienten-Beziehung. In: Förderungsdienst (Wien) 38 (1990): 1.

748. * ***Pichler, G.:*** Das landwirtschaftliche Wissenssystem in Österreich. Vernetzung v. Landw. Forschung, Beratung, höherer Ausbildung ... Wien: BMLF 1995.

749. ***Pichler, G.:*** Land- und hauswirtschaftliche Beratung in Österreich - e. Beitrag z. Entwicklung u. Lebenskonzepten ... In: Vom Oikos zum modernen Dienstleistungshaushalt; d. Strukturwandel privater Haushaltsführung. Festschrift R.v. Schweizer. Frankfurt a.M.: Campus 1997. (=Reihe Stiftung D. private Haushalt.)

750. ***Pichler, G.:*** Nur Wissen ist Überlebenschance. Bildungsinitiativen von Bauern und Bäuerinnen in Österreich. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 8.

751. ***Pretzler, A.:*** Fachschule 2000. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 70 (1992): 14.

751a. ***Quendler, Th.:*** Wirtschaftlicher Strukturwandel in ländlichen Regionen - Konsequenzen für die agrarische Bildung. (Referat anläßl. d. Pädagogischen Tage 1996 in Graz).

752. ***Riebenbauer, F.:*** Die Neuformierung der Beratungsorganisation - Strukturen u. deren Synergien. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 8.

753. * ***Stemberger, B.:*** Probleme und Möglichkeiten einer ökologisch orientierten Erwachsenenbildung mit Bauern und Bäuerinnen. Beisp. ausgew. Bildungsangebote in Österreich. Wien: Inst. f. Wirtsch., Politik u. Recht der Univ. f. Bodenkultur 1989. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

754. ***Stiegnitz, P.:*** Agrarische Bildungssoziologie - am Anfang darf nicht das Ende stehen. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1985.

755. ***Stock, A.:*** Bildungs- und Beratungsarbeit - Leitfaden oder Irrweg? In: Fortschr. Landwirt (Graz) 65 (1987): 23.

756. ***Stock, A.:*** Landwirtschaftsschule - neue Wege statt ausgefahrener Geleise. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 60 (1982): 23.

757. * ***Stöckler, F.:*** Die Beratungs- und Bildungsarbeit der steirischen Landeskammer für Land- und Forstwirtschaft ... Graz: 1995. (Diss. Univ. Graz. 100.)

758. * Technologieoffensive - Information und Kommunikation. Konzept z. Forcierung d. Einsatzes v. neuen Kommunikations- u. Informationstechnologien in d. Land- u. Forstwirtschaft. (Beitr. v.) ***W. Klasz, G. Keuschnigg, F. Paller*** (u.a.). Wien: BMLF 1998. (=Agrarzukunft Österreich: Arbeitskreis 6.)

759. ***Vogel, St.:*** Beratene über Beratung. In: Förderungsdienst (Wien) 42 (1994): 9.

760. * ***Vogel, St.:*** Beratene über Beratung - Beratungsergebnisse aus innovativen Gemeinschaftsprojekten südoststeirischer Bäuerinnen u. Bauern. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Politik u. Recht 1994. (=WPR-Diskussionspapier. 30-W-94.)

761. ***Welan, M.:*** Bildung, Forschung und Kultur im ländlichen Raum. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1981.

762. ***Wieser, I.:*** Bildung an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 1.

763. ***Willi, J.:*** Bäuerliche Zukunftsbewältigung - eine große Bildungsaufgabe ... In: Landw. u. Leben (Innsbruck) 7/1995.

764. * ***Willi, J.:*** Bildungsaufgaben für eine Landwirtschaft der Zukunft. Hrsg. anl. d. 20jähr. Bestehens d. Fernschule d. Landw. Innsbruck: 1983. (=Fernschule d. Landw.: Sonderh. 21.)

765. ***Willi, J.:*** Das landwirtschaftliche Bildungswesen vor neuen Herausforderungen. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 43 (1996): 7.

766. ***Willi, J.:*** Politische Schwachpunkte - Anlaß für neue Bildungsinitiativen. In: Fortschr. Landwirt (Graz) 70 (1992): 21.

767. ***Wohlmeyer, H.:*** Grüne Universität - wohin? In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 8.

25. Soziologische Aspekte der ländlichen Entwicklung

768. ***Andel, A.:*** Regionale Initiative trotz sozialer Verkarstung ... Beispiel d. Projektes „Steirische Eisenstraße". In: Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität - eine soziokulturelle Dimension in der Raumplanung? Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung u. Agrar. Operationen IRUB 1988. S. 65-74. (=Schriftenreihe Boku-Raumplanung. 3.)

769. ***Asamer, M.:*** Beratungsmethoden für die Erwerbskombination in der endogenen Regionalentwicklung. In: Förderungsdienst (Wien) 45 (1997): 7 (Beratungsserv.)

770. * ***Baaske, W.*** u. ***R. Sulzbacher:*** Regionales Entwicklungskonzept für den Bezirk Perg - Wechselwirkungen und Trends. Schlierbach: STUDIA 1993.

771. * ***Baaske, W.*** u. ***R. Sulzbacher:*** Regionalwirtschaftliches Konzept Steyr-Kirchdorf. In Zusammenarb. m. FAZAT u. ÖIR. Schlierbach: STUDIA 1994.

772. ***Barwinek, H.*** u. ***M. Kirisits:*** EU-Osterweiterung. Regionalwirtsch. Auswirkungen ... in grenznahen Regionen d. Steiermark. Graz: Arbeiterkammer Stmk. 1998. (=AK-Mitgliederservice.)

773. ***Bätzing, W.:*** Die Auflösung des ländlichen Raumes in der Postmoderne. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 44 (1997): 12.

774. * Bildung und Strukturwandel in der Landwirtschaft. Von ***G. Kittel*** u.a. St. Pölten: IFF-Projektzentrum „Bildung u. regionale Entwicklung" 1990. (=Schriftenreihe d. Projektzentrums St. Pölten. 30.)

774a. * ***Birner, A., Th. Quendler*** u. ***P. Winkler:*** Indikatoren zur Erfassung regionaler Problemlagen. Wien: ÖIR 1999. (=ÖIR-Forschungsbericht.)

775. * ***Bratl, H.*** u.a.: Modellbearbeitung - regionalwirtschaftliches Entwicklungskonzept für d. Bezirk Lienz. Bearb.: ÖAR-Regionalberatung. Wien: Österr. Raumordnungskonferenz 1994. (=ÖROK-Schriftenreihe. 112.)

776. ***Bratl, H.*** u. ***G. Scheer:*** Österreichs Peripherie. In: Peripherie im Aufbruch. Wien: ÖAR 1987.

777. * ***Bratl, H.*** u. ***G. Scheer:*** Regionalbetreuung und Förderung innovativer Wirtschaftsprojekte für eine eigenständige Regionalentwicklung in benachteiligten Gebieten Österreichs. Wien: Arbeitsgem. f. eigenständige Regionalentw. (um 1987).

778. * Bruchlinie Eiserner Vorhang. Regionalentwicklung im österreichisch-ungarischen Grenzraum. Hrsg.: ***M. Geger*** u. ***P. Beluszky.*** Wien: Böhlau 1993. (=Studien zu Politik u. Verwaltung. 42.)

779. ***Dax, Th.:*** Der ländliche Raum auf dem Weg zu einer integrierten Entwicklungspolitik. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 11.

780. Eigenständige Regionalentwicklung und -betreuung. In: ÖAR-Nachr. (Wien) 1/1983.

781. * Entwicklungsschwache ländliche Räume in Berggebieten. Ergebn. d. Enquête d. Bundeskanzleramtes ... 1979. Wien: Bundeskanzleramt/Bundespressedienst 1980. (=Raumplanung f. Österr. 1/80.)

782. ***Fassmann, H.*** u. ***E. Lichtenberger:*** Forschungsbericht - neue regionale Disparitäten in Österreich. In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. (Wien) 139/1997.

783. * Für eine selbstgesteuerte Entwicklung. Ergebn. zweier entwicklungspol. Tagungen an d. Univ. Linz. Hrsg.: ***K. Zapotoczky*** u.a. Linz: 1982. (=Schriftenreihe d. Abt. f. Pol. Soziol. u. Entwicklungsforschg. d. Univ. Linz. 3.)

784. * ***Glatz, H.*** u. ***G. Scheer:*** Eigenständige Regionalentwicklung. E. Weg f. strukturell benachteiligte Gebiete in Österr. Wien: Bundeskanzleramt/Bundespressedienst 1981. (=Raumplanung f. Österr. 1/81.)

785. ***Glatz, H.*** u. ***G. Scheer:*** Regionalpolitik in Österreich - Ansätze zu neuen Strategien? In: Geogr. Rdsch. (Braunschweig) 39 (1987): 10.

786. * ***Grabher, J.:*** Entwicklungsstrategien in Entwicklungsländern und die Problematik ihrer Übertragung auf periphere ländliche Regionen in Österreich. Innsbruck: 1982. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

786a. ***Greif, F.:*** Entwicklung der Regionalstruktur in den Grenzgebieten zwischen Österreich und den östlichen Nachbarländern. In: Agropotravinársky sektor v transformujúcej sa ekonomike. Bratislava: VÚEPP 1999. S. 146-157.

787. ***Greif, F.*** u. ***Z. Štástný:*** Beispiele der Akzeptanz grenzüberschreitender Zusammenarbeit Niederösterreich-Slowakei. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

788. ***Greisinger, M.:*** Regionalpolitik der Zukunft - das Waldviertel-Management. Partner e. natürl. Region. Wien: Club Niederösterreich 1995. (=Schr. Club NÖ. 3/95.)

788a. * Grenzüberschreitende Studie zur regionalen Entwicklung im Raum Nördl. Weinviertel und Südmähren. St. Pölten: NÖ Landesregierung/EREG 1997.

789. * ***Haas, H.*** u. ***A.-H. Schmidt:*** Südböhmen, Mähren und Österreich - Schlesien - Siedlung, Ethnien u. Religion. Aigen-Vogelhub: Eigenverl. A.-H. Schmidt 1998.

790. * Hart an der Grenze. Burgenland und Westungarn. Hrsg.: ***T. Horvath*** u. ***E. Müllner.*** Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1992.

791. * ***Heintel, M.:*** Endogene Regionalentwicklung. E. wirtschaftspol. Alternative ... f. struktur- u. entwicklungsschwache Regionen? Wien: Arbeitskreis f. Regionalforschg. 1994. (=AMR-INFO. Mitt. D. Arbeitskreises f. Regionalforschg.: Sonderbd. 5/94.)

792. * ***Holzinger, E.:*** Rurbanisierung 2 - Abschied vom Raum? Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1997. (=ÖIR-Forschungsber.)

793. ***Holzinger, E.:*** Rurbanisierung oder Pluralisierung? Auf d. Suche nach Stadt u. Land. In: Raum (Wien) 24/1996.

794. * ***Hopfner, M.:*** Nachhaltige Entwicklung des Bregenzer Waldes ... Wien: 1999. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

795. * ***Hörmann, R.:*** Antwort ohne Inhalt? EG-Strategien zur Entwicklung des ländlichen Raumes am Beispiel der Gemeinschaftsinitiative LEADER in Irland und deren Umsetzungsbedingungen in Österreich. Wien: 1993. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

796. * Ideen, Initiativen, Maßnahmen für die Land- und Forstwirtschaft im Waldviertel. Wien: Amt d. NÖ Landesreg. 1981. (=Informationen z. Raumordnung in NÖ. 5/81.)

797. * Innovationsorientierte agrarische Regionalpolitik. (Beiträge v. ***St. Vogel*** u.a.) Wien: Club Niederösterr. 1988. (=Schriftenreihe Club NÖ. 3/88.)

798. * ***Jekel, Th.:*** Regionalmanagement und Regionalmarketing. Theor. Grundlagen kommunikativer Regionalplanung. Salzburg: Sbg. Inst. f. Raumordnung u. Wohnen 1998. (=SIR-Schriftenreihe. 18.)

799. ***Kanatschnig, D.:*** Auswirkungen des gesellschaftlichen Wertewandels auf den Lebensraum. In: Sozialer Wandel und ländlicher Raum- Linz: Österr. Inst. f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 1985. S. 55-72. (=Schriftenreihe f. Agrarpolitik u. Agrarsoziol. 39.)

800. * ***Kanatschnig, D.*** u. ***B. Ömer:*** Nachhaltigkeit als sozioökonomisches und kulturlandschaftliches Entwicklungsleitbild. E. Analyse d. Interdependenzen u. Synergien. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Österr. Institut f. nachhaltige Entwicklung 1997.

801. ***Kastner, A.:*** Waldviertler Initiativen. In: Politicum (Graz) 38/1998.

801a. ***Komlosy, A.:*** Ursachen des Versagens regionalpolitischer Steuerung; am Beispiel d. Oberen Waldviertels. In: Österr. Z. f. Soziologie (Wien) 12 (1987): 2.

802. * ***Krajasits, C.:*** ÖIR-Regionalindex - Österreichs Regionen im Vergleich. Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1995. (=ÖIR-Forschungsber.)

803. * Kulturen an der Grenze. Waldviertel - Weinviertel - Südböhmen - Südmähren. Kultury na hranici. Hrsg.: ***A. Komlosy*** (u.a.) (für) Waldviertel-Akademie. Wien: Promedia 1995. (Dt. u. tschech. Ausgabe.)

804. * Land auf neuen Wegen. Beratung f. Selbsthilfeprojekte in benachteiligten Regionen - die ÖAR. Wien: Österr. Arbeitsgem. f. Eigenständige Regionalentw. 1987.

805. * Landwirtschaftliche Problemgebiete in Kärnten. Klagenfurt: Amt d. Ktn. Landesregierung 1980.

806. * Lebenschancen im ländlichen Raum. Aktion d. Österr. Bauernbundes. Koord. u. Red.: ***E. Scheiber.*** Wien: Österr. Bauernbund 1982.

807. Lebenschancen im ländlichen Raum. (Mehr. Beiträge) = Agrar. Rdsch. (Wien) 6/1981.

808. Lebenschancen im ländlichen Raum. (Beiträge v. ***F. König*** u.a.) = Agrar. Rdsch. (Wien) 2-3/1983.

809. ***Lechner, R.:*** Volle Städte, leere Dörfer? In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 1/1998.

810. * ***Lehner, H.:*** Endogene Regionalentwicklung und Erwachsenenbildung. Linz: 1989. (Diplomarb. Univ. Linz)

811. Leben und Wirtschaften in ländlichen Regionen. (Beiträge v. ***Th. Abt*** u.a.) In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 6/1996.

812. ***Lorenzen, H.*** u. ***S. Matouch:*** Soziale Aspekte nachhaltiger Entwicklung ... In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1998.

813. * ***Mackerle, P., U. Haslinger, Th. Dillinger*** u.a.: Grenzüberschreitende Studie zur regionalen Entwicklung im nördlichen Weinviertel und Südmähren. Projektltg.: ***G. Schimak*** u. ***H. Schaffer.*** Wien: Inst. für Landschaftsplanung u. Gartenkunst & für Städtebau, Raumplanung u. Raumordnung 1997. 2 Bde.

814. * ***Maier, A.:*** Pyhrn-Eisenwurzen 2010; Szenarien und Perspektiven einer nachhaltigen regionalen Entwicklung. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

815. ***Maitz, J.:*** LEADER und Landwirtschaft. In: D. Bergbauern (Wien) 195/1995.

816. * ***Mauler, N.:*** Aufbruch an der Eisenstraße (NÖ.). In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1998.

817. * Mobilität und Innovationsbereitschaft von Voll- und Nebenerwerbsbauern im Waldviertel. Wien: Bergland-Aktionsfonds 1982. (=Jubiläumsfondsproj. d. Nationalbank. 1730.)

818. Neue Politik für den ländlichen Raum. 1+2. = Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4 u. 5/1998.

819. ***Oedl-Wieser, Th.:*** LEADER - eine Initiative für den ländlichen Raum. In: D. Bergbauern (Wien) 195/1995.

820. * Ökosoziale Regionalpolitik. 23. Int. Symposium Wenigzell ... Wien: Ökosoz. Forum 1994.

821. * ***Ornetzeder, M.*** u. ***B. Buchegger:*** Soziale Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. Auftraggeber: BM f. Wissenschaft u. Verkehr. Wien: Zentrum f. soziale Innovation 1998. (=Ber. aus Energie- u. Umweltforschg. 11.)

822. * Österreich zu Beginn des 3. Jahrtausends. Raum u. Gesellschaft - Prognosen, Modellrechnungen u. Szenarien. Hrsg.: ***E. Lichtenberger.*** Wien: Verl. d. Österr. Akademie d. Wiss. 1989. (=Beitr. z. Stadt- u. Regionalforschg. 9.)

823. * Peripherie im Aufbruch. Eigenständige Regionalentw. in Europa. Beitr. v. ***F. Vranitzky*** u.a. Wien: Österr. Arbeitsgem. f. eigenständ. Regionalentw. 1988.

824. * Projekt Waldviertler Handwerk. Wie hoch ist das Marktpotential für handgefertigte, naturbelassene Textilien? Seminarltg.: ***R. Eschenbach*** u.a. Verf.: ***Ch. Klemens*** u.a. Wien: Manz 1991.

825. * ***Pruckner, O.:*** Angepaßte Technologien, Selbsthilfe und Selbstverwaltung: Illustratives, Unterhaltsames u. Informatives ... Wien: Österr. Assoz. Krit. Geographen an d. Univ. 1983. (=Kritische Geographie.3.)

826. ***Quendler, Th.:*** Landwirtschaftliche Fördergebiete. Bestimmung nach sozialwirtsch. u. regionalstruktur. Grundlagen. In: Förderungsdienst (Wien) 37 (1989): 12.

827. * ***Quendler, Th.*** unt. Mitw. v. ***J. Hohenecker*** u. ***W. Schneeberger:*** Maßnahmenkonzept Land- und Forstwirtschaft für das nördliche Weinviertel (Planungsregionen Hollabrunn u. Mistelbach). Im Auftr. d. Amtes d. NÖ. Landesregierung. Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1982.

828. Regionalförderung für eigenständige Regionalentwicklung. In: ÖAR-Nachr. (Wien) 2/1986.

829. * Regionalentwicklung und Kooperation im Grenzgebiet. Vorträge u. Ergebnisse d. Int. Seminars in Stadtschlaining ... 1989. Hrsg.: ***H. Alfons*** u. ***F. Greif.*** Wien: 1990. (=Schriftenreihe d. BAWI. 59.)

830. * Regionalforschung und Regionalpolitik im Grenzgebiet Österreich/Ungarn. Vorträge u. Ergebnisse e. Seminars ... 1986 in Sárvár, Ungarn. Hrsg.: ***H. Alfons*** u. ***F. Greif.*** Wien: 1989. (=Schriftenreihe d. BAWI. 52.)

831. ***Richter, R.:*** Soziale Potentiale regionaler Entwicklungsmöglichkeiten. Lebensstil u. Entwicklungschancen im Dorf. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 2.

832. * ***Richter, R., W. Paulhart*** u. ***M. Aigner:*** Soziale Potentiale regionaler Entwicklungsmöglichkeiten. Tl. 1-2. Wien: Univ., Inst. f. Soziologie (1990). 2 Bde.

833. ***Rohrmoser, A.:*** Österreichische Arbeitsgemeinschaft für Eigenständige Regionalentwicklung (ÖAR). In: ÖAR-Nachr. (Wien) 1/1983.

834. ***Rohrmoser, A.:*** Die Region wird entdeckt und findet sich selbst; dargestellt am Beispiel Waldviertel. In: Weg und Raum. Sommerakademie Volkskultur 1994. Wien: Österr. Volksliedwerk 1995. S. 229-232.

835. ***Sauberer, M.:*** Jüngste Tendenzen der regionalen Bevölkerungsentwicklung in Österreich. In: Mitt. d. Österr. Geogr. Ges. (Wien) 127 (1985).

836. * ***Sauberer, M.*** u. ***W. Loibl:*** Messung des regionalen Entwicklungsstandes - Zusammenfassung d. Indikatoren u. Endbericht. Im Auftr. d. ÖROK. Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1982.

837. ***Scheer, G.:*** Endogene Erneuerung - ein Konzept für benachteiligte Regionen? In: Ber. z. Raumforschung u. Raumplanung (Wien) 32 (1988): 3/4.

838. ***Scheer, G.:*** Projekte und Arbeitsschwerpunkte des Bergland-Aktionsfonds (BAF). In: D. Bergbauern (Wien) 58/1983.

839. ***Scheer, G.*** u. ***M. Asamer:*** Eigenständige Regionalentwicklung in Österreich - Erfahrungen mit e. neuen Konzept f. benachteiligte Gebiete unter bes. Berücksichtigung d. Landwirtschaft. In: Ländl. Raum im Abseits ... Hrsg.: ***H. de Haen*** u. ***F. Isermeyer.*** Kiel: 1990. S. 245-257.

840. * ***Scheer, G., L. Baumfeld*** u. ***H. Bratl:*** Regionalmanagement in Österreich. E. Zwischenbilanz - Abschlußbericht. Hrsg.: Bundeskanzleramt, Abt. IV/4. Wien: Invent. Inst. f. regionale Innovation 1998. (=Publikationsreihe Innovationen f. Regionen. 3.)

841. ***Schneider, M.:*** Ostgrenzgebiete als Problemregion. Überlegungen zu e. Grenzlandförderungsprogramm. In: Mber. Österr. Inst. f. Wirtschaftsforschung (Wien) 62 (1989): 11.

842. * ***Schrom, A.:*** Die regionale Entwicklung in Kärnten aus sozioökonomischer Sicht. Klagenfurt: Amt d. Ktn. Landesreg., Verfassungsdienst 1980. (=Raumordnung in Kärnten. 12.)

843. ***Silberbauer, G.:*** Dorfwerkstatt Region Hollabrunn. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1/1988.

844. ***Slamanig, H.:*** EU-Regionalpolitik am Beispiel Kärnten. In: Förderungsdienst (Wien) 44 (1996): 5.

845. ***Slamanig, H.:*** EU-Regionalpolitik in Kärntner Seitentälern - Anspruch und Wirklichkeit. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1996.

846. * Sonderaktion des Bundeskanzleramtes zur Stärkung entwicklungsschwacher landw. Räume in Berggebieten Österreichs. Erfahrungsber. (v.) ***H. Glatz, G. Scheer*** (u.a.). Wien: Bundeskanzleramt-Bundespressedienst 1981. (=Raumplanung f. Österr. 2/81.)

847. Stand und bisherige Erfahrungen der Regionalbetreuung im Rahmen des Österr. Bergland-Aktionsfonds (BAF). In: Mber. österr. Landw. (Wien) 30 (1983): 8.

848. ***Štastný, Z.*** u. ***F. Greif:*** Akzeptanz grenzüberschreitender Zusammenarbeit Niederösterreich-Slowakei. Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtschaft; Bratislava: Slowakische Akademie d. Wissenschaften, Inst. f. Soziologie. (Laufendes Forschungsprojekt.)

849. * Strategien gegen die wirtschaftliche Zweiteilung Österreichs. (Beiträge v.) ***H. Kramer, H. Jeglitsch, G. Silberbauer*** u. ***J. Riegler.*** Wien: Club NÖ. 1982. (=Schriftenreihe Club NÖ. 6/82.)

850. * ***Vogel, St.:*** Innovationsorientierung von Fach- und Regionalpolitik - Rahmenbedingungen u. Möglichkeiten an Hand e. Problemregion. Wien: Inst. f. Volkswirtschaftslehre ... d. Univ. f. Bodenkultur 1988. (=Diss. Univ. f. Bodenkult.)

851. * ***Vorderwinkler, F.R.:*** Land der Hämmer. Pyhrn-Eisenwurzen/Eisenstraße. Steyr: Mediapress 1997.

852. * ***Waldert, H.:*** Gründungen - starke Projekte in schwachen Regionen. Wien: Falter Verl. 1992.

853. ***Weichhart, P.:*** Sozioökonomische Rahmenbedingungen der „Neuen Raumplanung". In: Mitt. u. Ber. SIR (Salzburg) 25/1997.

854. * ***Weiser, M.:*** Endogene Regionalpolitik im nordöstlichen Weinviertel; EU-Interreg-Programm und Dorferneuerung als Impulse zur eigenständigen Entwicklung. Wien: 1996 (1997). (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

855. * ***Weiß, F.:*** Beschäftigung in ländlichen Regionen Österreichs. E. Vergleich zweier Fallstudien - Osttirol u. Liezen. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1999. (=WPR-Diskussionspapier. 78a-W-P.)

856. ***Wicha, B.:*** Politik und Raum. Über Notwendigkeit, Möglichkeiten u. Grenze e. planvollen politischen Steuerung d. Raumentwicklung. In: Mitt. u. Ber. SIR (Salzburg) 1-2/1991.

857. ***Wytrzens, H.K.:*** Der agrarstrukturelle Wandel im Waldviertel. In: D. Waldviertel, 36 (1987): 1/2/3.

858. ***Zechner, G.:*** Aktionsforschung zur endogenen Regionalentwicklung in Kärnten. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

859. * ***Zechner, G.:*** Projekte auf kommunaler Ebene erfolgreich managen. Praxishandbuch f. erfolgreiche Regionalinitiativen. Wien: Manz 1998.

860. * ***Zeller, M.:*** Wandlungstendenzen der Bevölkerungs-, Siedlungs- und Agrarstruktur in einem peripheren ländlichen Raum des nordwestl. Waldviertels - dargestellt am Beispiel d. Gemeinden Bad Groß-Pertholz und Moorbad Harbach. Wien: 1994. (Diss. Univ. Wien)

861. ***Zepf, E.:*** Stadt und Land im neuen Europa. In: Österr. Gemeindespiegel (Wien) 14 (1993): 2.

862. * Zwischenbewertung der Ziel 5b- und LEADER II - Programme 1995-1999 in Österreich. Österreichweite Zusammenschau. Wien: Österr. Raumordnungskonferenz 1999. (=ÖROK-Schriftenreihe. 144.)

26. Siedlungsstruktur, Untersuchungen von Dörfern und Gemeinden

863. * ***Berndonner, G.:*** Auswirkungen des wirtschaftlichen Entzuges auf die Ortsidentität. Dorfstudie in Großengersdorf. Betrachteter Zeitraum 1950-1985. Wien: 1985. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

864. ***Bertels, L.:*** Ortsidentität im Wandel. In: Inform. f. Landwirtschaftslehrer (Graz) 27 (1996): 2.

865. ***Desoye, H.:*** Siedlungseinheiten Österreichs. In: Statist. Nachr. (Wien) 37 (1982): 1.

866. ***Desoye, H.:*** Siedlungseinheiten Österreichs 1991. In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 1.

867. ***Dörr, H.:*** Ausgewählte Literatur zur ländlichen Siedlungsforschung. Dorfplanung und Dorferneuerung aus Österreich. In: Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität... Hrsg.: ***H. Elsasser, W.J. Reith*** u. ***W.A. Schmid.*** Wien: Inst. f. Raumplanung u. Agrarische Operationen d. Univ. f. Bodenkultur (IRUB) 1988. S. 259-262. (=IRUB-Schriftenreihe. 3.)

868. * ***Doubek, C., A. Birner*** u.a.: Siedlungsentwicklung in Österreich. Bd. 2: Szenarien 1991-2011. Wien: Österr. Raumordnungskonferenz 1996. (=ÖROK-Schriftenreihe. 127.)

869. * ***Eisschiel, M.:*** Werfenweng; der junge Strukturwandel der Gemeinde Werfenweng unter besonderer Berücksichtigung von Fremdenverkehr und Almwirtschaft. Salzburg: 1997. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

870. ***Fassmann, H.:*** Die Entwicklung des Siedlungssystems in Österreich 1961-1991. In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. (Wien) 138/1996.

871. * ***Fassmann, H.*** u. ***R. Münz:*** Haushaltsentwicklung und Wohnungsbedarf in Österreich 1996-2021. Gutachten ... Wien: Ges. f. Interdisziplinäre Sozialforschung OEG 1998. (=ÖROK-Schriftenreihe. 139.)

872. * ***Frohnwieser, W.:*** Liebenfels - eine ländlich geprägte Gemeinde im Spannungsfeld der drei Städte Klagenfurt, St. Veit an der Glan und Feldkirchen. Klagenfurt: 1994. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt.)

873. * ***Fürschuss, I.:*** Soziale Strukturen und Volkskultur in der oststeirischen Marktgemeinde Eggersdorf. Graz: 1982. (Diss. Univ. Graz)

874. * ***Gilnreiner, B.:*** Ländlicher Raum im Wandel am Beispiel St. Andrä-Wördern. Teil 1-2. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

875. * ***Greif, F.:*** Die Bevölkerung in Österreichs Höhengemeinden. Wien: Bundesanst. f. Agrarwirtschaft 1989. (=Schriftenreihe d. BAWI. 55.)

876. ***Greif, F.:*** Die Bevölkerung in Österreichs Höhengemeinden. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 37 (1990): 3.

877. ***Greif, F.:*** Daten zur Siedlungsentwicklung im ländlichen Raum Österreichs zwischen 1971 und 1981. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 32 (1985): 7.

878. ***Greif, F.:*** Gibt es in Österreich eine „Höhenflucht"? In: Mber. österr. Landw. (Wien) 31 (1984): 10.

879. * ***Gstrein, Th.L.***: Wie kommt der Zaun ins Dorf? Über Siedlungsform und Organisationsprinzipien eines alpinen Haufendorfes am Beispiel Längenfeld im Ötztal. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

880. * ***Haferl, P.:*** Die wirtschaftsgeographischen Phänomene der Suburbanisation am Beispiel der politischen Bezirke Gänserndorf und Mistelbach. Wien: 1997. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

881. * Heimat Sallingberg. Familie, Vereine, Gemeinde als heimatbildende Kräfte. Hrsg.: ***K. Gaál.*** Sallingberg: Marktgemeinde 1991.

882. * ***Hofmann, T.:*** Das Dorf in der Stadt; eine empirische Untersuchung siedlungsstruktureller und soziokultureller Dorfstrukturen an Hand der Beispiele Stammersdorf, Oberlaa und Josefstadt. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

883. ***Hörburger, R.:*** Was bringt eine Dorfuntersuchung? In: Landpastoral. Dienst an d. Menschen in Land u. Stadt. Wien: Herder 1980. S. 41-49.

884. ***Hruby, G.:*** Nur ein Dorf ... Dörfer in der Krise. In: Raumordnung aktuell (Wien) 4/1986.

885. ***Kirlinger, Ch.:*** Dörfer - gestern, heute und morgen. In: Prakt. Landtechnik (Wien) 39 (1986): 10.

886. * ***Klein, E.:*** Soziale Integration von Zugezogenen in eine Wiener Umlandgemeinde. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

887. ***Kohr, L.:*** Das Dorf als menschliche Einheit. In: Dorf- und Stadterneuerung im Land Salzburg: 1. Landeskonferenz ... 1987: Tagungsband. Salzburg: Amt. d. Sbg. Landesregierung 1987. S. 18 f.

888. * ***Koschitz, J.:*** Der sozialgeographische Strukturwandel der Gemeinde Werfenweng. Salzburg: 1982. (Diss. Univ. Salzburg)

889. ***Lipp, W.:*** Ortskultur ... (Forschungsprojekt Ebensee). In: Österr. Z. Soziol. (Wien) 9 (1984): 1/2.

890. * ***Loimer, K.N.:*** Sozialanthropologisches Profil der Marktgemeinde Gars in Niederösterreich. Wien: 1985. (Diplomarb. Univ. Wien)

891. * ***Loimer, K.N:*** 30 Jahre sozialanthropologische Entwicklung in einem überschaubaren ländlichen Raum. Wien: 1985. (Diss. Univ. Wien)

892. * ***Mayerhofer-Sebera, H.:*** Der Wandel der Agrarstruktur in der Waldviertler Bergbauerngemeinde Langschlag von 1951-1979 sowie die Analyse der Flächenstruktur in der Katastralgemeinde Langschlag (1978). Wien: 1981. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

893. * Nestelberg. E. ortsmonographische Forschung. Hrsg.: ***O. Bockhorn.*** Wien: 1980. (=Veröff. d. Inst. f. Volkskunde d. Univ. Wien. 8.)

894. ***Partl, A.:*** Die Sozialfunktion des Dorfes in Tirol. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 32 (1982): 1/2.

895. * ***Plessl, E.:*** Die Entwicklung und der Umbruch unserer Landwirtschaft. Aufgezeigt am Beisp. d. Bauerndorfes Dallein. Horn: (um 1987).

896. * ***Puchner, M.:*** Gemeindeanalyse Neumarkt im Mühlkreis; ökonomischer Wandel und Wertewandel. Linz: 1998. (Diplomarb. Univ. Linz)

897. * ***Reuer, Ch.:*** Stockenboi. Sozio-kulturelle Aspekte einer Fremdenverkehrsgemeinde. Kulturzusammenstoß Fremdenverkehr - autochthone Kultur; e. explorative Gemeindestudie. Wien: 1982. (Diplomarb. Univ. Wien)

898. * ***Schönbeck, S.:*** Die Nebenerwerbssiedlung einst und heute - eine Metamorphose von Wohn- und Siedlungsbedürfnissen; Verdichtung von Nebenerwerbssiedlungen gezeigt anhand eines Wiener Beispiels. Wien: 1988. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

899. * ***Seitz, F.:*** Abwanderungen und Neuansiedlungen in der Wienerwaldgemeinde St. Corona am Schöpfl zwischen 1950 und 1994 - Hausverkäufe, Neubauten, Berufswelt, Dorfgemeinschaft. Wien: 1994. (Diplomarb. Univ. Wien)

900. * ***Wastl-Walter, D.:*** Kleingemeinden in Österreich im Spannungsfeld von staatlichem System und lokaler Lebenswelt. Klagenfurt: 1995. (HabSchr. Univ. Klagenfurt)

901. ***Winkler, E.:*** Sozialer Wandel im ländlichen Bereich am Beispiel der Waldviertler Gemeinde Groß-Schönau (1945-1980). Wien: 1982. (Diss. Univ. Wien)

27. Dorferneuerung

902. ***Abt, Th.:*** Dorferneuerung mit Seelengewinn. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 2/1996.

903. * ***Artner, F.:*** Dorferneuerung - Idee und Bedeutung für die Region. In: Standort Burgenland. Probleme u. Entwicklungschancen d. Peripherie. Hrsg.: ***H. Faßmann*** u. ***U. Pröll.*** Eisenstadt: Prugg 1990. (=Publikation d. Bgld. Forschungsges.)

904. * ***Bedö, I.:*** Kommunalpolitische Probleme der Stadt- und Dorferneuerung an Hand von ausgewählten niederösterreichischen Gemeinden. Wien: 1990. (Diplomarb. Univ. Wien)

905. * Beschäftigungseffekte durch Dorferneuerung. Beitr. v. ***E. Scheiber, W. von Urff*** u.a. Wien: Club Niederösterr. 1983. (=Schriftenreihe Club NÖ. 4/83.)

906. ***Clausen-Nowotny, N.:*** Theoretische und praktische Analyse der „inneren" Dorferneuerung ... In: Mitt. u. Ber. SIR (Salzburg) 1-4/1993.

907. * Das Dorf braucht den Bauern. 30. Tiroler Dorftagg. Vill: ArGe Tir. Volksbildungskurse 1983. (= Schritt halten: Sonderh. 1/83.)

908. * Das Dorf als Lebens- und Wirtschaftsraum. Int. Symposium vom ... Sept. 1981. Bearb.: ***E. Scheiber.*** Wien: Österr. Ges. f. Land- u. Forstwirtschaftspol. 1982.

909. Das Dorf im sozialen Wandel. Beiträge v. ***W. Blaha*** u.a. = Gesellschaft u. Politik (Wien) 1/1983.

910. Dorfentwicklung. Beitr. v. ***Th. Quendler*** u.a. =Österr. Gemeindespiegel (Wien) 5 (1984): 2.

911. Dorfentwicklung. Ansätze, Chancen u. Erfahrungen. (Beiträge v. ***S. Lanner, E. Pröll*** u.a.). = Gesellschaft u. Politik (Wien) 1 (1985): 4.

912. * Dorferneuerung... damit das Land Zukunft hat. Wien: Österr. Bauernbund 1987.

913. Dorferneuerung. (Beiträge v. ***E. Pröll, G. Henkel, L. Rosenmayr, W. Pevetz, R. Widder, D. Umhau*** u. ***A. Schuh.***) In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1984.

914. Dorferneuerung (mehr. Beiträge) = Agrar. Rdsch. (Wien) 3/1989.

915. * Dorferneuerung. E. Herausforderung f. d. landw. Beratungs- u. Schulwesen. Tagungsband Seminar ... 1991 ... Michaelbeuern. Ltg.: ***J. Resch.*** Zusammengest. v. ***E. Gurtner.*** Wien: Österr. Kuratorium f. Landtechnik 1991. (=Landtechn. Schriftenreihe. 182.)

916. Dorferneuerung und Europäische Kampagne für den ländlichen Raum. (mehr. Beiträge) In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1988.

917. * Dorferneuerung, ländliche Architektur. Wien: Fachjournalverlagsges. 1988. (=Architektur aktuell 22 (1988): 126.)

918. * Dorferneuerung in Österreich. Versuch u. Irrtum. Ref. d. Arbeitstagung Michaelbeuern 1987. Salzburg: Sbg. Inst. f. Raumforschung 1988. (=SIR-Sonderh.)

919. * Dorferneuerung in Tirol. Informationen z. Tiroler Dorf. Innsbruck: Amt d. Tir. Landesregierung 1988.

920. ***Dörr, H.:*** Schwerpunkte der Dorferneuerung in Österreich. In: Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität - eine soziokulturelle Dimension in der Raumplanung? Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung u. Agrar. Operationen IRUB 1988. S. 241-246. (=Schriftenreihe Boku-Raumplanung. 3.)

921. * Elementares und Anonymes. Zum Verlust des Selbstverständlichen. Beitr. von ***E. Pröll, R. Rainer*** u. ***W. Kitlitschka.*** Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung. Kulturabt. 1993. (=Mitt. aus NÖ. 9/93 = Denkmalpflege in NÖ. 11.)

922. ***Felsenstein, J.:*** Unsachliche Gedanken eines Planers zu Dorferneuerung. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1/1993.

923. * Das gefährdete Dorf. Grundsätzliches zur Dorferneuerung. Erfahrungen aus Salzburg. Hrsg.: ***H. Dachs.*** Salzburg: Residenz 1992.

924. ***Geierhos, M.:*** Das Dorf von morgen - Entwicklungen u. Strukturen im Europa d. 90er Jahre. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 5 (1992): 1.

925. * Geographisches Jahrbuch Burgenland 1988. (Beiträge über „Dorferneuerung".) Neusiedl a.S.: Vereinigung Bgld. Geographen 1988.

926. ***Haider, H.:*** Dorferneuerung als erlebbare Demokratie. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2/1990.

927. * ***Hofer, E.:*** Ein Ort erinnert sich ... Schäffern 1938-1955. Graz: 1996. (=Schriftenreihe d. Arbeitsgemeinschaft f. Wirtschafts- u. Sozialgesch.: Sonderband.)

928. ***Jeschke, H.P.:*** Dorferneuerungs- und Gemeindeentwicklungsinnovationen durch nichtstaatliche Organisationen. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 1/1989.

929. ***Kárász, J.:*** Dorferneuerung als Impuls für den ländlichen Raum. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1/1990.

930. ***Kárász, J.:*** Dorferneuerung - Leitbildsuche und Wirklichkeit. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1/1988.

931. * ***Kirlinger, Ch.*** u. ***G. Schickhofer:*** Dorferneuerungsmaßnahmen an Hand von Beispielen. ... von BM f. wirtschaftl. Angelegenheiten gefördert. Wien: Österr. Kuratorium f. Landtechn. 1990.

932. ***Kofler, T.:*** Leitbild - Basis der Dorferneuerung. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 2/1994.

933. * ***Kopp, M.:*** Dorf-Animation; ein lebensgeschichtliches Interviewprojekt im nördlichen Waldviertel. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. Wien)

934. ***Kronsteiner, G.:*** Dorferneuerung als gesellschaftlicher Auftrag (Tirol). In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 36 (1986): 11.

935. * Leben und Wirtschaften im Dorf. 1. Eur. Dorferneuerungskongreß im Rahmen d. Eur. Kampagne f. d. ländl. Raum ... 1987 ... Krems-Stein, NÖ. Bearb.: ***E. Scheiber.*** Wien: Österr. Ges. f. Land- u. Forstwirtschaftspol. 1988.

936. * ***Lesigang, A.:*** Die Rezeption der niederösterreichischen Dorferneuerung in der Bevölkerung - Darstellung an Hand einer empirischen Erhebung in speziell ausgewählten Dörfern Niederösterreichs. Wien: 1993. (Diplomarb. Univ. Wien)

936a. * ***Lorenz, S.:*** Die Bürgerbeteiligung an Dorferneuerungsprojekten in Niederösterreich ... am Beispiel d. Dorfwerkstatt Industrieviertel Katzelsdorf. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

937. * Ohne Musi ká Göld. Förderungsmöglichkeiten in d. Dorferneuerung. Wien: Amt d. NÖ. Landesregierung 1988. (=Dorferneuerung in NÖ. 1/88. =Mitt. aus NÖ. 1/88.)

938. ***Paula, L.:*** Praktische Beispiele zur Dorferneuerung. In: Raumordnung aktuell (Wien) 2/1988.

939. * ***Pauzenberger, A.M.:*** Dorfentwicklung in Österreich aus gesellschaftspolitischer Sicht: Erläuterung des bestehenden Handlungsbedarfs sowie der Ziele und Schwerpunkte der Dorfentwicklungsaktionen. Linz: 1993. (Diplomarb. Univ. Linz)

940. ***Pernitz, K.:*** Beschäftigung durch Dorferneuerung. In: Raumordnung aktuell (Wien) 3/1985.

941. ***Pevetz, W.:*** Dorferneuerung - ein „Neokolonialismus"? In: Agrar. Rdsch. (Wien) 4/1991.

942. ***Pevetz, W.:*** Von der Dorferneuerung zur Ortsidentität. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1984.

943. ***Pröll, E.:*** Dorferneuerung am Beispiel des Landes Niederösterreich. In: Mitt. u. Ber. SIR (Salzburg) 3-4/1986.

944. ***Quendler, Th.:*** Von der Ortsbildpflege zur ganzheitlichen Dorfentwicklung. In: Österr. Gemeindespiegel (Wien) 5 (1984): 2.

945. * ***Reith, W.J.*** u. ***H. Dörr:*** Dorferneuerung in Österreich. Stand u. ausgew. Rahmenbedingungen. Österr. Beitrag z. Europarats-Kampagne f. d. ländl. Raum. Wien: Österr. Raumordnungskonf. 1988. (=ÖROK-Schriftenreihe. 62.)

946. ***Scheiber, E.:*** Mit Dorferneuerung zur Dorfkultur. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 4/1994.

947. ***Scherrer, W.:*** Beschäftigungseffekte bei der Dorferneuerung in Salzburg. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 6/1997.

948. ***Schickhofer, G.:*** Ortserneuerung im ländlichen Raum. In: Prakt. Landtechnik (Wien) 39 (1986): 10.

949. * ***Schickhofer, G.*** u. ***H. Gaisrucker:*** Dorfentwicklung und Dorfgestaltung Erarbeitg. v. Entscheidungshilfen ... Wien: Österr. Kuratorium f. Landtechn. 1984.

950. ***Schickhofer, G.*** u. ***Ch. Kirlinger:*** Ortserneuerung im ländlichen Raum. In: Förderungsdienst (Wien) 35 (1987): 10 (Beratungsserv.)

951. ***Schneider, M.:*** Arbeit in Hülle und Fülle durch Dorferneuerung. In: Blick ins Land (Wien) 18 (1993): 7.

952. ***Schoeller, D.:*** Ein Leitbild für die Zukunft. In: Dorferneuerung; e. Anregung zum Mitmachen. (Selbststudienmaterial in 10 Bausteinen.) Innsbruck, Wien: 1991. 2 Bde.

953. ***Schuller, R.:*** Dorferneuerung - Anstoß zur kulturellen Entwicklung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1990.

954. ***Silberbauer, G.:*** Dorfwerkstatt Region Hollabrunn. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1/1988.

955. * ***Silberbauer, P.H.:*** Dorferneuerung - Nostalgiebewegung oder Hoffnungsträger für das Dorf? Eine Reise durch die Welt des Dorfes zwischen Traum und Wirklichkeit; Wirkungsanalyse des dörflichen Wandels und der Dorferneuerung im südwestlichen Niederösterreich. Wien: 1996. (Diss. Univ. Wien)

956. ***Slupetzky, W.:*** Österreichs Dörfer im Aufbruch. In: Raumordnung aktuell (Wien) 4/1989.

957. * Was braucht das Dorf der Zukunft? Philosophie oder Geld - oder beides? 2. Aufl. Hrsg.: ***H. Magel*** u. ***A. Winter.*** Salzburg, Neukirchen a. Grv.: L. Kohr-Akademie 1989.

958. * ***Weißl, D.:*** Dorfkultur oder Kultur im Dorf? Die „kulturelle Dorferneuerung" im Land Salzburg an Hand von 5 Fallbeispielen. Salzburg: 1997. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

28. Identitätsfragen

959. * ***Ainz, G.:*** Raumbezogene Identität; mit einem Ausblick auf neuere Entwicklungen in der Sozialgeographie am Beispiel neuerer Arbeiten von Benno Werlen und Jürgen Pohl; eine identitätstheoretische Kritik. Salzburg: 1995. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

960. * Identität und Nachbarschaft. D. Vielfalt d. Alpen-Adria-Länder. Hrsg.: ***M. Prisching.*** Wien: Böhlau 1994. (=Studien z. Politik u. Verwaltung. 53.)

961. * Identitätskrisen im ländlichen Raum. Begriffserklärung - Situationsanalyse - Ursachenforschung. Fragen u. Antworten b. int. Kolloquium ... 1987 ... Univ. Hohenheim. Mit Grundsatzref. v. ***Th. Abt*** u. ***G. Endruweit.*** Red.: ***U. Planck.*** Graz: Stocker 1987. (=Schriftenreihe f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 44.)

962. * Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität - eine soziokulturelle Dimension in der Raumplanung? Schlußbericht d. ... Seminartagung 1987 in Waltensburg/Vuorz. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung u. Agrar. Operationen IRUB 1988. (=Schriftenreihe Boku-Raumplanung. 3.)

963. * Nationale und kulturelle Identitäten Österreichs. Theorien, Methoden u. Probleme d. Forschung zu kollektiver Identität. Hrsg.: Projekt-Team „Identitätswandel Österreichs ... Projektltg.: ***R. Wodak*** u.a. Wien: Int. Forschungszentrum Kulturwiss. 1995. (=IFK-Materialien. 3/95.)

964. ***Pevetz, W.:*** Auf der Suche nach einer neuen bäuerlichen Identität. In: Förderungsdienst (Wien) 36 (1988): 5.

965. ***Pevetz, W.:*** Für ein tragfähiges bäuerliches Standesbewußtsein. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 3-4/1992.

966. ***Pevetz, W.:*** Identität - Kultur - Region. In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 1/1999.

967. ***Pevetz, W.:*** Identitätskrise im ländlichen Raum. Agrarsoziol. Kolloquium in Zusammenhang mit d. Hohenheimer Universitätstag 1987. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 34 (1987): 8.

968. ***Pevetz, W.:*** Immer nur den Zwängen gehorcht. Viele Forderungen haben die Bauern ihre Identität verlieren lassen. In: D. Furche (Wien) 33/1985.

969. ***Pevetz, W.:*** Österreichische Identität - (k)eine Selbstverständlichkeit? In: Weg und Raum. Sommerakademie Volkskultur 1994. Wien: Österr. Volksliedwerk 1995.

970. ***Quendler, Th.:*** „Identität" in regionaler Sicht. (Bericht vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialfragen, Wien)

971. * Regionale Identität 1. Hrsg.: W. Buchebner-Ges. Wien: Böhlau 1987. (=Neuberger Gespräche.)

972. * ***Stadelmann, Ch.:*** Ein Bild der Heimat - die Bedrohung der regionalen Identität und Strategien zu ihrer Erhaltung am Beispiel des Bregenzerwaldes. Wien: 1993. (Diplomarb. Univ. Wien)

973. Wege zur eigenen Identität. (Beiträge v. ***Th. Oblasser*** u.a.) = D. Bergbauern (Wien) 204/1995.

974. ***Winter, A.:*** Die Tauriska-Idee als Modell für regionale Selbstbesinnung und Selbstbestimmung. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1992.

29. Ethnische Minderheiten

975. * Am Rande Österreichs. E. Beitr. z. Soziologie d. österr. Volksgruppen. Von ***W. Filla*** u.a. Wien: Braumüller 1982.

976. * Border, region and ethnicity in Central Europe. Results of an international comparative research. (Grenze, Region und Volkstum in Mitteleuropa ...) Ed.: ***Gy. Éger*** & ***J. Langer.*** Klagenfurt: Norea 1996.

977. * Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten. Hrsg.: ***S. Geosits.*** Wien: Ed. Tusch 1986.

978. * ***Busch, B.:*** Der virtuelle Dorfplatz; Medien in Minderheitensprachen im Prozeß medialer Diversifizierung und Globalisierung am Beispiel des Südkärntner Raums. Klagenfurt: 1998. (Diss. Univ. Klagenfurt) (Andere Ausg.: Klagenfurt, Drava 1998)

979. * Dobrla Vas in okolica: Iz preteklosti v sedanjost. (Ebersdorf - von der Vergangenheit in die Gegenwart.) Hrsg.: ***M. Makarovič.*** Klagenfurt/Celovec: Krščanska Kulturna Zveza 1996.

980. * Echo der Vielfalt. Hrsg.***: K. Hemetek*** u.a. Wien: Böhlau 1996. (=Schriften z. Volksmusik. 16.)

981. * ***Feinig, T.:*** Slowenisch an Kärntner Schulen; eine soziolinguistische Studie zum Slowenischunterricht als Freifach bzw. als unverbindliche Übung an zwei Kärntner berufsbildenden höheren Schulen. Wien: 1997. (Diss. Univ. Wien)

982. * ***Gaál, K.:*** Aranymadár. A burgenlandi magyarfalvak elbeszélő kultúrája. (Die kleinbäuerliche Kultur der magyarischen Dörfer des Burgenlandes.) Szombathely: Vas Megyei Múzeum 1988. (Text ung.)

983. * ***Gaál, K.:*** Kire marad a kisködmön? ... Wer erbt das Jankerl? Über die Kommunikationskultur d. Gutshofknechte im Burgenland. Szombathely: Vas Megyei Múzeum 1985. (Text dt. u. ung.)

984. * ***Gamerith, W.:*** Geographische Untersuchungen über die Kärntner Slowenen als ethnische Minderheit in peripherer Lage. Salzburg: 1993. (Diss. Univ. Salzburg)

985. * ***Girtler, R.:*** Verbannt und vergessen. E. untergehende deutschsprachige Kultur in Rumänien. Linz: Veritas 1992.

986. * ***Makarovič, M.:*** Sele in selani. Narodopisna podoba ljudi in krajev pod Košuto. (Zell und seine Bewohner - volkskundl. Bild d. Menschen u. Örtlichkeiten am Fuß der Koschuta.) Izd.: Krščanska Kulturna Zveza. Celovec/Klagenfurt: Mohorjeva Založba 1994.

987. * ***Mayerhofer, C.:*** Dorfzigeuner. Kultur u. Geschichte d. Burgenland-Roma von d. Ersten Republik bis z. Gegenwart. Wien: Picus 1987.

988. * ***Merkač, F.:*** Exemplarische Analyse der Sozialisationsprozesse slowenischer Jugendlicher in Südkärnten. Salzburg: 1982. (Diss. Univ. Salzburg)

989. * ***Messner, A.:*** Volksgruppenpolitik in Mitteleuropa; dargestellt am Beispiel der ungarischen Volksgruppe in Österreich und der deutschen Volksgruppe in Ungarn. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

990. * Minderheiten und Regionalkultur. Vortr. d. 4. Int. Symposiums „Ethnographia Pannonica" in Bernstein 1978. Hrsg.: v. ***O. Bockhorn, K. Gaál*** u. ***I. Zucker.*** Wien: (Inst. f. Volkskunde d. Univ.) 1981. (=Veröff. d. Ethnographia Pannonica Austriaca. 1.)

991. ***Moritsch, A.:*** Die wirtschaftliche und soziale Lage der Kärntner Slowenen und deren Einfluß auf die Volksabstimmung 1920. In: Kärntens Volksabstimmung 1920. Hrsg.: ***H. Rumpler.*** Klagenfurt: 1981. S. 215-231.

992. * ***Obiltschnig, D.:*** Mir san Suetschacher slowenisch, windisch oda wie; Identität und Assimilation dargestellt am Beispiel Suetschach-Sveče im Kärntner Rosental. Wien: (1992). (Diplomarb. Univ. Wien)

993. * ***Perathoner, Ch.:*** Die Dolomitenladiner 1848-1918. Ethn. Bewußtsein u. polit. Partizipation. Wien, Bozen: Folio-Verl. 1998. (Andere Ausg.: Diplomarb. Univ. Innsbruck)

994. * ***Pleterski, J.:*** Slowenisch oder deutsch? Nationale Differenzierungsprozesse in Kärnten 1848-1914. Übers.: ***F. Zwitter.*** Bearb.: ***V. Sima.*** Klagenfurt: Drava 1996.

995. * Roma. Das unbekannte Volk - Schicksal und Kultur. Hrsg.: ***M.F. Heinschink*** u. ***U. Hemetek*** (für) Verein Romano Centro. Wien: Böhlau 1994.

996. * ***Schwab, Ch.:*** Identitätsbildung der burgenländischen Ungarn; politische, kulturelle und ethnische Aspekte eines historischen Prozesses. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

997. * ***Schwarzmayer, E.M.:*** Die Geschichte der Burgenland-Roma seit 1945. Wien: 1992. (Diplomarb. Univ. Wien)

998. * ***Soritsch, A.:*** Sozialanthropologische Untersuchungen bei burgenländischen Kroaten. Wien: 1983. (Diplomarb. Univ. Wien)

999. * ***Soritsch, A.:*** Sozialanthropologische Untersuchungen bei Kärntner Slowenen; Ethnogenese - Migration - Heiratsstrukturen. Wien: 1994. (Diss. Univ. Wien)

1000.* ***Suppan, A.:*** Die österreichischen Volksgruppen. Tendenzen ihrer gesellsch. Entw. im 20. Jh. Wien: Verl. f. Gesch. u. Pol. 1983. (= Österreich Archiv.)

1001.* ***Supper, S.:*** Von traditionaler Lebensform direkt in die Postmoderne? Bildungseinstellungen, Akkulturationsmuster und Identitätsaushandlungsprozesse am Beispiel von Roma-Familien. Wien: 1998. (Diss. Univ. Wien)

1002.* ***Unkart, R., G. Glantschnig*** u. ***A. Ogris:*** Zur Lage der Slowenen in Kärnten. D. slowen. Volksgruppe u. d. Wahlkreiseinteilung 1979 ... Klagenfurt: Verl. d. Ktn. Landesarchivs 1984. (=D. Kärntner Landesarchiv. 11.)

1003.* ***Zirkovitsch, M.:*** Wulkaprodersdorf, eine Gemeinde stellt sich vor = Vulkaprodrštof, selo se predstavlja. Wulkaprodersdorf: Gemeinde 1992.

30. Soziale Aspekte der Telematik

1004.***Dallhammer, E.:*** Möglicher Einfluß der Telekommunikation auf Gesellschaft und Raum. In: Der Einsatz von Kommunikationstechnologien in Stadt und Region. Dokumentation d. Fachtagung ... 1995. Wien: Bundesarbeitskammer 1996. S. 229-240.

1005.***Dörr, H.*** u. ***J. Kárász:*** Telematik - Wundermittel für ländliche Gebiete? In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 4 (1991): 2.

1006.* ***Dörr, H., J. Kárász*** u. ***J. Steszgal:*** Telematik für den ländlichen Raum. Beispiele u. Anwendungschancen. Endber. ... Wien: Arbeitsgem. Ländl. Raum 1990.

1007.* ***Fanninger, J.:*** Telematik als Chance für den ländlichen Raum? Eine Diskussion über Entwicklungsmöglichkeiten ländlicher Räume durch telematische Anwendungen anhand der Schwerpunkte Telearbeit und Telehäuser unter besonderer Berücksichtigung eines Vergleiches von Telehäusern in Finnland und in Österreich. Graz: 1996. (Diplomarb. Univ. Graz)

1008.* ***Hammer, G.:*** „Telearbeit" - Alltag oder Rarität? Demographische u. erwerbsstatistische Analyse e. neuen Arbeitsform in Österreich, erhoben im Mikrozensus Sonderprogramm „Arbeitsformen", Sept. 1997. Wien: BM f. Arbeit, Gesundheit u. Soziales 1998.

1009. ***Hammer, G.:*** Telearbeit. Ergebnisse d. Mikrozensus Sept. 1997. In: Statist. Nachr. (Wien) 53 (1998): 12.

1010.* ***Hochgerner, J. u. A. Höglinger:*** Nutzung der Möglichkeiten von Telearbeit. Wien: BM f. Arbeit, Gesundheit u. Soziales 1998.

1011.* ***Kemetmüller, G.:*** Telearbeit; die Arbeitsform der Informationsgesellschaft? Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1012. ***Kolm, P.:*** Telearbeit - aber wie? Beobachtung, Analyse u. Bewertung von Telearbeitsprojekten. In: Der Einsatz von Kommunikationstechnologien in Stadt und Region. Dokumentation d. Fachtagung ... 1995. Wien: Bundesarbeitskammer 1996. S. 213-228.

1013. ***Kolm, P.:*** Verschwimmende Grenzen - Telearbeit. In: Arbeit u. Wirtschaft (Wien) 50 (1996): 11.

1014.* ***Konvalina, R.W.:*** Telearbeit - Chance oder Risiko?. Wien: 1996. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1015.* ***Kraml, M.:*** Humane Aspekte der Telearbeit. Graz: 1997. (Diplomarb. Univ. Graz)

1016. ***Lanner, S.:*** Neue Impulse braucht das Land (Modell Telehaus). In: Blick ins Land (Wien) 28 (1993): 12.

1017. ***Lanner, S.:*** Vom Telefon zur Telekommunikation. In: Traktor aktuell (Langenzersdorf) 4/1992.

1017a. * ***Mahrle, M.:*** Telework – the future way of working; opportunities, riks and problems of decentralising work by means of communications technologies. Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1017b. * ***Messinger, M.:*** Telearbeit in Österreich. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

1018.* ***Plakolb, M.:*** Das Telehaus - eine Initiative zur Belebung des ländlichen Raumes durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologien - technische Realisation, Organisation und Marketing. Linz: 1994. (Diss. Univ. Linz)

1019. ***Richter-Witzgall, G.:*** Teleheimarbeit von Frauen - Notlösung oder Vereinbarkeitsmodell? In: Politicum (Graz) 60/1993.

1020. ***Schneider, R.:*** Telearbeit - Chance für den ländlichen Raum? In: Fortschr. Landwirt (Graz) 73 (1995): 21.

1021.* ***Steinhäusl, I.R.:*** Telearbeit: Information, Kommunikation, Beruf; e. Vergleich der Möglichkeiten d. Telearbeit in Europa u. den USA unter bes. Berücksichtigung d. Telearbeitsszene in Österreich u. Oberösterreich. Linz: 1997. (Diplomarb. Univ. Linz)

1022.* Stichwort Telearbeit. Neue Arbeitsformen bestimmen die Zukunft. Tagungsband ... Wien: BM f. Arbeit, Gesundheit u. Soziales 1997 (1998).

1023.* Telearbeit - neue Mobilität für den ländlichen Raum. Hrsg.: ***S. Lanner.*** Wien: Arbeitsgem. f. d. ländl. Raum 1993.

1024.Telematik im ländlichen Raum (Beiträge v. ***W. Frank, H. Dörr, J. Steszgal*** u.a.) = Ländl. Raum ÖKL (Wien) 4 (1991): 2.

1025.* ***Temper, S.:*** Telearbeit; e. Arbeitsform d. Zukunft. Klagenfurt: 1997. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt)

1026.* Die Welt im Dorf. Telematik im ländlichen Raum. Hrsg.: ***S. Lanner.*** E. Initiative d. Europarates ... Wien: Arbeitsgem. Ländl. Raum 1990. (=Österr. Gemeindespiegel. 3/89.)

31. Ländlicher Fremdenverkehr

1027.***Baumgartner, Ch.:*** Integrativer Tourismus ... In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 10 (1997): 2.

1028.***Bratl, H.:*** Entwicklungschance „Neuer Landurlaub"? In: Raum (Wien) 3/1991.

1028a. * ***Broidl, E.:*** Heurigenkultur in Niederösterreich; dargestellt anhand der Region Kamptal - Straßertal. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien.)

1028b. * ***Dorner, R., H. Glatz*** u. ***C. Schremmer:*** Fremdenverkehr und Umweltbelastung - Grundlagen, Argumente u. Vorschläge ... Wien: Österr. Arbeiterkammertag 1986. (=Informationen z. Umweltpolitik. 29.)

1028c. * Der durchschaute Tourist. Arbeiten z. Tourismusforschung. Hrsg.: ***R. Bachleitner***. Wien: Profil 1998. (=Reihe Tourismuswiss. Maskr. 3.)

1029.* Entwicklungsmöglichkeiten des Fremdenverkehrs in Problemgebieten. 3. Arbeitsabschn.: Problemgebietsspezif. Testuntersuchungen. Im Auftr. d. Arbeitsgruppe „Fremdenverkehr" ... d. Österr. Raumordnungskonferenz (ÖROK). Von ***D. Bernt*** u.a. Wien: Österr. Inst. f. Raumplanung 1984. 2 Bde.

1030.* ***Falkensteiner, M.:*** Im Herzen sind sie Bauern geblieben; über Tendenzen und Veränderungen durch den Tourismus am Bauernhof. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

1031.* ***Fegerl, L.:*** Wechselbeziehungen zwischen Zweitwohnungswesen und Landwirtschaft. Dargest. am Beisp. d. Gerichtsbez. Retz (NÖ.) Wien: 1986. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1032.* ***Findl, H.:*** Tourismus und Identität - eine pastoraltheologisch orientierte Qualitativstudie über die Auswirkungen des Tourismus auf die Bereisten. Innsbruck: 1992. (Diss. Univ. Innsbruck)

1033.* ***Fröhlich, J.:*** Die Zurückdrängung der Land- und Forstwirtschaft durch den Fremdenverkehr in den alpinen Tälern, dargest. anhand der 2 Südtiroler Gemeinden Wolkenstein in Gröden u. Villnöß. Wien: 1982. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1034.***Greif, F.:*** Konflikte zwischen Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Wintersport. In: Österreich in Geschichte u. Literatur (Wien) 1/1990.

1035.* ***Greif, F.*** u. ***K.H. Wagner:*** Kooperation L & T. Zusammenarbeit von Landwirtschaft, Tourismus u. Freizeitwirtschaft. Wien: Bundeswirtschaftskammer; Fachverband d. Seilbahnen; Bundesanst. f. Agrarwirtschaft 1995.

1036. * ***Grill, K.:*** Alpiner Skitourismus und Ökologie; eine empirische Vergleichsstudie bezüglich des Ökologiebewußtseins von Einheimischen und Skitouristen in der Skiregion Dachstein West. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

1037. * ***Groier, M.:*** Ländlicher Raum und Fremdenverkehr. Bedeutung für Österreich. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1993. (=Facts & Features. 6.)

1038. * ***Haid, H.:*** Von Schneekanonen & Transitlawinen. Innsbruck: Österr. Studienverl./Edition Löwenzahn 1993.

1039. ***Hamader, H.:*** Pferderegionen in Niederösterreich - eine Innovation aus der Praxis. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1997.

1040. ***Haßlacher, P.:*** Aufräumen mit dem Mythos Alpen. In: Mythos Alpen. CIPRA-Jahreskonferenz ... 1996, Igls. Schaan FL: CIPRA Int. Alpenschutzkommission 1996. S. 119-124.

1041. * ***Haßlacher, P.:*** Sanfter Tourismus - Virgental. Innsbruck: Österr. Alpenverein 1984.

1042. * ***Hofmann, Ch.:*** Die „Mensch-Pferde-Beziehung" im Wandel der Zeit; ein sozio-kultureller Abriß. Salzburg: 1995. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

1042a.* ***Högl, H.:*** Hinter den Fassaden des Tourismus. Innsbruck: Österr. StudienVerl. 1995.

1042b.***Hrast, W.:*** Jäger und Jagd – vom Heldenmythos zum Feindbild der Gesellschaft. Klagenfurt: 1998. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt)

1043. * ***Hutter, H.:*** Reitsport im Waldviertel; eine wirtschaftsgeographische Analyse am Beispiel der Reitbetriebe „Haus der Pferde" in Langschwarza und Wühl in Kautzen. Wien: 1997. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1044. ***Jagenteufel, F.:*** Zur Beurteilung von Zweitwohnsitzen für die regionale Wirtschaft. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1-2/1985.

1045. ***Früh, A.:*** Stadtflucht wird zur Landplage. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1-2/1985.

1046. * ***Kainz, M.:*** Sanfter Tourismus; ein Weg der Regionalentwicklung des Waldviertels; Fallstudien Geras und Karlstein. Wien: 1996 (1998). (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1047. ***Kanatschnig, D.*** u. ***G. Weber:*** Vernetzter Tourismus. Ein wegweisendes Beispiel - das Lesachtal. In: ***Kanatschnig/Weber***, Nachhaltige Raumentwicklung in Österreich. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Österr. Inst. f. nachhaltige Entwicklung 1998. S. 162-163.

1048. * ***Kapeller, K.:*** Tourismus und Volkskultur. Folklorismus - zur Warenästhetik d. Volkskultur. E. Beitrag z. alpenländ. Folklorismusforschung ... Graz: dbv-Verl. f. d. Techn. Univ. 1991. (Diss. Univ. Graz. 81.)

1049. * ***Kaplan, S.M.:*** Strukturanalyse und Entwicklungsfindung für ein Reittourismusprojekt im Burgenland. Wien: 1998. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1050. ***Kramer, D.:*** Neues regionales Selbstbewußtsein. In: (Alpen)Tourismus - wohin? D. Sicht v. NGOs u. Wissenschaft. Wien: CIPRA-Österreich 1998. S. 55-72.

1051. * ***Kramer, D.:*** Der sanfte Tourismus. Umwelt- u. sozialverträglicher Tourismus in d. Alpen. Wien: Österr. Bundesverl. 1983.

1052. * ***Langsteiner, B.:*** Alpiner Wintertourismus aus ökologischer Sicht; e. vergleichende empirische Studie d. Ökologiebewußtseins von Skitouristen u. Einheimischen d. Wintersportregion Pyhrn Priel/Wurzeralm. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien)

1053. ***Lichtenberger, E.:*** Die Privatisierung des öffentlichen Raumes in den USA. In: Raummuster - Planerstoff. Festschr. f. ***F. Kastner.*** Hrsg.: ***G. Weber.*** Wien: Univ. f. Bodenkultur, IRUB 1999. S. 29-40.

1054. ***Lichtenberger, E.:*** Wettstreit in den Alpen. Tiroler Tourismus ... In: Mythos Alpen. CIPRA-Jahreskonferenz 1996, Igls. Schaan FL: CIPRA Int. Alpenschutzkommission 1996. S. 137-142.

1055. ***Luger, K.*** u. ***F. Rest:*** Mobile Privatisierung - Kultur und Tourismus in der Zweiten Republik. In: Österreich 1945-1995. Gesellschaft, Politik, Kultur. Wien: Verl. f. Gesellschaftskritik 1995. S. 641-654.

1056. * ***Lukschanderl, L.:*** Rettet die Alpen. Europas Dachgarten in Bedrängnis. Wien: Orac-Pietsch 1983.

1057. ***Meleghy, T.*** u. ***M. Preglau:*** Touristische Erschließung und soziokulturelle Entwicklung am Beispiel Obergurgl. In: Kulturelle Vielfalt, regionale und örtliche Identität - eine soziokulturelle Dimension in der Raumplanung? Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung u. Agrar. Operationen IRUB 1988. S. 151-178. (=Schriftenreihe Boku-Raumplanung. 3.)

1057a* ***Niedler, B.:*** Einstellung zum Tourismus. Innsbruck: 1992. (Diplomarb. Univ. Innsbruck.)

1058. * ***Oberacher, A.:*** Die Beziehung von Landwirtschaft und Tourismus im Alpenraum - Widerspruch oder Symbiose? Wien: 1994. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1059. ***Pevetz, W.:*** Erscheinungsformen, Voraussetzungen und Chancen des Agrotourismus. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 39 (1992): 1.

1060. ***Pevetz, W.:*** Landtourismus - Agritourismus - Urlaub am Bauernhof. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 10 (1997): 2.

1061. ***Pevetz, W.:*** Neue Leitbilder für den österreichischen Fremdenverkehr? In: Agrar. Rdsch. (Klosterneuburg) 1/1998.

1062. ***Pevetz, W.:*** Neue Trendsportarten. In: ***W. Pevetz,*** Die Multifunktionalität der österreichischen Land- und Forstwirtschaft. Wien: 1998. S. 163-164. (=Schriftenreihe d. BAWI. 82.)

1063. ***Pevetz, W.:*** „Neuer Landtourismus". Bericht über e. Symposium d. OECD/ILE-Programme sowie d. ÖAR-Regionalberatung vom 14.-16.10.1991 in Český Krumlov u. Aigen i.M. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 39 (1992): 1.

1064. ***Pevetz, W.:*** Tourismusformen und Ressourcennutzung. Hat die bäuerliche Kulturlandschaft touristisch ausgedient? In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1988.

1065. ***Pevetz, W.:*** Zum Vermieten geboren? Urlaub am Bauernhof - Gefährdung oder Festigung bäuerlicher Identität? In: Sunnseitn (Wien) 2 (1994): 1.

1065a. ***Preglau, M.:*** „Kolonialisierung der Lebenswelt"? ... Bereisten-Forschung. In: Der durchschaute Tourist. Wien: Profil 1998. S. 49-61.

1066. * ***Preglau, M, T. Meleghy, K. Frantz u. A. Tafertshofer:*** Fremdenverkehr. Kosten u. Nutzen d. Tourismus am Beisp. Obergurgl. Innsbruck: M. Gaismair-Ges. 1985. (=Schriftenreihe d. M. Gaismair-Ges. 4.)

1067. ***Pruckner, G.:*** Bäuerliche Landschaftspflege und Fremdenverkehr in Österreich. In: Agrarwirtschaft (Frankfurt a.M.) 43 (1994): 3.

1068. ***Pruckner, G.:*** Der Preis der landwirtschaftlichen Schönheit. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 4/1993.

1069. * ***Pruckner, G.:*** Touristische Präferenzen für eine gepflegte Landschaft. Empir. Ergebnisse e. Kontingenzbefragung an Österreich-Urlaubern. Ergänzungsber. z. Forschungsprojekt L 546 „Bewertung überbetriebl. Leistungen ..." Linz: Univ., Inst. f. Volkswirtschaftslehre 1992.

1069a.* ***Reichel, K.:*** Der Tourismus in der Gemeinde Westendorf aus dem Blickwinkel der Bereisten. Wien: 1996. (Diplomarb. Univ. Wien.)

1070. * ***Reichenauer, M.:*** Der Niedergang der typischen Sommerfrische in Niederösterreich. Wien: 1994. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1071. ***Reiner, K.:*** Leitbild für eine nachhaltige regionale Tourismusentwicklung im Lungau. In: Zolltexte (Wien) 25/1997.

1072. * ***Reith, W.J.*** u. ***H. Dörr:*** „Sanfter Tourismus" - Impulse für die regionale Entwicklung? 2 Beitr. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Raumplanung u. Agrar. Operationen IRUB 1985. (=Boku Raumplang.: Reihe „extracts". 11.)

1073. ***Rochlitz, K.-H.:*** Sanfter Tourismus im Alpenraum. In: Geogr. Rdsch. (Braunschweig) 40 (1988): 6.

1073a. ***Sandgruber, R.:*** Gast und Gasthaus. In: Weg und Raum. Sommerakademie Volkskultur 1994. Wien: Österr. Volksliedwerke 1995.

1074. * ***Sandrell, G.:*** Auswirkungen des Fremdenverkehrs auf Brauchtum und Landwirtschaft; unter Berücksichtigung von freizeitpädagogischen Aspekten. Innsbruck: 1990. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

1075. * Sanfter Tourismus - Schlagwort oder Chance für den Alpenraum? Le tourisme doux ... Schlußber. ... d. CIPRA-Jahresfachtagg. 1984 in Chur/Schweiz. Vaduz: Int. Alpenschutzkommiss. 1985. (=CIPRA-Schr. 1985.)

1076.* Sanfter Tourismus - Theorie u. Praxis. Markierungen f. d. weitere Diskussion. Red.: ***P. Haßlacher.*** Innsbruck: Österr. Alpenverein 1989. (=Fachbeitr. d. ÖAV. Ser.: Alpine Raumordnung. 3.)

1077.* Sanfter Tourismus und Regionalpolitik. Red.: ***E. Scheiber.*** Wien: Club Niederösterreich 1985. (=Schriftenreihe Club NÖ. 1/85.)

1078.* Das schmutzige Paradies. Psychoanalyt. Beitr. z. ökol. Bewegung - e. Kulturkritik. Hrsg.: ***A. Pritz.*** Wien: Böhlau 1986.

1079. * ***Schönberger, A.:*** Alm-Rausch. D. Alltagstragödie hinter d. Freizeitmaschinerie. Mit e. Prolog v. ***F. Mitterer.*** Wien: Ueberreuter 1994.

1079a. * ***Schuler, I.:*** Qualitative Bewertung eines umwelt- und sozialverträglichen Tourismus mittels ausgewählter Indikatoren, dargestellt an 6 Gemeinden im Zillertal. Wien: 1993. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1080. ***Siegrist, D.:*** Integrativer ländlicher Tourismus - Aufgaben für Akteurinnen u. Akteure. In: (Alpen-)Tourismus - wohin? D. Sicht v. NGOs u. Wissenschaft. Wien: CIPRA Österreich 1998. S. 73-82.

1080a. * ***Stöckl, A.:*** Bäuerliche Familien und Fremdenverkehr. E. oral history-Untersuchung ... am Beispiel d. Zillertals. Innsbruck: 1993. (Diplomarb. Univ. Innsbruck.)

1081. * Tourismus und Regionalkultur. Referate d. Österr. Volkskundetagung 1992 in Salzburg. Hrsg.: ***B. Pöttler*** u. ***U. Kammerhofer-Aggermann.*** Wien: Selbstverl. d. Vereins f. Volkskunde 1994. (=Buchreihe d. Österr. Z. f. Volkskunde. N.S. 12.)

1082. * Urlaub am Bauernhof - Top oder Flop? E. Rückblick auf d. ÖKL-Kolloquium 1995. Wien: Österr. Kuratorium f. Landtechnik 1996. (=Landtechn. Schriftenreihe. 206.)

1083. * Verreiste Berge. Kultur u. Tourismus im Hochgebirge. Hrsg.: ***K. Luger*** u. ***K. Inmann.*** Red. ***B.O. Schmidt*** u. ***D. Rachbauer.*** Innsbruck: Studien Verl. 1995. (=Tourismus - transkulturell & transdisziplinär. 1.)

1084. * ***Weißenböck, M.:*** Golftourismus in Österreich; e. Form d. Entwicklungsförderung in peripheren Regionen? Untersucht am Beispiel Freistadt/Mühlviertel. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

1084a. * ***Wimmer, A.:*** Die Einstellungen der Bewohner gegenüber dem Tourismus ... Bad Hall. Wien: 1993. (Diplomarb. Wirtschaftsuniv.)

1085. ***Zottl, B.:*** Die Zweitwohnungen der Wiener im Weinviertel. In: Raumordnung aktuell (Wien) 1-2/1985.

1086. * Zweitwohnungen in Österreich. Formen u. Verbreitung, Auswirkungen, künftige Entwicklung. Gutachten d. Inst. f. Stadtforschg., d. Kommunalwiss. Dokumentationszentrums u. d. Österr. Inst. f. Raumplanung. Verf.: ***A. Kaufmann*** (u.a.) Wien: Österr. Raumordnungskonf. 1987. (=ÖROK-Schriftenreihe. 54.)

32. Soziologische Aspekte des Natur- und Umweltschutzes

1087. * ***Adlbauer, K.*** u.a.: Forschungskonzept 1995 - Kulturlandschaftsforschung. Wien: BM f. Wissenschaft ... 1995. (=Forschungsschwerpunkt Kulturlandschaft. 1.)

1088. * Agrarökologisches Projekt Krappfeld. Projektltg.: ***G. Egger, M. Jungmeier.*** Projektkoord.: ***D. Bogner.*** Klagenfurt: Inst. f. Angew. Ökologie 1998. (=Arbeitspaket 15: Soziologie. 19.)

1089. Agrarökologisches Projekt Krappfeld. In: Ktn. Naturschutzberichte (Klagenfurt) 1/1996.

1090. * Agrarpolitik, Landentwicklung und Umweltschutz. Fachübergreifende Entwicklungsstrategien f. d. ländl. Raum. Festschr. Hans Bach z. 70. Geburtstag ... Hrsg.: ***A.H. Malinsky.*** Wien: Springer 1982. (=Linzer Universitätsschr.: Festschr. 2.)

1091. * „Aufstand für die Natur"? Problemwahrnehmung. Naturschutz u. Regionalentwicklung. Gebietsschutzstrategien in ausgew. Regionen Europas. Hrsg.: ***G. Dorninger*** u. ***N. Weixlbaumer.*** Wien: Arbeitskreis f. Regionalforschg. 1993. (=AMR-INFO. Mitt. d. Arbeitskreises f. neue Methoden in d. Regionalforschg. 23 [1993]: 4-6.)

1092. ***Buchinger, E.:*** Lebensqualität im Alltag - spielt die Landschaft eine Rolle? Vortrag ... Wien: BM f. Wissenschaft (u. Verkehr) 1998.

1093. * ***Burkart, R.*** u. ***S. Probst:*** Kommunikation und Bürgerbeteiligung. Teil 1: Evaluation d. Öffentlichkeitsarbeit bei d. Standortsplanung v. Sonderabfalldeponien in Niederösterreich. Wien: Univ., Inst. f. Publizistik u. Kommunikationswiss. 1992.

1094. ***Ernste, H., W. Karuri*** u. ***P. Weichhart:*** Beteiligung von Planungsbetroffenen an Planungsprozessen. In: Mitt. u. Ber. SIR (Salzburg) 26 (1998).

1095. ***Fleischhacker, R.:*** Von „Ackern" und Alm-Couture. Landschaftsprojekte, vorgestellt beim Naturforum Weißensee 1996. In: Agrobonus/dlz-Agrarmagazin (Klosterneuburg) 7/1996.

1096. ***Glück, P.:*** Das Wertsystem der Forstleute. In: Cbl. ges. Forstwesen (Wien) 104 (1987): 1.

1097. * ***Greutter, G.:*** Bauernwaldbefragung im Burgenland. Wien: 1994. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1098. * ***Hoppichler, J.:*** Das Prinzip Verantwortungslosigkeit - die Folgen der Gen- und Biotechnologie für die Landwirtschaft. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1992. (=BABF-Forschungsber. 30.)

1099. ***Hoppichler, J.:*** Sozioökonomische und ökologische Auswirkungen der Gen- und Biotechnologie. In: Förderungsdienst (Wien) 40 (1992): 12.

1100. * ***Hubacek, K.*** u. ***W. Bauer:*** Der Einsatz ökonomischer Anreizmaßnahmen bei der Errichtung des Nationalparks Neusiedler See-Seewinkel. Wien: Umweltbundesamt 1997. (=UBA-Reports. R-142.)

1101. * ***Kern, A.:*** Landschaft und Erkenntnis - Theorie und Praxis einer „ökologischen Geographie". Salzburg: 1991. (Diss. Univ. Salzburg)

1102. * ***Kratzer, H.:*** Nationalpark als Kulturfaktor - Kulturarbeit in der Region des Salzburger Anteils am Nationalpark Hohe Tauern. Salzburg: 1994. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

1103. * ***Langer, J.:*** Nationalparks im regionalen Bewußtsein - Akzeptanzstudie „Hohe Tauern" und „Nockberge". Klagenfurt: Amt d. Ktn. Landesregierung 1991. (=Kärntner Nationalpark-Schr. 5.)

1104. * ***Lughofer, S.:*** Landwirtschaft in Österreichs Natura 2000-Gebieten. Wien: WWF 1999.

1105. * ***Miksić, M.:*** Die von landwirtschaftlichen Betrieben ausgehende Umweltbelastung in ihrer subjektiv empfundenen Auswirkung auf nichtlandwirtschaftliche Anrainer (Befragung im Nordosten Wiens). Wien: 1986. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1106. * ***Müller, E.:*** Die Akzeptanz für die Verwertung von Klärschlamm bei Landwirten in Niederösterreich. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1106a. * ***Muther, M.:*** Zum Ambivalenzproblem „Schutz versus Nutzung" in der europäischen Naturschutzpolitik. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

1107. Nationalparke - ihre Funktionen in vernetzten Systemen. Anspruch u. Wirklichkeit. CIPRA-Jahresfachtagung Großkirchheim 1989. (Beiträge v.) ***H. Slamanig, P. Haßlacher, G. Grabherr*** (u.a.). Wien: CIPRA-Österr. 1993. (=CIPRA-Schriften. 7/90.)

1108. * Nationalparks - was sind sie uns wert? Tagungsband z. interdiszipl. Symposium ... 1996. Beiträge v. ***W. Erz*** u.a. Hrsg.: ***R. Christian.*** Wien: Österr. Ges. f. Ökologie (ÖGÖ) 1997.

1109. * ***Neumann, W.*** u. ***F. Studer:*** Bauernwaldbefragung Vorarlberg. Bregenz: Landwirtschaftskammer f. Vbg. 1988.

1110. ***Pevetz, W.:*** Der Bauer - ein Umweltschädiger? Umweltschutz u. Landwirtschaft in soziologischer Sicht. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 39 (1992): 9.

1111. ***Pevetz, W.:*** Der Bauer - ein Umweltschädiger? In: Medien-Impulse. Beiträge z. Medien-Pädagogik (Wien) 18/1996.

1112. ***Pevetz, W.:*** Die Beziehungen zwischen Seele und Landschaft. In: Land in Sicht. Sonderausg. d. ISG-Nachr. (Linz) 2-3/1987.

1113. ***Pevetz, W.:*** Einbindung der Landwirtschaft in Naturschutz- und Landschaftspflegekonzepte. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 2/1989.

1114. ***Pevetz, W.:*** Der Traum von der Wildnis und das kulturlandschaftliche Erbe. In: Agrar. Rundschau (Klosterneuburg) 2/1997, 21-25. (Auch ersch. in: Schriftenreihe Club NÖ. 1/1997)

1115. ***Pevetz, W.:*** Verhaltenswissenschaftliche Aspekte der Landespflege. In: Z. f. Agrargeschichte u. Agrarsoziologie (Frankfurt a.M.) 38 (1990): 1.

1116. * ***Pirker, M.:*** Bauernwaldbefragung in der Mittelsteiermark. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1117. * ***Pressl, J.:*** Die Akzeptanz der Bauern für Programme zur Abgeltung von Landschaftspflegemaßnahmen. Wien: 1995. (Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1118. * ***Reier, F.:*** Untersuchung der Einstellung der Südtiroler Bevölkerung im Pustertal zu Verkehrs- und Umweltproblemen in Abhängigkeit von Verkehrsmittelwahl und soziodemographischen Variablen. Innsbruck: 1997. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

1118a. * ***Ricica, K.:*** Beurteilung von Eingriffen in die Landschaft. E. methodischer Ansatz ... 2. Aufl. Wien: CIPRA-Österreich 1997.

1119. * ***Rosner, J.:*** Die Berichterstattung über den Nationalpark Hohe Tauern in ausgewählten österreichischen Tageszeitungen. Dargest. am Beispiel d. Diskussion um die Umbalfälle. Salzburg: 1986. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

1119a. * ***Schauer, Ch.:*** Landschaften des Südburgenlandes im Spiegel der Bevölkerung. Wien: 1996. (=Diplomarb. Univ. f. Bodenkult.)

1119b. ***Schauer, S.:*** Gebietsschutzstrategien und Regionalentwicklung – Chance oder Gegensatz? Ansätze z. nachhaltigen Entwicklung e. peripheren ländl. Region ... am Beispiel d. Region „Retzer Land" u. d. projektierten Nationalparks Thayatal/Podyji. Wien: 1998. (Diplomarb. Univ. Wien)

1120. * ***Schrems, J.:*** Die Sicherheitskompetenz der Forstwirtschaft in Österreich; Meinungen und Einstellungen der Öffentlichkeit zur Forstpolitik im Gebirgswald. Wien: 1998. (Diss. Univ. f. Bodenkult.)

1121. ***Slamanig, H.:*** (Akzeptanz der Kärntner Nationalparks.) In: Umweltschutz (Wien) 7-8/1992.

1122. ***Slamanig, H.:*** Kärntner Nockberge - Nationalparkentwicklung im Spannungsfeld der Interessen. In: Ber. z. Raumforschung u. Raumplanung (Wien) 32 (1988): 1/2.

1123. ***Slamanig, H.:*** Nationalpark Nockberge - Modellregion mit differenzierten Entwicklungszielen. In: Kärntn. Naturschutzblätter (Klagenfurt) 25 (1986-87).

1124. * ***Soukup, N.:*** Das Bild der Landwirtschaft in österreichischen Printmedien. E. deskriptive u. inferentielle Inhaltsanalyse ... Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Agrarökon. 1998. (=Schriftenreihe d. Inst. f. Agrarökon. 1/98.)

1125. * Umweltbezogene Handlungsmöglichkeiten für Landwirte. Wien: Österr. Inst. f. Berufsbildungsforschg. 1988.

1126. ***Vogel, St.:*** Ein Modell zur Umwelteinstellung in der Landwirtschaft; empir. Überprüfung anhand d. Pfadanalyse. In: Land, Agrarw. u. Gesellschaft (Friedrichsdorf ITs.) 9 (1992): 1.

1127. * ***Vogel, St.:*** Präferenzen und Begrenzungen; z. Rolle v. Umwelteinstellungen in d. Ökologisierung d. Landwirtschaft. Wien: Univ. f. Bodenkult., Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1999. (=Diskussionspapier. 7-W-99.)

1128. * ***Vogel, St.:*** Überlegungen zum Einsatz der Theory of Reasoned Action und der Theory of Planned Behavior in der Analyse von Umwelteinstellungen im Hinblick auf das Umweltverhalten. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1997. (=WPR-Diskussionspapier. 66-W-97.)

1128a. * ***Vogel, St.:*** Umweltbewußtsein und Landwirtschaft. Theor. Überlegungen u. empirische Befunde. Wien: 1998. (=HabSchr. Univ. f. Bodenkult.) [Andere Ausg.: Weikersheim, Margraf 1999. = Kommunikation u. Beratung. 34.]

1129. * ***Vogel, St.:*** Umwelteinstellungen und Umweltverhalten von Bauern und Bäuerinnen - e. Anwendung d. Pfadanalyse. Wien: Univ. f. Bodenkultur, Inst. f. Wirtsch., Pol. u. Recht 1992. (=WPR-Diskussionspapier. 3-W-92.)

1130. ***Vogel, St.:*** Wie stehen Österreichs Bauern zu Umweltfragen? In: Blick ins Land (Wien) 26 (1991): 11.

1131. * ***Vonmetz, P.:*** Untersuchung zur Wahrnehmung der Verkehrsproblematik in Abhängigkeit von Verkehrsmittelwahl und Kontrollüberzeugung. Innsbruck: 1993. (Diplomarb. Univ. Innsbruck.)

1132. * ***Weixlbaumer, N.:*** Gebietsschutz in Europa - Konzeption, Perzeption, Akzeptanz. Wien: Univ., Inst. f. Geographie.1998. (=Beiträge z. Bevölkerungs- u. Regionalgeographie. 8.)

1133. * ***Wildburger, Ch. U. F.:*** Die Naturschutzkompetenz der Forstwirtschaft in Österreich; d. Interessen politisch relevanter Akteure in bezug auf Naturschutz im Wald u. ihre Einstellungen zur Forstwirtschaft als Anbieter von Naturschutzleistungen. Wien: 1997. (Diss. Univ. f. Bodenkult.)

1133a. * ***Winiwarter, V.:*** Historische und ökologische Prozesse in einer Kulturlandschaft; Umweltgeschichte als interdisziplinäre Wissenschaft. Wien: 1998. (Diss. Univ. Wien)

1134. ***Wytrzens, H.K.:*** Bäuerliche Landschaftspflege - eine agrarumweltökonomische Gesundungsstrategie? In: Zoll-Texte (Wien) 4/1992.

1135. ***Wytrzens, H.K.:*** Die Zielstruktur der österreichischen Agrar-Umweltpolitik. In: Förderungsdienst (Wien) 39 (1991): 2.

1136. ***Zeillinger, G.F.:*** „Ich muß vor Zorn draufgehen, wenn ich diese Veränderungen in der Natur sehe ..." Gespräche mit einem Tiroler Bergbauern. In: Das schmutzige Paradies. Wien: Böhlau 1986. S 23-54.

33. Volkskunde, ländliches Kulturleben, Alternativbewegung, Dichtung

1137. * ***Ahlbrecht Kompatscher, N.:*** Die Sterbebücher von Steinegg; der Umgang mit dem Tod in der bäuerlichen Gesellschaft. Innsbruck: 1995 (1996). (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

1138. * Alpenbräuche. Riten u. Traditionen in d. Alpen. Hrsg.: ***G. u. H. Haid.*** Bad Sauerbrunn: Ed. Tau 1994.

1139. ***Bockhorn, E.:*** Volkskunde - gestern, heute, morgen. In: Förderungsdienst (Wien) 46 (1998): 10.

1140. * ***Chobot, M.:*** Dorfgeschichten. Mit Fotos v. ***M. Horvath.*** Weitra: Bibl. d. Provinz 1992. (=publication PN. 1.)

1141. * ***Eder, E.G.:*** „Lobau-Indianer". Subkulturelle Lebensäußerungen mit prinzipieller Affinität zur Alternativbewegung. ... Wien: 1983. (Diplomarb. Univ. Wien)

1142. * ***Farkas, R.:*** Grüne Wurzeln. Ökologische & spirituelle Reform in der Steiermark. Mit Beiträgen v. ***Ch. Anderle*** u.a. Fohnsdorf: Podmenik 1992.

1143. * Festival der Regionen 1999 - „Randzonen". Linz: 1999. (=Presseinformation.)

1144. * Festkultur im Wandel; ein interkultureller Vergleich zwischen Polen und Österreich. Hrsg.: ***A. Grausgruber.*** Linz: Trauner 1998. (=Analysen zu Gesellschaft u. Politik. 1.)

1145. * ***Frees, B.:*** Die Jagd - Erlaubnis zum Töten; eine kritische psychologische Betrachtung des Jagdgeschehens. Klagenfurt: 1997. (Diplomarb. Univ. Klagenfurt)

1146. * ***Gaál, K.:*** Kire marad a kisködmön ... Wer erbt das Jankerl? Über die Kommunikationskultur der Gutshofknechte im Burgenland. Szombathely: Vas Megyei Múzeum 1985. (Text ung. u. dt.)

1147. ***Gaál, K.:*** Der Wandel in der traditionellen Bauernkultur - Aspekte einer bäuerlichen Kulturpolitik. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1983.

1148. * ***Girtler, R.:*** Wilderer. Soziale Rebellen im Konflikt mit den Jagdherren. Linz: OÖ. Landesverl. 1988.

1149. ***Groier, M.:*** Innovation oder städtische Romantik? Sozioökonomische u. kulturelle Aspekte von Aussteigerlandwirtschaften in ländlichen Regionen. In: Ländl. Raum ÖKL (Wien) 10 (1997): 1.

1149a. * ***Groier, M.:*** Mit'n Biachl heign - soziokulturelle u. ökonomische Aspekte v. Aussteigerlandwirtschaften in Österreich. Wien: Bundesanst. f. Bergbauernfragen 1999. (=BABF-Forschungsber. 41.)

1150. ***Haid, H.:*** Kulturarbeit im ländlichen Raum. (Seminarbericht) In: D. Bergbauern (Wien) 56/1983.

1151. * ***Haid, H.:*** Mythos und Kult in den Alpen. Ältestes, Altes u. Aktuelles üb. Kulturstätten u. Bergheiligtümer im Alpenraum. Mattersburg: Ed. Tau 1990.

1151a. * ***Haid, H.*** u.a.: EU & Kultur. D. Rolle d. Kultur in EU-Projekten z. ländl. Entwicklung. Kultur bei LEADER, INTERREG, EFTE. (Beispiele u.a. aus Tirol u. dem Burgenland.) Wien: BM f. Wissenschaft u. Verkehr; Roale im Ventertal: Haid 1999.

1152. * ***Haider, B.:*** Bäuerliche Feste im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit, unter besonderer Berücksichtigung von Hochzeit und Kirchweih. Innsbruck: 1994. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

1153. ***Halbmayer***, ... : Kulturelle Innovation und Konflikte am Land am Beispiel einer Kulturinitiative im Kamptal. (Beitrag vor d. Arbeitsgem. ländl. Sozialforschung, Wien)

1154. * ***Heß-Haberlandt, G.:*** Bauernleben. E. Volkskunde d. Kitzbüheler Raumes. Zeichnungen v. ***D. Koch*** u. ***E. Heß***. 2. Aufl. Innsbruck: Haymon 1988.

1155. * ***Hölzl, N.:*** Der Mythos von Tiroler. ***J. Rohrer:*** Über die Tiroler (nebst den Vorarlbergern). Innsbruck: Edition Tirol 1997.

1156. Kultur im Dorf. (Beiträge v. ***E. Pröll, J. Kárász*** u.a.) = Agrar. Rdsch. (Wien) 1/1990.

1157. * Kultur - Weltbild - Alltagsleben. Ausschnitte aus d. Leben d. Bevölkerung in d. Schweiz u. in Österreich, Hrsg.: ***H.-P. Meier-Dallach*** u. ***I. Mörth***. Linz: Trauner 1991. (=Reihe sozialwiss. Materialien.)

1158. * ***Lackner, K.:*** Zur Volkskultur des Verwaltungsbezirkes Baden; eine Standortbestimmung anhand kommentierter Quellendokumentationen. Wien: 1997. (Diplomarb. Univ. Wien)

1159. * ***Liebl, A.:*** „Halter" (Viehhirten) im westlichen Weinviertel - am Beispiel des Gerichtsbezirkes Kirchberg (Wagram). Wien: 1991. (Diss. Univ. Wien)

1160. ***Machatschek, M.:*** Das Brauchtum in den Alpen als „vergehende Geschichte". E. Momentaufnahme einiger Landschaften im Alpenraum. In: D. Alm- u. Bergbauer (Innsbruck) 41 (1991): 6/7.

1161. * ***Molden, H.:*** Geschichten vom Dorf. Tiroler Miniaturen. Wien: Molden 1998.

1162. * ***Muhr, J.:*** Die Kleingarten- und Gartenzwergkultur vom Liebhartstal-Ottakring - volkskundlich-soziologische und sozialgeschichtliche Forschungen zur Soziologie und Sozialgeschichte eines Wiener Randgebietes. Wien: 1995. (Diss. Univ. Wien)

1163. * ***Palla, R.:*** Die Mitte der Welt. Bilder u. Geschichten von Menschen auf dem Lande. Fotos***: K. Piaty.*** Weitra: Bibliothek d. Provinz (1998). (=Bibl. d. Provinz: Publication PN. 1.)

1164. ***Pevetz, W.:*** Kultur und Gesellschaft. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 35 (1988): 12.

1165. * ***Richter, G.:*** Der Holzknecht in Niederösterreich. Volkskunde aus d. Lebensraum d. Waldes. Wien: Verl. NÖ. Heimatwerk 1984. (=NÖ. Volkskunde. 16.)

1166. * ***Richter, K.:*** Kultur im Dorf. Wien: Club Niederösterreich 1987. (=Schriftenreihe d. Club NÖ. 1/87.)

1167. * ***Schmid-Priwitzer, W.*** u. ***Th. Hirsch:*** Bäuerinnen aus Niederösterreich im Dirndl; niederösterreichische Bezirksbäuerinnen u. ihre Gedanken zum Tragen d. Tracht. Klosterneuburg: Österr. Agrarverl. 1999.

1168. * ***Schölnast, Ch.:*** Im Burgenland. Vergangenes Volksleben in d. Oststeiermark. Hrsg.: ***F. Strohmeier.*** Graz: Styria 1998. (=Styria regional.)

1169. ***Schöttle, V.:*** Aktive Kulturpolitik im Dorf. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 4/1991.

1170. * ***Stadler, A.:*** Alternative Lebensformen auf dem Lande. Graz: 1986. (Diplomarb. Univ. Graz)

1171. * ***Strohmeier, F.:*** Distelblüten. Von d. Entfernung d. Menschen von d. Erde. Roman. Klosterneuburg: Österr. Agrarverl. 1997.

1172. * ***Strohmeier, F.:*** Flucht ins gestern. Vom Versuch e. Rückkehr ins einfache Leben. Roman. Klosterneuburg: Österr. Agrarverl. 1997.

1173. * ***Strohmeier, F.:*** Frühfröste. Roman um ein Bauernschicksal von heute. Graz: Stocker 1982.

1174. * ***Strohmeier, F.:*** Zurück nach Eden. Von d. Umwegen in d. Welt von morgen. Roman. Klosterneuburg: Österr. Agrarverl. 1997.

1175. * ***Tiefenbacher, S.:*** Der Gutensteiner Holzknecht - Redeweise, Arbeit und Leben. Eingerichtet v. ***H. Ast.*** Hrsg.: Ges. d. Freunde Gutensteins. Augsburg: Perlach 1997.

1176. * ***Tiefenbacher, S.*** u. ***H. Ast:*** Leben und Arbeiten im Wald; Gutenstein in Geschichten u. Bildern. Hrsg.: Ges. d. Freunde Gutensteins. Wien: Schendl 1978. (=NÖ. Volkskunde. 11.)

1177. * Tradition und Entfaltung. Volkskundl. Studien. In memoriam Hanns Koren. Hrsg.: ***V. Hänsel*** u.a. Trautenfels: 1986. (=Schriftenreihe d. Landschaftsmuseums Schloß Trautenfels am Stmk. Landesmuseum Joanneum. 3.)

1178. * Weinviertler Hausbuch. Schriftltg.: ***A. Hofer.*** Hrsg.: NÖ. Bildungs- u. Heimatwerk. Wien: 1989.

1179. * ***Weiß, A.:*** Bäuerlicher Alltag und Alltagskultur in Salzburg (17. Jh. bis Anfang 20. Jh.) Salzburg: 1996. (Diplomarb. Univ. Salzburg)

1180. * ***Zoderer, H.:*** Kulturarbeit in einem Vinschgauer Dorf; d. Kultur- u. Freizeitverein Obervinschgau aus d. Perspektive e. Mitarbeiters. Innsbruck: 1986. (Diplomarb. Univ. Innsbruck)

34. Ausländische Veröffentlichungen und solche mit allgemeinem Bezug

1181. ***Asam, W.H., U. Altmann*** u. ***W. Vogt:*** Altsein im ländlichen Raum. E. Datenreport. München: Minerva-Publ. 1990. (=Kommunale Sozialpol. 7.)

1182. * Der Bauer im Wandel der Zeit. Hrsg.: ***W. Hirdt.*** Bonn: Bouvier 1986. (=Studium Universale. 10.)

1183. * ***Bausinger, H.:*** Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt a.M.: Campus 1986. (=Reihe Campus. 1008.)

1184. * Betriebshilfe in der Krise? Aktuelle Konzepte f. d. Betriebshilfe. Frankfurt a.M.: DLG-Verl. 1996. (=MR-Management u. Technik.)

1185. * ***Bochmücke, H.*** u. ***H. Sarkowicz:*** Bayerns böse Buben. Eichborn: 1999.

1186. ***Boesler, K.-A.:*** Neue Ansätze der Politischen Geographie und Geopolitik. In: Erdkunde (Kleve) 51 (1997): 4.

1187. * ***Braun, B.V.:*** Armut auf dem Lande - Erscheinungsformen und Ursachen in Niedersachsen. Göttingen: Agrarsoz. Ges. 1985. (=Kleine ASG-Reihe. 27.)

1188. ***Dax, Th.:*** Defining rural areas - international comparisons and the OECD indicators. (Abgrenzung ländlicher Gebiete - internationale Vergleiche und die OECD-Indikatoren.) In: Rural Society 6 (1997): 3.

1189. ***Dirscherl, C.:*** „Bauer sucht Bäuerin". Zur Lebenssituation lediger Landwirte. In: Landwirtschaft 96. Der kritische Agrarbericht ... Bonn: Agrar-Bündnis 1996. S. 192-198.

1190. ***Grunert, C.S.:*** Das ØKO-foods-Projekt; Faktoren, die die Nachfrage nach Lebensmitteln aus ökologischer Produktion beeinflussen. In: D. Markt (Wien) 29 (1990): 4 (115).

1191. ***Häfliger, H.:*** Bäuerliche Identität. In: Agrarwirtschaft u. Agrarsoziologie (Zürich) 1/1995.

1192. ***Haindl, E.:*** Die Lebenssituation alter Menschen im ländlichen Raum; gesellschaftl. Integration u. Lebensbedingungen. In: Inform. z. Raumentwicklung (Bonn) 1-2/1988.

1193. * ***Hepperle, E.*** u. ***M. Lendi:*** Leben, Raum, Umwelt. Recht u. Rechtspraxis. Zürich: Verl. d. Fachvereine 1993.

1194. ***Jégouzo, G.:*** Economic determinants of male farmers' marital status. (Wirtschaftliche Bestimmungsgründe des ehelichen Standes von männlichen Landwirten.) In: Eur. Rev. agr. Econ. (Berlin) 22 (1995): 2.

1195. ***Jurt, L.:*** Ästhetische Vorstellungen von Bauern und deren Bedeutung für die Biodiversität. In: Agrarwirtschaft u. Agrarsoziologie (Zürich) 2/1998.

1196. * ***Knon, A.:*** Praktische Landfrau. D. Ratgeber f. jeden ländlichen Haushalt. München: BLV Verlagsges. & Verlagsunion Agrar 1990.

1197. * Land- und agrarsoziologisches Symposium. (Beiträge v. ***U. Planck*** u.a.) Witterschlick/Bonn: Wehle 1997. (=Bonner Studien z. Wirtschaftssoziologie. 7.)

1198. ***Magel, H.:*** Sieben Thesen zur Dorferneuerung. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 5/1993.

1199. * ***Meuther, A.:*** Warum heiratet man (k)einen Landwirt? Ergebn. e. empir. Untersuchung z. Partnerwahl in d. Landw. Bonn: 1987. (=Forschungsges. f. Agrarpol. u. Agrarsoziol. 278.)

1200. Naturraum Bergwelt. Hrsg.: v. ***G. Steinbach.*** München: Meyster 1983.

1201. ***Novotny, H.-J.:*** Weltbevölkerungswachstum und internationale Migration. In: Österr. Z. f. Soziologie (Wien) 13 (1988): 3.

1202. * Das ökologische Dorf. Praxisberichte, Konzepte, Perspektiven. Göttingen: Agrarsoz. Ges. 1990. (=ASG-Kleine Reihe. 42.)

1203. ***Pevetz, W.:*** Zur Soziologie der Identität. In: Agrarsoziologische Orientierungen. U. Planck z. 65. Geburtstag. Stuttgart: Ulmer 1986. S. 107-113.

1204. ***Planck, U.:*** Bildungserfordernisse und Bildungsangebote für Berufstätige im Agrarbereich. In: Agrar. Rdsch. (Wien) 2-3/1981.

1205. ***Planck, U.:*** Soziale Erosion und soziale Vermurung. In: Mber. österr. Landw. (Wien) 40 (1993): 9.

1206. ***Planck, U.:*** Weiterbildung im ländlichen Bereich. In: Angewandte Sozialforschung (Wien) 11 (1983): 1.

1207. * ***Pongratz, H.:*** Die Bauern und der ökologische Diskurs. München: Profil 1992. (=Reihe Wissenschaft.)

1208. * ***Poppinga, O.:*** Wachstumslandwirtschaft und Umweltzerstörung. Rheda-Wiedenbruck: Arbeitsgem. Bäuerl. Landw. 1990.

1209. * ***Schmidt, A.:*** Die Alpen - schleichende Zerstörung eines Mythos. Zürich: Benzinger 1990.

1210. * ***Schmitt, M.:*** Landwirtinnen. Chancen u. Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf. Opladen: Leske + Budrich 1997.

1211. ***Steinicke, E.:*** Die Gebirgsentvölkerung und ihr Einfluß auf die sprachlichen Minderheiten in den Venezianischen Alpen. In: Mitt. Österr. Geogr. Ges. (Wien) Bd. 133 (1991).

1212. ***Verschuren, P.J.M., N. Somers*** & ***A. Daems:*** The need for qualitative methods in agricultural economics research. (Der Bedarf an qualitativen Methoden in der agrarökonomischen Forschung.) In: Tijdschr. voor sociaalwetenschapp. Onderzoek van de Landbouw (Den Haag) 12 (1997): 4.

1213. * ***Wentingmann, U.:*** Umweltkenntnisse und -bewußtsein bei Junglandwirten. Empir. Untersuchung z. Umsetzung v. Lernzielen z. Umwelt- u. Naturschutz ... Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverl. 1988. (=Schriftenreihe d. BMELF. Reihe A: Angew. Wiss. 359.)

REGIONALREGISTER

(Die Nummern beziehen sich auf das Literaturverzeichnis)

Burgenland 22, 165, 267, 698, 790, 829, 830, 977, 980, 982, 995, 987, 1097, 1140,1146,
Burgenland/Güssing 261
Burgenland/Inzenhof, Tschanigraben 501
Burgenland/Mittel- 1049
Burgenland/Oberwart 489
Burgenland/Seewinkel 1100
Burgenland/Siegendorf 21
Burgenland/Stremtal 1119a
Höhenregion 116, 314
Kärnten 154, 456, 805, 842, 844
Kärnten/Egg i. Gailtal 46
Kärnten/Gurktal 491
Kärnten/Gurktaler Alpen 365
Kärnten/Krappfeld 1088, 1089
Kärnten/Lesachtal 344a, 1072
Kärnten/Liebenfels 872
Kärnten/Nockberge 1103
Kärnten/Norische Region 858
Kärnten/Radenthein 326
Kärnten/St. Veit a.d.Glan 510
Kärnten/Stockenboi 897
Kärnten/Süd- 979, 981, 984, 986, 988, 991, 992, 998, ,994, 1002
Kärnten/Weißensee 1027, 1080
Niederösterreich 49, 125, 158, 218, 583, 703, 704, 705, 904, 911, 905, 921, 936, 929, 930, 1093, 1106, 1117
Niederösterreich/Absdorf 199a
Niederösterreich/Bruck a.d.L. 655
Niederösterreich/Bucklige Welt 68, 69
Niederösterreich/Gänserndorf 652a, 880
Niederösterreich/Geras, Lunz, Weikendorf 407, 411, 426,
Niederösterreich/Göstling 471
Niederösterreich/Gutenstein 17, 18, 19,645, 1175
Niederösterreich/Hollabrunn 663
Niederösterreich/Hollenstein a.d.Y. 1070
Niederösterreich/Horn 402a
Niederösterreich/Kamptal 1028a, 1070,1153
Niederösterreich/Kamptal, Gars a.K. 890
Niederösterreich/Katzelsdorf 936a
Niederösterreich/Korneuburg 659
Niederösterreich/Lilienfeld 324, 342, 343,
Niederösterreich/Lilienfeld, Neunkirchen 127
Niederösterreich/Ma. Lanzendorf 591
Niederösterreich/Marchfeld 657
Niederösterreich/Marchfeld, Großenzersdorf 863
Niederösterreich/Mistelbach 880
Niederösterreich/Mostviertel 628, 955, 1163
Niederösterreich/Mostvierel, Seitenstetten 523a
Niederösterreich/Obermarkersdorf 929, 930
Niederösterreich/Ostgrenzgebiet 827, 439, 788a, 787
Niederösterreich/Ötschergebiet, Nestelberg 893
Niederösterreich/Retz 1031
Niederösterreich/Retz, Haugsdorf 831, 832
Niederösterreich/St. Pölten-Land 237, 324
Niederösterreich/Tulln 656
Niederösterreich/Waidhofen a.d.Y. 361
Niederösterreich/Waldalpen 45, 1165
Niederösterreich/Waldviertel 27,37, 54, 90, 167, 212, 424, 427, 591, 628, 634, 713, 774, 781, 784, 788, 796, 801a, 803, 834, 850, 860, 1149
Niederösterreich/Waldviertel, Dallein 895
Niederösterreich/Waldviertel, Groß-Pertholz 860
Niederösterreich/Waldviertel, Groß-Schönau 901
Niederösterreich/Waldviertel, Litschau 246
Niederösterreich/Waldviertel, Sallingberg 881
Niederösterreich/Waldviertel, Weinviertel 36
Niederösterreich/Waldviertel/Kautzen 1043
Niederösterreich/Weinviertel 212, 374, 439, 464, 597, 827, 909, 931, 933, 949, 950, 1085
Niederösterreich/Weinviertel, Hochleithen 949,931
Niederösterreich/Weinviertel, Hollabrunn 237
Niederösterreich/Weinviertel, Kirchberg a.W. 1159
Niederösterreich/Wienerwald, St. Andrä-Wördern 874
Niederösterreich/Wienerwald, St. Corona a. Sch. 899
Niederösterreich/Wr.Neustadt-Land 661
Oberösterreich 42, 97, 98, 99, 219a, 225, 229a, 299, 303, 417, 418, 454, 537, 540, 538, 667, 740, 883
Oberösterreich/Attersee 1030
Oberösterreich/Bad Hall 1084a
Oberösterreich/Ebensee 889
Oberösterreich/Eisenwurzen 814
Oberösterreich/Grieskirchen 275
Oberösterreich/Hausruck 73
Oberösterreich/Hirschbach, Weitersfelden, Oftering 466
Oberösterreich/Mühlviertel 99,228, 240, 256, 276, 331, 451b, 460, 552, 628, 634, 810,

Oberösterreich/Mühlviertel, Freistadt 1084
Oberösterreich/Mühlviertel, Schönau i.Mkr. 451
Oberösterreich/Mühlviertel, Weitersfelden 454a
Oberösterreich/Pyhrngebiet 32, 33, 1148,1052
Oberösterreich/Salzkammergut 276
Oberösterreich/Sandl 388
Oberösterreich/St. Georgen i. Mkr. 519
Oberösterreich/Steyr 1057a
Oberösterreich/Steyr-Kirchdorf 208, 771
Oberösterreich/Strudengau 1143
Oberösterreich/Traun 82
Oberösterreich/Waizenkirchen 246a
Oberösterreich/Wels, Steyr, Kremstal 25
Ostregion 147, 149, 166
Salzburg 148,189, 192, 221, 254, 417, 458, 573, 574, 599, 856, 923, 918, 958, 1179
Salzburg/Dachstein-West 1036
Salzburg/Großarltal 312, 368
Salzburg/Hohe Tauern 1102, 1119
Salzburg/Lammertal 91, 92
Salzburg/Lungau 88, 464, 543, 654, 1072
Salzburg/Neukirchen a.Grv. 957
Salzburg/Pinzgau 264, 265, 1160
Salzburg/Pongau 93
Salzburg/Thalgau 647
Salzburg/Werfenweng 888, 869
Steiermark 3, 226, 258, 257, 562, 757, 1142, 1171, 1172, 1173, 1174
Steiermark/Eggersdorf 873
Steiermark/Eisenwurzen 768
Steiermark/Graz 440, 668
Steiermark/Graz-Umgebung 699
Steiermark/Leibnitz 475
Steiermark/Leoben, Voitsberg 402
Steiermark/Liezen 85, 86, 855
Steiermark/Mittel- 1116
Steiermark/Ober- 65,127, 270
Steiermark/Oberwölz 397
Steiermark/Ost- 35, 59, 60,61, 264, 265, 385, 386,1168
Steiermark/Ost-, Feldbach, Weiz 483
Steiermark/Ostgrenzgebiet 772
Steiermark/Radkersburg 428a
Steiermark/Saggautal-Leutschach 1170
Steiermark/St. Lambrecht 492, 619
Steiermark/Stainz-Straden 463
Steiermark/Südost- 57, 38, 257, 258, 759, 760, 769, 829, 830
Steiermark/Weiz 75
Steiermark/West- 80, 188
Tirol 72, 245, 513, 514, 588, 609, 719 1058, 341, 1078, 1032, 1161
Tirol/Axam 658
Tirol/Gramais 907
Tirol/Imst 344
Tirol/Kitzbühel 28, 1154
Tirol/Marling 41
Tirol/Oberland 340, 290
Tirol/Ost- 4, 122, 346, 360, 350, 443, 775, 855
Tirol/Ost-, Virgental 1041
Tirol/Ötztal 321,1038
Tirol/Ötztal, Längenfeld 879
Tirol/Ötztal, Obergurgl 1028b, 1065a
Tirol/Pitztal 29
Tirol/Reutte 328
Tirol/Scheffau 70
Tirol/Steinegg-Korneid 1137
Tirol/Süd- 16, 339, 359, 396, 398, 425,462, 459, 564, 993, 1033, 1160, 1180
Tirol/Süd-, Pustertal 649, 1118
Tirol/West- 55, 290, 340, 344
Tirol/Westendorf 1069a
Tirol/Zillertal 1080a
Vorarlberg 253, 316, 1048
Vorarlberg/Bartholomäberg 305
Vorarlberg/Bregenzerwald 83, 972
Vorarlberg/Koblach 395
Vorarlberg/Montafon 1042a, 1074
Wien 676, 674, 675, 670, 678, 898, 1105
Wien/Grinzing 677
Wien/Nord- 1105
Wien/Ottakring 1162, 1141
Wien/Stammersdorf, Oberlaa 882

VERFASSERREGISTER

(Die Nummern beziehen sich auf das Literaturverzeichnis)

Abt, Th. 811, 902, 961
Adlbauer, K. 1087
Ahlbrecht Kompatscher, N. 1137
Aigner, M. 429, 597, 832
Ainz, G. 959
Aistleitner, J. 256
Alexander, H. 16
Alfons, H. 829, 830
Alge, R. 305
Altmann, U. 1181
Amann, A. 519
Andel, A. 768
Anderle, Ch. 1142
Antalovsky, E. 520, 524
Appelt, S. 620
Arnreiter, M. 430
Artner, F. 903
Asam, W.H. 1181
Asamer, M. 257, 258, 769, 839
Ast, H. 17, 18, 19, 645, 1176
Baaske, W. 98, 99,170, 171, 172, 173, 196, 197,710, 770, 771
Bach, H. 241, 242, 243, 259, 488
Bacher H. 74
Bachleitner, R. 1028c
Backé, B. 154
Baier, M. 537
Bakay, G. 514
Baltl, H. 65
Bartenstein, M. 341
Barwinek, H. 772
Bäschlin Roques, E. 449
Bätzing, W. 306, 307, 773
Bauer, M. 572
Bauer, W. 358, 1100
Baumfeld, L. 840
Baumgartner, Ch. 1027
Baumgartner, I. 438
Baumgartner, M. 606
Bausinger, H. 1183
Becker, P. 492
Bedö, I. 904
Beluszky, P. 778
Benedikt, G. 174
Benya, A. 100
Berger, P. 440
Bergmayr, R. 711
Berlin-Bubla, A. 101
Berndonner, G. 863
Bernt, D. 1029
Bertels, L. 864
Bichlbauer, D. 628
Biegler, M. 105
Binder, F. 259
Birner, A. 774a, 868
Blaha, W. 909
Blechl, H. 326
Bliem, J. 646, 647
Bochmücke, H. 1185
Bochsbichler, K. 681
Bockhorn, E. 443, 1139
Bockhorn, O. 21, 893, 990
Boesler, K.-A. 1186
Bogner, D. 1088
Böröcz, V. 22
Brandstaller, T. 444
Brandstätter, E. 439
Bratl, H. 775, 776, 777, 840, 1028
Bräuer, R.J. 631
Braumann, Ch. 679
Braun, B.V. 1187
Braunreiter, H.M. 175
Braunstein, W. 692
Bretschneider, R. 220
Brettschuh, G. 62
Breyer, G. 430
Broidl, E. 648, 1028a
Bruckmüller, E. 16a, 22a, 23, 23a, 39, 40, 176
Brunner, K. 169
Brunner, W. 24
Bucek, J. 106, 107
Buchegger, B. 821
Buchinger, E. 1092
Burger, K. 244
Burger-Knapp, R. 66
Burkart, R. 1093
Burkert, G. 13
Burkert-Dottolo, G.R. 682
Busch, B. 978
Calot, G. 103
Čede, P. 308
Cerman, M. 39
Chobot, M. 1140
Christian, R. 630, 1108
Chvojka, E. 370, 371
Chylek, V. 599
Cibulka, H. 309
Clausen-Nowotny, N. 906
Cseh, G. 261
Cserjan, K. 520
Dachs, H. 923
Daems, A. 1212
Dallhammer, E. 1004
Dax, Th. 262, 263, 264, 265, 266, 340, 779, 1188
Denz, H. 395
Deopito, A. 632
Desoye, H. 865, 866
Diesenreiter, F. 540
Dillinger, Th. 813
Dirscherl, C. 1189
Dittlbacher, F. 25
Döcker, U. 600
Donabauer, K. 541
Dorner, R. 1028b

Dorner, U. 649
Dorninger, G. 1091
Dörr, H. 867, 920, 945, 1005, 1006, 1024, 1072
Doubek, C. 868
Drobil, Ch. 396
Dworsky, A. 221
Dyczewski, L. 493
Eckhardt, H.-W. 27
Edelbauer, B. 98
Eder, E.G. 1141
Eder, M. 642
Edlinger, M. 98
Éger, Gy. 976
Egger, G. 1088
Ehmer, J. 30, 78
Ehrler, M. 177
Eichinger, A. 28
Eisschiel, M. 869
Eitler, H. 650
Elsasser, H. 867
Endruweit, G. 961
Engel, R. 373
Engelhart-Stumptner, R. 178
Erhard, B. 29, 245, 310
Ernste, H. 1094
Erz, W. 1108
Eschenbach, R. 824
Falkensteiner, M. 1030
Falk-Veits, S. 573, 574
Fanninger, J. 1007
Farkas, R. 1142
Faßmann, H. 104, 108, 442, 782, 870, 871, 903
Fegerl, L. 1031
Feinig, T. 981
Feldbauer, P. 20
Fellöcker, K. 583
Felsenstein, J. 922
Fiala, K. 312
Fichtinger, A. 246
Fidesser, E. 542
Fiegl, Th. 311
Filla, W. 975
Findl, H. 1032
Findl, P. 103, 104, 109, 110
Fischer, A. 436, 438
Fischer-Kowalski, M. 582
Fischler, F. 179, 445, 517
Fischler, H.-J. 679
Fleischhacker, R. 1095
Fleischmann, A. 670
Floiger, M. 267
Forcher, M. 327
Fornleitner, L. 446
Forsthuber, M. 101
Frank, W. 1024
Frantz, K. 1066
Frees, B. 1145
Friess, H. 601
Fröhlich, E. 495
Fröhlich, J. 1033
Frohnwieser, W. 872
Früh, A. 1045
Fuchs, A. 496, 497, 683
Fuchs, I. 111
Fuchshofer, R. 543
Fuchsjäger, E. 602
Fürschuss, I. 873
Gaál, K. 881, 982, 983, 990, 1146, 1147
Gahr, H. 684
Gaisrucker, H. 949
Gamerith, W. 984
Gauhs, E. 222
Geger, M. 778
Gehmacher, E. 180, 223
Gehrer, E. 712
Geierhos, M. 924
Geosits, S. 977
Gerger, A. 603
Gerharter, H. 715
Gerhold, K.H. 685
Gerlich, D. 523
Gersthofer, E. 604
Gibbs, B. 31
Gilnreiner, B. 874
Girtler, R. 32, 33, 985, 1148
Gisser, R. 103,149, 498, 499, 503
Glantschnig, G. 1002
Glatz, H. 784, 785, 846, 1028b
Glettler, M. 34
Glück, P. 1096
Gmeiner, H. 575
Goldberg, Ch. 450
Göltl, F. 112, 113, 114, 124
Grabher, J. 786
Grabherr, G. 1107
Gratzer, R. 313
Grausgruber, A. 1144
Greif, F. 115, 116, 117, 118, 268, 269,314
671, 672, 679, 787,829, 830, 848
875, 876, 877, 878, 1034, 1035
Greisinger, M. 224, 788
Greml, M. 68
Greutter, G. 1097
Grill, K. 1036
Groier, M. 315, 316, 317, 318, 319, 1037,1149a
Grötzbach, E. 320
Gruber, G. 181
Grunert, C.S. 1190
Gschöpf, H. 270
Gstrein, F.J. 321
Gstrein, Th.L. 879
Gunz, J. 1
Gurtner, E. 915
Gutenbrunner, H. 435
Haas, H. 789
Haas, R. 620, 651
Haas, W. 57, 463
Haen, H. de 839
Haenel, H. 605
Haferl, P. 880
Häfliger, H. 1191
Haid, G. u. H. 1138
Haid, H. 322, 323, 323a, 521, 1038,
1150, 1151, 1151a

Haiden, H. 673
Haider, B. 1152
Haider, H. 926
Haider, J. 539
Haindl, E. 1192
Halbmayer, 1153
Hamader, H. 1039
Hammer, G. 1008, 1009
Hammerl, B. 324
Hanak, E. 271
Hanika, A. 119, 120
Hänsel, V. 1177
Hartl, A. 272
Haselsberger, S. 70
Haslinger, U. 813
Haßlacher, P. 1040, 1041, 1076, 1107
Hauk, P. 397
Hebertshuber, M. 686
Hecher, M.A. 398
Heindl, B. 182, 183, 184
Heindl, G. 687
Heinschink, M.F. 995
Heintel, M. 791
Hellmich, G. 85, 325
Hemetek, K. 980, 995
Henkel, G. 913
Hepperle, E. 1193
Herzog, W.H. 185, 186, 399, 400, 401, 715a, 716, 717, 739
Heß, E. 1154
Heß-Haberlandt, G. 1154
Hexel, P.C. 576
Hiessl, G. 402
Hirdt, W. 1182
Hirsch, Th. 1167
Hlavac, A. 110
Hochedlinger, E. 718
Hochgerner, J. 1010
Hofer, A. 1178
Hofer, E. 927
Hofer, M. 374
Hoffmann, D.M. 576
Hoffmann, M. 451
Hofinger, W. 72, 84
Höfle, K. 719
Hofmann, Ch. 1042
Hofmann, T. 882
Hofmayer, A. 652
Hofreither, M.F. 255
Hofstätter, M. 375
Högl, H. 402a, 451a, 1042a
Höglinger, A. 1010
Hohenecker, J. 676, 827
Hohensasser, U. 326
Holland, M. 720
Höllmüller, R. 451b
Holzer, W. 149, 150, 499
Holzinger, E. 721, 792, 793
Hölzl, J. 652a
Hölzl, N. 1155
Hölzl, S. 327
Honauer, J. 225
Hopfner, M. 794
Hopitzan, A. 273, 274
Hoppichler, J. 607, 608, 722, 723, 1098, 1099
Hörbst, R. 328
Hörburger, R. 1, 883
Hörmann, R. 795
Horvath, M. 1140
Horvath, T. 790
Hrast, W. 1042b
Hruby, G. 884
Hubacek, K. 1100
Hubatschek, E. 321, 329, 330
Huber, B. 331
Huber, J. 521
Humer, H. 72a
Husa, K. 121, 122
Hussain, M. 170
Hutter, H. 1043
Illich, D. 653
Inmann, K. 1083
Isermeyer, F. 839
Jagenteufel, F. 1044
Janig, H. 409, 426
Jeglitsch, H. 849
Jégouzo, G. 1194
Jekel, Th. 798
Jeschke, H.P. 928
Jungmeier, M. 1088
Jurt, L. 1195
Kaindl, K. 309
Kainz, M. 1046
Kaiser, A. 654
Kalch, H.Ch. 218
Kaleta, A. 11
Kaltenegger, P. 725
Kamleitner, F. 404
Kammerhofer-Aggermann, U. 1081
Kampfer, A. 313, 333
Kanatschnig, D. 12, 799, 800, 1047
Kandlhofer, J. 547
Kannonier-Finster, W. 73
Kapeller, K. 1048
Kaplan, S.M. 1049
Kapshammer, F. 275
Kárász, J. 11, 403, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414 929, 930, 1005, 1006, 1156
Karuri, W. 1094
Kaser, K. 35
Kastner, A. 801
Kaufmann, A. 1086
Kaufmann, I. 453
Kemetmüller, G. 1011
Kern, A. 1101
Kern, B. 75
Kern, S. 402
Keuschnigg, G. 758
Kiesenhofer, B. 454
Kinzl, J.E. 609
Kirchschläger, R. 539
Kirisits, M. 772
Kirlinger, Ch. 885, 931, 950

Kirner, L. 633, 726
Kitlitschka, W. 921
Kittel, G. 713, 774
Klammer, P. 76
Klasz, W. 727, 728, 729, 730, 736, 758
Klausegger, C. 610
Klein, E. 886
Klein, K. 589
Klemens, Ch. 824
Kloß, P. 67
Klucsarits, W. 501
Klug, A. 188
Knöbl, I. 334, 688, 689
Knöbl, J. 189
Knon, A. 1196
Knoth, E. 520
Koch, D. 1154
Kofler, T. 932
Kofler, Th. 335
Kogler, L. 523a
Kogler, M. 189
Kohr, L. 887
Kollmann, G. 343
Kolm, P. 1012, 1013
Kolmar, G. 548
Komarek, A. 36
Komlosy, A. 37, 801a, 803
König, F. 808
König, I. 78
Konvalina, R.W. 1014
Kopeinig, P. 190
Kopp, M. 933
Koschitz, J. 888
Krajasits, C. 802
Kramer, D. 1050, 1051
Kramer, H. 849
Kraml, M. 1015
Krammer, J. 247, 248, 248a, 249, 336, 627
Kratzer, H. 1102
Krautgasser, H. 38
Krawarik, H. 26
Krempl, F. 454a
Kreuzroither, J. 571
Kriechbaum, R. 416
Kroismayr, S. 276
Kröll, H. 337
Kronsteiner, Ch. 572
Kronsteiner, G. 934
Kübeck, J. 227
Küberl, F. 577
Kubinzky, K. 3
Küllinger, L. 417, 418
Kwauka, M. 675, 690
Kytir, J. 104, 122, 123
Lackinger, O. 97
Lackner, K. 1158
Ladich, R. 151
Ladstätter, J. 124, 152, 153, 277
Landsteiner, E. 39
Lang, N. 655
Lange, J. 583
Langer, J. 976, 1103
Langsteiner, B. 1052
Langthaler, E. 40a
Lanner, S. 1016, 1017, 1023, 1026
Lasnik, E. 80
Lauber, J. 656
Leberbauer, G. 657
Lechner, R. 809
Lechner, S. 16
Leeb, W. 731
Lehner, H. 810
Lehner, R. 135
Lehr, Ch. 591
Leidlmair, A. 16
Leimüller, B. 456
Leimüller, G. 611
Leinwather, Th. 732
Leitner, G. 674, 675
Lendi, M. 1193
Lendorfer, E. 228
Lentz, W. 170
Lenz, M. 612
Lenz, R. 375, 733
Leopold, Ch. 502
Lesigang, A. 936
Leßlhumer, M. 191, 229, 457, 613, 616, 691
Lichtenberger, E. 337a, 782, 822, 1053, 1054
Liebl, A. 1159
Lierzer, S. 458
Lindner, R. 692
Lintner, M. 437
Lipp, W. 889
Litzlbauer, P. 536
Lobis, P. 419
Löhr, L. 278
Loibl, E. 263, 264, 504, 693, 694
Loibl, W. 836
Loimer, K.N. 890, 891
Lorenz, S. 936a
Lorenzen, H. 812
Loziczky, T. 634
Luger, K. 1055, 1083
Lughofer, S. 1104
Lukschanderl, L. 1056
Lutz, W. 126
Machatschek, M. 1160
Mackerle, P. 813
Maderbacher, I. 86
Magel, H. 957, 1198
Mahrle, M. 1017a
Maier, A. 814
Maier-Dallach, H.-P. 1157
Mair, M. 82
Mairhofer, W. 41
Maitz, J. 815
Makarovič, M. 979, 986
Malik, F. 735
Malinsky, A. 259
Malinsky, A.H. 1090
Mannert, J. 279, 420, 421
Marchart, S. 422
Marchner, G. 338
Marthe, E. 658

Mathis, G. 192
Matouch, S. 812
Matouschek, G. 659
Mauerhofer, V. 525
Mauler, N. 816
Maurer, G. 635
Maurer, L. 193, 636
Mayer, G. 105
Mayerhofer, C. 987
Mayerhofer-Sebera, H. 892
Mayerhofer-Sebera, K. 424
Mayr, J. 42
Mayr, V. 339
Meisinger, H. 549
Meixner, H. 459
Meixner, O. 654, 660, 665
Meleghy, T. 1057, 1066
Menne, B. 460
Merkač, F. 988
Messinger, M. 1017b
Messner, A. 989
Methlagl, W. 83
Metz, E. 43
Meusburger, P. 735a
Meuther, A. 1199
Michalek, H. 83a
Mikl, H. 280
Miksič, M. 1105
Millendorfer, J. 170, 171, 194, 195, 196, 197,736
Misar, A. 54
Mitterauer, M. 30, 44, 67, 68, 69, 79, 91, 92,505
Mitterer, F. 1079
Moder, G. 637
Molden, H. 1161
Molterer, W. 461, 712
Mooslechner, W. 312
Moritsch, A. 991
Mörth, I. 1157
Mörtl, O. 45
Moser, J. 57, 463
Mosser, A. 40
Mövius, R. 376
Mühl, H. 737, 738
Mühlhauser, P. 661
Muhr, J. 1162
Müller, E. 1106
Müller, G. 88
Müller, I. 526
Müllner, E. 462, 790
Münz, R. 110, 499, 871
Muther, M. 1106a
Nagel, R. 281
Nagelstätter, D. 342, 343, 676
Nebenführ, E. 499
Netzer, B. 344
Neumann, D. 344a
Neumann, P. 677
Neumann, W. 1109
Neureuther, J. 345
Niedler, B. 1057a
Niegelhell, A. 463
Niessler, R. 266, 285, 286, 288
Nöbauer, Ch. 430
Nöbauer, J. 229a
Nohel, Ch. 614
Nopp, L. 346
Novotny, H.-J. 1201
Oberacher, A. 1058
Oberlehner, F. 287
Obiltschnig, D. 326, 992
Oblasser, Th. 973
Oedl-Wieser, Th. 264, 265, 464, 465, 674, 675 819
Ogris, A. 1002
Ömer, B. 800
Ornetzeder, M. 821
Ortmayr, N. 77
Österreicher, J. 678
Oswald, N. 341
Palla, R. 1163
Paller, F. 758
Parkinson, A. 740
Partl, A. 198, 894
Parz, F. 377
Passrugger, B. 85, 86
Paula, L. 938
Paulhart, W. 832
Pauzenberger, A.M. 939
Payer, H. 614
Pechtl, W. 29
Penker, M. 741
Penz, H. 199, 348
Penz, J. 518
Perathoner, Ch. 993
Perfler, M. 349
Perktold, J. 288
Pernitz, K. 940
Peßl, E. 54
Peter, Ch. 199a
Petritsch, M. 46
Pevetz, W. 4, 5, 6, 7, 8, 11, 12, 47, 127, 128, 129,130, 155, 156, 157, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 230, 231, 251, 252, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 350, 351, 352, 353, 378, 379, 380, 381, 423, 466, 467, 468, 469, 506, 507, 507a, 508, 509, 527, 528, 550, 578, 595, 638, 645, 695, 742, 743, 744, 745, 746, 913, 941, 942, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 1059, 1060, 1061, 1062, 1063, 1064, 1065, 1110, 1111, 1112, 1113, 1114, 1115,1164, 1203
Pfeiffer, G. 662
Philipp, H.-J. 747
Piaty, K. 1163
Pichler, B. 382
Pichler, G. 295, 296, 372, 438, 470, 502,
Pichler, G. 517, 529, 593, 708, 745, 746, 748, 749, 750
Pint, E. 579
Pirchegger, G. 616
Pirker, M. 1116
Pirklhuber, W. 639

Plakolb, M. 1018
Plakolm, G. 640
Planck, U. 641, 961, 1197, 1205, 1206
Plessl, E. 895
Pleterski, J. 994
Pongratz, H. 1207
Popp, G. 232
Popp, R. 383
Poppinga, O. 1208
Posch, A. 642
Possegger, K. 510
Pöttler, B. 1081
Pöttschacher, H. 158
Prändl, V. 208
Pratscher, K. 580
Prechtl, W. 310
Pree, A. 696
Preglau, M. 1057, 1065a, 1066
Pressl, J. 1117
Pretzler, A. 48, 233, 751
Prisching, M. 960
Pritz, A. 1078
Probst, S. 1093
Pröll, E. 403, 911, 913, 921, 943, 1156
Pröll, U. 903
Prosch, N. 663
Pruckner, G. 1067, 1068, 1069
Pruckner, O. 825
Puchner, M. 896
Pudel, V. 617
Puhle, H.-J. 20
Püspök, A. 471
Puwein, W. 131
Quendler, Th. 132, 133, 133a, 147,209, 210, 297, 297a, 751a, 774a, 826, 827, 910, 944, 970
Queteschiner, I. 430
Rachbauer, D. 1083
Rainer, H. 472
Rainer, R. 921
Rastl, L. 473
Rauscher, H. 87
Rehrl, K. 384
Reichel, K. 1069a
Reichenauer, M. 1070
Reichert, W. 385, 386
Reichsthaler, R. 133a
Reier, F. 1118
Reiner, K. 1071
Reiterer, A. 134, 159, 160
Reiterer, B. 581
Reith, W.J. 867, 945, 1072
Reitshammer, E.T. 253
Resch, J. 712, 915
Rest, F. 234, 551, 681, 1055
Rest-Hinterseer, H. 452
Reuer, Ch. 897
Richter, B. 161
Richter, G. 49, 1165
Richter, K. 1166
Richter, R. 11, 493, 507a, 530, 594, 595, 596, 831, 832
Richter-Witzgall, G. 1019
Ricica, K. 1118a
Riebe, M. 171
Riebenbauer, F. 752
Riedl, G. 552
Riedl, O. 618
Riegler, J. 99, 298, 438, 736, 849
Ringel, E. 531
Rochlitz, K.-H. 1073
Rögl, H. 409, 410, 411, 412, 413, 414
Rohrbach, W. 553
Rohrer, J. 1155
Rohrmoser, A. 424, 833, 834
Rohrmoser, F. 254
Rokvic, K. 554
Rosenmayr, L. 532, 913
Rosner, J. 1119
Roth, G. 555
Rumpler, H. 991
Rützler, H. 614
Salhofer, K. 255
Sandgruber, R. 50, 51, 52, 53, 211, 235, 474, 664, 1073a
Sandrell, G. 1074
Sanner, S. 911
Sarkowicz, H. 1185
Sauberer, M. 135, 136, 137, 138, 139, 162, 163, 835, 836
Schachner-Nedherer, I. 343, 354
Schaffer, H. 813
Schafhuber, D. 619
Scharf, Ch. 425
Schauer, Ch. 1119a
Schauer, S. 1119b
Schaup, A. 692
Scheer, G. 248a, 249, 355, 681,776, 777, 784, 785, 837, 838, 839, 840, 846
Scheiber, E. 96, 539, 806, 905, 908, 935, 946, 1077
Schermer, H. 327
Scherrer, W. 947
Scheucher, M. 463
Scheucher-Fastl, M.A. 475
Schickhofer, G. 931, 948, 949, 950
Schider, H. 221
Schiebel, W. 620, 654, 665
Schietz, M. 299
Schillhab, J. 476
Schimak, G. 813
Schindegger, F. 140, 666
Schindler, M. 54
Schinko, J. 697
Schlagintweit, F. 415
Schmeiser-Rieder, A. 556, 557, 560
Schmid, W.A. 867
Schmid-Priwitzer, W. 1167
Schmidt, A. 1209
Schmidt, A.-H. 789
Schmidt, B.O. 1083
Schmidt, S. 477, 482
Schmitt, M. 1210
Schmolmüller, B. 478

Schneeberger, W. 300, 642, 827
Schneider, G. 447
Schneider, M. 102, 141, 142, 143, 841, 951
Schneider, R. 1020
Schneidewind, P. 582
Schnieder, B. 533
Schoeller, D. 952
Schöggl, W. 387
Scholl, S. 534
Schölnast, Ch. 1168
Schönbeck, S. 898
Schönberger, A. 1079
Schöpfer, G. 10
Schöttler, R. 236
Schöttler, V. 1169
Schremmer, C. 1028b
Schrems, J. 1120
Schrom, A. 842
Schroth, F. 99
Schuberth, R. 558
Schuh, A. 913
Schuler, I. 1079a
Schuller, R. 953
Schüpbach, M.R. 643
Schürz, S. 511
Schuster, M. 88
Schwab, Ch. 996
Schwarz, W. 144
Schwarzelmüller, W. 356
Schwarzmayer, E.M. 997
Schweighofer, A. 437
Schweitzer, R. von 479, 480, 502
Seelig, Ch. 698
Seger, M. 154
Seitz, F. 899
Senft, H. u. W. 357
Seper, H. 212
Seyfried, H. 559
Siegrist, D. 1080
Silber, W. 512
Silberbauer, G. 843, 849, 954
Silberbauer, P.H. 955
Sima, V. 994
Simeaner, E. 481
Simon, L. 145
Sinabell, F. 255, 89
Slamanig, H. 844, 845, 1107, 1121, 1122, 1123
Slupetzky, W. 956
Somers, N. 1212
Somogyi, J.C. 621
Soritsch, A. 998, 999
Soukup, N. 1124
Spiess, J. 560
Spiss, R. 55
Spitaler, A. 90
Spitalsky, A. 139
Spitzer, H. 197a
Spreiz, Th. 415
Staa, H. van 216, 217
Stadelmann, Ch. 972
Stadler, A. 1170
Standl, J.A. 56
Šťastný, Z. 787, 848
Staudacher, I. 57
Steinbach, G. 1200
Steinbacher, M. 415
Steiner, H. 571, 584
Steinhäusl, I.R. 1021
Steinicke, E. 1211
Steller, W. 622
Stemberger, B. 753
Stemberger, G. 337
Stenzel, M. 488
Steszgal, J. 1006, 1024
Stiegnitz, P. 58, 754
Stigler, H. 396
Stock, A. 301, 755, 756
Stocker, K. 35, 59, 60
Stöckl, A. 359, 1080a
Stöckler, F. 757
Stopper, E. 360
Streng, P. 513, 514
Strobl, H. 361
Strobl-Schragen, K. 667
Strohmeier, F. 61, 62, 164, 214
1168, 1171, 1172, 1173, 1174
Studer, F. 1109
Stumptner, R. 237
Stutzer, D. 515
Sulzbacher, R. 99, 172, 173, 770, 771
Suppan, A. 1000
Supper, S. 1001
Sutterlüty, F. 362
Tafertshofer, A. 1066
Temper, S. 1025
Thum, A. 562
Tieber, M. 699
Tiefenbacher, S. 1175, 1176
Titze, S. 483
Tragler, A. 710
Traweger, C. 609
Trefalt, E. 609
Troger, E. 122
Umhau, D. 913
Unkart, R. 1002
Urff, W. von 905
Verschuren, P.J.M. 1212
Vielhaber, Ch. 122
Villani, O. 172, 173
Vitek, B.M. 563
Vitzthum, E. 266, 363
Vocelka-Zeidler, S. 302
Voegelin, D. 668
Vogel, St. 238, 628, 644, 701, 702, 759, 760, 797, 850,1126, 1127, 1128, 1128a, 1129, 1130
Vogt, F. 511
Vogt, W. 1181
Vonmetz, P. 1131
Vorderwinkler, F.R. 851
Vranitzky, F. 823
Wachernig, H. 511
Wagner, Ch. 364
Wagner, K. 535
Wagner, K.H. 1035

Wagner-Fliesser, R. 427
Waich, G. 154
Waitzbauer, H. 309
Waldert, H. 852
Wallgram, K. 63
Wallner-Ewald, S. 581, 585
Wallnöfer, G. 396
Wallnöfer Costazza, E. 564
Waß, B. 91, 92
Wastl-Walter, D. 449, 900
Watteck, N. 93
Watzke, A. 365
Weber, G. 428, 679, 1047, 1053
Weber, M.E. 428a
Weber, Th. 71, 81
Wedral, H. 165
Weichhart, P. 853, 1094
Weiler, R. 518
Weiser, M. 854
Weiß, A. 1179
Weiß, Ch.R. 303
Weiß, F. 855
Weißenböck, M. 1084
Weißgärber, E. 388
Weißl, D. 958
Weixlbaumer, N. 1091, 1132
Welan, M. 761
Wentingmann, U. 1213
Wernisch, A. 366, 372, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 485, 486, 487
Westermayr, G. 367
Wicha, B. 856
Wicha, R. 95
Widder, R. 913
Wiedemann, G. 369
Wieser, H. 439
Wieser, I. 762
Wiesinger, G. 189, 340, 538, 544, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 586, 587, 703, 704, 705, 706, 707, 722, 723
Wildburger, Ch. 341
Wildburger, Ch.U.F. 1133
Wilfinger, H. 669
Willi, J. 187, 215, 216, 217, 239, 260 500, 763, 764, 765, 766
Wimmer, A. 1084a
Winiwarter, V. 169, 598, 1133a
Winkler, E. 901
Winkler, P. 774a
Winter, A. 957, 974
Wipfel, B. 166
Wirnsberger, K. 13, 64
Wodak, R. 963
Wohlmeyer, H. 767
Wohlschlägl 121, 122
Wolf, W. 584, 589, 623
Wolfsperger, M. 624
Wondra, B. 94
Wurm, K. 125
Wytrzens, H.K. 14, 133a, 304, 741, 857 1134, 1135
Zapotoczky, K. 12, 15, 536, 541, 560, 783
Zartler, U. 489
Zecha, B. 588
Zechner, G. 858, 859
Zeillinger, G.F. 1136
Zeitlhofer, H. 39
Zeller, M. 167, 860
Zellmann, P. 383
Zenta, K. 576
Zentgraf, H. 625
Zepf, E. 861
Ziebermayr, A. 168, 240, 490
Zirkovitsch, M. 1003
Zoccali, A. 491
Zoderer, H. 1180
Zoklits, M. 626, 627
Zottl, B. 1085
Zucker, I. 990
Zwitter, F. 994

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS WICHTIGER FORSCHUNGSEINRICHTUNGEN UND SONSTIGER INSTITUTIONEN

Arbeitsgemeinschaft ländlicher Raum
Neustift am Walde 57
1190 Wien

Arbeitskreis für Regionalforschung
Friedenszeile 6
1130 Wien

Bundesanstalt für Agrarwirtschaft
Schweizertalstraße 36
1133 Wien

Bundesanstalt für Bergbauernfragen
Möllwaldplatz 5
1040 Wien

Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft
Abteilung II A 1 a (Forschung)
Stubenring 1
1010 Wien

Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr
Minoritenplatz 5
1014 Wien

Forschungsinstitut für
alpenländische Land- und Forstwirtschaft,
Universität Innsbruck
Technikerstraße 23
6020 Innsbruck

Geographisches Institut, Universität Wien
Universitätsstraße 7/V
1010 Wien

Historisches Institut, Universität Graz
Heinrichstraße 26/III
8010 Graz

Institut für Allgemeine Soziologie und Wirtschaftssoziologie,
Wirtschaftsuniversität Wien
Augasse 2-6
1090 Wien

Institut für Angewandte Sozial- und Wirtschaftsforschung
Renngasse 12
1010 Wien

Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft (IBW)
Rainergasse 38
1050 Wien

Institut für Empirisches Sozialforschung (IFES)
Rainergasse 38
1050 Wien

Institut für Gegenwartsvolkskunde,
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Laudongasse 15-19
1080 Wien

Institut für Geographie, Universität Innsbruck
Innrain 52
6020 Innsbruck

Institut für Geographie, Universität Klagenfurt
Universitätsstraße
9010 Klagenfurt

Institut für Geographie, Universität Salzburg
Akademiestraße 20
5020 Salzburg

Institut für Höhere Studien und wissenschaftliche Forschung (IHS)
Stumpergasse 56
1060 Wien

Institut für Ökologie und Umweltplanung
Fromillerstraße 40
9020 Klagenfurt

Institut für Politikwissenschaften, Universität Innsbruck
Innrain 52
6020 Innsbruck

Institut für Politikwissenschaften, Universität Wien
Liebiggasse 4/I/6
1010 Wien

Institut für Politikwissenschaften, Universität Wien
Währinger Straße 28
1090 Wien

Institut für Raumplanung und Ländliche Neuordnung,
Universität für Bodenkultur
Peter Jordan-Straße 82
1190 Wien

Institut für soziale Innovationen (Invent)
Fichtegasse 2
1010 Wien

Institut für Soziologie, Universität Innsbruck
Innrain 52
6020 Innsbruck

Institut für Soziologie I, Universität Wien
Universitätsstraße 7
1010 Wien

Institut für Soziologie II, Universität Wien
Alserstraße 33
1080 Wien

Institut für Stadt- und Regionalforschung,
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Postgasse 7/4
1010 Wien

Institut für Volkskunde,
Universität Wien
Hanuschgasse 3
1010 Wien

Institut für Wirtschaft, Politik und Recht,
Universität für Bodenkultur
Gregor Mendel-Straße 33
1180 Wien

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeographie,
Wirtschaftsuniversität
Augasse 2-6
1090 Wien

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte,
Universität Wien
Dr. Karl Lueger-Ring 1
1010 Wien

Interdisziplinäres Forschungszentrum für Sozialwissenschaften (IFS)
Schottenfeldgasse 69/1
1070 Wien

Internationales Forschungszentrum für Kulturwissenschaften IFK
Danhausergasse 1
1040 Wien

Ländliches Fortbildungsinstitut (LFI)
p/a Präsidentenkonferenz der Landwirtschaftskammern Österreichs
Löwelstraße 16
1014 Wien

Kommission für Raumforschung,
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Postgasse 7-9
1010 Wien

ÖAR-Regionalberatung
Fichtegasse 2
1010 Wien

Ökosoziales Forum Österreich
(früher: Österreichische Gesellschaft für
Land- und Forstwirtschaftspolitik)
Franz Josefs-Kai 13
1010 Wien

Österreichischer Bauernbund
Brucknerstraße 6
1040 Wien

Österreichische Bergbauernvereinigung
Herklotzgasse 7/21
1150 Wien

Österreichisches Institut für Agrarpolitik
und Agrarsoziologie, Universität Linz
4045 Linz-Auhof

Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung (ÖIBF)
Kolingasse 15
1090 Wien

Österreichisches Institut für Raumplanung
Franz Josefs-Kai 27
1011 Wien

Österreichische Raumordnungskonferenz (ÖROK)
Ballhausplatz 1
1014 Wien

Österreichisches Statistisches Zentralamt (ÖSTAT)
Abt. 1: Bevölkerungsstatistik
Hintere Zollamtsstraße 2b
1033 Wien

Österreichische Studiengesellschaft für Bauernfragen
Sperrgasse 8/III
1150 Wien

Sozialversicherungsanstalt der Bauern (Hauptstelle)
Ghegastraße 1
1030 Wien

Soziologisches Institut, Universität Graz
Universitätsplatz 3
8010 Graz

Zentrum für Angewandte Politikforschung
Reisnerstraße 40
1030 Wien